Das Leben und Wirken

der

Heiligen Hildegardis

nach den Quellen dargestellt

von

J. Ph. Schmelzeis,
Pfarrer zu Eibingen im Rheingau.

Nebst einem Anhang Hildegard'scher Lieder mit ihren Melodien.

„Ego fragili terrae non cedam, sed fortissima bella exercebo, . . . quemadmodum fortis leo se defendit."
Scivias, I, 4.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1879.
Zweigniederlassungen in Strassburg, München und St. Louis, Mo.

Buchdruckerei von A. Meier in Rüdesheim a. Rh.

Der

heiligen Jungfrau Hildegardis,

der hochbegnadigten Seherin,

der mächtigen Verkündigerin des göttlichen Wortes,

der Zierde der deutschen Frauen,

am siebenhundertjährigen Erinnerungsfeste ihres seligen Todes

als Jubelgabe zu Füßen gelegt

von

dem Hüter ihrer ehrwürdigen Ueberreste.

Vorwort.

Es ist schon lange her, daß sich das Bedürfniß nach einer eingehenden und erschöpfenden Darstellung des Lebens und Wirkens der hl. Hildegardis fühlbar gemacht hat, und seitdem hat sich das Verlangen nach einer solchen oftmals geäußert. Große diesbezügliche Vorarbeiten unternahm der frühere Pfarrer von Eibingen, Ludwig Schneider. Von dem Hochwürdigsten Bischofe zu Limburg, Dr. P. J. Blum, welchem dieselben bei Schneider's Tod (1864) zufielen, wurden sie später dem Unterfertigten nach dessen Wunsch gnädigst zur Benutzung zugewiesen und freut sich dieser, nunmehr endlich bei Gelegenheit der Feier des siebenhundertjährigen Gedächtnißtages des Hinscheidens der Heiligen ein ausführliches Bild derselben der Oeffentlichkeit im Folgenden vorführen zu können.

Je wunderbarer aber nach Allem, was uns von Hildegardis erzählt wird, ihr Leben angelegt war, um so mehr glaubten wir es uns zur Aufgabe machen zu müssen, strengstens all' denjenigen Anforderungen zu genügen, welche man an ein geschichtliches Werk zu stellen berechtigt ist. Wir wollten ein durchaus zuverlässiges und wahres Bild von der Heiligen liefern. Deshalb hielten wir dafür, unter Benutzung der uns in dem Schneider'schen Material gebotenen Winke, nach Möglichkeit selbst all' denjenigen Quellen, welche uns eine Ausbeute für unsere Zwecke in Aussicht zu stellen schienen, nachgehen und genau nach Maßgabe derselben unsere Arbeit gestalten zu sollen. Wir sagen, nach Möglichkeit, und müssen das besonders betonen, da uns ja offenbar an unserem Aufenthaltsorte nur ein sehr beschränkter literarischer Apparat zur Verfügung stehen kann. Wäre es aber auch zu bedauern, daß uns eben deshalb in einzelnen Fällen die eine oder die andere Quelle gemangelt, welche uns besseren Aufschluß zu geben geeignet gewesen wäre, — Das, was wir in Wirklichkeit über Hildegard selbst — also abgesehen von Dem, was wir im ersten Hauptstück im Allgemeinen über ihre und die ihr vorausgegangene Zeit und insbesondere über den hl. Bernard sagen — bieten, bemißt sich durchaus nach den Quellen, welche uns vorlagen, wie wir sie denn auch regelmäßig und beharrlich anführen. Es ist das sonach in der That Geschichte, und zwar offenbar eine ungemein gehaltvolle. Hildegard begegnet uns als eine merkwürdig große

Frau. Ihre Begnadigung und ihr Wirken erregen unser Staunen; ihre Schriften erweisen sich als ein Goldlager. Sie war zu ihrer Zeit ebenso eine auserlesene Zierde der Kirche, wie unseres Vaterlandes. Wie glücklich würde dieses geworden sein, wenn es damals und weiterhin ihren Mahnungen gefolgt hätte!

Dürfen wir es als bedeutsam ansehen, daß gerade zu der Zeit, wo wir das Erinnerungsfest an die große Heilige begehen und die Ausarbeitung unserer Schrift über dieselbe dazu beitragen soll, daß das Andenken an sie neu auflebe, in der Mitte zwischen den zwei Orten Rupertsberg und Eibingen, wo sie einstens vorzugsweise gelebt und gewirkt hat, auf dem Niederwalde an der Herrichtung des vielbesprochenen Standbildes der Germania eifrig gearbeitet wird; daß diese künftighin jene Stätten zu ihren beiden Seiten sehen soll? Möchte sie niemals dazu bestellt sein, im Namen Deutschlands einen Blick der Verachtung auf die Sache fallen zu lassen, welche Hildegard vertrat; wie ehedem, kann auch jetzt unser Vaterland nur dann wahrhaft und dauernd glücklich werden, wenn es ein helles Auge für die Heilswege hat, welche ihr Seherblick schaute und ihr heiliger Eifer empfahl.

Bezüglich der von uns gewählten Darstellungsweise bemerken wir, daß wir vielfach anders verfahren hätten, wenn wir nur für Fachgelehrte hätten schreiben wollen. Wir hatten aber einen viel weiteren Leserkreis zu berücksichtigen.

Bestens danken wir an dieser Stelle Allen, die uns bei dieser Arbeit freundlich unterstützt haben; insbesondere dem verehrten Herrn Geistlichen Rath Schlecht in Eichstätt für seine im Verlaufe und am Ende unserer Schrift folgenden schätzbaren Beiträge.

Wie wir hoffen, sind wir mit nichts in dem Buche der Lehre der heiligen Kirche zu nahe getreten. Wir unterwerfen aber dasselbe vollständig ihrem erhabenen Urtheile.

Eibingen, am Tage des hl. Ludwig, 25. August 1879.

Der Verfasser.

Inhalts-Verzeichniß.

Drittes Hauptstück.

Viertes Hauptstück.

Zehntes Hauptstück.

Eilftes Hauptstück.

Zwölftes Hauptstück.

Dreizehntes Hauptstück.

Berichtigungen.

S. 140, letzte Zeile, lies 83 statt 183.
„ 142, Z. 20 v. u. lies jedoch statt ja doch.
„ 174, „ 10 „ „ „ Scio enim.
„ 209, „ 13 „ „ „ Helenger's statt Hildegard's.
„ 231, „ 8 „ „ „ II, 112 ff.
„ 248, „ 23 „ „ „ gesehnt, erfreut und . , .
„ 248, letzte Zeile, lies 329 statt 529.
„ 278, Z. 16 v. u. lies Katharer.
„ 321, „ 4 des Textes v. u. lies ihr statt ihm.
„ 351, „ 12 v. u. sind die Anführungszeichen zu streichen.
„ 607, „ 17 v. o. streiche auch.

Vorläufiges.

1. Einführung Hildegard's.

„Unter den Heiligen, welche im zwölften Jahrhundert geblüht haben, nimmt eine nicht gewöhnliche Stelle die heilige Jungfrau Hildegardis ein, indem sie äußerst berühmt ist durch ihre Tugenden, ihre Wunder, ihre prophetischen Schriften und den merkwürdigen Klang ihres Namens." Diesen Worten, mit welchen das große Werk der Bollandisten [1] die heilige Hildegardis zu besprechen beginnt, stimmen wir bei und glauben, daß man uns darin recht geben werde, wenn man sich das Lebensbild derselben ansieht, welches wir im Folgenden auch einmal unserem gegenwärtigen Geschlechte vorführen möchten. Vielleicht bewahrheitet sich dabei dann auch, was schon die älteste Lebensgeschichte unserer Heiligen in dem Vorworte sagt: „Wer, der gut gesinnt ist, wird sich nicht noch mehr angespornt fühlen, durch heiliges, frommes und gerechtes Leben nach dem ewigen Leben mit vielem Eifer hinzustreben, wann er jenen vortrefflichen Edelstein im Schmucke so vieler Tugenden, der Jungfräulichkeit nämlich, der Geduld und zugleich der (heiligen) Gelehrsamkeit so ausgezeichnet strahlen sieht?" [2] Wir hoffen dies.

2. Die hauptsächlichsten Quellen der Lebensgeschichte Hildegard's.

Der Quellen für die Lebensgeschichte der hl. Hildegardis sind vorzugsweise drei.

Die erste besitzen wir in der eben bereits angeführten Schrift über Hildegard's Leben, „welche von zwei Mönchen, Gottfried und Theodorich, die sich bei der heiligen Jungfrau aufhielten, sogleich nach deren Tod ge-

[1] „Acta Sanctorum", begonnen von dem Jesuiten Johann Bolland und seinem Ordensgenossen Gottfried Henschen. Die ersten zwei starken Foliobände erschienen 1643 und enthielten die Geschichte der Heiligen, deren Gedächtniß im Monat Januar begangen wird. Als neuer Mitarbeiter trat der Jesuit Daniel Papebroek hinzu und ihm folgten dann andere Jesuiten, welche von dem ersten ihrer Reihe sämmtlich als Bollandisten bezeichnet werden und bis zu dem Jahre 1794 53 Foliobände gefertigt und das Werk bis zu dem 15. Oktober geführt hatten. Nach langem Zwischenraum ist dann erst in neuester Zeit die Fortsetzung des Werkes wieder aufgenommen worden, welches durch die eigenen Lebensbeschreibungen, die es von jedem Heiligen gibt, durch das in ihm reichlich gesammelte Quellenmaterial und die dazu gehörigen gelehrten Abhandlungen und Anmerkungen sehr werthvoll ist. S. Wetzer und Welte, Kirchenlexicon. Freiburg i. Br., Herder. I. S. 89/90.

[2] Vita s. Hildegardis auctoribus Godefrido et Theodorico monachis. X. 1.

schrieben worden ist“ [1]. Das erste Buch dieser Schrift rührt von Gottfried her; da derselbe aber, nachdem er dieses Buch beendigt hatte, starb, fügte Theodorich ein zweites und ein drittes Buch bei und gab dem Ganzen ein Vorwort [2]. Beide Mönche hatten sich ohne Zweifel deshalb in dem Kloster der hl. Hildegardis aufgehalten, um daselbst den Gottesdienst abzuhalten und die Seelsorge zu üben [3]. Durch die Stellung aber, welche sie eben dadurch zu der Heiligen einnahmen, waren sie offenbar ganz besonders befähigt, der Nachwelt über dieselbe zuverlässigen Aufschluß zu bieten.

Die zweite Hauptquelle haben wir in einem Auszug aus den Untersuchungsakten, welche über das Leben der hl. Hildegardis im Jahre 1233 gefertigt und an den apostolischen Stuhl geschickt worden sind, nachdem Papst Gregor IX. (1227—41) den Propst, den Dekan und noch einen dritten Geistlichen der Mainzer Kirche mit der Untersuchung beauftragt hatte [4]. Der Ursprung dieser Quelle spricht gewiß auch für ihre Zuverlässigkeit.

Als dritte Hauptquelle sind zu verzeichnen die zahlreichen und theilweise sehr umfangreichen Schriften der hl. Hildegardis.

Auf diese drei Hauptquellen und manche anderweitige Zeugnisse, z. B. die des gelehrten Johann von Tritenheim (Trithemius), der zuerst in dem Kloster Sponheim, dann in dem Kloster St. Jakob zu Würzburg Abt war und von 1462—1516 lebte, stützt sich die oben schon erwähnte Arbeit des Bollandisten über die hl. Hildegardis, des Johann Stilting. Er gibt in derselben insbesondere auch einzelne Stellen aus einer Lebensbeschreibung der Heiligen, welche ihm in zwei Utrechter Handschriften vorlag und jünger zu sein schien, als die des Gottfried und Theodorich, nach seiner Versicherung aber sehr Weniges bot, was nicht schon diese berichtet hatten [5]. Stilting veröffentlichte seine Arbeit in dem zu Antwerpen im Jahre 1755 erschienenen fünften der Bände, welche die in dem Monat September zur Feier kommenden Heiligen behandeln, unter dem Titel: „Commentarius praevius“ (vorläufiger Entwurf von Hildegard's Leben) und ließ diesem die Lebensbeschreibung des Gottfried und Theodorich und den Auszug aus den Inquisitionsakten folgen.

Dieses Dreifache aber findet sich wieder abgedruckt zugleich mit der größeren Zahl der Werke der hl. Hildegardis bei: „J. P. Migne, Patrologiae cursus completus. Tomus CXCVII. Paris 1855“, nach welchem wir citiren werden.

---

[1] Acta inquisitionis de virtutibus et miraculis s. Hildegardis. N. 7.

[2] Vita, praefat. et prolog. libr. II.

[3] Boll. N. 3.

[4] Boll. N. 5. 208. 209. Der Titel dieser Schrift ist oben in der Anmerkung 1 angegeben.

[5] Stilting, N. 4 (bei Migne, colonn. 11).

Erstes Hauptstück.

Die Zeit, in welcher die hl. Hildegardis lebte und wirkte.

1. Die Zeit der Geburt Hildegard's.

Die hl. Hildegardis wurde in unserem Deutschland geboren in dem Jahre 1098, und zwar in der Zeit zwischen dem Monate Juni und dem 17. September[1]. Ihre Geburt fiel also grade in jene Sommermonate, in welchen das Heer des ersten Kreuzzuges den gewaltigen Kampf um Antiochien in Syrien siegreich bestand und damit sich den Weg nach Jerusalem bahnte, das am 15. Juli 1099 von ihm erobert wurde und in dem von da an Gottfried von Bouillon als christlicher Fürst die Herrschaft führte.

Es war dies aber eine gar merkwürdige Zeit, welche wir des Näheren kennen müssen, um die Bedeutung der hl. Hildegardis in derselben erfassen und deren Aufgabe und Auftreten gehörig würdigen zu können. Deshalb werden wir im Folgenden zunächst die damalige Zeitlage etwas klar zu stellen suchen.

2. Damals eine Zeit voll der mächtigsten Gegensätze.

Die Zeit, in welcher die hl. Hildegardis das Licht der Welt erblickte, muß nun aber offenbar als eine solche bezeichnet werden, in welcher die mächtigsten Gegensätze im Guten und Bösen schroff einander gegenüber standen und sich bekämpften; in welcher die Völker rein deutscher Abkunft bei ihrer Urkraft, die ihnen damals noch nicht abhanden gekommen war, und die übrigen Völker im Süden und Westen Europa's, die seit den Zeiten der Völkerwanderung weithin von den Deutschen überfluthet und verjüngt worden waren, bei ähnlicher Lebensfrische, gar häufig, je nachdem sie dem guten Zug Gehör schenkten, oder von dem entgegengesetzten sich fortreißen ließen, entweder zu wahren Tugendhelden sich gestalteten, oder als Ungeheuer im Schlechten sich geberdeten. Treten wir dem näher!

3. Lichtseite der Zeit.

Einerseits erschwang man sich damals bei den tiefen Wurzeln, welche der Glaube unter solchen Geschlechtern geschlagen hatte, zu Werken und

[1] Stilting, N. 7, Col. 12/13, und in unserem Buche weiter unten.

Unternehmungen, welche die Bewunderung aller folgenden Jahrhunderte verdienen. Denn gerade gegen Ausgang des eilften Jahrhunderts und zu Anfang des zwölften entstanden und verbreiteten sich ja die so strengen Orden der Karthäuser (1084), der Cistercienser und Prämonstratenser (1120), von welchen der der Cistercienser sogar mit Hildegard ein und dasselbe Geburtsjahr (1098) theilt. Es ging dann zu jener Zeit durch alle Länder des christlichen Europa ein so reges Leben, um in zahlreichen neuen Kirchen mächtige und wundervolle Bauwerke hinzustellen, daß man dagegen heutzutage, wo sie zum Theile noch übrig sind und zeigen, was man damals vermochte, oftmals sich zu schwach fühlt, sie nur zu erhalten, geschweige denn ihnen Ebenbürtiges an die Seite zu stellen [1]. In den Kreuzzügen aber, welche mit dem Ausgang des eilften Jahrhunderts anhoben, nahm das ganze christliche Abendland, von heiliger Begeisterung getragen, einen großartigen Anlauf, um unter den manigfaltigsten Schwierigkeiten und Gefahren und unter zahllosen und unbeschreiblichen Opfern der Christenheit ihr Anrecht auf die heiligen Orte in Palästina zu sichern und darum den Islam, welcher dieses Recht frevelhaft antastete und die heiligen Stätten schmählich entweihte, aus denselben zu vertreiben und ihn, der bisher so vielfach und gröblich gegen das Christenthum und seine Bekenner gesündigt hatte und sie immerfort herausforderte und bedrohte, endlich einmal in seinem Herzpunkt anzugreifen und unschädlich zu machen. Wie allgemein aber jene Begeisterung gewesen ist, welche damals die Massen in Europa erfaßte, kann daraus entnommen werden, daß schon gleich der erste Kreuzzug, als er im Frühjahr 1097 den Boden Kleinasiens betrat, obgleich er bereits unzählige Menschen verloren hatte und die Völker, welche damals das eigentliche Deutschland bewohnten, sich an ihm noch gar nicht oder nur wenig betheiligt hatten, an Bewaffneten allein, und somit abgesehen von den Priestern, Kindern und Weibern, nicht weniger als 600,000 Köpfe zählte!

4. Schattenseite der Zeit. Insbesondere Gebrechen bei der Geistlichkeit.

Dagegen begegnen uns neben dieser Lichtseite in jener Zeit zugleich auch solche Derbheit, Ungebundenheit, Zügellosigkeit und selbst Grausamkeit, und diese treten selbst bei einem so großen und hochlöblichen Unternehmen, wie es die Kreuzzüge waren, so grell hervor und vereiteln die an diese geknüpften Hoffnungen so gründlich, daß es uns wahrhaft wehe thut, zu sehen, daß ein solcher Schatten eine so großartig angelegte Zeit verdunkelt und sie um einen erheblichen Theil ihrer naturgerechten Früchte bringt.

Ganz besonders aber zu beklagen waren die auch damals noch im geistlichen Stande vorfindlichen Gebrechen, wenn diese in jener Zeit auch nicht mehr so schreiend waren, wie in dem unmittelbar vorhergegangenen, am Ausgang des neunten und in dem zehnten und eilften Jahrhundert. Wir werfen einen Blick in die Lage und Beschaffenheit der Geistlichkeit dieser zuletzt genannten Zeiten, um uns dadurch die Einsicht in ihre Haltung zur Zeit der hl. Hildegardis zu ermöglichen.

---

[1] Vergl. Hurter, Innocenz III. Hamburg, Perthes. Bd. IV. S. 660 ff.

5. Nach Karl dem Großen vielfacher Verfall unter der Geistlichkeit.

In diesen Jahrhunderten nun, welche dem Leben der hl. Hildegardis unmittelbar vorausgingen, war die Geistlichkeit wirklich vielfach tief gesunken. Schuld daran war vornehmlich die klägliche Zerrüttung der öffentlichen Verhältnisse, welche mit dem Zerfall der Karoling'schen Herrschaft weithin in Europa eingetreten war. Während Karl der Große nicht bloß sein weites Reich kräftig beschützt und die Ordnung in ihm gehandhabt, sondern auch mit Nachdruck seinen starken Arm der Sache des Christenthums geweiht hatte, um der Wirksamkeit der Kirche unter den naturwüchsigen Menschenmassen, welche die Völkerwanderung über die europäischen Länder ausgegossen hatte, überall da mit äußerer Gewalt nachzuhelfen, wo man noch zu niedrig stand, um für ihre geistige Thätigkeit empfänglich zu sein und ihr sich zu fügen, fehlte es grade an all' diesem unter seinen Nachkommen und Nachfolgern. Statt das Reich nach außen zu decken und Hand in Hand mit der Kirche in seinem Innern die rohen Mächte zu zügeln und allmählich zu einem höheren und edleren Streben und Wirken heranzubilden, befehdeten sich die Abkömmlinge des großen Kaisers in höchst blutiger Weise unter einander und entkräfteten damit sich gegenseitig, stellten dadurch die Grenzen überall bloß, so daß die Normannen, Magyaren und Saracenen von Nordwesten, von Osten und von Süden verwüstend in das Reich eindrangen, und ermunterten damit gewissermaßen zugleich alle die mächtigen, bisher mit Gewalt gedämpften und niedergehaltenen Begierden, welche in den heimischen Völkermassen schlummerten, nunmehr sich gehen zu lassen und auszutoben.

Unter solchen traurigen Verhältnissen wurde die Kirche häufig in ihrem eigenen Heiligthum gewissermaßen ihrer selbst entsetzt. Denn die wilde Gewalt, welche damals so vielfach schaltete, beraubte die Kirche nur zu oft jenes ihres unveräußerlichen Rechtes, das zu wahren ihr als heiligste Pflicht obliegt, des Rechtes, nur nach der ihr eigenen, von dem Herrn ihr gegebenen Natur fortzubestehen und darum sich auch nur selbst ihre Vertreter, den Papst, die Bischöfe und die Priester, unter einziger Berücksichtigung der in dieser Beziehung innerhalb ihrer selbst maßgebenden Regeln zu bestellen. Man beraubte sie dieses Rechtes, indem man nicht sie selbst nach ihren Bedürfnissen und Gesetzen wählen ließ, sondern ihr von außen Hirten aufdrängte, sich also das Recht anmaßte, das ihr allein gebührte, und so gewaltsam Leute an ihre Spitze stellte, welche um so weniger den an die angemaßten erhabenen Aemter geknüpften Pflichten genügten, als ja keineswegs die Rücksicht auf diese Pflichterfüllung und das Verlangen nach derselben den Ausschlag für die Personenwahl gegeben hatten. Auf diese Weise wurde die Kirche oft in sich selbst gleichsam aufgehoben und ihre Thätigkeit vernichtet; ja mehr noch, als dies, da die unwürdigen Hirten, welche in solcher Weise an das Kirchenruder gelangt waren, das Ansehen der Kirche, welche sie angeblich vertraten, nur beeinträchtigen und ihre himmlische Würde nur beschimpfen konnten.

6. Der apostolische Stuhl unter jenen Verhältnissen.

Ganz besonders schwer aber lastete der Druck solcher Verhältnisse auf dem apostolischen Stuhle. Ihm wurden in den drei Jahrhunderten, wel-

chen hier unsere Rede gilt, öfters wahre Scheusale als oberste Hirten der Kirche aufgenöthigt. Wie nachtheilig hätte ein so schlechtes Beispiel des Hauptes der Kirche auf deren Gesammtleib selbst dann einwirken müssen, wenn dieser nicht duch unter demselben Drucke der Verhältnisse, wie das Haupt, gestanden und nicht ähnlich krank, wie dieses, gewesen wäre? Nun er aber selbst krank war, mußte sich seine Lage zu einer um so beklagenswertheren gestalten, als er nicht nur nicht vom Haupte Pflege und Heilung zu hoffen hatte, wie es hätte der Fall sein sollen, sondern das Haupt ihn auch noch durch sein Beispiel auf den schlechten Weg hinwies.

7. Simonie und Priesterehe.

So kam es denn, daß der Leib Christi, Seine Kirche, damals, dem Lazarus des Evangeliums ähnlich, wahrhaft voll von Geschwüren und Wunden war. Die zwei Hauptwunden aber, welche an ihren Dienern, den geistlichen Personen, klafften, waren Simonie (Kauf und Verkauf geistlicher Stellen) und Priesterehe. In der ersteren war der Weg geöffnet, auf welchem nicht sowohl der Heerde Hirten gegeben wurden, welche sie weideten, als vielmehr Wölfe in sie eindrangen, welche Verwüstung unter ihr anrichteten; in der Priesterehe aber ging der Priester nach seiner Würde und Wirksamkeit unter! Es ist bemerkenswerth, mit welcher Beharrlichkeit im Laufe des eilften Jahrhunderts auf das Vorhandensein gerade dieser zwei schrecklichen Gebrechen hingewiesen wurde.

8. Umschwung zum Besseren, insbesondere durch die Päpste. Ihr Kampf mit der kaiserlichen Macht.

Man war aber damals auch bereits zur lebhaften Erkenntniß dessen gekommen, was der Kirche noth that, und es wurde nunmehr ein Umschwung und Aufschwung eingeleitet, der so großartig ausfiel, daß die ganze Geschichte der Kirche kaum noch einen ähnlichen zu verzeichnen hat. Der göttliche Beistand, welcher der Kirche zugesichert ist, hatte sie freilich auch selbst in den so ganz besonders trüben Zeiten, wie der Ausgang des neunten und das zehnte Jahrhundert waren, keineswegs im Stich gelassen und das Wehen des heiligen Geistes sich auch in ihnen beurkundet. Wohl hatte damals die Menschheit von der Freiheit zum Bösen, welche Gott ihr immer zugesteht, den ausgiebigsten Gebrauch gemacht; darum waren aber doch auch damals noch durchaus nicht Alle in der Sünde versunken, so daß Niemand mehr auf die göttliche Gnadenstimme gemerkt hätte. Um einen schlagenden Beweis für das Gegentheil zu geben, genügt es, auf die einzige Thatsache hinzuweisen, daß das Jahr 910 es gewesen ist, in welchem zu Clugny im südlichen Frankreich die von eben diesem Orte benannte, so berühmt gewordene Congregation entstanden ist, welche im vollsten Gegensatz gegen die Uebel dieser Zeit durch heiligmäßiges Leben sich ausgezeichnet hat und zwei Jahrhunderte lang weit und breit für die Wiedergeburt eines wahrhaft kirchlichen Lebens thätig gewesen ist. Aber wenn auch so schon tief in dem zehnten Jahrhundert für die Erneuerung der Christenheit und namentlich ihrer Geistlichkeit gewirkt worden war, so brachte

es doch erst das eilfte Jahrhundert, nachdem insbesondere eben die Clugnyacenser vorgearbeitet hatten, zu einer dahin zielenden großartig angelegten, mächtigen und ausdauernden Kraftanstrengung. Denn zu dieser kam es erst von der Zeit an, als der apostolische Stuhl sich den bisherigen Fesseln entwunden und nunmehr ununterbrochen sich Päpste auf demselben folgten, welche mit vollem Eifer für die heilige Sache auftraten. Clemens II. (1046—47) und die folgenden Päpste, welche unter dem Einfluß des Clugnyacenser-Mönches Hildebrand und des berühmten Petrus Damiani standen, Leo IX. (1048—54), Viktor II. (1055—57), Stephan X. (1057—58), Nikolaus II. (1058—61), Alexander II. (1061—73) und endlich Hildebrand selbst, der als Gregor VII. (1073—85) den heiligen Stuhl einnahm, sind es gewesen, welche trotz der gewaltigen Schwierigkeiten, die sich ihnen entgegenstellten, den großen heiligen Krieg gegen die Simonie und die Unenthaltsamkeit der Geistlichen geführt haben. Und was insbesondere Gregor VII. angeht, so hat er bei dem Tiefblick, der ihm eigen war und ihn wohl erkennen ließ, was zur Erreichung seines hohen Zieles nöthig war, und bei dem Muth und der heiligen Entschlossenheit, die ihn auszeichneten, sich nicht gescheut, zur Verwirklichung seiner erhabenen Absichten sogar einen Weltkampf mit der kaiserlichen Macht aufzunehmen.

9. Die Stellung der Kaiser zu der Kirche.

Diese hatte freilich, seitdem sie im zehnten Jahrhundert (962) wieder frisch aufgelebt und von da an dauernd mit der deutschen Königswürde verknüpft war, sich auch vielfach wieder, wie zu Karl's des Großen Tagen, um die Kirche verdient gemacht; und das nicht bloß mittelbar, durch die Ordnung nämlich, welche sie in die öffentlichen Verhältnisse zurückführte, sondern auch unmittelbar. Es gilt dies namentlich von Otto I., dem Großen (936—73), und Heinrich II., dem Heiligen (1002—24), wiewohl alle Könige aus dem sächsischen Hause (918—1024) der Kirche aufrichtig ergeben waren. Besonders hoch aber ist den Kaisern anzuschlagen, was sie gethan haben zur Befreiung des apostolischen Stuhles aus den Banden, in welche die italienischen Parteien ihn gelegt hatten, und daß nun wieder Männer denselben einnahmen, welche ihn zierten. Denn wie die Päpste Gregor V. (996—99) und Sylvester II. (999—1003) nur durch Otto III. (983—1002) möglich waren und wie Benedikt VIII. (1012—1024) nur durch Heinrich II. einem Gegenpapst gegenüber sich halten und seine edle Wirksamkeit entfalten konnte; so haben Clemens II. (1046—47), Damasus II. (1048) und Leo IX., welche die Reihe der großen Kämpfer für die Reinheit der Kirche eröffneten, nur durch Heinrich III. (1039—56) die päpstliche Würde erlangt. Die Kaiser waren somit unläugbar ein Hauptwerkzeug in der Hand Gottes, durch welches die Tugend, die Frömmigkeit und der heilige Eifer auf dem Stuhl des hl. Petrus wieder Platz nehmen konnten.

Aber leider wurde die kaiserliche Schutzherrlichkeit, nachdem sie schon von Anfang etwas Bedenkliches an sich getragen, im Laufe der Zeit in Wirklichkeit für die Kirche höchst verderblich. Hätten die Kaiser als die berufenen obersten Schirmherren der Christenheit dieses ihres so erhabenen

und ehrenvollen Amtes wirklich mit voller Hingebung und Uneigennützigkeit gewaltet und darum es als ihre erste und vornehmste Aufgabe betrachtet, der Kirche als der von dem Gottessohn in Seinem eigenen Blute begründeten und zur Wirkung des ewigen Heils der Menschen gestifteten Anstalt ihr Recht zu sichern und demgemäß unter Hintansetzung aller eigenen Interessen ihr, mit der sich nach Herkunft und Bedeutsamkeit nichts Anderes auf Erden auch nur im Entferntesten messen kann, eben deshalb eine Stellung zu schaffen und zu erhalten, in der sie befreit gewesen wäre von allen unberechtigten Gewalten und so geschützt gegen dieselben, daß sie ganz selbstständig nur nach der von dem Herrn selbst ihr gegebenen Einrichtung hätte schalten und die ihr gesteckten Zielen verfolgen können: — in diesem Falle hätten die Kaiser offenbar der Sache Gottes einen ganz unberechenbaren Dienst erwiesen, sich selbst die größten Verdienste erworben und ihre Namen hienieden für alle Zeiten mit Ruhm und Ehre bedeckt. Es hält jedoch den Menschen, und selbst den frommen, nur gar zu schwer, so uneigennützig zu sein, und es liegt für sie nur zu nahe, die Macht, über welche sie einmal verfügen, zum eigenen, obwohl nur vermeintlichen, Vortheil auszubeuten. So erging es auch bis zu einem hohen Grade den Kaisern. Statt in Anwendung ihrer Macht die Kirche durchaus frei zu stellen und zu beschirmen, benahmen sie sich nur zu häufig wie deren Herren und Gebieter und griffen namentlich dadurch gar maßgebend in sie ein, daß sie derselben ihre Hirten, und selbst den obersten, den Papst, bestellten. Gerade schon Otto der Große, dessen unbestreitbare Verdienste um die Kirche wir bereits hervorgehoben haben, hat in dieser Beziehung ein gar gefährliches Beispiel gegeben; und die Abhängigkeit, in welche die Kirche Heinrich dem Dritten gegenüber gebracht war, macht nahezu einen peinlichen Eindruck. Das war eine Stellung, welche als der Kirche Gottes durchaus unwürdig bezeichnet werden muß und die größten Gefahren für sie in sich schloß. Wäre sie in solchem Geleise geblieben und aus demselben nicht durch die höhere Fügung Desjenigen, Welcher über sie vorzugsweise und in ganz besonderem Sinne wacht, herausgehoben worden, so wäre sie eine Kirche von des Kaisers Gnaden, statt von Gottes Gnaden, geworden und sie wäre wohl einem ähnlichen Loose wie die Kirche des Morgenlandes anheimgefallen. Wenn Kaiser, wie namentlich Heinrich III., von ihrer die Kirche berührenden Macht insofern einen guten Gebrauch machten, als sie für ausgezeichnete Päpste an ihrer Spitze sorgten, so ist dies allerdings, wie wir es schon gethan haben, anzuerkennen und sie haben damit ihrer eigenen christlichen Gesinnung ein unzweideutiges Ehrendenkmal gesetzt. Aber wie wenig Bürgschaft lag vor für die Fortdauer solcher Gesinnung auf dem Kaiserstuhl? Wie leicht konnten Männer von anderem Gehalt und ganz anderen Bestrebungen ihn besteigen und dann auch in einer diesen entsprechenden Richtung ihren Einfluß auf die Kirche mißbrauchen? Da konnte ja nur zu leicht der Fall eintreten, daß, wie in den Zeiten, welche unmittelbar vorangegangen waren, die wilden Gewalten in Italien den heiligen Stuhl mit ihren Creaturen geschändet hatten, so jetzt vom kaiserlichen Throne aus das Papstthum, die Bisthümer und die übrigen kirchlichen Aemter für ganz andere Zwecke, als für Bestellung wahrer Vertreter Christi und ächter Seelenhirten, beschlagnahmt würden. Und so geschah es wirklich. Schon von Otto III. (983—1002), welcher doch so fromm

sein konnte, wird erzählt, er habe Bischofsstellen verkauft, um für Ausführung seiner schwärmerischen Pläne Geld zusammen zu bringen[1]. Heinrich IV. (1056—1106) aber versündigte sich in einer so maßlosen und wahrhaft empörenden Weise durch Vergeben kirchlicher Stellen und griff damit so verwüstend in das kirchliche Leben ein, daß es gewiß als eine ganz besondere Fügung der Fürsorge Gottes, welcher über der Kirche wacht, anzusehen ist, daß Er einem solchen Kaiser gerade einen solchen Papst wie den großen Gregor VII. entgegengestellt hat. Während Gregor gleich vom Beginne seiner päpstlichen Würde an Alles aufbot, um die Simonie und die Unenthaltsamkeit der Geistlichen zu beseitigen, die Käufer und Verkäufer kirchlicher Stellen mit dem Banne belegte, darauf bestand, daß zu Geistlichen nur solche Männer geweiht würden, welche sich zur Enthaltsamkeit verpflichteten, die verheiratheten Priester aber entweder ihre Weiber entließen, oder ihr Kirchenamt aufgäben, und daß die Gläubigen bei denjenigen Geistlichen, welche sich nicht fügten, weder der heiligen Messe anwohnten, noch die heiligen Sakramente empfingen: vergab Heinrich, welcher nach dem einstimmigen Zeugniß seiner glaubwürdigen Zeitgenossen wenigstens seine jüngeren Lebensjahre mit den ärgsten Verbrechen und Ausschweifungen befleckte[2], die Bischofsstühle und Abteien an Höflinge, welche sich diese Würden durch Geldspendungen an den König oder dessen Umgebung und durch ihre Bereitwilligkeit, dem König und seinen Günstlingen in Allem zu Willen zu sein, verdienten. „Die vornehmste Schule für deutsche und italienische Bisthümer war damals das Stift zu Goslar, wo Heinrich zu weilen pflegte; an seinem durch seine Unsittlichkeit verrufenen Hofe hatten die Kanoniker des Stiftes Gelegenheit, jene Künste niederträchtiger Schmeicheleien und feiger Unterwürfigkeit zu üben, welche damals am sichersten zu kirchlichen Würden führten." Wie weit Heinrich ging, zeigt sich z. B. darin, daß er nach dem Tode des berühmten Erzbischofs Hanno von Köln (4. December 1075) „trotz alles Widerspruches den elenden Hildulf, Kanonikus von Goslar, um ein gefügiges Werkzeug für seine Pläne zu haben, zum Erzbischof von Köln machte und dem Bischof von Utrecht, damit er ihn weihe, das Bisthum Paderborn für seinen Vetter versprach."[3] (!!)

Uebrigens trieb es der damalige König von Frankreich, Philipp I. (1060—1108), ein trunksüchtiger Wollüstling, der durch sein ehebrecherisches Leben berüchtigt ist, ganz im Gegensatz zu seinem Vater und Vorgänger Heinrich I. (1031—60), mit der Vergebung kirchlicher Aemter ähnlich wie der deutsche Heinrich IV.[4]

---

[1] Weiß, Lehrbuch der Weltgeschichte. Wien, Braumüller. II. S. 709.

[2] Es ist haarsträubend, was die bei Natalis Alexander, histor. eccles., edit. Bingens. tom. XIII. p. 523 seq. verzeichneten Quellenstellen darüber berichten. Vergl. Hergenröther, katholische Kirche und christlicher Staat. Freiburg, Herder. S. 115; Döllinger, Lehrbuch der Kirchengeschichte. Regensburg, Manz. II. S. 142.

[3] Döllinger, a. a. O.

[4] Selbst Wilhelm der Eroberer (1066—87), welcher sich um die Ordnung und Hebung des religiösen Lebens in England offenbar sehr verdient gemacht hat, und dies insbesondere dadurch, daß er beflissen gewesen ist, die kirchlichen Aemter stets nur würdigen Personen zuzuwenden, hat sich dabei von Eigenmächtigkeiten so wenig frei gehalten, daß Gregor VII. darin auch ihn tadeln mußte. Vergl. Wetzer und Welte, Kirchenlexikon. VI. S. 346. Hergenröther, a. a. O. S. 131.

10. Das Lehnswesen.

Diese so beklagenswerthe Abhängigkeit, in welcher wir die Kirche zu jener Zeit erblicken, war aber vorzugsweise auch durch das damalige Lehnswesen befördert worden. Die höheren kirchlichen Stellen waren nämlich nach und nach mit vielen Lehnsgütern beschenkt worden, die Würdenträger der Kirche darum in die Stellung von Vasallen eingetreten und den Fürsten als Lehnsherrn damit die Versuchung nahe gelegt, ein Recht nicht allein in Bezug auf die mit den kirchlichen Aemtern verbundenen Lehnsgüter, sondern zugleich auch auf die Aemter selbst, zu welchen jene jetzt gehörten, zu beanspruchen und ebendeshalb nicht etwa bloß denen, welche in ordentlicher Weise zu einem Kirchenamt gewählt worden, daraufhin das dazu gehörige Lehnsgut zu übertragen, sondern auch sich sogar selbst den Mann zu wählen, in dessen Hände sie das Lehnsgut wünschten, und diesem dann auch das Kirchenamt zu verleihen. Da war denn nicht mehr das Kirchenamt und das unveräußerliche Recht, welches die Kirche auf dieses hatte, das Erste, welches hier in Frage kam, und das zufällig damit verbundene Lehnsgut sachgemäß als Nebensache und unwesentliche Zugabe angesehen; vielmehr war umgekehrt diese Zugabe und das Recht des Lehnsherrn auf dieselbe zur Hauptsache gemacht, nicht mehr das Lehnsgut an das Kirchenamt, sondern das Kirchenamt an das Lehnsgut geknüpft, das Kirchenamt aber der Kirche entzogen und dem Lehnsherrn ausgeliefert, welcher, je nachdem ihm Jemand als Vasall gefiel, diesem das Kirchenamt, unter Ueberreichung von Ring und Stab, übertrug! So belehnten oder investirten also die weltlichen Herren mit den Kirchenämtern und drohten so, das kirchliche Leben insonderheit in dem Gewebe des damals so allgemein verbreiteten und so bedeutsamen Lehnswesens zu ersticken. Es kam vor, daß Fürsten ihren Bischöfen gradezu unter Berufung auf den Lehnseid, welche diese ihnen geleistet, zumutheten, dem Papste den Gehorsam zu verweigern [1].

11. Der Kampf Gregor's VII. und seiner Nachfolger.

Nachdem es aber so weit gekommen war, genügte der Papst offenbar nur einer ihm obliegenden schweren Pflicht, wenn er die Axt anlegte, um einen solchen Uebelstand in der Wurzel zu treffen. Die weltlichen Herren durften nicht mehr länger die Vergewaltiger der Kirche bleiben! Darum faßte eine römische Synode (1075) unter Gregor VII. den folgenschweren Beschluß, daß, wer immer ein Bisthum, eine Abtei, oder ein anderes Kirchenamt aus der Hand eines Laien annähme, abgesetzt, weltliche Fürsten aber, welche sich unterfangen würden, die Belehnung mit kirchlichen Würden zu ertheilen, aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen werden sollten. Das war eine That! Gregor hatte schon durch sein kräftiges Auftreten gegen die Simonie und die Unenthaltsamkeit der Geistlichen unter eben denselben, soweit sie an diesen schweren Gebrechen krankten, einen gewaltigen Sturm gegen sich heraufbeschworen [2]. Was mußte er demnach nicht erst von einem Beschlusse wie dem eben angeführten fürchten? Offenbar nicht bloß ein

---

[1] Döllinger, a. a. O. S. 170.
[2] Ebendaselbst S. 134.

neues Sturmlaufen der von demselben betroffenen Geistlichkeit, sondern zugleich auch den vollen Groll der damit so empfindlich herausgeforderten weltlichen Machthaber. Die Gefahr, welcher er sich so aussetzte, mußte aber darum noch bedeutsamer erscheinen, weil die Feinde, welche er sich durch sein Vorgehen schuf, schon von selbst auf einander angewiesen waren, die verkehrten Kirchenhirten den Fürsten ihre Stellen dankten und die Fürsten sich auf jene als ihre Vasallen stützten, und somit von vornherein zu erwarten stand, daß die Einen und die Anderen sich dem Papste gegenüber engstens an einander schließen würden, um sich in den angemaßten Rechten zu behaupten. Und so kam es denn auch wirklich, als schon am 24. Januar 1076 die deutschen Bischöfe zu Worms, ihrem König Heinrich IV. willfährig, den Papst Greogor VII. als abgesetzt erklärten! Aber gerade dieser Vorgang war auch so recht geeignet, anschaulich zu machen, welche unnatürliche Verhältnisse in die Kirche eingedrungen waren, wohin es führen müßte, wenn diese fortbeständen, und wie nothwendig es darum war, den Kampf zur Beseitigung solcher Mißstände mit Aufbietung aller Kraft aufzunehmen. Und das that Gregor. Er mußte damit freilich auf die irdische Ruhe verzichten und es war ihm nicht vergönnt, den vollen Sieg der großen Sache, für welche er stritt, hinieden noch zu schauen; er starb im Exil! Dagegen lebt er aber im Andenken der Kirche als einer ihrer größten und verdientesten heiligen Kämpfer und Helden fort, ist ihm von dem Herrn der Kirche sicherlich ein großer Lohn zu Theil geworden und wurde der heilige Kampf, in dem er sich aufgeopfert hatte, von seinen Nachfolgern auf dem päpstlichen Thron bis dahin weiter geführt, wo er endlich was nothwendig war errungen hatte.

12. Bessere Zustände zur Zeit Hildegard's, als einige Zeit vorher.

Die Früchte der Kämpfe, welche namentlich seit Gregor's VII. Zeiten für die heilige Sache der Kirche geführt worden, waren nun allerdings zu der Zeit, wo die hl. Hildegardis geboren wurde, bereits nicht wenig sichtbar. Es war damals wirklich, wie in der Christenheit überhaupt, so namentlich auch mit der Geistlichkeit besser geworden, als in den Zeiten, welche unmittelbar vorangegangen waren. Hatte ja das Wehen des Geistes in der Kirche zur Zeit Urban's II. (1088—99), dieses eifrigen Nachfolgers Gregor's VII., bereits die Massen der Christenheit so erfaßt, daß auf die Predigten eben dieses Papstes zu Piacenza und Klermont (1095) und die des Einsiedlers Peter von Amiens die Hunderttausende von Menschen sich freudig zu dem ersten Kreuzzuge erhoben. Wenn dessen die Laienwelt damals fähig war, dann muß in jener Zeit auch die Geistlichkeit bereits ihren Aufschwung genommen gehabt haben, und es ist dies um so mehr anzunehmen, als ja doch Gregor's Maßregeln zunächst und vor allen Dingen es darauf abgesehen hatten und darauf berechnet waren, die Diener des Heiligthumes umzuwandeln und wieder zu heben. Daß es aber mit diesen damals in der That schon erfreulicher bestellt war, geht namentlich auch aus dem Umstande hervor, daß von dieser Zeit her die Vorwürfe der Simonie und der Unenthaltsamkeit, die, wie wir früher gehört, im eilften Jahrhundert so stehend gewesen, nicht mehr so beständig und nicht mehr in dieser beharrlichen Zusammenstellung laut werden.

13. Zur Zeit Hildegard's noch alte Mißstände übrig.

Stand nun aber auch zur Zeit, als Hildegard in die Welt eintrat, auf dem europäischen Festland die Christenheit, und insbesondere die Geistlichkeit, nicht mehr so tief wie in den vorhergegangenen Zeiten, so hatte man sich aber doch auch noch keineswegs zu der nothwendigen religiös-sittlichen Haltung emporgearbeitet. Wie wahr dies ist, werden wir im Verlaufe dieser Schrift erfahren. Es blieb sonach in dieser Beziehung um die Zeit der Ablösung des eilften Jahrhunderts durch das zwölfte noch gar Wichtiges zu wünschen und zu leisten übrig.

14. Alte und neue Kämpfe für die Kirche.

Es spielt übrigens noch mehr Schatten, als der, welchen wir im Bisherigen gekennzeichnet haben, in die Lichtseiten, welche uns die Zeit Hildegard's bietet. Man vergegenwärtige sich nämlich nur, daß damals, als die Heilige geboren wurde, der Weltkampf, welchen Gregor VII. nothgedrungen mit der kaiserlichen Gewalt aufgenommen hatte, immerhin noch lange nicht siegreich zu Ende geführt war; ja daß damals sogar noch jener Heinrich IV., in welchem der Widerspruch gegen den Geist und die Interessen der Kirche vorzugsweise und in so gewaltsamer Weise sich bethätigt, selbst noch am Leben und im Besitze der Herrschaft war. Und welche mächtige Gestalten sollten ihn im Verlaufe des nun frisch anbrechenden zwölften Jahrhunderts, in dessen Anfänge er noch hineintrat, in dem bisherigen und in neuen Kämpfen gegen die Kirche ablösen?! Man denke nur an seinen Sohn und Nachfolger Heinrich V. (1106—25), an einen Arnold von Brescia, an die Hohenstaufen. Wer der Geschichte jener Zeit nicht ganz unkundig ist, weiß, wie schwer diese Namen auf der Seite wiegen, welche der Sache der Kirche sich entgegengestemmt!

15. St. Bernard und St. Hildegard.

Danach werden wir es dann aber auch gewiß begreiflich finden, daß Gott Seiner Kirche für die so schweren neuen Zeiten und für die bevorstehenden so bedeutungsvollen Kämpfe mit außerordentlichen Persönlichkeiten zu Hilfe eilte, damit das, was bis jetzt Gutes unter so großen Opfern bereits errungen war, nicht etwa wieder spurlos verschwinde, sondern in erfreulicher Weise weiter gefördert und zu einem volleren Siege hingeführt werde. Er hat es in der That an solchen nicht fehlen lassen und wir werden im Weiteren manchen derselben begegnen. Unter diesen treten aber zwei, welche bei all' ihrer Verschiedenheit unter einander doch in der Hauptsache gar ähnlich erscheinen, vor den übrigen so stark und so eigenthümlich hervor, daß sie dadurch in ihrem Jahrhundert, und nicht bloß in diesem, wahrhaft einzig dastehen. Bevor noch das eilfte Jahrhundert zum vollen Abschluß gekommen war, in dessen letztem Zehntel, hatte der Herr diese zwei hehren Gestalten in dem Heiligthum Seiner Kirche angepflanzt, welche tief in das zwölfte Jahrhundert hineinragen, in Seinem Namen mächtig in es eingreifen und eifrigst in jener Zeit für Seine Sache thätig sein sollten. Es waren der be-

rühmte heilige Bernardus (1091—1153) und unsere heilige Hildegardis (1098—1179).

16. Zusammengehörigkeit der beiden Heiligen.

Was nun zuerst den hl. Bernard anlangt, so war er von Gott in so außergewöhnlicher Weise und in so hohem Grade begnadigt und mit einer solchen Macht über seine Mitwelt beschenkt, daß darin ihm offenbar nur sehr wenige andere Persönlichkeiten im Verlaufe der ganzen christlichen Geschichte vergleichbar sind und er für die Ordnung der Verhältnisse seiner Zeit ähnlich, wie Gregor VII. für diejenigen, welche ungefähr zwei Menschenalter vorher stattgehabt, ausgerüstet und geschickt erscheint. Er greift so allseitig und so tief und so erfolgreich in seine Zeit ein, daß man ihn als deren Hauptträger und geistigen Vater bezeichnen darf und muß. Eben deshalb schon müssen wir uns nun ihn hier wenigstens etwas vergegenwärtigen, da es gradezu undenkbar ist, eine so wichtige Erscheinung, wie Hildegard es für ihre Zeit gewesen ist, richtig zu beurtheilen, wenn man sich nicht vorher durch Vorführung desjenigen, welcher die ganze Zeit geistig beherrscht, in den Stand gesetzt hat, sie im Zusammenhang mit jenem zu betrachten. Wir müssen uns aber auch noch aus dem besonderen Grunde hier das Bild des hl. Bernard wenigstens flüchtig zeichnen, weil nach unserem Dafürhalten, dem wir vorhin bereits Ausdruck gegeben haben und das, wie wir hoffen, aus unserer weiteren Darlegung sich als begründet erweisen wird, die hl. Hildegardis in der Stellung und Haltung, welche sie ihrer Zeit gegenüber einnahm, dem hl. Bernard sehr ähnlich war, eine Art Seitenstück zu demselben und eine Ergänzung von ihm bildete, weshalb sie natürlich auch nur in Nebeneinanderstellung mit ihm recht ordentlich gewürdigt werden kann.

Wir geben darum im Folgenden zunächst einen Ueberblick über Bernard's Leben und Wirksamkeit, indem wir uns dabei, wenn auch nicht ausschließlich, so doch vorzugsweise an das schöne Werk des Abbé Theod. Ratisbonne über den hl. Bernard anschließen[1].

17. Bernard bis zu seinem Eintritt in das Kloster zu Citeaux.

Geboren im Jahre 1091 auf dem Schlosse Fontaines bei Dijon in Burgund von adeligen Eltern und so glücklich, eine Mutter zu besitzen, welche durch heiligmäßiges Leben sich auszeichnete, genoß Bernard eine fromme Erziehung und zeigte die Frucht derselben schon als Knabe. Die wissenschaftliche Bildung, welche er auf der Schule Chatillon-sur-Seine empfing, that seinem Edelsinn keinen Eintrag: er suchte jener gegenüber täglich für sich eine höhere Kost in der Betrachtung der hl. Schrift. Nachdem ihm bei einem Alter von kaum zwanzig Jahren zu seinem größten Schmerze unter wahrhaft ergreifenden und wunderbaren Umständen seine theure Mutter durch den Tod entrissen worden, folgte er dem göttlichen

[1] Wir bedienen uns der von Carl Reiching veranstalteten Uebersetzung. Zweite Auflage. Tübingen, Laupp. — Bekanntlich hat Montalembert sein großes Werk: „Les moines d'Occident" mit der Lebensgeschichte des hl. Bernard abschließen wollen, es aber nicht dazu gebracht, da der Tod ihm zuvorkam.

Gnadenruf so, daß er sich dem Herrn ganz und für immer weihte. Das göttliche Feuer aber, das ihn dabei durchglühte, war so mächtig, daß er gleichzeitig seine ganze Umgebung in dieselbe Lebensrichtung hineinzog und mit sich fortriß. Sein Onkel, seine Brüder und eine Schaar anderer junger Ritter verzichteten auf die Vergnügungen ihres Alters, den Ruhm ihres Namens und all' das, was die Welt als Glück zu bezeichnen pflegt, um die Leitung ihrer Seele ihm anzuvertrauen, der eifrigst bemüht war, in sich selbst zuerst den alten Menschen abzulegen, und zu diesem Behufe sich beständig in die Betrachtung des Leidens des Heilandes versenkte. Der Demuth beflissen und darum weit entfernt davon, irgend etwas zu wollen, was ihm hätte Ruhm eintragen oder auch nur eine gewisse Genugthuung gewähren können, vielmehr nur darauf bedacht, sich und diejenigen, welche sich ihm angeschlossen hatten, in ächtester Weise Gott zu opfern und Ihm zu dienen, stiftete er nicht selbst einen Orden, sondern erbat (1113) für sich und sie alle Aufnahme an der Klosterpforte von Citeaux. Eben damit war aber für die dort befindliche Genossenschaft etwas wie ein Auferstehungstag angebrochen.

18. Die Bedeutung des Klosters zu Citeaux, besonders durch Bernard.

Diese war nämlich zu Großem von Gott berufen; sie sollte jetzt eine Zeit lang für die Kirche werden, was Clugny zwei Jahrhunderte hindurch für dieselbe gewesen. Denn in Clugny war eben das ächt klösterliche Leben mit seiner die Welt durchsäuernden Kraft im Absterben begriffen; es scheint namentlich unter Pontius de Melgueil, der ihm von 1109 an als Abt vorstand, recht gesunken zu sein und hat sich auch unter dessen ausgezeichnetem Nachfolger Peter dem Ehrwürdigen (1122—56), wenn auch äußerlich glänzend und mächtig, nicht mehr zu jener geistigen Höhe und einflußreichen Bedeutsamkeit emporgerungen, durch welche es früher hervorgeragt hatte. Haben ja auch selbst die dem Boden der Kirche entsprossenden heiligen Vereine, gleich den übrigen Dingen dieser Welt, den Charakter der Vergänglichkeit. Von dem Geiste Gottes geweckt und je nach den Verhältnissen und Bedürfnissen, unter welchen sie hervorgewachsen und für welche sie bestimmt sind, geschaffen, vollbringen sie, so lange eben diese dauern, die Aufgabe, welche ihnen da gestellt ist, und treten dann, wenn nicht ganz vom Schauplatze ab, so doch wenigstens in den Hintergrund, um in neuen Zeiten und unter anderen Umständen, welche die bisherigen verdrängt, auch wieder anderen Genossenschaften, welche inzwischen der Geist des Herrn für diese zu schaffen zweckmäßig gefunden, den Platz einzuräumen! Bloß die vom Gottessohne selbst gestiftete Weltgenossenschaft der heiligen Kirche hat — ganz so, wie es sich für das Werk eines solchen Meisters geziemt — es voraus, so großartig angelegt zu sein, daß sie, wie für alle Länder und Völker, so auch für alle Zeiten paßt und daß ihr Boden es immer ist, auf welchem alle diejenigen zu stehen, sich einzurichten, zu arbeiten und zu ringen haben, welche sich als die je nach den einzelnen Wandlungen der Zeit und der Verhältnisse gerade nöthigen besonderen Heerschaaren des Herrn berufen fühlen. Wie es nun jenen einzelnen Genossenschaften innerhalb der Kirche überhaupt ergeht, so erging es zur Zeit des heiligen Bernard auch den Clugnyacensern; ihre Zeit war

so ziemlich abgelaufen. In Citeaux aber sproßte, obgleich es bisher eine Wüste gewesen, bereits kräftig, was fortan Clugny ersetzen sollte. Wie dort zweihundert Jahre früher, so hatte sich jetzt wieder in Citeaux, von dem heiligen Geiste angezogen, eine eigene Genossenschaft zu dem Zwecke vereinigt, die Regel des hl. Benedikt zur vollen Ausführung zu bringen. Es war ein gar strenges Leben, das man da führte: ruhiges und anhaltendes Arbeiten, strenges Stillschweigen, beständige geistige Sammlung, pünktlicher Gehorsam, Armuth, gänzliche Lossagung von allem Irdischen, das war hier die Loosung! Was versprach nicht diese neue Pflanzung des Geistes Gottes, wenn sie nur gedieh, für die ganze Kirche Gutes und Großes! Aber grade an dem Heranwachsen gebrach es der herrlichen Pflanzung anfangs; es hatte bisher an Solchen gefehlt, welche der jungen heiligen Genossenschaft beitraten und dadurch ihre Zukunft sicherten; sie selbst fürchtete, auszusterben. Man begreift darum aber auch die außerordentliche Freude, welche sie erfüllte, als eine Schaar von dreißig Personen, und zwar von solchen, wie Bernard und seine Begleiter es waren, bat, sie in ihre Verbindung einzureihen. Bernard aber wurde nunmehr die Seele des Cistercienserordens und damit zugleich das Werkzeug, durch welches Gott fortan Erstaunliches in der Welt wirkte.

19. Bernard Mönch zu Citeaux und Abt zu Clairvaux.

Er umfaßte hier das Kreuz mit solcher Innigkeit und erstarb seiner niederen Natur nach so sehr sich selbst, daß er öfters Oel oder ein anderes Getränk statt Wasser kostete, ohne dies zu merken, und daß er am Schlusse seines Noviciatsjahres nicht wußte, ob der obere Theil des Zimmers, in welchem er schlief, glatt war oder gewölbt. Obgleich von Haus aus schwach und zart gebaut, kasteite er sich doch so, daß er schon im Noviciate erkrankte, Schlaf und Appetit verlor, oft lange Ohnmachten hatte und so mager wurde, daß er nichts Körperliches mehr an sich zu haben schien. Trotz all dem aber beobachtete er die gemeinsame Regel, legte 1114 die Gelübde ab, zog durch sein Beispiel eine Masse von Personen nach sich in den Orden und dieser vermehrte sich nun rasch so, daß von Citeaux bald neue Ansiedelungen ausgingen. An der Spitze der dritten befand sich Bernard als Abt, in einem Alter von erst 24 Jahren. Wermuth (Vallée d'Absinthe) hatte die sumpfige Stelle, an welcher er 1115 das neue Kloster begründete, bisher geheißen; er gab ihr aber für die Zukunft den Namen Clairvaux (Claire-Vallée) oder Lichtthal und es zeigte sich bald, wie in jeder Beziehung richtig getroffen die neue Bezeichnung war.

20. Bernard's Wirksamkeit zu Clairvaux und weithin außerhalb desselben.

Natürlich verbreitete Bernard das Licht, welches in ihm selbst leuchtete, zunächst in Mitten des Klosters, welchem er nun vorstand; aber er ließ es von hier aus auch weiterleuchten. Bald eingeladen, auch außerhalb seines Klosters zu predigen, machte er solchen Eindruck, daß ihm Laien und Priester, Gelehrte, Redner und Große der Welt in's Kloster folgten. Durch seine außerordentlichen Anstrengungen, Nachtwachen und Arbeiten, welchen er sich ungeachtet seines schwächlichen Wesens unterzog, verfiel er zu wie-

derholten Malen schweren Krankheiten, kam an den Rand des Grabes und war gezwungen, sich zurückzuziehen. Aber er raffte sich immer wieder auf, kehrte mit neuem Eifer zu seiner alten Thätigkeit zurück, ward immer berühmter, zog immer mehr Schüler an und sah sich durch unzählige Dinge, die vor ihn gebracht wurden, in Anspruch genommen. Dabei war Milde der Grundzug in seinem Auftreten, zumal ihn ein feines Wesen und Adel in dem Ton und in den Manieren auszeichneten; er hatte stets Trost für die Unglücklichen, Hilfe für die Unterdrückten, Rath für die Beunruhigten. Aber er konnte auch da, wo es am Platze war, ungemein streng auftreten. Was besonders geeignet war, Bernard auf den Leuchter zu heben und ihn als wahren Mann Gottes zu kennzeichnen, waren die Wunder, welche er, wie es scheint, in seiner früheren Lebenszeit nicht grade besonders oft, später aber, namentlich bei Gelegenheit seiner Kreuzpredigt, unzählige Mal wirkte. Es währte nicht lange und Bernard hatte in Clairvaux allein 700 Mönche versammelt und stand außerdem in Correspondenz mit den ausgezeichnetsten Personen in Frankreich, in Italien, in Deutschland, in Portugal, sogar in Asien. Jetzt gingen von Clairvaux Colonien von Mönchen aus, welche unter Bernard gebildet waren, nach Paris, Chalons, Mainz, Lüttich und an andere Orte und Bernard reiste seit 1122 umher, um in den verschiedenen Ländern Niederlassungen zu gründen.

21. Erfolge von Bernard's Wirksamkeit.

Daß, wie wir bereits vernommen haben, zu der damaligen Zeit die Clugnyacenser im Verfall begriffen waren, hatte für das kirchliche Leben gar schlimme Folgen. Denn die Clugnyacenser waren dadurch, daß sie sich so lange ausgezeichnet und für die Erneuerung des wahrhaft kirchlichen Lebens so Großes geleistet hatten, allmählich zu einem solchen Ansehen und einer solchen Stellung gekommen, daß nun gerade vorzugsweise aus ihren Reihen die kirchlichen Würdenträger hervorgingen. Und so wanderte denn jetzt mit ihnen die Ueppigkeit auf die Bischofsstühle! Bernard hatte dem gegenüber schon bei mehreren Gelegenheiten seine Stimme für Wiederherstellung der alten Kirchenzucht erhoben. Als nun aber die Clugnyacenser gar noch die Mönche von Clairvaux anklagten, sie seien Pharisäer, sie machten die Regel des heiligen Benedikt unausführbar, sie behandelten die Mönche der alten Orden hochmüthig, that Bernard einen bedeutsamen und folgereichen Schritt. Er schrieb eine Vertheidiguug seines Ordens und schilderte und tadelte dabei ausführlich das verweltlichte Leben der Klöster. Es war keine Kleinigkeit, einen so bedeutenden Orden wie den der Clugnyacenser so öffentlich anzugreifen. Aber Bernard that es als Mann Gottes und es hatte seine Frucht. Was zunächst die Clugnyacenser angeht, so vereinigten sie sich zu einer Reform, wobei besonders die ausgezeichnete Gesinnung des Abtes Peters des Ehrwürdigen, welcher Bernard in inniger Freundschaft zugethan war, zu Statten kam. Bernard's Auftreten hatte aber noch weitere erfreuliche Folgen. Damals stand nämlich an dem so berühmten Benediktinerkloster Saint Denys zu Paris als Abt an der Spitze Suger (1122—1151), ein reichbegabter Mann und Freund des damaligen französischen Königs Ludwig VI., des Dicken (1108—1137), mit welchem er einstens selbst in diesem Kloster herange-

bildet worden und welcher ihn jetzt mit den wichtigsten Staatsgeschäften betraute. Darüber waren aber leider sowohl der Abt, als auch das Kloster gar sehr verweltlicht. Doch plötzlich trat hier ein Umschwung ein: Suger legte zuerst Hand an sich selbst, um sich wieder zu einem würdigen Klostervorsteher umzuwandeln, und er wußte dann auch bei seinen Klosterleuten die nothwendigen Verbesserungen durchzuführen. Wer war wohl die Ursache dieser merkwürdigen Umwandlung? Jedenfalls Bernard, dessen Apologie von Suger gelesen worden und ihm wahrscheinlich zu Herzen gegangen war. Der Gewinn aber, welcher damit für die heilige Sache gemacht worden, war so groß, daß Bernard nicht umhin konnte, Suger darüber in einem eigenen Schreiben seine Freude auszusprechen. Suger hätte sich jetzt gern dem Hof und den Staatsgeschäften ganz entzogen und in der Einsamkeit seines Klosters verborgen; aber der König wollte seines Dienstes nicht entbehren, sein jetziges Auftreten als das eines demüthigen Ordensmannes stellte ihn in den Augen Ludwig's nur noch höher, dieser unternahm jetzt nichts mehr ohne seinen Rath und so wurde Suger gerade jetzt neben dem ächten Mönche zugleich der große Staatsmann, durch welchen sowohl unter dem genannten König, als auch unter seinem Sohne und Nachfolger Ludwig VII., welcher ebenfalls dem Abte sein volles Vertrauen schenkte, einerseits das französische Staatswesen einen gewaltigen Aufschwung nahm, andererseits den kirchlichen Interessen ungemein gedient war, wie aus folgenden Worten erhellt, die aus dem Schreiben entnommen sind, welches die Schüler Suger's nach seinem Tode veröffentlichten: „So oft Suger den Berathungen des Königs und der Fürsten beigewohnt habe, sei es mit außerordentlichem Widerstreben geschehen; er habe sich jedoch zu solchen Versammlungen begeben, um den Wittwen, Waisen und Armen und überhaupt allen Hilfe zu verschaffen, welche irgend ein Unrecht litten, besonders aber der Kirche, die ihm anvertraut war, sowie allen anderen Kirchen des Königreiches, deren Vertheidigung er bei dem König übernommen habe.“[1] Wenn aber Suger's Umwandlung, wie wir gesagt, wahrscheinlich dem Auftreten Bernard's zuzuschreiben ist, so muß dies bezüglich anderer Bekehrungen unbedingt geschehen. So wollte der damalige Erzbischof Heinrich von Sens eine andere Lebensrichtung einschlagen und erhielt auf seine Bitte von Bernard eine Abhandlung über die Pflichten der Bischöfe, in welcher der Ehrgeiz und die Habsucht, aus welchen die Simonie entspringe, als Hauptquellen des unwürdigen Treibens der Geistlichkeit gebrandmarkt werden. Auch der Bischof Stephan von Paris, bisher ein Hofmann und vertrauter Freund des Königs, wurde von den Reden und Schriften Bernard's so gerührt, daß er den Hof verließ, um sich von nun an bloß mit der Sorge für seine Heerde zu beschäftigen.

22. Bernard's Macht bei dem französischen Könige.

Der letztere Vorfall brachte nun freilich Bernard selbst zunächst in eine wenig erfreuliche Beziehung zu dem König Ludwig VI. Diesem ging zwar, wie wir schon gesehen haben, durchaus nicht der kirchliche Sinn ab; daß aber Bischof Stephan von Paris nunmehr den Hof mied, scheint ihn

[1] Wetzer und Welte a. a. O. X. S. 472.

in hohem Grade unangenehm berührt zu haben und er wurde jetzt aus einem Freunde ein Feind des Bischofs und verfuhr gegen ihn in der ungerechtesten Weise. Das aber gab gerade Bernard Gelegenheit, sich in seiner Größe zu zeigen. Er trat, da der König seinen Ermahnungen zur Umkehr hartnäckig widerstand, mit solcher Kraft gegen ihn auf, daß er zu ihm sagte: „Du hast den furchtbaren Gott verachtet, indem du die flehentlichen Bitten der Bischöfe gering schätztest; wohlan, erwarte die Strafe, die dein Verbrechen verdient; dein ältester Sohn wird dir entrissen werden, er wird eines frühzeitigen Todes sterben." Und jetzt gingen, wie es scheint, dem Könige die Augen auf, so daß er sah, wen er in Bernard vor sich hatte, und dies selbst, bevor noch in Erfüllung dessen, was Bernard angedroht hatte, Ludwig's VI. Sohn Philipp, der den Thron erben sollte, im Jahr 1131 in Folge eines Sturzes vom Pferde starb. Bernard war jetzt auch bei dem Könige das höchste Ansehen und damit, wie sich bald zeigte, ein weiterer außerordentlicher Zuwachs an geistiger Macht gesichert.

23. Bernard entscheidet sich im Namen Frankreich's für Papst Innocenz II.

Gerade in jener Zeit war nämlich in Mitten der Christenheit ein neuer bedeutsamer Zwiespalt ausgebrochen.

Der große Kampf um die Besetzung der kirchlichen Stellen, welchen Gregor VII. mit dem Kaiser Heinrich IV. aufgenommen, der sog. Investiturstreit, war freilich jetzt zu einem gewissen Abschluß gekommen. Nachdem ihn Viktor III. (1086—87), Urban II. (1088—99), Paschalis II. (1099—1118), Gelasius II. (1118—19) und Kalixt II. (1119—24) im Geiste Gregor's VII. gegen Heinrich IV. und seinen Sohn Heinrich V. (1106—25) fortgesetzt, war man endlich im Concordat von Worms (1122) zu einem Ausgleich gelangt, in welchem einerseits im Wesentlichen das Recht der Kirche auf die Besetzung ihrer Stellen und damit ihre Freiheit und Selbstständigkeit, auf der anderen Seite aber auch das staatliche Recht, insoweit es hierbei wirklich in Frage stand, anerkannt waren und somit, falls nur die getroffene Vereinbarung zur Ausführung gebracht wurde, auch der Grund zu einer wahren und Glück verheißenden Einigkeit zwischen der geistlichen und weltlichen Macht gelegt war. Es sollten nämlich nach dem Wormser Uebereinkommen alle Wahlen in der Kirche frei vor sich gehen, ohne Gewalt, ohne Simonie und insbesondere auch ohne Investitur mit Ring und Stab; dagegen sollte es dem Kaiser, in dessen Gegenwart die Wahl vorzunehmen wäre, zustehen, die Gewählten mit den Reichslehen, und zwar durch das kaiserliche Scepter, zu belehnen und von ihnen die Huldigung entgegen zu nehmen. Als aber nach dem Tode Heinrich's V. unter der Leitung des Erzbischofs Adalbert von Mainz daselbst der Sachse Lothar (1125—37) zum König gewählt wurde, war damit die Lage der Kirche noch günstiger geworden, da der neue König auf zwei Punkte verzichtete, welche zu Worms noch vorbehalten worden waren, darauf nämlich, daß die kirchlichen Wahlen im Beisein der Könige abzuhalten wären und daß die Gewählten, wenigstens die in Deutschland, erst, nachdem sie dem König den Lehnseid geleistet und von ihm belehnt worden, geweiht werden sollten. Die Verleihung der Reichsgüter sollte fortan erst nach der Weihe gegen einen einfachen Eid der Treue stattfinden.

Nun brach aber nach solch' erfreulicher Erledigung des zwischen dem Staate und der Kirche geführten Investiturstreites ein anderer bedeutender Streit aus. Nach dem Tode des Papstes Honorius II. (1124—30) trat nämlich in der Kirche ein höchst bedauerliches Schisma ein. Denn dem Papste Innocenz II. (1130—43) gegenüber erhob sich als Gegenpapst Anaklet II., ein Mann von jüdischer Abkunft und großem Reichthum. Er war sehr mächtig. Auf seiner Seite stand Rom, stand Roger von Sicilien, den er zum Könige salbte, standen auch die Städte Italiens, die sich nach der Wahl Lothar's zum deutschen Könige an dessen Nebenbuhler Konrad, den Hohenstaufen, angeschlossen hatten. Innocenz mußte aus Rom fliehen, kam über Pisa und Genua nach Frankreich und wendete sich durch Botschafter, welche er vorausschickte, an König Ludwig VI. Aber weder dieser, noch Suger wußten, wessen Partei sie in dieser Lage ergreifen sollten. Zur Entscheidung dieser Frage vom höchsten Belang berief darum der König ein Nationalconcil nach Etampes, schrieb aber auch selbst einen dringenden Brief an Bernard, um ihn zur Theilnahme einzuladen! Auch von Bischöfen dringend dazu aufgefordert, erschien Bernard zu Etampes, wo auch der König in Person sich einfand. Und nun kam die ganze Versammlung, als sie nach einem feierlichen Fasten ihre Sitzungen eröffnete, darin überein, eben dem hl. Bernard die Lösung der vorliegenden schwierigen Frage zu überlassen. Nur unter Zittern nahm er diesen wichtigen Auftrag an. Als er dann aber den Sachverhalt geprüft hatte und das Ergebniß vortrug, hörten alle auf ihn wie auf ein Organ des hl. Geistes und die ganze Versammlung erhob sich und erklärte sich für die Entscheidung Bernard's, daß Innocenz II. der rechtmäßige Papst sei. Im Namen Ludwig's VI. begab sich darauf Suger zu Innocenz, um ihm die Huldigung des Königs darzubringen, und bald darauf kam dieser selbst in Begleitung der Königin, seiner Söhne und zahlreicher Fürsten und Prälaten, unter welchen auch der demüthige Bernard versteckt war, dem hl. Vater bis zu dem kleinen Flecken Saint Benoit sur Loire entgegen und warfen sich dem Nachfolger des hl. Petrus zu Füßen. Das war das Werk Bernard's in Frankreich!

24. Bernard gewinnt England für den Papst Innocenz.

Aber auch außerhalb desselben trat er jetzt in derselben hochwichtigen Angelegenheit mit Erfolg auf. Die englischen Bischöfe neigten nämlich stark zu Anaklet hin und der dortige König war in der Wahl unschlüssig. Es war Heinrich I. (1100—1135), der ähnlich wie sein Bruder und Vorgänger Wilhelm II., der Rothe (1087—1100; sie beide waren Söhne Wilhelm's des Eroberers), sich anfangs auch im Kampfe mit der Kirche und insbesondere mit dem berühmten hl. Anselm, dem Erzbischof von Canterbury (1093—1109), befunden, dann aber schon unter Papst Paschalis II. einen ganz ähnlichen Vertrag mit der Kirche geschlossen hatte, wie er 1122 zu Worms zu Stande kam. Um den englischen König jetzt für den wahren Papst zu gewinnen, schickte man Bernard zu ihm. Da nun der König ihm gegenüber seine Unentschlossenheit Gewissensgründen zuschrieb, erklärte ihm Bernard: „Du schwankest, den Papst Innocenz anzuerkennen, aus Furcht, zu sündigen. Beunruhige dich wegen andrer Sünden, für welche

du dich einstens verantworten mußt; denn diese nehme ich vor Gott auf mich und werde mich für dich deshalb verantworten.“ Diese Worten machten auf den König einen solchen Eindruck, daß er Innocenz anerkannte, ja ihn in Chartres besuchte und mit Geschenken überhäufte. Darnach ward Innocenz auch von Deutschland, Schottland, Spanien und Jerusalem anerkannt.

25. Bernard's Sieg über Wilhelm von Aquitanien.

Ein hauptsächlicher Gegner von Innocenz II. war der Herzog Wilhelm von Aquitanien, ein riesiger, streitlustiger, gewaltthätiger, unmäßiger, blutschänderischer Mensch. Ein gewisser Bischof Gerhard, welchen seines unwürdigen Betragens wegen Innocenz nicht mehr als päpstlichen Nuntius, was er früher unter Honorius II. gewesen war, bestätigt, hatte den Herzog so gegen den Papst eingenommen, daß dessen Anhänger in Aquitanien grausam verfolgt wurden. Die Bemühungen Bernard's, diesen Widerstand gegen Innocenz zu brechen, waren anfangs erfolglos. Er setzte aber wieder an, seinen Zweck zu erreichen, und brachte es jetzt bereits dahin, daß auf seine Einladung ein Mann wie Wilhelm bei ihm erschien, sieben Tage bei ihm aushielt, wie Wachs vor ihm zerschmolz und ihn mit dem Versprechen verließ, sich zu bessern und Buße zu thun. Nachdem aber Wilhelm trotzdem rückfällig geworden war, kam endlich Bernard im Jahre 1136 noch einmal zu ihm und redete ihn nun während der heiligen Messe mit solcher Macht an, daß dieser sich jetzt in ganz erstaunlicher Weise vollständig bekehrte, mit der Kirche sich aussöhnte und daß weiterhin er, der mächtigste Lehnsherr Frankreichs, sein ganzes Land, welches größer war, als das der Krone Frankreichs, an diese mit seiner Tochter Eleonore, welche Gemahlin Ludwig's VII. wurde, hingab und selbst in der Einsamkeit eines Büßerlebens von dem Weltschauplatz verschwand.

26. Bernard's Sieg über andere Fürsten.

Uebrigens machte Bernard während seines Lebens keineswegs bloß auf diese fürstliche Persönlichkeit einen solchen Eindruck, daß sie sich entschloß, vollends der Welt zu entsagen. Heinrich, ein Sohn Ludwig's VI. und Bruder Ludwig's VII., ward bei einem Besuche zu Clairvaux so von Bernard angezogen, daß er sein Gefolge allein nach Haus zurückgehen ließ, trotz der schwersten Proben, welche er zu bestehen hatte, im Kloster aushielt und einer der demüthigsten Mönche wurde. Ein deutscher Prinz Amadeus legte alle Zeichen seiner Würde ab und blieb sein ganzes Leben lang unter den Mönchen, welche er erbaute. Prinz Peter von Portugal, der mit einem Auftrage seines Vaters, des Königs, zu Bernard gekommen war, empfand nach seiner Rückkehr in die Heimath ein solches Drängen der göttlichen Gnade, daß er alle irdische Herrlichkeit aufgab, das Klostergelübde ablegte und eines heiligen Todes starb. Der König Gumard von der Insel Sardinien aber, welcher Bernard besucht hatte, legte nach dessen Voraussagung die Krone nieder und verbarg sich in Clairvaux, wo er im Jahre 1190 das Zeitliche segnete.

27. Bernard's Auftreten für den Papst bei König Lothar und in Italien.

Doch viel bedeutsamer, als der Eindruck, welchen Bernard auf einzelne hoch gestellte Personen machte, blieb, was er auf dem weiten Schauplatze der öffentlichen Verhältnisse wirkte.

Bei der Zusammenkunft des Papstes mit König Lothar zu Lüttich (im Oktober 1130) zeigte sich dieser zwar sehr ehrerbietig gegen das Kirchenoberhaupt: er ging bei dem Einzuge des Papstes in die Stadt zu Fuß an dessen Seite, hielt mit einer Hand den Zügel des weißen Zelters, auf welchem jener ritt, und hielt mit einem Gertchen in der anderen Hand die Volksmenge ab, welche sich auf den Weg drängte; er versprach auch dem heiligen Vater den Beistand seiner Waffen, um ihm gegen Anaklet Rom zu verschaffen. Dagegen forderte er in gebieterischer Weise wieder die Investitur zurück. Da war es Bernard, welcher dem Papste, den er nach Lüttich begleitet hatte, nun auch kräftig in seiner Weigerung zur Seite stand und sich wie eine Mauer dem König entgegenstemmte[1].

Als dann Lothar (1133) wirklich nach Italien kam, mit Innocenz nach Rom drang und sich dort von ihm zum Kaiser krönen ließ, was geeignet war, sowohl denjenigen, welcher krönte, als auch den, welcher gekrönt wurde, im öffentlichen Ansehen mächtig steigen zu lassen, war auch dieser Erfolg wieder vorzugsweise dem hl. Bernard zuzuschreiben. Denn er war zuvor schon mit Innocenz nach Oberitalien gekommen und hatte unter den Parteien, die sich damals dort vorfanden und blutig bekämpften, in wahrhaft wunderbarer Weise Alles so in heiliger Liebe zu gewinnen und auszusöhnen gewußt[2], daß dadurch Lothar der Weg geebnet war. Ohne dies aber wäre es diesem, der nur ein kleines Heer von ungefähr 2000 Mann für seinen Romzug hatte aufbieten können, so daß es das Gelächter der Italiener erregte, kaum möglich gewesen, zu seinem Ziele zu gelangen.

28. Weiteres Bemühen Bernard's für den Papst.

Bernard suchte auch den Gegenpapst Anaklet mit Innocenz und Kaiser Lothar auszusöhnen. Zu diesem Ende ging er selbst zu Anaklet und hatte auch noch den berühmten hl. Norbert bei sich, diesen Mann, welcher, zwischen 1080—1085 zu Xanthen geboren, anfangs ein weltliches Leben geführt, dann aber plötzlich sich bekehrt hatte, gegen das unordentliche Leben der Geistlichen aufgetreten und ein gar eifriger Prediger geworden war, 1120 den strengen und schnell sich verbreitenden Prämonstratenserorden gestiftet hatte und gegen seinen Willen zum Erzbischof von Magdeburg erhoben worden war. Er hatte eben den Kaiser Lothar auf seinem Zug nach Italien begleitet und starb bald nach seiner Rückkehr von dort

[1] Weiß, a. a. O. III. S. 10 will die Forderung Lothars an Innocenz nicht gelten lassen, indem er dagegen bemerkt, „Lothar sei zu rechtschaffen und edel gewesen, um aus der [damaligen] Lage des Papstes Gewinn ziehen zu wollen". Ob er aber damit die Nachricht Ernald's im Leben des hl. Bernard umstoßen, oder auch nur wanken machen kann?! Ernald war Zeitgenosse Bernard's.

[2] Insbesondere Pisa und Genua. Letzteres fügte sich dem Heiligen so, daß er in einem herrlichen Briefe an die Stadt auch die Worte fallen ließ: „Du treues Volk, nie werde ich deiner vergessen." Das hat ihm aber auch Genua nicht vergessen und die Frucht davon erfahren!

(1134). Trotz dem aber, daß Bernard diesen hl. Norbert, seinen Freund, bei dem Hintreten zu Anaklet noch als Beistand hatte, brachte er bei dem Gegenpapst doch nichts fertig. Dagegen war es ihm aber beschieden, nicht lange nachher wieder eine andere That von großer Tragweite zu vollbringen. Er versöhnte nämlich auf der Fürstenversammlung zu Bamberg (1135) mit Kaiser Lothar seinen Gegner, den Hohenstaufen Friedrich. Und da bald darauf auch dessen Bruder Konrad sich mit dem Kaiser einigte, hatte Anaklet an den Hohenstaufen keine Stütze mehr und war es Lothar nun um so leichter, für Innocenz aufzutreten.

29. Unter Bernard's erfolgreicher Thätigkeit erlischt das Schisma.

Nachdem Lothar aus Rom nach Deutschland zurückgekehrt war, zog Innocenz bei der Macht, welche Anaklet noch immer in Rom besaß, und bei seiner Besorgniß, es möchte, wenn er dort bliebe, zwischen den beiden Parteien bis zum Blutvergießen kommen, sich einstweilen nach Pisa zurück. Nun suchte aber Roger von Sicilien die Pisaner zum Abfall von Innocenz zu bewegen. Darum richtete Bernard einen herrlichen Brief an sie, um sie zur Ausdauer bei Innocenz zu ermuntern; wenige Tage darauf aber war er schon wieder selbst bei ihnen! Und er setzte nun unter zahllosen Wundern, welche der Herr durch ihn wirkte, das Werk der Versöhnung in Oberitalien fort. Besonders war es dieses Mal das wichtige Mailand, welches nach ihm verlangte und unter ungemeiner Begeisterung sich ihm fügte. Während er für alle Ehrenbezeugungen ganz unzugänglich erschien, glich, als er darauf durch das nördliche Italien, die Schweiz und Frankreich heimzog, seine Reise einem königlichen Triumphzug. „An den Thoren von Placenza fand er den Bischof und die Geistlichkeit, welche ihn empfingen und in Procession in ihre Stadt einführten. Eine gleiche Aufnahme erwartete ihn zu Florenz. In der Schweiz stiegen die Hirten von ihren Bergen herab, um sich an sein Gefolge anzuschließen, und die Senner auf den Alpen verließen ihre Heerden und warfen sich zu seinen Füßen nieder, oder erhoben von der Höhe der Felsen herab ein lautes Geschrei, um ihn um seinen Segen zu bitten.“ [1]

Als dann aber Kaiser Lothar im Jahre 1136 abermals nach Italien aufgebrochen war, und zwar jetzt an der Spitze eines beträchtlichen Heeres, kam auch Bernard, von Innocenz gerufen, 1137 wieder dorthin. Sieht es ja doch aus, als ob damals alle wirklich großen Unternehmungen nur in engster Beziehung zu ihm hätten vor sich gehen dürfen! Seine diesmalige Anwesenheit in Italien war aber besonders bedeutsam. Kaiser Lothar war nämlich bis nach Unteritalien vorgedrungen, hatte dort die Truppen dem Herzog Rainulph übergeben und darauf Innocenz abermals nach Rom geführt. Aber nun fiel er in eine Krankheit, wollte nach Deutschland zurück und starb auf dem Wege in einer Bauernhütte auf den Alpen zu Breitenwang am 11. September 1137. Das schien ein neuer verhängnißvoller Schlag für die Sache des wahren Papstes zu sein. Doch Bernard lebte noch! Zwar war auch er gerade dieses Mal in Italien sehr gefährlich erkrankt, hatte sich aber wieder erholt und in Rom einen großen Theil der

[1] Ratisbonne a. a. O. I. S. 256.

Bevölkerung für Innocenz gewonnen. Jetzt nach Lothar's Tod begab er sich zu Roger, um auch ihn zu gewinnen. Als ihm dies nicht gelang, verkündigte er ihm eine schmachvolle Niederlage. Diese trat sogleich ein, indem Rainulph, während Bernard betete, in einer Schlacht den Roger vollends schlug. Darauf beschloß dann dieser, Friedensvorschläge anzunehmen, und bezeugte das Verlangen, Näheres über die Papstwahl, aus welcher das Schisma stammte, zu erfahren. Es erschienen danach je drei Vertreter von Innocenz und von Anaklet zu einer Conferenz vor Roger zu Palermo. Unter denen des Innocenz befand sich Bernard, unter den anderen aber Peter von Pisa, durch Gelehrsamkeit und sein beredtes Wesen berühmt. Dieser hielt wirklich eine glänzende Rede; als ihm aber Bernard antwortete, wagte er es gar nicht mehr, zu entgegnen; ja er reiste jetzt mit dem Heiligen nach Rom und unterwarf sich Innocenz. Trotzdem ergab sich Roger jetzt noch nicht. Aber es starb jetzt Anaklet. Die Kardinäle seiner Partei wählten darauf freilich noch einmal einen neuen Gegenpapst, der sich Viktor nannte. Dieser aber kam schon wenige Tage nach seiner Wahl, von der Gnade berührt, Nachts zu Bernard und ließ sich von diesem zu Innocenz hinführen, dem er sich als dem rechtmäßigen Papste unterwarf (1138). Damit war das Schisma zu Ende, Rom voll Jubel, Bernard aber daselbst von noch größerer Begeisterung begleitet, als in der Lombardei: „Wenn er sich auf den Straßen zeigte, „berichtet ein gleichzeitiger Biograph," bildeten die Adeligen ein Ehrengeleite, das Volk erhob ein Freudengeschrei, die Damen folgten ihm und Jedermann drängte sich mit den lebhaftesten Beweisen von Ehrfurcht und Hochachtung um seine Person."[1]

30. Bernard in seinem Kloster. Dessen Töchterklöster.

Wenn aber Bernard so sehr in alle die wichtigsten öffentlichen Verhältnisse hereingezogen war und so vielfach außer seinem Kloster sich aufhielt, so darf man darum ja nicht meinen, er habe sich eben darin gefallen. Das gerade Gegentheil ist wahr. Er verlangte beständig und mit Macht nach seinem Kloster, beklagte es, daß er aus demselben so viel herausgerissen wurde, eilte immer, sobald er konnte, nach demselben zurück, vertiefte sich daselbst in die erhabenste Ascese und war das vollkommenste Muster eines Klostervorstehers. Clairvaux aber wurde nach und nach die Mutter von unzähligen Töchterklöstern in den verschiedensten Ländern. Insbesondere wurde auf Verlangen von Innocenz II. ein solches auch in Rom begründet, das Kloster Trois-Fontaines im Gebäude des hl. Anastasius; es wurde unter die Leitung von Bernard's Schüler Bernard von Pisa gestellt. Nach Irland aber kamen Ordensleute von Clairvaux durch den berühmten hl. Malachias, Erzbischof von Armagh, der sich in damaliger Zeit sehr um die irische Kirche verdient machte, ein Freund des hl. Bernard war, zu wiederholten Malen sich in Clairvaux aufhielt und daselbst 1148 auch starb.

31. Bernard's Sieg über Abälard.

Ein älterer Zeitgenosse Bernard's, der es zu bedauerlicher Berühmtheit gebracht hat, war Abälard. Geboren 1079 in der Bretagne von ade-

[1] Ratisbonne a. a. O. I. S. 278.

ligen Eltern, ausgezeichnet durch ungemeine Geistesgaben, glühend für die Wissenschaft, in hohem Grade beredt, war er Lehrer der Philosophie und der Theologie an verschiedenen Orten und zog eine Unzahl von Schülern an sich. Aber ihm gebrach es an Demuth, er erlag in trauriger Weise der Sinnlichkeit und seine Lehre war nicht bloß in einzelnen Sätzen, sondern in ihrer ganzen Anlage mit dem kirchlichen Glauben unvereinbar. Während der schon einmal von uns genannte große hl. Anselm von Canterbury († 1109), dieser Vater der Theologie des Mittelalters, mit welchem Abälard noch dreißig Jahre gleichzeitig gelebt, es so sehr hervorgehoben hat, daß der Glaube der Einsicht in den Glaubensinhalt vorauszugehen hat und daß nur derjenige, welcher sich im Glauben unterwirft, hoffen darf, darauf bis zu dem einen gewissen Grade Verständniß des Geglaubten zu gewinnen („fides praecedit intellectum“, „credo, ut intelligam“, lauten seine bekannten Aussprüche), kehrte Abälard den Sachverhalt gerade um. Nach ihm wäre das Glauben nur eine vorläufige Annahme, welche der Rechtfertigung durch die Vernunft bedürfte; gelangte man mittelst des Zweifels durch die Vernunft zur Wahrheit. Nachdem Abälard gar viel Anstoß erregt, kam auch seine Sache hauptsächlich durch Bernard zu glücklicher Erledigung. Bernard besuchte zuerst den Abälard und ermahnte ihn freundlich, seine irrigen Lehren zu verbessern. Als dies aber nichts nützte, trat er entschieden gegen ihn auf. Dagegen protestirte nun Abälard und sprach laut seine Absicht aus, sich vor einem Concile zu rechtfertigen. Da in der Pfingstoktave des Jahres 1140 eine große Versammlung von Bischöfen und Gottesgelehrten in Sens zusammenkommen sollte, erklärte er dem dortigen Erzbischof, er sei bereit, seine Lehren dort zu vertheidigen, und bat ihn, auch Bernard zu berufen. Bernard wollte anfangs nicht erscheinen. Aber in der Oeffentlichkeit war man jetzt auf das Zusammentreffen zweier Männer wie Abälard und Bernard so gespannt, daß dieser jedenfalls der guten Sache einen schlechten Dienst erwiesen haben würde, wenn er sich zurückgezogen hätte. Es war, sagte er selbst, zu besorgen, „daß meine Abwesenheit den Schwachen zum Fall gereichen und für den Irrthum ein Gegenstand des Triumphes sein möchte.“ So kam er denn zu der Versammlung, auf welcher auch selbst König Ludwig VII. erschienen war. Dem Abälard wurden die Hauptanklagepunkte aufgezählt und es war nun seine Aufgabe, so, wie er es angekündigt, sich zu reinigen und seine Lehre zu vertheidigen. Statt dessen aber blieb er dem hl. Bernard gegenüber — stumm zum großen Befremden der Versammlung! Diese verurtheilte ihn darauf und Innocenz II. bestätigte dies, indem er Abälard ewiges Schweigen auferlegte. Abälard aber fügte sich, kam zu Peter dem Ehrwürdigen nach Clugny, eröffnete diesem sein Gewissen, fand den Frieden wieder, versöhnte sich mit Bernard und starb nach zwei Jahren 1142 eines frommen Todes.

32. Bernard's Ankämpfen gegen Arnold von Brescia.

Nun erwuchsen aber der Kirche und insbesondere dem Papstthum neue und gar schwere Bedrängnisse durch einen Schüler Abälard's, durch Arnold von Brescia. Dieser trug die freiheitlichen Ideen seines Meisters auf das Gebiet der bürgerlichen und politischen Ordnung und begegnete damit

in höchst vollkommener Weise dem geistigen Luftzug, welcher damals in Italien wehte. Unter den langen Kämpfen, die dort für die Freiheit der Kirche geführt worden und bei denen z. B. Papst Paschalis II. soweit gegangen war, daß er sich für seinen Theil bereit gezeigt, auf die Kirchengüter zu verzichten, um dadurch die Wahl der Diener der Kirche von der weltlichen Macht unabhängig zu machen und der Kirche ächte Seelenhirten zu sichern, — war nämlich das Streben nach Freiheit überhaupt mächtig erwacht und, wie es in solchen Fällen nur gar zu leicht zu geschehen pflegt, vielfach in einen alle berechtigte Schranken verachtenden Freiheitsschwindel ausgeartet. Sehr bestechend und verführerisch war dabei für die Römer das Andenken an die republikanische Machtherrlichkeit, deren einstens ihre Stadt sich erfreut hatte! Unter solchen Umständen mußte offenbar Arnold in Italien Anklang finden, wenn er, der für sich ein strenges Leben führte, im Mönchsgewand auftrat und die Sünden der Geistlichkeit rügte, die Loosung gab, man müsse dieser ihre Güter und dem Papste seine Herrschaft nehmen, die Priester sollten wieder zu der Armuth der Apostel zurückkehren und von dem Zehnten leben. So sehr nun aber auch solche Forderungen im ersten Augenblick, in welchem man sie vernimmt, bestechen und mit dem Wesen und der Aufgabe der Kirche nicht im Widerspruch zu stehen scheinen, so schließen sie doch, wie bei näherem Nachdenken alsbald ersichtlich ist, eine ungemeine Ungerechtigkeit gegen sie in sich: sie wollen, ohne auch nur eine Spur von einem Rechtsgrund dafür aufweisen zu können, die Kirche all' der Tausende von zeitlichen Hilfsmitteln und Stützen berauben, welche sie zur Ausführung ihrer himmlischen Aufgabe im Laufe der Zeit gewonnen, und fordern von ihr etwas ganz Unausführbares und Unnatürliches, da es rein unmöglich ist, daß sie aus der Entwicklung, welche während ihres langen Bestandes bei ihr Statt gehabt, in ihre Kindesjahre zurückkehre. Mußte ja auch Paschalis, als er ehedem, wie wir vorhin gehört, von der besten Absicht und der Noth der Verhältnisse gedrängt, sich zu einem Zugeständnisse verstehen wollte, wie es Arnold jetzt verlangte, nur zu bald erfahren, wie unmöglich die Ausführung wäre. Aber Arnold's Forderungen mundeten den Freiheitsschwärmern! Er entzündete zuerst einen Aufstand gegen den Bischof von Brescia und setzte dann seine Arbeit zu Rom fort. Zwar konnte er sich hier anfangs nicht halten, da Innocenz II. ihn aufsuchen ließ; er mußte Rom und mußte auch Italien und Frankreich meiden, war aber damit keineswegs unschädlich gemacht. Darum erhob sich jetzt Bernard gegen ihn. Da Arnold sich nach Zürich begeben hatte und dort predigte, schrieb Bernard seinetwegen an den Bischof von Constanz: „Weißt du nicht, daß der Dieb sich bei Nacht eingeschlichen hat, nicht in dein Haus, sondern in das Haus des Herrn, dessen Wächter du bist? Wäre es möglich, daß du nicht wissen solltest, was bei dir vorgeht, da das Gerücht davon sich bis zu uns verbreitet hat, die wir so entfernt sind? Zweifelst du noch, von was ich rede? Ich wollte, daß die Lehre Arnold's so gesund wäre, als sein Leben streng ist. Er ist ein Mann, welcher weder ißt, noch trinkt und nur wie der Teufel nach dem Blute der Seelen dürstet. . . . . Ueberall, wo dieser Mensch verweilte, hat er so schreckliche Spuren seines Aufenthaltes hinterlassen, daß er nicht mehr daselbst zu erscheinen wagte. Sein Vaterland selbst, durch seine Gegenwart beunruhigt, war genöthigt, ihn zu entfernen. . . . Aus Frankreich verbannt, behauptet er bei dir die

Irrthümer Abälard's mit einer Hitze und Hartnäckigkeit, welche die seines Lehrers übersteigt. Wenn die Schrift will, daß man die kleinen Füchse fange, welche den Weinberg des Herrn verwüsten [1], so sollte man um so mehr einen grausamen Wolf anbinden und fesseln, der in den Schafstall Jesu Christi einbrechen will." [2] Als Arnold darauf auch Zürich verlassen mußte, verfolgte ihn Bernard in seine weiteren Schlupfwinkel. Gleichwohl gelang es dem Heiligen weder Arnold zu bändigen, noch auch seinen Einfluß auf die Römer zu brechen. Diese machten einen Aufstand, wollten die Republik wieder herstellen, bildeten einen Senat, mordeten und plünderten. Ein Kardinal wurde auf der Straße getödtet. Innocenz II. aber starb vor Kummer 1143. Derfolgende Papst, Cölestin II., starb schon nach wenigen Monaten, und Lucius II., der dann den hl. Stuhl bestieg (1144), ebenfalls sehr bald (25. Februar 1145), und zwar an einem Steinwurf, der ihn traf! Arnold war jetzt wieder in Rom und führte hier sein aufrührerisches Werk weiter.

33. Eugen III., Bernard's Schüler, auf dem päpstlichen Stuhl.

Wenn es aber auch Bernard trotz all' seiner Bemühungen nicht gelang, die Stürme zu beschwören, welche Arnold verursachte, so erwuchs gerade damals der Kirche aus seiner Thätigkeit ein anderer gar großer Segen, den er selbst kaum je vermuthet haben mochte. Unter den wirren Verhältnissen, welche nach des Papstes Lucius Tod zu Rom eingetreten waren, wählten nämlich die Kardinäle rasch entschlossen (27. Februar 1145) einstimmig keinen Anderen zum Papste, als Bernard von Pisa, jenen Schüler des hl. Bernard, welchen dieser fünf Jahre vorher als Cistercienserabt für das Kloster des hl. Anastasius zu Rom dorthin gesendet hatte. Während der hl. Bernard selbst ungeachtet der zahlreichen kirchlichen Ehrenstellen, welche ihm im Laufe seiner Wirksamkeit angeboten wurden, ja aufgenöthigt werden sollten, bis zu seinem Ende unerbittlich und standhaft auf der niedrigen Stufe eines armen Klosterabtes zu Clairvaux verblieb, wurde eine Masse seiner ausgezeichneten Schüler in den verschiedenen Ländern für die bischöflichen und erzbischöflichen Stühle und die Cardinalatswürde herangezogen und nun gar einer auf den päpstlichen Thron erhoben! Dieser nannte sich Eugen III. (1145—53). Der hl. Bernard fühlte sich freilich durch die Nachricht von dieser Erhebung überrascht und erschreckt. Er fürchtete, daß seinem Zöglinge die erhabenen Eigenschaften fehlten, welche zur Bekleidung eines solchen Amtes gehörten. Aber Eugen bewährte sich. Er war nicht erfolglos in Bernard's Schule gewesen und stützte sich auch als Papst noch auf seinen geistlichen Vater; dieser aber eilte ihm mit all' der heiligen Liebe und Begeisterung zu Hilfe, welche er in sich trug. Darum mußte die Regierung Eugen's für die Kirche eine segensreiche werden.

Bernard führte ihm in seinem berühmten Werke: „de consideratione" die hohe Würde des Papstthums und die überaus wichtigen Pflichten vor, welche sich an dasselbe knüpfen; und der Heilige machte sich durch diese Schrift nicht bloß für die damalige Zeit, sondern auch für alle folgende Jahrhunderte um die Kirche sehr verdient, da offenbar viel daran gelegen

[1] Hohes Lied 2, 15.
[2] Ratisbonne a. a. O. II. S. 43/44.

ist, daß gerade dem Inhaber der obersten und einflußreichsten kirchlichen Stelle ein gelungenes und aneiferndes Bild von seiner erhabenen Aufgabe vorgehalten werde, Personen gewöhnlicher Art aber sich kaum berufen erachten dürfen, den obersten Stellvertretern Christi ein solches vorzuführen, während dagegen Bernard kraft der außerordentlichen Begnadigung, die ihm geworden war, in ausgezeichnetster Weise es besorgte.

34. Bernard betreibt den zweiten Kreuzzug.

Ein Hauptgegenstand der Sorgfalt wurde alsbald nach Eugen's Erhebung für diesen und den hl. Bernard die Veranstaltung eines neuen, des zweiten Kreuzzuges. Im Jahre 1144 war nämlich die Stadt Edessa den Christen von den Muhamedanern entrissen worden und damit zugleich der Fortbestand des christlichen Königreiches Jerusalem gar sehr gefährdet. Die Nachricht hiervon, welche im Anfange des Jahres 1145 nach dem Abendland gelangte, machte hier natürlich einen gewaltigen Eindruck, besonders aber in Frankreich, da ja der erste Kreuzzug hauptsächlich von ihm ausgegangen und das Königreich Jerusalem vornehmlich seine Schöpfung war. Am 1. Dezember 1145 ermahnte Eugen III. in einem Schreiben alle Franzosen, sich für das heilige Land zu erheben. König Ludwig VII. war gleich von vorn herein sehr für den Kreuzzug geneigt; er wollte damit zugleich Buße thun für einen schweren Fehler. Suger jedoch hatte seine Bedenken. Aber Bernard brachte die Sache bald in Fluß. Er feuerte den Papst an und dieser gab ihm auf, den Kreuzzug zu predigen. Dem wollte zwar Bernard sich entziehen; war er ja damals so schwach und hinfällig, daß er sich kaum aufrecht halten konnte und seit drei Jahren nur in den wichtigsten Angelegenheiten seines Ordens sein Kloster verlassen hatte. Aber der Wille des heiligen Stuhles war für ihn entscheidend und er unterzog sich der apostolischen Sendung mit eben so viel Eifer als Erfolg.

35. Bernard's Wirken für den Kreuzzug in Frankreich.

In Frankreich fachte er überall die Begeisterung an durch sein eigenes Erscheinen und die Reden, welche er dabei hielt, durch die Briefe, welche er entsendete, und durch die Ordensmänner, durch welche er sich vertreten ließ. Auf einem großen Reichstag, der zu Ostern 1146 bei Vezelay in Gegenwart Ludwig's VII. und seiner Gemalin Eleonore gehalten wurde, ließ man den Heiligen, welcher auf einer Kanzel im Freien neben dem schon mit dem Kreuz geschmückten König erschien, gar nicht ausreden; man unterbrach ihn mit dem allgemeinen Rufe: „das Kreuz, das Kreuz." Nach dem Beispiele des Königs nahm die Königin das Kreuz und dann eine solche Menge von Personen, daß der Heilige sein Kleid zerriß und Kreuze daraus machte, um das allgemeine Verlangen nach demselben zu befriedigen.

36. Bernard hat es für den Kreuzzug besonders auch auf Deutschland abgesehen.

Uebrigens begnügte sich Bernard's Eifer keineswegs damit, Frankreich für den Kreuzzug wach zu rufen und zu begeistern; er wendete sich auch an

die übrigen Länder. Besonders war sein Auge auf Deutschland gerichtet. Dieses hatte sich ehedem bei dem ersten Kreuzzug als Nation gar nicht betheiligt; damals dauerten ja dort noch die traurigen Kämpfe unter Heinrich IV. fort und war darum an eine Kreuzfahrt nicht zu denken. Jetzt nun scheint es in Deutschland schon gleich, sobald man dort von der Kreuzpredigt hörte, durchaus nicht an Begeisterung für die heilige Sache gefehlt zu haben. Leider aber verbanden sich damit dort auch Ausartungen, welche im höchsten Grade zu beklagen waren. Ganz ähnlich nämlich, wie es schon bei der Zurüstung zu dem ersten Kreuzzug an manchen Orten vorgekommen war, brachen jetzt in Deutschland heftige Verfolgungen gegen die Juden aus, die wegen ihres Benehmens verhaßt waren. Man wollte, wie man sagte, die Feinde Christi nicht bloß im fernen Morgenlande, sondern auch zu Haus bekämpfen. Ein Mönch mit Namen Rudolph (Radulph) hatte sein Kloster verlassen und, während er das Kreuz predigte, das Volk zugleich aufgefordert, die Juden zu vertilgen. Namentlich in Köln, in Mainz, in Speyer und in Straßburg erhob man sich gegen sie[1]. Diese Ausschreitungen waren jedoch keineswegs das Einzige, das damals in Deutschland zu bedauern war. Wenn es nämlich auch nicht wahr ist, daß gerade zu jener Zeit des Königs Konrad III. (1138—52), im Jahre 1140 in der Schlacht bei Weinsberg, die Parteinamen „Welfen“ und „Gibellinen“ aufgekommen sind, so haben aber doch auch gerade damals wieder diese beiden Parteien, wie es so oft und so lange Zeit im Mittelalter der Fall gewesen ist, sich mit einander gemessen und durch die Spannung, mit der sie sich gegenüber standen und sich beobachteten, sich kaum noch die Möglichkeit für ein Unternehmen, wie das der Kreuzzüge, übrig gelassen. Allen diesen Schwierigkeiten aber, die den heiligen Absichten Bernard's unter den Deutschen im Wege standen, zeigte er, der Mann Gottes, sich gewachsen!

37. Bernard's erfolgreiche Reise durch Deutschland.

Zuerst wendete er sich in herrlichen Briefen, welche er nach Deutschland sendete, gegen die hier ausgebrochene Judenverfolgung und forderte dagegen die deutschen Völker in heiliger Begeisterung auf, statt sich gegenseitig zu befehden und „das Schwert in das Blut des Bruders zu tauchen“, durch Antheilnahme an dem Kreuzzug einem edleren und lohnenderen Kampfe sich zu unterziehen. Er ließ es aber bei diesen Schreiben nicht bewenden. Um zu erreichen, was er wollte, begab er sich im Spätherbst 1146 selbst nach Deutschland. Zwei Mönche, Gottfried und Gerhard, begleiteten ihn auf seiner Reise und zeichneten theilweise die Wunder und Großthaten auf, welche der Heilige bei dieser Gelegenheit wirkte. Gleich zu Mainz, wohin er zuerst kam, feierte er einen Sieg; was bisher Niemanden gelungen war, brachte er fertig: er wußte den Anstifter der Judenverfolgung, den Mönch Rudolph, unter Darlegung der Verantwortlichkeit, welche er auf sein Haupt lade, zu bestimmen, daß er in das Kloster zurückkehrte. Zu Worms nahm er eine unzählige Menge unter die Streiter Christi auf. Es kam aber selbstverständlich vorzugsweise auf den König Konrad an, welcher

[1] Vergl. Böhmer-Will, Regesta Archiepiscoporum Maguntinensium. Innsbruck, Wagner. 1877. I. p. 332. N. 65.

damals in Frankfurt sein Hoflager hielt und gegen den Heiligen nicht ohne Verpflichtung war, da dieser dreizehn Jahre vorher zu Bamberg ihn und sein Haus, das der Hohenstaufen, mit dem damaligen Kaiser Lothar ausgesöhnt hatte. In der That erhielt Bernard zu Frankfurt glänzende Aufnahme, fand aber vorerst bei dem König und den Fürsten für seinen heiligen Plan so wenig Anklang, daß er an die Rückkehr nach Clairvaux dachte. Konrad hielt ihn jedoch zurück. Besorgniß, den Heiligen gekränkt zu haben, und eine gewisse Unruhe, seiner Aufforderung nicht gefolgt zu sein, scheinen den König dabei geleitet zu haben. Er bewies nun Bernard, welcher gerade von jetzt an durch eine Unzahl von Wundern, die er wirkte, hervorleuchtete, eine außerordentliche Hochachtung. „Eines Tages drängte sich eine ungeheure Volksmenge in die Kirche, um das Angesicht des Mannes Gottes zu sehen. Er hatte soeben plötzlich einen lahmen Greis, der in der ganzen Stadt wegen seiner reichen Almosenspenden bekannt war, geheilt und dieses Wunder, sowie mehrere andere eben so auffallende, war unter dem Geläute der Glocken und dem Beifalle der Volksmenge verkündet worden. Das Herbeiströmen war so groß, daß keine Macht die Wogen des Volkes, welche sich ungestüm in den Dom stürzten, aufhalten konnte. Der hl. Bernard, von allen Seiten umringt, war nahe daran, mitten in dem Gedränge zu ersticken, als der Kaiser seinen Mantel ablegte, ihn auf seine kräftigen Arme nahm, in die Höhe hob und in Sicherheit brachte." Auf das dringende und beharrliche Bitten des Bischofs Herrmann von Konstanz, in seiner großen Diöcese das Kreuz zu predigen, schiffte sich Bernard mit ihm ein und fuhr den Rhein hinauf. Die Reise gestaltete sich zu einem wahren Triumphzuge. „Sie hielten an den Städten und bedeutendsten Flecken, welche an den Ufern des Rheines liegen, an und sammelten überall reichliche Früchte der Kreuzpredigten." Bernard's Gefolge war jetzt zu eilf Personen angewachsen, unter welchen sich auch ein gewisser Eberhard befand, bisher, wie es scheint, Kaplan des Bischofs von Konstanz. Jeden Abend zeichneten sie die glorreichen Thaten Bernard's, von welchen sie Zeugen gewesen waren, auf, vermochten aber, bei der Massenhaftigkeit der Thatsachen, nur den kleineren Theil derselben zu bewältigen. Allein „zu Doningen bei Rheinfelden, wo sie den ersten Adventsonntag zubrachten, heilte Bernard an dem nämlichen Tage neun Blinde, zehn Taubstumme, achtzehn Hinkende oder Lahme." Als der Heilige am Freitag, 13. Dezember, in Konstanz ankam, ging ihm das Volk „unter dem tausendfach wiederholten Rufe: „„Kyrie eleison, Kyrie eleison, Christ uns Gnade!"" — entgegen. . . . Alle lobten Gott. . . . Die Kreuzpredigt schien bei dieser allgemeinen Bewegung nur eine Nebensache geworden zu sein. Er sprach, oder vielmehr er zeigte sich, und schon bei dem Anblick des Apostels, bei dem ersten Tone seiner Stimme, brach die Volksmenge in Thränen aus, die Geister folgten geschmeidig und fügsam seinem Rufe. Auch war ein langer Aufenthalt in jeder Stadt nicht nur unnöthig, sondern sogar unmöglich wegen des lärmenden Zusammenströmens der Bevölkerung, welche begierig herbeieilte, das Wort des Heiligen zu hören, und noch begieriger, seine Wunder zu schauen. Zu Konstanz, wie zu Frankfurt, wäre er fast erstickt worden. Man zerriß ihm Stück für Stück seine Kleider, um Kreuze daraus zu machen, was ihm ziemlich lästig fiel und ihn nöthigte, häufig ein neues Gewand zu nehmen." Von Konstanz kam Bernard über Zürich, Rheinfelden, Winterthur am Vorabend des vierten Adventsonntags,

den 22. Dezember 1146, in Straßburg an. Inzwischen hörten die Wunder nicht auf. „Das Wunderbarste [aber] bei seinen Predigten zu Straßburg und in anderen deutschen Städten bestand darin, daß er sich, obschon er nur die lateinische oder die römische[1] (fränkische) Sprache redete, dennoch Jedermann verständlich machte und selbst diejenigen rührte, welche nur das Deutsche verstanden." Auf Weihnachten hatte König Konrad einen Reichstag in Speyer festgesetzt, Bernard aber versprochen, dort zu erscheinen. „Er verließ demnach Straßburg am Sonntag Abend, den 22. Dezember, und kam den folgenden Dienstag, am Vorabend vor Weihnachten, zu Speyer an. Die Einwohner der Städte und Dörfer standen an den Ufern des Flusses und harrten mit Ungeduld auf die Ankunft des Schiffes, um den Segen des Mannes Gottes zu empfangen und ihm ihre Kranken vorzustellen." Bei seinem Einzuge in Speyer gingen ihm „der Bischof, die Geistlichkeit und die Bürger feierlich mit Kreuz und fliegenden Fahnen, jedes Handwerk mit seiner Zunftfahne, entgegen. Man führte ihn unter dem Schalle der Glocken und heiliger Gesänge durch die Stadt bis zu dem Portale der Domkirche, wo der König und die deutschen Fürsten ihn mit allen dem Abgesandten des Papstes gebührenden Ehrenbezeugungen empfingen. Der Zulauf der Menge war unermeßlich. . . . Der Zug bewegte sich von der großen Pforte des Domes bis zum Chor unter dem kräftigen und freudigen Gesange der Hymne an die Himmelskönigin, „„Salve regina"". Bernard, von dem König selbst geführt, ging in der Mitte des Zuges, umringt von der wogenden Volksmenge und tief bewegt bei dem Anblick des mayestätischen Domes. Als aber die letzten Töne der Hymne an die Jungfrau in den heiligen Hallen verstummt waren, nach den Worten: „„Filium tuum nobis post hoc exilium ostende"", fügte der heilige Abt, von Begeisterung hingerissen, den dreifachen Ausruf hinzu: „„O clemens, o pia, o dulcis virgo Maria"" (o gütige, o milde, o süße Jungfrau Maria). Diese so lieblichen und so zarten Worte, welche von freien Stücken dem Herzen des hl. Bernard entquollen, blieben seitdem der Hymne „„Salve regina"" angehängt und vervollständigten die erhabene Dichtung". Uebrigens blieben auch jetzt noch die Bemühungen Bernard's für die Sache des heiligen Grabes bei den Fürsten anfangs wirkungslos. Da that er zwei Tage nach Weihnachten, am Tage des hl. Evangelisten Johannes, Außergewöhnliches. „Er vollendete die Feier des hl. Meßopfers in Gegenwart des Hofes und einer Menge von Gläubigen, als er sich einer der Bewegungen hingab, welche mehr als einmal große Dinge bewirkt hatten. Er wendet sich an die Versammlung und hält an sie eine feierliche Rede über die Leiden des heiligen Landes. Mitten in dieser Rede kehrt er sich unmittelbar zu dem König, er spricht zu ihm nicht wie zu einem Herrscher, sondern wie zu einem einfachen Menschen. Er erinnert ihn an die Gaben, welche er empfangen hat, und an die Gnaden, die ihm erwiesen worden sind, und wirft ihm seine Undankbarkeit vor. Dann ruft er voll des Gottes, Der ihn begeistert, mit donnernder Stimme aus: „„O Mensch, was wirst Du am jüngsten Tage antworten?"" Konrad, niedergeschmettert und gleichsam bis auf das Mark seiner Gebeine durch-

[1] Nicht römische Sprache soll es wohl heißen, sondern romanische, d. h. die lateinische oder römische in der Umformung, welche sie bei ihrem allmähligen Uebergang in die jetzige französische Sprache damals schon erfahren hatte.

bohrt, läßt den Prediger nicht vollenden und verlangt das Kreuz .... „„Ich erkenne““, spricht er unter Thränen, „„ich erkenne, daß Gott große Gnaden an mir gethan hat, und mit der Hilfe des Herrn werde ich mich ihrer nicht unwürdig erweisen.... Ich bin bereit, mein Leben dem Herrn zu weihen und mich dahin zu begeben, wohin Er mich ruft.““ Er spricht's und die Menge, von dieser außerordentlichen Scene gerührt und tief ergriffen, hebt die Hände zum Himmel empor und der Dom hallt lange von dem Beifallsruf wieder.“ Dem König schlossen sich sofort alle anwesenden Fürsten, darunter auch Friedrich Barbarossa, der Neffe des Königs und spätere Kaiser, die Ritter und das Volk an und nahmen aus den Händen des hl. Bernard das Kreuz. „Der Reichstag selbst, welcher zusammenberufen worden war, um die Gebrechen Deutschlands zu heilen, beschäftigte sich nur mit dem Loose Jerusalems. Der Bischof Otto von Freysing (1137—58), ein Halbbruder des Königs Konrad und selbst Theilnehmer an dem Kreuzzug, konnte schreiben: „Wie wunderbar! Man sah Diebe und Räuber herbeieilen, welche Buße thaten und schwuren, ihr Blut für Jesus Christus zu vergießen. Jeder denkende Mensch, welcher Zeuge der an ihnen bewirkten Aenderung war, erkannte darin den Finger Gottes und war nicht wenig erstaunt darüber.“ Von besonderem Belange war es, daß Bernard durch Briefe, welche er nach Baiern sendete, die dort hauptsächlich ansässigen Welfen auch für den Kreuzzug gewann. Dadurch war für die Zeit der Abwesenheit Konrad's im Morgenland zu Haus der Reichsfriede gesichert! Welfen und Gibellinen hatten sich so in Sache des Kreuzzuges vereinigt, daß der eben genannte Otto von Freysing schreibt: „Ein tiefes Schweigen herrschte im ganzen Abendland. Es gab nicht nur keinen Krieg mehr, sondern man hätte es als ein Verbrechen betrachtet, die Waffen öffentlich zu tragen.“ Am 4. Januar 1147 verließ Bernard Speyer, nachdem sich der König, die Fürsten und zahlreiche Schaaren von Kreuzbrüdern noch einmal versammelt hatten, um ihm ihre Huldigung darzubringen, und er noch eine rührende Anrede an sie gehalten und noch ein Wunder an einem Kinde gewirkt hatte. Sein Weg ging jetzt über Kreuznach (5. Januar), Bobart, Koblenz, Köln. Namentlich in letzterem (9.—12. Januar) wurde er ganz außerordentlich verehrt und er wirkte daselbst zahlreiche Wunder. Von seinem Worte berührt, verließen Viele aus Köln und der Umgegend vollends die Welt. Für die Kölner Geistlichkeit hatte er ernste Worte! Von Köln zog er weiter über Jülich, Aachen, Mastricht, Lüttich, Mons, Valenciennes, Cambrai, Vaucelles, immer unter Wundern. In Flandern hielt er sich bis Ende Januar auf und arbeitete dort namentlich gegen die Irrlehrer, an denen auch die damalige Zeit reich war, und machte Bekehrungen. Dann kam er über Laon und Rheims am 2. Februar, an Mariä Lichtmeß, nach Chalons-sur-Marne, wo Ludwig VII., die französischen Fürsten und die Gesandten Konrad's III. versammelt waren und ihn im Triumph empfingen, und gelangte von da aus am 6. Februar wieder nach Clairvaux. Er hatte nun, wie früher in Frankreich, so jetzt auch in Deutschland die größten Eroberungen für den bevorstehenden heiligen Zug gemacht!

38. Bernard's weitere Thätigkeit für den Kreuzzug.

Der Heilige gönnte sich aber keineswegs jetzt Ruhe. Auf einer Versammlung, welche im Interesse des Kreuzzuges von Ludwig VII. zu Etampes veranstaltet und am 16. Februar 1147 eröffnet wurde, befand er sich schon wieder und belebte sie. Dann machte er abermals eine Reise nach Deutschland, befand sich am 27. März 1147 in Trier und war während der Zurüstung zum Kreuzzug bald in Frankfurt, bald in Metz und Toul, dann zu Troyes, Sens, Auxerre.

39. Das Ergebniß von Bernard's Kreuzpredigt.

Solcher Thätigkeit entsprach nun aber auch die mächtige Bewegung, welche die Völker des Abendlandes jetzt für den Kreuzzug ergriffen hatte. „Man sah nichts mehr, als Kreuzfahrer, man begegnete nur Pilgern und Troubadouren . . .“ Es war gewissermaßen eine Schande für die Ritter, welche das Kreuz nicht genommen hatten.

Das deutsche Kreuzheer sammelte sich unter König Konrad zu Regensburg. Es vereinigte in sich den Kern der deutschen Ritterschaft in glänzender Rüstung mit 70,000 Lanzen. Außer den Schaaren der Adeligen aber hatte das Heer noch eine große Zahl von leichten Reitern, Fußgängern, Pilgern, Männern und Frauen im Gefolge. Der Aufbruch erfolgte zu Regensburg im Mai 1147. Für die Zeit der Abwesenheit des Königs Konrad hatten der Erzbischof Heinrich von Mainz und Wibald, der verdiente Abt von Stablo und Corvey, das Reich zu verwalten. Das französische Heer versammelte sich unter Ludwig VII. zu Metz und brach daselbst im Juni 1147 auf. Es betrug 100,000 Mann ohne die Fußgänger und die nicht waffenfähigen Pilger. Der König Ludwig hatte sich auf den Zug in gar ernster und frommer Weise vorbereitet und von dem Papste Eugen selbst, der am Charsamstag nach Paris gekommen war, nach der feierlichen Begehung des hl. Osterfestes in der Kirche St. Denis die Oriflamme [1] (das damalige französische Reichspanier), Pilgerstab und Tasche und den apostolischen Segen empfangen. Abt Suger aber wurde französischer Reichsverweser.

40. Bernard's erfolgreiches Arbeiten unter den Irrlehren.

So Großes nun aber auch Bernard mit seiner Kreuzpredigt zu Stande gebracht und so außerordentlich die Anstrengungen gewesen, welche er trotz seiner natürlichen Schwäche dabei auf sich genommen hatte: auch jetzt, nachdem der Zug nach dem heiligen Lande abgegangen war, ruhte er noch nicht. Leider gab es aber auch bei den damaligen Verhältnissen nur zu Vieles, was einen Mann wie Bernard nicht ruhen ließ, sondern ihn bestimmen mußte, auch seine letzten Kräfte einzusetzen, um solchen Uebeln zu begegnen. Während nämlich, wie sich das aus den vorgeführten Erfolgen von Bernard's Kreuzpredigten ganz augenscheinlich ergiebt, der Glaube da-

[1] Die Oriflamme (= aurea flamma) soll das Leichentuch des hl. Dionysius oder das Tuch gewesen sein, in welchem seine Reliquien einst eingeschlagen waren. Wetzer und Welte, a. a. O. VII. S. 825.

mals bei einem sehr großen Theil der Menschheit wirklich ungemein tief begründet war und zu großen Opfern sich erschwang, krankte zugleich, wie wir schon anzudeuten Gelegenheit gehabt haben, ein anderer und bedeutender Theil derselben an mannigfaltigen und sogar sehr schrecklichen Ketzereien. Abälard hatte keineswegs vereinzelt dagestanden! Das Uebel hatte namentlich am Niederrhein, ganz besonders aber im südlichen Frankreich Platz gegriffen. Der Einfluß der Araber, welche bekanntlich in jenen Zeiten einen so großen Theil von Spanien inne hatten und auch durch Gelehrsamkeit glänzten, aber freilich nur durch eine solche, deren der Islam fähig ist, war ohne Zweifel Mitursache von diesen Irrthümern, welche inmitten der Christenzeit sich breit machten. Und diese Irrthümer waren so tiefgreifend, daß sie mitunter das Kirchenthum, ja den christlichen Glauben, durchweg in Frage stellten und bekämpften. Da war also eine Aufgabe für einen Mann wie Bernard gegeben, und er hätte sich müssen vervielfältigen können, um seinem Eifer vollends zu genügen. Im Auftrag des Papstes Eugen, der vorerst selbst in Frankreich blieb, begab er sich mit zwei anderen päpstlichen Legaten in dessen südliche Gegenden, um die im Irrthum befangenen Seelen zum Glauben der Kirche zurückzuführen. Und sein Wort, welches auch jetzt wieder von Wundern begleitet war, erzielte auch hierbei wieder die großartigsten Erfolge. Sein Auftreten und Reden reichte hin, um zu Albi, zu Toulouse und an anderen Orten die Bevölkerung wieder mit der Kirche zu vereinigen. Nachdem er dann gegen Ausgang des Jahres 1147 den Papst nach Trier begleitet hatte, wo, wie wir hören werden, unsere hl. Hildegardis ein Gegenstand der Verhandlung war, kam er darauf mit demselben auch nach Rheims zu dem Concil, das hier am 22. März 1148 eröffnet und in Gegenwart von Eugen, achtzehn Kardinälen und einer großen Anzahl von französischen, deutschen, spanischen und englischen Bischöfen abgehalten wurde, und machte sich auch hier noch einmal um die Sache des Glaubens verdient, indem er daselbst in Gemeinschaft mit den Bischöfen der Irrlehre des anwesenden Bischofs Gilbert von Porré entgegentrat, welche verurtheilt wurde, während Gilbert sich unterwarf.

41. Bernard's schwere Prüfung.

Nachdem Papst Eugen auch Clairvaux, Clugny und Citeaux besucht und (1148) den Heimweg nach Italien angetreten hatte, kehrte Bernard nach Clairvaux zurück und stand nun so recht auf dem Gipfel seines Ruhmes. Er war so in der weiten Welt im ächtesten Sinne des Wortes berühmt, wie vielleicht nie ein Mensch zu Zeiten seines Lebens. Von allen Seiten empfing er Briefe, Geschenke, Bitten. Er unterlag fast der Last, die ihm aufgebürdet wurde. Aber während nun seine Gesundheit täglich schwächer wurde und seine Kräfte immer mehr abnahmen, mußte er noch, bevor es mit ihm zu Ende ging, eine gar schwere Prüfung bestehen. Der Herr wollte nämlich, wie es scheint, das kostbare Gold, das er in Bernard der Welt geschenkt, zuletzt noch einer ganz besonderen Feuerprobe aussetzen, um ihr den wirklich ächten Gehalt desselben zu zeigen, vielleicht auch ihm selbst noch eine letzte Läuterung bieten. Es nahm nämlich der (zweite) Kreuzzug, der, wie wir gesehen haben, vorzugsweise das Werk Bernard's

gewesen ist und so großartig begonnen hatte, einen höchst kläglichen Verlauf. Derselbe brachte es zu gar keiner Errungenschaft im heiligen Lande und es wurden die ungeheuren Völkermassen, die sich zu ihm vereinigt, von der verschiedensten Drangsalen, denen er begegnete, größtentheils aufgerieben. Frankreich und Deutschland haben vielleicht niemals so viele Wittwen und Waisen gesehen, als damals in Folge dieses unglücklichen Kreuzzuges! Die Schuld davon wurde nun aber Niemanden mehr angerechnet, als Bernard, der hauptsächlich und in so mächtiger Weise das Unternehmen betrieben hatte. In den ersten Augenblicken der Betäubung wußten selbst seine ergebensten Freunde nichts auf die Anklagen zu erwiedern, welche gegen ihn erhoben wurden. Um dieselbe Zeit aber mußte Bernard auch noch eine andere gar peinliche Erfahrung machen. Sein Geheimschreiber, der Mönch Nikolaus, welchen er mit seinem Vertrauen beschenkt hatte, mißbrauchte dieses so sehr, daß er sich Bernard's Petschaft betrüglich nachmachte und sich desselben bediente, um eine Menge von Briefen fälschlich unter dem Namen des Heiligen abgehen zu lassen. Als ihn aber Bernard dessen überführt hatte, begab sich der Betrüger nach England und schleuderte die schwärzesten Verleumdungen gegen jenen. Ueberhaupt wendeten sich jetzt Personen aller Stände gegen ihn.

42. Bernard besteht die Prüfung und wird gerechtfertigt.

Bernard aber bestand diese schwere Prüfung. Still und ergeben ertrug er die Demüthigungen, mit welchen man ihn jetzt überhäufte, und betete die unbegreiflichen Rathschlüsse Gottes an. Im Geiste der Liebe und Sanftmuth begegnete er den Unbilden, denen er ausgesetzt war. Er ließ ein volles Jahr verstreichen, bevor er eine Vertheidigung seiner selbst an den Papst richtete. Wie unrecht man ihm that, liegt auf der Hand. Allerdings war das Unternehmen, zu welchem er aufgefordert hatte, ein ungemein schwieriges gewesen. Die weite Entfernung des heiligen Landes, die schlechten Wege, die man betreten, die Verschiedenheit des Klima's, dem man sich aussetzen, die Unbekanntheit mit den Verhältnissen der fremden Länder und Völker, mit welchen man in Berührung kommen mußte, namentlich aber die Treulosigkeit und Verrätherei der Griechen und das Schwert der Ungläubigen — das waren Dinge, welche den Kreuzzug, wenn man ihn vom rein natürlichen Gesichtspunkt aus auffaßt, als ein gewagtes und gefährliches Unterfangen erscheinen lassen. Daß derselbe aber gleichwohl von Gott gewollt und somit Gott sicherlich auch bereit war, denen, welche ihn in Seinem Namen und nach Seinem Willen unternahmen, die nöthige Hilfe zu gewähren, damit sie ihn erfolgreich ausführen könnten, daran kann man offenbar nicht zweifeln, wenn man an die Masse der Wunder denkt, durch welche Bernard bei Verkündigung des Kreuzzuges und bei seiner eifrigen Aufforderung zu demselben als von Gott gesendet sich auswies. Das Scheitern des Unternehmens und das große Unglück, welches sich daran für Deutschland und Frankreich knüpfte, konnte darum unmöglich in Bernard seinen Grund haben; dieser mußte durchaus anderswo liegen. Und dem war in der That so. Treffend, wie immer, konnte darum der Heilige an Eugen in Bezug auf den ihm gemachten Vorwurf schreiben: „Haben wir unüberlegt und nach unserem eigenen Willen gehandelt? Haben wir

nicht deine, oder vielmehr Gottes Befehle befolgt, indem wir die deinigen befolgten? .... Jedermann weiß, daß die Gerichte Gottes wahrhaftig sind, aber das letzte Ereigniß ist ein so tiefer Abgrund, daß man, wie mich dünkt, diejenigen glücklich nennen kann, welche kein Aergerniß daran genommen haben. Wie darf es der menschliche Hochmuth wagen, das zu tadeln, was er nicht begreifen kann? Erinnern wir uns an die Thaten der Vorsehung in den verflossenen Jahrhunderten, um hier einiges Licht zu suchen. .... Da Moses das Volk Gottes aus Aegypten führte, versprach er ihm ein besseres Land. .... Er führte es hinaus, aber es sollte das Land nicht betreten, welches er ihm verheißen hatte. Und gewiß kann man dieses traurige und unangenehme Ereigniß nicht der Unbesonnenheit des Führers zuschreiben. Er that Alles auf Gottes Geheiß, Der Alles voraussah und durch Wunder die Reden des Moses bekräftigte." Ja, wie es offenbar Gottes Wille war, daß die Israeliten durch Moses aus Aegypten in das gelobte Land geführt würden, und dies sich namentlich an den Wundern zeigte, welche Gott in die Hand des Moses legte, um den Auszug aus dem Feindesland zu bewerkstelligen, ebendarum aber auch gewiß nicht behauptet werden darf, daran, daß diejenigen Israeliten, welche aus Aegypten ausgezogen, persönlich nicht das heilige Land erreicht, sondern in der Wüste gestorben, sei Moses schuld, dieser hätte sie nicht aus Aegypten herausführen sollen; ebenso durfte auch dem hl. Bernard aus dem Mißlingen des Kreuzzuges kein Vorwurf gemacht werden. Vielmehr waren, wie ehedem die Israeliten an ihrem Untergang in der Wüste, so jetzt die Kreuzfahrer an dem Unglück bei ihrem Zuge selbst die Ursache. Durch ihr sündhaftes Treiben, ihr wildes und zügelloses Auftreten, ihre Unmäßigkeit und Sittenlosigkeit hatten sie sich für die Lösung der hohen und ehrenvollen Aufgabe, welche Gott ihnen gestellt, unwürdig und unfähig gemacht und, statt das erhabene Ziel zu erreichen, Unheil und Schande auf sich gehäuft. Glücklicher Weise gewann man auch alsbald diese Anschauung und änderte sich so die öffentliche Stimmung zu Gunsten des großen Heiligen, welchen Gott der damaligen Zeit verliehen hatte. So schreibt z. B. Otto von Freysing, welcher den Kreuzzug mitgemacht hatte: „Wenn wir behaupten, daß der heilige Abt von dem Geiste Gottes angeweht gewesen sei, um uns zu diesem Kriege zu ermuntern, aber daß wir aus Stolz und Leichtfertigkeit seine heilsamen Rathschläge nicht beobachteten und so als Lohn für unsere Unordnungen mit Recht den Verlust der Güter und Personen durch das Schwert und das Elend einernteten: so behaupten wir nichts, was nicht der Vernunft angemessen wäre und durch das Beispiel des Alterthums gerechtfertigt würde." Ein anderer Schriftsteller aus jener Zeit aber sagt: „Unser Heer war so voll Sünden und Lastern, welche nicht nur die Kriegsgesetze, sondern auch die christlichen Gebote verletzten, daß man sich nicht wundern darf, wenn die göttliche Gnade das Unternehmen so unreiner und verdorbener Menschen nicht begünstigte. Unser Lager war nicht keusch, sondern voll Unzucht. Mehrere verließen sich auf die Menge und Stärke unserer Truppen und, indem sie so mit frechem Stolze auf einen fleischlichen Arm (wie die Schrift sich ausdrückt) vertrauten, verkannten sie die Macht und Barmherzigkeit Gottes, für dessen Sache sie doch die Waffen ergriffen zu haben vorgaben." Besonders bemerkenswerth aber ist ein Trostschreiben, welches ein Cistercienserabt an den hl. Bernard richtete, da sich in ihm nicht bloß die Ursache des Mißlingens des Kreuz-

zuges, sondern zugleich auch Gutes, das sich aus ihm ergeben hat, ausgesprochen findet. In diesem Schreiben heißt es nämlich: „Man versichert mich, daß du immer niedergeschlagen bist wegen der großen Angelegenheit, ich meine nämlich den Zug nach Jerusalem, welcher den gehofften Erfolg nicht gehabt hat. Deshalb wage ich es in Demuth, dir zu erklären, was Gott mir in dieser Hinsicht in das Herz gelegt hat, während ich mich angelegentlich damit beschäftigte, in der Erwägung, daß der Herr bisweilen den Kleinen offenbart, was er den ausgezeichnetsten Menschen verbirgt . . . Ich denke also, mein theuerster Vater, daß der Allmächtige viele Frucht aus diesem Kreuzzuge gewonnen hat, obschon nicht auf die Art, wie die Kreuzfahrer es sich vorstellten. Hätten sie sich als Christen, d. h. rechtschaffen betragen, so wäre der Erlöser mit ihnen gewesen und hätte ihre Waffen triumphiren lassen. Aber da sie sich dem Verbrechen überließen und Gott, indem Er ihnen diese Unternehmung eingab, die Unordnungen voraussah, in welche sie verfallen würden, so benutzte die Vorsehung gerade diese Ereignisse zu den Absichten ihrer Barmherzigkeit und sandte ihnen Trübsale und Plagen, damit sie, durch das Kreuz gereinigt, in das Himmelreich gelangen könnten. Viele von denjenigen, welche von dem Zuge zurückkehrten, haben uns gestanden, daß sie eine große Anzahl derselben sterben sahen, welche sich ihres Todes freuten, aus Furcht, wieder in ihre Sünden zu fallen, wenn sie nach Europa zurückkämen. Damit dir über das, was ich behaupte, kein Zweifel übrig bleibe, will ich dir als meinem geistlichen Vater . . anvertrauen, daß die heiligen Martyrer Johannes und Paulus, die zwei Patrone unserer Kirche, uns mehr als einmal besucht haben, und da ich sie unlängst fragte, was man von dem Kreuzzuge halten müsse, antworteten sie, eine große Anzahl Christen, welche in dem heiligen Kampfe starben, seien berufen worden, die Stelle der gefallenen Engel einzunehmen. Wisse auch, daß sie von dir mit großen Beweisen der Achtung sprachen und dein nahes Ende vorhersagten. Weil nun diese Unternehmung ihren Zweck erreicht hat, zwar nicht nach der Ansicht der Menschen, aber nach dem Plane Gottes, so steht es deiner Weisheit an, dich in Demjenigen zu trösten, dessen Ruhm du einzig suchst. Denn in der Voraussicht der heilsamen Früchte dieses Unternehmens hatte Er dir die Gnade und Stärke verliehen, es auszuführen. Möge Er nun deine Laufbahn mit einem glücklichen Ende krönen und mir das Glück gewähren, mit dir in der Ewigkeit Seine göttliche und anbetungswürdige Majestät zu betrachten."

43. Bernard's seliges Ende.

Das „glückliche Ende" trat nun für Bernard wirklich bald ein. Merkwürdiger Weise aber mußte er, kurz bevor er selbst von hinnen schied, drei der wichtigsten Männer seiner Zeit rasch hinter einander von dem irdischen Schauplatz abtreten sehen. Der erste war der Abt Suger. Anfangs, wie wir gehört, gegen den zweiten Kreuzzug, war er nach dem traurigen Ausgang desselben in Verbindung mit Bernard eifrig bemüht, nunmehr einen neuen zu veranstalten, und er wollte sich sogar selbst an die Spitze desselben stellen, für welchen auch Ludwig VII. sich wiederum bereit zeigte. Aber Suger erkrankte, ihm stand eine andere Pilgerfahrt, als die nach Palästina, bevor. Bernard tröstete den großen Mann in einem Schreiben,

aus welchem hervorgeht, wie hoch er ihn schätzte. Suger starb am 13. Januar 1152, und Bernard schrieb an Papst Eugen: „Wenn es ein kostbares Gefäß gibt, welches den Palast des Königs der Könige verschönert, so ist es ohne Zweifel die Seele des ehrwürdigen Suger!" Nur um einen Monat nach diesem, am 15. Februar 1152, starb der König Konrad, worauf sein Neffe Friedrich Barbarossa am 4. März 1152 den deutschen Thron bestieg. Am 7. Juli 1153 aber starb Bernard's geistlicher Sohn, der Papst Eugen III., nachdem er sich um die Kirche sehr verdient gemacht und es ihm zuletzt auch noch gelungen war, die Römer für sich zu gewinnen. Eugen's Hingang ergriff den hl. Bernard sehr schmerzlich und er sollte seinem geliebten Schüler alsbald folgen. Schon seit 1152 hatten sich seine alten Schwächen wieder eingestellt und er fiel in lange Ohnmachten. Doch beherrschte auch jetzt noch sein Geist seine Glieder. Er strengte sich trotz seiner vollständigen Erschöpfung an, jeden Tag das heilige Meßopfer zu feiern, wobei er zu denjenigen, welche ihn unterstützten und am Altare hielten, sagte, daß es für die letzte Reise keine wirksamere Handlung gebe, als sich selbst in Vereinigung mit dem anbetungswürdigen, zum Heile der Menschen dahingegebenen Opfer darzubringen. Seine Worte seltener, aber eindringender, athmeten die liebliche Wärme, welche seine Seele verzehrte; und oft nach der Feier der heiligen Geheimnisse entflammte ihn das himmlische Feuer so heftig, daß Niemand ihm nahen konnte, ohne in sich selbst eine verdoppelte Gluth der Liebe zu empfinden. Seine Brüder, seine vielgeliebten Kinder, fühlten voll Trauer seine Leiden mit und suchten ihn mit aller Kraft ihres Gebetes, mit allen Banden ihrer zärtlichen Anhänglichkeit zurückzuhalten. Tag und Nacht flehte die ganze Gemeinde unter Thränen zu Gott um die Erhaltung eines so geliebten Vaters. So viele inständige Bitten schienen erhört zu werden, denn der Heilige erlangte wieder einige Kräfte. Aber er versammelte seine große Familie um sich und bat mit rührender und liebevoller Stimme, daß man ihn sterben lassen möchte. „Warum," sprach er zu ihnen, „haltet ihr einen elenden Menschen hienieden noch zurück? Euere Gebete haben über meine Wünsche den Sieg davon getragen. Uebet Barmherzigkeit an mir, ich bitte euch, und lasset mich zu Gott gehen."

Wunderbar aber, wie sein Leben, sollte auch das Ende Bernard's sein. Während er nämlich auf seinem Schmerzenslager ausgestreckt war, kam der Erzbischof Hillin von Trier, um seine Vermittlung zur Schlichtung eines gewaltigen Streites, welcher in der Provinz Metz ausgebrochen war und schon Tausende das Leben gekostet hatte, anzurufen. Hillin war als der Metropolit jener Gegend herbeigeeilt, um den Frieden zu erwirken, hatte aber nichts fertig gebracht und kam darum Hilfe suchend zu Bernard. Die rührende Erzählung des Erzbischofs belebte ihn: er raffte sich auf, zog wirklich nach Metz und ihm gelang die Versöhnung, indem ihn dabei besonders wieder der Eindruck unterstützte, welchen er durch das abermalige Wirken von Wundern hervorbrachte[1].

Er kehrte darauf nach Clairvaux auf sein Schmerzenslager zurück und harrte hier nach Empfang der hl. Sakramente seiner Auflösung entgegen. Seine geistlichen Kinder, die sein Hingang begreiflicher Weise mit dem

[1] Vergl. Brower. et Masen., Antiquitat. et Annal. Trevir. Leod. 1670 II. p. 57/58.

tiefsten Schmerze erfüllte, tröstete er noch und sprach zuletzt, gerührt von ihren Klagen, indem er einen Blick voll Engelsmilde zum Himmel richtete: „Ich weiß nicht, welchem von beiden ich mich ergeben soll, der Liebe meiner Kinder, welche mich drängt, hienieden zu bleiben, oder der Liebe meines Gottes, Der mich nach oben zieht.“ Das waren aber seine letzten Worte: er starb nach denselben am 20. August 1153 gegen 9 Uhr Morgens, und mehr als siebenhundert seiner geistlichen Söhne, die gegenwärtig waren, traten der Reihe nach herzu, um dem Antlitz ihres verklärten heiligen Vaters den Abschiedskuß zu geben!

44. Die hl. Hildegardis neben dem hl. Bernard.

Wenn wir uns den heiligen Bernard auch nur in so flüchtigen Zügen vergegenwärtigen, wie wir es im Vorstehenden gethan haben, so werden wir nicht umhin können, in die Worte Montalembert's einzustimmen, mit welchen er den Heiligen, den er ausführlich schildern wollte, nur noch kurz zu kennzeichnen vermochte: „Bevor der große Papst Calixt II., welchem die Kirche den Frieden dankte [1], von hinnen schied, konnte er am Horizont ein Gestirn sich erheben sehen, wie kein anderes, jenen Bernard, welcher dreißig Jahre hindurch die ganze Kirche beleben und reinigen sollte mit seinem Hauche, sie erhellen durch seine Lehre, sie begeistern durch seine Beredsamkeit, zum Papste reden als Lehrer, zu den Königen als Prophet, zu den Völkern als Meister, zu Hilfe kommen dem neuerdings bedrohten Papstthum, verscheuchen das Schisma, in Abälard die aufrührerische Vernunft zu Schanden machen, verdienen den Namen eines Vertheidigers der Freiheit der Kirche und hinführen den Erben Heinrich's V., den Enkel Heinrich's IV., [König Konrad nämlich] zu den Füßen eines unerschütterlichen Kämpfers für die Kirche und die menschliche Gesellschaft.“ [2] Unbestreitbar nimmt Bernard in Kraft ganz außergewöhnlicher Berufung und Begnadigung seiner Zeit gegenüber eine Stellung ein, daß ihm darin damals Niemand gleich gekommen ist und ebenso auch Niemand in den folgenden Zeiten bis heute.

So unerreichbar er nun aber auch in seiner Weise als Mann Gottes dasteht: in Mitten der Frauenwelt hat er in eben dem, was ihm eigenthümlich zukommt, bis zu einem gewissen Grade sein Abbild in derjenigen, welche mit ihm gleichzeitig lebte und für Gott wirkte, in — Hildegardis, wie es sich, meinen wir, zeigen wird, wenn wir nunmehr ihr Lebensbild im Folgenden entfalten werden.

---

[1] Durch das Concordat von Worms im Jahre 1122. S. oben S. 18.

[2] Nach Montalembert's Tod sind noch zwei Bände seines Werkes: „Les moins d'Occident“ erschienen, in welchen sich diese, oben in Uebersetzung gegebenen, bezeichnenden Worte finden: „Avant de mourir, le grand pape à qui l'Eglise devait la paix, Calixte II., put voir se lever à l'horizon, comme un astre sans rival, ce Bernard, qui allait, pendant trente années, animer et purifier toute l'Eglise de son souffle, l'éclairer par sa doctrine, la transporter par son éloquence, parler au pape en docteur, aux rois en prophète, aux peuples en maître, venir en aide à la papanté de nouveau menacée, dissiper le schisme, confronde, dans Abélard, la raison insurgée, mériter le surnom de vengeur de la liberté ecclésiastique et conduire l'héretier d'Henri V., le petit-fils d'Henri IV., aux pieds d'un inebranlable champion d'Eglise et de la société“. Literarische Rundschau, Aachen, 1877. Col. 285/86.

Zweites Hauptstück.

Die hl. Hildegardis bei ihren Eltern.

1. Hildegard's Herkunft.

Der Ort, an welchem Hildegardis in der Sommerzeit des Jahres 1098 geboren wurde, war das auf der linken Seite der Nahe oberhalb Kreuznach gelegene, damals zur Grafschaft Sponheim (Spanheim) gehörige Böckelheim (Bickelheim)[1].

Ihre Eltern hießen Hildebert und Mechtildis (Mathilde). Dieselben waren, wie die des hl. Bernard, von Adel, wohlhabend und, zwar in weltliche Angelegenheiten verstrickt, aber doch, wie ausdrücklich berichtet wird, „für die Gaben des Schöpfers nicht undankbar."[2] Der Vater, „ein gerader und gottesfürchtiger Mann", diente mit anderen Adeligen als Soldat unter dem benachbarten Sponheimer Grafen[3]. Mit diesem scheint er verwandt gewesen zu sein[4].

Ob das Böckelheim, wo Hildegard's Eltern wohnten und sie geboren wurde, die dicht an der Nahe auf einem sehr steilen Felsen gelegene ehemalige Reichsburg dieses Namens gewesen ist, welche im Jahre 1105 durch die daselbst stattgefundene Behandlung Heinrich's IV. von Seiten seines Sohnes Heinrich V. eine so traurige Berühmtheit erlangt hat[5] und nunmehr in der durch ihr wild-schauerliches Wesen eigenthümlich ergreifenden Gegend als Ruine dasteht[6], oder ob in einem der dabei gelegenen Orte

---

[1] Jo. Trithem. Chron. Hirs. I. p. 416. 421. In dieser Weise führen wir hier und weiterhin das Werk an: „J. Trithemii Annales Hirsaugienses .. S. Gall. 1690." Es ist das seine zweite, bessere und größere Hirschauer Chronik. Dagegen citiren wir die anderen Werke des Trithemius, und darunter auch seine kleinere Hirschauer Chronik, nach dem Buche: „Jo. Trithemii opera.. Francof. 1601."

[2] Vit. I, 2.

[3] Trith. l. c. p. 421.

[4] Köbel, „Die Legend des heyligen herzogen sant Ruprechts" und „Die Legend von der seligen jungfrawen sant Hildegard" (Oppenheym. 1524), sagt XV: „Jr Vatter hieß Hyldebert, und jr Mutter Mechtild, beyde von edlem geschlecht entsprungen. Hildebert waß von dem stamme der grafen von Sponheym." Auch auf dem Wappen Hildegard's, welches in dem Klostergebäude zu Eibingen, zugleich mit dem Wappen vieler anderer adeligen Häuser, noch erhalten ist, wird sie selbst „Gräfin von Sponheim" genannt.

[5] Siehe unten Näheres.

[6] Die Burg wurde im Jahre 1688 von den Franzosen zerstört. S. G. Pfarrius, das Nahethal. Habicht, Bonn, 1877. S. 213.

Schloßböckelheim und Thalböckelheim die Geburtsstätte Hildegard's zu suchen ist, wird auf sichere Weise nicht zu entscheiden sein [1].

2. Hildegard's Kränklichkeit und Mangel an irdischer Bildung.

Hildegard war von Jugend an schwächlich [2] und kränklich. „Fast von ihrer Kindheit an hatte sie an häufigen, ja fast beständigen Krankheiten zu leiden, so daß sie sehr selten zu gehen vermochte." [3] Irdische Bildung erhielt sie darum sehr wenig, so daß sie später von sich sagen konnte: „Viele von den äußeren Dingen blieben mir unbekannt wegen der häufigen Krankheiten, welche ich von der Muttermilch an bis jetzt zu erdulden gehabt, die mein Fleisch abmergelten und meine Kräfte verzehrten." [4] „Je mehr es aber ihrem äußeren Menschen an Kräften fehlte, desto mehr kam dem inneren zu durch den Geist der Wissenschaft und der Stärke; und während ihr Körper dahin siechte, erglühte in wunderbarer Weise das Feuer ihres Geistes." [5]

Die große Aehnlichkeit Hildegard's in dem, was wir eben vorgeführt haben, mit dem hl. Bernard, dem von Haus aus körperlich so zart gebauten, schwächlichen, von schweren Krankheiten heimgesuchten und nie gesunden, dennoch aber geistig, in der Kraft Gottes, immer rüstigen und schlagfertigen, liegt auf der Hand. Nur scheint es, als ob Gott bei der dem „schwächeren" Geschlechte angehörigen Hildegard in entsprechender Weise eben die Schwäche noch mehr habe hervortreten lassen wollen, so daß in Folge davon der Heiligen, im Gegensatz gegen Bernard, sogar auch alle irdische Bildung abging. Wenn dann trotz solcher natürlichen Armseligkeit in ihr das Feuer des heiligen Geistes so mächtig aufleuchtete und erglühte, so trat es dadurch nur um so unzweideutiger hervor, daß Gott in ihr wieder einmal in außerordentlicher Weise „das Schwache vor der Welt erwählt hatte, um das Starke zu beschämen" [6].

3. Hildegard's Weihe für Gott.

Dieser Absicht des Herrn kam nun entgegen die bereits gemeldete gottesfürchtige Gesinnung der Eltern Hildegard's. Sie glich eben auch darin dem hl. Bernard, der sich, wie wir gehört haben, namentlich einer heiligmäßigen Mutter und durch sie einer frommen Erziehung zu erfreuen hatte. Da Hildegard, wie sie selbst erzählt, zu einer Zeit geboren wurde, in welcher

---

[1] Bedenkt man übrigens, daß Hildegard's Eltern nach Vit. I, 2 sicher von adeliger Herkunft waren, so ist es offenbar wahrscheinlicher, daß ein Schloß-Böckelheim als ein Dorf Böckelheim ihr Wohnsitz war. — Da aber nach Trith. Cronic. Sponheimens. II. p. 289 das Schloß Böckelheim im Jahre 1278 zu dem gräflich Sponheim'schen Haus gehörte, indem der damalige Graf Heinrich von Sponheim es in jenem Jahre an den Erzbischof Wernher von Mainz verkaufte, so würde weiterhin, wenn sich nachweisen ließe, daß das Schloß auch schon zu den Zeiten der Eltern Hildegard's im Besitz der gräflichen Familie gewesen, der Umstand, daß jene auf dem Schlosse gewohnt, sehr für ihre Zugehörigkeit zu dem Geschlechte der Sponheimer Grafen sprechen.

[2] Vit. II, 17.

[3] Vit. I, 3.

[4] Vit. II, 16.

[5] Vit. I, 3.

[6] 1. Kor. 1,27.

„die Lehre der Apostel und die glühende Gerechtigkeit, welche sie in den Christen, und namentlich in den Geistlichen, begründet hatte, lässig zu sein angefangen hatte und in's Stocken gerathen war, weihten die Eltern sie [damals schon] Gott unter Seufzen.“ [1] Vielleicht will damit gesagt werden, diese hätten unter dem drückenden Gefühl, daß jener feurige Glaube und jene eifrige Gottseligkeit, wie sie einstens durch die Apostel in der ersten Christenheit begründet worden, längst einer bedauerlichen Erschlaffung verfallen gewesen, schon bei der Geburt ihrer Tochter den Wunsch gehegt und dem Herrn das Versprechen gemacht, das Kind in der Zukunft wo möglich Seinem Dienste in einem Kloster zu opfern, um es dort vor der Sündfluth der Welt zu bewahren und für Gottes Ehre recht thätig sein zu lassen. Wenn aber auch die Eltern Hildegard's, als sie diese schon bei ihrer Geburt Gott weihten, damals damit keineswegs ein bereits so weit gehendes Vorhaben verbunden haben sollten, so kamen sie doch alsbald zu einem solchen. „Denn,“ so wird aus der frühesten Lebenszeit der Heiligen berichtet, „sie bestimmten ihre Tochter für den Dienst Gottes, weil deren frühreife, in ihrem ersten Lebensalter schon hervortretende Herzensunschuld von allen fleischlichen Gelüsten weit entfernt zu sein schien.“ [2] Die Begnadigung, welche ihrer Tochter zu Theil geworden, war nämlich zu groß, als daß ihnen dieselbe lange hätte verborgen bleiben können; und sie waren zu edel, als daß sie, zumal ihnen, wie es scheint, gerade nur dieser einzige Sprößling geworden, gehandelt hätten, wie manche andere selbst fromme Eltern, welche dem Rufe Gottes an ihre Kinder, soweit er ihnen nicht zusagt, zu widerstehen und diese in der Befolgung desselben zu hindern wagen.

4. Hildegard's Sehergabe und Eintritt in's Kloster.

Das Eigenthümliche in der eben berührten außerordentlichen Begnadigung Hildegard's war die bei ihr von ihrer frühesten Lebenszeit an sich zeigende Visions- oder Sehergabe. Darin unterschied sie sich wesentlich von dem hl. Bernard, welcher zwar, wie uns gemeldet wird, auch zuweilen während seines Lebens mit übernatürlichem, übermenschlichem Wissen beschenkt erschien, keineswegs aber so, daß das einen Vergleich mit dem aushielte, was uns von Hildegard berichtet wird. „Sobald sie es nämlich mit dem ersten Reden versuchen konnte, machte sie [bereits] sowohl durch Worte als durch Zeichen Diejenigen, welche um sie waren, auf gewisse geheime Gesichte aufmerksam, welche sie, außer dem den übrigen Menschen gemeinschaftlichen Blick, durch ein ganz ungewöhnliches Schauen wahrnahm.“ [3] Es war dies eine Mitgift, welche ihr der Herr schon bei ihrer Schöpfung gegeben hatte, wie sie selbst erzählt: „Die [göttliche] Weisheit belehrt mich in dem Lichte der Liebe und befiehlt mir, zu sagen, wie ich in dieses Schauen gesetzt worden bin. Und ich verkündige nun diese Worte nicht aus mir, sondern die wahre Weisheit spricht sie aus mir und sagt so zu mir: Höre, o Mensch, diese Worte und sprich dieselben nicht nach dir, sondern nach Mir und, belehrt durch Mich, sprich also über dich: Bei meiner ersten Bildung, als Gott

---

[1] Vit. II, 16.
[2] Vit. I, 2.
[3] Ebendas.

in dem Schooße meiner Mutter durch den Lebensgeist mich erweckte, hat Er dieses Schauen meiner Seele eingefügt."[1] Das erinnert uns unwillkührlich an gewisse gnadenvolle Bevorzugungen, welche nach den Zeugnissen der heiligen Schrift einstens dem Propheten Jeremias, dem hl. Johannes dem Täufer und dem hl. Apostel Paulus schon in den Anfängen ihres Lebens von Gott geschenkt worden sind[2], und läßt uns also eben darin die hl. Hildegardis als mit diesen großen Gottesmännern verwandt erscheinen! „In meinem dritten Lebensjahre," erzählt sie dann bezüglich der ihr eigenthümlichen Begnadigung weiter, „sah ich ein so großes Licht, daß meine Seele erbebte; aber meiner Kindheit halber vermochte ich nichts davon vorzubringen."[3] Als sie aber fünf Jahre alt war, trat die ihr eigene Sehergabe in einem einzelnen Falle so auffällig hervor[4], „daß ihre Eltern darüber voll Verwunderung waren und, weil sie [zugleich] sahen, wie das Benehmen ihrer Tochter von dem der anderen Menschen verschieden war, beschlossen, sie einem Kloster anzuvertrauen", sei es, daß sie hiermit das, was sie ehedem bei Hildegard's Geburt gethan, zum ersten Mal bis zu einem solchen genau gefaßten Entschlusse steigerten, sei es, daß sie gelegentlich des eingetretenen Vorfalls neuerdings sich vornahmen, ihren früher bereits gefaßten Beschluß zur Ausführung zu bringen; „und sie übergaben ihre Tochter [wirklich] in ihrem achten Lebensjahre einer gewissen Klosterfrau (inclusae) mit Namen Jutta, einer Schwester des Grafen von Sponheim, und opferten sie [damit] dafür auf, daß sie unter der Regel des hl. Benedikt dem Herrn auf dem [ihnen ganz nahen] Berge des hl. Disibodus diene."[5]

5. Zeit des Abschiedes von dem Elternhaus.

Wenn nach dem eben Gesagten die Eltern Hildegard's diese für das Klosterleben hingaben „in ihrem achten Lebensjahre", so wird diese Zeitangabe anderwärts[6] noch genauer dahin bestimmt, daß sie damals „bereits fast acht Jahre alt" gewesen sei. Da sie nun aber, wie wir bereits erwähnt haben und noch nachweisen werden, zwischen dem Juni und dem September 1098 geboren war, so kann sie nicht vor dem Frühling 1106 gegen den Schluß ihres achten Lebensjahres gelangt gewesen sein und kann darum auch ihr Eintritt in das Kloster nicht früher stattgefunden haben.

Somit befand sich Hildegard jedenfalls noch zu Böckelheim, als gegen Ende des unmittelbar vorhergegangenen Jahres auf dem dortigen Schlosse jenes weltgeschichtliche Trauerspiel vor sich ging, auf das wir

[1] „Visionem istam infixit animae meae." Vit. II, 16.
[2] Jerem. 1, 5. Luk. 1, 15. Gal. 1, 15.
[3] Vit. II, 16.
[4] „Quum quinque annos haberet, vaccam vidit et suae nutrici dixit: „„Vide, nutrix, quam pulcher vitulus est in vacca illa, albus et diversis maculis in fronte et in pedibus et in dorso distinctus."" Quod nutrix admirata statim matri retulit. Mater vero, cujus vacca fuit, praecepit, quod, postquam pareret, partum ei praesentaret. Quo facto omnia, sicut puella beata Hildegardis praedixerat, vera esse cognovit." Acta inquisit. de virtut. et mirac. s. Hildeg. N. 7.
[5] Ebendas.
[6] Vit. I, 16.

schon oben, wo wir von Böckelheim zu sprechen hatten, angespielt haben. Nachdem der Sohn Heinrich's IV., der nachmalige Kaiser Heinrich V., angeblich als Vertheidiger der Kirche, welche der Vater zu bekämpfen nicht abließ, gegen diesen sich erhoben hatte, stürzte bei einer Zusammenkunft mit dem Vater, zu welcher der Sohn sich nach Koblenz begeben hatte, jener diesem zu Füßen und beschwor ihn: „Wenn ich auch für meine Sünden von Gott gezüchtigt werden muß, so hänge doch deinem Namen keinen Flecken an. Denn kein göttliches Gesetz verpflichtet den Sohn, ein Rächer der Schuld seines Vaters zu werden.“ Der Sohn spielte gegen den Vater ein schmachvolles Spiel der Heuchelei und des Verrathes. Er weinte, er versprach in Mainz, wohin er für Weihnachten 1105 eine Reichsversammlung ausgeschrieben hatte, Alles für ihn bei den Fürsten zu thun, ihn selbst dahin zu geleiten, ein Gefolge von 300 Kriegsmannen sei genug, — dies Alles nur, um den Vater zu täuschen. Der arme alte Mann traute und entließ sein Heer. Dann brachten beide unter traulichen Gesprächen eine Nacht in Bingen zu. Am andern Morgen kam Botschaft, der Weg nach Mainz sei gefährlich, und der Sohn rieth nun dem Vater, einstweilen nach der Burg Böckelheim zu gehen, er wolle indeß in Mainz für ihn arbeiten. „Mein Sohn, Gott sei heute Zeuge der Reden und Zusagen unter uns“, sagte der Vater bei'm Abschied. In Böckelheim aber ward schnell hinter ihm das Thor zugeschlagen und er war ein Gefangener. Man ließ ihn hier Hunger und Durst leiden, versagte ihm alle Bequemlichkeit, drohte ihm sogar mit dem Tode, bis er Befehl gab, die Reichsinsignien an den Sohn auszuliefern. Wenige Tage darauf, am 31. März 1105, verzichtete er dann vor den in Ingelheim versammelten Fürsten nothgedrungen zu Gunsten des Sohnes auf die Krone[1]. Daß er dann, nachdem er im Februar 1106 aus Ingelheim zu entfliehen gewußt und nunmehr in seinem Bemühen, wieder zur Herrschaft zu gelangen, zu wiederholten Malen an den Papst appellirt, plötzlich zu Lüttich erkrankte und schon am 7. August 1106 daselbst starb, aber erst am 7. August 1111 zur feierlichen Beisetzung im Dome zu Speyer gelangen konnte, nachdem dem Papst die bußfertige Gesinnung, in welcher er gestorben, bezeugt und daraufhin der auf ihm ruhende Bann gelöst worden war[2], macht sein Ende nur noch tragischer.

Jener schauerliche und folgenreiche Vorfall zu Böckelheim nun, in welchem uns die schreiende Ungerechtigkeit der Welt und die hohe Gerechtigkeit Gottes in so auffallender Weise zugleich begegnen, jene in der Person Heinrich's V., welcher den Eifer für die Sache Gottes nur erheuchelte, um dem eigenen Vater gegenüber seine selbstsüchtigen Zwecke zu erreichen, und, nachdem er dazu gelangt war, alsbald die angenommene Maske wegwarf und gegen die Kirche anstürmte wie der Vater, diese aber in jener Fügung des Himmels, nach welcher der alte Kaiser am Abend seines im Kampfe gegen die Kirche so sehr mißbrauchten Lebens den Lohn dafür theil-

[1] Weiß, a. a. O. II. S. 862. Rohrbacher, Universalgeschichte der kathol. Kirche, in deutscher Bearbeitung, Band XV, S. 499 ff. Joannis, res Moguntiacae, Francof. 1722, I. p. 528 sqq. Am vollständigsten und am übersichtlichsten Böhmer-Will a. a. O. S. 235 ff.

[2] Serarius, res Mogunt., p. 802. Rohrbacher a. a. O. S. 505: „Im Gefühle des nahen Todes bereitete sich Heinrich vor, dem Gerichte Gottes entgegen zu gehen. Er beichtete und empfing den Leib des Herrn.“

weise aus den Händen des eigenen Sohnes in der schmählichsten und schmerzlichsten Weise hinnehmen mußte, mag auf die so ganz in der Nähe befindlichen Eltern Hildegard's einen gewaltigen Eindruck gemacht und sie in ihrem Vorhaben nur bestärkt haben, ihr Kind einer Welt zu entziehen, die so gottlos sein kann, und dasselbe in der heiligen Einsamkeit des Klosters dem künftigen Gerichte Gottes gegenüber möglichst sicher zu stellen. Ob und in wie weit aber das Vorkommniß auf der Böckelheimer Burg auch der kleinen Hildegard bekannt geworden und von Eindruck auf sie begleitet gewesen ist, darüber können wir nicht einmal bestimmte Vermuthungen hegen, da es dafür, soweit uns wenigstens bekannt ist, an jedem geschichtlichen Anhaltspunkt fehlt.

Mag übrigens hier ein sachlicher Zusammenhang stattgefunden haben oder nicht; soviel steht nach der vorhin gemachten Zeitangabe fest, daß Hildegard alsbald nach jenem erschütternden Vorkommniß zu Böckelheim, in dem unmittelbar darauffolgenden Frühjahr oder Sommer, auf den Disibodenberg gebracht worden ist.

Drittes Hauptstück.

Die hl. Hildegardis in der Klause auf dem Berge des hl. Disibodus.

1. Der Disibodenberg.

Der noch jetzt so genannte Disibodenberg (Disenberg) liegt drei Stunden oberhalb Kreuznach bei dem nunmehr preußischen Orte Staudernheim [1] in der gerade hier endenden baierischen Pfalz und gehört dermalen zu dem Bisthum Speyer [2] und dem Verband der katholischen Pfarrei des einige Stunden davon entfernten Obermoschel [3]. Der von Staudernheim aus sanft ansteigende, an andern Stellen aber steil sich erhebende, im Ganzen genommen jedoch nicht besonders hohe Berg wird auf drei Seiten von der Nahe, an deren rechtem Ufer er sich befindet, und dem hier in dieselbe mündenden Glan umflossen, bietet eine herrliche Aussicht [4] und ist eine gar anmuthige Stätte. Die auf ihm vorfindlichen Trümmer von großartig und kunstgerecht angelegten kirchlichen Bauten verrathen sofort die Bedeutsamkeit, welche ihm ehemals zukam. Er trägt seinen Namen von dem hl. Disibodus (Dysibodus), welcher zu jenen hochverdienten Männern zählt, welche nach den Stürmen der Völkerwanderung von den irischen und britischen Inseln aus das Christenthum in Deutschland anpflanzten. Die hl. Hildegardis, welche, wie uns versichert wird, in ihrer späteren Lebenszeit durch ein göttliches Gesicht auch näheren Aufschluß über sein Leben und seine Wirksamkeit empfangen und das, was ihr so geworden, in einer Schrift niedergelegt hat [5], bietet uns in eben derselben ein gar ansprechendes Bild von ihm.

---

[1] Köbel sagt a. a. O. XVb: „bey Sobernheym". Das Städtchen Sobernheim liegt aber ungefähr eine Stunde mehr westlich.

[2] Nicht zu Trier, wie das Kirchenlexicon von Wetzer und Welte XII. S. 295 irrthümlich sagt.

[3] In der daselbst in neuester Zeit erbauten gar lieblichen Kirche ist ein Altar der h. Hildegardis geweiht.

[4] Die nur ungefähr eine und eine halbe Stunde davon entfernte Burgruine Böckelheim kann man gleichwohl von hier aus nicht sehen, indem das Gebirge, durch welches die Nahe sich durchzuwinden hat, es verhindert.

[5] Vita sancti Disibodi, bei Migue, Col. 1094 ff.

2. Der hl. Disibodus und sein Kloster.

Danach[1] stammte der hl. Disibodus aus Irland und war von vornehmer Herkunft[2]. Seine Eltern, welche sich, um ihre Freiheit zu wahren, an einen sehr einsamen Ort zurückgezogen hatten, übergaben dort den Knaben frommen Männern zur Ausbildung in den Wissenschaften. Derselbe nahm sehr im Guten zu und ward mit dreißig Jahren Priester. Er übte große Selbstverleugnung und wurde, obwohl er selbst in seiner Demuth sehr widerstrebte, in der dortigen Gegend Bischof. Als solcher ermunterte er durch Wort und Beispiel zur Heiligkeit und fand allerdings Anklang bei den Guten, aber auch großen Widerspruch bei Anderen, denen er zu streng war. Indem großer Verfall des religiösen Lebens in seinem Sprengel einriß, wurde er, nachdem man ihm sehr viele Nachstellungen bereitet, endlich unter vieler Schmach von seinem Sitze, den er zehn Jahre inne gehabt, vertrieben. Nach zehnjährigem Umherwandern, wobei er auch nach Alemanien gekommen war und mit großem Interesse von dem Orden des hl. Benedikt gehört hatte, fand er endlich, wie es ihm Gott einstens in einem nächtlichen Gesichte verheißen hatte, mit seinen drei Begleitern Gillilald, Clemens und Sallust auf dem waldigen Berge an dem Glan und der Nahe, welcher bis jetzt noch von ihm den Namen führt, eine Stätte, bei der er, vom heiligen Geiste berührt, in die Worte ausbrach: „Hier wird meine Ruhe sein." Als er sich den Berg ringsum genau angeschaut und ihn anmuthig und für sich passend gefunden, flehte er zu Gott: „Herr, Der Du über den Himmeln sitzest und den Abgrund beherrschest, ich bitte Dich, daß sich die Anmuth dieses Ortes zur Anmuth der Seelen gestalte, weil es sich schickt, daß Dir an diesem Orte von einem gläubigen Volke treu gedient werde." Und er baute sich nun an dem östlichen Abhange des Berges eine Wohnung und begann hier, wie er es längst gewünscht, ein strenges Einsiedlerleben mit Beten, Wachen und Fasten, während sich seine Genossen etwas entfernt von ihm anbauten, und zwar jeder für sich allein, damit sie der Freude des Beisammenseins entbehrten[3]. Sie nährten sich anfangs von den

---

[1] Wenn wir im Folgenden über das Leben des hl. Disibodus und seine Stiftung an der Hand der genannten Schrift berichten, so wollen wir damit der Frage über deren Aechtheit und Glaubwürdigkeit, welche bestritten worden sind, keineswegs vorgreifen. Der Vollständigkeit wegen geben wir hier nur einstweilen, was die Schrift uns unter dem Namen der hl. Hildegard bietet, und werden jene Frage an ihrem Platze weiter unten behandeln.

[2] Nach Mabillon, Acta Sanctorum Ordinis s. Benedicti, erwähnte von den Alten, die er gelesen, außer der hl. Hildegardis nur Rabanus Maurus († 4. Febr. 856) und Marianus Scotus (der auch aus Irland stammte, aber zu Mainz zwischen 1082—83 als sog. inclusus starb) und dann erst wieder Trithemius des hl. Disibodus. S. Georg Christ. Joannis, Spicilegium, Francof. 1724. p. 226. In diesem Buche findet sich (p. 69—248) eine sehr reichhaltige Zusammenstellung des auf den Disibodenberg bezüglichen Materials, darunter auch Mabillon's Darstellung des hl. Disibodus (p. 221—229), und außerdem zu pag. 87 ein interessantes Bild von den damaligen „rudera coenobii Disibodenbergensis", welche von da bis auf uns noch weit mehr verfallen sind. Dabei ist übrigens zu bemerken, daß auch Mabillon dem bis in die neueste Zeit herrschenden Irrthum huldigte, nach welchem man die Annales Disibodenbergenses, welche auf Grund der Chronik des Marianus gefertigt sind, für eben jene Chronik und die Fortsetzung eines eingebildeten Schriftstellers Dodechin hielt. S. Boehmer, Fontes rerum Germanicarum, Stuttgart, Cotta. III. S. 39.

[3] „Ne invicem aliquod gaudium haberent."

Wurzeln der Kräuter, da sie andere Nahrung nicht hatten. Bald wurde Disibod mit den Leuten der Umgegend bekannt, die ihn und seine Genossen in ihrer Heiligkeit bewunderten. Er hatte sich die Kenntniß ihrer Sprache angeeignet und verstand es darum, an sie, die in Schaaren zu ihm kamen, Worte des Heils zu richten. Sie brachten ihm Lebensbedürfnisse und er, der immer nach dem Vorbilde eines Antonius und Macharius sich der größten Abtödtung befließ, speiste damit die Armen. Kranke, die ihm gebracht wurden, heilte er in der Kraft des heiligen Geistes, floh aber, so viel er konnte, in Demuth und Furcht das Lob der Menschen. Am östlichen Bergabhang, also da, wo seine Wohnung war, errichteten sie ihm ein kleines Bethaus, damit er dort mit den Seinigen den heiligen Dienst begehen und die Gläubigen erbauen könnte; am Fuße des Berges gegen Westen aber legten sie für den heiligen Mann Gärten und Hütten an und sorgten für Heerden. Von den Gesträuchen, den „Stauden", welche sie zu diesem Behufe ausreuteten, wird der Name des jetzt noch daselbst befindlichen Ortes Staudernheim hergeleitet. Etwas später schenkten die Vornehmen, welchen der Berg gehörte, auf dem sich Disibodus angesiedelt hatte, ihm denselben mit Allem, was dazu gehörte, damit dort er und seine Genossen und Nachfolger im heiligen Wandel den nöthigen Lebensunterhalt hätten. Er aber wußte Ordensleute des h. Benedikt an sich heranzuziehen, errichtete für sie oben auf dem Berge nach Osten hin ein Bethaus und passende Wohnungen und ließ sie in dem damit begründeten Kloster ein gemeinschaftliches Leben nach der Regel des hl. Benedikt führen, während er selbst in seinem bisherigen Bethaus am Abhang des Berges als Einsiedler verblieb. Sein eifrigstes Bestreben ging dahin, daß die auf dem Berge befindliche Genossenschaft dadurch, daß sie sich ganz in ihre heilige Regel hineinlebte, geordnet und fest wie ein auserlesenes Kriegsheer dastände, und er hatte die Freude, zu sehen, daß sie „vor Gott und den Menschen zunahm" und „in zwölf Jahren zu einer Anzahl von fünfzig vollkommenen Brüdern heranwuchs". Inzwischen leuchtete er selbst in vielen Wundern und that, wiewohl die Genossenschaft während seines Lebens ihn als ihren Vorsteher betrachtete und trotz seines Verlangens keinen anderen wählte, das Gewand des hl. Benedikt nicht an, damit er nicht, wenn er ihnen im Kleide ähnlich wäre und doch die Strenge seiner Lebensweise im Wachen, im Fasten und in Abtödtungen seines Fleisches nicht so weit ablegen wollte, daß er sich mit einer Selbstverleugnung begnügte, wie sie die Regel des h. Benedikt fordert, ihr minder strenges gemeinschaftliches Leben zu verurtheilen schiene und ebendadurch es schädigte. „Er genoß vielmehr, so lang er lebte, häufig die geringste Kost, mit welcher er seinen Körper kaum erhielt, und bediente sich der rauhen harten Kleidung, in welcher er sein Vaterland verlassen hatte, und ahmte den hl. Paulus, den ersten Einsiedler, und ähnliche Männer nach, welche lieber in Wäldern als in Ortschaften wohnen wollten. So feierte er auch die göttlichen Geheimnisse am Altare von der Zeit an, wo er von seinem Sitze vertrieben worden, bis zum Ende seines Lebens nicht nach der Weise der [geistlichen] Oberen [der Bischöfe nämlich], sondern wie arme Priester[1], und fühlte sich darin nicht [etwa] gedrückt in seinem Ge-

[1] „Darum kann es nicht befremden," bemerkt hier der Bollandist, „wenn Rabanus Maurus nicht gewußt hat, daß Disibodus Bischof war." In der That

müthe, sondern froh im Herzen, indem er das Leiden Christi [in Dessen freiwilliger Erniedrigung] nachahmte.“ Seine Genossenschaft aber hatte wegen ihrer vortrefflichen Beschaffenheit weithin einen sehr guten Ruf. Viele eilten in ihren geistlichen Anliegen zu ihr und beschenkten sie auch mit reichlichem irdischen Besitzthum. Der Heilige aber sagte ihnen auch Bedrängnisse und dann wieder bessere Zeiten voraus. Nachdem er durch Alter und Anstrengung hinfällig geworden war und Mittheilung von Oben empfangen hatte, daß seine Auflösung bevorstehe, bestellte er nunmehr für die Genossenschaft einen Vorsteher, erbat es sich, daß sein Leib nicht an einem hervorragenden Ort, sondern in seinem bescheidenen Bethaus beerdigt würde, und starb in dem einundachtzigsten seiner Lebensjahre, von welchen er die letzten dreißig auf dem von ihm benannten Berge Gott gedient hatte, am achten Juli eines nicht näher bezeichneten Jahres zum größten Leidwesen der Seinigen [1]. Seine Bestattung ging unter ungeheurer Betheiligung der Menschen aus der Umgegend vor sich und Gott verherrlichte ihn auch nach seinem Tode durch viele Wunder, die bei seinem Grabe geschahen.

3. Das Kloster nach Disibod's Tod.

Nach Hildegard's weiterer Erzählung hatte, wie der hl. Disibodus es vorausgesagt, das von ihm begründete Kloster nach seinem Hingange bald Schlimmes zu ertragen, bald auch wieder glücklicher Tage sich zu erfreuen. Zu der Zeit, als der heilige Bonifatius der Mainzer Erzdiöcese, zu welcher bis zu ihrem Untergange auch immer der Disibodenberg gehörte, vorstand, also zwischen 742 (?)—755 [2], wurde mit Uebereinstimmung, auf das Geheiß und im Beisein eben dieses berühmten Apostels der Deutschen der Leib des hl. Disibodus aus seiner bisherigen bescheidenen Ruhestätte ehrfurchtsvoll erhoben und in dem Kloster auf dem Berge feierlich beigesetzt. Auch bei dieser Gelegenheit ereigneten sich wieder Wunder. Den Kaiser Karl den Großen suchten hochstehende Persönlichkeiten zu bestimmen, daß er ihnen einen Eingriff in die Besitzungen des Disibodenberger Klosters, deren die Mönche nicht bedürften, gestatte, fanden aber bei ihm kein Gehör. Ein späterer ähnlicher Versuch bei einem späteren Kaiser aber, an dem sich auch der damalige Erzbischof von Mainz betheiligt hatte, gelang. Auf das falsche Zeugniß hin, daß die Brüder auf dem Disibodenberg ihre Güter unrecht-

---

mochte bei solchem Auftreten des Heiligen und seinem sorgfältigen Bemühen, das, was ihm zur Ehre gereichen konnte, zu verheimlichen, seine bischöfliche Würde Vielen, die zu ihm in Beziehung traten, unbekannt bleiben.

[1] In welcher Zeit der Heilige gelebt hat und gestorben ist, läßt sich mit Bestimmtheit nicht angeben. Während Trithemius (Chron. Hirs. I. p. 345. 405. 602) ihn in der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts nach Deutschland kommen läßt, setzt nach Remling, Urkundliche Geschichte der ehemal. Abteien und Klöster im jetzigen Rheinbayern, Neustadt, 1836, I. S. 15, Marianus Scotus dafür 100 Jahre später an, und für diese Annahme stimmen Remling a. a. O., Wetzer und Welte a. a. O. Bd. XII. S. 295, Rohrbacher a. a. O. Bd. X. S. 414. Da es aber von der gleich zu berichtenden Erhebung der Gebeine des hl. Disibodus um die Mitte des achten Jahrhunderts heißt, daß sie stattgefunden habe „post plurimos migrationis ejus ad Dominum annos“ (Migne, Col. 1112), so scheinen uns diese „plurimi anni“ die Annahme der Angabe des Marianus kaum zu gestatten und dagegen mehr für die des Trithemius zu sprechen.

[2] Böhmer-Will a. a. O. S. 1.

mäßig besäßen, wurde falsches Gericht geübt und die Erlaubniß ertheilt, sie zu berauben. Und nun entstand eine solche Bedrängniß auf dem Disibodenberg, daß die daselbst befindlichen Brüder jammernd ihn verließen. Die Räuber verwüsteten gar noch ihre Wohnungen, um ihnen die Hoffnung auf mögliche Rückkehr zu benehmen. Nur der Ort, wo der hl. Disibodus ruhte, blieb unversehrt und die Urheber der Verwüstung bestellten bloß, damit er nicht ohne Gottesdienst bliebe, dort einen Priester, auf daß dieser für das Volk in der Umgegend die geistliche Sorge übernähme. Längere Zeit verblieb der Disibodenberg in diesem traurigen Zustande, der nur dadurch etwas verbessert wurde, daß ein vornehmer Herr zu Ehren der allerheiligsten Dreifaltigkeit und zum Andenken an den hl. Disibodus für drei Priester an dem Orte sorgte. Dann aber standen zwei Mainzer Erzbischöfe auf, welche die Verwüstung auf dem Disibodenberg wieder aufhoben und seinen alten Glanz zu erneuern suchten. Hildegard, welche uns bis zu diesem Zeitpunkt die Geschichte des Disibodenberges erzählt, nennt weder die Namen der Verwüster, noch auch die der beiden Wiederhersteller, obwohl der letztere von diesen noch ihrer Zeit angehörte. Vielleicht wollte sie durch ihr Schweigen Schonung üben gegen jene und setzte sie die Namen von diesen als bekannt voraus.

Es fehlt uns nun aber nicht an mannigfaltigen Nachrichten von anderen Seiten, um ihre Erzählung in etwas zu vervollständigen und weiter zu führen.

4. Verwüstung des Klosters.

Was zunächst die von der Heiligen erzählte Verwüstung des Disibodenberges anlangt, so wird diese von Trithemius[1] Hatto II., welcher von 968 bis 970 (nach Anderen nur bis 969) den erzbischöflichen Stuhl von Mainz inne hatte[2], zur Last gelegt und ebenso geschieht es schon von den Disibodenberger Jahrbüchern[3]. Nach einer anderen alten Urkunde[4] heißt es: „Hatto erlangte vom Kaiser Otten, daß derselbe ihm das Closter ... in schirms-weis eingegeben und zugestellt, der meynung, daß Hatto solches in gutem Wesen erhalten solte. Selbiger aber nahm alle nutzung und einkommen, verlegt und versoldet sein weltlich Hofgesind damit.“ Wenn es danach nun aber auch nicht bezweifelt werden kann, daß hauptsächlich Hatto schuld war an dem Verderben, das über den Disibodenberg hereinbrach, so dürfte es hinwiederum doch auch unrecht sein, ihn für die Verwüstung im vollen Umfang verantwortlich machen zu wollen, da der spätere Mainzer Erzbischof Ruthard in seiner die Wiederherstellung des Disibodenklosters betreffenden Urkunde vom Jahre 1108 sagt: „Ich weiß nicht, durch welchen Zorn Gottes das Kloster in Brand gerathen und nach Verschleuderung der Güter bis zu den Zeiten des ehrwürdigen Erzbischofs Willigisus, meines Vorgängers, derselbe Berg für den Dienst Gottes fast zu einer Einöde geworden ist.“[5] Wenn schon Ruthard darüber im Unklaren war,

---

[1] Chron. Hirs. I. p. 602. Vergl. I. p. 345.
[2] Joannis, Res Mogunt. I. p. 437/8. Böhmer-Will a. a. O. S. 114.
[3] Annal. Disibodenberg. ad annum 975, bei Böhmer, fontes rer. Germanic. III. p. 178. Vergl. Joann., Spicil. p. 75.
[4] Bei Joann., Spicil. p. 76.
[5] Joann., Spicil. p. 89/90.

wie es zur Verwüstung des Klosters gekommen ist, so müssen wir gewiß in hohem Grade Bedenken tragen, diese ganz Hatto zur Last zu legen, zumal ja nach dem, was wir vorhin gehört, nicht sowohl er, als vielmehr seine Leute den Hauptgewinn aus dem Kloster gezogen zu haben scheinen und darum gewiß auch die Vermuthung nicht ferne liegt, daß diese es waren, welche, wie uns der Hildegard'sche Bericht erzählt hat, das Kloster in der Absicht verwüstet haben, um dadurch die Rückkehr der Mönche zu verhindern und sich sicherer in dem Besitze der geraubten Güter zu erhalten.[1]

5. Die Wiederherstellung durch den Erzbischof Willigis.

Von dem ersten jener Erzbischöfe, welche den traurigen Zustand des Disibodenberges wieder zu beseitigen bemüht waren, erzählt Hildegard, er habe selbst den Berg bestiegen, sei an dem Grabe des Heiligen niedergefallen und über die Beraubung des Ortes mit großem Schmerz erfüllt gewesen; er habe angeordnet, daß dort künftighin nach der Zahl der Apostel zwölf Kanoniker Tag und Nacht Gott und dem hl. Patrone dienten, und, soweit es möglich gewesen, dafür gesorgt, daß diesen die zu dem Kloster gehörigen Güter zurückerstattet würden. Der hier von der Heiligen gemeinte Erzbischof ist aber kein anderer, als der berühmte, sowohl um das Reich, als um die Kirche hochverdiente Willigis, der von 975—1011 den Mainzer Erzstuhl einnahm[2]. Dieser fromme, kräftige und rührige Kirchenfürst hat, wie es uns Urkunden zweier seiner Nachfolger erzählen[3], in der That den Disibodenberg selbst besucht, sich von der dort herrschenden Verwüstung schmerzlich berührt gefühlt, den Befehl gegeben, eine Kirche daselbst zu errichten und, da er Niederlassungen von Mönchen vorerst nicht wieder bewirken konnte, einstweilen zwölf Kanoniker dort eingesetzt, mit dem Vorhaben, wenn es je angehe, wolle er die früher auf dem Berge gepflegte Mönchslebensweise dort vollständig wieder herstellen. Den Ort beschenkte

---

[1] Bekanntlich hat sich an Hatto II. auch die Sage geknüpft, er sei wegen grausamer Härte gegen die Armen auf dem Mäusethurm in dem Rhein von Mäusen verzehrt worden, — eine Fabel, deren absolute Unvereinbarkeit mit der Geschichte dieses Erzbischofs schon Serarius a. a. O. S. 696 ff. schlagendst dargethan hat. Auf den als Kirchenfürst und Staatsmann bedeutenden Erzbischof Hatto I. (891—913) paßt sie noch weniger. Böhmer-Will, a. a. O. S. XXVII ff.

[2] Von niederer Herkunft, wie es scheint, war er bei den Eigenschaften, die ihn auszeichneten, zur Reichskanzlerwürde gelangt und bestieg unter Otto II. (973—983) den erzbischöflichen Stuhl. Er hauptsächlich war es, der nach dem frühen Tode des Kaisers seinem Sohne Otto III. (983—1002) die Krone sicherte und bewirkte, daß nach seinem Hingange ein so vortrefflicher Mann, wie es Heinrich II. (1002—1024) war, zur deutschen Königswürde und zur Kaiserkrone gelangte. Er erbaute auch den Mainzer Dom und die dortige Stephanskirche und begann, als jener schon am Tage der Einweihung abbrannte, noch einmal den Neubau. Was von ihm erzählt wird, daß er der Sohn eines Wagners gewesen, darum das Rad in das Mainzer Wappen aufgenommen und, um sich durch das Andenken an seine Herkunft in demuthsvoller Bescheidenheit zu erhalten, an die Wände seiner Wohnung Räder habe zeichnen und die Inschrift habe anbringen lassen: „Willigis, Willigis, nicht vergiß, woher du gekommen bist," läßt sich mindestens nicht als geschichtlich begründet erweisen. Joann., Res Mog. I. p. 449 sq. Böhmer-Will, a. a. O. XXXVII ff.

[3] Eine des schon genannten Erzbischofs Ruthard und eine seines unmittelbaren Nachfolgers Adalbert I. Vergl. Böhmer-Will, a. a. O. S. 118/9.

er aber neuerdings mit Gütern[1]. Aehnliches berichten die Disibodener Jahrbücher[2] und Trithemius[3], welcher außerdem sagt, Willigis habe den Leib des hl. Disibodus in das neue Kloster bringen lassen[4].

Insbesondere aber wird von Willigis noch erzählt, er schon habe am östlichen Fuße des Berges ein Klösterlein oder eine sog. Klause für adelige Jungfrauen errichten lassen, in welcher noch zu seiner Zeit Uda, die Tochter des Herzogs Kuno oder Konrad aus dem Salischen Hause, der damals auf dem Schlosse Böckelheim wohnte, gelebt habe und um 1005 gestorben sei. Ob dem aber wirklich so ist, wird nicht erwiesen werden können[5].

6. Weitere Herstellung durch den Erzbischof Ruthard.

Nach Willigis waren auch andere Mainzer Erzbischöfe für das Gedeihen des Disibodenberges besorgt[6], insbesondere aber Ruthard (1089 bis

---

[1] Joann., Spicil. p. 90. 102.

[2] Annal. Disib. ad ann. 975.

[3] Wie die eben angeführte Stelle aus der Urkunde des Mainzer Erzbischofs nur von Herstellung einer Kirche, so spricht Trithemius (Chronic. Hirs. I. ad a. 1259) nur von Errichtung eines neuen Klosters, indem, wie es scheint, in beiden Stellen das eine und das andere Wort im weiteren Sinne genommen und unter jedem Beides verstanden wird.

[4] Chron. Hirs. I. ad a. 1138. Trithemius setzt sich aber in seinen Berichten über die Lage des Klostergebäudes einmal in Widerspruch mit Hildegard's Lebensgeschichte des hl. Disibodus, indem er ad ann. 1259 sagt, Willigis habe das alte Kloster aus der Niederung auf den Berg verlegt, wo es sich zu seiner Zeit noch befinde, während nach dem, was Hildegard uns erzählt hat, das Kloster schon von seiner ersten Gründung an — im Gegensatz gegen die Einsiedelei des hl. Disibodus — auf dem Berg errichtet war; und dann widerspricht er in dieser Sache auch sich selbst, da er ad a. 1108 berichtet, daß das Kloster, welches damals von dem Abte Burkard unter dem Erzbischof Ruthard aufgeführt wurde, vom Fuße des Berges, wo es früher gewesen, auf den Berg, wo es noch zu seiner Zeit liege, versetzt worden sei, wonach also auch das Kloster, das nach seiner eigenen Erzählung ad a. 1259 Willigis auf dem Berge erbaut, unten an seinem Fuße gelegen haben müßte!

[5] Es ist Remling, der a. a. O. I. S. 22. Anm. 14 und S. 158 oben Stehendes erzählt und dabei sich nur auf V. F. de Gudenus, Codex diplomat., Goetting. 1743, I. p. 68 sqq. beruft, wo die oben bereits von uns benutzte, auch bei Joann., Spicileg. p. 101 sqq. gegebene Urkunde des Erzbischofs Adelbert geboten wird, in der sich nur folgende eine Stelle vorfindet, aus der in Bezug auf den in Rede stehenden Gegenstand etwas gefolgert werden kann. Nachdem Adelbert eine Reihe von Gütern aufgezählt, welche Willigis dem Disibodenberg zugewiesen habe, fährt er so fort: „Eodem etiam tempore Dux Cuno de Beckilnheim et uxor ejus Jutta, divitiis, potentia et nobilitate praecipui, ob remedium animarum suarum, et pro recordatione filie sue Ude, jam ibidem defuncte, instinctu et rogatu ejusdem venerabilis Archiepiscopi, duos agros, viginti jugera secundum veram ac firmam estimationem hominum continentes Salice terre, et duos mansos a colonis possessos in villa Boys S. Dysibodo in proprietatem contradiderunt.“ Ob nun aber aus diesen Worten ohne Weiteres ein Schluß gezogen werden kann, wie er in Remling's Erzählung gegeben zu sein scheint, das muß sicherlich Zweifeln begegnen. Ob nicht vielmehr die Worte jam ibidem defuncte ganz einfach auf das vorgehende Beckilnheim zu beziehen sind und gesagt werden soll, Uda's Eltern, die auf Böckelheim wohnten, hätten dem ihnen so nahen Disibodenberg auf Bitten des Erzbischofs Willigis, der so sehr bemüht war, das kirchliche Leben auf ihm wieder zu ermöglichen, die genannten Güter zum Frommen ihrer Seelen und namentlich der ihrer Tochter Uda, welche ihnen bereits zu Böckelheim gestorben war, aufgeopfert?

[6] Joann., Spicil. p. 77.

1109). Ihn hat Hildegard im Auge, wenn sie im Hinblick auf das, was Willigis dort veranstaltet hatte, bemerkt, damit sei aber daselbst doch noch keineswegs das heilige Werk zum vollen Abschluß gebracht gewesen, und dann fortfährt: „Darum hat darauf der heilige Geist, als es Ihm in Seinem geheimen Rathschluß gefiel, einen in Bezug auf die Welt klugen Mann, der auch der Mainzer Kirche vorstand, angehaucht und ihn darnach dürsten lassen, daß der oft genannte Ort den Glanz, welchen er bei seinem ersten Aufleben [bezüglich des Klosterlebens] empfangen hatte, wieder erhielt. Denn er hat .... die Kanoniker ... an andere passende Plätze in Güte hingesetzt und Ordensmänner, welche in großer Zucht nach der Regel des hl. Benedikt leben und in welchen alles Gute durch heiliges Leben zur Vollendung kommen sollte, ebendort wieder angesiedelt." Wenn hier Hildegard den Ruthard einen weltklugen Mann nennt, so kennzeichnet sie ihn eben damit treffend. Er, der in der letzten Zeit der Regentschaft Heinrichs IV. und damals, als das Scepter aus seiner Hand in die seines Sohnes Heinrich V. hinüberglitt, den so wichtigen Mainzer Stuhl und in den damaligen gewaltigen kirchlich-politischen Kämpfen eine gar bedeutsame Stellung einnahm[1], dürfte dabei manchmal nur zu sehr den Klugen gespielt haben. Zuerst mit Heinrich IV. trotz des Bannes, in welchem dieser sich befand, kirchliche Gemeinschaft pflegend[2], scheint er dann das Zerwürfniß, in das er mit ihm gerieth und das ihn bewog, von 1098 bis 1105 sich vor diesem nach Thüringen zurückzuziehen, dadurch veranlaßt zu haben, daß er bei den damals an den Juden verübten Gewaltthätigkeiten, wenn auch nicht in Bezug auf die vorgefallenen Hinmordungen, so aber doch hinsichtlich der dabei vorgekommenen Beraubungen in einer Weise sich benahm, welche ein schlimmes Licht auf ihn fallen ließ[3]. Das Eine und das Andere stand gewiß einem der ersten geistlichen Würdenträger in Deutschland sehr schlecht an! Wie es aber, im Einklang mit dem früher von uns hervorgehobenen Grundcharakter jener Zeiten, damals so oft vorgekommen ist, daß große Fehltritte durch edle Thaten in entsprechend großem Maße ausgeglichen wurden, so scheint es auch bei Ruthard der Fall gewesen zu sein. Von dem heiligen Geiste berührt, dürstete er in Wahrheit, nach den angeführten Worten Hildegard's, nach Herstellung eines ächten Klosterlebens auf dem Disibodenberg[4]. Bekanntlich war er es ja auch, welcher zu seiner Zeit ein Benediktinerkloster auf dem sog. Bischofsberge im Rheingau gründete, das von dem hl. Johannes, dem Täufer, dem es geweiht wurde, den Namen Johannisberg erhielt[5], — das, wie es scheint, erste Kloster, welches im Rheingau sich erhob[6];

---

[1] Siehe Böhmer-Will, a. a. O. S. 234 ff., besonders S. 236/37 N. 61.

[2] Joann., Res Mog. I. p. 526, 7.

[3] Joann., Res Mogunt., I. p. 527, 1. Böhmer-Will, a. a. O. S. 227/28.

[4] S. seine Urkunde von dem Jahre 1108 bei Joann., Spicil. p. 89 sqq.

[5] Das Jahr scheint nicht festgestellt werden zu können. Vogel, histor. Topographie des Herzogthums Nassau. Herborn, 1836. S. 51 und neuestes Böhmer-Will S. 225 nehmen 1090/1 an; Bodmann, Rheingauer Alterthümer. Mainz, 1819. I. S. 193, das Jahr 1106; Trithemius aber sagt (Chron. Hirs. I. p. 345/6) unter dem Jahr 1108: „circa haec tempora."

[6] Ruthard übergab es der Abtei St. Alban zu Mainz, welche es zur Propstei einrichtete.

während sein Schwager, der Rheingraf Richolf, für weibliche Personen die — noch jetzt bestehende — Klause am Fuße des Berges, sowie, in der Nähe von Winkel, eine Kirche zu Ehren des hl. Bartholomäus und ein Siechenhaus erbaute[1]. So führte denn Ruthard auch auf dem Disibodenberg, unter Beseitigung der Kanoniker, das Mönchsleben wieder ein[2]. Er gab zu diesem Behufe dem Abte des Benediktinerklosters St. Jakob bei Mainz, einem gewissen Burchard, der früher von dem Kloster Hirschau hierhergekommen war und sich durch Klugheit und Frömmigkeit auszeichnete, den Auftrag und die Mittel, auf dem Disibodenberg neuerdings ein Kloster mit einer Kirche herzurichten[3]. Dieser legte am 30. Juni 1108 den Grundstein zur Kirche und bevölkerte, da die Ausführung der neuen Gebäulichkeiten natürlich längere Zeit erforderte, einstweilen das bisherige Klostergebäude mit Mönchen aus seinem Mainzer Kloster. Während er in diesem Abt blieb, hatte er nach Ruthard's Anordnung nun auch noch bis zu seinem Tode das auf dem Disibodenberg zu verwalten, dem derselbe Erzbischof zugleich die Seelsorge für die Umgegend auftrug und ganz freie Abtswahl verlieh[4]. Damit es aber dem neuen Kloster nicht am nöthigen Unterhalt fehlte, vermehrte Ruthard die bisherigen Einkünfte des Disibodenberges[5].

7. Ankunft Hildegard's auf dem Disibodenberg zur Zeit der Meisterin Jutta.

Da nun aber, wie wir oben gehört haben, Hildegard zur Zeit, als sie „schon fast acht Jahre alt war", im Frühling oder Sommer 1106, von ihren Eltern dem Disibodenberg übergeben wurde, so kam sie gerade in der Zeit dorthin, in welcher daselbst unter Abt Burchard ein eigentliches Klosterleben wieder anhob[6]. Gott, Der sie zu Großem berufen hatte, sorgte eben dafür, daß sie auch zur rechten Zeit eine ächte Schule zu ihrer Erziehung in Seinem Dienste fände. Sie fand sie auf dem Disibodenberg vornehmlich in der unter dem Klosterabte stehenden Meisterin Jutta.

---

[1] Richolf, sein Weib (Ruthard's Schwester) und auch sein Sohn und seine Tochter traten selbst in diese klösterlichen Genossenschaften ein. — Bodmann a. a. O. I. S. 195 hält im Gegensatz gegen Joann., Res Mog., I. p. 525 dafür, daß auch Erzbischof Ruthard aus dem Rheingau, vielleicht aus Lorch, stammte.

[2] Joann., Spicil. p. 89. Böhmer-Will, a. a. O. S. 240.

[3] Remling a. a. O. S. 25 sagt: „und zwar dem alten Gotteshause zur Seite."

[4] Annal. Disib. ad ann. 1108. Joann., Res Mog., I, 532. II, 806. Joann., Spicil. 89. 106. Trith., Chron. Hirs. I. p. 345. 354.

[5] Unter den Gütern, welche Ruthard dem hl. Disibodus widmete, befand sich sowohl nach seiner eigenen Angabe in der Urkunde vom Jahre 1108, als auch nach dem Disibodener Güterverzeichniß, welches Ruthard's Nachfolger Adelbert I. im Jahre 1128 beurkundete, auch ein Weinberg bei „Hasemanneshusen" und einer bei „Loreche in Buddentale", der von Wernher von „Gysenheim" herrührte. Joann., Spicil. p. 90. 107.

[6] Es ist gewiß nicht anzunehmen, daß das erste, was Burchard auf dem Disibodenberg that, in der Grundsteinlegung vom 30. Juni 1108 bestand, sondern viel mehr wahrscheinlich, daß er und eine Anzahl von Mönchen schon einige Zeit vorher sich dort befunden und allerlei Vorkehrungen getroffen hatten, ehe er zu einem solchen Akte schreiten konnte.

8. Jutta.

Von dieser Jutta, der Tochter des Grafen Stephan zu Sponheim und seiner Gemahlin Sophia, berichtet uns Trithemius: „Als diese Jungfrau [1] zweiundzwanzig Jahre alt war, verachtete sie aus Liebe zu Christus alle Freuden dieser Welt und unterzog sich mit Zustimmung ihres Vaters der Bürde des Klosterlebens. Ihr Vater richtete ihr eine Zelle (cellulam) auf dem Berge des hl. Disibodus neben dem Kloster der Mönche ... her, das kaum eine Meile von dem ... Sponheimer Kloster entfernt ist, und empfahl sie mit drei anderen Jungfrauen, die denselben Vorsatz hatten, der Sorge des dortigen Abtes. Von jenen drei war die erste die hl. Hildegardis aus dem ganz nahen Böckelheim .. die zweite und die dritte hatten den Namen der ersten [Jungfrau: Jutta]. Jutta aber, die Tochter des sehr edelen Grafen Stephan, fing, nachdem sie sich auf dem genannten Berge eingeschlossen hatte, an, in großer Frömmigkeit dem Herrn zu dienen und in vielen Tugenden zu leuchten. Auf den Ruf von ihrer Heiligkeit hin unterwarfen sich, von der Liebe zu Christus entflammt, mehrere adelige Töchter aus der Umgegend ihrer Leitung und es vermehrte sich deren Zahl in kurzer Zeit nicht wenig. Sie alle dienten unter der Regel des hl. Benedikt und unter dem Abte dem Herrn ohne Eigenthum in wahrer Keuschheit" [2], waren „ganz für sich abgeschlossen in enger und wohl ummauerter Wohnung" und „es war außer dem Abte keinem Manne der Zutritt zu ihnen gestattet" [3].

9. Jutta's Familie.

In Bezug auf das, was hier Trithemius erzählt, bemerken wir zunächst, daß es durchaus stimmt zu dem gläubigen frommen Sinne des Sponheimer Geschlechtes. Graf Eberhard, Stephan's Vater, hatte die Kirche zu Sponheim errichtet und durch Stiftungen für den Unterhalt von Geistlichen gesorgt, welche den Gottesdienst in derselben abzuhalten hatten [4]; Stephan selbst hatte bei der Kirche den Grund zu einem Kloster gelegt; dessen Sohn aber, Graf Megenhard, vollendete im Auftrag, den ihm der Vater vor seinem Tode gegeben, das Sponheimer Kloster, baute die Kirche um und übergab, in Gemeinschaft mit seiner Frau Mechtildis und seinem Bruder Rudolph und dessen Frau Richardis, welche letzteren bedeutend zu dem Werke beisteuerten, im Jahre 1124 in der Mainzer Kirche am Altare des hl. Martinus vor dem Erzbischof Adelbert, dem Nachfolger Ruthard's, und vielen Zeugen die Kirche und das Kloster zu Sponheim, sowie die zum Unterhalt bestimmten Güter, zu ihrem und der Ihrigen Heil feierlich den Benediktinern, welche in demselben Jahre das Kloster bezogen und in ihm zuerst einen gewissen Bernhelm

---

[1] Trithemius nennt sie auch Gutta. Chron. Hirs. I. p. 416.

[2] Trith., Chron. Hirs. ad a. 1136. I. p. 402.

[3] Trith., Chron. Sponh. p. 248.

[4] Der durch Heiligkeit und Beredsamkeit ausgezeichnete Erzbischof Bardo von Mainz (1031—51), der auch den von Willigis zum zweiten Mal begonnenen Bau des dortigen Domes vollendete und einweihte, hat die Kirche im Jahre 1047 eingeweiht. Trith., Chron. Sponh. p. 237. Joann., Res Mog. I. p. 467 sqq. Böhmer-Will, a. a. O. S. 166. 169. 173.

aus dem Kloster St. Alban bei Mainz, in einer späteren Zeit aber jenen so häufig von uns schon angeführten und noch anzuführenden gelehrten und fruchtbaren Schriftsteller Trithemius zum Abte hatten[1]. Die Frömmigkeit der Gräfin Sophie, der Frau Stephan's, wird noch besonders hervorgehoben[2].

10. Die Klause.

Daß für die Aufnahme ihrer Tochter Jutta eine Zelle oder Klause auf dem Disibodenberg neuerdings herzurichten war, kann auch für den Fall, daß dort wirklich schon zu der Zeit des Willigis eine solche entstanden war, nicht befremden, indem diese längst ohne Bewohnerinen und verfallen sein mochte. Daß sich aber jetzt, wo die Benediktiner auf den Disibodenberg zurückkehrten, gleich auch, sei es wiederum, oder sei es zum ersten Mal, eine Klause für Jungfrauen hier aufthat, gehörte so sehr zu dem, was damals bei jenen Ordensleuten üblich war, daß man sich fast wundern könnte, wenn es auf dem Disibodenberg nicht eingetreten wäre. „Denn es war," sagt bei dieser Gelegenheit Trithemius, „damals fast in allen unseren . . Klöstern diese Gewohnheit, damit die Nonnen, je näher sie den Männern wären, um so leichter durch deren Wachsamkeit vor den Nachstellungen des alten Feindes beschützt würden. So war es in dem Kloster des hl. Disibodus, so in dem Kloster des hl. Johannes in dem Rheingau[3], so zu Schönau[4], so bei dem hl. Albanus[5], so bei dem hl. Jakob[6], so zu Hirschau . . . Und Bernhelm, der erste Abt dieses Ortes [Sponheim] . . . hat an dem Fuße des abhängigen Berges auf der Westseite dieses Klosters ein Klösterlein errichtet, in welchem er seine Schwester Mechtilde, welche früher bei dem hl. Albanus aus Liebe zum himmlischen Leben eingeschlossen war, mit einer gewissen Sophie verschloß. Und es befanden sich in demselben Verschluß viele Jahre hindurch in unmittelbarer Aufeinanderfolge sehr viele heilige und sehr fromme Jungfrauen, deren Namen, wie wir nicht zweifeln, im Himmel aufgeschrieben sind."[7] Und wer könnte in der That auch nur bezweifeln, daß Mönche, welche, wie die heiligen Benedikt und Bernard, die heiligen Franziskus und Dominikus, das Ideal der Vollkommenheit so sehr in sich verwirklichen und Frauenklöstern gegenüber eine solche Haltung einnehmen würden, wie sie uns nach der Schilderung Gregor's des Großen in unübertrefflich schöner Weise zwischen dem hl. Benedikt und seiner hl. Schwester Scholastika

[1] Trith., Chr. Sponh. p. 237 sqq. Chr. Hirs. I. p. 378. — Megenhard hatte seinem Sohne Craffto die Gräfin Clementia von Hohenberg, eine Jungfrau von ausgezeichneten Eigenschaften, verlobt. Sie wünschte aber ihre Jungfräulichkeit unversehrt dem Heiland zu bewahren, erbat sich die Zustimmung ihres Bräutigams und erhielt sie von ihm, worauf sie in ein Kloster zu Trier trat und dort in heiligem Wandel bis zu ihrem Tode ausharrte, Craffto aber aus Liebe zu Christus Mönch zu Sponheim ward. Trith. Chr. Hirs. I. p. 419. Die Menschen waren damals großer Entschlüsse fähig!

[2] Joann., Spicil. p. 110. Res Mog. I. p. 543. n. 11.

[3] S. oben S. 52/3.

[4] Nördlich von dem Rheingau gelegen.

[5] Bei Mainz.

[6] Ebenfalls zu Mainz.

[7] Trith., Chron. Sponh. p. 248.

begegnet[1], die allerbesten Wächter für Klosterfrauen abgäben und dieselben vorzüglich in der Frömmigkeit und Gottseligkeit förderten? Wie bedenklich nun aber auch immerhin ein Verhältniß, wie das in Rede stehende, zwischen Klöstern der verschiedenen Geschlechter sein und wie wenig sich auch in Folge davon im Laufe der Zeit die betreffende Einrichtung im Großen bewährt haben mag, — bei Jutta hat diese ihre guten Früchte getragen.

11. Die Zeit des Eintritts Jutta's in die Klause.

Da nach den Disibodenberger Jahrbüchern[2] Jutta, als sie im Jahre 1136 starb, vierundzwanzig Jahre auf dem Disibodenberg eingeschlossen gewesen sein soll, müßte sie danach um das Jahr 1112 dorthin gekommen sein. Diese Angabe kann aber nicht richtig sein, indem, wie wir gesehen haben, Hildegard bereits im Jahre 1106 der Jutta auf dem Disibodenberg übergeben worden ist und demnach auch Jutta selbst damals schon die Klause bezogen haben muß, wie wir denn auch, wenn wir dem oben mitgetheilten ausführlichen Berichte des Trithemius den Glauben nicht versagen wollen, kaum anders annehmen können, als daß Jutta mit Hildegard und den anderen zwei Genossinnen gleichzeitig auf dem Disibodenberg eingetreten sei, — die zweiundzwanzigjährige Jutta als die Vorsteherin, während die achtjährige Hildegard noch ein Kind war und der Erziehung bedurfte[3]. Wie alt die anderen beiden Jungfrauen waren, ist nicht angedeutet.

12. Jutta's geistliche Oberen.

Indem nun Jutta mit ihren Jungfrauen im Jahre 1106 den Disibodenberg bezog und daselbst bis zum Jahre 1136 verblieb, begann sie also ihre oben uns von Trithemius geschilderte gesegnete Wirksamkeit unter den öfters von uns schon genannten Männern, dem Abte Burchard und dem Erzbischof Ruthard. Da aber der Letztere bereits im Jahre 1109 starb und nunmehr Adelbert (Albert) I. von 1110—1137 den erzbischöflichen Stuhl von Mainz einnahm, so fällt Jutta's Klosterleben fast ganz unter die Regierungszeit dieses gewaltigen Mannes, der unter den kirchlich-politischen Stürmen seiner Zeit gar merkwürdig sich benahm

[1] S. Gregorius, Dialogi II, 33.

[2] Annal. Disibodenberg. ad a. 1136.

[3] Auch Trithemius hat zuerst, sowohl in seiner kleineren Ausgabe der Hirschauer Chronik (ad a. 1136), als auch in seiner Sponheimer Chronik (ad a. 1136) angegeben, Jutta, die im Jahre 1136 gestorben sei, habe sich vierundzwanzig Jahre auf dem Disibodenberg befunden, wobei er sich wohl auf die Disibodenberger Jahrbücher stützte, und dann im Einklang damit auch ausdrücklich gesagt, sie sei im Jahre 1112 in die Klause eingetreten. Merkwürdiger Weise aber schweigt er in der zweiten Ausgabe seiner Hirschauer Chronik, welche bekanntlich im Vergleich mit der ersten sehr vermehrt und verbessert ist, da, wo er ebenfalls wieder unter dem Jahre 1136 von Jutta in den oben größtentheils mitgetheilten Worten spricht, von dem einen und dem anderen ganz, indem er statt dessen bloß angibt, daß Jutta bei ihrem Eintritt in die Klause zweiundzwanzig Jahre alt gewesen sei, woraus hervorgeht, daß er nachgerade wohl selbst zur Einsicht gekommen war, daß jene Angaben unhaltbar waren.

und eine höchst wichtige Thätigkeit entfaltete. Zuerst des Kaisers Heinrich V. (1106—1125) Kanzler und vertrauter Rathgeber, welchem hauptsächlich die Schuld davon zugeschrieben wird, daß jener im Jahre 1111 bei seiner Romfahrt den Papst Paschalis II. (1099—1118) und die Kardinäle gefangen nahm, um sich das Zugeständniß der Investitur zu erzwingen; nahm er darauf, nachdem er zum Mainzer Erzbischof ernannt war, entschieden Stellung für den Papst; erduldete drei Jahre lang (1112—1115) eine sehr drückende Einkerkerung von Seiten des Kaisers, bis dieser durch die Mainzer Bürger genöthigt wurde, ihn frei zu lassen; trug durch sein ferneres kräftiges Auftreten gegen den kirchenstürmerischen Kaiser jedenfalls besonders dazu bei, daß dieser sich (1122) zur Annahme des Wormser Concordats, durch welches der Kirche bezüglich der Investitur ihr wesentlichstes Recht zugestanden wurde, bequemte; und war es vorzugsweise, welcher nach dem Tode Heinrichs die für die Kirche günstige Wahl Lothars zu Stande brachte[1]. Ganz ähnlich aber wie Ruthard war auch Adelbert von einem merkwürdigen Eifer für Herrichtung und Hebung des Klosterlebens beseelt. Im Rheingau gründete er das Kloster Eberbach und übergab es zuerst Augustinerchorherren; erhob dann das Kloster Johannisberg zu einer selbstständigen Abtei und incorporirte ihm Eberbach, da dieses unter den Chorherren nicht gedieh, als Propstei; und übergab endlich, nachdem er, wie er selbst erzählt, den hl. Bernard zu einem Besuche eingeladen und gebeten hatte, ihm einen Convent seines Ordens zu senden, und der Heilige wahrscheinlich zuerst persönlich von Eberbach Einsicht genommen hatte, eben dieses Kloster, das er von Johannisberg wieder loskaufte, den von Bernard im Jahre 1131 gesendeten Cisterciensermönchen mit einem gewissen Ruthard als erstem Eberbacher Abte an der Spitze[2]. Für das zu seiner Zeit in's Leben tretende Kloster Sponheim weihte Adelbert den ersten Abt Bernhelm[3] und ebenso für Johannisberg den ersten Abt Eigelward[4]. Seine Sorge für den Disibodenberg aber bethätigte er durch seine Bemühungen, ihn in den vollen Besitz der ihm gehörenden Güter zu versetzen und darin zu erhalten, wie es die darauf bezüglichen, von ihm erlassenen Urkunden beweisen[5]; und jedenfalls auch dadurch, daß er ihm noch eigens Mittel bot, durch welche er zur Fortführung der unter Ruthard begonnenen Neubauten in den Stand gesetzt wurde[6]. Zu wiederholten Malen erschien er selbst auf dem Disibodenberg, so in dem Jahre 1130, wo er einen Altar auf der Südseite des neuen

[1] Joann., Res Mog. I. 533 sqq. Böhmer-Will, a. a. O. S. LIX ff. 243 ff. Weiß, a. a. O., II. 864 ff. III. 5 ff.

[2] Joann., Res Mog. I. p. 545/6. Bär, Hermann, Geschichte Eberbach's, herausgegeben von Dr. Rossel. Wiesbaden. 1855. I. S. 17 ff. Böhmer-Will, a. a. O. S. 293/4.

[3] Joann., Res Mog. I. p. 543.

[4] Joann., Res Mog. I. p. 545.

[5] Joann., Spicil. p. 95 sqq. Böhmer-Will, a. a. O. S. 256. 284. 287.

[6] Vergl. Trith., Chr. Hirs. I. p. 405, wo es heißt, daß das neue Kloster von Ruthard und Adelbert hergerichtet sei. Uebrigens zeigt sich Trithemius auch in seinen Berichten über die Neubauten auf dem Disibodenberg offenbar ungenau. Denn nach seiner Darstellung Chron. Hirs. I. p. 345 sollte man meinen, Abt Burchard sei schon mit Allem fertig geworden, während wir noch unter seinem dritten Nachfolger, dem Abte Kuno, einer regen Bauthätigkeit begegnen und da erst von dem Ueberzug in das neue Kloster hören werden.

Klosters, und im Jahre 1135, wo er einen Altar auf der Nordseite desselben einweihte[1].

Auch der vortreffliche Abt Burchard, unter welchem Jutta mit ihren Jungfrauen das Klosterleben angefangen hatte, war nicht lange ihr Vorsteher. Nach Trithemius starb er bereits am 5. März 1113[2] und wurde in Mitten seiner Klosterkirche zu Mainz begraben; und es hatten darauf Jutta und ihre Jungfrauen in den folgenden Aebten des Disibodenberges, zunächst bis zum 17. Juni 1128 in einem gewissen Adelhun, einem tugendhaften, klugen und sehr gebildeten Mann[3], und dann bis zum 9. November 1136 in einem gewissen Fulchard[4] ihre geistlichen Väter.

13. Jutta's Ausdauer in der Klause.

Uebrigens hat es fast das Ansehen, als ob der Verschluß Jutta's in der Disibodenberger Klause anfangs Seitens ihres Vaters, des Grafen Stephan, noch keineswegs als ein endgiltiger betrachtet worden sei. Denn wohl erzählen uns die Worte des Trithemius, wie Stephan für die Herrichtung der Zelle und für den Verschluß seiner Tochter besorgt gewesen sei, schweigen aber ganz darüber, was der Vater für den Unterhalt Jutta's in der Klause gethan; wogegen dann aber Erzbischof Adelbert in seiner im Jahre 1128 ausgestellten, von uns schon angeführten Urkunde über die Güter des Disibodenberges unter Anderem auch aufführt, daß Graf Megenhard, Stephan's Sohn, eine Anzahl von Gütern, „einem löblichen Gelübde seiner Frau Schwester Jutta nachkommend, mit derselben Freigebigkeit, mit welcher seine Mutter, die Frau Sophie, und er selbst nach deren Tod sie besessen hatte, Gott und dem heiligen Disibodus mit ihr aufgeopfert und es erlangt hat, daß sie, wie sie es gewünscht und heiß erstrebt, dort von allem irdischen Gepränge entblößt eingeschlossen wurde"[5]. Danach scheint es, daß Stephan, der nicht bloß bei dem Verschlusse Jutta's in der Klause, sondern auch weiter bis zu dem Jahre 1118 noch lebte[6], vielleicht aus Besorgniß darüber, ob seine Tochter wirklich auch in jener Zelle ihren Beruf gefunden habe und in ihr aushalten werde, Bedenken getragen, für sie dem Kloster Güter förmlich zu überweisen, und darum während seines Lebens sich damit begnügt habe, jenem einstweilen den Ertrag von dem Zugedachten zuzuwenden; daß darauf auch Sophie, so lange sie nach dem Tode ihres Mannes noch lebte, und, nachdem sie hingeschieden war, anfangs auch Megenhard es eben so gehalten und daß dann endlich dieser dem Kloster die Güter wirklich übergeben und damit auch Seitens der gräflichen Familie den Verschluß Jutta's in der

---

[1] Annal. Disib. ad a. 1130 et 1135.

[2] Chron. Hirs. I. p. 354. So auch die Annal. Disib. ad a. 1113. Die Angabe bei Joann., Res Mog., II. p. 806, daß er erst im Jahre 1119 gestorben sei, kann nicht richtig sein, da ja sein Nachfolger Adelhun als solcher schon die Urkunde Adelberts vom Jahre 1118 unterzeichnet hat. Joann., spicil., p. 96. Dagegen erhebt sich aber auch gegen die Angabe des Jahres 1113 etwas Schwierigkeit. S. Spicil. p. 233.

[3] Annal. Disib. ad a. 1113 et 1128. Trith., Chron. Hirs. I. p. 354.

[4] Annal. Disib. ad a. 1136. Joann., Spicil. p. 233.

[5] Joann., Spicil. p. 109/10.

[6] Trith., Chron. Sponh. p. 247 et p. 237.

Klause vollends besiegelt habe, nachdem inzwischen die Jungfrau längst sich so erprobt gehabt, daß, soweit darin überhaupt Menschen ein Urtheil zusteht, an einen Rücktritt derselben von dem von ihr eingeschlagenen Pfade nicht mehr zu denken war.

14. Jutta's Heiligkeit.

Wie wirklich ausgezeichnet aber Jutta an Heiligkeit war, das beurkundet uns auch Hildegard, indem sie von ihr sagt: „Dieser Frau goß Gott in Seiner Gnade gleichsam ein Bächlein von vielen Wassern ein, so daß sie ihrem Körper durch Wachen, Fasten und die übrigen guten Werke keine Ruhe gewährte bis zu der Zeit, wo sie durch ein gutes Ende ihr gegenwärtiges Leben abschloß. Ihre Verdienste hat Gott durch manche schöne [Wunder-] Zeichen an den Tag gelegt“ [1]. Während also die beiden thatkräftigen Mainzer Oberhirten Ruthard und Adelbert in die großen Angelegenheiten der Welt und der Kirche, wenn auch nicht immer im Geiste der Heiligkeit, so doch im Ganzen mit gutem Erfolg mächtig eingriffen, blieb auch ihr, wie wir gesehen, überaus eifriges Bemühen für Verbreitung des klösterlichen Lebens der Vollkommenheit nicht ohne schöne Früchte. Freilich mag eben Jutta eine der Edelsten gewesen sein. Aber gerade unter ihrer Obhut und Anleitung sollte nun auch Hildegardis zu ganz besonderer Heiligkeit und zu einer mächtigen Lehrmeisterin derselben für die weite Welt heranwachsen!

15. Hildegard in Jutta's Schule.

„Als sie,“ erzählt schön in der eben gedachten Beziehung die alte Lebensbeschreibung, „schon fast acht Jahre alt war und [nun geistlicher Weise] mit Christus begraben werden sollte, um mit Ihm zur Glorie der Unsterblichkeit aufzuerstehen, wurde sie auf dem Berge des hl. Disibodus eingeschlossen bei der frommen und Gott geweihten Frau Jutta, welche sie mit dem Gewande der Demuth und der Unschuld sorgfältig bekleidete und sie nur in den Liedern David's unterwies und auf der „„zehnsaitigen Harfe““ [den Herrn] zu preisen anleitete [2]. Uebrigens empfing sie außer der einfachen Kenntniß der Psalmen keinen Unterricht von einem Menschen in der Wissenschaft oder Musik“ [3] und erlernte, wie sie selbst erzählt, „niemals eine Note (Neume) oder irgend einen Gesang“ in kunstgerechter Weise [4].

Die vorzüglichste Sorge Jutta's in Bezug auf Hildegard ging also dahin, diese auf den Wegen der Heiligkeit dem lieben Gott zuzuführen. Was sie ihr sonst noch beibrachte, sollte nur diesem Hauptzwecke dienen, den sie verfolgte. Es beschränkte sich darauf, sie so mit den Psalmen und

[1] Vit. II, 17.

[2] „In psalterio decachordo jubilare.“ Es ist dies eine Anspielung auf Psalm 91, 4 und 143, 9 und soll jedenfalls nur ausdrücken, Jutta sei bemüht gewesen, Hildegard für jenes Beten und Singen der Psalmen heranzubilden, welches von der Synagoge in die Kirche herübergenommen und in dieser von Anfang an, besonders Seitens der klösterlichen Genossenschaften, eifrig gepflegt worden ist.

[3] Vit. I, 2.

[4] Vit. II, 17.

verwandten Liedern und Gebeten bekannt zu machen, daß sie fähig wurde, mit Jutta und den übrigen Klosterjungfrauen das heilige Chorgebet und den heiligen Chorgesang abzuhalten.

Dazu mußte freilich Hildegard wenigstens etwas lesen gelernt haben. Das war nun zwar wirklich der Fall. Sie besaß jedoch „kaum die Kenntniß von den Buchstaben", wie Jutta, welche selbst ungelehrt war, sie ihr beigebracht hatte[1]; und zwar kannte sie nur die lateinischen Buchstaben, nicht aber, wie sie ausdrücklich bemerkt, die deutschen[2]. Die Kunst zu schreiben hatte sie gar nicht erlernt[3].

16. Hildegard wird Klosterjungfrau und eine Heilige.

Das nun, was Jutta bei Hildegard erstrebte, erreichte sie in hohem Grade. Denn diese wurde Klosterjungfrau und eine Heilige.

Sie wurde Klosterjungfrau. Zu einer solchen hatten sie freilich, wie wir gesehen haben, ihre Eltern schon bestimmt, da es so ihrem eigenen frommen Sinne entsprach und sie dafür ihre Tochter nach allem Außerordentlichen, das sie an ihr wahrnahmen, vom Himmel berufen glaubten. Darum sind wir aber keineswegs berechtigt, anzunehmen, die Eltern hätten damals, als sie das achtjährige Kind unter Jutta's Fürsorge auf dem Berge des hl. Disibodus dem Allerhöchsten zum Opfer brachten, dieses damit unbedingt binden und unwiderruflich dem klösterlichen Leben verschreiben wollen. So sehr sie auch damals die Hoffnung beseelen mochte, daß ihre viel versprechende Tochter gerade in dem Kloster ihren Beruf gefunden haben werde, und so lebhaft sie darum auch wünschen mochten, daß dieselbe auf der von ihr nunmehr betretenen heiligen Laufbahn sich bewähre und unter Ueberwindung aller sich entgegenstemmenden Hindernisse ausharre; so wenig darf man gerade deshalb, weil sie fromm waren, voraussetzen, daß sie ihr Zwang anthun und dadurch sich in Gegensatz setzen wollten mit dem, was die Kirche als Verkünderin und Deuterin des göttlichen Willens in dieser Richtung auch damals schon fest gehalten hat, wie sie es jetzt noch thut. Diese schätzt und liebt nämlich allerdings das klösterliche Leben in hohem Grade. Denn wenn Jesus dem Jüngling, der seinen Pflichten genau nachgekommen war, auf seine Frage, was ihm noch fehle, die Antwort gegeben hat: „Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe, was du hast, und gib es den Armen, und du wirst einen Schatz im Himmel haben, und komme und folge Mir nach"[4]; dann ist es begreiflich und versteht es sich von selbst, daß die Kirche, da sie von Seinem Geiste erfüllt ist, gerade den Klöstern sich innerlichst zuneigt und sie hegt und empfiehlt, indem ja eben sie die vorzüglichsten Schulen jener Vollkommenheit sind, zu welcher der Heiland eingeladen hat; und wenn Paulus deshalb, weil er von sich sagen durfte, daß er „den Geist Gottes habe"[5], in den Wunsch ausbrechen konnte, daß doch Alle, wie er

---

[1] Vit. II, 17.

[2] Epistol. ad S. Bernardum: „Literas in teutonica lingua .. nescio."

[3] Vit. I, 4. [4] Matth. 19, 21. [5] 1 Kor. 7, 40.

selbst, die von dem Herrn empfohlene Vollkommenheit insbesondere durch Uebung der Jungfräulichkeit bethätigen möchten [1], so liegt es gewiß nahe, daß die Kirche in Kraft desselben Geistes, der in ihr weht, in ähnlichen Wünschen bezüglich der Annahme eines ächt klösterlichen Lebens sich ergeht, das es bekanntlich vorzüglich auch auf die Uebung jenes englischen Verhaltens im irdischen Fleische und trotz desselben abgesehen hat. Bei solcher durchaus wohl begründeten Vorliebe der Kirche für die Klöster schließt sie deren Thore auch namentlich den Kindern nicht. Warum sollte sie auch gerade diesen es verwehren, einzutreten? Ist denn der Heiland nicht für alle Menschen gekommen und am Kreuze gestorben? Hat Er nicht besonders darauf bestanden, daß man es den Kleinen nicht verwehren soll, zu Ihm zu kommen? [2] Werden nicht demgemäß Ihm auch schon die ganz Unmündigen durch die hl. Taufe zugeführt und geheimnißvoller Weise einverleibt? Und wenn man nun in der Welt ganz sachgemäß die Menschen schon möglichst früh in der Jugend für diejenigen irdischen Beschäftigungen anzuleiten sucht, in denen sie ihr künftiges Leben verbringen sollen, weil die Jugendjahre die empfänglichsten sind und das, was in ihnen gelernt und geübt wird, am tiefsten dringt und am leichtesten zur Gewohnheit wird: wie sollte da die Kirche es hindern dürfen oder wollen, wenn Eltern, im heiligen Verlangen, ihre Kinder möglichst Gott zu weihen und für den Eintritt in das himmlische Reich heranzubilden, dieselben alsbald in den geheiligten Räumen eines Klosters vor dem ansteckenden Pesthauch der sündhaften Welt zu bergen und zu bewahren und hier in passender Weise zu dem Leben der Vollkommenheit heranbilden zu lassen suchen? Heißt es nicht in den Klageliedern des Jeremias: „Gut ist es dem Manne, wenn er getragen das Joch von Jugend an?“ [3] War nicht Samuel ein Geschenk des Himmels auf das Gelübde seiner Mutter hin, daß „sie ihn dem Herrn geben wolle alle Tage seines Lebens“, und wuchs nicht gerade er, der jenem Versprechen gemäß schon als Knabe ein Diener des Heiligthumes ward, hier als der Mann heran, durch welchen Gott so Großes an seinem Volke thun wollte? [4] Und Johannes der Täufer? wird nicht von ihm, der geradezu einzig dasteht durch das Zeugniß, welches der Gottmensch ihm ausgestellt, erzählt: „der Knabe aber wuchs, war stark im Geiste und war in der Wüste — also abgesondert von der verkehrten Welt — bis zu dem Tage, wo er sich zeigen sollte vor Israel?“ [5] Darum war es denn auch, wie der hl. Thomas von Aquin bemerkt, nicht anders als höchst zweckmäßig, daß nach dem Zeugnisse Gregor's des Großen „die römischen Adeligen dem hl. Benedikt ihre Söhne zu übergeben anfingen, damit er sie für den allmächtigen Gott heranziehe“ [6]. Bei all dieser Liebe aber, welche die Kirche für das klösterliche Leben hegt, will sie dennoch Niemanden zu demselben gezwungen haben. Denn sie weiß, daß der Apostel trotz seines Wunsches, Alle möchten ihm selbst in Uebung der Vollkommenheit gleichen, doch bedeutungsvoll bemerkt hat: „Aber ein Jeder hat eine eigene Gabe aus Gott, der Eine so und der Andere so“ [1]; und daß der Heiland selbst in dieser Beziehung, weit entfernt

[1] 1 Kor. 7, 7. 8. [2] Matth. 19, 14. [3] Klagel. 3, 27.
[4] 1 Sam. 1, 11. 28; 2, 11.
[5] Matth. 11, 11. Luc. 1, 80.
[6] S. Thomas, Summa theol. II, II. quaest. 189. art. 5.

davon, den Stand der Vollkommenheit Allen als Pflicht vorzuschreiben, vielmehr erklärt hat: „Nicht Alle fassen dieses Wort, sondern nur die, denen es gegeben ist; . . . wer es fassen kann, der fasse es.“[2] Und da es danach durchaus nothwendig ist, daß, wer immer zu dem Stande der Vollkommenheit in einem klösterlichen Leben sich verpflichtet, bevor er dies thut, eine vernünftige und gewissenhafte Prüfung darüber in sich selbst anstellt, ob ihm wohl auch jene Gabe von Oben gegeben sei, welche allein ihn befähige, eine so erhabene Lebensweise zu erfassen; zugleich aber auch darüber, ob er den entschieden guten Willen in sich trage, Alles zu thun, um, auf die göttliche Hilfe gestützt, zu jener Höhe der Vollkommenheit sich zu erschwingen und auf derselben beharrlich zu verbleiben: so ist klar, daß, wenn irgendwo, so vorzugsweise hier aller Zwang unbedingt ausgeschlossen sein muß und daß die Entscheidung, ob Jemand dem klösterlichen Leben einverleibt werden solle oder nicht, einzig und allein von der Einsicht und dem Entschlusse derjenigen Person, um deren Lebenslauf es sich handelt, abhängig zu machen ist; daß darum aber auch die Kirche es schlechterdings nicht zugeben kann, daß Kinder von ihren Eltern endgiltig einem Kloster zu einer Zeit übergeben werden, wo jene noch nicht im vollen Gebrauch ihrer Vernunft und darum außer Stand sind, eine gewissenhafte Selbstprüfung anzustellen und eine derselben entsprechende Entscheidung über ihr künftiges Leben zu treffen. Wie darum die Kirche für die neueren Jahrhunderte auf der Kirchenversammlung zu Trient die sorgfältigsten Vorschriften gegeben hat, daß junge Leute, und namentlich solche des weiblichen Geschlechtes, nicht eher, als sie zur vollen Reife ihres Urtheils gelangt sind und eine ordentliche Prüfungszeit durchgemacht und bestanden haben, zur Ablegung der Klostergelübde zugelassen werden[3]; ganz ähnlich sehen wir es von ihr nach Ausweis des kirchlichen Rechtsbuches auch schon zu den Zeiten Hildegard's festgehalten[4].

Dürfen wir nun nach Vorstehendem durchaus nicht annehmen, daß Hildegard von ihren Eltern von vorn herein einmal für allemal dem Kloster verschrieben worden sei, und müssen wir im Gegentheil voraussetzen, daß es ihr vollends unbenommen blieb, beim Eintreten ihrer Verstandesreife, das Kloster wieder zu verlassen[5]; so kann es denn aber auch in keiner Weise für uns einem Zweifel unterliegen, daß es eine volle freie That ihrerseits war, als sie, wie Gottfried in der Lebensbeschreibung

---

1 1 Kor. 7, 2.

2 Matth. 19, 11. 12.

3 Concil. Trident. sess. 25. de regularib. et monialib. c. 15—17.

4 Man sehe in dem Corp. juris canonici zunächst die im Jahre 1230 veranstaltete Decretalensammlung Gregor's IX. an, und zwar c. 1. X. De regularibus et transeuntibus ad religionem (lib. III. tit. XXXI). Bemerkenswerth ist, daß das hier Gegebene gerade von einem Mainzer Concil herrührt und Hildegard zur Mainzer Diöcese gehörte. Unter demselben Titel verdienen hier beachtet zu werden: c. VI. c. VIII. c. XII. c. XIV. Aber auch das bereits um 1150 verfaßte Decretum Gratiani bietet den Beleg für unseren Gegenstand: Can. IV. causa XX. quaest. III., wo es unter Bezugnahme auf einen gewissen Lambertus, der als Kind und gegen seinen Willen mit dem Mönchsgewande bekleidet worden war, in bezeichnender Weise heißt: „quod enim quis non eligit, nec optat, profecto non diligit: quod autem non diligit, facile contemnit. Nullum quippe bonum nisi voluntarium.“

5 Vergleiche unter den eben angeführten Stellen der Decretalensammlung Gregor's besonders die des c. XII.

berichtet, das Klostergelübde ablegte, den geweihten Schleier annahm und sich damit feierlich dazu verpflichtete, dem himmlischen Bräutigam auf dem Wege der Vollkommenheit zu folgen.

Daß es aber wirklich ein durchaus freier Entschluß Hildegard's war, kraft dessen sie sich dem Herrn im Kloster weihte, und daß sie damit nur einem innersten Bedürfnisse ihres eigenen Herzens entsprach, das anzunehmen, werden wir auch gedrängt sowohl durch das, was wir im Bisherigen von ihr erfahren haben, als durch die Nachricht davon, wie sie nach Ablegung des Gelübdes eifrigst bemüht gewesen ist, durch heiliges Verhalten dieses bestens zu erfüllen. Denn so berichtet uns ausführlich Gottfried: „Nachdem sich die Jungfrau durch Ablegung des Klostergelübdes und Annahme des geweihten Schleiers Christo gewidmet hatte, wuchs sie an [Heiligkeit] und schritt von Tugend zu Tugend. Eifrig war dafür bemüht ihre ehrwürdige Mutter [Jutta] und sie freute sich über die Fortschritte Hildegard's, indem sie mit Bewunderung wahrnahm, wie diese aus einer Schülerin schon eine Lehrmeisterin [in der Heiligkeit] wurde und auf den Pfaden der Vollkommenheit vorauseilte. Denn es glühte in Hildegard's Brust eine gütige Liebe, welche in ihrer Weite Niemanden von sich ausschloß. Den Thurm ihrer Jungfräulichkeit beschützte die Mauer der Demuth[1]. Ihre große Enthaltsamkeit im Genusse von Speise und Trank entsprach der Armuth ihrer Kleider. Die züchtige Ruhe ihres Herzens zeigte sich im Stillschweigen und ihrem Kargen mit Worten. Alle diese Kleinodien heiliger Tugenden aber, welche die Hand des höchsten Künstlers gefertigt, hütete in der Braut Christi, welche [durch Tugenden für ihn] ausgeschmückt werden sollte, die Geduld als Wächterin. Weil aber „„der Ofen die Gefäße des Töpfers prüfet““[2] und „„die Kraft in der Schwäche zur Vollendung kommt““[3], so fehlte es ihr [wie wir schon früher zu erwähnen gehabt] fast von ihrer Kindheit an nicht an häufigen und fast beständigen schmerzlichen Krankheiten, so daß sie sehr selten gehen konnte und, da all ihr Fleisch [wie in Auflösung] wallete, ihr Leben das Bild eines kostbaren [nach dem Beispiele Christi für Gott sich hinopfernden langsamen] Todes bot. Was aber dem äußeren Menschen an Kräften mangelte, das gewann der innere durch den Geist der Wissenschaft und der Stärke; und während der Körper dahinschwand, erglühte in wunderbarer Weise das Feuer ihres Geistes.“[4] So wuchs wie der hl. Bernard auch Hildegard in dem Kloster zur vollendeten Heiligkeit heran.

17. Fortdauer der Gesichte Hildegard's.

Während nun aber Hildegard in ihrer Klause so in Heiligkeit voranschritt, entbehrte sie niemals der ihr eigenthümlichen Sehergabe. In einer Stelle, welche wir oben schon berühren mußten und welche sich theilweise

---

[1] Etwas so Erhabenes wie die Jungfräulichkeit kann nur dem Demüthigen, der allein auf die Gnade Gottes rechnen darf (1 Petr. 5, 5), gelingen!
[2] Jes. Sirach 27, 6.
[3] 2 Kor. 12, 9. In ihrem beständigen Leiden hatte sie Gelegenheit, ihre ächte uneigennützige Liebe zu Gott zu bewähren und zu befestigen!
[4] Vit. I, 3.

noch auf die Zeit vor ihrer Ankunft auf dem Disibodenberg, hauptsächlich aber auf die folgende Zeit bezieht, theilt die Heilige darüber Folgendes mit: „Bis zu meinem fünfzehnten Jahre sah ich Vieles und erzählte Manches [davon] in Einfalt, so daß Diejenigen, welche es vernahmen, sich darüber verwunderten [und sich fragten], woher dies käme und von wem es wäre. Damals habe ich mich auch in mir selbst darüber gewundert, daß ich, während ich in meiner Seele sah, auch das [den Menschen gemeinschaftliche] äußere Gesicht hatte und daß ich das [was ich an mir wahrnahm] von keinem anderen Menschen hörte. Viele von den äußeren Dingen blieben mir [allerdings] unbekannt wegen der häufigen Krankheiten, welche ich von der Muttermilch an bis jetzt gelitten, welche mein Fleisch abmergelten und meine Kräfte verzehrten. Durch diese Krankheiten sehr erschöpft, fragte ich [nun einmal] eine meiner Pflegerinnen, ob sie [noch] etwas außer den äußeren Dingen sähe; und sie antwortete mir darauf nichts, weil sie [der Art] nichts sah. Da befiel mich große Furcht und ich wagte es nicht, dies [d. i. die mir eigene Gabe] Jemanden mitzutheilen. Doch pflegte ich, wenn ich Mehreres sprach [oder] diktirte, auch über die Zukunft zu erzählen [1]. Und wann ich von diesem Schauen ganz voll war, dann sagte ich Vieles, was Denen, welche zuhörten, ganz fremd war. Ließ aber die Stärke des Gesichtes, wobei ich mich mehr nach der Weise eines Kindes, als nach den Jahren meines Alters benahm, etwas nach, dann erröthete ich sehr und weinte oftmals und hätte [dann] häufig gern geschwiegen, wenn es mir noch vergönnt gewesen wäre. Aus Furcht vor den Menschen aber wagte ich Niemanden zu sagen, wie ich sähe. Aber eine gewisse adlige Frau, der ich zur Erziehung übergeben war, [Jutta nämlich] bemerkte dies und eröffnete es einem ihr bekannten Mönche" [2] —, wohl einem der Mönche des Disibodenberges, welcher ihr Beichtvater und Gewissensrath war.

Jutta den Gesichten Hildegard's gegenüber.

Daß der ehrwürdigen Mutter Jutta die Sehergabe ihrer geistlichen Tochter nicht hatte verborgen bleiben können, liegt nahe. Kann ja doch gar nicht daran gezweifelt werden, daß sie bereits bei der Aufnahme Hildegard's in die Klause von deren Eltern über das Außerordentliche, das diese zu Haus an ihrem Kinde wahrgenommen hatten, unterrichtet worden war, und dies um so mehr, als ja gerade dieses Außerordentliche die Eltern zu dem Entschlusse gebracht, oder doch wenigstens wesentlich in demselben bestärkt hatte, Hildegard dem Kloster zuzuführen. So aber vorbereitet, nahm dann Jutta an der jungen Heiligen, die ganz ihrer Pflege und Leitung anheimgegeben war und darum im innigsten Verkehr mit ihr stand, gewiß in erhöhtem Maße wahr, was scharfen Beobachtern, auch wenn sie ferner gestanden hätten, jedenfalls kaum hätte entgehen können.

---

[1] „Sed tamen plura loquendo, dictando, de futuris solebam enarrare“, sagt der Text. Wenn unsere Uebersetzung richtig ist, dann haben wir bei dem Diktiren der jungen Heiligen vielleicht an Gelegenheitsbriefe zu denken, welche sie, da sie selbst nicht schreiben konnte, durch andere Personen fertigen ließ. „Dictando“ ist aber auch vielleicht nur als eine Steigerung des „loquendo“ zu betrachten.

[2] Vit. II, 16.

Uebrigens wird uns gar nichts darüber gemeldet, welche Bedeutung Jutta dem Seherblick Hildegard's beigelegt und welche Haltung sie demselben gegenüber beobachtet habe. Wir irren uns aber wohl nicht, wenn wir bei dem Geiste, welcher Jutta auszeichnete, vermuthen, sie habe, wie es die erleuchteten Seelenführer ähnlichen Erscheinungen gegenüber von jeher gethan, Hildegard ermahnt, sich ihrer besonderen Begnadigung ja nicht zu rühmen, vielmehr dem Herrn für diese ganz unverdiente Gnade um so inniger zu danken, je mehr sie außergewöhnlich war, und sich derselben um so würdiger zu zeigen, als solche Gnadengeschenke Gottes Diejenigen, welchen sie zu Theil werden, wohl zu besonderer Heiligkeit verpflichten, keineswegs aber für sich schon heilig und dem Herrn angenehm machen, so daß der Heiland im Hinblick auf den dereinstigen Gerichtstag erklären konnte: „Viele werden an jenem Tage zu Mir sagen: Herr, Herr, haben wir nicht geweissagt in Deinem Namen? Haben wir nicht Teufel ausgetrieben in Deinem Namen? Haben wir nicht viele Wunder gewirkt in Deinem Namen? Alsdann werde Ich ihnen bekennen: Ich habe euch niemals gekannt [d. i. anerkannt als das, was ihr hättet sein sollen]; weichet von Mir, ihr Uebelthäter.“ [1]

19. Jutta stirbt.

Im Jahre 1136 „starb die Frau Jutta, heiligen Andenkens“, am zweiundzwanzigsten December und wurde in der Klosterkirche des Disibodenberges auf der Südseite des Hochaltars begraben [2]. Da sie spätestens, wie wir gesehen haben, im Jahre 1106 als zweiundzwanzigjährige Jungfrau in die Klause getreten war, so hat sie, die Grafentochter, mindestens dreißig volle Jahre in Selbstverleugnung und Abtödtung in derselben zugebracht und ist, nachdem sie sich zugleich während dieser langen Zeit durch Anleitung der ihr, wie wir gehört, zahlreich aus den adeligen Häusern zugeströmten Töchter zur Heiligkeit ausgezeichnete Verdienste erworben, in einem Alter von ungefähr zweiundfünfzig Jahren selig im Herrn entschlafen. „Diese heilige Jungfrau, welche nicht wenige Seelen von gutem Wandel für Christus gewonnen, soll,“ erzählt Trithemius im Einklang mit dem, was wir oben aus dem Munde Hildegard's gehört, „sowohl im Leben, als nach ihrem Tode durch viele Wunder geglänzt haben“ [3], nachdem er früher schon von ihr mitgetheilt hatte: „Unter Anderem hat sie Wasser in Wein verwandelt und ist über die flüssigen Wasser des Glanflusses öfters hingegangen. Ihr Leben und ihr überaus heiliger Wandel ist sorgfältig genug aufgezeichnet.“ [4]

---

[1] Matth. 7, 22. 23.

[2] Annal. Disib. ad a. 1136. Trith. Chr. Hirs. ad a. 1136. I. p. 402. In der ersten Ausgabe der Hirschauer Chronik (ad a. 1136. p. 126) und ebenso in der Sponheimer Chronik (ad a. 1136. p. 247) hatte Trithemius II. Cal. Jan. als Todestag Jutta's angegeben; in der zweiten Ausgabe der Hirschauer Chronik aber bezeichnet er in Uebereinstimmung mit den Annal. Disib. als solchen den 22. December. — Ob Jutta in der alten Klosterkirche beigesetzt worden ist, oder in der neuen, darüber meldet er an den eben angegebenen Stellen, wo er von ihrem Begräbniß spricht, nichts. Da man aber fortwährend, wie es scheint, mit der Herrichtung der neuen Kirche beschäftigt war und schon 1130 und 1135, wie wir gehört haben (S 57/8), Altäre in derselben hatte weihen lassen, so ist gewiß die Vermuthung gerechtfertigt, daß Jutta in ihr bestattet wurde.

[3] Trith., Chron. Hirs. ad a. 1136. p. 402.

[4] Trith., Chron. Sponh. ad a. 1136. p. 248. Vergl. dessen kleinere Hirsch. Chronik, ad a. 1136. p. 126. Wie es sich mit der hier von Trithemius angeführten

20. Hildegard wird Meisterin.

Nunmehr aber nach Jutta's Hingang wurde Hildegard, welche, „so lang jene gelebt, von ihrer Seite nicht gewichen war", durch Wahl der Schwestern als Vorsteherin oder Meisterin (magistra) in der Klause bestellt [1]. Nachdem sie, die von Haus aus schon so begnadigte Seele, volle dreißig Jahre in der heiligen Einsamkeit unter der Leitung einer so ausgezeichneten Frau, wie Jutta gewesen, dem Herrn gedient hatte, mochte sie wohl besonders tüchtig erscheinen, selbst jetzt für Andere eine Führerin auf dem Wege des Heils abzugeben.

Insofern dem hl. Bernard allerdings unähnlich, als dieser schon zwei Jahre nach seinem Eintritt zu Citeaux als Abt nach Clairvaux hinzog, wird dagegen Hildegard ihm darin sehr ähnlich, daß sie, nunmehr an die Spitze einer heiligen Genossenschaft gestellt, innerhalb und außerhalb derselben eine außerordentliche Thätigkeit im Dienste Gottes entfaltet.

21. Die Personen, unter welchen Hildegard ihre Amtsthätigkeit beginnt.

Da Jutta erst in den letzten Tagen des Jahres 1136 gestorben ist, so muß der Anfang der Vorsteherschaft Hildegard's ganz an den Ausgang jenes Jahres oder erst in den Anfang des Jahres 1137 fallen. Eben damals und in den nächstfolgenden Jahren trat aber auch ein vollständiger Wechsel der ihr vorgesetzten Personen ein.

Kaum anderthalb Monate vor dem Hingange Jutta's, am 9. November 1136, war nämlich der Abt des Disibodenberger Klosters, Fulchard, gestorben und an seine Stelle Kuno getreten und von Erzbischof Adelbert am 27. Dezember 1136, also nur fünf Tage nach Jutta's Tod, als Abt geweiht worden [2]. Unter ihm trat Hildegard ihr Amt an [3] und stand mit ihren Jungfrauen unter ihm, so lange sie auf dem Disibodenberg verblieben.

Am 23. Juni 1137 schied dann der eben wieder genannte Mainzer Erzbischof Adelbert nach langer und thatkräftiger Regierung aus dem Leben [4] und ihm folgten nun in seinem Amte Persönlichkeiten, welche weniger bedeutend in der Geschichte hervortreten, zuerst Adelbert II. (April 1138 bis 1141) und Markolph (1141—42) und darauf 1142—53 Heinrich I.,

---

Aufzeichnung von Jutta's Leben verhält, wissen wir nicht. Die Bollandisten wollten, wie bei Migne, Patrol., tom. 197, col. 103, (28) zu ersehen ist, über Jutta unter dem 22. December handeln, sind aber bekanntlich bis jetzt so weit in Fortsetzung ihres großen Werkes noch nicht gelangt. Das Martyrologium Romanum enthält den Namen Jutta's nicht. Görres gedenkt in seiner Mystik, Regensburg, Manz, wenigstens zwei Mal einer hl. Jutta, jedenfalls der unsrigen, indem er das eine Mal sagt: „Am Fenster der hl. Jutta saßen, als sie am Tode lag, zahlreiche Vögel aller Gattung, mit lieblichem Gesange alle Hörenden ergötzend; sie sangen so lange, bis ihre Todesglocke ausgeläutet"; und das andere Mal: „Von der hl. Jutta wird erzählt, daß sie trockenen Fußes über die Nahe gegangen." Band II. S. 230 und 516. Es sind uns aber die von ihm citirten Quellen: „Ihr Leben. c. 5" und „Menol. Cisterc. 12. Col. Jul." unbekannt und unzugänglich.

[1] Trith., Chron. Sponh. ad a. 1136. p. 248. Chron. Hirs. ad a. 1136. I. p. 402. Ibid. ad a. 1150. p. 421/2.

[2] Annal. Disib. ad a. 1136. Joann., Spicil. p. 234.

[3] Trith., Chron. Hirs. ad a. 1136. p. 402.

[4] Annal. Disib. ad a. 1137. Böhmer-Will a. a. O. S. 305/6.

ein Mann von jedenfalls vornehmer Herkunft, dem zu Frankfurt in Gegenwart zweier Kardinäle[1] die königliche Investitur zu Theil geworden war[2]. Auch er besuchte öfters den Disibodenberg, auf welchem man in der Herrichtung der kirchlichen Heiligthümer eifrig weiter schritt. In den ersten Monaten des Jahres 1138 waren daselbst wieder drei Altäre geweiht worden von einem Bischof Siward, welcher von seinem Bischofssitze ungerechter Weise vertrieben, mit Erlaubniß der Mainzer Kirche, die damals selbst keinen Bischof hatte, im Bereiche dieser Diöcese viele Gotteshäuser und Altäre geweiht hat[3]. In demselben Jahr aber war am Charfreitag in Gegenwart des Abtes Kuno und der ganzen Genossenschaft, sowie der Aebte Gerard von dem heiligen Maximin bei Trier und Bernhelm von Sponheim das Grab des hl. Disibodus in dem alten Kloster, in welches seine Ueberreste unter Willigis beigesetzt worden, geöffnet und am 1. November 1139 waren diese in das neue Kloster übertragen worden, während damals zugleich die ganze Klosterfamilie in den neuen Bau übersiedelte[4]. Im Mai 1142 waren dann auf dem Disibodenberg durch den Bischof Wyger von Brandenburg zwei Kapellen, eine in dem Gasthaus und eine in dem Krankenhaus, eingeweiht worden[5]. Darauf aber kam im Jahre 1143 Erzbischof Heinrich nach dem Disibodenberg und weihte die neue Kirche ein, nachdem wahrscheinlich die vorher schon benutzten Theile derselben[6] bei Gelegenheit der früher vorgenommenen Altarweihungen bereits die nothwendige Benediction erhalten hatten. Auch wurden in jenem Jahre von Heinrich die Reliquien des hl. Disibodus in zwei kleinen bleiernen Särgen nebst anderen Reliquien in ein steinernes Grabmal, das hinter dem Hochaltar errichtet war, beigesetzt, in welchem sie nach dem Bericht des Trithemius zu seiner Zeit sich noch befanden[7]. Drei Jahre später aber, im Jahre 1146, am 1. November, weihte Heinrich die Mutter-Gottes-Kapelle auf dem Disibodenberg ein[8].

Bei Hildegard's Gesinnung kann es keinem Zweifel unterliegen, daß alle jene außerordentlichen Feierlichkeiten, welche sowohl zu der Zeit, wo sie noch unter Jutta's Leitung stand, als auch nachher, wo sie unter Abt Kuno selbst die Führerin der Klausnerinnen war, auf dem Disibodenberg Statt hatten, von ihrer Seite die innigste und freudigste Theilnahme fanden.

Aber auch in den beiden obersten Stellen der Christenheit trat in den ersten Jahren, in welchen Hildegard ihr Amt als Vorsteherin bekleidete, Personenwechsel ein und kamen Männer zur Regierung, mit welchen die Heilige in nähere Beziehungen treten sollte.

---

[1] Und auch, wie Trith., Chron. Hirs. ad a. 1142. I. p. 411, erzählt, in Gegenwart des hl. Bernard, der damals mit einem Auftrag des Papstes Innocenz' II. zu König Konrad gekommen war.

[2] Annal. Disib. ad a. 1142. Joann., Res Mog., I. p. 553 sqq. Böhmer-Will a. a. O. S. 319 ff.

[3] Annal. Disib. ad a. 1138. Joann., Spicil. p. 235/6.

[4] Annal. Disib. ad a. 1138 et 1139. Joann., Spicil. p. 236.

[5] Annal. Disib. ad a. 1142.

[6] Diejenigen Theile, wo die schon geweihten Altäre standen.

[7] Annal. Disib. ad a. 1143. Joann., Spicil. p. 237. Trith. Chron. Hirs., ad a. 1138.

[8] Annal. Disib. ad a. 1146. Joann., Spicil. p. 237.

Am 11. September 1137 starb nämlich, wie wir wissen, Kaiser Lothar bei seiner Rückkehr aus Italien, wohin er zu Gunsten des Papstes Innocenz II. gegen dessen Widersacher gezogen war und wo er damals auf Monte-Casino ein gar erbauliches Beispiel der Frömmigkeit gegeben hatte[1]; und nun wurde am 7. März 1138 zu Lützelcoblenz, einem in der Nähe von Coblenz gelegenen Orte, hauptsächlich auf Betreiben des päpstlichen Legaten Dietwin als deutscher König gewählt Konrad III. (1138—52), der erste König aus dem Hause der Hohenstaufen, welche bekanntlich, nachdem sie zur Herrschaft gelangt waren, alsbald eine für die folgende Geschichte so verhängnißvolle Haltung einnahmen, indem sie sich in die gewaltigsten Kämpfe mit der Kirche verwickelten. Konrad freilich begab sich noch nicht auf eine so abschüssige Bahn, obgleich er Anwandlungen dazu empfand[2]. Er konnte persönlich fromm sein und zeigte sich insbesondere für Worte des hl. Bernard empfänglich. Wir haben ja gesehen, wie er, als der Heilige im Jahre 1146 das Kreuz predigend durch Deutschland zog und ihn am 27. Dezember zu Speyer feierlich aufforderte, dasselbe zu nehmen, sich dazu verstand und an dem zweiten Kreuzzug Theil nahm, der freilich einen so traurigen Ausgang nahm. Konrad suchte aber auch seine Regierung im Einklang mit der Kirche zu führen, sprach sich mitunter entschieden dafür aus[3]. Und wenn er gegen Ende seiner leider nicht mit der nothwendigen Kraft geführten Herrschaft zu einem andern Verhalten dem Papste Eugen gegenüber versucht war, und zwar wahrscheinlich in Folge eines nachtheiligen Einflusses, welchen die schismatischen Griechen, mit denen er bei seinem Kreuzzuge in nähere Beziehungen getreten war, auf ihn ausgeübt hatten; so verzog sich doch auch bald wieder diese Unheil drohende Stimmung, ohne Schaden angerichtet zu haben. Es war das, wie es scheint, hauptsächlich den Bemühungen des durch seine Talente, seine Gelehrsamkeit, seine unermüdliche Thätigkeit und seinen kirchlichen Sinn ausgezeichneten Wibald, des Abtes von Stablo und Corvey, zu danken[4]. Denn dieser vortreffliche Mann, der bereits unter Heinrich I. zu der Zeit, wo der Ausgleich mit der Kirche getroffen war, mit dem Hofe in Verkehr gekommen[5], dann aber unter Lothar[6], unter Konrad[7] und auch noch eine Zeit lang unter Friedrich Barbarossa die einflußreichste Stellung einnahm[8], mit den wichtigsten Staatsgeschäften betraut wurde und zu all diesen Herrschern in sehr enger und freundschaftlicher Beziehung stand, wirkte beharrlich für die Eintracht zwischen der weltlichen und der geistlichen Macht und, so lange er lebte, mit dem besten Erfolge[9].

Was aber das oberste geistliche Haupt in jener Zeit anlangt, so waren damals, wie wir früher bereits gehört haben, unter den republikanischen Stürmen, die in Rom tobten, die Päpste Innocenz II., Cölestin II., Lucius II. rasch hintereinander von dem irdischen Schauplatz verschwunden und im Februar 1145 Eugen III. (1145—53) gewählt worden, welcher,

---

[1] Janssen, Wibald von Stablo und Corvey, Münster, 1854. S. 49 ff. Weiß a. a. O. III. S. 19.
[2] Janssen, a. a. O. S. 148 ff. [3] Ebendas. S. 101.
[4] Ebendas. S. 151. [5] Ebendas. S. 33.
[6] Ebendas. S. 44 ff. [7] Ebendas. S. 83 ff. 92 ff.
[8] Ebendas. S. 179. 199 ff. [9] Ebendas. S. 177 ff.

während er sich in Rom fast nicht aufhalten konnte, außerhalb Italiens eine so großartige Bewegung hervorrief, indem er durch den hl. Bernard den zweiten Kreuzzug in's Werk zu setzen wußte und auch selbst nach Frankreich und Deutschland kam.

Im Vorstehenden haben wir auf die Personen hingewiesen, unter welchen Hildegard in der Zeit stand, in der sie ihre Mitschwestern zu leiten und zugleich, wie wir hören werden, gegen ihren Willen in der Welt hervorzutreten begann. Sehen wir nun im Folgenden zu, wie sich das verwirklicht hat.

22. Hildegard ihren geistlichen Töchtern gegenüber.

Daß Hildegard, sobald sie nach Jutta's Heimgang an die Spitze ihrer jungfräulichen Genossenschaft getreten war, gleich auch allen Pflichten, welche jetzt dieser gegenüber auf ihr lasteten, in heiliger Sorgfalt und mit Emsigkeit nachgekommen ist und dabei sich als wahre Meisterin bewährt hat, das wird uns zwar nicht eigens berichtet. Mußte man aber solches von ihr nach allem Bisherigen durchaus erwarten, so läßt uns auch der weitere Verlauf ihrer eigenen Geschichte und der ihrer geistlichen Töchter, so wie das, was uns von ihrer Wirksamkeit unter diesen in späterer Zeit ausdrücklich mitgetheilt wird, nicht im mindesten daran zweifeln, daß sie ihrem heiligen Amte wirklich von vorn herein vollständig gerecht geworden ist und bestens entsprochen hat.

23. Hildegard wird zur Kundthunung ihrer Gesichte genöthigt.

Was aber die ihr eigene Sehergabe angeht, so verblieb sie ganz in ihrer bisherigen Gewohnheit: während sie der Gesichte fortwährend gewürdigt wurde, behielt sie dieselben für sich und theilte nichts davon mit. Es währte das bis zu ihrem vierzigsten Lebensjahre[1], also bis gegen das Jahr 1138, in welchem, wie wir gehört, das Grab des hl. Disibodus in der von Willigis hergerichteten Kirche geöffnet wurde. Nachdem sie nun aber so „viele Jahre ihrem heiligen Vorsatze gemäß herangewachsen war und nur Gott zu gefallen sich bemüht hatte und jetzt die Zeit nahe war, in welcher ihr Leben und ihre Lehre zum Frommen Vieler bekannt werden sollte, wurde sie von Gott durch eine Stimme, welche an sie erging, ermahnt, fernerhin Dasjenige, was sie sähe und hörte, ohne Zögern niederzuschreiben"[2]. „Damals wurde ich," sagt sie selbst, „in dem Gesichte mächtig gedrängt und genöthigt, das öffentlich kund zu thun, was ich gesehen und gehört hatte. Aber ich fürchtete mich sehr und schämte mich, das auszusprechen, was ich so lange verschwiegen hatte"[3]. „Aus weiblicher Schüchternheit bangte ihr [dabei] vor dem eitelen Gerede des Volkes und dem vermessenen Urtheile der Menschen."[4] Es zeigte sich also bei ihr, daß auch Heilige noch nicht sobald über alle Schwächen erhaben sind! Aber Gott,

[1] Vit. II, 17. [2] Vit. I, 4.
[3] Vit. II, 17. [4] Vit. I, 4.

der ihnen so Vieles gibt, scheint bei ihnen auch mit besonderer Strenge darauf zu halten, daß sie Seinen Willen vollbringen und damit jene großen Absichten zur Ausführung bringen, welche Er an sie gerade knüpft. So wurde denn Hildegard „durch einen schärferen Sporn gedrängt, nicht mehr zu zaudern und das Geheimnißvolle zu offenbaren, das ihr vom Himmel her gezeigt worden war, und zuletzt [gar] durch eine lange Krankheit aufgerieben"[1]. Darauf endlich eröffnete sie, auf das Drängen des heiligen Geistes[2], zuerst einem Mönche [des Disibodenberges], welchen sie als [Seelen-] Führer erwählt hatte, und durch diesen [dann] ihrem Abte „in Furcht und Demuth den Grund dieser Heimsuchung"[3].

Findet man den eben genannten „Grund der Heimsuchung" einzig darin, daß Hildegard sich dagegen gesträubt hatte, ihre Gesichte allgemein bekannt zu machen und zu diesem Behufe nieder zu schreiben, dann steht nichts im Wege, in dem hier gemeinten Mönche denselben anzunehmen, welcher bereits früher durch Jutta von ihren Gesichten erfahren hatte. Nach dem gleich Folgenden aber ist's wahrscheinlicher, daß der hier genannte Mönch auch selbst bisher von den Gesichten Hildegard's noch nichts gewußt gehabt, daß diese für ihn etwas ganz Neues waren, daß aber jener Mönch, welchem in früherer Zeit von Hildegard's Gesichten Mittheilung geworden, bereits gestorben war und das anvertraute Geheimniß mit sich in's Grab genommen hatte.

24. Hildegard fängt an zu schreiben.

„Jener [Mönch] zog [nun] das neue und ungewohnte Ereigniß' sorgfältig in Erwägung; und obwohl er erkannte, daß Gott nichts unmöglich sei, so glaubte er doch, unter Herbeiziehung der Einsichtsvolleren aus der Genossenschaft, über das, was er gehört hatte, [näher] nachforschen zu sollen. Nachdem er [darauf die Heilige] über die Schriften [die sie glaubte schreiben zu müssen] und über ihre Gesichte etwas ausgefragt hatte, ermahnte er sie, das, was ihr Gott gäbe, mitzutheilen."[4] Hildegard schildert selbst den Mönch als einen Mann, „welcher einen guten Wandel führte, umsichtig in seinem Streben war und wie ferne stand einem [unschicklichen] Ausforschen, das Vielen eigen ist. Darum hörte er denn auch diese wunderbaren Mittheilungen gern an, verwunderte sich darüber und gab ihr auf, sie [so lang] heimlich aufzuschreiben, bis er sähe, welcher Art und woher sie wären"[5]. Dabei geschah nun das Wunderbare: „Sobald sich Hildegard [der Mahnung des Mönches gehorsam] anschickte zu schreiben, was sie [doch] nicht gelernt hatte, gelangte sie wieder zu dem gewöhnlichen Besitze ihrer Kräfte und erhob sich vom Krankenlager."[6] Ja, „meine Adern und mein Mark," so sagt sie, „waren damals voll Kraft, woran es mir von meiner Kindheit und Jugend her gefehlt hatte"[7]. Es ist unverkennbar, daß damit der Herr das nunmehrige Verhalten Hildegard's, ihren Gehorsam

[1] Vit. I, 4.
[2] Epist. s. Hildegardis ad Wibertum monachum, bei Stilting. N. 16, bei Migne Col. 18.
[3] Vit. I, 4. [4] Vit. I, 4.
[5] Vit. II, 17. [6] Vit. I, 4.
[7] Vit. II, 17.

gegen Sich und Seinen Stellvertreter, ebenso billigte, wie Er das vorhergegangene Widerstreben derselben gegen Seine göttliche Weisung geahndet hatte!

25. Hildegard's Gesichte kommen vor den Abt des Disibodenberges und den Erzbischof von Mainz.

„Nachdem nun der Mönch," so erzählt Hildegard weiter, „erkannt hatte, daß meine Gesichte von Gott waren, theilte er dies seinem Abte [Kuno] mit und arbeitete darauf mit mir an jenen mit großem Eifer."[1] Die Quellen lassen es zweifelhaft und es muß darum dahingestellt bleiben, ob der Abt jetzt überhaupt zum ersten Male etwas von jenen Gesichten erfuhr, oder ob er von dem Mönche darüber schon zu der Zeit, wo dieser, wie erwähnt worden, seine Untersuchungen anstellte, unterrichtet worden ist. Das letztere aber ist offenbar wahrscheinlicher, da es kaum denkbar ist, daß der Mönch, wie oben erzählt worden, bei seinen Untersuchungen die „Einsichtsvolleren der Genossenschaft" zu Rath gezogen, seinen Vorsteher aber, den Abt, dabei ganz unberücksichtigt gelassen haben sollte[2]. Nachdem dann aber der Abt auf Grund der angestellten Untersuchungen „Gewißheit über das ungewohnte Wunder [an Hildegard] genommen hatte, gab er sich [gleichwohl] mit seinem Urtheile nicht zufrieden. Er sah ein, daß die Sache zur öffentlichen [d. h. wohl: amtlichen] Kenntniß zu bringen sei, und kam [darum] zu dem kirchlichen Muttersitz nach Mainz und setzte [hier] vor dem ehrwürdigen Erzbischof Heinrich und den [übrigen] Häuptern der [Mainzer] Kirche auseinander, was er erfahren hatte. Auch legte er [zugleich] die Schriften vor, welche die gottselige Jungfrau [Hildegard] jüngst [bereits] verfaßt hatte"[3].

Da nun Heinrich erst im Jahre 1142, wie wir gehört haben, den Mainzer Erzstuhl bestieg, so kann Kuno nicht vor diesem Jahre, wohl aber noch einige Zeit später, die Sache Hildegard's vor ihn gebracht haben und es waren somit zwischen der Zeit, wo Hildegard zum ersten Male von Gott aufgefordert wurde, mit ihren Gesichten hervorzutreten (1138), bis zu dem Tage, wo der Abt mit dem, was sie bereits geschrieben, zu Mainz erschien, mindestens vier bis fünf Jahre verflossen.

Der Eindruck aber, welchen Kuno's Berichterstattung zugleich mit der von ihm vorgelegten Schrift Hildegard's zu Mainz hervorrief, muß groß gewesen sein. Denn Hildegard erzählt selbst darüber: „Als dies zur Kenntniß der Mainzer Kirche gekommen war, sagten Alle, das sei aus Gott und aus jener Prophetengabe, vermöge deren ehedem die Propheten geweissagt hatten."[4]

---

[1] Vit. II, 17.

[2] Auch der Text in Vit. I, 4 scheint mehr dafür zu sprechen, daß der Abt den Sachverhalt von dem Mönche gleich, sobald dieser ihn erfahren hatte, kennen lernte und der Mönch darauf im Einverständniß mit dem Abte und nach seiner Weisung die Untersuchungen vornahm, als für das Gegentheil.

[3] Vit. I, 4. Einem auffallenden Versehen begegnen wir bei Böhmer-Will a. a. O. S. 336, indem dort „der Abt von Sponheim" als derjenige aufgeführt wird, der Hildegard's Schrift in Mainz zur Vorlage gebracht habe.

[4] Vit. II, 17.

26. Hildegard über sich selbst, insbesondere in dem Vorworte zu dem Buche Scivias.

Dieses Urtheil des Erzbischofes und der hohen Geistlichkeit zu Mainz wird uns nicht befremden, wenn wir zu dem, was wir über Hildegard bereits wissen, in Erwägung ziehen, was sie über sich aus der Zeit mitzutheilen hat, die der Mainzer Verhandlung unmittelbar vorausging. Sie sagt: „In meinem Gesichte verstand ich, ohne irgend einen menschlichen Unterricht, die Schriften der Propheten, der Evangelien und mancher anderer heiligen Weisen; und ich erklärte auch Einiges aus ihnen, obgleich ich kaum die Kenntniß der Buchstaben hatte, soweit sie mir die ungelehrte Frau [Jutta] beigebracht hatte. Aber auch ein Lied mit Melodie zur Ehre Gottes und der Heiligen schuf ich und sang ich ohne einen Unterricht von irgend einem Menschen, da ich niemals eine Neume oder irgend einen Gesang erlernt hatte."[1] Weit eingehender und ausführlicher aber noch unterrichtet uns die Heilige über eben dieselbe Zeit ihres Lebens in dem Vorwort zu ihrem Buche Scivias. Dieses Vorwort verbreitet sich zugleich aber auch so sehr über ihr ganzes vorausgegangenes Leben, daß wir es für zweckmäßig erachten, dasselbe zur Vervollständigung des bisher Gesagten im Folgenden ganz mitzutheilen.

27. Der Hildegard im 43. Lebensjahr gewordene göttliche Auftrag.

„Siehe da, im dreiundvierzigsten Jahre meiner irdischen Pilgerfahrt sah ich, als ich dem himmlischen Gesichte[2] unter großer Furcht und zitternder Aufmerksamkeit[3] oblag, einen sehr großen Glanz, in welchem eine Stimme vom Himmel erscholl und zu mir sagte:

O Du hinfälliger Mensch, Asche von Asche und Fäulniß von Fäulniß[4], sprich und schreibe, was du siehst und hörst. Weil du aber furchtsam bist, zu sprechen, und einfältig, auszulegen, und nicht gelehrt, es aufzuschreiben; so sprich und schreibe es, nicht [etwa] nach eines Menschen Mund, noch nach Einsicht menschlicher Erfindung, noch nach dem Willen menschlicher Zusammensetzung, sondern so, wie du es in dem Himmlischen droben in Gottes wunderbaren Dingen schauest und hörest[5]. Erzähle es und trage es so vor, wie auch ein Zuhörer die Worte seines Lehrers vernimmt und sie dann nach dem Wortlaut desselben — so, wie dieser es will, zeigt und vorschreibt — hersagt. So also sprich auch du, o Mensch, das, was du siehst und hörst, und schreibe es [also] nicht nach dir oder einem anderen Menschen, sondern nach dem Willen Desjenigen, Der Alles weiß, sieht und anordnet in den Abgründen Seiner Geheimnisse."

---

[1] Vit. II, 17.

[2] Dessen Hildegard, wie wir noch hören werden, beständig gewürdigt wurde.

[3] Furcht und Zittern sind die gewöhnlichen Eindrücke, welche das Ueberirdische verursacht, wenn es bei seiner Hoheit dem Menschen nahe tritt, welcher noch in der irdischen Niedrigkeit wallet. Vergl. z. B. Luk. 1, 12. 29.

[4] d. h. eben so hinfällig wie das Geschlecht, dem du entsprossen bist.

[5] Die höhere, als menschliche Quelle, aus welcher du schöpfen sollst, muß bei aller natürlichen Zaghaftigkeit, die dir eigen ist, hinreichen, dich zum Sprechen und Schreiben zu ermuthigen.

28. Die damals Hildegard gewordene neue Begnadigung.

„Und abermals vernahm ich eine Stimme vom Himmel, die zu mir sprach:

Erzähle also diese wunderbaren Dinge und schreibe sie, in solcher Weise[1] belehrt, nieder und sage:

Es geschah im Jahre 1141 der Menschwerdung des Sohnes Gottes Jesu Christi, als ich zweiundvierzig Jahre und sieben Monate alt war[2], da kam ein feuriges, mächtig blitzendes Licht aus dem geöffneten Himmel und ergoß sich durch mein ganzes Gehirn und mein ganzes Herz und meine ganze Brust. Aehnlich einer Flamme, welche nicht brennt, sondern warm macht, entflammte es, so wie die Sonne irgend einen Gegenstand warm macht, auf welchen sie ihre Strahlen fallen läßt. Und sofort[3] hatte ich die Gabe der Auslegung der [heiligen] Bücher, des Psalteriums nämlich, des Evangeliums und der anderen katholischen Bücher, sowohl des alten, als des neuen Testamentes[4]. Ich hatte jedoch kein Verständniß von den [einzelnen] Worten ihres Textes und ebenso wenig von der Abtheilung der Silben und von den Casus und Tempora.“[5]

29. Hildegard's frühere Begnadigung.

„Uebrigens hatte ich die geheimnißvolle Gabe geheimer und wunderbarer Gesichte [schon] von meiner Kindheit her, von der Zeit nämlich, wo ich fünf Jahre alt war, bis zur gegenwärtigen Zeit in wunderbarer Weise in mir wahrgenommen, wie auch jetzt noch[6]. Ich habe dies jedoch, mit Ausnahme von einigen wenigen Ordenspersonen, welche mit mir dieselbe Regel befolgten[7], keinem Menschen mitgetheilt, sondern es in mir bis zur Zeit, wo Gott nach Seiner Huld es offenbar haben wollte, vollständig verschwiegen gehalten.“

30. Natur der Gesichte Hildegard's.

„Die Gesichte aber, welche ich gesehen, habe ich nicht [etwa] im Schlafe, auch nicht in Fieberhitze, auch nicht mit den körperlichen Augen

---

[1] Wie sie oben angegeben worden ist.

[2] Also in demselben Lebensjahre der Heiligen, welches im Eingange dieses Vorwortes angegeben ist. — Da Hildegard, wie sie hier mittheilt, im Jahre 1141 ein Alter von zweiundvierzig Jahren und sieben Monaten zählte, so kann danach ihr Geburtstag nur zwischen dem Juni 1098 und dem Mai 1099 liegen. Daß er aber im Bereiche dieser Zeit vor dem 17. September, und somit zwischen dem Juni und dem 17. September 1098 liegt, ergibt sich, wie wir sehen werden, aus der Angabe, welche uns über Hildegard's Todestag gemacht ist.

[3] Repente.

[4] Das war also eine für sie ganz neue übernatürliche Gabe, die hiermit zu den übrigen hinzutrat. Ihr unschätzbarer Werth springt von selbst in die Augen!

[5] Die einzelnen Worte und Wortformen waren ihr unbekannt und doch verstand sie den göttlichen Gehalt, welchen sie hier in sich bargen!

[6] Wie wir oben (S. 42) gehört, bethätigte sich das ihr von ihrer ersten Lebenszeit verliehene höhere Sehvermögen schon vor ihrem fünften Jahre. Sie wußte aber damals ihrer „Kindheit halber noch nichts davon vorzubringen“.

[7] Jutta und der von ihr über Hildegard unterrichtete Mönch (S. 64) sind gemeint.

oder mit den Ohren des äußeren Menschen, auch nicht an verborgenen Orten wahrgenommen; sondern wachend und ringsum geschauet [1], habe ich sie nur in meinem Geiste, mit den Augen und Ohren des inneren Menschen, an offen gelegenen Orten, nach Gottes Willen empfangen. Wie es sich [aber des Näheren] damit verhält, ist [freilich] für den Menschen, der noch im Fleische lebt, schwer zu ergründen." [2]

31. Die von Gott getroffene Vorkehr für Hildegard's Auftreten in Seinem Dienste.

„Als ich aber die Grenze der Mädchenzeit überschritten hatte und zu dem oben angegebenen Alter der vollendeten Körperkraft gelangt war [3], hörte ich die Stimme vom Himmel sagen:

Ich, das lebendige Licht, welches das Dunkel aufhellt, habe den Menschen, den Ich gewollt [4] und den Ich in wunderbarer Weise nach Meinem Wohlgefallen geprüft [5], in eine sehr wunderbare Stellung über die der alten Menschen, welche in Mir viele Geheimnisse schauten, gesetzt [6]; aber auf die Erde habe Ich ihn gebettet [7], damit er sich nicht irgendwie in seinem Geiste erhöbe. Auch fand die Welt in ihm kein Gefallen, keine Ausgelassenheit und keine Uebung in jenen Dingen, welche zur Welt gehören, weil Ich ihn von der hartnäckigen Dreistigkeit [8] losgewunden, weil er Furcht hatte [9] und in seinen Arbeiten bebte [10]. Denn er empfand Schmerz in dem Mark und in den Adern seines Fleisches, indem er an Geist und Sinn eingeengt war

---

[1] „Circumspecta" heißt es in den beiden Handschriften zu Wiesbaden. Migne dagegen hat: „circumspiciens".

[2] Denn Stückwerk ist ja hienieden all unser Erkennen (1 Kor. 13, 9); um so mehr aber angesichts so außergewöhnlicher und wunderbarer Begnadigung.

[3] d. h. in das oben hervorgehobene dreiundvierzigste Lebensjahr und damit in die Lebenszeit, in welcher der menschliche Körper sich seiner höchst möglichen Kraft zu erfreuen pflegt. Hildegard aber erfreute sich damals, wie wir oben (S. 70) gehört haben, im Gegensatz gegen ihr sonst so schwächliches Wesen, in wunderbarer Weise einer besonderen Kraft.

[4] Hildegard ist gemeint. Gott, der jedem Menschen seine besondere Stellung zugedacht, hat sie für eine besonders wichtige und ehrenvolle Stellung „gewollt", d. h. berufen.

[5] In dem ganzen vorausgegangenen Leben der Heiligen.

[6] Der heilige Geist hat sicherlich die hier so genannten „alten Menschen", d. h. die Propheten des alten Bundes und die Apostel, bei der ganz einzigen Stellung, welche sie im Heilswerke der Menschheit einnehmen, mit Seinen Gnaden ganz besonders bedacht. Dies hindert aber Ihn, Der von Seinen manigfachen Gnadengaben „den Einzelnen austheilt, wie Er will" (1 Kor. 12, 11), durchaus nicht, diesen oder jenen Menschen zur Lösung einer ihm gewordenen außerordentlichen Aufgabe in irgend einer Beziehung selbst noch vor den Propheten und Aposteln auszuzeichnen. Von unserer Heiligen wird nun hier erklärt, daß sie vor jenen „alten Menschen in eine sehr wunderbare Stellung (in magnis mirabilibus) gesetzt worden". Eine solche wird ihr aber Niemand absprechen wollen, der ihre ganze Erscheinung sorgfältig in's Auge faßt.

[7] d. h. gedemüthigt durch die beständige Kränklichkeit, an der sie zu leiden hatte und die es ihr unmöglich machte, sich irdische Bildung anzueignen. Vergl. oben S. 40.

[8] Wie sie den Weltkindern eigen ist, welche sich erkühnen, im Widerspruch gegen den allmächtigen und gerechten Gott ihren Gelüsten zu folgen.

[9] Vor Gott nämlich.

[10] Ob nämlich ihre Arbeiten, die sie mit Recht als von Gott ihr aufgegeben betrachtete, eben diesem höchsten Herrn auch genügten.

und vieles Körperleiden zu erdulden hatte, so daß sich in ihm eine allseitige Sicherheit nicht barg, er sich vielmehr in all seinen Angelegenheiten als schuldbeladen erachtete [1]. Denn Ich habe die Spalten seines Herzens umzäunt [2], damit sein Geist sich nicht durch Stolz oder durch Ruhmsucht erhöbe, sondern in all' dem mehr Furcht und Schmerz, als Freude oder als Muthwillen hegte. Deshalb hat er [auch] in Liebe zu Mir in seiner Seele geforscht, wo er Jenen fände, der den Weg des Heils liefe [3]. Und er hat Jemanden gefunden [4] und ihn lieb gewonnen, da er erkannte, daß er ein zuverlässiger Mensch wäre und ihm ähnlich in irgend einem Theile jener Arbeit, die auf Mich hinzielt [5]. Er hielt ihn fest und strengte sich zugleich mit ihm in all diesem [sowohl hier in dem Vorwort, als in dem darauf folgenden Werke Scivias selbst] mit übernatürlichem Eifer an, daß sie Meine verborgenen Wunder [6] offenbar machten. Derselbe Mensch [7] stützte sich nicht auf sich selbst, sondern richtete sich in Demuth und voll guten Willens auf und neigte sich zu jenem, den er gefunden hatte, unter vielen Seufzern [8].

Du also, o Mensch, der du nicht in beunruhigender Täuschung, sondern in Reinheit und in Einfalt dies empfängst, was zur Kundthuung von Verborgenem berechnet ist, schreibe, was du siehst und hörst."

32. Tieferer Grund der anfänglichen Weigerung Hildegard's dem göttlichen Auftrag gegenüber.

„Ich aber habe, wiewohl ich Solches sah und hörte [9], dennoch wegen der Zweifelsucht und der bösen Meinung und des mannigfaltigen Geredes der Menschen so lange — nicht in Hartnäckigkeit, sondern der Demuth beflissen — zu schreiben mich geweigert [10], bis ich, von der Zuchtruthe Gottes nieder-

---

[1] Dauerndes Wohlbefinden wiegt den Menschen nur allzu leicht in das trügerische Gefühl der Sicherheit ein; so vielfaches und beständiges Leiden aber, wie es Hildegard zu ertragen hatte, bewahrt davor und drängt den Menschen, den tieferen Grund seines Elends in sich, in seinem mit Schuld beladenen Wesen, zu suchen!

[2] Eben durch die Leiden. Sie bildeten den von Gott gesetzten Zaun zum Schutz von Hildegard's Herz.

[3] „Und zugleich geeignet wäre, ihn selbst [d. i. Hildegard] auf dem Wege des Heils zu leiten", — dies muß man sich wohl hinzudenken.

[4] Den Mönch, von welchem oben die Rede gewesen ist.

[5] d. i. in den Werken der Frömmigkeit.

[6] d. h. das Wunderbare, das Gott an Hildegard wirkte und durch sie kund that.

[7] Hildegard nämlich.

[8] Damit unter seiner Beihülfe Das kund würde, was Gott ihr mittheilte.

[9] Den Auftrag, den die unmittelbar vorhergehenden Worte Gottes ausdrücken, hatte, wie wir aus dem Bisherigen wissen, die Heilige öfters empfangen. Mit dem Satze, in dem wir eben uns befinden, wird nun auf die Zeit zurückgeschaut, in welcher Hildegard sich jenem Auftrag noch nicht fügte. Das, was hier zur Sprache kommt, fällt also früher, als das, was vorhin bereits von der Ausführung der göttlichen Weisung durch Hildegard und ihren Helfer gesagt worden ist.

[10] Vergl. oben S. 69. Daß die Leute den höheren Ursprung von Hildegard's Gesichten vielfach bezweifeln und ganz andere, sehr schlimme Meinungen von denselben haben würden, war offenbar sehr zu fürchten; und angesichts dessen einerseits und der natürlichen Schwächlichkeit und Armseligkeit Hildegard's andererseits konnte es dieser als ein Gebot der Demuth erscheinen, nicht als Prophetin auftreten zu wollen und es als Selbsttäuschung zu betrachten, wenn sie sich als zu Derartigem berufen vorkam.

geworfen, auf das Schmerzensbett fiel, so daß ich endlich, von vielen Krankheitswehen gedrängt, gestützt auf das Zeugniß eines Mädchens von Adel und guten Sitten und jenes Menschen, welchen ich im Geheimen, wie oben erwähnt worden, gesucht und gefunden hatte, meine Hand zum Schreiben ansetzte.“ [1]

33. Das Arbeiten Hildegard's an dem Buche Scivias.

„Als ich aber dies that, verspürte ich einen mächtigen Tiefblick in Auslegung der [heiligen] Bücher, wie ich vorhin bemerkt habe, gewann meine Kräfte wieder, richtete mich von der Krankheit auf und brachte mit Mühe dieses Werk in zehn Jahren fertig und zu Ende [2].

Es sind aber in den Tagen des Erzbischofs Heinrich und des römischen Königs Konrad, zur Zeit, als Kuno Abt auf dem Berge des hl. Bischofs Disibodus war, unter dem Papst Eugenius diese Gesichte und Worte gegeben worden [3].

Und ich sprach und schrieb dies nicht nach Erfindung meines Herzens oder irgend eines Menschen, sondern so, wie ich es in den himmlischen Regionen gesehen, gehört und erfaßt habe durch die verborgenen Geheimnisse Gottes [4].

Und wiederum [5] hörte ich die Stimme vom Himmel, die zu mir sagte: „Rufe laut und schreibe so.“

---

[1] War das Zögern Hildegard's, dem göttlichen Befehl nachzukommen, insoweit ein berechtigtes und sogar lobenswerthes, als es wirklich aus der demuthsvollen Erwägung hervorging, sie dürfe sich bei der Eigenliebe, welche den Menschen so leicht blendet, kaum selbst trauen, wenn sie sich zu Außerordentlichem berufen wähne; so mußten dagegen zwei andere einsichtsvolle und gottesfürchtige Personen, deren Blick, wenn er auf Hildegard fiel, nicht durch Eigenliebe getrübt sein konnte und die, weil ihr ganz nahe stehend und sie genau beobachtend, sie durchaus richtig zu beurtheilen im Stande waren, der Heiligen mit ihrem, auf Grund der gemachten Wahrnehmungen, über sie ausgestellten „Zeugniß“ so unverdächtig erscheinen, daß sie fernerhin die Wirklichkeit eines hier obwaltenden göttlichen Befehls nicht noch in Zweifel ziehen durfte und darum, falls sie jetzt nicht der „Hartnäckigkeit“ sich schuldig machen wollte, die Ausführung desselben nicht mehr verweigern konnte. Daß aber, wie der uns bereits bekannte Mönch, so auch die andere der beiden hier in Rede stehenden Personen, „das Mädchen von Adel und guten Sitten“, Hildegard in der That so nahe gestanden, daß sie, gleich jenem, über die Heilige ein sachgerechtes Urtheil zu fällen vermochte: das muß man offenbar voraussetzen, indem Hildegard bei der Gesinnung, in welcher wir ihr immer und so namentlich auch hier begegnen, sich in unserem Falle gewiß auf kein anderes Urtheil gestützt hat, als auf ein solches, das wirklich auf Erfahrung hin ein Zeugniß ablegen konnte. Jenes Mädchen war übrigens, wie wir später sehen werden, jedenfalls eine unter Hildegard's Klostergenossinen befindliche gräfliche Jungfrau, die ihr in innigster Freundschaft verbunden war. Vergl. Vit. II, 23.

[2] Da somit Hildegard's erstes Handansetzen zum Schreiben des Scivias zusammenfällt mit dem ihr nach S. 73 im Jahre 1141, als sie 42 Jahre und 7 Monate alt war, von oben gewordenen außerordentlichen Tiefblick in die heiligen Schriften, so liegt eben da der Anfangspunkt von den zehn Jahren, in welchen jenes Werk zu Stande kam.

[3] Jedoch nicht so unter ihnen, daß sie alle schon regiert hätten, als Hildegard mit dem Scivias anfing.

[4] Also genau so, wie es ihr oben, S. 72 von Gott aufgetragen war.

[5] d. h. um die am Anfange, S. 72/3, angegebene Zeit.

34. Ergebniß aus dem Vorworte zu dem Scivias.

Das ist die Einleitung der hl. Hildegard zu ihrem Werke Scivias. Wir gewinnen aus derselben zur Vervollständigung des vorher Dargelegten namentlich Folgendes: 1) Das außerordentliche, wunderbare Schauen der Heiligen war ein rein geistiges, war nicht vermittelt durch die Thätigkeit ihrer Sinne und ging vor sich, während sie wachte und unter den Menschen weilte, und ohne daß dadurch ihr gewöhnliches körperliches Leben irgend eine Störung erfuhr. 2) In ihrem dreiundvierzigsten Lebensjahre, als sie sich endlich zum Schreiben, und zwar zunächst des Scivias, anschickte, wurde die Heilige noch einmal ganz besonders mit einem vom Himmel kommenden mächtig blitzenden Lichte übergossen und ihr ganzes Gehirn, ihr ganzes Herz und ihre ganze Brust davon erfüllt. In Folge davon aber war ihr das Verständniß der göttlichen Schriften, der in ihnen gelegenen göttlichen Wahrheiten, aufgegangen, während ihr jedoch die Bedeutung der einzelnen Worte unbekannt blieb. „Für gewöhnliche Menschen," sagten wir anderswo [1], „sind unverstandene Worte und Sätze chinesische Mauern, welche jeden Einblick in das von ihnen umschlossene Gedankenreich verwehren. Anders aber bei unserer Heiligen. Die Worte und Sätze sind auch für sie unverständlich, in der That auch für sie undurchsichtige Mauern. Aber diese fallen vor der Heiligen gewissermaßen zusammen, um ihren Blick nicht zu hemmen; oder wir sagen vielleicht besser: St. Hildegard fliegt leichtweg über die Mauern dahin und diese sind ohnmächtig ihr gegenüber und wissen vor ihr kein Geheimniß zu verbergen, indem sie ihnen in einer bei den gewöhnlichen Menschenkindern unerhörten Weise Alles durchspäht." 3) Wie das außerordentliche Wissen der Heiligen ein durchaus von Gott ihr in wunderbarer Weise geschenktes war [2], so sollte sie auch bei der ihr von Gott aufgetragenen Belehrung der Menschen nur wiedergeben, was sie von Gott empfangen hatte, ähnlich wie ein Schüler die Worte des Lehrers nach dessen Weisung genau wieder hersagt. Und so machte sie es. 4) Damit Hildegard bei der großen Begnadigung, die ihr zu Theil geworden, sich ja nicht überhöbe, war sie durch Gottes Fügung mit vielen Leiden heimgesucht; diese bildeten den von Gott zum Schutze ihres Herzens gesetzten Zaun.

35. Weitere Aeußernngen Hildegard's über sich.

So viel wir nun auch schon im Bisherigen über die außergewöhnliche Begnadigung Hildegard's aus ihrem eigenen Munde gehört haben, — so viel, daß wir daraufhin gewiß es begreiflich finden werden, daß ihre geistliche Behörde zu Mainz in der Weise über sie urtheilte, wie wir es oben (S. 71) gehört haben; so glauben wir hier doch auch noch gleich Schilderungen, welche die Heilige in einer viel späteren Zeit ihres Lebens über sich selbst gegeben hat, beifügen zu sollen, um dadurch jetzt schon einen möglichst tiefen Einblick in ihr wunderbares Geistesleben zu gewähren. In einer Stelle, welche Stilting jener Lebensbeschreibung Hildegard's entnommen

[1] Die neun Chöre der selig. Geister. Aus dem Scivias der hl. Hildegardis. Regensburg, Manz, 1870. S. 17 ff.

[2] Eine „scientia non studio acquisita, sed infusa a Deo". Stilting, N. 15, bei Migne Col. 17.

hat, die er in den Utrechter Handschriften vor sich hatte, schreibt sie nämlich so von sich[1]: „Von meiner Kindheit an bis zur gegenwärtigen Zeit, wo ich bereits mehr als siebzig Jahre alt bin, sehe ich dieses [d. h. das ihr eigene außerordentliche geistige] Licht in meiner Seele immer; und ich nehme es nicht wahr mit den äußeren Augen, nicht mit den Gedanken des Herzens, auch nicht unter einer Beihilfe der äußeren Sinne, während jedoch die äußeren Augen offen und die übrigen körperlichen Sinne in ihrer [gewöhnlichen] Wirksamkeit verbleiben. Denn das Licht, welches ich sehe, ist kein räumliches (locale), aber viel heller, als die Wolke, welche die Sonne trägt[2]; und ich kann weder Höhe, noch Länge, noch Breite an demselben finden. Es wird mir Schatten des lebendigen Lichtes genannt. Und wie die Sonne, der Mond und die Sterne sich in dem Wasser abspiegeln, so geben mir Schriften und Worte und Tugenden und manche Werke der Menschen in jenem Lichte, in dem sie sich abbilden, ihren Widerschein[3]. Was immer ich aber in diesem Gesichte sehe, oder gelernt habe, das behalte ich durch lange Zeit hindurch; und ich sehe und höre und weiß das auf einmal und wie in einem Augenblick, was ich [auf diesem Wege] weiß und lerne. Was immer ich aber [in solcher Weise] nicht sehe, das weiß ich nicht, weil ich wie eine Ungebildete bin[4]. Bei dem dann, was ich aus jenem Lichte schreibe, gebrauche ich keine anderen Worte, als solche, die ich höre, ungefeilte lateinische Worte[5]. Doch höre ich die Worte nicht so, wie diejenigen, welche aus dem Munde des Menschen tönen, sondern [sie geben sich] wie eine blitzende Flamme und wie eine Wolke, die sich in der reinen Luft bewegt[6]. Die Form auch schon von diesem Lichte kann ich in keiner Weise erkennen, wie ich ja auch die Sonnenkugel nicht vollends ansehen kann."

„Uebrigens erblicke ich zuweilen in diesem Lichte ein anderes Licht, das mir das lebendige Licht (lux vivens) genannt wird. Das aber sehe ich nicht häufig[7] und seine Form vermag ich noch viel weniger, als die

---

[1] Stilting, N. 15/17, bei Migne Col. 17/18. — Da, wie wir später gefunden haben, das, was Stilting hier aus jener Lebensbeschreibung bietet, fast ganz zusammen stimmt mit dem, was Hildegard in einem Schreiben an einen Mönch Wibert niedergelegt hat, so werden wir in Anmerkungen auch beifügen, was sie da mehr oder etwas anders gibt.

[2] „Nube, quae solem portat, multo lucidius." Das heißt wohl s. v. a.: heller, als die Wolke, welche gerade vor der Sonne steht und darum von dieser durchleuchtet wird, während sie die Sonne zu tragen scheint.

[3] „Formata in illo mihi resplendent."

[4] Die Heilige scheut sich nicht, das Wenige, das sie als Ungebildete außer der ihr gewordenen höheren Beschenkung gelernt, kurzweg wie nichts anzuschlagen.

[5] Statt dieses Satzes sagt Hildegard in dem Briefe an Wibert: „Nur die Buchstaben in Einfalt zu lesen, bin ich unterwiesen worden (tantum literas in simplicitate legere instructa sum). Und das, was ich schreibe, sehe ich und höre ich in dem Gesichte. Und ich gebrauche keine anderen Worte, als jene, welche ich höre, und bringe es in ungefeilten lateinischen Worten vor (latinis verbis non limatis ea profero), wie ich sie im Gesichte höre, da ich in diesem Gesichte nicht zu schreiben gelehrt werde, wie die Philosophen schreiben [d. h. wie die Männer der Wissenschaft auf Grund eigenen Nachdenkens und in von ihnen selbst gewählten Ausdrücken]."

[6] So daß darum mehr der sinnliche Ausdruck sehen, als der andere hören zur Bezeichnung der hier gemeinten geistigen Wahrnehmung passend erscheint.

[7] Statt des folgenden Satzschlusses heißt es in dem Briefe an Wibert: „Wann und wie ich jenes sehe, vermag ich nicht auszusprechen."

Form des ersten Lichtes, genügend zu bestimmen. Wenn ich nun dieses [letztere] Licht schaue, dann schwindet alle Traurigkeit und jeder Schmerz aus meinem Gedächtniß, so daß ich dann wie ein junges Mädchen und nicht wie ein altes Weib mich fühle."[1]

„Meine Seele entbehrt aber zu keiner Stunde des ersten Lichtes, das Schatten des lebendigen Lichtes genannt wird; und ich sehe es, wie ich in heller Wolke das Firmament ohne Sterne sehe[2]; und in ihm sehe ich, was ich[3] aus dem Glanze des lebendigen Lichtes [durch Wort und Schrift] rede."

36. Weitere Aeußerungen Hildegard's über sich.

In einer der eben angeführten sehr verwandten Stelle, welche die Heilige zu derselben Zeit geschrieben hat, finden wir ihre bisherigen Aufschlüsse über sich selbst nochmals um Wesentliches ergänzt, weshalb wir auch diese Stelle noch hier folgen lassen[4]. „Gott wirkt," so sagt die Heilige, „wo Er will, zur Ehre Seines Namens, aber nicht des irdischen Menschen. Ich nun habe [immer vor Ihm] Furcht und Zittern, weil ich keine irgend wie mögliche Sicherheit in mir kenne[5]. Aber ich hebe meine Hände zu Gott empor, damit ich wie eine Feder, welche aller Schwerkraft baar ist und welche der Wind fortträgt, von Ihm aufrecht gehalten werde. Auch kann ich das, was ich sehe, nicht vollkommen erkennen, so lange ich noch im Dienste des Körpers stehe mit einer unsichtbaren Seele. Denn in diesen zwei Dingen beruht das Mangelhafte bei den Menschen[6]. Aber von meiner Kindheit an, wo meine Knochen und Nerven und Adern noch nicht

[1] „Ut tunc mores simplicis puellae et non vetulae mulieris habeam." — Der Brief an Wibert fügt hier noch bei: „Bei dem beständigen Kranksein aber, an welchem ich leide, habe ich zuweilen Widerwillen, die Worte und Gesichte, welche mir gezeigt werden, vorzubringen. Ich werde jedoch aber, wann meine Seele sie sieht und genießt, so in anderes Verhalten umgewandelt, daß ich, wie ich oben gesagt habe, allen Schmerz und jede Bedrängniß der Vergessenheit anheimgebe. Und was ich dann in demselben Gesichte sehe und höre, das schöpft meine Seele wie aus einem Quelle; und doch bleibt jenes voll und unausgeschöpft."

[2] d. h. so, daß ich das Licht nicht in seinen eigentlichen Kernen, in den Sternen, sondern, wie vermittelt, so auch gedämpft durch die Wolke schaue.

[3] „häufig rede und was ich denen, welche mich fragen, über den Glanz des vorher genannten lebendigen Lichtes antworte", heißt es in dem Briefe an Wibert.

[4] Es ist der Mönch Gottfried, welcher uns diese Stelle in der Lebensbeschreibung (N. 11, Col. 98) gibt und selbst sie als eine solche bezeichnet, welche Hildegard an den Mönch Wibert geschrieben habe. Wir haben nun gefunden, daß sie zu demselben, noch nicht gedruckten, Briefe Hildegard's an Wibert gehört, in welchem sich auch die eben mitgetheilte Stelle vorfindet, und daß sie dieser in dem Briefe vorangeht.

[5] d. h. weil ich weiß, daß ich in meinem Wesen nichts habe, was mir Sicherheit dafür bieten könnte, daß ich Seinen gerechten Ansprüchen genügen und damit Seine Ehre wahren und mein Heil wirken werde.

[6] Das, was die Heilige hier sagen will, dürfte auf Folgendes hinauslaufen: Mein Erkennen bleibt immerhin ein unvollkommenes, so lange meine Seele noch mit dem irdischen Körper verbunden ist und diesen zu beleben und zu leiten und in den Vordergrund treten zu lassen hat, während sie selbst hier verborgen im Hintergrund sich befindet. So lange dies der Fall ist, ist der Umblick der Seele gar sehr von dem Körper abhängig und beschränkt. Liegt ja gerade in dem dermaligen Verhältnisse von Leib und Seele zu einander das Mangelhafte des Menschen, das drüben wegfallen wird, wann daselbst die Seele von dem irdischen Leibe befreit, aber mit dem verklärten Leibe verbunden sein wird.

stark geworden waren, sehe ich dieses [d. h. das ihr eigene außerordentliche] Gesicht in meiner Seele immerfort bis zu der gegenwärtigen Zeit, wo ich schon mehr als siebzig Jahre alt bin; und es steigt meine Seele, je nachdem Gott es will, bei diesem Gesichte in die Höhe des Firmamentes und in die manigfaltige Luft und verbreitet sich unter die verschiedenen Völker, wenn sie auch in von mir fernen Gegenden und Orten sich befinden. Und weil ich dies auf solche Weise in meiner Seele sehe, darum nehme ich dies auch bezüglich des Wechsels der Wolken und anderer Geschöpfe wahr. Dies sehe ich aber nicht mit den äußeren Augen und höre es nicht mit den äußeren Ohren; ich nehme es auch nicht durch die Gedanken meines Herzens oder durch irgend eine Beihilfe meiner fünf Sinne wahr; sondern einzig und allein in meiner Seele, während die äußeren Augen geöffnet sind, und so, daß ich dabei niemals in eine Ekstase verfallen bin, wachend, sehe ich es Tag und Nacht." [1]

37. Ergebniß aus den vorstehenden Darlegungen.

Das, was wir aus diesen Schilderungen, welche die hl. Hildegard in ihrem höheren Alter von sich selbst gegeben, zur weiteren Bereicherung unserer Vorstellung von derselben gewinnen, wird sich in Folgendem zusammenfassen lassen: 1) Das höhere Wissen der Heiligen, gegen welches ihr natürliches Wissen sehr unbedeutend war, verdankte sie einem geheimnißvollen, rein geistigen Lichte, das von ihrer Kindheit an beständig in ihrer Seele leuchtete, einer von der Sonne verklärten Wolke ähnlich war, als Schatten des lebendigen Lichtes ihr bezeichnet wurde und ihr Schriften, Worte, Tugenden und Werke der Menschen in ähnlicher Weise abspiegelte, wie das Wasser die Sonne, den Mond und die Sterne abspiegelt. 2) Aber nicht bloß zu den Worten und Thaten der ihr nahen Menschen, sondern auch zu ihr fern gelegenen Gebieten der Schöpfung und zu verschiedenen fremden Völkerschaften sah sich die Heilige durch jenes geheimnißvolle Licht und ihre davon bedingte Gesichte in merkwürdige Beziehungen gesetzt. 3) Was die Heilige aus jenem Lichte schöpfte, gewann sie auf einmal und in einer Weise, die man eher durch sehen als durch hören bezeichnen kann, obgleich sie es doch auch wieder in ungefeilten lateinischen Worten, die sie von sich aus durchaus nicht kannte, entgegen nahm und wieder gab. Auch behielt sie, was sie in jenem Lichte schaute, besonders lang. 4) Wenn wir früher schon gehört haben, daß die Heilige durch das ihr eigenthümliche Gesicht in ihrem regelrechten körperlichen Leben keine Störung erfahren hat, so wird hier noch eigens hervorgehoben, daß sie „niemals in eine Ekstase verfallen" ist, daß also die bei ihr beständig stattfindende außerordentliche Einwirkung von Oben ihren Geist nie in der Weise in Anspruch genommen und gefesselt hat, daß dieser in Folge davon zeitweilig die niederen Funktionen, die er dem Körper gegenüber zu verrichten hat, mehr oder weniger unterlassen und eben damit das Leben des letzteren in eine Art Stillstand versetzt hätte. 5) Trotz des außerordentlichen Lichtes,

---

[1] Im Briefe an Wibert heißt es dann noch: „Und beständig werde ich von Krankheiten gefesselt und bin in schweren Schmerzen oftmals so verwickelt, daß sie mir den Tod zu bringen drohen. Aber der Herr hat mich bis jetzt aufgeweckt."

das der Heiligen beständig leuchtete, erfreute doch auch sie sich noch nicht jenes vollkommenen Erkennens, zu welchem der Mensch schließlich berufen ist, da ein solches nicht eintritt, so lange der menschliche Geist noch an den irdischen Körper gebunden ist. 6) Uebrigens sah Hildegard zuweilen, aber freilich nur selten, außer dem bisher berührten höheren Lichte noch ein anderes, das ihr als das lebendige Licht bezeichnet wurde und das sich durch die Wonne, welche die Heilige in ihm kostete, sattsam als Den bekundete, Der die Quelle aller Seligkeit ist.

38. Die Anfänge des Scivias zu Mainz vorgelegt.

Kehren wir nun nach dieser eingehenderen Erörterung über die Sehergabe Hildegard's zu der Begebenheit zurück, welche uns Veranlassung zu dieser Darlegung gegeben, so haben also der Mainzer Erzbischof und seine Geistlichkeit ein gar günstiges Urtheil über Hildegard gefällt. Dasselbe stützte sich auf Das, was Abt Kuno über den wunderbaren Ursprung ihrer Schriften mitgetheilt, und ohne Zweifel auch auf den Einblick, den die Mainzer Geistlichen in die Schriften gethan hatten, welche damals bereits verfaßt und von dem Abte vorgelegt worden waren. Da nun aber die Heilige, wie wir aus ihrem Vorwort zu dem Werke Scivias wissen (S. 75/6), eben dieses zuerst verfaßte und kaum in zehn Jahren mit demselben fertig wurde, während, wie wir im weiteren Verlaufe dieser Arbeit sehen werden, Kuno lange vor dem Ablaufe dieser Zeit seine Vorlage zu Mainz gemacht haben muß; so ist klar, daß unter den Schriften, welche der Abt in jener ersten Zeit der schriftstellerischen Thätigkeit Hildegard's dem Erzbischof unterbreitete, nichts Anderes als die Anfänge des Scivias zu verstehen sind, an welchem damals noch weiter gearbeitet wurde.

39. Hildegard hat eigenhändig geschrieben.

Indem sich nun aber hier die Frage nahe legt, wie man sich des Näheren die Thätigkeit Hildegard's bei Abfassung dieser Schrift und dann auch bei Fertigung ihrer späteren Werke zu denken habe, ist vor Allem zu bemerken, daß die Heilige ohne Zweifel dabei auch eigenhändig geschrieben hat. Anders ist es schon kaum denkbar nach den vielen Aufforderungen, zu schreiben, die, wie wir oben gesehen, Gott an sie gerichtet hat[1]. Denn es liegt zu nahe, daß eine so gehäufte Wiederholung im vollsten Sinn, und darum wörtlich zu nehmen ist; daß Hildegard also nach Gottes Willen wirklich schreiben sollte und deshalb auch nachher, als sie dem göttlichen Auftrag nachgekommen ist, in der That geschrieben hat. Wollte übrigens Jemand dies nicht gelten lassen, so brauchten wir darum keineswegs mit ihm zu rechten. Denn es wird uns ja, wie wir gleichfalls schon vernommen, ausdrücklich berichtet, daß Hildegard, nachdem sie sich zuerst geweigert, dann „sich [auf Gottes Befehl] angeschickt habe, zu schreiben, was sie nicht gelernt hatte“[2]; und sie erzählt uns im Vorwort zum Scivias selbst, daß sie endlich ihre Hand zum Schreiben angesetzt habe[3].

---

[1] S. oben S. 69. 72. 73. 75. 76. [2] S. oben S. 70.
[3] S. oben S. 76: „manus ad scribendum apposui“.

Es ist zwar wahr, daß die sehr zahlreichen übrigen Stellen, in welchen entweder die Heilige oder Andere von ihr berichten, sie habe geschrieben, großen Theils auch in dem Sinne genommen werden könnten, Hildegard habe mittelst anderer Personen geschrieben. Es ist aber unmöglich, alle so aufzufassen. Vielmehr sprechen manche gerade so unzweideutig, wie die beiden angeführten, es aus, daß die Heilige eigenhändig geschrieben hat. Wir werden solchen Stellen alsbald begegnen.

40. Hildegard hat bei dem Verfassen ihrer Schriften Helfer.

Wenn nun aber auch nicht geläugnet werden darf, daß Hildegard überhaupt selbst geschrieben hat, und auch dies unter das eigentlich Wunderbare, dem wir bei ihr begegnen, zu zählen ist, da sie ja das Schreiben nicht gelernt hatte; so darf man darum doch nicht meinen, sie habe auch selbst alle Schriften geschrieben, welche von ihr stammen. Da ihrer Werke viele und dieselben zum Theil sehr umfangreich sind, sie aber oft leidend und krank war, so hätte es jedenfalls eines neuen Wunders bedurft, wenn sie selbst alle jene Bücher hätte zu Papier bringen sollen. So lag es aber durchaus nicht in der Absicht des Herrn. Der Heiligen war keineswegs die Aufgabe geworden, das, was ihr von Gott gegeben worden, auch endgiltig niederzuschreiben. Dazu wurden ihr vielmehr verschiedene Helfer.

41. Gottfried.

Zuerst und lange Zeit hatte sie einen solchen in jenem Mönche, welchem sie, wie wir oben gehört haben, den Grund ihrer Heimsuchung eröffnete, als sie sich geweigert hatte, das, was ihr Gott mittheilte, zu offenbaren; welcher sie damals zuerst anleitete, ihre Gesichte niederzuschreiben, und den Abt Kuno auf diese aufmerksam machte, und welcher dann mit der Heiligen an denselben mit großem Eifer arbeitete[1]. Er war ein Mann, wie ihn Hildegard für ihre erhabene Aufgabe eifrig gesucht hatte und dem sie großes Lob spendet[2]. Nach dem Berichte des Trithemius hieß dieser Mönch Gottfried und war Kaplan und Beichtvater Hildegard's[3]. Es stimmt das zu dem, was wir oben aus der Lebensgeschichte Hildegard's vernommen, daß er ihr [Seelen-] Führer gewesen[4]. Der Bollandist aber meint, er sei vielleicht derselbe Gottfried, welcher das erste Buch jener Lebensbeschreibung verfaßt hat[5].

42. Weibliche Hilfe.

Außer dem eben besprochenen Helfer, den später bei seinem Tode, wie wir sehen werden, andere Männer ersetzten, kam aber Hildegard auch noch vielfach weibliche Hilfe bei Anfertigung ihrer Schriften zu gut. In

---

[1] S. oben S. 70/1.
[2] S. oben S. 75.
[3] Trith., Chron. Sponh., p. 257.
[4] S. oben S. 70.
[5] Stilting, N. 18. Col. 19/20.

einer Stelle, wo sie davon spricht, daß sie zu einer gewissen Zeit trotz der Leiden, von welchen sie damals heimgesucht wurde, doch „auf Grund ihres übernatürlichen Schauens dictirt, gesungen und geschrieben habe, was der heilige Geist durch sie vorbringen wollte“, bemerkt sie zugleich, daß Gott ihr in jener Zeit „eine große Hilfe in zweien ihrer Töchter und in anderen gewährte, indem diese an ihrem Leiden unermüdlich Antheil nahmen (condolebant)“ [1]. Läßt diese Stelle es allerdings zweifelhaft, ob die gemeinten Klosterfrauen der Heiligen damals bloß im Allgemeinen in ihrer schmerzensvollen Lage helfend, erquickend und tröstend zur Seite standen, ohne sich ihr gerade besonders in Bezug auf die Herstellung ihrer Schriften nützlich zu erweisen, oder ob sie auch dies thaten; so lassen dagegen andere Stellen nicht daran zweifeln, daß Hildegard wirklich auch darin weiblicher Beistand zu Theil wurde. Denn im Vorwort zum Scivias haben wir ja bereits vernommen, daß sie selbst, „gestützt auf das Zeugniß eines Mädchens von Adel und guten Sitten“, wie auf das des Mönches hin, ihre Hand zum Schreiben angesetzt [2]. Fast gerade so aber drückt sie sich im Eingange ihres noch nicht gedruckten Buches „Vitae meritorum“ aus: „Auf das Zeugniß jenes Menschen hin, welchen ich, wie ich es am Eingange der früheren Gesichte gesagt, heimlich gesucht und gefunden hatte, und auf das Zeugniß eines gewissen Mädchens, welches mir beistand, habe ich die Hände zum Schreiben angesetzt.“ Und desgleichen am Anfange des Werkes „Divinorum operum“: „Ich ärmliche und schwächliche Gestalt habe auf die Zeugenschaft jenes Menschen, welchen ich, wie ich es im Eingange meiner früheren Gesichte gesagt, heimlich gesucht und gefunden hatte, und ebenso auf die Zeugenschaft desselben Mädchens hin, dessen ich in den früheren Gesichten Erwähnung gethan, endlich zitternd die Hände zum Schreiben angesetzt.“ [3] Somit steht es fest, daß bei der Abfassung des Scivias und der Schriften „Vitae meritorum“ und „Divinorum operum“, welche gerade die Hauptwerke Hildegard's sind und in dieser Aufeinanderfolge zu Stande kamen, wenigstens noch eine andere weibliche Person, und zwar bei den zwei letzteren ein und dieselbe Person, wesentlich mitbetheiligt war; daß das Zeugniß derselben, Hildegard habe in Dem, was sie als göttliche Mittheilung den Menschen kund thun zu sollen meinte, wirklich und offenbar eine solche anzuerkennen und dieselbe zu verkünden, ebenso wie das ähnliche Zeugniß des Mönches, die Heilige bestimmte, sich zum Schreiben ihrer Schriften zu verstehen; und daß ihr bei dem Schreiben jene weiblichen Personen beistanden. Wer aber jene „Mädchen“ gewesen sind, ist nicht ausdrücklich gesagt. Kaum bezweifeln aber kann man, daß eines aus ihnen dasselbe war, von dem Hildegard in ihrer Lebensbeschreibung erzählt: „Als ich das Buch Scivias schrieb, hatte ich ein gewisses adliges Mädchen, die Tochter einer Markgräfin, in voller Liebe [mir zur Seite], wie Paulus den Thimotheus. Sie hatte sich in sorgfältiger Freundschaft in Allem mir verbunden und nahm Antheil an meinen Leiden, bis ich das Buch vollendet hatte.“ [4] Wir werden später noch von ihr zu reden haben.

---

1 Vit, II, 28.
2 S. oben S. 76.
3 Bei Migne Col. 741,2.
4 Vit. II, 23. Col. 107.

43. Art der Beihilfe.

Da wir bis jetzt in den Quellen keine nähere Andeutung darüber entdeckt haben, in welcher Weise und in wie weit Hildegard von der weiblichen Seite bei der Abfassung ihrer Schriften unterstützt worden ist, so müssen wir natürlich darauf verzichten, in dieser Beziehung etwas behaupten zu wollen.

Dagegen sind wir über die Art und das Maß der Beihilfe, welche die Heilige von Gottfried und seinen Nachfolgern erfahren hat, besser unterrichtet. Theodorich erzählt in dieser Hinsicht von Hildegard: „Groß und bewunderungswürdig ist, daß sie Das, was sie im Geiste hörte oder sah, in demselben Sinne und mit denselben Worten, umsichtig und reinen Herzens, mit eigener Hand niederschrieb und mit dem Munde aussprach, indem sie sich dabei mit einem einzigen zuverlässigen Miteingeweihten[1] begnügte, der nach den feststehenden Regeln der Grammatik[2], welche sie nicht kannte, die Casus, Tempora und Genera in Ordnung brachte, sich aber durchaus nicht unterfing, irgend etwas zu dem Sinne und Inhalt hinzuzufügen, oder davon wegzunehmen.“[3] Hildegard hat also im Einklang mit der ihr gewordenen göttlichen Weisung das, was sie von Oben vernehme, so genau wieder zu geben, wie ein Schüler die Worte seines Lehrers nachzusprechen hat[4], das, was sie im Geiste sah und hörte, nicht bloß dem Sinne nach genau, sondern auch in denselben Worten ausgesprochen und mit eigener Hand niedergeschrieben; Gottfried aber an dem, was sie so aufgezeichnet hatte, die Fehler gegen die Grammatik, von der sie nichts verstand, verbessert, ohne dadurch den Sinn irgendwie zu beeinträchtigen.

Die Heilige schrieb aber nur in lateinischen Worten. Sie sagt: „Bei dem, was ich aus jenem Lichte schreibe, gebrauche ich keine anderen Worte, als diejenigen, welche ich höre, ungefeilte lateinische Worte.“[5] Dagegen vernahm sie bei den Gesichten keineswegs immer lateinische Worte und in solchen Fällen trat dann bei Abfassung der Schriften ein anderes Verfahren ein. Hildegard empfing darüber von Oben die folgende Verhaltungsmaßregel: „Wann du Das, was dir von Oben gezeigt worden, nicht nach der unter den Menschen gebräuchlichen Form in der lateinischen Sprache vorgebracht hast, weil dir darin keine Uebung gegeben ist, dann soll Derjenige, welcher die Feile hat (qui limam habet), es nicht versäumen, die Sache in die passende menschliche Redeweise zu bringen.“[6] War ihr also ein himmlisches Gesicht in der Weise geworden, daß sie zur Schilderung desselben nicht auch den entsprechenden lateinischen Wortlaut vernahm, dann konnte sie auch nicht die Beschreibung in der lateinischen Sprache geben, der sie nicht mächtig war, mußte sich vielmehr dazu ihrer Muttersprache, der deutschen, bedienen. Da sie aber, wie wir gehört[7], die deutschen Buchstaben nicht kannte, mußte sie sich in diesem Falle einzig auf ihr mündliches Wort beschränken, das dann Gottfried in das passende lateinische Gewand einhüllte.

---

[1] „Uno solo fideli viro symmista.“
[2] „Ad evidentiam grammaticae artis“.
[3] Vit. II, 14, Col. 101.
[4] S. oben S. 72. [5] S. oben S. 78.
[6] Epistol. ad Anastas. Pap. Col. 152/3. Vit. II, 14.
[7] S. oben S. 60.

44. Weiteres über die Beihilfe.

Ein noch anschaulicheres Bild, als aus dem Bisherigen, gewinnen wir von dem Zusammenwirken der Heiligen und ihres Helfers bei Abfassung ihrer Schriften, wenn wir lesen, was sie am Schlusse ihres Werkes: „Divinorum operum“ berichtet. Sie erzählt da: „Als ich ... bei dem wahren Gesichte [das mir zu Theil wurde] mit dem Schreiben dieses Werkes unter dem Beistand jenes gottesfürchtigen Klostermannes [Gottfried][1] beschäftigt war, wurde ich von eben demselben Manne getrennt, da der Tod ihn mir raubte. Er hörte nämlich, um damit Gott zu dienen, alle Worte dieses Gesichtes [welche ich ihm vortrug] mit großem Eifer und ohne Unterlaß an und stellte sie sprachlich richtig dar [audivit et corrigendo disseruit] und ermahnte mich beständig, daß ich nicht wegen irgend einer Schwäche meines Körpers es unterließ, Tag und Nacht zu arbeiten, um das niederzuschreiben, was mir in demselben Gesichte gezeigt wurde. Denn so war er bis zu seinem Ende an den Worten dieser Gesichte thätig und konnte sich niemals darin sättigen. Als er dann gestorben war, erhob ich mich mit weinender Stimme zu Gott und rief: O mein Gott, der Du mit Deinem Diener, den Du mir für diese Gesichte als Helfer gegeben, nach Deinem Wohlgefallen gehandelt hast, unterstütze mich jetzt, wie es sich für Dich [in diesem Falle, wo es sich um die Mittheilung Deiner Gesichte an die Welt handelt] paßt. Darauf gewährte dann aber der Abt Ludwig von dem hl. Eucharius zu Trier in eigener Person und durch andere weise Männer beharrlich mir Hilfe und ... ich freute mich, als hätte ich ihn von Gott empfangen. Auch ein Mann von edler Herkunft ... Wezelinus, Propst vom hl. Andreas in Köln, ... hörte mit großer Sorgfalt ... alle Worte dieser Gesichte an und zeichnete sie auf und tröstete und unterstützte mich selbst und mittelst anderer weiser Männer ... und so wurde denn durch Gottes Gnade unter der Beihilfe der genannten ehrwürdigen Männer dieses Werk zum Abschluß gebracht ... Mein Herr, schenke Allen, die mich trösteten und unterstützten, wann ich an diesen Gesichten, welche Du von meiner Kindheit her mir beigebracht hast [infixisti], mit großer Furcht arbeitete, den Lohn der ewigen Herrlichkeit ..., so daß sie sich ohne Ende in Dir erfreuen.“

In solcher Weise kamen also die Werke der hl. Hildegard, zuerst das Scivias und dann die übrigen, zu Stande: Die Heilige und ihr Helfer Gottfried, den nach seinem Tode andere fromme Männer ersetzten, arbeiteten — abgesehen von der berührten weiblichen Beihilfe — an denselben anhaltend und mit großem Fleiße.

Daß aber auch bei der Beschaffenheit Hildegard's, wie wir sie im Bisherigen kennen gelernt haben, ihre Werke ohne jene Unterstützung gar nicht fertig zu bringen gewesen wären, wird gewiß Jeder gern zugestehen, der sich dieselben in ihrem weiten Umfang und nach ihrem Inhalt näher anzusehen in der Lage gewesen ist. Wenn Gott dabei trotz des vielen Wunderbaren, welches Er an der Heiligen that, nicht auch durch wunderbare Veranstaltung ihre natürliche Schwäche, Unwissenheit und Unbehol-

---

[1] Vergl. die S. 83 mitgetheilten Worte Hildegard's in dem Eingang des genannten Buches.

fenheit aufhob, sondern sie diese vielmehr so fühlen ließ, daß sie angesichts der großen Unzulänglichkeit ihrer Kräfte für die ihr gestellte Aufgabe „mit großer Furcht“ ihrer Arbeit oblag, und wenn Er ihr unter solchen Umständen die Lösung jener Aufgabe überhaupt nur dadurch gelingen ließ, daß sie sich dabei anhaltend und mannigfach von anderen Personen unterstützen ließ; so diente dies Ihm ohne Zweifel dazu, sie dauernd im Andenken an ihre eigene Armseligkeit zu erhalten und ihr dadurch das Verbleiben in der Demuth als der Grundbedingung alles frommen und heiligen Lebens, auf die Er es bei ihr, wie wir oben gehört [1], so sehr abgesehen hatte, zu erleichtern.

45. Das eigenthümliche Gepräge der Schriften Hildegard's.

Der eben geschilderten Weise, auf welche die Werke Hildegard's entstanden sind, entspricht nun auch durchaus das eigenthümliche Gepräge, welches diese an sich tragen. Sie bewegen sich nämlich fortwährend in den erhabensten Anschauungen und es begegnen uns dabei die herrlichsten und anziehendsten Ideen. Die Darstellung ist aber außerordentlich ausgedehnt, gar schwerfällig und im Ganzen genommen so dunkel, daß wir verhältnißmäßig nur wenige Stellen in ihnen finden, welche in allen ihren Theilen klar da liegen. Unzähliges dagegen ist für uns in's Halbdunkel gehüllt und Manches der Art, daß es vielleicht kaum je Jemanden gelingen wird, mit Bestimmtheit anzugeben, was Hildegard damit sagen wollte. Das begreift sich aber nach dem, was wir vorhin über die Entstehung dieser Schriften vernommen haben, sehr leicht. Denn was liegt näher, als daß, wenn Hildegard so, wie sie es uns versichert hat, beständig mit himmlischen Gesichten und Weisungen begnadigt worden ist, und zwar bis in ihr hohes Alter hinein, während sie, welche überdies so sehr von Krankheit heimgesucht und, wie wir noch hören werden, von Arbeiten und Reisen in Anspruch genommen war, bei dem Mangel fast aller irdischen Bildung dieselben nur in der unbeholfensten Weise wiederzugeben vermochte, — ihr treuer Helfer Gottfried, und wer immer ihn später ersetzte, so Massenhaftes zu ordnen und zu „feilen“ fand, daß er in dieser Beziehung sehr viel zu wünschen übrig ließ, und dies um so mehr, als es ihm ja vor allen Dingen darauf ankam, den Hildegard'schen Sinn, welcher der in ihm gar sehr gehäuften Ideen der erhabensten Art halber an sich schon schwer darzustellen ist, in keiner Weise zu beeinträchtigen [2], weshalb er es vielleicht sogar absichtlich öfters lieber unterlassen haben mag, „zu feilen“, als dies mit Gefährdung jenes Sinnes zu bewerkstelligen.

46. Die Sache Hildegard's wird vor den Papst gebracht.

Von dem Mönche Gottfried haben wir oben gehört, daß er, nachdem er erkannt, daß die Gesichte der hl. Hildegard von Gott herrührten, davon dem Abte Kuno Mittheilung gemacht; und von diesem, daß er, als er Gewißheit über das ungewohnte Wunder an Hildegard gewonnen, sich doch mit seinem Urtheil nicht begnügt, vielmehr die Sache zur Kenntniß des

---

[1] S. oben S. 74/5.
[2] Vit. II, 14. S. oben S. 84.

Erzbischofs Heinrich und der übrigen Häupter der Mainzer Kirche gebracht hat [1]. Aber auch Heinrich und seine hohe Geistlichkeit, die so günstig, wie wir ebenfalls vernommen, über Hildegard und ihre Schriften urtheilten, gaben sich hier wiederum mit ihrem Urtheil in der Angelegenheit nicht zufrieden, sondern meinten, dieselbe zu noch höherer Entscheidung bringen zu sollen.

Da nach dem Vorwort zum Scivias Hildegard bereits im Jahre 1141 dieses Buch zu schreiben anfing, Erzbischof Heinrich aber im Jahre 1143 auf dem Disibodenberg erschien [2], so ist es gewiß nicht unwahrscheinlich, daß die Reise des Abtes Kuno mit den Anhängen des Scivias nach Mainz schon vor der eben genannten ersten Anwesenheit Heinrich's auf dem Disibodenberg stattgefunden hat und daß dieser darauf, als er im Jahre 1143 den Berg besuchte, diese Gelegenheit benutzte, Hildegard persönlich auszuforschen und so sich ein möglichst sicheres Urtheil über dieselbe zu bilden. Wäre dies aber im Jahre 1143 noch nicht geschehen, dann gewiß doch bei der zweiten Anwesenheit des Erzbischofs auf dem Disibodenberg zu Allerheiligen 1146. Und vielleicht hat dann gerade das Außerordentliche, dem er selbst bei Hildegard begegnete, ihm und seinen Räthen es besonders zweckmäßig erscheinen lassen, diese Angelegenheit dem Papste zu unterbreiten.

Das aber auszuführen, lag für Heinrich um so näher, als er nachgerade sehr passende Gelegenheit dazu fand. Denn „zu derselben Zeit", erzählt die Lebensgeschichte, „weilte der Inhaber des heiligen Stuhles zu Rom, [Papst] Eugen [III.] seligen Andenkens, nach Abhaltung eines allgemeinen Concils zu Rheims, auf Einladung des Erzbischofs Adalbero von Trier eben dort. Der Erzbischof von Mainz und die Spitzen seiner Geistlichkeit hielten nun dafür, man müsse die Sache [Hildegard's] zur Kenntnißnahme des Papstes bringen, damit man durch eine Entscheidung seinerseits wüßte, was man von dem Bekanntgewordenen anzunehmen oder zurückzuweisen hätte." [3] Und so wurde denn in der That die Sache zu Trier vor Papst Eugen gebracht.

Hier hat sich in die Lebensgeschichte ein doppeltes Versehen eingeschlichen. Zu Rheims wurde nämlich nie ein allgemeines Concil abgehalten und so war auch dasjenige, welches daselbst in der Fastenzeit des Jahres 1148 unter dem Vorsitz des Papstes Eugen III. versammelt war und hier gemeint ist, kein allgemeines; und es fand der Aufenthalt des Papstes zu Trier nicht nach dem Concil zu Rheims, sondern vor demselben Statt. Es war, wie wir früher berichtet haben [4], zu Ausgang des Jahres 1147, in dessen Frühling die deutschen und französischen Kreuzfahrer nach dem heiligen Lande abgezogen waren und in dessen Sommer 80,000 andere christliche Männer einen Kreuzzug gegen die heidnischen nordischen Völker unternommen hatten [5], als Papst Eugen in Begleitung des hl. Bernard zuerst Trier besuchte. Er kam dorthin auf Einladung des genannten Erzbischofs Adalbero (Albero 1132—1152), der an der Spitze der kirchlich gesinnten Reichsfürsten stand, als es sich nach des Kaisers Lothar Tod um

---

[1] S. oben S. 71. [2] S. oben S. 67.

[3] Vit. I, 5. [4] S. oben S. 32.

[5] Binterim, pragmat. Geschichte der deutschen Concilien. Mainz. IV. S. 67. Janssen, a. a. O. S. 87.

die Wahl seines Nachfolgers handelte[1]. Adalbero hatte großartige Vorbereitungen zur Aufnahme des Papstes getroffen[2], der „am Sonnabend, vor dem ersten Adventsonntage, den 29. November [1147], mit einem großen Gefolge von Kardinälen, Bischöfen und Aebten seinen Einzug in die Stadt hielt und am folgenden Tage auf eine noch feierlichere Weise in die Domkirche, wo er dem sonntägigen Gottesdienste beiwohnte. Vor ihm zogen processionsweise die anwesenden Bischöfe aus Deutschland, Belgien, Frankreich, England, Burgund, der Lombardei, Tuscien und anderen Gegenden mit den Aebten, unter welchen auch der hl. Bernard war. Den Papst begleiteten der Erzbischof Adalbero von Trier zur rechten und der Erzbischof Arnold von Köln zur linken Seite. Hierauf folgten achtzehn Kardinäle mit einer großen Menge von Geistlichen von hohem und niederem Range. [Zehn bis] zwölf Wochen verweilte der Papst mit diesem Gefolge in Trier bei dem Erzbischofe, der die Kosten der Bewirthung für den päpstlichen Hof und für alle herbeigeeilten Bischöfe, Aebte, Prälaten . . trug.“[3] Eugen weihte in dieser Zeit mehrere Kirchen zu Trier[4] und empfing unter Anderen dort auch den berühmten Abt Wibald von Stablo und Corvey, der damals auf den Wunsch des auf dem Kreuzzuge befindlichen Königs Konrad vorzugsweise die Reichsgeschäfte leitete, dessen jungem Sohne, dem Könige Heinrich, beistand und sich um das Reich und die Kirche höchst verdient machte. Wibald fand zu Trier bei dem Papste volle Anerkennung gegen seine Widersacher[5].

Der Mainzer Erzbischof Heinrich, dem als dem Reichsprimas damals in Abwesenheit des Königs Konrad die Verwaltung des Reiches eigentlich zustand und den, wie auch den Wibald, der junge König Heinrich dem Papste noch eigens empfahl[6], war nun, um Eugen seine Verehrung darzubringen, auch nach Trier gekommen, hatte an dem feierlichen päpstlichen Einzug in die Stadt Theil genommen und brachte darauf hier die Sache Hildegard's vor das Oberhaupt der Kirche[7].

47. Die päpstliche Gesandtschaft an Hildegard.

„Der Papst aber,“ so erzählt nun die Lebensgeschichte weiter, „erwies sich in der Angelegenheit sehr bedächtig. Ueberrascht von der so bedeutungsvollen Neuigkeit, war er, da er wußte, daß Gott Alles möglich sei, ganz von dem Verlangen beseelt, den Sachverhalt so sorgfältig als möglich zu

[1] Janssen, a. a. O. S. 54/5.

[2] Brower. et Masen., Antiquitat et Annal. Trevir. Leod. 1670. II., pag. 49.

[3] Binterim, a. a. O. S. 68. Da, wie auch Binterim selbst weiter unten (S. 74/5) erwähnt, Eugen Trier so frühzeitig im Februar verlassen hat, daß er auf dem Wege nach Rheims hin bereits am achtzehnten Februar (XII. Kal. Mart.) von Metz aus eine Bulle für das Kloster auf dem Disibodenberg erließ, die wir weiter unten besprechen werden (S. 91/2), so kann er keine vollen zwölf Wochen zu Trier zugebracht haben. — Eine ausführliche Schilderung des feierlichen Empfanges des Papstes in Trier und seines Aufenthaltes daselbst findet sich bei Brow. et Masen. l. c. p. 49 sqq.

[4] So am 13. Januar 1148 die Kirche des hl. Apostels Matthias. Brow. et Masen. l. c. II. p. 50. Stilting, l. c. 27.

[5] Janssen, a. a. O. S. 94 ff.

[6] Binterim, a. a. O. S. 73.

[7] Joann., Res Mog. I. p. 555.

untersuchen, und sendete den ehrwürdigen Bischof [Albero] von Verdun[1] und mit ihm den Primicerius Adelbert[2] und andere geeignete Personen zu dem Kloster, in welchem jene Jungfrau so viele Jahre lang zurückgezogen zugebracht, damit sie, ohne Lärm und ohne sich von dem Stachel der Neugierde leiten zu lassen, bei ihr selbst nachforschten, was an der Sache wäre."[3]

48. Die Untersuchung der päpstlichen Gesandten bei Hildegard.

„In Demuth stellten [nun] die Abgesandten die Untersuchung an; und nachdem ihnen darauf die Jungfrau in Einfalt über das, was sie betraf, Aufschluß gegeben hatte, kehrten sie zu dem apostolischen Vater zurück und berichteten, während er selbst und alle Gegenwärtigen auf ihre Erzählung äußerst gespannt waren, das, was sie gehört hatten."

49. Anerkennung der Sache Hildegard's durch den Papst.

„Nachdem der Papst dies vernommen, läßt er sich die Schriften (scripta) der heiligen Hildegard vorlegen, welche er aus dem vorhin genannten Kloster empfangen hatte[4]. Er hielt sie in seinen eigenen Händen, machte selbst den Vorleser, las dem Erzbischof [von Trier][5] und den Kardinälen und allen,

---

[1] „Albero hieß er und legte sein bischöfliches Amt im Jahre 1156 freiwillig nieder. Er soll dann im Jahre 1158 gestorben sein." So Stilting, Col. 95. Anmerkung 9, der auch erwähnt, daß Albero als „Seliger" oder „Ehrwürdiger" bezeichnet werde, wie ihn denn auch das Heiligenlexicon von Stadler und Heim I., S. 102 als „Seligen" aufführt.

[2] Primicerius (d. i. primus in cera = tabula cereata) bezeichnete früher den Inhaber einer bestimmten Capitelwürde, die in unseren Tagen nicht mehr vorkommt. Vergl. Wetzer und Welte, a. a. O. VIII. S. 773. Adelbert wurde, als sein Bischof Albero im Jahre 1156 sein Amt niederlegte, dessen Nachfolger auf dem Stuhle von Verdun. Stilting, Col. 95. Anmerkg. 10.

[3] Brower und Masen, welche über diesen Vorgang zu Trier ebenfalls berichten, erzählen, es habe sich in der Angelegenheit Hildegard's um eine ungewohnte und gerade wegen ihrer Neuheit verdächtige Sache gehandelt. Einerseits habe man die an Hildegard hervortretenden göttlichen Gnadengaben gepriesen, andererseits Verdacht betreffs derselben gehegt und eine genaue Untersuchung für nothwendig erachtet. Insbesondere sei der Mainzer Erzbischof in den Papst gedrungen, die Hildegard'schen Schriften je nach Befund entweder für den allgemeinen Gebrauch zu billigen, oder durch seinen apostolischen Spruch zu verurtheilen, a. a. O. S. 50.

[4] Trithemius sagt (Chron. Hirs. I. ad a. 1150, p. 420. Vergl. I. Chron. Hirs. ad a. 1150, p. 133), die Abgesandten hätten jene Schriften auf Bitten Hildegard's von ihr aus dem Papste überbracht. Und in der That liegt es nach dem Texte der Lebensbeschreibung, den wir hier vor uns haben, gewiß näher, anzunehmen, daß die päpstlichen Abgeordneten die in Rede stehenden Schriftstücke nach Trier mitgebracht, als daß dies etwa durch den Mainzer Erzbischof geschehen sei.

[5] Binterim versteht in auffallender Weise unter diesem Erzbischof den von Mainz (a. a. O. S. 70. Anm. 2). Dem widerstreitet aber, 1) daß nicht erst der Papst den Mainzer Erzbischof mit Hildegard's Schriften bekannt zu machen hatte, dieser vielmehr zuerst den Papst auf Hildegard und ihr Schreiben aufmerksam gemacht hatte; und 2) daß, wenn hier der Mainzer Erzbischof gemeint wäre, dies näher bezeichnet sein müßte, da es bei dem einfachen Worte „Erzbischof" gewiß zu ferne liegt, gerade an den von Mainz zu denken, während es dagegen offenbar viel näher liegt, bei diesem Vorgange, der zu Trier stattgefunden hat, wenn da von einem Erzbischof schlechtweg die Rede ist, den dortigen zu meinen, und dies in unserem Falle um so mehr, als Erzbischof Adalbero bei dem Empfange und Aufenthalte des Papstes zu Trier eine, wie

die von der Geistlichkeit anwesend waren, öffentlich vor und bestimmte, indem er [auch] den Bericht der Männer, welche er zur Erforschung des Sachverhaltes entsendet habe, verkündete, Aller Sinn und Mund zum Lobe und Preise des Schöpfers“ [1], Der offenbar Großes an Hildegardis gethan. Hatten ja, wie Trithemius erzählen zu können meint, die Gesandten nach der von ihnen angestellten Untersuchung dem Papste gemeldet, „daß sie Alles wahr und begründet gefunden, was von der Dienerin Christi gesagt wurde“ [2]. — „Es war nun auch,“ fährt die Lebensgeschichte zu erzählen fort, „daselbst [in der Versammlung zu Trier] anwesend der Abt Bernard von Clairvaux heiligen Andenkens. Durch ihn, dem die Uebrigen beistimmten, wurde der Papst gemahnt, eine so ausgezeichnete Leuchte [wie Hildegard es war] nicht durch Stillschweigen bedecken zu lassen, sondern eine so große Gnade, welche der Herr zu seiner Zeit kund thun wollte, durch sein Ansehen zu bestätigen.“ [3] Dem stimmte der ehrwürdige Vater der Väter ebenso gütig, als auch einsichtsvoll bei und richtete an die heilige Jungfrau ein Begrüßungsschreiben, in welchem er ihr in Christi und des hl. Petrus Namen die Erlaubniß gab, Alles zu verkünden, was sie durch den heiligen Geist erkannt hätte, und sie zum Aufschreiben ermunterte. Aber auch den Ort ihres Aufenthaltes ehrte der Papst, indem er an den Abt und die Klosterbrüder in seinem Namen ein Glückwunschschreiben richtete.“ [4]

50. Die Unterlage der päpstlichen Anerkennung.

Der Papst hatte also eine wohl ausgewählte Untersuchungscommission an Hildegard entsendet. Dem Ergebniß sahen er selbst und seine Umgebung mit Spannung entgegen. Der Eindruck, den es bei der ehrwürdigen Versammlung machte, war um so bedeutender, als Eugen jetzt auch zugleich, ähnlich wie früher Erzbischof Heinrich, das, was Hildegard damals bereits geschrieben, vor sich hatte und der Versammlung daraus sogar in eigener Person vorlas.

Nach dem, was wir oben gehört [5], können darunter nur die ersteren Theile des Scivias verstanden sein. Da nun nach dem Vorwort zu demselben Hildegard dieses Werk um das Jahr 1141 begann und „mit Mühe in 10 Jahren“ fertig brachte, so müßte für den Fall, daß in dieser Zeit immer gleichmäßig an demselben gearbeitet worden, zu Ausgang 1147 und zu Anfang 1148, wo Eugen in Trier anwesend war, gut die erste Hälfte vollendet gewesen sein. Eben diese umfaßt aber ziemlich genau das erste und das zweite Buch jenes Werkes, indem das dritte und zugleich letzte Buch desselben für sich allein so umfangreich ist, wie die ersten zwei zusammen genommen. Gar nicht unwahrscheinlich ist es also, daß diese zwei

---

wir gehört haben, so hervorragende Stellung einnahm, daß er bei dessen Einzug in die Stadt und Kirche vor den anderen Kirchenfürsten zu seiner Rechten sich befand.

[1] Vit. I, 5. [2] Trith., Chron. Hirs. I. ad a. 1150, p. 420.

[3] Trithemius macht hier die Bemerkung, außer dem hl. Bernard sei es der Abt Ludwig vom hl. Matthias in Trier, ein Freund der hl. Hildegardis, gewesen, „durch welche die Nebel aller Zweifel aus den Gedanken der Anwesenden verscheucht worden“. Chron. Hirs. I, p. 421.

[4] Vit. I, 5. [5] S. oben S. 81.

Bücher des Scivias es waren, welche Eugen in Trier vor sich hatte und theilweise selbst in der dortigen Versammlung vorlas[1]; und es ist um so weniger unwahrscheinlich, als Hildegard selbst in ihrem Briefe an Papst Eugen, der jedenfalls nicht lange nachher geschrieben wurde, sagt: „Jetzt ist ein Theil dieser Schrift zu Ende gebracht.“[2]

Besonders bemerkenswerth ist, was im Obigen von dem hl. Bernard erzählt wird. Einmal schon insofern, als uns da eine von den wenigen thatsächlichen Beziehungen begegnet, in welche er zu Hildegard getreten ist; noch weit mehr aber deshalb, weil uns damit Einblick in die Schätzung gewährt wird, welche sie Seitens des Heiligen erfuhr. Daß nämlich ein Mann von dem ganz außergewöhnlichen Gehalte, wie er dem hl. Bernard zukam, und einem Ansehen, wie es für immer in der Kirche ihm gesichert ist, es vorzugsweise gewesen, auf welchen der Bericht über Hildegard und das, was ihre Schriften boten, Eindruck machte; und daß daraufhin besonders er sich gedrängt fühlte, den Papst zu bestimmen, „eine so ausgezeichnete Leuchte nicht durch Stillschweigen bedecken zu lassen, sondern eine so große Gnade, welche der Herr zu seiner Zeit kund thun wolle, durch das päpstliche Ansehen zu bestätigen“; das ist offenbar ein so bedeutendes Zeugniß zu Gunsten unserer Heiligen, daß man wohl schon auf dieses allein hin eine besonders bevorzugte Stelle derselben anerkennen dürfte. —

Ueber die Auszeichnung aber, welche der Papst der hl. Hildegard mittelst der im Obigen erwähnten zwei Schreiben gewährte, müssen wir nun noch des Weiteren reden.

51. Der Papst dem Disibodenberg gegenüber.

Was nämlich das „Glückwunschschreiben“ angeht, welches Eugen an „den Abt Kuno und die [Kloster-] Brüder“ auf dem Disibodenberg gerichtet hat, so ist uns über dasselbe Näheres nicht bekannt. Vielleicht ist es nie zur Veröffentlichung gelangt und längst zu Grunde gegangen. Jedenfalls enthielt es außer dem Glückwunsch, daß Gott auf dem Disibodenberg eine Blume wie Hildegard habe aufblühen lassen, die warme Aufforderung an den Abt und die übrige Klostergenossenschaft, die heilige Jungfrau zu schirmen und derselben in dem ihr von Gott aufgegebenen Wirken so beizustehen, daß sie die ihr gewordene erhabene Aufgabe möglichst vollkommen zu lösen im Stande sei. Anders ist es kaum denkbar, wenn man sich vergegenwärtigt, was den Papst zu seinem Schreiben veranlaßt hatte, und wenn man namentlich seine Theilnahme für Hildegard, wie sie sich in seinem an sie gerichteten Brief ausspricht, in Betracht zieht.

Hierbei verdient auch noch bemerkt zu werden, daß Eugen, nachdem er kaum von Trier weggezogen war, von Metz aus (XII. Cal. Mart.) eine

---

[1] Demnach können wir durchaus nicht Stilting beistimmen, wenn er meint, Trithemius habe sich einer Uebertreibung schuldig gemacht, wenn er im Chron. Hirs. ad a. 1150, I, p. 420/1 von „libri“ oder „volumina“ Hildegard's spreche, welche die päpstlichen Gesandten von ihr zu Eugen mitgebracht hätten, und beifügt, man müsse statt „volumina“ — „folia“ setzen. S. bei Migne Col. 25. N. 29.

[2] Migne, Col. 146.

Bulle an den Abt Kuno und die übrigen Brüder auf dem Disibodenberg ergehen ließ [1], in welcher er, wie er sagt, auf ihr „gerechtes Verlangen hin" in huldvollen Ausdrücken das Kloster und Alles, was rechtmäßig zu demselben gehörte, oder ihm noch zukommen würde, und unter jenem namentlich auch das, was Willigis und Ruthard dem Kloster zugewiesen, — eine große Anzahl von Kirchen, Aeckern und Weinbergen, darunter auch Besitzungen zu Bingen und dem dabei gelegenen Weiler und Weinberge unter Rüdesheim [2] und in „Buddendail" — unter seinen und des hl. Petrus Schutz stellte und dem Kloster freie Abtswahl und das Recht gewährte, daß fromme Leute ihrem Wunsche gemäß auf dem Disibodenberg beerdigt werden dürften [3]. Es verdient das, wie wir meinen, deshalb hier angeführt zu werden, weil wir wohl auch darin, daß der Papst so rasch nach der Verhandlung über Hildegard zu Trier eine derartige für den Disibodenberg so ehrenvolle Bulle erließ, ein Zeichen der hohen Zufriedenheit erblicken dürfen, mit welcher er jetzt auf jenen Ort hinsah.

52. Das Schreiben des Papstes an Hildegard.

Den Brief des Papstes an Hildegard besitzen wir noch. Er lautet:

„Eugen, der Knecht der Knechte Gottes, entbietet der im Herrn geliebten Tochter Hildegard, der Vorsteherin auf dem Berge des hl. Robert (Rupert) seinen Gruß und den apostolischen Segen."

„Wir wundern uns, o Tochter, und wundern uns mehr, als man glauben mag, daß Gott auch in unseren Zeiten neue Wunder hervortreten läßt, da Er dich mit Seinem Geiste so erfüllt hat, daß man von dir sagt, du sehest, erkennest und verkündigest viele Geheimnisse. Daß dies sich so verhält, haben wir von wahrhaftigen Personen vernommen, welche versichern, daß sie dich gesehen und gehört haben. Was vermögen nun aber wir dazu zu sagen, wir, die wir „den Schlüssel der Erkenntniß" [4] haben, so daß wir schließen und öffnen können, dies aber zu thun aus Thorheit vernachlässigen? Wir wünschen uns nun Glück zur Gnade Gottes [die sich in dir zu unserem Besten in ganz außergewöhnlicher Weise wirksam zeigt] und wünschen auch dir in Liebe Glück [5] [zu dem, womit du von Gott beschenkt bist] und wollen dich dabei nur daran erinnern, daß Gott den Hoffärtigen widersteht, den Demüthigen aber Gnade gibt [6]. Bewahre aber und behüte diese Gnade, welche in dir ist, so daß du dasjenige, wovon du im Geiste merkest, du sollest es kund thun, mit Klugheit kund thuest. Was du uns aber bezüglich jenes Ortes bemerklich gemacht, welchen du im Geiste für dich vorausgesehen hast, so mag dies mit der Erlaubniß und dem Segen von uns und deinem Bischofe geschehen, so daß du daselbst regelrecht mit den Schwestern lebest, — nach der Regel des hl. Benedikt, unter Clausur an demselben Orte." [7]

---

[1] S. oben S. 88, Anmerkg. 3.

[2] Jedenfalls in derselben Lage, welche oben S. 53, Anmerkg. 5 als bei „Hasemanneshusen" befindlich bezeichnet worden ist.

[3] Siehe die Bulle bei Joann., spicil. p. 127—31.

[4] Luk. 11, 52.

[5] „Congratulamur igitur gratiae Dei, congratulamur et dilectioni tuae."

[6] Jak. 4, 6.

[7] Migne, Col. 145.

53. Bedeutsamkeit des päpstlichen Schreibens für Hildegard.

Dieses Schreiben des Papstes beurkundet ebenso sehr seine Demuth, wie seine hohe Achtung vor dem, was Gott an Hildegard wirkte. Er klagt sich selbst an, daß er den „Schlüssel der Erkenntniß", welchen er kraft seines Amtes von dem Herrn erhalten, nicht nach Gebühr benutzt; und beglückwünscht dagegen sich, die Christenheit und die Heilige ob der durch sie wirksamen „Gnade Gottes", ob „der neuen Wunder, welche Gott auch für jene Zeiten dadurch hervortreten ließ, daß Er sie mit Seinem Geiste so erfüllte", daß sie, nach dem Zeugnisse wahrhaftiger Personen, viele Geheimnisse erkannte und verkündigte. Unbeschadet aller Ehrfurcht aber, welche der Papst Hildegard gegenüber an den Tag legt, vergißt er doch auch bei ihr jener Seelsorgerpflicht nicht, welche ihm vermöge seiner Stellung im höchsten Grade obliegt: er warnt sie einerseits vor jener Klippe, die gerade für die vorzugsweise begnadigten Seelen besonders gefährlich ist, indem er sie sich vor dem Stolze in Acht zu nehmen mahnt; und er fordert sie andrerseits auf, sich nicht, wie sie es früher gethan hatte, zu weigern, dem Ausdruck zu geben, was der heilige Geist durch sie der Welt einschärfen wollte, dies aber in einer „klugen" und eben darum in einer ihres höchsten Auftraggebers würdigen Weise zu thun.

Wenn, wie wir oben vernommen haben, Eugen dem Antrage des hl. Bernard, „eine so ausgezeichnete Leuchte" wie Hildegard „nicht durch Stillschweigen bedecken zu lassen", „gütig und einsichtsvoll zustimmte", so hat er offenbar das damit abgegebene Versprechen durch seinen Brief an die heilige Jungfrau vollständig erfüllt. Die Art, wie er ihr Wissen zu dem seinigen in Beziehung setzt, sie als Gnadenwunder für ihre Zeit und Werkzeug des heiligen Geistes betrachtet und sie auffordert, das, was ihr von Oben zufließe, zu verkünden, schließt eine solche Anerkennung derselben Seitens des obersten Stellvertreters Christi auf Erden in sich, daß von diesem aus, abgesehen von jenen einzig Bevorzugten, welche das von Gott begründete und beschirmte unfehlbare Lehrgebäude darstellen, wohl niemals Jemand in derselben Beziehung ein bedeutsameres Zeugniß empfangen hat.

54. Einschränkung der Hildegard zukommenden Bedeutung.

Nicht ohne vielen Grund haben wir übrigens eben die Einschränkung besonders hervorgehoben, welche wir der Bedeutsamkeit der außerordentlichen Begnadigung Hildegard's, so hoch wir diese auch anschlagen, beizufügen hatten. Diese kann nämlich nur gar zu leicht in einer Weise falsch aufgefaßt und überschätzt werden, daß damit die gefährlichsten Irrwege sich öffnen würden.

Wie wahr das ist, erhellt aus der Thatsache, daß bereis im dreizehnten Jahrhundert Wilhelm von St. Amour — ein Mann, dessen Name allerdings, wie Diejenigen wohl wissen, welche die Geschichte seiner Zeit genauer kennen, einen sehr schlimmen Klang hat [1] — erzählt, Papst

[1] Vergl. Natalis Alexand. Histor. ecclesiast. Bing. XV. p. 167 sqq. Wetzer u. Welte, a. a. O. S. 1091 ff. Wilhelm war Doktor und Lehrer der Theologie an der theol. Fakultät zu Paris, † nach 1270.

Eugen habe zur Zeit des hl. Bernard auf einem Concil zu Trier die Bücher Hildegard's kanonisirt (canonizavit); und daß später auch Matthäus von Westmünster[1] berichtet, die Hildegard'schen Schriften seien auf einem Trier'schen Concil von Papst Eugen angenommen und kanonisirt (canonizati) worden[2].

Wenn hier von einem Urtheil die Rede ist, welches Papst Eugen zu Trier über die Werke Hildegard's überhaupt gefällt habe, während ihm doch, wie wir wissen, zu Trier nur ein Theil der zuerst von ihr verfaßten Schrift, des Scivias nämlich, vorgelegen haben kann; so ist das, wenn auch ein sehr starkes Versehen, doch immerhin nur ein verhältnißmäßig kleiner Irrthum gegen den anderen, welchem wir hier begegnen, indem da von einer „Kanonisation" die Rede ist, welche den Hildegard'schen Werken zu Theil geworden sein soll.

Möglich ist es freilich, daß das Wort kanonisiren hier nur in dem Sinn genommen worden ist, daß man damit ausdrücken wollte, Eugen habe Hildegard's Schriften anerkannt und gebilligt[3]. Dann wäre aber mindestens diese Ausdrucksweise sehr unpassend gewählt, weil der Gedanke zu nahe liegt, es habe durch sie gesagt werden wollen, Hildegard's Werke seien durch Eugen in jenes Verzeichniß der heiligen Schriften aufgenommen worden, welches von jeher in der Kirche deshalb der Kanon (d. i. Richtschnur oder Regel) genannt wird, weil dieser durchaus nur solche Schriften enthält, welche uns das unfehlbare geoffenbarte Wort Gottes, das für unser Glauben und Leben unbedingt maßgebend ist, bieten und darum einzeln die kanonischen heißen[4].

Daß aber eine derartige Kanonisation von Hildegard'schen Werken niemals stattgefunden hat, weder zu Trier durch Papst Eugen, noch später jemals, braucht nicht erst bewiesen zu werden. Denn wer vermöchte in der Geschichte der sieben Jahrhunderte, welche seit Hildegard's Zeiten bis jetzt verflossen sind, auch nur einen einzigen Fall namhaft zu machen, in welchem sich das kirchliche Lehramt bei seinen Aussprüchen auf Worte Hildegard's wie auf solche der heiligen Schrift gestützt hätte? Wie aber eine Kanonisation im angegebenen Sinne in Wirklichkeit nicht stattgefunden hat, so konnte sie auch gar nicht stattfinden, da zwischen Hildegard's Werken und der heiligen Schrift ein himmelweiter Unterschied obwaltet, welchen wir hier zur Vermeidung jeden Mißverständnisses hervorheben zu sollen meinen.

Verzeichnen wir zu diesem Ende zuerst kurz die im vollen Sinne des Wortes einzigen Vorzüge, welche die heilige Schrift auszeichnen. Es sind folgende:

1) Die Bücher der heiligen Schrift bieten, wenn auch nicht ganz vollständig, so doch dem weitaus größten und wichtigsten Theile nach, jene Wahrheiten, welche Gott selbst aus dem unermeßlichen Reichthume Seines Wissens vom Anfange der Weltgeschichte her zuerst durch die

---

[1] Mönch der Westmünsterabtei zu London, † 1370, Verfasser eines aus mannigfaltigen Chroniken zusammengesetzten Werkes. Wetzer u. Welte, a. a. O. VI. S. 932/3.

[2] Binterim, a. a. O. S. 69.

[3] Binterim, a. a. O. scheint es so genommen zu haben.

[4] Vergl. Herbst (Welte), Einleitung in die heiligen Schriften des A. T. Karlsruhe und Freib. Herder. I. S. 5.

Patriarchen und Propheten und dann durch Seinen eigenen Sohn und die Apostel für die Menschheit überhaupt geoffenbart hat. Sie enthalten also einen, nicht etwa von menschlichem Scharfsinn ausgedachten, sondern von der göttlichen Majestät selbst stammenden und darum im strengsten Wortsinn übernatürlichen Wahrheitsschatz, welcher für das ganze Menschengeschlecht berechnet, allen Menschen zu gut kommen soll.

2) Die Bücher der heiligen Schrift sind inspirirt. Sie sind nämlich sämmtlich unter Erleuchtung und Leitung des heiligen Geistes geschrieben. Diese Einwirkung des göttlichen Geistes auf Verstand und Willen der heiligen Verfasser hat zwar keineswegs deren eigene Einsicht und eigenthümliche Selbstthätigkeit aufgehoben, aber in einer solchen Weise helfend, aufklärend und bestimmend in ihre Geistesthätigkeit eingegriffen, daß sie die von Ihm gewollte Wahrheit nicht im Mindesten entstellten und zum ungeschmälerten und vollen Ausdruck brachten. — Endlich ist der Menschheit

3) für die Wahrheit der eben aufgeführten Vorzüge der heiligen Schrift ein von Gott gesetzter lebender unfehlbarer Zeuge bestellt. Es ist nämlich auch die Kirche, ja sie vorzugsweise, und zwar gleich bei ihrer Stiftung, mit göttlichem Wissen beschenkt worden. Christus hat sie von vornherein mit einem Theile jener Weisheit betraut, die Ihm als Gott zukam. Er hat sie damals über Alles unterrichtet, was sie zur Lösung ihrer wichtigen und erhabenen Aufgabe, allen Völkern und jedem einzelnen Menschen die Wege zum ewigen Leben zu zeigen, zu wissen nothwendig hat. Zugleich hat Er aber auch die so bei ihrer Gründung in ihr niedergelegte heilige Mitgift göttlicher Wahrheiten absolut vor jeder Schädigung gesichert. Denn nach Seiner ausdrücklichen Verheißung hat Er selbst in Vereinigung mit dem heiligen Geiste den Schutz derselben übernommen. So kommt es, daß die Kirche in der Festhaltung und Geltendmachung ihrer göttlichen Wahrheit im strengen Sinne unfehlbar ist; daß sie da, wo sie göttliche Wahrheit zu bieten behauptet, wirklich nichts Geringeres als solche verkündet. Zu dem von ihrem Stifter ihr mitgegebenen göttlichen Wissen, in welchem sie unfehlbar ist, zählt nun aber die Kirche selbst Das, was wir eben von der heiligen Schrift behauptet haben. Daß diese also von Gott mitgetheilte, für die ganze Menschheit berechnete, Wahrheit in sich schließt und dieselbe zugleich in Formen bietet, für deren unbedingte Correctheit die Wirksamkeit des heiligen Geistes besorgt gewesen, das begegnet uns danach selbst wieder als eine von Gott, vermittelst Seiner Kirche, beurkundete unfehlbare Wahrheit.

In welchem Verhältniß stehen nun zu diesen außerordentlichen Vorzügen, welche die heilige Schrift auszeichnen, die Werke der hl. Hildegardis?

Einen Vorzug allerdings theilen diese mit jener. Auch Hildegard hat nämlich sich göttlicher Offenbarungen erfreut. Daß dem so sei, haben wir aus ihrem Munde ausdrücklich und ausführlich vernommen; und die Art und Weise, in welcher der Gewissensrath Hildegard's, der Abt Kuno, die Mainzer Geistlichkeit, die an Hildegard gesendete päpstliche Untersuchungscommission, die hohe Versammlung zu Trier und insbesondere der hl. Bernard und der Papst Eugen, letzterer namentlich in seinem an Hildegard gerichteten Brief, dem, was sie bezüglich jener außer-

ordentlichen Begnadigung angibt, ihre Anerkennung zollen, gestattet uns bei der Achtung, welche wir solchen Autoritäten schulden, gewiß kaum noch, einen Zweifel in die Wirklichkeit der von Gott der Heiligen verliehenen Auszeichnung zu setzen. Bliebe aber auch nach allem Bisherigen noch ein Rest von einem berechtigten Zweifel übrig, so müßte derselbe, unseres Erachtens, durch den weiteren Verlauf unserer Geschichte gründlich verschwinden. Und eben darum, weil es sich schließlich vernünftiger Weise nicht bestreiten lassen wird, daß Hildegard wirklich göttlicher Mittheilungen gewürdigt und diese in ihren Schriften niedergelegt worden, sind denn auch offenbar eben diese Schriften in hohem Grade ehrwürdig und ist ihnen jedenfalls ein ganz besonderes Ansehen in den Augen aller Derer gesichert, welche den Herrn selbst wahrhaft achten.

Dagegen gehen aber alle die übrigen von uns aufgezählten Vorzüge der heiligen Schrift den Werken der hl. Hildegardis durchaus ab.

Vor allen Dingen kommt dieser nämlich kein Platz in der Reihe derjenigen Persönlichkeiten zu, welchen Gott Offenbarungen für die ganze Menschheit verliehen hat. Diese Personen stehen vielmehr sämmtlich in den Zeiten von Adam bis Christus hin; zu ihnen gehören nur die Patriarchen, Moses und die Propheten, dann der Heiland selbst und Seine Apostel. Durch die ersteren hat Gott ehedem vielmal und auf vielerlei Weise zu den Vätern gesprochen[1]; all das aber, was so früher den Menschen an göttlichen Mittheilungen geworden, hat dann der Mensch gewordene Gottessohn bei seinem Erscheinen auf Erden zusammengefaßt, ergänzt und zum Abschluß gebracht. Er hat so den von Gott für den ganzen Erdkreis berechneten und diesem zugedachten übernatürlichen Wahrheitsschatz zur Vollendung geführt. Zugleich aber hat Er diesen ganzen Strom göttlicher Wahrheiten, sowohl derjenigen, welche schon vor Seinem Auftreten auf Erden hienieden geflossen waren, als auch derer, mit welchen Er selbst den Strom bereichert, in das Herz Seiner erkorenen Stellvertreter, in das Herz Seines Apostolats nämlich, einmünden lassen, damit er in diesem neuen Beete zum Heile des ganzen Erdkreises, zur Erquickung und Belebung der Menschheit an allen Orten und zu allen Zeiten, weiter fließe. Da nun aber dieser göttliche Wahrheitsstrom mit seiner Einmündung in das fortdauernde Lehramt der Apostel seinen Abschluß erfahren hat, so erhält er keinen weiteren Zufluß mehr und kann keinen mehr erhalten. Freilich hat darum Gott nicht aufgehört, Sich auch fernerhin noch auserlesenen Persönlichkeiten besonders kund zu thun und sie mit ähnlichen Offenbarungen zu beglücken, wie Er es ehedem bei so manchen gethan. Man müßte sich auch wundern, wenn der Herr gerade jetzt, nachdem Er durch Seinen Sohn das Reich Seiner Liebe recht eigentlich begründet, um in ihm besonders viele Seelen zu mächtig flammender heiliger Gegenliebe heranzubilden, Niemanden mehr mit den in Rede stehenden außerordentlichen Erweisen Seiner Huld begnadigte, durch welche Er zur Zeit der Vorbereitung und Grundlegung des Reiches so Viele ausgezeichnet hat. Es sind also auch nach den Zeiten Jesu, im Laufe der christlichen Jahrhunderte, gar manche

[1] Hebr. 1, 1.

Seelen mit göttlichen Offenbarungen beschenkt worden. Und unsere hl. Hildegardis nimmt unter ihnen ihren Ehrenplatz ein. Aber man beachte wohl: es findet ein wesentlicher und höchst bedeutender Unterschied zwischen diesen Mittheilungen Gottes an die Heiligen der christlichen Zeit und jenen Offenbarungen zur Zeit der Grundlegung und Gründung der Weltkirche Statt. Während diese, wie wir hervorgehoben haben, für die ganze Welt berechnet und dazu bestimmt waren, im sicheren Rinnsaal der Kirche, in das sie alle zuletzt eingeströmt waren, allen Nationen zur Anpflanzung und Nährung des übernatürlichen Lebens unter ihnen zugetragen zu werden, geht den göttlichen Kundgebungen an St. Hildegard, wie an die übrigen christlichen Heiligen, dieser Weltberuf, diese ökumenische Bedeutung ab. Durch diese will wohl Gott hauptsächlich diejenigen persönlich schmücken und auszeichnen, welche sich als Seine ganz besonderen Freunde bewähren, und damit zugleich in außergewöhnlicher Weise ihr Ansehen und ihre Wirksamkeit in jenen größeren oder kleineren Kreisen fördern, in welchen sie nach Seinem Willen Besonderes zu leisten berufen sind.

Es kommt also den göttlichen Mittheilungen, welche der hl. Hildegard zu Theil geworden sind, durchaus nicht die Bedeutung zu, welche diejenigen haben, die in der heiligen Schrift niedergelegt sind. Damit steht es dann aber weiterhin ganz im Einklang, daß den ersteren auch all' das abgeht, was Gott bezüglich der letzteren Außerordentliches, sowohl zum Behuf ihrer sicheren Fassung in den irdischen Formen, als auch zu ihrer Sicherstellung, Verbreitung und Gewährleistung in Mitten der Menschenwelt veranstaltet hat.

So kann also namentlich von Inspiration bei den Werken Hildegard's keine Rede sein. Während, wie wir wissen, der heilige Geist die Verfasser der heiligen Schrift erleuchtete und leitete, ihnen gleichsam die Feder führte, dürfen wir von Hildegard's hinterlassenen Schriften nichts der Art behaupten. In welcher Weise also in ihr das in sie eindringende göttliche Licht und das ihr innewohnende menschliche Wissen sich begegnet sind, ist uns des Näheren nicht bekannt. Ob also bei diesem Zusammentreffen das erstere durch das letztere gar keine Trübung erfahren, ob sonach die Heilige in dem, was sie aussprach, durchaus unverkümmert nur das wieder gegeben hat, was der Herr ihr mitgetheilt, und ob nun insbesondere auch in ihren Schriften, zu deren Abfassung sie ja so sehr auch andere Kräfte in Anspruch nehmen mußte, wirklich nur das widerleuchtet, was die göttliche Weisheit in die Heilige hat einstrahlen lassen, — das sind Fragen, welche wir schlechterdings nicht unbedingt zu bejahen wagen dürfen.

Das darf uns freilich nicht bestimmen, so weit zu gehen, daß wir in St. Hildegard's Werken nur noch Menschenwort sehen. Wir würden uns ja dadurch in Widerspruch mit all' dem setzen, was uns, wie wir theilweise bereits gesehen haben und theilweise noch sehen werden, nöthigt, den höheren Charakter der Geistesprodukte Hildegard's festzuhalten. Was aus dem Mangel der Inspiration bei ihren Werken folgt, ist nur das, daß wir für ihren göttlichen Ursprung in allweg keinerlei Bürgschaft haben; daß wir also bei ihr auch Einzelnes finden können, was

uns befremden darf, und daß somit die Kritik hier nicht absolut auszuschließen ist.

Dazu muß aber freilich weiter hier auch darauf noch einmal ausdrücklich hingewiesen werden, daß, wie wir oben schon anzudeuten gehabt haben, trotzdem daß bei Hildegard Göttliches anzuerkennen ist, keine göttliche Gewährleistung dafür Statt hat. Wenn, wie wir vernommen, dem Apostolat bei seiner Gründung für die damals in ihn eingeströmte göttliche Wahrheit zugleich auch eine göttliche Sicherstellung dieses in seinem Schooß befindlichen Gottesschatzes für alle Zeiten und unter allen Umständen verliehen worden ist, so ist ihm eben auch nur für diesen Schatz dieser Schutz geworden. Was Gott im Laufe der folgenden Zeiten einzelnen auf dem Boden der Kirche hervorragenden Seelen geoffenbaret, dafür bietet die Kirche keine jeden Irrthum unbedingt ausschließende Bürgschaft. Freilich ist darum die Kirche solchen Offenbarungen Gottes gegenüber keineswegs rathlos. Denn der Geist des Herrn, von Dem sie erfüllt ist, leitet sie gewiß auch in der Beurtheilung und Behandlung derjenigen Dinge, in welchen ihr nicht gerade Unfehlbarkeit zukommt, in solcher Weise, daß dabei Irrthum und Mißgriff ihrerseits, wenn sie auch nicht gerade unmöglich sind, so doch nicht leicht und verhältnißmäßig nur höchst selten eintreten und darum im Allgemeinen niemals vorausgesetzt und nur dann angenommen werden dürfen, wenn dafür ein förmlicher Beweis erbracht werden kann.

55. Aufschrift und Schluß des an Hildegard gerichteten päpstlichen Schreibens.

Kehren wir nun aber noch einmal zu dem von Papst Eugen an Hildegard gerichteten Brief zurück, so muß uns offenbar dessen Schluß auffallen, laut welchem die Heilige, von der wir bisher nur gehört, daß sie seit ihrem achten Lebensjahre beständig auf dem Disibodenberg geweilt, den Papst angegangen hatte, in der Zukunft an einem offenbar anderen Orte, den sie im Geist vorausgeschaut, wohnen zu dürfen, und nun dazu wirklich die päpstliche Ermächtigung erhielt; und eben so auffallend, wie der Schluß, muß uns auch schon die Aufschrift des Briefes erscheinen, indem da Hildegard „als Vorsteherin auf dem Berge des hl. Rupert“ bezeichnet wird. Damit wird aber wie von selbst unsere Aufmerksamkeit auf den bedeutsamen Wohnungswechsel hingelenkt, welchen die Heilige um eben diese Zeit vorgenommen hat.

Viertes Hauptstück.

Der Wohnungswechsel der hl. Hildegardis von dem Disibodenberg nach dem Rupertsberg.

1. Hinweisung Hildegard's nach dem Rupertsberg.

Ueber die Ursache der Wohnungsveränderung Hildegard's erzählt die Lebensgeschichte das Folgende: „Es erschloß und verbreitete die hl. Hildegardis [nachdem sie dem Befehle Gottes gemäß einmal angefangen hatte, die ihr von Ihm gewordenen Mittheilungen auszusprechen und niederzuschreiben] vertrauensvoll und in tiefster Demuth durch die Worte, welche sie weder von einem Menschen, noch durch einen Menschen empfangen hatte[1], den Wohlgeruch eines so heiligen Rufes, daß er weit und breit hin duftete. Darauf strömten zu ihr nicht wenige Töchter aus adligen Häusern zusammen, um im Ordensstand für die himmlischen Pfade herangebildet zu werden.“[2]

Wie es einstens unter Jutta der Fall gewesen[3], so fand also jetzt unter Hildegard ein neuer Andrang von Jungfrauen nach der Klause hin Statt, welcher um so höher anzuschlagen und um so erfreulicher war, als es auch jetzt wieder Töchter aus den angesehenen, aus den adligen Häusern waren, die sich um die Aufnahme bewarben und dadurch eben so sehr dafür Zeugniß ablegten, daß gerade in den bedeutendsten und einflußreichsten Familien reger Eifer für ein Leben der Heiligkeit herrschte, als auch Grund zu der Erwartung gaben, daß ihr Beispiel in den ihnen verwandten vornehmen Kreisen mächtig zur Nacheiferung anspornen werde.

Wenn wir aber eben, wie früher bei Jutta, so auch jetzt bei Hildegard, welche beide selbst von Adel waren, nur von adligen Personen hören, welche in die Disibodener Klause aufgenommen zu werden begehrten, so scheint es, daß diese von vornherein überhaupt nur für solche berechnet war. Das aber wird uns bei der strengen Sonderung, welche damals zwischen den einzelnen Ständen stattfand, nicht befremden. Bei der großen Verschiedenheit in Bildung und Lebensweise, welche in Folge jener Getrenntheit obwaltete, mochte es sich für ein gedeihliches Klosterleben unter Umständen sogar empfehlen, auch hier die einzelnen Stände auseinander zu halten. Denn wenn auch alle Klöster darin sich gleich sein müssen, daß sie die

[1] Vergl. Galat. 1, 11. 12. [2] Vit. I, 6.
[3] S. oben S. 34.

besten und vorzüglichsten Pflanzschulen für den Himmel abgeben, so kann es doch bei der großen Verschiedenheit derjenigen, welche für jenes gemeinsame Ziel erst herangebildet werden sollen, offenbar nur höchst wünschenswerth sein, daß den einzelnen Besonderheiten entsprechende, und insofern verschiedene Himmelsschulen sich aufthun.

„Als dann aber," fährt die Lebensgeschichte in der Erzählung weiter, „in Folge des berichteten Andranges adliger Jungfrauen zu der Klause diese Wohnstätte, in welcher sie sich abgeschlossen hatten, kaum noch alle faßte und man bereits über Verlegung und Erweiterung ihrer Wohnungen berathschlagte, wurde der Jungfrau [Hildegardis] durch den [heiligen] Geist da ein Platz gezeigt, wo der Nahefluß sich mit dem Rheine vereinigt, der Hügel nämlich, welcher von alten Zeiten her seinen Namen trug von dem heiligen Bekenner Rupert, der einstens ihn als väterliches Erbgut besessen hatte und daselbst mit seiner hl. Mutter Bertha und dem hl. Bekenner Wibert sein Leben in Werken und im Dienste Gottes glückselig vollbrachte. Auch von seinem Begräbniß und seinen Reliquien hatte sich an den Ort sein Name geheftet." [1]

2. Der Rupertsberg.

Der hier gemeinte Hügel hat den Namen Rupertsberg behalten bis auf unsere Zeit, in welcher dieser nun aber in Gefahr schwebt, ganz verdrängt zu werden durch die Bezeichnung Bingerbrück, die man dem jetzt in der Nähe befindlichen Eisenbahnhof und Allem, was sich daran knüpft, gegeben hat. Der Ort ist von dem Disibodenberg ungefähr fünf Stunden entfernt und liegt ebenso dicht an dem linken Naheufer, wie der Disibodenberg an dem rechten. Wenn bei diesem der Glan sich in die Nahe ergießt, so mündet, wie es oben richtig bemerkt ist, diese bei dem Rupertsberg in den Rheinstrom. Während aber der Disibodenberg, obgleich niedrig, immerhin wirklich noch ein Berg ist, kann man dies keineswegs auch von dem Rupertsberg sagen: er ist in der That nur ein Hügel (collis), als was wir ihn in der zuletzt angeführten Stelle aus der Lebensgeschichte unserer Heiligen bezeichnet gefunden haben. Derselbe ist nunmehr einer der südöstlichen Ausläufer der preußischen Rheinprovinz; gehört dermalen zu dem Bisthum Trier und dem Pfarrbezirk der Ortschaft Weiler, welche auf dem sogleich hinter dem Rupertsberg steil sich erhebenden Vorsprung des Hunsrückes liegt; ist nur durch die schmale Nahe von der gerade gegenüber liegenden, jetzt Hessen-Darmstädtischen und zu dem Bisthum Mainz zählenden Stadt Bingen und deren nur wenig von dem linken Naheufer entfernten Pfarrkirche getrennt und hat auf seiner Nordseite die Aussicht auf den dicht vorbeifließenden Rheinstrom mit dem hier in demselben befindlichen viel genannten Mäusethurm, sowie nach den auf dem rechten Rheinufer gegenüber gelegenen Weinanlagen des Rüdesheimer Berges mit der hoch in ihm thronenden Burgruine Ehrenfels, dem ihn krönenden welt-

---

[1] Vit. I, 6.

bekannten Niederwald und der diesen berührenden Stelle, von welcher, wie es in der Sprechweise unserer Zeit lautet, in der Zukunft ein mächtiges Standbild der Germania, durch das Nahethal hin nach Frankreich spähend, Wache halten soll über die deutschen Lande [1].

3. Die Vorzüge des Rupertsberges.

Welche Stellung man nun auch immer dem eben berührten Vorhaben der neuesten Zeit gegenüber einnehmen mag — daß wir, wie jedes Land, so insbesondere auch unsere deutsche Heimath gegen jeden ungerechten Angriff von außen geschützt und gesichert wünschen, ist selbstverständlich —: die Wahl gerade dieses Ortes für die Ausführung jenes Vorhabens ist ohne Zweifel ein thatsächlicher Beleg für die natürlichen Vorzüge, welche man auch in unseren Tagen noch in dieser Gegend vereinigt findet. Diese ist in der That ein Herzpunkt in den deutschen Landen, welcher ebenso sehr durch die Fruchtbarkeit seines Bodens, die Milde seines Klimas und die Schönheit seiner Lage sich auszeichnet, wie er dadurch, daß er an der Hauptwasserstraße Deutschlands, an dem Rheinstrome sich befindet, so recht allgemein zugänglich ist und die Anknüpfung von Verbindungen nach den verschiedensten Seiten hin leicht ermöglicht. Der zuletzt genannte Vorzug des Rupertsberges war zu der Zeit, in welcher die hl. Hildegardis lebte, um so höher anzuschlagen, als es bei den spärlichen Verkehrsmitteln, über welche man damals, im Gegensatz gegen unsere Zeit, verfügte, gar schwer fiel, mit Oertlichkeiten in Beziehung zu treten, welche von der Weltstraße fern lagen.

Faßt man nun auch nur diese natürlichen Eigenschaften, welche dem Rupertsberg eigen waren, in's Auge, so wird man es so schon keinen Augenblick befremdlich finden, warum Gott die hl. Hildegardis, welche Er dazu berufen hatte, daß sie als Seine außergewöhnliche Dienerin in Seinem Namen nicht nur in der Nähe, sondern auch weithin zu den Menschen rede und in den mannigfaltigsten Verkehr mit ihnen trete, von dem zurückgelegenen und damals jedenfalls noch schwer zugänglichen Disibodenberg weg nach dem Rupertsberg als dem Orte ihres ferneren Wirkens hingewiesen hat.

Dieser Ort hatte aber auch noch Vorzüge höherer Art. Er war bereits durch heilige Erinnerungen geweiht, welche an ihm hafteten. Der hl. Bekenner Rupert, seine hl. Mutter Bertha und der hl. Bekenner Wibert hatten nämlich, wie wir oben in der Lebensgeschichte der hl. Hildegardis gehört haben, daselbst ihr Leben im Dienste Gottes glückselig vollbracht und der Ort von dem hl. Rupert, der dort auch begraben wurde, seinen Namen erhalten. So empfahl sich denn derselbe auch in übernatürlicher Hinsicht für Hildegard's heilige Wirksamkeit, zu welcher hinwiederum auch gerade die Aufgabe gehören mochte, das Andenken an jene heilige Personen, welche ehedem diesen Ort durch Werke der Gottseligkeit verherrlicht hatten, wieder aufzufrischen.

---

[1] Die Grundsteinleguug hat bekanntlich am 16. September 1877 in feierlicher Weise durch den deutschen Kaiser stattgefunden.

4. Die Lebensgeschichte des hl. Rupert.

Daß der hl. Hildegardis wirklich auch die eben genannte Aufgabe geworden war, werden wir jedenfalls nicht bezweifeln dürfen, wenn wir der Schrift Glauben schenken, welche das Leben des hl. Rupert behandelt und sich als Hildegard's Werk ankündigt. Denn nach ihm wurde der Heiligen eben diese Lebensgeschichte des hl. Rupert, ähnlich wie auch die des hl. Disibod, von Gott mitgetheilt. „Wie [Gott] das lebendige Licht in wahrem Gesichte es mir zeigte und mich lehrte, so will ich über ihn sprechen", erklärt Hildegard am Anfange dieses Buches und entwirft darauf das Lebensbild des hl. Rupert und seiner Mutter[1] —, das einzige, das wir überhaupt von ihnen haben, da Alles, was sich sonstwo über dieselben geschrieben findet, aus jenem als seiner Quelle geflossen ist.

5. Rupert's Herkunft.

„In dem seligen Rupert"[2], erzählt Hildegard in dem genannten Buche[3], „befand sich wahre Heiligkeit, wie mir die göttliche Majestät offen zeigte, als Sie mich und eine Anzahl von Schwestern mit mir an den Ort seiner Reliquien durch ein großes Wunder großer Gesichte versetzte." Der Vater der Mutter des hl. Rupert, dessen Name nicht genannt wird, stammte aus Lotharingen[4], war ein reicher Fürst (princeps) und hatte große Besitzungen in seiner Heimath, in der Umgegend und insbesondere auch „am Rheinflusse bei Bingen". Wie weit ihm auch über Bingen selbst Rechte zustanden, wird nicht gesagt. „Er war ein ächter Katholik (vere catholicus) und glänzte zu den Zeiten Karl's des Großen." Aus seiner Ehe mit einer ebenfalls reichen Frau ging eine Tochter mit Namen Bertha hervor, welche er, nachdem sie herangewachsen war, mit einem gewissen Robold[5] vermählte, der zwar von Adel war und sogar den Herzogstitel trug, aber noch dem Heidenthum anhing. Bertha's Vater gab ihr bei der Vermählung seine Binger Besitzungen als Aussteuer mit und hoffte, Robold werde sich durch die edele Verbindung, in die er eingetreten war, und durch die bedeutenden Besitzungen, die er damit erworben hatte, für die christliche Sache gewinnen lassen. Diese Berechnung erwies sich jedoch als durchaus verfehlt. Nachdem Robold eine Zeit lang löblich mit Bertha gelebt, wurden ihm deren ehrbare Sitten zuwider; er wollte nicht nur von der Taufe nichts wissen, sondern ging auch sehr schlimme Wege und bereitete so seiner Gemalin schweres Herzensleid. Rupert war das einzige Kind

---

[1] Bei Migne, Col. 1083 ff.

[2] Sein Name, welcher uns auch in der Form: Ropert, Robert, Ruprecht begegnet, findet sich unter den Pfalzgrafen des Nahegaues sehr häufig. S. Acta Sanctorum, Maj. t. III. die 15. Bei Migne, a. a. O. Col. 1081,2.

[3] Aehnlich, wie oben Leben des hl. Disibod, geben wir hier auch das des hl. Rupert nach der der hl. Hildegard zugeschriebenen Schrift und wollen theilweise schon hierbei, dann aber auch noch später darüber handeln, ob diese Glauben verdient, was auch bestritten worden ist.

[4] Wie dieses Land freilich noch nicht zur Zeit des Großvaters des hl. Rupert, wohl aber seit dem neunten Jahrhundert von Lothar, dem Enkel Ludwig's des Frommen, und somit bereits längst in der Zeit der hl. Hildegardis hieß.

[5] Auch Roboald, Robolaus genannt.

ihrer Verbindung. Als der Knabe drei Jahre alt war, fiel sein Vater, dessen Herzogthum sich über jene ganze Provinz fast bis an die Stadt Mainz erstreckt hatte, in heftigen Kämpfen gegen die Christen und „ging vor Gott und den Menschen zu Grunde".

Wenn im Vorstehenden gesagt wird, der Großvater Ruperts habe zu den Zeiten Karl's des Großen geglänzt („in temporibus imperatoris magni Caroli"), so kann dies offenbar nicht in dem Sinne gelten, als habe er gerade während der Regierungsjahre des großen Kaisers hervorgeleuchtet. Denn dann müßte auch Robold in dieser Zeit (768—814), oder gar noch etwas später gelebt haben. Es ist aber für denjenigen, welcher mit der Geschichte Karl's vertraut geworden ist, gewiß nicht denkbar, daß unter ihm auf dem linken Rheinufer, in der Nähe von Mainz, ein Fürst so eine heidnische Rolle gespielt haben sollte, wie sie im Obigen dem Robold zugeschrieben wird. Die Worte: „zu den Zeiten des Kaisers Karl des Großen" erscheinen darum nur in dem weiteren Sinne, der für sie denkbar ist und etwa mit dem Ausdruck: „in dem Jahrhunderte Karl's des Großen" wieder gegeben werden kann, annehmbar. Faßt man sie aber so, dann stimmt das auch ganz zu dem, was Trithemius berichtet. Dieser hatte freilich in seiner ersten Bearbeitung des Chronic. Hirsaug. den hl. Rupert in die Zeit Ludwig's des Frommen (814—840) gesetzt[1] und diese seine Angabe ist dann in das „Proprium Sanctorum Civitatis et Archidioecesis Moguntinae" und in die „Officia propria ad usum Cleri Civitatis et Dioecesis Limburgensis", und zwar, was die letzteren angeht, sowohl in die Ausgabe des Jahres 1830, als in die des Jahres 1854 übergegangen[2]. In seiner zweiten Bearbeitung des Chronic. Hirsaug. aber macht Trithemius eine ganz andere Zeitangabe, indem er da berichtet, die hl. Hildegard habe ihr Kloster an dem Orte gegründet, „wo einstens gewohnt haben solle der hl. Herzog und Fürst von Bingen, Rupert, zur Zeit des letzten Pipin, des großen Königs der Franken" (ubi quondam sanctus fertur habitasse Rupertus, dux et princeps Bingionum, tempore Pipini ultimi Regis Magni Francorum)[3]. Darnach könnte dann aber, da jener Pipin, der sog. Kleine, von 752—68 regiert hat, Ruperts Vater und sein Großvater offenbar kaum später, als unter Karl Martell (717—41) und dessen Vater Pipin von Heristall (687—714) gelebt haben, also in der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts. Daß aber gerade in diese Zeit ganz eine Gestalt paßt, wie sie uns oben in Robold gezeichnet worden ist, das werden gewiß nur diejenigen zu läugnen wagen, welche nichts wissen von jener gräulichen Verwilderung, die von den Tagen Chlodwigs (481—511) bis zu denen unter Karl Martell im Frankenreich herrschte,

[1] Ad ann. 1150, p. 134.

[2] Die Worte des Trithemius: „temporibus Ludovici primi imperatoris" finden sich genau wieder sowohl in dem Officium s. Hildegardis der Mainzer und der Limburger Diöcese (17. September, V. lectio), als auch in dem Officium s. Ruperti der Mainzer Diöcese (15. Mai, VI. lectio).

[3] Ad ann. 1147. I. p. 416. Auf diese Angabe ist jedenfalls um so mehr Gewicht zu legen, als sie sich durch ihren Gegensatz gegen die in der ersten Bearbeitung der Chronik als eine wohl überlegte beurkundet und zugleich durch ihre Fassung zeigt, daß sie nicht etwa bloß eine Vermuthung des Trithemius wiedergibt, sondern eine, wenn auch freilich keine sichere, historische Unterlage hat.

von den überaus traurigen Zuständen, die dort unter der Geistlichkeit obwalteten, und von dem schweren Stück Arbeit, das der hl. Bonifatius bei der Entfaltung seiner großartigen Thätigkeit für den christlichen Glauben und Wandel in den deutschen Landen gerade während jener ersten Hälfte des achten Jahrhunderts (716—55) nicht bloß auf der rechten, sondern auch selbst auf der linken Rheinseite vorfand. Was letztere angeht, so mag zur Kennzeichnung der damaligen Verhältnisse nur an das erinnert werden, was von dem unmittelbaren Vorgänger des Apostels der Deutschen auf dem bischöflichen Stuhle zu Mainz berichtet wird: „Im Jahre 745 wurde der Bischof von Mainz, einer von jenen wilden Soldaten, die Karl Martell nur mit Bisthümern und Abteien bezahlen konnte [!][1], auf einer Synode abgesetzt, weil er, um Blutrache für seinen Vater zu üben, dessen Mörder zu einer Unterredung im Bett der Weser eingeladen, ihn treulos und unversehens niedergestoßen hatte"[2] —, ein Vorfall, welcher bekanntlich die nächste Veranlassung dazu war, daß nunmehr der hl. Bonifatius den Mainzer Stuhl bestieg und dieser, welcher bisher unter dem zu Worms gestanden hatte, zum ersten in ganz Deutschland erhoben wurde[3]. Daß sich in jenen wilden Zeiten namentlich auch noch Heiden, niederen und höheren Standes, in der Nahegegend befanden, kann gewiß um so weniger befremden, als damals auf der anderen Rheinseite das Heidenthum noch so tief gewurzelt war und hier Männern, wie eben dem hl. Bonifatius und Karl dem Großen, noch so schwere Kämpfe bereiten sollte. Möglich wäre es sogar, daß ein Mann, wie er in Robold gezeichnet ist, aus dem jenseitigen Deutschland, aus dem Sachsenvolke, stammte, daß er von dort her in die Nahegegend gekommen war und sich hier seßhaft gemacht hatte.

In welchem Verhältniß er, der Herzog (dux) genannt wird, zur fränkischen Krone gestanden hat, ist aus dem, was uns vorliegt, eben so wenig ersichtlich, wie die Stellung, welche sein Schwiegervater demselben Königshaus gegenüber eingenommen hatte. Es ist jedoch kaum anders denkbar, als daß beide den Königen gegenüber im Lehnsverband sich befanden. — Auch wissen wir nicht, was das für „heftige Kämpfe gegen die Christen" gewesen sind, an welchen Robold Theil nahm und in welchen er zu Grunde ging. Erinnert man sich aber an die so vielen und gewaltigen Kriege, welche die Franken unter Pipin von Heristall und besonders unter Karl Martell mit den heidnischen Friesen und Sachsen und den Saracenen führten, dann liegt die Vermuthung nahe, Robold habe in Folge seiner heidnischen Gesinnung und seines Hasses gegen das Christenthum sich einmal bei dem Ausbruch eines jener Kriege zu seinen Gesinnungsgenossen, zumal er vielleicht von Hause aus ihr Stammesgenosse gewesen, geschlagen und dabei seinen Untergang gefunden. Die Hoffnung aber, daß er, falls die Partei, welcher er sich zugewendet, den Sieg davon

---

[1] Obwohl sonst dem Karl, wie seinem Hause überhaupt, die großartigsten Verdienste um die Sache des Christenthums nicht streitig gemacht werden können.

[2] Weiß, a. a. O. II. S. 468/68. Der Bischof hieß Gewilieb oder Gervilio. Näheres über ihn und den erwähnten Vorfall ist zu finden bei Serarius, a. a. O. S. 259 und im Leben des hl. Bonifatius von Othlo, ebenfalls bei Serarius, a. a. O. S. 369/70. Wohlthuend berührt übrigens das an erster Stelle zugleich gemeldete Bußleben, dem sich Gewilieb nach seiner Absetzung bis zu seinem Lebensende unterzog.

[3] Serarius, a. a. O. S. 370. Böhmer-Will, a. a. O. S. 15/6.

tragen werde, auch von dem Lehnsverhältniß, durch welches er, wie wir gehört haben, jedenfalls gebunden war, frei werde, könnte offenbar auch viel zu dem verunglückten Schritt, den er that, beigetragen haben.

6. Bertha's, der Mutter Ruperts, heiliger Wandel.

Nachdem sich Bertha durch den Tod Robold's „von der Fessel ihres Gatten und der Weltsorge losgemacht sah", begab sie sich an den Ort an der Nahe, an welchem sich zu der Zeit, in welcher Hildegard uns dies erzählt, derselben Bertha und ihres Sohnes Rupert Reliquien befanden; „und sie erbaute dort eine Kirche. Ihre kostbaren und prächtigen Kleider legte sie ab und beachtete fernerhin nicht mehr den Adel ihrer Herkunft und ihren Reichthum, sondern diente nun fortan, in ein armes und grobes Gewand wie in einen Sack gehüllt und von einem Gürtel umschlungen, in der Enthaltsamkeit des Wittwenstandes, wie sie es lang gewünscht hatte, Gott mit Frömmigkeit. Sie versammelte auch um sich viele vollkommene und manche andere gute Menschen und verblieb an dem genannten Orte. Sie kasteite sich da durch Wachen und Fasten, diente auch Gott täglich mit Gebeten und befestigte durch ihr gutes Beispiel ihren Sohn in der Heiligkeit, weil sie fürchtete, er möchte durch seine Verwandten und Freunde zur Weltlust verleitet werden. Daß dies nicht geschähe, empfahl sie ihn Gott Tag und Nacht". Entschieden unzugänglich für alle Verlockungen zur Welt, welche sich ihr selbst naheten, „suchte sie Gott allein zu gefallen, und war bemüht, ihren Sohn mehr zur Ehre Gottes, als für den Weltglanz zu erziehen. Da sie dann sah, daß in ihm die heiligen Tugenden voll guter Hoffnung auf das himmlische Leben emporsproßten und sein Geist sich mehr dem Ewigen, als dem Hinfälligen zuwendete, freute sie sich über die so reichen Gaben des heiligen Geistes, welche sie in ihm wahrnahm".

7. Ruperts Heiligkeit; seine Zukunft.

Da bei diesem schon zur Zeit seiner ersten Kinderjahre die Vorzeichen seiner künftigen Heiligkeit sich bemerklich machten, so war er freilich seinem Vater Robold nicht genehm gewesen: dieser „hatte ihn gehaßt und oft, so lang er lebte, betheuert, es werde ein Thor und Narr aus ihm werden. Diejenigen aber, welche Gott im guten und rechten Glauben ehrten und den Knaben [schon] in seiner Kindheit so voll guten Willens sahen, liebten ihn außerordentlich und behaupteten, wenn auch aus Unwissenheit [1], so doch richtig, er werde ein Heiliger werden . . . Als Rupert sieben Jahre alt war, wünschte er, unterrichtet zu werden. Daß dies geschah, dafür sorgte seine Mutter. Sie wollte jedoch nicht, daß er Geistlicher würde, sondern bestimmte, er solle anstatt seines Vaters Herzog seiner Provinz und Beschützer ihrer Kirchen sein".

Bertha wurde hierbei offenbar durch die Erwartung bestimmt, ihr Sohn werde für Gottes heilige Sache am meisten wirken können, wenn er

[1] Daß nämlich kein Mensch, dem nicht eine höhere Mittheilung geworden ist, es sich herausnehmen darf, voraussagen zu wollen, wer ein Heiliger werde und wer nicht.

dazu die bevorzugte Stellung benutzte, welche ihm sein Herkommen einräumte. Man könnte hier freilich einwenden, wenn wahr sei, was wir oben als Vermuthung ausgesprochen, daß Robold im Lehnsverhältniß zu der fränkischen Krone gestanden, und trotzdem sich, bei seinem heidnischen Sinne, zu deren Feinden geschlagen, so sei er daraufhin gewiß seiner bisherigen Stellung verlustig erklärt worden und könne darum diese sich auch nicht auf seinen Sohn vererbt haben. Bei solchem Einwurf würde man aber vollständig übersehen, daß Robold mit seiner Haltung in seiner Familie ganz allein stand; daß Bertha, seine Gemalin, und deren Vater, welcher sehr wohl noch bei Robold's Tod und auch noch lange nachher gelebt haben kann, den gerade entgegengesetzten Standpunkt, den entschieden christlichen, einnahmen; und daß darum Rupert, der nach Robold's Tod ganz seiner Mutter anheim gegeben war und ihr durchaus gleichgesinnt zu werden versprach, der fränkischen Krone ebenso angenehm sein mochte, wie sein Vater ihr hatte mißfallen müssen.

8. Ruperts Sorge für die Armen.

Rupert aber war „durch die Gnade des heiligen Geistes barmherzig gegen die Armen. Nach Art der Knaben brachte er, wo immer er auch arme Knäblein fand, diese seiner Mutter mit den Worten: ‚Mutter, siehe da deine Kinder.‘ Das nahm dann diese gütig auf und antwortete ihm: ‚Mein Sohn, sie sind deine Brüder.‘ Während er passend und anständig gepflegt wurde, nahm er an Alter und Weisheit vor Gott und den Menschen zu und gelangte zu dem Jünglingsalter . . . Den Glanz der ganzen Welt verachtete er aus ganzem Gemüthe, obwohl er ihn äußerlich vor den Menschen zu haben schien. Denn er lebte heilig in guten Sitten, besuchte beständig die Kirche in frommen Gebeten und prägte, was aus den heiligen Büchern gelehrt wurde, in frommem Eifer seinem guten Gedächtnisse ein. Als er zu seinem zwölften Lebensjahre gekommen war, sagte seine Mutter zu ihm: ‚Mein Sohn, da wir so großes Vermögen und viele Reichthümer besitzen, wollen wir zur Ehre Gottes und zum Heile unserer Seelen ein Bethaus erbauen.‘“ Bertha, die, wie wir oben [1] gehört, bereits eine Kirche errichtet hatte, dachte dabei vielleicht an einen prächtigeren Bau, den sie jetzt ausführen zu sollen meinte. Rupert aber war anderer Ansicht; er glaubte, mehr für die Armen bedacht sein zu sollen, und erinnerte die Mutter an die Stelle des Propheten: „Brich den Hungrigen dein Brod, Arme und Herberglose führe in dein Haus; wann du einen Nackten siehst, dann kleide ihn und verachte dein Fleisch [d. h. deinen Mitmenschen] nicht.“ [2] „Als dies seine Mutter hörte, freute sie sich gar sehr, daß ihr Sohn ihr einen so gesunden Rath gegeben hatte. Denn durch den heiligen Geist träufelten die guten und heiligen Begierden in der Seele des Jünglings wie Balsam [3]. Er überlegte nun aber bei sich in der Stille, wie sich das, was er gesagt hatte, ausführen lasse, und schlief so ein. Da sah er, durch

---

[1] S. oben S. 105. [2] Isaias 58, 7.

[3] Der ächte Balsam trieft aus der Balsamstaude, welche dem Weinstock ähnlich ist und früher vorzugsweise in Palästina heimisch war, jetzt aber besonders noch in der Umgegend von Mekka zu Haus ist. Wetzer u. Welte, a. a. O. I. S. 593.

eine Mahnung des heiligen Geistes[1], im Schlafe einen Greis mit schönem Antlitz, wie er einige Knäblein in klarem Wasser wusch, darauf in einen Obstgarten, welcher durch jegliche Gattung von Blumen und Bäumen überaus anmuthig und mit dem Wohlgeruch aller Gewürze angefüllt war, führte und mit hellglänzendem Gewande bekleidete. Angezogen von der Anmuth des Ortes sprach Rupert zu dem Greise: „Hier will ich bleiben.' Der Greis aber antwortete ihm: ‚Hier wirst du jetzt nicht bleiben, weil du dir eine fruchtbare Leiter in den Himmel bereiten wirst, wo du Genosse der Engel sein wirst. Darum versäume nicht, das auszuführen, was du bezüglich der Armen in's Auge gefaßt hast, damit du dadurch, daß du sie speisest und kleidest, mit dem Brode des Lebens genährt, mit dem Gewande, dessen Adam durch seinen Ungehorsam verlustig ging, bekleidet werdest und, im Herzen ein Fremdling für die Welt geworden, den besten Theil für dich erwählest.'" Unter diesem lieblichen Bilde des Greises[2] empfahl ihm der heilige Geist die Ausführung dessen, was er vorgehabt. „Als der heilige Knabe Rupert wach geworden war, erzählte er das, was er im Schlafe gesehen, seiner Mutter. Darüber freute diese sich sehr und betete, sich auf die Kniee werfend, zu dem Herrn: ‚O mein Herr und Gott, Du wirst mein Verlangen in meinem Sohne erfüllen.'" Hatte Bertha's heiliges Verlangen und heißes Gebet an ihrem Manne sich unwirksam gezeigt, so trug es jetzt zu ihrer Freude an ihrem einzigen Kinde desto reichere Frucht! „Mutter und Sohn erbauten nun an dem Ufer des vorbeifließenden Wassers einige Wohngebäude, nahmen darin Arme und Nackte auf und reichten ihnen Speise und Kleidung durch zwei treue und heilige Männer. Einer derselben hieß Wi(g)bert und diente ihnen als Priester, der andere aber war einer von ihren Dienstleuten und ungelehrt. Auch der hl. Rupert selbst wusch, indem er aus Liebe zu Christus seines zarten Alters und seines Adels vergaß, oftmals die Füße der Armen, stellte ihnen Speise und Trank vor, machte ihnen öfters die Betten und diente so Gott getreu bis in sein fünfzehntes Lebensjahr."

9. Ruperts Pilgerfahrt und Sinnen, die Welt zu verlassen.

„Weil er aber in der Welt durch seine großen Reichthümer und seine Familie glänzte und sah, daß er dadurch zur Welt hingezogen werde, fing er an, schließlich bei sich zu überlegen, wie [einstens] der hl. Alexius Vater und Mutter, Haus und Reichthümer verlassen und sich auf die Pilgerschaft begeben hat[3]. Er entschied sich, diesem darin durchaus nachzufolgen, damit er Gott um so freier in Ruhe dienen könne. Obgleich er dies seiner Mutter verheimlichte, merkte sie es doch aus gewissen Anzeichen an ihm und sprach zu ihm unter Thränen: ‚Mein Sohn, gedenke des Schmerzes des mütterlichen Herzens, achte auf die Seufzer deiner Mutter, welche Wittwe ist, schaue auf deine Familie, welche auf dich allein ihr Vertrauen setzt, und sei besorgt, daß du uns nicht in unerträgliches Elend bringest. Du kannst ja von unserem Vermögen den Armen und Dürftigen

---

[1] d. h. in einer Mahnung, welche der heilige Geist ihm gab.

[2] Das Gesicht erinnert lebhaft an das der heiligen Perpetua. Vergl. Ruinart, Acta Martyrum. Ratisbonae. 1859. p. 139.

[3] Das Andenken an den hl. Alexius begeht die Kirche am 17. Juli.

und allen Nothleidenden spenden, wie es dir gefällt. Und was könnte es Besseres und Nützlicheres für dich geben, als so Gott zu dienen?' Da das seine Mutter unter vielen Thränen und vielen Seufzern [zu ihm] sagte, wurde der Jüngling [begreiflicher Weise] darüber in seinem Herzen sehr bewegt. Es kamen aber zu derselben Zeit manche Adlige, sowohl Fremde als Anverwandte, zu ihm und sagten: ,Du besitzest die hohe Ehre der Herzogswürde und so bedeutende irdische Reichthümer! Warum machst du dich so verächtlich?' Mit diesen und ähnlichen Reden quälten sie ihn täglich und versuchten es, ob sie ihn von seinem guten Vorsatze und dem guten Wege abbringen könnten. Als er dies sah, sprach er zu seiner Mutter: ,Siehe, ich werde durch die Nachstellung des Teufels, der mein Vorhaben und mein Leben beneidet, in die Welt verstrickt werden und, wenn auch gegen meinen [vorläufigen] Willen, die Wege meines Vaters wandeln. Nach der Pilgerschaft verlangte ich ja deshalb, daß ich Gott allein desto freier dienen könnte.' Als seine Mutter, die [übrigens] ganz ihre Hoffnung auf Gott gesetzt hatte, dies hörte, ward sie von der Furcht geängstigt und gedrückt, es möchte ihr Sohn, durch den Adel seines Geschlechtes verlockt, sich in die Welt verstricken. Sie wollte aber lieber eines Erben entbehren, als daß ihr Sohn, in weltliche Verwickelungen verstrickt, dem Teufel diene, und sprach deshalb, soweit sie vor Schmerz konnte: ,Mein Sohn, weil ich sehe, daß du durch viele Rathschläge beunruhigt und auf ungeziemende Weise zur Welt hingezogen wirst, so thue, was du willst, und tritt die Pilgerfahrt an, die du lange gewünscht hast. Derjenige aber, zu dem [einstens] gesagt wurde: Bist du der einzige Fremdling in Jerusalem?[1] [und somit Sich gewürdigt hat, unter die Fremdlinge gezählt zu werden, deren du jetzt einer werden willst] sei mit dir auf dem Wege und führe dich zur Ehre Seines Namens unversehrt zurück.' — So trat er denn mit Willen seiner Mutter die Pilgerfahrt an und kam nebst einigen seiner Leute [nach Rom] zu den Gräbern der heiligen Apostel Petrus und Paulus. Als ihn nun die Leute jenes Landes sahen, wunderten sie sich über ihn und sprachen zu einander: ,Dieser ist wahrhaft ein Edelmann.' Denn sein hell glänzendes Antlitz leuchtete in Anmuth, weil die Gnade des heiligen Geistes über ihn ausgegossen war, weshalb denn auch Alle, welche ihn anschauten, ihm zugethan waren und ihn liebten. Der hl. Rupert empfahl sich aber täglich Gott und den Verdiensten der heiligen Apostel Petrus und Paulus und weilte daselbst [zu Rom nämlich] eine Zeit lang. Während er aber sich dort aufhielt, wurde er von einigen frommen Männern des Landes gefragt, was sein Thun und Vorhaben sei, worauf er ihnen sein ganzes Herz eröffnete. Sie aber gaben ihm den Rath, daß er jene Stelle des Evangeliums beachte, an welcher geschrieben steht: ,Gehe hin und verkaufe Alles, was du hast, und gib es den Armen und [dann] komme und folge Mir nach.'[2] Denn die Pilgerfahrt sei für ihn gut und nützlich, damit Reichthum und vornehmer Stand ihn nicht in's Verderben zögen. Er fügte sich ihrem Rath und beschloß in seinem Herzen, danach zu handeln. — Als er dann endlich zu seiner Mutter zurückgekehrt war, ließ er auf seinem sehr ausgebreiteten Besitzthum Häuser und Kirchen, wo solche noch nicht waren, bauen und vertheilte [jene] an seine Leute,

---

[1] Luk. 24, 18. [2] Matth. 19, 21.

damit sie dort wohnten, so lange sie lebten, seiner Mutter dienten und allen vorüberkommenden und in Noth befindlichen Menschen zu Hilfe kämen. Er selbst aber sann darauf, sein Herzogthum, seine Mutter, seinen Hausstand, seine Besitzungen und Alles, was er hatte, zu verlassen und um des Namens Christi willen ein Pilger zu werden." Jene Besitzungen scheinen sich nach den Andeutungen, welche an dieser Stelle gegeben werden, rheinaufwärts bis gegen Ingelheim und abwärts bis Heimbach ausgedehnt zu haben. „Der Wohnsitz aber sowohl des hl. Rupert, als auch seiner Mutter befand sich damals wegen der Annehmlichkeit der vorbeifließenden Gewässer" [der Nahe und des Rheines] eben an dem Orte, an welchem, wie hier abermals hervorgehoben wird, zur Zeit der hl. Hildegardis die Reliquien von beiden ruhten. „Ihre Stadt aber [Bingen nämlich], welche daselbst gelegen und durch sehr starke Bauwerke befestigt war, erstreckte sich [auf der linken Seite der Nahe] über die ganze anliegende Fläche bis zum Fuße des nahen Berges [des Hunsrückes] und bis zum Ufer des Rheines hin. Auf der anderen Seite der Nahe aber lag ein Dorf, in welchem die Wohnungen ihrer Diener und Fischer, die Ställe für ihre Pferde, die Scheunen, in welche ihre Frucht aufbewahrt, und die Keltern, auf welchen ihr Wein ausgepreßt wurde, sich befanden. Diese Orte [d. h. Bingen auf der einen und auf der anderen Seite der Nahe] thaten sich damals mehr hervor und glänzten durch größeren Reichthum und bedeutendere weltliche Würden, als die anderen Städte dieser Gegend, weil dort ein beständiges Zusamenströmen und Vorüberziehen vieler Menschen aus verschiedenen Provinzen Statt hatte."

Auch damals sicherte also schon die so vortheilhafte Lage, welche Bingen eigen ist, ihm eine bevorzugte Stellung; und diese kam, was wir einstweilen wohl zu beachten bitten, den auf beiden Seiten der Nahe gelegenen Theilen zu, und keineswegs bloß dem auf dem linken Ufer, obwohl dieser nach dem Zeugnisse, welches uns Hildegard im Vorstehenden gegeben hat und im Folgenden noch bieten wird und worüber wir unten Weiteres sagen werden, zu jener Zeit der beträchtlichere gewesen ist.

10. Ruperts frühes seliges Ende.

Zu dem nun, was dem hl. Rupert in Rom von frommen Männern gerathen worden und was auszuführen er bedacht war, nämlich all' sein Besitzthum zu verlassen und dem Heiland in Armuth nachzufolgen, kam es freilich nicht. Denn ein gar frühzeitiger heiliger Tod kam der Ausführung seines Vorhabens zuvor. Hildegard erzählt darüber das Folgende: „Als der hl. Rupert das Jünglingsalter erreicht hatte, nämlich ungefähr zwanzig Jahre alt war, suchten ihn [auch jetzt wieder], obwohl er widerstrebte, viele seiner Verwandten und Diener zur Weltlust hinzuziehen. Diese wies er, da er ganz in der Liebe zu Gott entbrannte, mit frommen und passenden Worten zurück. Hatte ja Gott, der Alles, sowohl das Zukünftige, als das Vergangene und Gegenwärtige, kennt, Anderes für ihn vorgesehen! Da nämlich der Heilige [jetzt], wie ein Baum voll von Früchten, so ergiebiger und vornehmer Natur war, daß sein Geist durch den Adel und Weltreichthum in das Gegentheil vom Guten leicht verkehrt werden und in der Heiligkeit verdorren konnte, wie es bei manchen Menschen oft geschehen ist, welche die guten Werke angefangen, nachher aber in denselben verdorrt sind, — so

nahm ihn Gott zu sich." Seine Mutter sah einmal „ein Traumgesicht, welches aus göttlicher Offenbarung stammte" und ihr zeigte, „daß eine Rippe aus ihrer Seite gefallen sei". Sie erschrack darüber sehr und es stellte sich bald heraus, was das Gesicht zu bedeuten gehabt. „Denn ihr Sohn Rupert wurde, während er das fromme Werk, welches er Gott gelobt hatte, ausführen wollte, von heftigen Fiebern befallen". In dieser Krankheit erschien ihm der Greis, welchen er früher im Schlafe gesehen hatte, und sprach: „Ich bin der Altbetagte, Der dem Daniel im nächtlichen Gesichte erschienen ist[1]; und nun offenbare Ich Mich auch dir und rufe dich zur Herrlichkeit der unendlichen Seligkeit. Denn durch den Obstgarten, welchen Ich dir einst im Gesichte gezeigt, habe Ich dir in Wahrheit die guten Werke, welche du nun vollbracht hast, im Voraus gezeigt." In ihnen hatte sich Rupert so, wie es einstens Gott von ihm verlangt hatte, „die fruchtreiche Leiter zum Himmel bereitet", zu welchem er nun aufsteigen sollte. „Als er vom Schlafe erwachte, war er von Traurigkeit, Furcht und Schrecken erfüllt, weil er gern ausgeführt hätte, was er Gott in seinem Verlangen gelobt hatte, und er theilte seiner Mutter mit, was er geschaut hatte. Diese wurde sofort von der heftigsten Trauer erschüttert. Was für Seufzer und welche Klagen sie, nachdem sie dies gehört, ausstieß, das kann Jeder, welchem Aehnliches widerfahren ist, sich vorstellen. Nachdem nun aber der Heilige während dreißig Tagen an der genannten Krankheit gelitten hatte, nahm ihn Gott in seinem zwanzigsten Lebensjahre, während er im guten Bekenntniß und in der Furcht Gottes sich befand, aus diesem Leben, damit er nicht, wenn er zum reiferen Alter gelangte, auf den Wegen seines Vaters wandeln möchte. Denn Er, Der Alles weiß, wußte zum Voraus, daß es so ihm frommte. Gott kam ihm nämlich zuvor und zog ihn, während er noch in Unschuld glänzte, aus diesem Leben weg. In dem Bethause aber, welches er und seine Mutter an dem Naheflusse auf ihrer oben genannten Besitzung erbaut hatten, wurde er unter sehr bedeutendem Zusammenströmen der Bewohner der ganzen Gegend begraben. Die Einen weinten über ihn, weil er so früh aus diesem Leben weggenommen wurde; die Anderen aber freuten sich über ihn, weil durch die Wunder, welche Gott daselbst durch ihn wirkte, jene ganze Gegend, wie der Tag durch die Sonne, erleuchtet wurde. Denn acht Jahre hindurch wirkte Gott durch die Verdienste dieses Seines Geliebten an dem genannten Orte sehr viele Zeichen und Wunder an Kranken und Lahmen . . ., so daß, wer immer von Trübsalen heimgesucht war und zu seinem Grabe pilgerte, durch die Gnade Gottes befreit wurde."

11. Bertha's seliger Tod.

„Die selige Bertha aber, die von Gott erwählte Wittwe, führte nach dem glückseligen Hingang ihres Sohnes fortan ein heiliges Leben in großer

---

[1] „Der Altbetagte [d. h. Ewige] setzte Sich [zum Gerichte]; Sein Kleid war weiß wie der Schnee, die Haare Seines Hauptes wie reine Wolle, Sein Stuhl lauter Feuerflammen, des Stuhles Räder brennend Feuer. Ein reißender Feuerstrom ging von Seinem Angesichte aus. Tausendmaltausend dienten Ihm . . ." Daniel 7, 9. 10. — herrliches Bild des ewigen, heiligen, allmächtigen Richters!

Herzenszerknirschung. Sie brachte Alles, was sie hatte, am Grabe ihres Sohnes für den Dienst Gottes dar und stattete die Genossenschaft der Brüder, welche daselbst dem Dienste Gottes oblagen, mit allem Nothwendigen aus." Unter dieser Genossenschaft der Brüder ist vielleicht nichts anderes zu verstehen, als die Gesammtheit all' derjenigen Personen, welche daselbst, wie schon zu Lebzeiten des hl. Rupert, den Gottesdienst abhielten und der Pflege der Armen oblagen und theils aus Priestern, theils aus Laien bestanden. Die selige Bertha aber lebte „nach dem Hingange ihres Sohnes in lauter guten Werken, unter Fasten, Almosenspenden und Gebet, noch fast fünfundzwanzig Jahre und vollbrachte fromm und gerecht viele Werke aus Liebe zu Gott. Darauf wurde [auch] sie von Krankheit befallen und gab ihren Geist, welchen sie immer im Verlangen nach dem Himmlischen fest gehalten hatte, ihrem Gott in Frieden zurück. In dem Grabe ihres Sohnes auf dem mehr gedachten Besitzthum wurde sie ehrenvoll bestattet."

12. Der Rupertsberg nach Bertha's Hingang.

„Nach ihrem Tode," heißt es in Hildegard's Erzählung weiter, „wurde dieser Ort in Ehren und heilig gehalten und hatte Friede und Ruhe bis zur Tyrannei der Normannen. Als nämlich manche Jahre nach dem glücklichen Hingang der seligen Bertha dahingeschwunden waren, zog das Volk der Normannen aus seinen Wohnsitzen und verwüstete nach Gottes Rathschluß sehr viele Städte in der Rheingegend. Es zerstörte auch Trier, drang weiter und kam so bis zur Stadt Robold's [Bingen] . . . Auch diese verwüstete und verbrannte es. Als darauf endlich diese verruchten Menschen zurückgeschlagen worden waren, ihr wildes Treiben eingestellt hatten und in ihre Heimath sich zurückzogen, kehrten die Einwohner Bingens, die noch übrig geblieben waren und sich in verschiedene Schlupfwinkel zerstreut hatten, zurück und bauten sich, da sie ihre Stadt zerstört sahen, auf der anderen Seite des Rheinflusses wegen des Schutzes, welchen da die vorbeilaufenden Flüsse und die anliegenden Berge gewährten, andere Wohnungen und brachten Alles, was sie an Holz und Steinen, an den ausgebrochenen Grundmauern und anderen brauchbaren Gegenständen von der zerstörten Stätte wegschaffen konnten, an das andere Ufer der Nahe, um sich dort ansässig zu machen. Und so wurde denn der frühere Ort, welcher lange durch zahlreiche Bevölkerung, durch hohe Gebäude und bedeutenden Reichthum geglänzt hatte, verödet und wurde in der nachfolgenden Zeit immer mehr verödet. Daher wurden auch alle Güter, welche der selige Rupert vermöge des Erbrechtes besessen hatte, unter fremde und gar verschiedene Menschen vertheilt und zerstückt und nichts blieb unversehrt, als die Kirche, in welcher, wie gesagt, der Auserwählte Gottes zugleich mit seiner Mutter ruhte und welche sich bis auf unsere Zeiten erhalten hat, so zwar, daß wir sie mit unseren Augen gesehen haben, als wir auf Gottes Weisung hin an denselben Ort gekommen waren. Nur noch einige Weinberge gehörten damals zu derselben Kirche, welche wir von dem Herrn Herrmann, dem Bischof von Hildesheim, und seinem Bruder, einem adligen Herrn mit Namen Bernard, selbst durch Kauf erworben haben." —

So weit erstreckt sich der der hl. Hildegardis zugeschriebene Bericht

über die seligen Rupert und Bertha, über den Rupertsberg und Bingen. Wir haben demselben hier noch folgende Bemerkungen beizufügen.

13. Die Tyrannei der Normannen.

Was zunächst „die Tyrannei der Normannen“ angeht, von welcher eben die Rede war, so ist aus der Geschichte bekannt, wie dieses wilde heidnische Volk aus dem Norden Europa's namentlich seit den Zeiten Karl's des Großen mordend und verwüstend die südlichen Länder überfluthete [1]. Im Jahre 881 wurden von ihm unter anderen Orten Aachen [2], Köln, Bonn [3] und im folgenden Jahre Trier [4] zerstört. Bingen scheint im Jahre 883 von den Normannen vernichtet worden zu sein. Aber schon Erzbischof Luitbert von Mainz (863—889) warf sich ihnen im Jahre 883, als sie den Rhein heraufgekommen waren, entgegen und brachte ihnen bedeutende Verluste bei; ähnlich auch noch einmal im Jahre 885 [5]; und der deutsche König Arnulf (887—889) besiegte sie dann im Jahre 891 bei Löwen so vollständig, daß sie von da an die Rheingegend nicht mehr beunruhigt zu haben scheinen [6]. Dagegen gewannen bekanntlich gerade von jetzt an und in den nächsten Jahrhunderten die Normannen in anderen europäischen Ländern, in Frankreich, in Italien und in England, gar wichtige Stellungen und machten sich dabei, nachdem sie das Christenthum angenommen hatten, mannigfach um die Kirche verdient.

14. Bingen auf der linken und auf der rechten Seite der Nahe.

Gegen den Bericht, daß das Bingen, welches die Normannen zerstörten, auf der linken Seite der Nahe gelegen gewesen sei und man dann die Stadt auf der rechten Seite des Flüßchens wieder aufgebaut habe, sind viele Einwendungen erhoben worden [7].

---

[1] Weiß, a. a. O. II, 755 ff.

[2] Die dortige königliche Kapelle machten sie zu einem Stalle für ihre Pferde!

[3] Joann, Res Mog. I. p. 413.

[4] S. den Bollandisten zum Leben des hl. Rupert, bei Migne, a. a. O. Col. 1090. n. 39.

[5] Joann. l. c. I. p. 413. Böhmer-Will, I. S. 80.

[6] Weiß, a. a. O. II, 637. — Trithemius gibt Chron. Hirs. I. p. 43 als das Jahr, in welchem Bingen von den Normannen zerstört worden sei, 893 an und Scholl, Binger Chronik, herausgegeben von Sander, Mainz, Wirth, S. 10, das Jahr 891. Weidenbach in den Binger Regesten, Bingen 1853, S. 3, bezweifelt mit Recht die Richtigkeit der ersteren Angabe; aber auch die Annahme des Jahres 891 empfiehlt sich sehr wenig. Denn da Luitbert sie schon im Jahre 883 vertrieb und Arnulf im Jahre 891 ihnen eine volle Niederlage beibrachte, so ist es kaum denkbar, daß sie noch im Jahre 891 oder gar noch zwei Jahre später bis nach Bingen vorgedrungen wären und es zerstört hätten. Dagegen ist gewiß nicht unwahrscheinlich die Annahme Köbel's a. a. O. Bl. XIIII, der auch Dahl, Leben der hl. Hildegardis, Mainz, Kupferberg, S. 19, sich anschließt, Bingen sei im Jahre 883 verwüstet worden. Der in diesem Jahre von Luitbert gegen die Normannen unternommene Zug wird vielleicht zunächst durch das, was sie an Bingen damals verübten, veranlaßt worden sein.

[7] Siehe Weidenbach, a. a. O., S. 3. Keuscher, Dr., in der Zeitschrift des Vereins zur Erforschung der rheinischen Geschichte und Alterthümer in Mainz, 1. Bd., S. 273 ff.; und Sander in den Anmerkungen zur Binger Chronik von Scholl, S. 10 ff., wo die „Hauptergebnisse der Forschungen des Dr. Keuscher in gedrängter Kürze“ wiedergegeben werden, worauf wir uns im Obigen stützen.

Diese gehen aber sämmtlich von der ganz falschen Voraussetzung aus, der Bericht habe sagen wollen, Bingen habe sich, bevor es durch die Normannen vernichtet worden, immer und von jeher auf der linken Naheseite befunden. Einer solchen Behauptung müßten allerdings kaum zu hebende Bedenken entgegen treten. Denn die jetzt noch in Bingen vorhandenen zahlreichen Alterthümer lassen kaum daran zweifeln, daß das Bingen, welches von den alten Römern herstammte, wenn auch auf beiden Seiten der Nahe, so doch vorzugsweise auf der rechten Seite derselben angelegt war und daß auf dieser sich namentlich ein römisches Festungswerk und ein daran sich anschließender bürgerlicher Wohnsitz befunden hat. Es wird dies auch bestätigt durch die sog. „Peutinger'sche Tafel, die älteste uns bekannte Landkarte nach Marmorplatten, welche in Rom aufgefunden wurden und eine veranschaulichende Zeichnung der Itinerarien oder Reisestationen enthalten", indem „da Bingen nicht hinter der Nahe auf dem linken Ufer, sondern vor derselben auf dem rechten Ufer an seiner jetzigen Stelle verzeichnet" wird [1].

So wenig es danach denkbar erscheint, daß Bingen ursprünglich ganz oder doch hauptsächlich auf der linken Naheseite gelegen habe, ebensowenig hat aber auch Hildegard dies behauptet. Sie spricht nämlich, wie wir oben gesehen haben, gar nicht von dem ursprünglichen Bingen, sondern von demjenigen, welches die Normannen zerstört haben, und von diesem erklärt sie, es habe auf der linken Seite gestanden und die Rolle einer bedeutenden Stadt gespielt.

Wenn man nun aber auch dem nicht gerade unbedingt entgegen tritt, sondern ihm gegenüber nur gewisse Bedenken und Zweifel erhebt, so zeigt hinwiederum die Natur derselben, wie nichtig die Einwürfe sind, welchen wir hier begegnen. Man spricht von den „beschränkten räumlichen Verhältnissen" auf dem linken Ufer, welche für eine ansehnliche Stadt nicht ausreichend gewesen seien: dagegen wird aber gewiß Jedermann, der, wie wir, mit der betreffenden Oertlichkeit durch Anschauung bekannt geworden ist, zugestehen müssen, daß da, wo jetzt die sehr ausgedehnten Baulichkeiten des Bingerbrücker Bahnhofes und andere Häuser stehen, und auf dem vielen Boden, der daselbst jetzt noch nicht von Gebäuden eingenommen ist, eine Stadt, wie sie von Hildegard gemeint ist, nicht bloß hinreichenden, sondern überflüssigen Platz gehabt hat. Man meint, es müßten, wenn einmal Bingen auf der linken Naheseite gelegen, sich bei den in neuerer Zeit daselbst vorgenommenen Grundarbeiten und bei dem beständigen Bebauen der jetzt dort gelegenen Weinberge mehr Häuserüberreste vorgefunden haben, als dies wirklich der Fall gewesen ist: und man bedenkt nicht, daß das ja gerade recht stimmt zu dem oben vorgeführten Bericht über die Verlegung Bingens von der linken auf die rechte Naheseite, wonach dabei, wenigstens theilweise, so gründlich verfahren worden, daß frühere Grundmauern ausgebrochen wurden; und übersieht, daß, wenn dies auch damals dort gewiß nicht durchgehends geschehen ist, inzwischen volle tausend Jahre verflossen sind, während

[1] Auch scheinen uns die zwei Stellen aus römischen Schriftstellern, die eine aus Tacitus und die andere aus Ausonius, welche für die Annahme, daß schon das römische Bingen auf der linken Naheseite gelegen habe, geltend gemacht worden sind (S. Sander a. a. O. S. 12 ff.), in Wirklichkeit noch eher für das Gegentheil zu sprechen. (In der ersteren dürfte das „Bingium concessit" transitiv zu nehmen sein.)

welcher der dortige Boden sicher unzählige Mal schon umgearbeitet und die für die neuen Zwecke hinderlichen Ueberreste längst beseitigt wurden, wie wir denn im weiteren Verlauf alsbald quellenmäßig vernehmen werden, daß schon damals, als die hl. Hildegardis mit ihren geistlichen Töchtern sich auf dem Rupertsberg ansässig machte, dort Weinberge sich vorfanden, bei deren Anlegung offenbar etwa dort vorfindliche Mauerreste entfernt worden sein mußten. Man sträubt sich endlich gegen die Annahme einer Verlegung Bingens von der einen Seite der Nahe auf die andere, indem man dies nicht recht erklärlich findet: und doch weiß man, welchen Schlägen Bingen bei seiner Lage ausgesetzt war, als im Anfange des fünften Jahrhunderts die Vandalen und um ungefähr fünfundvierzig Jahre später die Hunnen hereinbrachen, und gibt selbst zu, es sei nicht unmöglich, „daß unmittelbar nach den Gräueln der Verwüstung, wie sie in den Zeiten der Völkerwanderung mehrmals über Bingen hereinbrachen, die flüchtigen Bewohner sich selbst in größeren Massen auf dem jenseitigen Ufer vorübergehend angesiedelt haben mögen!“ Warum soll denn aber dies bloß „vorübergehend“ geschehen sein? Wie kommt man zu dieser ganz willkürlichen, rein durch nichts gestützten Annahme? Nach unserer Ansicht liegen Gründe für das vollständige Wegwandern von dem einen Naheufer zu dem anderen gar nicht sehr fern. Wir meinen nämlich, damals, als Bingen zur Zeit der Völkerwanderung heimgesucht wurde und die betreffenden Völkermassen über dasselbe nie von Westen, wohl aber von Osten herströmten, hätte es für die Einwohner von Bingen nur gar zu nahe gelegen, sich auf die westliche Seite der Nahe zurückzuziehen und so sich durch eben dieses Flüßchen in etwas gegen den Andrang von Osten zu schützen; umgekehrt aber hätten sie sich dann, als im neunten Jahrhundert die Normannen, welche von Westen kamen, ihre Stadt auf der linken Naheseite zerstört hatten, nunmehr am meisten geborgen glauben müssen, wenn sie sich wieder auf der Ostseite der Nahe ansiedelten, wie es denn auch oben ausdrücklich heißt, sie hätten sich jetzt auf der anderen, nämlich auf der rechten „Seite des Naheflusses wegen des Schutzes“ niedergelassen, „welchen da die vorbeilaufenden Flüsse [Rhein und Nahe] und die anliegenden Berge gewährten“ und welchen sie bezüglich der Nahe auf deren linken Seite den Normannen gegenüber nicht gehabt hätten.

Was man nun aber auch von diesen unseren Vermuthungen halten mag, ob man ihnen etwas Wahrscheinlichkeit zugestehen wird oder nicht, und ob man überhaupt etwas Stichhaltiges dafür, weshalb Bingen zu verschiedenen Zeiten von einem Naheufer an das andere verlegt worden, ausfindig zu machen weiß oder nicht, — davon hängt offenbar in keiner Weise die Wahrheit des in Rede stehenden Berichtes ab. Haben wir es in demselben mit einem Schriftstück Hildegard's zu thun — eine Frage, welche später erst zur Erörterung kommen kann —, dann werden wir ihm auch betreffs seiner Meldung über die verschiedene Lage von Bingen, ganz abgesehen von dem Ansehen, welches der Heiligen zukommt, schon aus dem folgenden Grunde Glauben schenken müssen. Wäre nämlich die Mittheilung der Heiligen grundlos gewesen, so hätte man doch erwarten sollen, daß im Laufe der Zeit Widersprüche gegen sie, oder doch wenigstens Zweifel betreffs derselben laut geworden wären. Man hätte dies namentlich gleich zu der Zeit, in welcher Hildegard ihre Mittheilung machte, vermuthen sollen, da

es doch gewiß höchst wahrscheinlich ist, daß man damals, wo die Vernichtung Bingens durch die Normannen nur einige Jahrhunderte rückwärts lag, in der wieder aufgebauten Stadt noch allerlei Erinnerungen an jene so schreckliche Katastrophe und die Verhältnisse Bingens bei ihrem Eintritt gehabt und darum hier unmöglich dazu hätte stillschweigen können, wenn Hildegard in einer so auffallenden Weise mit der wirklichen Vergangenheit der Stadt in Widerspruch getreten wäre. Nun hat sich aber, soweit wenigstens uns bekannt ist, gegen jene Behauptung von der Aenderung in der Lage Bingens in den früheren Zeiten nie Jemand erhoben und ist es erst der Kritik der neuesten Zeit vorbehalten geblieben, die oben berührten belanglosen Einwendungen zu erheben. Es kann demnach aber auch keinen Augenblick darüber Zweifel obwalten, daß, wenn jener Bericht wirklich von Hildegard herrührt, es im höchsten Grade unberechtigt und ungerecht wäre, ihr Zeugniß zu verwerfen; daß wir vielmehr unter jener Voraussetzung daran fest zu halten haben, daß das Bingen, welches die Normannen zerstört, auf der linken Naheseite sich befunden hat, so sehr auch zugestanden werden kann, daß die Stadt ursprünglich an dem rechten Ufer angelegt war, obgleich, wie es scheint und bei der örtlichen Beschaffenheit nur zu nahe liegt, während der langen Geschichte der Stadt, wohl selten oder nie ein Ufer so ausschließlich besetzt war, daß sich nicht auch auf dem anderen wenigstens einige Baulichkeiten vorgefunden hätten.

15. Hildegard der göttlichen Aufforderung zum Wohnungswechsel gegenüber.

Nachdem wir uns im Bisherigen so lange mit der Oertlichkeit beschäftigt haben, an welche, wie wir oben gehört[1], die hl. Hildegardis auf Gottes Befehl mit ihren geistlichen Töchtern vom Berge des hl. Disibodus weg übersiedeln sollte, haben wir nunmehr zu sehen, wie dieser Umzug zur Ausführung gekommen ist. Es kam aber dazu nicht ohne große Umstände.

Zuerst zeigte Hildegard selbst sich schwierig: „sie that das Gesicht nicht kund, das ihr vom Himmel her in Bezug auf ihre Uebersiedelung gezeigt worden“[2]. Dafür mußte sie aber auch jetzt wieder in ähnlicher Weise die göttliche Ahndung erfahren, wie früher bei solchem schwächlichen Verhalten. Sie selbst erzählt später darüber: „Zu einer gewissen Zeit sah ich durch Dunkelheit der Augen kein Licht und wurde von einer so gewaltigen Wucht des Körpers niedergedrückt, daß ich mich nicht zu erheben vermochte und von den größten Schmerzen befallen dalag. Das habe ich darum zu leiden gehabt, weil ich das Gesicht nicht mitgetheilt habe, das mir gezeigt worden ist und wonach ich von dem Orte, an welchem ich Gott aufgeopfert worden war, an einen anderen mit meinen Mädchen mich begeben sollte. Dies hatte ich so lange auszuhalten, bis ich den Ort, an welchem ich jetzt bin, [den Rupertsberg nämlich] nannte. Sofort erhielt ich das Gesicht wieder und fühlte mich leichter. Ich wurde jedoch von der Krankheit noch nicht vollends frei.“[3]

---

[1] S. oben S. 100.
[2] Vit. II, 21. Col. 106.
[3] Ebendas.

16. Widerstand gegen die Uebersiedelung Hildegard's auf dem Disibodenberg und in der Umgegend.

Jetzt nämlich, nachdem Hildegard endlich das Wort vom Umzug einmal ausgesprochen hatte, widerstrebte einem solchen die Benediktinergenossenschaft auf dem Disibodenberg, unter welcher die Heilige stand. Und dies lag gewiß auch nur zu nahe. Hätten sich ja jene Mönche selbst ein Zeugniß von besonderer Geistesarmuth ausgestellt, wenn sie sich für den Besitz einer Perle wie Hildegard so gleichgiltig gezeigt hätten, daß sie dieselbe ohne Weiteres hätten fortziehen lassen. Ueberdies aber durften sie doch auch wohl, so oft sie auch schon die höhere Erleuchtung Hildegard's erkannt und bewundert haben mochten, als ihre geistlichen Väter sich für berechtigt, ja verpflichtet halten, eine so bedeutsame Angabe derselben wie die, sie habe auf Gottes Weisung künftighin den Rupertsberg statt des Disibodenberges zum Wohnort zu nehmen, erst einer genauen und sorgfältigen Prüfung zu unterziehen, bevor sie ihr Vorgeben anerkännten und ihm Rechnung trügen.

Freilich fällt es, wie wir Aehnliches oben schon einmal bemerkten [1], auch den edelsten Persönlichkeiten auf Erden nur gar zu schwer, sich zu einer Geisteshöhe zu erschwingen, auf welcher man, ohne irgend welchen selbstsüchtigen Absichten Einfluß auf sein Verhalten zuzugestehen, in demselben stets nur durch die Liebe zu Gott und die Rücksicht auf Seinen allerhöchsten Willen sich bestimmen läßt; und das sehen wir denn auch bei den Disibodener Mönchen sich bewahrheiten, als es sich um die Entlassung Hildegard's handelte. Statt nur besorgt zu sein, daß ja Gottes heiliger Wille in dieser Angelegenheit zur Ausführung käme, wie sie hätten thun sollen, ließen sie sich durch das Verlangen, eine so begnadigte Seele für den Disibodenberg nicht zu verlieren, dazu verleiten, dieselbe, wenn nur immer möglich, daselbst zurückzuhalten.

Das dortige Volk aber benahm sich ähnlich. „Als mein Abt," so erzählt die Heilige, „die Brüder und das Volk der Umgegend von dieser Veränderung [von der Auswanderung nach dem Rupertsberg nämlich, welche Hildegard als von Gott gefordert erklärte] hörten, wunderten sie sich, wie das käme, daß wir aus fruchtbaren Aeckern und Weinbergen und jener anmuthigen Gegend an eine wasserlosse Stätte, wo es uns an Allem fehlte, hinziehen wollten. Daß dies nicht geschähe, sie vielmehr uns widerständen, dazu verabredeten sie sich gegenseitig. Sie behaupteten auch, daß ich mich von einer leeren Einbildung habe täuschen lassen." [2] Ja noch weiter ging man von mancher Seite. Hildegard erzählt darüber: „Darauf suchte der alte Betrüger mich durch viele Verspottungen heim, so daß Viele sagten: ‚Was soll das sein, daß dieser thörichten und ungelehrten Frau so viele Geheimnisse offenbart werden, da es doch viele tüchtige und weise Männer gibt? Sie wird sich wohl [gar noch predigend] in die Zerstreuung (in dispersionem) begeben.'" [3] Es lag solchen Leuten der Gedanke fern, daß Gott oft das Schwache vor der Welt erwählt, um das Starke zu beschämen [4]; und sie begegneten in ihrer Bitterkeit der Redeweise der Juden, wo diese

[1] S. oben S. 7/8. [2] Vit. II, 21. Col. 106.
[3] Vergl. Joh. 7, 35. [4] Kor. 1, 27.

dem Heiland, Welchen sie mißverstanden, den Gedanken unterschoben, Er wolle Sich, da Er bei ihnen so wenig bewirkte, von ihnen weg zu den damals unter den Heidenvölkern zerstreuten Israeliten und von diesen aus hauptsächlich an die Heiden selbst mit Seiner Lehre wenden. „Denn Viele," fügt Hildegard ihren Worten noch erklärend bei, „verwunderten sich über die [mir geworbene] Offenbarung [und waren darüber im Zweifel], ob sie von Gott wäre, oder von der Wasserlosigkeit [d. i. Gehaltlosigkeit][1] der Luftgeister[2], welche Viele verführen."[3]

17. Der Widerstand gegen Hildegard's Uebersiedelung durch göttliches Eingreifen gebrochen.

Die vorgeführte Verhaltungsweise der Disibodenberger Mönche und anderer Leute der dortigen Gegend mußte nun aber Gott gerade dazu dienen, es ihnen, wie vorher der Heiligen selbst, ganz augenscheinlich und fast handgreiflich werden zu lassen, Er bewirke das Außergewöhnliche an Hildegard und Er wolle und befehle es, daß sie den Rupertsberg beziehe. „Da ich," bemerkt sie in Bezug auf den oben berührten Widerstand, „dies hörte, wurde mein Herz zermalmt und mein Fleisch und meine Adern vertrockneten und während sehr vieler Tage vernahm ich, auf mein Lager niedergeworfen, eine mächtige Stimme, welche mir verbot, noch irgend etwas an jenem Orte über dieses Gesicht vorzubringen oder zu schreiben."[4] Unter dem Gesichte, von welchem die Heilige an dieser Stelle spricht, dürfte wohl ihr außerordentliches Sehen überhaupt zu verstehen und somit hier gesagt sein, Gott habe ihr, weil die Disiboder sie hauptsächlich wohl auch ihrer Sehergabe willen nicht wollten fortziehen lassen, geradezu verboten, dort noch irgend etwas von dem, was sie in Folge ihrer besonderen Begnadigung wahrnahm, kund zu thun. Gott that aber noch mehr, um den Widerstand auf dem Disibodenberg zu brechen, wie an einer anderen Stelle der Lebensgeschichte der Heiligen erzählt wird. „Als," so heißt es da, „die heilige Jungfrau die Stätte für ihre Uebersiedelung, welche sie nicht mit den körperlichen Augen, sondern in tief innerlichem Gesichte erkannt hatte, ihrem Abte und den Klosterbrüdern bezeichnete, diese aber sich ihr, weil sie ihren Weggang ungern sahen, schwierig zeigten, fiel sie, damit sie nicht gehindert würde, den göttlichen Befehl auszuführen, wie früher [zu wiederholten Malen, das erste Mal, als sie sich geweigert hatte, ihre Gesichte kund zu thun, und dann später, als sie den göttlichen Befehl, der sie auf den Rupertsberg wies, anfangs verheimlichte[5], so auch jetzt wieder] lange Zeit auf das Krankenbett und erhob sich von demselben nicht eher, als bis der Abt und die Uebrigen sahen, daß sie durch einen göttlichen Wink gedrängt würden, zuzustimmen, und nun nicht weiter widerstanden, sondern [ihr jetzt bei Ausführung des Umzuges] nach Kräften behilflich waren. Unter ihnen befand sich [ein gewisser] Arnold, der aus einem Laienbruder Mönch geworden war und, wie es schien, durch die gewaltige Hartnäckigkeit, mit welcher er [dem Abzug der hl. Jungfrau] widerstanden, die Uebrigen zu ihrem Wider-

---

[1] Jerem. 2, 13. Luk. 11, 24. [2] Ephes. 2, 2. 6, 12.
[3] Vit. II, 22. [4] Vit, II, 21. [5] S. oben S. 69/70 und 115.

stande angeeifert hatte. Dieser wurde, als er sich eben auf einem Besitzthum der [Disibodener] Kirche, auf dem Landgut Wilara[1], befand, plötzlich mit einem solchen Körperleiden heimgesucht, daß er sogar an seinem Leben verzweifelte, indem nämlich seine Zunge so entsetzlich anschwoll, daß sein Mund sie nicht mehr zu fassen vermochte. Er verlangte nun durch Winke, so gut er konnte, daß man ihn zur Kirche des hl. Rupert brächte[2]; und sobald er dann daselbst gelobte, daß er weiterhin keinen Widerstand mehr entgegensetzen, sondern nach Kräften mithelfen wolle, wurde er sofort gesund und gesellte sich nun denen bei, welche die Wohnungen [für Hildegard und ihre geistlichen Töchter] herrichteten, und reutete mit seinen eigenen Händen die Weinberge aus, wo die Gebäude für die Nonnen aufgeführt werden sollten."

„Da aber sie selbst, für deren Auswanderung diese Wohnungen hergerichtet wurden, wegen der Verzögerungen, welche die Ausführung des göttlichen Gesichtes erfuhr, des Gebrauchs ihrer Füße vollständig beraubt dalag und, wie ein Stein, wie ein Fels, von dem Lager, auf welches sie niedergeworfen war, schlechterdings nicht aufgehoben werden konnte; trat der Abt, der den Berichterstattungen, welche ihm darüber gemacht worden waren, nicht hinreichend glaubte, bei ihr ein, um nachzusehen. Und da er es nun mit allen seinen Kräften selbst versuchte, sie am Kopfe aufzuheben oder sie von einer Seite auf die andere zu wenden, und mit seinen Bemühungen durchaus nichts fertig brachte, wurde er über ein so ungewöhnliches Wunder betroffen und erkannte, daß das, worum es sich handelte, nicht ein menschliches Leiden, sondern eine göttliche Heimsuchung sei und daß er dem himmlischen Befehle nicht noch länger entgegentreten dürfe, um nicht noch etwas Schlimmeres zu erleiden."[3]

18. Der Mainzer Erzbischof dem Umzuge gegenüber.

So schickten sich also die Mönche des Disibodenberges jetzt an, Hildegard nach dem Rupertsberg zu entlassen. Daß sie dies aber endlich zugestanden, dazu mag auch noch der Erzbischof von Mainz beigetragen haben. Es spricht dafür eine Bemerkung, welche die Heilige in ihrer Lebensbeschreibung macht. Nachdem sie da erzählt, was wir oben mitgetheilt haben, daß ihr nach der Weigerung der Mönche, sie nach dem Rupertsberge ziehen zu lassen, von Gott verboten worden sei, noch irgend etwas von ihren Gesichten auf dem Disibodenberg kund zu thun, fährt sie also fort: „Darauf ging eine uns bekannte edle Markgräfin zu dem Erzbischof von Mainz und theilte ihm und anderen weisen Männern all dies mit. Diese sagten, kein Ort werde anders, als durch gute Werke geheiligt, weshalb es passend schiene, daß das geschähe [was Gott ver-

[1] Dieses Wilara haben wir wohl heute in dem Orte Weiler, zu dessen Pfarrbezirk dermalen, wie wir oben (S. 100) gehört haben, Rupertsberg oder Bingerbrück gehört.

[2] Was, wenn unsere eben in Betreff des Wilara ausgesprochene Vermuthung richtig ist, um so leichter war, als dieses der Kirche des hl. Rupert so nahe lag.

[3] Vit. I, 6. 7. Col. 96.

langte]." [1] Der letzte Satz will wohl sagen: Wie in Allem, was man thue, komme es auch bei der Wahl, welche man bezüglich seiner Wohnung treffe, einzig und allein darauf an, daß man den Willen Gottes zur Ausführung bringe und so gute Werke übe; eben dadurch würde, wie unser Handeln ein heiliges, so auch der Ort, an welchem man sich im Gehorsam gegen Gott aufhalte, ein geheiligter, und dürften deshalb die Mönche auf dem Disibodenberg durchaus nicht etwa die Heiligkeit, welche in ihren Augen dem dortigen Orte im Vergleiche mit dem Rupertsberg zukäme, als Grund geltend machen, um Hildegard im Widerspruch gegen die ihr gewordene göttliche Mahnung auf dem Disibodenberg zurückzuhalten. Danach waren denn der Mainzer Erzbischof und seine Geistlichkeit offenbar für die Entlassung Hildegard's nach dem Rupertsberg. Nimmt man nun auch an, der Erzbischof habe gar nichts Weiteres gethan, um die Mönche zu bestimmen, seiner Ansicht Rechnung zu tragen, so lag es doch auch so schon für diese um so näher, seiner Anschauung thatsächlich beizupflichten, als ja der Abt von freien Stücken, wenn auch nicht in dieser Angelegenheit der Heiligen, so doch, wie wir wissen, in Sachen ihrer Gesichte, sich um Rath an den erzbischöflichen Stuhl gewendet hatte. Nachdem er selbst durch diesen Schritt die Mainzer Kirche als die rechtmäßige höhere Stelle erklärt, von welcher über die außerordentlichen Dinge, welche Hildegard betrafen, Entscheidung zu geben sei; erscheint es gewiß nicht denkbar, daß er deren Urtheil über den künftigen Aufenthaltsort, welcher der Heiligen in Befolgung göttlicher Weisung zuzugestehen sei, geradezu unberücksichtigt gelassen haben sollte.

19. Hildegard erwirbt sich die Erlaubniß, sich auf dem Rupertsberg niederzulassen.

„Weil aber damals," fährt die Lebensgeschichte in ihrer Erzählung fort, „der genannte Ort [der Rupertsberg nämlich] den Kanonikern der Mainzer Kirche gehörte und der Grund und Boden mit dem Oratorium (Bethaus) des hl. Rupert ein Besitzthum des Grafen Bernard von Hildesheim war, so veranstaltete die heilige Jungfrau durch Vermittelung von gläubigen Personen eine Gesandtschaft und erlangte, wie sie auch vorausgewußt, für sich und ihre Schwestern die Erlaubniß, dort zu wohnen." [2] Der in diesen Worten erstattete Bericht scheint insofern unvollständig zu sein, als der Grund und Boden mit dem Bethaus des hl. Rupert, was hier als Besitzthum des Grafen Bernard von Hildesheim bezeichnet wird — gerade wie in einer unten noch anzuführenden Urkundenstelle —, sowohl nach dem, was wir oben am Schlusse der Lebensbeschreibung des hl. Rupert gehört [3], als auch nach einem weiteren Zeugniß, welches wir später noch zu vernehmen haben werden, nicht ausschließlich diesem, sondern zugleich auch seinem Bruder Herrmann angehörte, welcher einmal Propst vom heiligen Kreuz in Mainz und später von 1160—74 Bischof von Hildesheim war, als welcher er auf der Rückkehr aus Palästina in Italien starb [4].

---

[1] Vit. II, 22. [2] Vit. I, 7. [3] S. oben S. 111.

[4] So der Bollandist bei Migne, Col. 1091/2, Anmerkung 41. Nach Binterim a. a. O. I. S. 303 aber wäre Herrmann nur von 1164—69 Bischof von Hildesheim gewesen.

Wenn nun aber Herrmann bereits zu der Zeit, in welcher es sich um die Uebersiedlung Hildegard's auf den Rupertsberg handelte, zu Mainz seinen Wohnsitz hatte, dann hat sie sich vielleicht damit begnügen können, dahin ihre Vertreter zu senden und bei den dortigen Kanonikern und bei Herrmann die Erlaubniß, sich auf ihrem Eigenthum ansiedeln zu dürfen, zu erbitten, da Herrmann bei seiner Bereitwilligkeit zu Opfern seinerseits sich wohl auch gern dazu verstanden haben wird, seinen Bruder zu demselben zu bestimmen, zumal das seinige ohne das des Bruders bedeutungslos und in diesem Falle die Uebersiedlung Hildegard's unausführbar gewesen wäre.

20. Entlassung Hildegard's nach dem Rupertsberg.

„Nachdem also Hildegard [in Folge göttlicher Fügung darum, weil sie gegen den allerhöchsten Willen auf dem Disibodenberg zurückgehalten worden] lange Zeit nicht hatte gehen können und man nunmehr beiderseits[1] den Entschluß gefaßt hatte, sie mit ihren Mitschwestern an den Ort zu entlassen, welchen sie vorher im Geiste gesehen hatte; trat der Abt zu ihr, wie sie da lag und niedergedrückt war, und sprach, daß sie im Namen des Herrn aufstehen und zu der Wohnstätte hingehen solle, die vom Himmel für sie bestimmt worden. Darauf erhob sie sich schneller, als das Wort verklang, gleich als ob sie nichts in so langer Zeit an Schwäche verspürt hätte; und Staunen und Verwundern ergriff Alle, die anwesend waren. Und das mit Recht, da auch das, was man [sonst] während ihres Krankseins um sie her sich hatte zutragen sehen, nicht minder staunenerregend war. Denn von dem Zeitpunkte an, wo sie vom Himmel her den Auftrag erhalten, ihren Aufenthaltsort zu ändern, empfand sie eben so oft, als die Sache zur Ausführung zu kommen schien, Linderung in ihrem körperlichen Leiden; und umgekehrt hatte sie, so oft durch den Widerspruch der Gegner die Angelegenheit zu nichte zu werden schien, obwohl abwesend, desto heftiger zu leiden. Manchmal erhob sie sich plötzlich von ihrem Lager und wandelte durch alle Winkel und Räumlichkeiten des Klosters, konnte aber durchaus nicht sprechen; und darauf kehrte sie wieder zu ihrem Bette zurück, indem ihr die Füße versagten, und redete wie sonst. An dieser Art Krankheit litt sie [übrigens] nicht bloß damals; sondern, so oft sie [selbst] in ihrer weiblichen Aengstlichkeit gezögert oder Bedenken getragen hatte, das auszuführen, was der götttliche Wille ihr aufgetragen hatte, empfing sie an sich diesen Beweis [Seiner] Gewißheit"[2], wie wir das in unserer bisherigen Darstellung ihres Lebens bereits öfters zu berichten gehabt haben. Das außerordentliche, wahrhaft wunderbare Eingreifen Gottes hierbei ist unverkennbar!

21. Einzug Hildegard's auf dem Rupertsberg.

„Endlich verließ nun," fährt die Lebensbeschreibung zu erzählen fort, „die Dienerin Gottes mit achtzehn Gott geweihten Jungfrauen ihre bis-

[1] d. h., wie wir vermuthen, sowohl seitens der Disibodenberger Mönche, als auch seitens der unmittelbar vorhergenannten Eigenthümer des Rupertsberges.
[2] Vit. I, 8.

herige Wohnstätte."[1] „Eine unter diesen," berichtet Trithemius, „war Hiltrudis, eine Tochter des Grafen Meginhard [von Sponheim], eine Jungfrau von gar heiligem Wandel, durch viele Tugenden ausgezeichnet und der hl. Hildegardis sehr vertraut."[2] „So viel Schmerz und Trauer aber Hildegard", heißt es in der Lebensgeschichte weiter, „bei denen hinterließ, von welchen sie schied; so viel Freude und Jubel brachte sie mit sich in die Gegend, in welche sie sich hinbegab. Es waren nämlich aus der Stadt Bingen und den benachbarten Landgütern viele Vornehme und von dem Volke eine nicht kleine Zahl, welche sie mit großer Feierlichkeit und unter heiligen Lobgesängen empfingen. Sie aber betrat mit ihrer, oder vielmehr mit Christi kleiner Heerde die für sie bereitete Stätte [und] pries die göttliche Weisheit, Die Alles sorgsam anordnet, in demüthiger Freudigkeit ihres Herzens." Hatte sie ja auch in der That die gewichtigsten Gründe dafür. Sie sah, wie der Herr die Uebersiedlung, die Er gewollt und ihr aufgegeben hatte, trotz der Schwierigkeiten, welche sich derselben entgegengesetzt, zur Ausführung gebracht; wie es nachgerade allseitig anerkannt wurde, daß es ein göttlicher Wink sei, der sie auf den Rupertsberg hinweise, und wie sie darauf unter Gutheißung ihres Abtes, ihres Erzbischofs und — wenigstens bald nach ihrer Uebersiedlung — gar des Oberhauptes der Kirche mit der ihr theuren Genossenschaft zu ihrem neuen, durch heilige Erinnerungen geweihten Wohnsitz gelangt war; und es hätte ihr danach auch schon für den Fall, daß sie sich darüber keiner besonderen Erleuchtung erfreut hätte, kaum zweifelhaft sein können, daß Gott nach dem Reichthum Seiner Gnade und Seines Erbarmens gewiß Wichtiges an diesem Orte mit ihr vorhabe und durch sie verwirklichen werde!

---

[1] Vit. II, 9.

[2] Trith., Chron. Sponh. ad a. 1148. p. 250. Chron. Hirs. I. ad a. 1150. p. 422. Hiltrudis war die Schwester jenes Craffto, dessen wir oben S. 55 gedachten.

Fünftes Hauptstück.

Die Stellung der hl. Hildegardis auf dem Rupertsberg.

1. Die Verhältnisse auf dem Rupertsberge zur Zeit der Ankunft Hildegard's.

Ueber die Verhältnisse, in welche Hildegard mit ihren Töchtern auf dem Rupertsberg eintrat, gibt uns in etwas Aufschluß die folgende Urkunde:

„Im Namen der heiligen und untheilbaren Dreifaltigkeit. Heinrich, durch die Gnade Gottes Erzbischof des Mainzer Stuhles. Wissen sollen alle Christgläubigen sowohl der Gegenwart als auch der Zukunft, daß eine Kapelle auf dem Berge des heiligen Bekenners Rupert am Naheflusse, außerhalb der Mauern der Stadt Bingen gelegen, nachdem sie von den Bewohnern [der Gegend] lange vernachlässigt und verlassen war, in unseren Zeiten wieder hergestellt und für den Gottesdienst wieder hergerichtet worden ist. Denn gewisse Jungfrauen, welche die Lockungen des Fleisches und [auch] erlaubte Verbindungen zurückwiesen, um die unauflösliche Verbindung mit dem Sohne Gottes zu verdienen, haben alles natürliche Feuer durch den Regen der göttlichen Gnade in sich ausgelöscht und sich auf Weisung des heiligen Geistes von einem anderen Ort an den genannten hinbegeben, wo sie unter Hildegard, einer Meisterin, welche durch viele und wunderbare Tugenden glänzt, und zugleich mit anderen sehr vielen Jungfrauen das Fasten den fleischlichen Mahlzeiten vorziehen, den Gebeten und den Nachtwachen obliegen und das Werk der jungfräulichen Gnade üben, damit sie in die Pforte des Himmelreiches mit Christus, dem Bräutigam der Jungfrauen, hineintreten und in Seiner Begleitung immer bewährt bleiben. Wir aber, die wir zur Wiederweihe (ad reconciliationem) jener Kapelle berufen worden, haben sie an dem Gedächtnißtage der Apostel Philippus und Jakobus zu Ehren der heiligen Mutter Gottes Maria und der genannten Apostel, wie auch der heiligen Bekenner Martinus und Rupertus, eingeweiht, auch einigen Jungfrauen den heiligen Schleier gegeben und zur Versorgung der Jungfrauen, welche Gott dort dienen, weil es ihnen an einer Mühle fehlte, den Mühlplatz, der uns zugehörte, Mulenwert heißt und bei dem Loch im Rhein gelegen ist (Mulenwert dictum et juxta Loch in Reno situm), mit seinem ganzen Wasserfall . . . mit allem Rechte, mit welchem es dem Bischof eigen war, nach dem Rathe unserer Freunde zugestanden, so nämlich, daß auf dieselbe Weise, auf welche der Ort vorher uns gehörte, er jetzt und

fortan in der Zukunft mit Allem, was zu ihm gehört, dem Bedürfniß und dem Nutzen eben jener Schwestern dienen soll. Das setzen wir fest und beschwören [dabei] in dem Herrn, daß derselbe Jungfrauenchor eingedenk sei unserer, sowie aller unserer Nachfolger und Vorgänger in seinen Gebeten, damit wir, wann wir die Bürde des Fleisches abgelegt haben, zu der Zahl der Auserwählten gerechnet zu werden und die ewige Seligkeit zu genießen verdienen. Damit aber diese Uebergabe für alle Zeit giltig und unangetastet verbleibe, haben wir diese Urkunde schreiben lassen und mit unserem Siegel versehen und unter dem Bande unseres Anathems bestätigt, indem wir festsetzen, daß, wenn ein verwegener oder gottloser Mensch diese durch unsere Hand an die genannte Kirche geschehene Uebergabe an sich zu reißen oder auf irgend eine Weise in fremde Hände zu bringen sich erdreisten sollte, er verdienter Maßen der Excommunication verfällt und sowohl hier, als in der Ewigkeit das Gericht der göttlichen Ahndung zu fühlen hat."

Nach Aufführung der Zeugen dieser Urkunde heißt es: „Es ist dies geschehen im Jahre der Menschwerdung des Herrn 1152 . . . unter der Regierung des Königs Konrad." [1]

Da diese Urkunde ausgestellt wurde im Jahre 1152 und doch auch noch unter dem Könige Konrad, der bereits am 15. Februar desselben Jahres starb, so muß sie bereits in den ersten Wochen des Jahres 1152 gefertigt worden sein. Daraus schon ergibt sich, daß nicht Alles, was sie berichtet, unmittelbar vorher geschehen sein kann, indem ja der Teg der heiligen Apostel Philippus und Jakobus, an welchem nach ihr die Kapelle geweiht wurde, schon seit dem sechsten Jahrhundert am ersten Mai, als dem Tage der ehemaligen Uebertragung ihrer Reliquien, in der Kirche begangen wird [2] und somit die Einweihung des Rupertsberger Kirchleins durch Erzbischof Heinrich unbedingt vor dem Jahre 1152 liegen muß. Uebrigens verräth auch der ganze Wortlaut des Schriftstückes, daß es in demselben dem Erzbischof zunächst um Beurkundung und Sicherstellung seiner Schenkung an das Kloster zu thun war und daß das, was er vorher erwähnt, wohl nur mehr als die entsprechende Einleitung dafür gelten sollte, wobei er kein Gewicht darauf legte, die Zeit näher anzugeben, in welcher geschehen war, was er da erwähnte.

Aus der Urkunde ersehen wir nun zunächst, daß zur Zeit, als Hildegard nach dem Rupertsberg wandern sollte, die dortige Kapelle schon lange unbenutzt und vernachlässigt war und nunmehr für die Heilige und ihre Genossenschaft so gründlich hergestellt wurde, daß sie einer neuen Einweihung bedurfte; daß Erzbischof Heinrich diese heilige Handlung an dem ersten Mai eines der Jahre vornahm, welches, jedenfalls nicht besonders lang, vor dem Jahre 1152 liegt; und daß das erneuerte Heiligthum dem Andenken der allerseligsten Jungfrau, sowie der genannten beiden heiligen Apostel, des hl. Martinus und des hl. Rupertus gewidmet wurde. — Was hier der Erzbischof Kapelle nennt, haben wir oben [3] von Hildegard als Kirche bezeichnen hören und zugleich als den einzigen Ueberrest, welchen die Heilige noch von dem Bingen gesehen habe, das die Normannen zerstört hatten.

---

[1] Stumpf, Acta Moguntina Seculi XII. Innsbruck 1863. p. 51/2.
[2] Wetzer u. Welte, a. a. O. VIII. S. 397.
[3] S. oben S. 111.

Ob dieses Kirchlein aber auch noch dasselbe war, welches ehedem die hl. Bertha erbaut hatte[1], wissen wir nicht. Ebenso auch nicht, was bei der Erneuerung von dem alten bestehen blieb und was neu geschaffen wurde. — Durch wen und auf wessen Kosten die Herstellung der Kapelle geschehen ist, fanden wir gleichfalls nicht. Nach dem aber, was uns oben darüber erzählt worden ist, wie der Mönch Arnold von dem Disibodenberg an den Arbeiten Theil genommen hat, welche auf dem Rupertsberg vorgenommen wurden, um Hildegard und ihren Schwestern dort den Aufenthalt zu ermöglichen, dürfen wir vermuthen, daß eben der Abt und die Mönche auf dem Disibodenberg, nachdem sie zur Einsicht gekommen waren, wie sie durch ihren Widerstand gegen Hildegard's Auswanderung den Absichten Gottes im Wege gestanden hatten, entweder vollständig oder unter Beihilfe von frommen Wohlthätern sowohl für die nöthigen Wohnungen auf dem Rupertsberg, als auch für die Wiederherstellung des dortigen Kirchleins Sorge getragen haben.

Die Urkunde verbrieft dann die Schenkung eines Mühlenplatzes und alles dessen, was dazu gehörte, von Seiten des Erzbischofs an Hildegard's Genossenschaft. Da dabei gesagt ist, der Platz trage den Namen „Mulenwert" und sei „bei dem Loch im Rhein gelegen", so liegt die Vermuthung nahe, daß damit der felsige Rheinplatz gemeint gewesen ist, welcher bis auf den heutigen Tag „Mühlwerk" heißt und gleich oberhalb Bingen, also an einer Stelle sich befindet, wo sich alsbald die nach dem „Binger Loch" hinziehende starke Strömung bemerklich macht[2]. —

Sehen wir nun zu, welche Stellung Hildegard den Verhältnissen gegenüber einnahm, welche sie auf dem Rupertsberg vorfand.

2. Erwerbung des Rupertsberges durch Hildegard.

„Damit es aber," erzählt die Lebensgeschichte, „nicht den Anschein hätte, als ob Hildegard in rechtmäßiges Besitzthum Anderer eingedrungen sei, oder dieses sich anmaße, erwarb sie mit den Gaben der Gläubigen, welche diese, von dem Ruhme ihres Namens herbeigezogen, erlegten, ihren Wohnort, theils gegen eine bezahlte Geldsumme, theils durch einen veranstalteten Tausch (facto concambio), von den oben genannten Eigenthümern." [3]

Es war also Hildegard nach ihrer Niederlassung auf dem Rupertsberg bemüht, auch selbst dem Scheine eines Unrechtes vorzubeugen, und dies jedenfalls sowohl um allen Anstoß zu vermeiden, als auch um allen Zwistigkeiten zuvorzukommen, welche sich in Folge von nicht klar geregelten Rechtszuständen nur allzu leicht ergeben. Außerdem war aber der Heiligen

---

[1] S. oben S. 105.

[2] Jedenfalls hat die Stelle ihren Namen gerade von einer früher daselbst befindlichen Mühle, wie wohl auch der etwas weiter unten auf der anderen Rheinseite gelegene „Mühlstein", der seit 1836 das Herz des Nikl. Vogt in sich birgt, seinen Namen einem ähnlichen Umstande in den vergangenen Jahrhunderten verdankt. Befinden sich ja in der Nähe von diesem auch jetzt wieder Rheinmühlen. Er ist wahrscheinlich derselbe, von welchem aus früheren Zeiten geschrieben steht: „Von dem Steyne an, den man nennet den Lovenstein, gelegen obwendig Erenfels, an dem Staden an dem Ryne." Bodmann, a. a. O. I. S. 147.

[3] Vit. I, 9.

auch, wie wir bald sehen werden, recht daran gelegen, in den vollen und damit möglichst unantastbaren und freien Besitz des ihr nun einmal von Gott bestimmten Wohnsitzes zu gelangen. Das Eine und das Andere nun, was Hildegard hier erstrebte, erreichte sie dadurch vollends, daß sie eben den Ort von denen rechtmäßig erstand, welchen er bisher gehört hatte. In welcher Weise sie dabei mit den Mainzer Kanonikern sich vereinbart hat, ist uns nicht bekannt. Bezüglich der anderen oben genannten Eigenthümer des Rupertsbergs aber bezeugt uns, im Einklang mit dem, was am Schlusse der Lebensbeschreibung des hl. Rupert erzählt worden ist[1], eine über die Güter des Rupertsberger Klosters am 22. Mai 1158 ausgestellte Urkunde des damaligen Mainzer Erzbischofs Arnold, daß die Rupertsberger Klosterschwestern „Weinberge, welche Herrmann, der Propst vom heiligen Kreuz und die Söhne seines Bruders, des Vicedoms von Hildensheim Bernard nämlich, bei Bingen hatten, ... um zwanzig Mark erworben und im Beisein vieler Zeugen gekauft haben.“[2]

3. Die Hilfe des Grafen Megenhard von Sponheim bei der Erwerbung des Rupertsberges.

Da Trithemius berichtet, der Graf Megenhard von Sponheim habe mit Rücksicht auf seine Tochter Hiltrudis, welche Hildegard innig verbunden war und mit ihr auf den Rupertsberg wanderte[3], diesem Orte viele Wohlthaten zugewendet[4], und noch weiter, Hildegard habe „einen nicht unbedeutenden Theil [desselben] durch Schenkung Megenhard's erhalten,“[5] auf Bitten der Hiltrudis habe „ihr Vater mehrere Güter für Herrichtung des Klosters auf dem Berge gegeben“[6]; so müssen wir danach annehmen, daß die Erwerbung des Rupertsberges durch Hildegard wesentlich auch der Mithilfe des Grafen zu danken war. Vielleicht hatte dieser vorher selbst Grundstücke auf dem Rupertsberge, welche er nunmehr der Heiligen schenkte. Denkbar ist es aber auch, daß, da, wie oben gesagt ist, der Rupertsberg theilweise auch durch Tausch erworben wurde, Megenhard dort gelegene Plätze anderer Eigenthümer durch Hergabe von ihm gehörigen, die anderwärts lagen, für das Kloster erwarb.

4. Sicherstellung der Rupertsberger Besitzung.

Während nun aber Hildegard besorgt war, auf dem Rupertsberg auch selbst vor dem Schein eines von ihr begangenen Unrechts sich zu hüten, und sich daselbst nur durchaus rechtmäßig ansässig zu machen, war sie zugleich auch sehr wohl darauf bedacht, daß hinwiederum ihr selbst kein Unrecht in dem neu erworbenen Besitzthum widerführe und sie nicht durch eine solche Beeinträchtigung in der Verfolgung ihrer höheren Zwecke gestört

---

[1] S. oben S. 111.
[2] Die Urkunde liegt uns in Abschrift des Dr. Rossel vor und wird inhaltlich gegeben von Weidenbach, a. a. O. S. 7.
[3] S. oben S. 121.
[4] Chron. Sponh. ad a. 1148. p. 250.
[5] Chron. Hirs. I. ad a. 1147. p. 416.
[6] Chron. Hirs. I. ad a. 1150. p. 422.

würde. „Da sie," heißt es darum in der Lebensbeschreibung weiter, „den Ort frei empfing, bestimmte sie, daß er auch immer frei bleiben solle. Nur dem Schutze der Mainzer Kirche unterworfen, sollte er auch keinen anderen, als den Erzbischof dieses Sitzes zum Schirmherrn haben, damit es nicht durch Annahme eines Schirmherrn aus dem Laienstande den Anschein gewänne, als führe sie den Wolf in den Schafstall ein, — eine fast allgemeine Krankheit, durch welche die meisten Kirchen auf Erden bedrängt und verwüstet werden."[1] — Hiermit wird auf die sog. Kirchen- und Kloster-Vögte des Mittelalters hingewiesen. Diese waren Männer, welche sich die einzelnen Kirchen und Klöster bei den ungeordneten und unsicheren Rechtszuständen jener Zeiten haben erwählen müssen, um sich durch sie sowohl bei den weltlichen Gerichten in Rechtsstreitigkeiten vertreten, als auch namentlich vor gewaltsamen Angriffen, vor Raub und Plünderung schützen zu lassen. Auch hatten diese Vögte im Namen der ihrem Schutz anbefohlenen Klöster und Kirchen den Heerbann zu leisten und ihre Dienstleute im Kriege anzuführen. Danach ist klar, daß nur mächtige, hochstehende Herren Vögte werden konnten, da nur sie den nothwendigen Schutz zu leisten im Stande waren; aber auch das ist offenbar, daß solche Männer ein Schutzrecht über die Klöster ausübten, welches sie, wenn sie nicht von der rechten Gesinnung beseelt waren, zu großem Verderben derselben mißbrauchen, daß sie, statt Beschützer derselben zu sein, harte Bedrücker für sie werden konnten. Und dies ist denn auch wirklich so sehr eingetreten, daß es „im zwölften Jahrhunderte," also gerade in dem Hildegard's, „der strengsten Censuren von Seiten der Päpste, sowie der kräftigsten Unterstützung der Kaiser bedurfte, um die kirchlichen Institute gegen die Gewaltthätigkeiten ihrer Vögte zu schützen und sie von ihrem Drucke zu befreien"[2].

Daraus ist ersichtlich, wie wohl begründet die Sorge Hildegard's war, in der sie sich und ihre Heerde vor solchen Wölfen sicher zu stellen suchte.

5. Die selbstständige Stellung des Rupertsberges dem Disibodenberg gegenüber.

Uebrigens ging Hildegard, um sich eine möglichst unangreifbare und freie Stätte für ihre Wirksamkeit zu sichern, noch weiter. Sie suchte nämlich, und zwar auf strengste Mahnung von Oben hin, ihr Rupertsberg auch dem Kloster gegenüber, unter welchem sie mit ihren Jungfrauen bisher gestanden hatte, also dem Disibodenberg gegenüber, möglichst selbstständig zu machen. In dieser Beziehung heißt es in der Lebensgeschichte: „Gegen die Vorsteher des Klosters, aus welchem sie ausgewandert war, behielt sie nur insoweit ein Abhängigkeitsverhältniß für sich und ihre Töchter bei, daß sie das, was sie in den geistlichen Angelegenheiten, das heißt in Betreff

---

[1] Vit. 1, 9.

[2] Wetzer u. Welte, a. a. O. VI. S. 199/200. Welche Verwüstung in damaliger Zeit jene Vögte anrichteten und wie mächtig sie dabei waren, kann man auch recht erkennen, wenn man liest, was ein so thatkräftiger Mann, wie Abt Wibald von Stablo und Corvey, mit ihnen zu schaffen hatte. Vergl. Janssen, a. a. O. S. 38. 60. 63. 70. 133. 162.

der Ordensregel und Profeßablegung, nöthig hatten, lieber von ihnen, als von Anderen empfingen und daß sie, je nachdem die Zeit und Umstände es forderten, Priester, welche sie nach eigener und freier Wahl unter Bezeichnung der Namen erbeten hatten, aus jenem Kloster erhielten, die sie sowohl in der Seelsorge und Abhaltung des heiligen Dienstes, als auch in der Verwaltung der zeitlichen Dinge unterstützten. Dies alles wurde nicht nur mit Erlaubniß, sondern auch durch Beschluß der ehrwürdigen Erzbischöfe Heinrich und Arnold von Mainz, ja auch durch schriftliche Urkunden derselben, unter Zustimmung der Aebte, entschieden und festgesetzt. Daß sich die Kirche des hl. Disibodus keinerlei Gewalt über die Güter des hl. Rupertus anmaße, dafür wurde auf Grund von Vorrechten, ja, um genauer zu reden, durch ein göttliches Verbot gesorgt. Als nämlich die Jungfrau durch eine tief innerliche Offenbarung erkannte, daß sie dieser Sache halber zu eben jenem Kloster gehen solle, sich aber, wie der Prophet Jonas, [wieder einmal] durch eine gewisse Zaghaftigkeit davon abhalten ließ, wurde sie von der göttlichen Strafruthe getroffen und fast bis auf den Tod krank. Gemahnt durch diese Geißel, ließ sie sich in das Oratorium (den Betsaal) bringen und gelobte daselbst, hinzugehen, wohin Gott es gebiete, wenn die Züchtigung wiche. Darauf bat sie, man möge sie auf ein Pferd setzen, mit den Händen halten und wegführen; und sobald sie nun ein klein wenig auf dem Wege fortgeführt worden, hatte sie ihre Kräfte wieder und schritt freudig voran. Sie gelangte zum Berge des genannten [heiligen] Bekenners, setzte auseinander, wie sie zu demselben hingedrängt worden, machte ihren Wohnort mit den dazu gehörigen Erbgütern von jenen Klosterbrüdern frei und überließ diesen [dagegen] den größten Theil der Besitzungen, welche ihr bei der Aufnahme der Schwestern übergeben worden waren, und überdies eine nicht unbedeutende Geldsumme, damit nirgends ein Grund zu einer gerechten Klage verbliebe." [1]

Das, was uns im Vorstehenden die Lebensbeschreibung bietet, wird theils bestätigt, theils vervollständigt durch zwei Urkunden des in demselben miterwähnten Erzbischofs Arnold vom 22. Mai 1158. Eine derselben, die nämlich, welche wir bereits oben angeführt haben [2], macht in der Absicht, „daß nicht die Schenkungen, welche denen, die für den Dienst Gottes regelrecht in Klöstern leben, gewährt werden, durch Raub oder Nachlässigkeit ungerechter Weise abhanden kommen", bekannt, was „zum Besten der Kirche des hl. Rupertus und der Schwestern, welche Gott dort dienen", wirklich geschenkt oder auch — wie die früher besprochenen Weinberge der Gebrüder Herrmann und Bernard — von ihnen durch Kauf erworben ist, bestätigt diesen Besitz und verbietet, unter Androhung des Anathems, ihn anzutasten. Unter den aufgezählten Gütern, die auch genau gebucht sind in dem Güterverzeichniß, welches das Rupertsberger Kloster sich angelegt hatte, und welches sich jetzt noch in dem Kgl. Archiv zu Idstein befindet [3], wird namentlich aufgeführt eine sehr bedeutende Schenkung des Pfalzgrafen Herrmann und seiner Gemahlin Gertrud, eine der Markgräfin Richardis, die einer gewissen Guda von Geisenheim u. s. w. [4] In der anderen, an demselben Tage

---

[1] Vit. I, 9. 10. [2] S. oben S. 125.
[3] „Registratio honorum et censuum monasterii s. Ruperti."
[4] Vergl. Weidenbach, a. a. O. S. 7.

gefertigten Urkunde aber[1] erklärt Arnold: „Indem wir wollen, daß die Brüder von dem Berge des hl. Disibodus und die Schwestern von dem Berge des hl. Rupertus bei Bingen keinen Grund zum Zwiste unter einander haben, haben wir beschlossen, daß die Schwestern sowohl den Ort, als auch ihre Güter frei von den Brüdern besitzen und von diesen in keiner Beziehung ein Hinderniß erfahren sollen. Denn da die Frau Hildegard von dem Berge des hl. Disibodus zu dem Berge des genannten hl. Rupertus mit einer Anzahl von Jungfrauen, welche mit ihr Gott geweiht waren, gekommen war und den Ort selbst von verschiedenen Personen mit Weinbergen, welche ihr von Gläubigen verliehen worden, durch gerechten Tausch (concambio) als Eigenthum erworben hatte, haben die genannten Brüder nach gemeinschaftlichem Beschluß für Gaben, welche dieselben Jungfrauen [ehedem] zu dem Kloster des hl. Disibodus für sich gebracht, ihnen und ihren Nachfolgerinnen acht Mansus an verschiedenen Orten durch den Abt Kuno als Austausch für immer gegeben, was dann der Herr Abt Helinger bekräftigt hat, wie er denn auch in Gegenwart von uns und anderer sehr vieler Personen jenen Ort mit Zustimmung aller seiner Brüder ohne allen Einspruch . . . frei hingab; was denn auch wir zum Nutzen und für das Bedürfniß derselben Schwestern in Gnaden zugestanden haben, indem wir bestimmten, daß sie dieses und das Uebrige, was ihnen bei was immer für Schenkungen gegeben worden ist oder gegeben werden wird, ohne allen Einspruch des genannten Abtes und seiner Nachfolger besitzen sollen. Damit jedoch dieselben nicht durch eine Unsicherheit bezüglich ihrer Priester vernachlässigt werden, haben wir für dafür gehalten, daß, wer immer jetzt und in der Zukunft auf dem Berge des hl. Disibodus Abt ist, ihre Seelsorge in der Weise üben soll, daß er sie mit Priestern, mit Mönchen nämlich von gutem Leumund, welche sie in Allem zu besorgen haben, zu ihrem Besten und nach ihrem Verlangen, zu versehen hat und daß er ohne deren Willen jene nicht wieder entfernt, daß er ihnen die Weihe der klösterlichen Profeß nach Anordnung des hl. Benedikt seinerseits gewährt und daß er in allen Dingen, für welche sie ihn anrufen, ihnen gütig beisteht, und zwar so lange in beiden Klöstern eine solche Regel herrscht, daß jenes passend von den Einen verlangt und von den Anderen gewährt werden kann." Zugleich bestimmt der Erzbischof, daß die Schwestern nach dem Ableben ihrer geistlichen Mutter sich eine neue in freier Wahl nach der Regel des hl. Benedikt wählen sollen, welcher alle in Allem Gehorsam zu leisten hätten und welcher alle Gewalt an ihrem Platze zustände. Er stellt dann das Kloster mit Allem, was zu ihm gehört, unter seinen und seiner Nachfolger Schutz; gewährt ihm alle geistliche Rechte, welche den übrigen unter seiner Regierung befindlichen Klöstern zukamen; bestimmt, daß außer ihm und seinen Nachfolgern dem Kloster kein Vogt vorgesetzt werde; und bedroht endlich auch hier diejenigen, welche sein Gebot verletzten, mit dem Anathem. Unter den Zeugen aber, welche die Urkunde beglaubigt haben, befindet sich auch eben jener Abt Helinger von dem Disibodenberg, von dem in der Urkunde die Rede ist.

Sonach war das Kloster auf dem Rupertsberg demjenigen auf dem Disibodenberg gegenüber ganz unabhängig und selbstständig. Dagegen hatte

[1] Bei Joannis, Spicil. p. 132 sq. und bei Guden. l. c. I. p. 229 sq.

dieses bei Hildegard und ihren Töchtern die Seelsorge zu üben und, soweit es nothwendig war, sonstigen Beistand zu leisten, und zwar in der Weise, daß jene sich selbst aus den Mönchen des Disibodenberges die für den Dienst auf dem Rupertsberg passendsten Persönlichkeiten auswählen durften und einen Wechsel unter denselben ohne ihre Zustimmung nicht zuzulassen brauchten. Eine ohne Zweifel für Hildegard und ihre Genossenschaft höchst günstige Stellung! Freilich kam ihnen dieselbe noch nicht gleich bei ihrem allerersten Weilen auf dem Rupertsberg zu gut. Denn erst, nachdem, wie wir oben gehört, Hildegard, durch eine neue Heimsuchung Gottes genöthigt, zu dem Disibodenberg sich begeben hatte, kam es daselbst zu der für sie so günstigen Vereinbarung. Aber diese muß doch auch nicht gar zu lange nach der Uebersiedelung der Heiligen auf den Rupertsberg wenigstens bereits angebahnt gewesen sein, da, wie die zuletzt angeführte Urkunde Arnold's schon auf einen diesbezüglichen Beschluß der Disibodener Mönche unter dem Abte Kuno, so die Lebensbeschreibung auf Beschluß der Erzbischöfe Heinrich und Arnold und Zustimmung der gleichzeitigen Disibodener Aebte sich beruft. Denn wenn auch der Abt Kuno erst am zweiten Juli 1155 gestorben ist[1], so ist dagegen Erzbischof Heinrich schon in der zweiten Hälfte des Jahres 1153 vom irdischen Schauplatz geschieden und noch etwas früher aus seinem Amte entfernt gewesen[2]; und es muß darum das, was Erzbischof Arnold laut seiner Urkunde im Einklange mit Abt Helinger, der Kuno am siebzehnten Juli 1155 nachfolgte[3], zu Gunsten des Rupertsberges festsetzte, mindestens theilweise auch schon im Jahre 1153 so geordnet gewesen sein, also zu einer Zeit, wo Hildegard, wie wir sehen werden, ungefähr fünf Jahre den Rupertsberg bewohnt hatte.

6. Grund der selbstständigen Stellung Hildegard's auf dem Rupertsberg.

Haben wir nun im Vorstehenden erkannt, wie Hildegard, von Gott gedrängt und genöthigt, sich so sehr auf dem Rupertsberg selbstständig und frei zu stellen bemüht war, daß sie sich sogar von dem Kloster, unter dem sie bisher als Tochter gestanden, fast ganz loszulösen und unabhängig zu machen suchte; so scheint uns daraufhin noch klarer, als es früher der Fall war, hervorzutreten, was Gott eigentlich damit bezweckte, daß Er sie von dem Disibodenberg nach dem Rupertsberg hinwies.

Nicht unwahrscheinlich ist es allerdings, daß Gott durch die auf diese Weise bewerkstelligte möglichst vollständige Trennung der weiblichen Genossenschaft von der männlichen namentlich auch jenen sittlichen Gefahren zuvorkam, welche, wenn auch nicht zu Lebzeiten Hildegard's, so doch nach ihrem Hinscheiden aus dem nahen Beisammensein der beiden Geschlechter hätten erwachsen können, und allem jenem anstößigen Verdachte vorbeugte, welcher unter solchen Verhältnissen nur zu leicht sich erhebt, — wie denn wohl die Rücksichtnahme auf diese beiden Punkte überhaupt der Grund geworden ist, weshalb im Laufe der Zeit jene früher von uns besprochene Sitte der Errichtung von weiblichen Klöstern bei männlichen sich nachgerade ganz verloren hat und die einen neben den anderen allmählich verschwunden sind.

[1] Annal. Disib. p. 213.
[2] Joann., Res Mog., I. p. 557. Böhmer-Will, l. c. p. 352.
[3] Annal. Disib. p. 213.

Aber wohl noch mehr bezweckte Gott mit jener strengen Sonderstellung Hildegard's und ihrer geistlichen Töchter. Es scheint nämlich, als ob, wie Hildegard's Kloster durch Fernhaltung eines weltlichen Schirmvogts von unbefugtem und schädlichem Laieneinfluß bewahrt sein, so auch sein eigenthümlicher Lebenshauch ihm nicht von einem der anderen Klöster beigebracht werden sollte; daß vielmehr hier vollends frei Hildegard selbst durch die außerordentlichen Gabeu, mit welchen der Herr sie in gnädigster Weise beschenkt, die Quelle reinen, frischen heiligen Lebens werden sollte, — eine wahrhaft geistliche Mutter für ihre Töchter. Und nicht bloß für diese. Waren ja, wie wir sehen werden, die Gnaden, mit welchen der Himmel Hildegard bedacht, darauf berechnet und so reichhaltig, daß die Heilige sich in Kraft derselben tüchtig erwies, weit über die Schwellen ihres Klosters und den Bereich ihres Geschlechtes hinaus eine staunenswerthe Wirksamkeit in der Welt zu entfalten, zu welcher der offen gelegene Rupertsberg ihr gleichsam das Thor öffnen mußte. Da darf man sich denn auch gewiß nicht wundern, wenn, wie unter ihren Jungfrauen zunächst nur ihr von Gott erfüllter Geist walten und gestalten, so auch nur eben derselbe, möglichst wenig von anderen Personen beeinflußt, in jenem ihrem weiteren Wirkungskreis sich bethätigen sollte, und der Herr darum, wie Er sie und die Ihrigen von dem Disibodenberg weggeführt, so auch, soweit es nur immer anging, alle Bande löste, mit welchen sie noch an diesen geknüpft war.

Vielleicht werden wir in der eben dargelegten Anschauung bestärkt, wenn wir auf die Zeit hinsehen, in welcher Hildegard mit ihren Jungfrauen auf dem Rupertsberg ihr Klosterleben begonnen hat.

7. Zeit der Ankunft Hildegard's auf dem Rupertsberg.

In welcher Zeit kam aber die Heilige dahin?

Das läßt sich nun zwar bis auf den Monat und bis auf den Tag nicht angeben. Dagegen kann es, wenn man alles Einschlägige sorgfältig in Rechnung zieht, kaum einem Zweifel unterliegen, daß der Einzug zu Ausgang des Jahres 1147 stattgefunden hat.

Daß er im Jahre 1147 zur Ausführung gekommen ist, erzählt ausdrücklich das bereits erwähnte Rupertsberger Güterverzeichniß, indem es mit folgenden Sätzen beginnt: „Im Jahre 1147 der Menschwerdung des Herrn sind wir, da der heilige Geist es unserer heiligen Mutter Hildegardis offenbarte, von dem Berge des hl. Disibodus an den Ort unseres Patrons, des hl. Rupertus nämlich, übergezogen. An diesem Orte hat dieselbe, unsere heilige Mutter, dreißig Jahre glücklich gelebt. Und da wir daselbst gar nichts an Besitz hatten, haben wir den ersten Grund und Boden von dem Herrn Bernard, Grafen zu Hildesheim, um zwanzig Mark gekauft. Das aber, was wir jetzt besitzen, haben wir theils gekauft, theils ist es für die Seelen von Gläubigen verliehen worden."[1] Einer so bestimmt gefaßten Angabe des Rupertsberger Urkundenbuches, daß Hildegard im Jahre 1147 auf dem Rupertsberg eingewandert sei, darf man aber offenbar nicht ohne zwingende Gründe entgegentreten.

Einen solchen zwingenden Grund, entweder die eben hervor-

[1] S. bei Weidenbach, a. a. O. S. 6.

gehobene Zeitangabe, oder gar die hauptsächlichsten der übrigen Zeitangaben, welche wir bezüglich des Lebens der hl. Hildegard besitzen, umzustoßen, würden wir nun freilich haben, wenn man die zweite Zeitangabe der mitgetheilten Urkundenstelle, die nämlich, daß Hildegard dreißig Jahre auf dem Rupertsberg glücklich gelebt, ganz wörtlich nehmen müßte und demgemäß als begründet festhalten wollte, daß die Heilige durchaus nur dreißig Jahre daselbst zugebracht habe und gleich darauf gestorben sei. Denn dann müßte ja Hildegard bei der Annahme, daß sie bereits im Jahre 1147 auf den Rupertsberg gekommen sei, schon im Jahre 1177 gestorben sein. Nach ihrer Lebensbeschreibung ist sie aber gestorben am siebzehnten September ihres zweiundachtzigsten Jahres[1] und es kann dieser siebzehnte September kein früherer gewesen sein, als der des Jahres 1179, weil die Heilige, wie sie selbst uns im Vorwort zum Scivias erzählt hat[2], im Jahre 1141 erst zweiundvierzig Jahre und sieben Monate alt war, also je nach dem Monat des Jahres 1141, in welchem sie dies geschrieben, etwas früher oder später in der Zeit zwischen dem Juni 1098 und dem Mai 1099 geboren war und somit an keinem früheren siebzehnten September, als dem des Jahres 1179, im zweiundachtzigsten Lebensjahre sich befand.

Nun geht es gewiß kaum an, die Angabe der Lebensbeschreibung, Hildegard sei in ihrem zweiundachtzigsten Lebensjahre an einem siebzehnten September gestorben, in Zweifel zu ziehen, da wir jene Quelle, wenn wir ihr der Art in einer verhältnißmäßig für sie wichtigen Sache entgegentreten würden, so in ihrem Ansehen schädigen müßten, wie es für uns durch nichts gerechtfertigt ist. Noch weit weniger aber werden wir uns erlauben dürfen, Hildegard's eigene, so bestimmt gefaßte und darum offenbar sehr wohl bedachte, Angabe über ihr Alter und damit über die Zeit ihrer Geburt anzugreifen. Und es bliebe darum, wollten wir gleichwohl von jenen strengstens dreißig Jahren nicht ablassen, um dem Widerspruch zu entgehen, nur übrig, die erste Zeitangabe des Güterverzeichnisses, die über den Einzug auf dem Rupertsberg im Jahre 1147, anzutasten und statt dessen das Jahr 1149 als das der Uebersiedelung anzunehmen.

Dagegen streitet aber, wie wir gleich sehen werden, alles Andere, was wir noch über die Zeit der Hinwanderung Hildegard's auf den Rupertsberg anzuführen haben, und es könnte deshalb, wenn nun einmal keine andere Wahl gelassen wäre, als entweder die eine oder die andere der beiden Zeitangaben am Anfange des Urkundenbuches als unrichtig zu erklären, und somit wirklich ein zwingender Grund vorläge, über eine aus ihnen das Urtheil zu fällen, dies offenbar nur zu Ungunsten der Angabe von den „dreißig Jahren" ausfallen.

Glücklicher Weise bedarf es aber unseres Erachtens eines solchen Auswegs schlechterdings nicht, indem uns durchaus nichts zwingt, anzunehmen, daß die Angabe der Urkundenstelle über die „dreißig Jahre" Seitens ihres Fertigers ganz wörtlich gemeint gewesen, vielmehr eine ganz andere Auffassung derselben möglich ist, und sogar eine zweifache, deren jede hier jeden Widerstand verschwinden läßt.

---

[1] Vit. III. N. 57. Col. 129. [2] S. oben S. 73.

Einmal nämlich ist nichts gewöhnlicher, als daß man bei Zeitangaben, wie derjenigen, wie lange die Heilige auf dem Rupertsberg gewohnt, sich in sog. runden Zahlen bewegt, und könnte man darum gewiß sich nicht wundern, wenn hier kurzweg die Dauer der Zeit, während welcher Hildegard dort sich befunden, durch „dreißig Jahre" ausgedrückt würde, obgleich sie ein bis zwei Jahre mehr betragen. Dann aber ist zu bedenken, daß bei der Angabe von „dreißig Jahren", welche Hildegard auf dem Rupertsberg verlebt, gar nicht gesagt ist, daß sie zur Zeit, als dies niedergeschrieben wurde, schon gestorben war und nicht noch länger dort gelebt hat. Und warum sollte die Hand, welche die „dreißig Jahre" verzeichnet, dies nicht ebenso gut auch noch zur Zeit des Lebens Hildegard's als nach ihrem Tode gethan haben können? So wenig wir behaupten, daß sie es wirklich schon vor dem Hinscheiden Hildegard's gethan, ebenso wenig wird man die Möglichkeit läugnen können und jedenfalls dem nicht etwa im Ernst den Umstand entgegenhalten wollen, daß hier Hildegard bereits mit dem Ehrentitel: „Heilige" (beata) bezeichnet werde, da es bei dem Außerordentlichen, was sich in ihrem Leben zugetragen, nicht besonders befremdlich wäre, wenn sie schon während desselben in solcher Weise ausgezeichnet worden.

Verzeichnen wir aber jetzt, was uns außer der angeführten Stelle des Güterverzeichnisses noch Aufschluß gibt über die Zeit, in welcher Hildegard mit ihren geistlichen Töchtern nach dem Rupertsberg gewandert ist, und wodurch wir genöthigt werden, dafür im Einklange mit der ersten Zeitangabe jener Stelle das Jahr 1147 anzunehmen.

Da sind aber vor Allem die Worte zu beachten, mit welchen Papst Eugen seinen oben[1] mitgetheilten Brief an Hildegard schließt, die Worte: „Was du uns aber bezüglich jenes Ortes bemerklich gemacht, welchen du im Geiste für dich vorausgesehen hast, so mag dies mit der Erlaubniß und dem Segen von uns und deinem Bischof geschehen, so daß du daselbst regelrecht mit den Schwestern lebest, — nach der Regel des hl. Benedikt, unter Clausur an demselben Ort." Wie wohl kaum zu bezweifeln ist, war es die Untersuchungscommission, die Eugen von Trier aus an die Heilige gesendet, durch welche diese, wie er hier bemerkt, sich wegen ihrer Uebersiedelung an ihn gewendet. Hatte sie ja, wie es scheint, früher gar keine Gelegenheit gehabt, sich mit dem Oberhaupt der Kirche in äußere Beziehung zu setzen, während nunmehr die Ankunft der päpstlichen Abgesandten bei ihr sie wahrhaft einladen mußte, das, was ihr am Herzen lag, durch diese Männer ihm vorzutragen.

Allerdings wußte, wie wir oben gehört[2], der bei dem Papste zu Trier anwesende Erzbischof Heinrich von Mainz auch von dem Ueberzug auf den Rupertsberg, welcher die Heilige beschäftigte. Denn die Angelegenheit war ja auch an ihn gebracht und die Forderung Hildegard's von ihm gebilligt worden. Wir finden aber keinerlei Andeutung, daß Heinrich diese Sache dem Papste unterbreitet hätte. War sie auch eine solche, welche einer Entscheidung von einer so hohen Stelle keineswegs zu bedürfen schien. Man wird darum mit hoher Wahrscheinlichkeit annehmen dürfen, daß, wenn gleichwohl hier der Papst auch des Mainzer Erzbischofs gedenkt, mit dessen Erlaubniß und Segnung ebenso, wie mit der seinigen, geschehen möge, was

[1] S. oben S. 92. [2] S. oben S. 118/9.

Hildegard verlange, dies daher kommt, daß der Papst, nachdem ihm durch seine Gesandten das Anliegen Hildegard's vorgetragen worden, über dasselbe mit dem bei ihm weilenden Erzbischof sich benommen und darauf im Einverständniß mit demselben die vorstehenden genehmigenden Worte an Hildegard gerichtet hat.

Waren es nun aber wirklich die von Eugen mit der Untersuchung bei Hildegard betrauten Männer, durch welche diese die Sache ihres Ueberzuges vor den Papst bringen ließ, dann muß es sich auch eben zu der Zeit, in welcher die Commission bei ihr eintraf, um die Uebersiedelung gehandelt haben, sei es, daß damals Hildegard noch auf dem Disibodenberg weilte, aber im Begriffe stand, nächstens abzuziehen, sei es, daß die Abgesandten die Heilige schon nicht mehr hier antrafen und darum ihr nach dem Rupertsberg folgen mußten, um dort die ihnen aufgetragene Untersuchung anzustellen. Das Eine und das Andere ist denkbar. Da nun aber, wie wir oben gehört[1], Eugen sich nur in der Zeit von dem December 1147 bis zur Mitte des Februar 1148 zu Trier aufgehalten hat und somit seine Gesandten auch nur in dieser Zeit bei Hildegard gewesen sein können, so muß auch gerade damals, also um die Zeit der Jahreswende von 1147 auf 1148, Hildegard entweder daran gewesen sein, ihre Uebersiedlung zu bewerkstelligen, oder sie eben ausgeführt gehabt haben. Im ersteren Falle könnte die Uebersiedelung jedenfalls nicht vor dem Jahre 1148 stattgefunden haben, da doch immerhin wenigstens einige Tage des Dezember 1147 verstrichen sein mußten, ehe es zu Trier zur Absendung der päpstlichen Gesandten an Hildegard kam, und noch mehrere hingegangen sein mußten, ehe sie den weiten Weg nach dem Disibodenberg zurückgelegt haben konnten, dann aber die heiligen Weihnachtstage sich näherten und eintraten, zu welcher Zeit Hildegard gewiß nicht den Umzug vornahm, und sie überdies, nachdem sie einmal die Angelegenheit an den Papst berichtet, sicherlich in Ehrfurcht die Entscheidung desselben abgewartet und die Uebersiedelung nicht eher ausgeführt hat, als seine Antwort eingetroffen war, was offenbar vor Ablauf des Jahres 1147 nicht möglich war. Im anderen Falle aber spricht alle Vermuthung dafür, daß der Umzug im Spätjahr 1147 vor sich gegangen ist. Denn man kann das Eintreffen der Gesandtschaft Eugen's bei Hildegard nicht leicht später ansetzen als im Januar 1148, da sie ja nach Erledigung ihres Auftrages bei der Heiligen den Rückweg nach Trier zurückzulegen hatte, dort noch eine weitere Verhandlung stattfand und der Papst doch bereits um die Mitte des Februar Trier verließ. Fanden aber Eugen's Gesandte die Heilige schon im Januar 1148 nicht mehr auf dem Disibodenberg, hatte diese damals schon den Rupertsberg bezogen, dann ist gewiß wahrscheinlich, daß sie das nicht in der eben verlebten Weihnachtszeit und überhaupt nicht mitten in der Winterzeit, sondern vor dem Eintritt derselben, etwa im Herbste 1147, zur Ausführung gebracht hat, in welchem Falle zu der Zeit, in der die päpstlichen Gesandten zu ihr kamen, ihr Aufenthalt auf dem Rupertsberg immerhin noch ein neuer war.

Daß aber Eugen's Abgesandte die Heilige wirklich schon nicht mehr auf dem Disibodenberg fanden und sie also schon zu Ausgang 1147 den Rupertsberg bezogen hat, das ergibt sich aus Folgendem: 1) Papst Eugen

---

[1] S. oben S. 88.

entbietet an der Spitze seines zum öfteren von uns gedachten Briefes seinen Gruß „der im Herrn geliebten Tochter Hildegard, der Vorsteherin auf dem Berge des hl. Rupert". Jedermann, der diese Worte unbefangen liest, wird gewiß ganz unwillkürlich denken, daß Hildegard damals, als der Papst diese Worte an sie schrieb, bereits Vorsteherin auf dem Rupertsberg gewesen sei und nicht erst es werden sollte, und daß sie somit zur Zeit, als seine Abgesandten den Auftrag von ihr erhielten, auf welchen der Schluß seines Schreibens antwortet, schon auf dem Rupertsberg sich befunden habe. 2) Hildegard sagt am Schlusse ihres Antwortschreibens an Papst Eugen: „Ich aber, o Vater, verbleibe (maneo) mit meinen Schwestern nach deinen gesegneten Worten an dem mir vom Himmel gezeigten Orte nach der Regel des hl. Benedikt unter Clausur an demselben Orte."[1] Wenn hier Hildegard erklärt, auf dem Rupertsberg bleiben zu wollen, so muß sie offenbar damals, als sie dies schrieb, bereits dort gewesen sein; weiterhin aber auch schon damals, als sie das päpstliche Schreiben erhielt, da sie ja nach dessen „gesegneten Worten" eben blieb und nicht etwa erst fortzog; endlich aber auch damals bereits, wo sie durch die bei ihr eingetroffenen Gesandten dem Papste die Angelegenheit ihres Umzuges vorlegen ließ, da es ja, wie wir früher schon zu bemerken hatten, nicht angeht, anzunehmen, Hildegard habe, nachdem sie einmal die Angelegenheit vor den Papst gebracht, einen weiteren Schritt in der Ausführung gethan, bevor sie nunmehr von ihm Weisung erhalten. Was hätte denn auch das, daß sie sich in dieser Sache an das Kirchenoberhaupt wendete, für einen Sinn haben können und bedeuten sollen, wenn sie, ohne eine Rückäußerung abzuwarten, durch ihr Hinwandern nach dem Rupertsberg selbst die Frage thatsächlich entschieden hätte, welche sie eben an höchster kirchlicher Stelle zur Vorlage gebracht?

Würde übrigens Jemand hier einwenden wollen, es sei nicht ersichtlich, was denn Hildegard mit einem Berichte über ihre Uebersiedelung noch habe bezwecken können, wenn diese vorher bereits stattgehabt, und darum sei es nicht glaublich, daß sie schon auf dem Rupertsberg sich befunden habe, als die päpstlichen Gesandten, denen sie den Bericht auftrug, zu ihr gekommen seien, so müßte dem entgegengehalten werden, daß es vielmehr in hohem Grade befremdlich gewesen wäre, wenn Hildegard trotzdem, daß sie auf strengen Befehl von Oben und mit Zustimmung des Abtes und des Erzbischofes ihren neuen Wohnsitz bezogen, diese noch ganz neue und höchst auffallende Thatsache den päpstlichen Abgeordneten, die da eigens gekommen waren, um genaue Untersuchung über sie anzustellen, näher darzulegen unterlassen haben würde, und daß es wie eine Art stolzer Selbstgenügsamkeit hätte erscheinen müssen, wenn sie unter so bewandten Umständen, wo sie nun einmal in so direkte Beziehung zu dem heiligen Stuhle gesetzt wurde, nicht auch noch nachträglich seine Gutheißung und Genehmigung für eine in ihrem Leben und Wirken so bedeutsame Aenderung nachgesucht hätte.

Sonach kann es denn kaum noch mit Grund bezweifelt werden, daß Hildegard mit ihren Jungfrauen im Spätjahr 1147 ihr Klosterleben auf dem Rupertsberg angefangen hat.

---

[1] Bei Migne, Col. 150.

8. Zeit der Einweihung der Rupertsberger Kapelle.

In welchem Zusammenhange wir uns nun aber die Uebersiedlung Hildegard's nach dem Rupertsberg mit der oben von uns berichteten[1] neuen Weihe der dortigen Kapelle durch den Erzbischof Heinrich zu denken haben? Nach dem, was uns vorliegt, vermögen wir darauf durchaus keine sichere Antwort zu geben. Möglich ist es, daß das Gotteshaus für Hildegard und ihre geistlichen Töchter bereits hergestellt und eingeweiht war, als sie umzogen, und daß es also etwa der erste Maitag des Jahres 1147 gewesen ist, an welchem Heinrich die Einweihung vornahm. In diesem Falle konnte er dem Papste Eugen, als dieser, wie wir oben es als wahrscheinlich bezeichnet haben[2], mit ihm zu Trier über den Wohnungswechsel Hildegard's sich benahm, kund thun, wie er selbst durch Vornahme der Kapellenweihe bereits thatsächlich für die Uebersiedelung der Heiligen eingetreten sei. Es ist aber auch denkbar, daß die Wiederherrichtung und Weihe des Heiligthumes erst nach der Ankunft der Heiligen und ihrer Genossinnen vor sich gingen und daß diese darum in der ersten Zeit ihres Weilens auf dem Rupertsberg mit einer vorläufig eingerichteten unbedeutenden und einfach benedicirten Nothkapelle für den Gottesdienst so lange sich begnügen mußten, bis ihr Kirchlein fertig war und eingeweiht werden konnte. Die Einweihung kann sich dann bis zum Mai 1151 hinausgezogen haben.

Obwohl nun aber das Eine und das Andere denkbar ist, dürfte man sich doch mehr zu der letzteren, als zu der ersteren Annahme bestimmt fühlen, wenn man sich wieder daran erinnert, wie Hildegard nach dem, was wir früher mitgetheilt, am Schlusse der ihr zugeschriebenen Lebensbeschreibung des hl. Rupert erzählt, sie habe noch mit ihren Augen das alte Gotteshaus auf dem Rupertsberg gesehen, als sie nach Gottes Weisung an denselben Ort gekommen sei[3]. Denn nach diesen Worten war offenbar unter den Augen Hildegard's, also während ihres Aufenthaltes auf dem Rupertsberg, mit der dortigen alten Kirche eine große Veränderung vor sich gegangen, wenn nicht gar ein voller Neubau eingetreten; war dies auch längst geschehen, als jene Worte geschrieben wurden: und es liegt darum gewiß die Vermuthung nahe, daß es bei jener Herstellung der Kapelle geschehen war, von welcher die Urkunde des Erzbischofs Heinrich berichtet. Als sicher das anzunehmen, geht aber trotzdem nicht an, da ja eine so bedeutende Umwandlung des Kirchleins auf dem Rupertsberg, wie sie die eben wieder in Betracht gezogenen Worte Hildegard's anzudeuten scheinen, auch noch nach der von Heinrich gemeldeten Erneuerung während der langen Zeit, in welcher Hildegard dort wohnte, stattgefunden haben kann.

9. Bedeutsamkeit der Zeit, in welcher Hildegard ihre Rupertsberger Stellung gewann.

In dem Umstande, daß Hildegard gerade zu der Zeit ihre freie Stellung auf dem Rupertsberg gewann, wo der Papst Eugen zu Trier auf sie aufmerksam wurde, die Gesandtschaft an sie abgehen und die Unter-

---

[1] S. oben S. 122. [2] S. oben S. 132/3. [3] S. oben S. 111.

suchung bei ihr anstellen ließ, darauf in der hohen Versammlung zu Trier über sie verhandelte und seinen Brief an sie richtete, scheint eine besondere göttliche Fügung nicht zu erkennen zu sein. Denn daß der Papst, ein hl. Bernard und andere Häupter der Kirche sich zu Trier mit Hildegard beschäftigten, war dazu angethan, die Augen der gesammten Christenheit auf sie hinzulenken; die einmüthige Bewunderung aber, welche die Versammlung zu Trier bei jener Gelegenheit in Bezug auf Hildegard an den Tag legte, und das darauf folgende päpstliche Anerkennungs- und Ermunterungsschreiben waren, wenn auch dieses seiner Bestimmung nach natürlich zunächst nur an sie gerichtet worden, jedenfalls wie ein zu ihren Gunsten lautender Empfehlungsbrief an die ganze christliche Welt. Und wenn nun gerade zu derselben Zeit, in welcher dieser erlassen wurde, Hildegard durch ihr Hinwandern nach dem Rupertsberg in den Besitz einer möglichst vollen Freiheit für ein außergewöhnliches, weithin reichendes segensreiches Wirken eingetreten war, so wird dadurch gewiß die Vermuthung begründet, daß ihr eben deshalb damals jene Stellung, für welche sie Gott so augenscheinlich berufen und nach welcher sie auf Sein Geheiß hin so sehr hatte ringen müssen, durch Seine allmächtige Hilfe endlich zu Theil geworden sei, damit sie von da an ihre heilsame Thätigkeit wirklich in weiteren Kreisen entfalten könnte.

Dieser Auffassung werden wir aber um so mehr beizupflichten uns gedrängt fühlen, wenn wir beachten, was für ein bedeutsamer Zeitwendepunkt gerade damals bevorstand. Das christliche Europa befand sich nämlich, wie wir wissen[1], am Vorabend der traurigsten Ereignisse. In Deutschland und in Frankreich, welche eben den Hauptkern ihrer Bevölkerung nach dem heiligen Lande entsendet hatten, um dieses auch fernerhin im Besitze der Christenheit zu erhalten, sah man ohne Zweifel überall in höchster Spannung den Nachrichten von den Erfolgen entgegen, welche die Kreuzfahrer dort erringen würden. Da trafen nun aber die überaus niederdrückenden Trauerbotschaften von dem so kläglichen Ausgange des gewaltigen Heereszuges ein. Zugleich erfuhr damit das Ansehen des Mannes, welcher bisher im Interesse des Christenthums geistig Alles beherrscht, eine so gewaltige Erschütterung; und bald darauf trat er von dem irdischen Schauplatz vollends ab. Wie aber der hl. Bernard, so überlebte auch König Konrad das Unglück des Kreuzzuges nicht lange und nunmehr trat an seine Stelle Friedrich Barbarossa, der Mann also, mit welchem der Kampf der Staatsgewalt mit der Kirche, welcher seit dem Jahre 1122 zum beiderseitigen Heile geruht hatte, mit neuer und außerordentlicher Heftigkeit wieder hervortrat, — ein Kampf, welcher von da an fast wie von dem Herrschergeschlecht der Hohenstaufen unzertrennlich schien und Unheil über die Maßen stiftete. Und während nun so zahllose Uebel über die Christenheit überhaupt hereinbrachen, gestalteten sich die Verhältnisse in dem Mainzer Sprengel noch besonders trübe. Hier wurde z. B. der Erzbischof Heinrich seines Amtes entsetzt, sein Nachfolger Arnold aber von den Mainzer Bürgern ermordet! Da dürfen wir uns denn wohl nicht wundern, wenn eben da, wo all' das im Anzug begriffen war, Hildegard als mit außerordentlicher Mission von Gott betraut auf dem Schauplatz der Geschichte

[1] S. oben S. 33/4.

hervortrat; wenn sie da, wo ihr etwas älterer Zeitgenosse, der große Gottesmann Bernard, seine Laufbahn vollendete und vom irdischen Schauplatz zurücktrat, ihn für die nächstfolgende Zeit in etwas ersetzte; und wenn sie ihr gottseliges Wirken zunächst und vorzugsweise in Mitten der Mainzer Diöcese vor sich gehen ließ, wo besonders Trauriges zu beklagen war. Wäre es ja doch auch schwer zu glauben, daß der Hildegard gewährten außerordentlichen Begnadigung nicht eine ebenfalls außerordentliche Aufgabe, für welche jene berechnet gewesen, entsprochen haben sollte.

Sehen wir nun aber zu, wie Hildegard, nachdem sie auf den Rupertsberg gekommen war, die ihr gewordene Aufgabe zu lösen gesucht hat.

Sechstes Hauptstück.

Das Leben und Wirken der hl. Hildegardis auf dem Rupertsberg.

1. Die anfangs unerquickliche Lage Hildegard's.

So freudig auch, wie wir gesehen haben [1], Hildegard mit ihren geistlichen Töchtern bei ihrem Einzug auf dem Rupertsberg empfangen worden war, so befand sie sich doch daselbst anfangs in einer wenig erquicklichen Lage. War ja der Ort damals so verödet, daß sie berichten kann: „Ich fand [dort] weder eine Wohnung, noch einen Bewohner, mit Ausnahme eines alten Mannes, seiner Frau und ihrer Kinder." Da begreift es sich denn auch, daß, wie uns Erzbischof Heinrich oben in seiner Urkunde erzählt hat, vor der Ankunft Hildegard's auf dem Rupertsberg die dortige Kapelle „lange vernachlässigt und verlassen" war. Die Heilige schildert dann aber die Lage, in welche sie sich auf dem Rupertsberg gesetzt sah, indem sie fortfährt zu erzählen: „Zugleich fielen, wie wenn ein stürmisches Gewölk die Sonne bedeckt, eine solche Widerwärtigkeit von Bedrängnissen und ein solcher Druck von Mühseligkeiten über mich, daß ich seufzte, Thränen vergoß und [mir selbst zum Troste] sagte: ‚O, o, Gott macht Niemanden zu Schanden, der auf Ihn vertraut.' Gott aber wendete mir [in der That] Seine Gnade wieder zu, wie wenn die Wolken zurücktreten und die Sonne erscheint und wie wann die Mutter dem weinenden Kinde Milch bietet, weshalb es nach dem Weinen sich freut. Darauf sah ich in einem wahren Gesichte, daß diese Bedrängnisse über mich gekommen waren, wie [einstens] über den Moses, da die Kinder Israels, als er sie aus Aegypten durch das rothe Meer in die Wüste führte, gegen Gott murrten und auch den Moses sehr bedrängten, obgleich ihnen Gott wunderbare Zeichen hatte leuchten lassen. So ließ Gott [auch] mich einigermaßen in Bedrängniß gerathen durch das gemeine Volk, durch meine Verwandten und Manche, die bei mir wohnten, da es ihnen am Nothwendigen fehlte, soweit es uns nicht durch die Gnade Gottes im Almosen gereicht wurde. Denn wie die Kinder Israels den Moses bedrängten, so schüttelten diese auch über mich ihr Haupt und sagten: ‚Was soll das nutzen, daß adlige und reiche Mädchen

---

[1] S. oben S. 121.

von einem Orte, an welchem ihnen nichts fehlte, in solche Dürftigkeit gerathen sind?'"

Es wußten also das gemeine Volk der Umgegend, Verwandten Hildegard's und sogar einzelne ihrer geistlichen Töchter es ebenso wenig zu würdigen, wenn letztere, die alle von vornehmer Herkunft waren und zu Haus keine Noth gekannt hatten, nun in Folge daran, daß sie aus Liebe zu Gott den Rupertsberg bezogen hatten, darben sollten, wie einstmals die Israeliten, als ihnen durch Gottes Fügung die Fleischtöpfe Aegyptens entzogen worden waren.

„Wir aber," fährt Hildegard fort und meint damit wohl die Mehrzahl ihrer Jungfrauen, „erwarteten, daß die Gnade Gottes, Der uns diesen Ort gezeigt hatte, uns [auch an ihm] zu Hilfe eile." [1] Und so geschah es.

2. Allmähliche Besserung der Lage.

„Nach dieser schmerzlichen Bedrängniß ließ [nämlich] Gott", wie Hildegard weiter erzählt, „Seine Gnade über uns herabregnen. Denn Viele, welche früher uns verachtet und unsere Sache als eine unnütze bezeichnet hatten, kamen nun von allen Seiten, uns zu unterstützen und mit ihrem Segen zu beschenken. Es bestatteten auch viele Reiche ihre Verstorbenen bei uns ehrenvoll. Sehr viele auch, welche dieses Gesicht [dasjenige nämlich, auf welches hin Hildegard nach dem Rupertsberg gewandert war, nunmehr] im Glauben erkannten, kamen mit großem Verlangen zu uns, wie durch den Propheten gesagt ist: ‚Es werden zu dir kommen, die dich lästerten.' [2] Darauf lebte mein Geist wieder auf und nachdem ich früher in Schmerz geweint hatte, weinte ich jetzt, weil Gott mich nicht vergessen hatte, vor Freude, da Er diesen Ort erhöhete, durch viele Dinge und Gebäude bereicherte, und [so] erstarken ließ." [3]

Es trat also allmählig in der öffentlichen Meinung ein bedeutender Umschwung zu Gunsten Hildegard's und ihrer Töchter ein. Wenn gleich schon bei ihrer Ankunft auf dem Rupertsberg Viele, die bereits über sie unterrichtet waren, sie mit Frohlocken aufgenommen hatten, so kam man nach und nach in größeren Kreisen zur Einsicht bezüglich der außerordentlichen Begnadigung Hildegard's und insbesondere hinsichtlich ihrer Berufung auf den Rupertsberg, verlangte, mit ihr in Verkehr treten zu dürfen, und beschenkte sie und ihre Genossinen so, daß sie ihre Bedürfnisse befriedigen und weitere Baulichkeiten herstellen konnten. Denkbar wäre es, daß damals auch eine neue Kirche auf dem Rupertsberg gebaut worden. Welche bedeutsame Schenkungen aber, außer dem besprochenen Mühlwerk des Erzbischofs Heinrich, dem Rupertsberger Kloster bis zum 22. Mai 1158 bereits geworden waren, zeigt uns die damals zu deren Gunsten angefertigte Urkunde des Erzbischofes Arnold, deren wir oben gedacht haben [4].

Daß die Stimmung für Hildegard so sich wendete, mag einerseits darin seinen Grund gehabt haben, daß die Empfehlung, welche ihr von Trier her zu Theil geworden war, im Laufe der Zeit mehr und mehr

---

[1] Vit. II, 22. Col. 106/7. [2] Isaias 60, 14.
[3] Vit. II, 23. Col. 107. [4] S. oben S. 127.

durchdrang und bekannt wurde; andererseits aber auch darin, daß das Außergewöhnliche in Hildegard's Auftreten und Wirken von selbst sie empfahl.

Was das anlangt, daß manche Personen ihre hingeschiedenen Angehörigen auf dem Rupertsberg begraben ließen, so sollten diese dadurch ohne Zweifel dem frommen Gebete so heiligmäßiger Personen, wie Hildegard und ihre Schwestern, unter deren Augen sie ruhten, es waren, besonders nachdrücklich empfohlen werden[1].

3. Neues Kreuz.

Obgleich sich nun aber die Verhältnisse auf dem Rupertsberg so, wie uns eben Hildegard erzählt hat, für sie besser gestalteten, blieb die Heilige darum keineswegs künftighin von Kreuz verschont. Sie hat vielmehr Folgendes zu berichten: „Uebrigens wollte Gott doch nicht, daß ich beständig in voller Sicherheit verbliebe, wie Er es ja auch von meiner Kindheit an in allen meinen Verhältnissen gehalten hatte, da er mir keine Sicherheit in der Freude dieses Lebens zugestand, wodurch mein Geist sich hätte erheben können.“[2] Hier haben wir Gedanken Hildegard's vor uns, denen wir bereits in ihrem Vorwort zu dem Scivias, zum Theil bis auf den Wortlaut, begegnet sind[3]. Es darf uns das nicht auffallen, da sie, wie wir gleich hören werden, hier eben insbesondere von der Zeit spricht, in welcher sie das Scivias ausarbeitete. Um sie in der Demuth zu erhalten, ließ Gott sie, wie sonst, so auch damals in der Welt sich nicht sicher fühlen und nicht froh werden. Sie erzählt in dieser Beziehung weiter: „Als ich nämlich das Buch Scivias schrieb, hatte ich ein gewisses adliges Mädchen, die Tochter der oben erwähnten Markgräfin[4], in voller Liebe [mir zur Seite], wie Paulus den Timotheus. Sie hatte sich in sorgfältiger Freundschaft in Allem mir verbunden und nahm Antheil an meinem Leiden, bis ich eben dieses Buch vollendet hatte. Später aber zeigte sie sich wegen des Glanzes ihres Geschlechtes für die Würde eines höheren Ranges geneigt, daß sie [nämlich] zur Mutter [oder Aebtissin] einer hohen Kirche ernannt würde. Das erstrebte sie jedoch nicht im Hinblick auf Gott, sondern im Hinblick auf die Ehre dieser Welt. Sie kam darauf [ihrem Wunsche gemäß wirklich] in eine andere Gegend, fern von uns, und verlor bald ihr gegenwärtiges Leben mit dem Namen ihrer Würde.“ Der Unterstützung, welcher sich Hildegard bei Abfassung des Scivias seitens der in Rede stehenden Jungfrau zu erfreuen gehabt, hatten wir früher schon zu gedenken[5]; weiter unten aber wird uns Gelegenheit gegeben werden, auf ihr späteres Verhalten zurückzukommen. „Auch einige andere adlige Mädchen“, fährt dann Hildegard in ihrer Erzählung fort, „machten es in ähnlicher Weise [wie das eben genannte] und trennten sich von mir. Einige aus ihnen benahmen sich nachher so nachlässig, daß Viele sagten, ihre Werke zeigten, daß sie

---

[1] Danach werden wir es auch verstehen, warum, wie wir oben S. 92 gehört haben, Papst Eugen dem Kloster auf dem Disibodenberg eigens die Erlaubniß gewährte, daß es fromme Leute ihrem Wunsche gemäß dort begraben ließ.
[2] Vit. II, 23. [3] S. oben S. 74/5.
[4] S. oben S. 118. [5] S. oben S. 183.

gegen den heiligen Geist und den Menschen, welcher aus dem heiligen Geiste sprach [d. i. eben Hildegard], gesündigt hätten. [Hatten ja doch auch schon nach der Ankunft auf dem Rupertsberg wegen der dürftigen Verhältnisse, die anfangs dort obwalteten, einzelne Jungfrauen an der Unzufriedenheit über die Uebersiedlung sich betheiligt.[1]] Ich aber und diejenigen, welche mich liebten, wunderten uns, warum eine so große Heimsuchung über mich käme und Gott mir nicht Trost gewährte, da ich doch in Sünden nicht verharren wollte, sondern mit Gottes Hilfe gute Werke zu vollbringen wünschte [also, wenn auch noch nicht vollkommen, so doch auch keine verstockte Sünderin war]."[2]

4. Weitere Schwierigkeiten.

Die Heilige hatte aber noch weitere Schwierigkeiten zu überwinden. „Ich schaute," schreibt sie, „in einem Gesichte und wurde belehrt und genöthigt, daß ich meinen Vorgesetzten offenbarte, unser Aufenthaltsort sei zugleich mit dem, was dazu gehörte, von dem Orte, an welchem ich Gott war aufgeopfert worden, loszulösen und wir sollten nur noch Unterwürfigkeit und Gehorsam den dortigen Dienern Gottes gegenüber üben, so lange wir eine gute Gesinnung gegen uns bei ihnen vorfänden. Das theilte ich meinem Abte mit; aber von Krankheit heimgesucht, traf er in der Sache keine Verfügung, zumal er auch nach wenigen Tagen starb. Als dann aber die Angelegenheit an den folgenden Abt und den Erzbischof von Mainz und die Häupter der [dortigen] Kirche gelangte, nahmen sie dieselbe gläubig und liebevoll auf und bestätigten mit Schrift und Siegel, daß es so gehalten werde."[3] Das, was wir oben[4] zum Theil aus dem ersten Buch der Lebensbeschreibung Hildegard's, zum Theil aus der an zweiter Stelle aufgeführten Urkunde des Erzbischofs Arnold, in welcher wir ohne Zweifel die hier von Hildegard gemeinte Schrift mit Siegel besitzen, über die möglichste Loslösung des Rupertsberger Klosters von dem auf dem Disibodenberg und die Feststellung des gegenseitigen Verhältnisses vorführten, gewährte zwar im Allgemeinen einen volleren Einblick in diese Sache, als das, was wir hier darüber aus dem Munde Hildegard's vernommen haben. In einer Beziehung aber erfahren wir zur Vervollständigung von jenem doch auch hier noch Neues. Man ersieht nämlich aus den hier mitgetheilten Worten Hildegard's, daß, wenn auch nach jener ersten Angabe in dem von Gottfried stammenden Theile der Lebensbeschreibung über diesen Gegenstand bereits unter dem Erzbischof Heinrich und dem Abte Kuno etwas zur Herstellung eines Verhältnisses zwischen den beiden Klöstern geschehen gewesen ist, wie es nachher in der Urkunde Arnold's verbrieft wurde, es doch unter jenem Abte schon deshalb nicht zur vollen Erwirkung der von Hildegard im Auftrag Gottes erstrebten Ordnung der wechselseitigen Beziehungen hatte kommen können, weil das die Erkrankung und der bald darauf eintretende Tod Kuno's unmöglich machten. Eben daraus ergibt sich denn aber auch, daß Hildegard nicht etwa gleich von vornherein unter Abt Kuno und Erzbischof Heinrich bereits all das, was sie in den hier in Rede stehenden

[1] S. oben S. 138/9. [2] Vit. II, 23.
[3] Vit. II, 25. Col. 108/9. [4] S. oben S. 126 ff.

Dingen zu erwirken hatte, gewonnen und darum später unter deren Nachfolgern Helinger und Arnold nur für Erneuerung jener Zugeständnisse zu sorgen gehabt; sondern daß sie anhaltend zu ringen hatte, um nach und nach zu dem Ziel zu gelangen, das zu erreichen ihr von Gott strengstens aufgegeben war. — Sie hatte aber auch noch andere Schwierigkeiten zu überwinden. Denn sie erzählt weiter: „Inzwischen hatte ich von Manchen viele Anfeindungen zu erdulden, wie Josue, den die Feinde, obgleich er vor Anderen Sieger war, in Verwirrung zu bringen suchten[1]. Aber wie Gott ihm half, so befreite Er auch mich und meine Töchter. Wie aber den Joseph seine Brüder beneideten, weil er von seinem Vater mehr, als die anderen, geliebt wurde, ihn verkauften, sein zerrissenes Kleid dem Vater heimbrachten und sagten, daß ein wildes Thier ihn verschlungen habe; so wollten auch einige Neider das Gewand der Gnade und des Lobes Gottes an uns zerreißen. Aber Gott eilte uns zu Hilfe, wie Er auch den Joseph wieder zu Ehren brachte. Wie wohl wir aber große Bedrängniß hatten, vermehrten wir uns doch durch Gottes Gnade, wie auch die Kinder Israels um so mehr zunahmen, je mehr sie bedrückt wurden. Darum blickte ich in der Freude meines Herzens zu Gott auf und wollte, weil Er mir in den Trübsalen beigestanden hatte, sicher sein.“[2] Verstehen wir die Heilige hier recht, dann gibt sie bei der Hilfe, welche sie jetzt wieder von Gott in ihren Trübsalen erfahren hatte, in den letzten Worten ihrem lebhaften Entschlusse Ausdruck, künftighin jenem niederdrückenden Gefühle der Unsicherheit gegenüber, das, wie wir wiederholt gehört haben, wegen ihrer natürlichen Armseligkeiten auf ihr lastete, sich mit Entschiedenheit immer als eine solche anzusehen, welche in Gott sicher gestellt sei.

5. Außerordentliche Prüfungen.

Es kamen ja doch über Hildegard noch Prüfungen ganz anderer Art, Prüfungen, welche Theodorich in der Lebensbeschreibung eigens einleiten zu sollen gemeint hat. Er sagt, allerdings recht schwerfällig: „Hier können wir passend erwägen, wie die selige Jungfrau, obgleich sie an ihrem Körper durch aufreibende Krankheit und durch die Heimsuchung teuflischer und menschlicher Anfeindung sehr beläſtigt wurde, doch immer verdiente, durch göttlichen Trost bestärkt und befestigt zu werden.“ Indem nämlich der heilige Geist Seine Gnade, die Vielen nutzen sollte, in [ihr als] Seinem auserlesenen Gefäße bewahren wollte, suchte Er allen schmutzigen Rost mit der Feile der Züchtigung aus ihr wegzufeilen, damit sie durch die Züchtigung fortschreitend den Willen des Herrn sorgfältig ausforschte und nach dem Apostel Gott ‚einen vernünftigen Gehorsam‘ darbringend[3], ihren ganzen Lebenslauf nach Seinem Willen ordnete. Und das mit Recht. Denn, indem Er sie durch die unverdiente Gabe der Natur und zugleich durch das Gut

---

[1] d. h. den die Feinde im Lande Kanaan, trotzdem er sich in seinen ersten, im Buche Josue (z. B. 10, 10 ff.) verzeichneten Siegen als einen Sieger höherer Art, welcher von Gott gesendet und darum unüberwindlich war, erwies, doch als solchen nicht anerkannten und deshalb durch ferneren kriegerischen Widerstand in Verwirrung zu bringen suchten.

[2] Vit. II, 25. [3] Röm. 12, 1.

der Gnade ausschmückte, bereitete Er in ihr Gnade in großer Fülle und Herrlichkeit; gab Er ihr Gnade auf Erden, Herrlichkeit im Himmel; die Gnade erhabener Verdienste, die Herrlichkeit unaussprechlicher Belohnungen. Darum wurde sie mit Irdischem gezüchtigt, wie geschrieben steht: ‚Gott schlägt jedes Kind, das Er aufnimmt‘ [1], damit in ihr die Verdienste der Verdienste sich mehrten, wie es auch in dem folgenden Gesichte erklärt wird, welches sie so beschreibt:

„Zu einer gewissen Zeit bettete mich Gott auf das Krankenlager und übergoß meinen ganzen Körper mit Luftplagen, so daß die Adern mit dem Blut, das Fleisch mit seiner Flüssigkeit, das Mark mit den Knochen in mir vertrockneten, als ob meine Seele aus dem Körper genommen werden sollte. In diesem Getöse befand ich mich dreißig Tage hindurch, so daß mein Leib von der Hitze des Luftfeuers glühete [2]. Darum hielten Einige diese Krankheit für eine Strafe [3]. Auch war die Kraft meines Geistes, weil seßhaft in meinem Fleische, [in seiner Mitleidenschaft mit diesem ebenfalls] gebrochen. Ich war weder aus diesem Leben geschieden, noch auch vollends in ihm. Mein Körper wurde dann bei der Umwandlung, welche bei ihm eingetreten war [4], auf die Erde über ein Bußgewand gebettet [5]. Dennoch sah ich mein Ende nicht, obgleich meine Vorgesetzten [6], Töchter und Angehörigen unter großem Jammer kamen, mein Verscheiden anzusehen. Ich aber sah während dieser Tage zuweilen in einem wahren Gesichte eine große Schaar von Engeln, die für die menschliche Fassungskraft unzählbar war. Sie gehörten zu dem Heere derjenigen, welche mit Michael gegen den Drachen kämpften, und harrten, was Gott in Bezug auf mich befehlen würde. Einer aber, ein starker, aus ihnen rief mir zu und sprach: ‚Ei, ei, Adler, warum schläfst du in der Wissenschaft [die dir im Dienste Gottes zu pflegen aufgegeben ist]? Erhebe dich von dem Zweifel [in dem du dich darüber befindest, ob nicht doch jetzt das Ende für dein Wirken auf Erden gekommen sei. Das ist noch nicht herangerückt]. Du wirst [vielmehr bei deiner ferneren Thätigkeit], o Edelstein, an dem Glanze erkannt werden [als das, was du durch Gottes außerordentliche Begnadigung bist]. Alle Adler [alle Menschen nämlich, deren Blicke ähnlich, wie die deinigen, auf den Allerhöchsten gerichtet sind] werden dich [in deinem Auftreten mit Befriedigung und Freude] wahrnehmen. Die [böse] Welt zwar wird [darum,

---

[1] Hebr. 12, 6.

[2] Wenn im Vorstehenden Hildegard von „Luftplagen“ und „Luftfeuer“ spricht, so thut sie das jedenfalls mit Rücksicht darauf, daß sie, wie wir nachher aus ihrem Munde vernehmen werden, die Plagen, von welchen sie hier redet, als von den „Geistern der Bosheit in der Luft“ ihr angethan erklärt. Vergl. Ephes. 2, 2; 6, 12..

[3] Darum nämlich, weil die Krankheit so außergewöhnlich und zugleich so schmerzlich war und sie nicht bedachten, daß Gott, wenn Er so Außerordentliches verhängt oder zuläßt, zwar sicherlich Seine besondere Absicht dabei hat, diese aber auch auf Anderes hinzielen kann, als — zu strafen.

[4] Und auf das alsbaldige Eintreten des Todes zu deuten schien.

[5] Zum Ausdruck der demuthsvollen Bußgesinnung, in welcher der ächte Christ den Tod als den eigensten „Sold der Sünde“ (Röm. 6, 23) hinzunehmen beflissen sein soll.

[6] „Praelati mei“. Man hat hier außer den auf dem Rupertsberg befindlichen, vom Disibodenberg hergesendeten, Seelsorgern vielleicht an den Abt des Disibodenberges oder auch an einen oder den anderen der Mainzer hohen Geistlichkeit zu denken, welche bei dem außerordentlichen Zustand Hildegard's herbeigebeten worden sein mögen.

daß du ihr mächtig in den Weg trittst] trauern, das ewige Leben aber [der Himmel] wird sich [über dein Auftreten] freuen; und deshalb, o Morgenröthe, erhebe dich zur Sonne [deinem Gott; hole neuerdings bei dem Urlichte dein Licht, um die Welt damit zu erleuchten]. Erhebe dich, erhebe dich, iß und trinke [aus der göttlichen Gnadenquelle, um Kraft und Lust für die neue Arbeit zu gewinnen].' Bald darauf rief die ganze Schaar[1] mit klangvoller Stimme: ‚Freudenruf! Die Boten [welche aus den höheren Chören der Engel zu uns herabzusteigen pflegen, um uns über die göttlichen Rathschlüsse zu unterrichten[2]] schwiegen [darüber, daß du, Hildegard, bereits sterben sollest]; noch ist die Zeit des Scheidens [für dich] nicht gekommen; erhebe dich also, o Mädchen!' Sogleich wendeten sich nun mein Leib und meine Sinne wieder dem gegenwärtigen Leben zu. Als dies meine Töchter, welche vorher geweint hatten, sahen, hoben sie mich von der Erde auf, brachten mich wieder auf das Bett und so erhielt ich wieder meine früheren Kräfte. Doch wich die Krankheitsplage nicht ganz von mir, sondern nur mein Geist erstarkte von Tag zu Tag in mir, mehr als früher. Denn die überaus bösen Geister der Luft, denen die Plagen und die Qualen für die Menschen obliegen, brachten diese Plage, welche mir von ihnen unter Gottes Zulassung angethan wurde, zur Ausführung, wie es die Peiniger thaten, welche an den seligen Laurentius und andere Martyrer die Kohlen legten. Jene Geister stürzten auf mich herein und schrieen mit mächtiger Stimme: ‚Wir wollen sie verführen, daß sie an Gott verzweifelt und Ihn lästert darum, weil Er sie in so große Plagen verwickle.' Denn, wie es an Job durch Gottes Zulassung geschehen ist, daß der Satan seinen Leib so schlug, daß er von Würmern voll war[3], so drang das Luftfeuer heran und verzehrte mein Fleisch, was auch dem Jeremias widerfuhr, [der so Vieles zu erdulden hatte[4] und] seinen Schmerz in Klagen bejammerte. Aber der Teufel konnte ihn [den Job nämlich] dazu nicht bereden, Gott zu lästern. Ich aber, weich in meinem Fleische und furchtsam in meinem Herzen, wurde gar sehr durch diese Plagen erschreckt. Aber Gott stärkte mich, daß ich sie geduldig ertrug und in meinem Geiste sagte: ‚O, o, Du, mein Herr und Gott, ich weiß, daß Alles, womit Du mich berührest, gut ist. Denn alle Deine Werke sind gut und heilig. [Und so bist Du denn auch in dem, was in jenen Plagen über mich gekommen ist, nicht ungerecht gewesen.] Ich habe dies ja von meiner Kindheit her verdient. Dennoch aber vertraue ich, daß Du meine Seele im künftigen Leben nicht so kreuzigen lässest.'"[5]

6. Weiterer Verlauf der Prüfungen und ihr Abschluß.

„Während ich aber," fährt Hildegard über den weiteren Verlauf dieser Prüfungen zu erzählen fort, „noch an diesen Schmerzen litt, wurde ich in einem wahren Gesichte ermahnt, an den Ort zu gehen, an welchem

[1] Die ganze Schaar der Engel nämlich, welche, wie es oben hieß, darauf gewartet hatte, was Gott in Betreff Hildegard's befehlen würde.
[2] Vergl. S. Thomas Aquin. Summa theol. I. q. 108.
[3] Vergl. Job 2, 7. 8.
[4] Vergl. z. B. Jerem. 37, 14. 15.
[5] Vit. II, 27

ich Gott war aufgeopfert worden, und die Worte, welche Gott mir gezeigt hatte, vorzubringen. Dies that ich denn auch und kehrte in demselben Schmerze zu meinen Töchtern zurück."[1] Welcher Art der Auftrag war, welchen die Heilige im Namen Gottes auf dem Disibodenberge auszurichten hatte, ob er sich abermals, wie früher, auf die Auseinandersetzung ihres Klosters mit dem dortigen bezog, oder ob er Anderes bezweckte, muß dahin gestellt bleiben. Nicht unwahrscheinlich aber ist es, daß sie dieses Mal eine Botschaft höheren und vornehmeren Gehaltes zu besorgen, daß sie, die geistliche Tochter, ihren geistlichen Vätern von Gott gegebene Heilsweisungen zu verkündigen hatte. So scheint's, wenn wir hören, wie die Heilige in ihrer Erzählung fortfährt: „Auch an andere Orte der Genossenschaften machte ich mich auf den Weg und theilte die Worte mit, welche Gott befohlen hatte." Danach ist kaum zu zweifeln, daß sie dieses Mal als heilige Predigerin, wie an anderen Orten geistlicher Genossenschaften, so auch auf dem Disibodenberg aufzutreten hatte und wirklich auftrat. Und wir müssen uns nur darüber wundern, daß sie dazu und namentlich zu den hierzu erforderlichen Reisen beauftragt und fähig war unter ihren damaligen Umständen, von denen sie weiter sagt: „Bei all' dem wurde das Gefäß meines Leibes wie in einem Ofen gekocht, wie Gott auch viele [Anderen] prüfte, denen Er Seine Worte zu verkündigen gebot. Lob sei Ihm darum[2]. Er gewährte mir auch große Hilfe in zweien meiner Töchter und in Anderen, da sie an meinem Leiden unermüdlich Antheil nahmen. Darum dankte ich Gott unter Seufzen, daß die Menschen [bei meiner sie so belästigenden Lage] keinen Ueberdruß an mir hatten. Denn [mein Zustand war ja ohnehin ein so harter und] hätte ich einen so großen Druck von Schmerzen, die nicht von Gott [und darum auch nicht von Seinem besonderen Schutze begleitet] gewesen wären, in meinem Fleische gehabt, dann hätte ich so lange nicht leben können. Obgleich ich aber dadurch gepeinigt wurde, habe ich doch in dem übernatürlichen Gesichte dictirt, gesungen und geschrieben, was der heilige Geist durch mich vorbringen wollte. Als aber drei Jahre unter diesen Krankheiten zu Ende gegangen waren, sah ich, daß ein Cherub in brennendem Feuer, in welchem sich der Spiegel der Geheimnisse Gottes befindet, die Luftgeister, welche mich quälten, wie mit einem feurigen Schwerte verfolgte, so daß sie von mir flohen und schrieen: ‚Ach, ach, wehe, wehe! Soll diese uns so entgehen, daß wir sie nicht rauben können?' Alsbald lebte nun mein Geist wieder vollends in mir auf und mein Leib wurde in den Adern und in dem Mark wieder hergestellt; und so wurde ich ganz gesund."[3]

Im Einklang mit der Andeutung der heiligen Schrift und der in der Kirche üblichen Anschauung, wonach die Cherubim einer besonderen

---

[1] Vit. II, 28.

[2] d. h. Ihm, Der dadurch, daß Er Hildegard trotz ihrer schweren Leiden stark genug zu machen wußte, um als Verkündigerin Seines heiligen Willens umherzuwandern, bewirkte, daß sie durch ihr Auftreten für Ihn unter solchen Umständen sich selbst die reichsten Verdienste erwarb, zugleich aber auch gewiß mit viel mehr Erfolg arbeitete, als in gewöhnlichem Zustande, indem ja das Wunderbare in ihrem Auftreten ähnlich wie bei dem hl. Bernard, der auch trotz körperlicher Hinfälligkeit überall so eifrig wirkte, unverkennbar war.

[3] Vit. II, 28.

Einweihung in die Geheimnisse Gottes sich erfreuen, spiegeln sich nach Hildegard diese bis zu einem gewissen Grade in den Cherubim gleichsam ab und es kommt ihnen namentlich, wie im Scivias I, 6. bemerkt wird, ein wunderbares Theilnehmen an dem Vorherwissen Gottes bezüglich derjenigen Menschen zu, welche sich in Dessen Dienst bewähren werden[1]. Darum kann es nicht befremden, daß es gerade ein Cherub ist, welcher, nachdem Hildegard in dreijährigem Ringen gegen die bösen Geister sich wacker gehalten und bewährt, im Auftrage Gottes diesen Kampf, dem er theilnahmsvoll zugeschaut, zum Abschluß zu bringen und die Höllengeister zu verscheuchen hat. Wenn die Cherubim einstens mit flammendem Schwerte die Menschen, nachdem sie sich dem Fürsten der Finsterniß zugewendet, von dem Baume des Lebens fern zu halten hatten[2]; so übernahm es gewiß jetzt einer aus ihnen lieber, Hildegard, welche sich in ausdauernder Beharrlichkeit gegen jenen entschieden hatte, vor seinen weiteren ähnlichen Angriffen sicher zu stellen.

7. Hildegard's Bewährung in den Prüfungen.

Etwas weitläufig, im Ganzen genommen aber ansprechend, ergeht sich Theodorich darüber, wie Hildegard in den im Vorstehenden berichteten außerordentlichen Prüfungen während dreier Jahre und besonders während der ersten dreißig Tage dieser Jahre sich bewährt hat, in folgenden Betrachtungen, indem er dabei zugleich das Erzählte noch etwas vervollständigt: „Siehe da, wie die heilige Jungfrau auf eine doppelte Weise, jetzt von Schmerzen der Krankheiten gepeinigt, jetzt von Schrecken der bösen Geister heimgesucht, unter dem Schutze der Engel verherrlicht wurde. Wenn sie nämlich auf der einen Seite an Krankheit litt, so deckte sie, die Frau von wunderbarer Unschuld, sich mit der Tugend der Geduld; und, als ob ihr bei ihrer Beschwerde das göttliche Wort liebekosend sagte: ‚Es genügt dir Meine Gnade, denn die Kraft wird in der Schwäche vollkommen werden'[3], rühmte sie sich gern in den Schwächen, damit in ihr die Kraft Christi wohnte[4]. Auf der anderen Seite aber von der List der bösen Geister heimgesucht, waffnete sie als eine ausgezeichnete Kriegerin sich abermals mit dem Schutze der Lehre des Apostels. Mit welcher? ‚Ergreifet,' sagt er, ‚den Helm des Heiles und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes.' Und wiederum: ‚Ziehet an die Rüstung Gottes, damit ihr [fest] stehen könnet gegen die Nachstellungen des Teufels; denn wir haben zu kämpfen nicht [bloß] gegen Fleisch und Blut, sondern wider die Fürsten und Mächte dieser Finsterniß.'[5] Mit dieser großen Kriegskunst also und mit diesen Waffen stritt sie als eine unbesiegte Kämpferin; und noch im Fleische eingeschlossen und auf Erden weilend, focht sie gegen die Geister

[1] Siehe: „Die neun Chöre der sel. Geister" S. 48 ff. 67 ff. 73.
[2] 1 Mos. 3, 24.
[3] d. h. denn gerade dadurch wirst du in Meiner Gnade erstarken, daß du in der Schwäche der über dich kommenden Heimsuchungen an ihr festhältst.
[4] 2 Kor. 12, 9.
[5] Ephes. 6, 17. 11. 12.

der Bosheit in der Luft. Darum erschracken selbst die Fürsten der Finsterniß, wann sie die [heilige] Frau, mit solcher Kriegskunst ausgerüstet und mit der ganzen Waffenrüstung der Starken umwallet, gegen sich vorgehen sahen. Sie erschracken, sage ich, und schrieen zusammen ihr: ‚wehe‘, und flohen in Verwirrung. Denn Furcht und Schrecken kamen über sie, wann sie den schrecklichen Cherub wie ein geordnetes Heerlager die Dienerin Gottes beschützen, sich selbst aber, damit sie jene nicht belästigten, mit flammendem Spieße verfolgen sahen. Darum erstaunten sie, wurden sie verwirrt, bebten sie und Schrecken ergriff sie, so daß sie sprachen: ‚Das ist das Heerlager Gottes; lasset uns vor Israel fliehen.‘ Und sogleich flohen sie. So kämpfte die Heldin Gottes in der Mitte zwischen den himmlischen und höllischen Geistern und rühmte sich, wenn sie die Widersacher verjagt, immer froh ihres Sieges. Dabei soll nicht verschwiegen werden, daß sie, als sie einmal am Fieber litt, einige Heilige erblickte, welche sagten: ‚Räche, o Herr, das Blut Deiner Heiligen.‘ [1] Und andere sprachen zu ihr: ‚Den Schmerz, den du zu erdulden hast, mußt du mit gutem Willen ertragen.‘ Und siehe, andere Heilige besprachen sich so untereinander: ‚Wird sie mit uns gehen, oder nicht?‘ Andere aber [2] antworteten: ‚Das Vergangene, das Gegenwärtige und das Zukünftige gestatten dies noch nicht für sie; wir werden sie jedoch, wann sie ihr Werk vollendet hat, mit uns nehmen.‘ Darauf riefen alle zugleich: ‚O du glückliche und [des Himmels] ganz sichere Seele, erhebe dich, erhebe dich wie der Adler; denn die Sonne hat dich hervorgebracht und du wußtest es nicht.‘ [3] Und auf der Stelle wurde sie gesund.“ [4]

8. Unmöglichkeit eines erschöpfenden Bildes von Hildegard's Wirken auf dem Rupertsberg.

„Aber nicht nur, wann die Beschwerlichkeit der Krankheiten oder die Wuth der bösen Geister, sondern auch, wann die Verfolgungen der Menschen über sie kamen, stand ihr der Herr bei und wendete die Herzen ihrer Gegner zum Besseren . . . [und ebenso], wann sie die Eitelkeiten, welche durch die Täuschung des Satans in den Herzen ihrer Mädchen hervorkeimten, durch Ermahnungen aus den heiligen Schriften beseitigte.“ [5] Mit diesen Worten der Lebensbeschreibung wird, nachdem wir in dem zuletzt Vorgeführten Hildegard fast nur in ihrer unmittelbaren Beziehung zu Gott zu betrachten gehabt, unser Blick wieder hingelenkt auf die fruchtbare Wirksamkeit, welche sie unter ihren Mitmenschen entfaltete. Es würde nun jedenfalls sehr anziehend werden, wenn wir von eben dieser

---

[1] d. h. verschaffe doch endlich den Seelen, welche es mit Dir halten, und so auch Hildegard, Recht und Sicherheit gegen Deine und ihre Widersacher. Vergl. Offenb. des hl. Johannes 6, 10; 19, 2.

[2] Denen tieferer Einblick in den Rathschluß Gottes über Hildegard gegeben war.

[3] Gott, Der das ewige Licht ist, hat Hildegard ganz besonders dazu berufen und befähigt, Sein Licht auf Erden leuchten zu lassen, ohne daß ihr das bisher vollends klar geworden wäre!

[4] Vit. II, 29.

[5] Vit. II, 30.

Thätigkeit Hildegard's ein nach allen Seiten und Beziehungen hin vollständig erschöpfendes und zugleich anschauliches Bild zu geben vermöchten. Dazu setzen uns aber die vorhandenen Quellen durchaus nicht in den Stand und wir müssen uns darum damit begnügen, das, was wir bisher über Hildegard gegeben, dadurch zu vervollständigen, daß wir, was weiter wir noch von ihrem Wirken wissen, unter verschiedenen einzelnen Gesichtspunkten im Folgenden zur Eröterung bringen.

Indem wir uns nun aber dazu anschicken, betrachten wir die Heilige zuerst in ihrem Verhältniß zu Denjenigen, welche ihr am nächsten standen.

Siebentes Hauptstück.

Die hl. Hildegardis in ihrem Verhältniß zu ihren geistlichen Töchtern.

1. Hildegard's Walten unter ihren Töchtern.

Ueber das Verhalten Hildegard's ihren Klosterjungfrauen gegenüber berichtet Theodorich: „Die Mädchen, welche sich bei ihr aufhielten, wies sie mit großer Liebe und mit mütterlicher Süßigkeit zurecht, so oft Groll und Zwistigkeit oder Schmerz weltlicher Traurigkeit[1] oder Trägheit oder Nachlässigkeit bei ihnen hervortrat. Ihren Willen, ihre Absichten und Gedanken durchschaute sie so, daß sie ihnen je nach der Beschaffenheit ihres Herzens bei Verrichtung des heiligen Stundengebetes eigene Segnungen ertheilte. Sie sah nämlich im Geiste das Leben der Menschen voraus und ihren Wandel und ebenso von Manchen das Ende ihres gegenwärtigen Lebens und, je nach der Beschaffenheit ihrer Sitten und Verdienste, die Herrlichkeit oder Strafe ihrer Seelen." Uebrigens war sie sich, wie des Ursprungs, so auch des erhabenen Zweckes, zu welchem ihr dieser Tiefblick in das Seelenleben der Menschen und insbesondere ihrer geistlichen Töchter gegeben worden, aber auch so sehr bewußt und so von dankbarer Werthschätzung dieser himmlischen Gabe erfüllt, daß ihr nichts ferner lag, als diese etwa durch einen Mißbrauch zu entweihen, wie er unter den Weltkindern bezüglich dessen, was ihnen zur Kenntniß gekommen ist, so häufig einzutreten pflegt. Aehnlich vielmehr wie der Beichtvater das ihm von dem Sohne Gottes in Seiner Kirche zugesprochene Vorrecht, bei Verwaltung des heiligen Bußgerichtes in die geöffneten Herzen hineinzuschauen, nur für das eben da in Arbeit befindliche Gotteswerk verwerthen darf, niemals aber, um die Gewissen für die Erde auszukundschaften und an diese zu verrathen; so offenbarte auch Hildegard jene „so bedeutsame Geheimnisse Niemanden außer jenem einzigen Menschen, welchem sie, wie wir oben berichtet haben[2], alle ihre Geheimnisse mittheilte [ihrem Seelenführer Gottfried nämlich]". „Wie sie," setzt die Lebensbeschreibung hier noch im Allgemeinen bei, „die Zeit des Schweigens kannte, so auch, was, wo, zu wem, warum, wie und wann sie zu reden habe. Bei all' dem aber be-

---

[1] d. h. Schmerz, wie ihn die Welt empfindet, wenn sie das vermißt oder verliert, was ihr theuer ist.

[2] Vit. II, 17.

wahrte sie [weit entfernt davon, sich in ihrer Stellung als Meisterin und Vorsteherin der Schwestern und insbesondere in ihrer außergewöhnlichen Begnadigung zu überheben] die höchste aller Tugenden, die Demuth [1], und da sie wußte, daß ‚Gott den Hoffärtigen widersteht, den Demüthigen aber Gnade gewährt‘ [2], pries sie immerfort die allmächtige Güte der göttlichen Gnade“ [3], welche die eigentlichste Quelle alles Guten in den Seelen ist.

2. Wachsthum der Genossenschaft.

Wenn, wie wir früher zu erzählen gehabt, schon Jutta mit jener Schule der Gottseligkeit, welche sie in der Klause auf dem Disibodenberg eingerichtet hatte, so sehr Anklang bei den adligen Jungfrauen gefunden, daß viele dorthin strömten, um sich von ihr zur Heiligkeit anleiten zu lassen [4]; so läßt sich denken, welche Anziehungskraft erst eine Meisterin wie Hildegard in derselben Richtung äußerte. In der That hatte ja auch die Anzahl ihrer geistlichen Töchter schon auf dem Disibodenberg so zugenommen, daß man daselbst, bevor der göttliche Befehl, sie solle nach dem Rupertsberg übersiedeln, ergangen war, an eine Erweiterung der bisherigen Räumlichkeiten gedacht hatte, um dadurch dem Wunsche einer größeren Zahl Solcher, die Aufnahme suchten, genügen zu können [5]. Da nun aber seit Hildegard's Berufung und Auswanderung nach dem Rupertsberg ihr Ruhm so sehr zugenommen hatte und zugleich auch ihre Meisterschaft in der Seelenführung immer mehr bekannt geworden sein mußte, so war das offenbar geeignet, den Andrang solcher Jungfrauen zu ihr nur noch zu verstärken, welche, vom Geiste Gottes angeweht, die passendste Anleitung suchten, um auf den Wegen der Vollkommenheit zu wandeln. Danach kann es dann gewiß auch nicht befremden, daß wir der Heiligen, welche wir oben den Disibodenberg mit achtzehn Jungfrauen verlassen sahen [6], auf dem Rupertsberg gleich in Gemeinschaft mit zwanzig adligen Mädchen, welche von reichen Eltern herstammten, begegnen [7]. Vielleicht schlossen sich schon zur Zeit der Uebersiedlung den bisherigen zwei weitere an! Und trotz der mannigfachen Bedrängnisse, welche Hildegard auf dem Rupertsberg auszuhalten hatte, vermehrte sich dann dort doch, wie sie uns bereits erzählt hat [8], die Zahl ihrer Töchter so, wie die Kinder Israels in Aegypten um so mehr zunahmen, je mehr sie bedrückt wurden. Die Anziehungskraft, welche Hildegard in ihrer Begnadigung ausübte, war eben mächtiger, als das, was bewirkte, daß man von ihr zurückschreckte! Bis zu welcher Zahl die geistlichen Töchter Hildegard's anwuchsen, wird nicht berichtet. Ein Anhaltspunkt zur Vermuthung in dieser Beziehung ist uns aber in den Worten der Inquisitionsakten gegeben, wonach Hildegard „in dem Kloster [auf dem Rupertsberg] fünfzig Pfründen (Freiplätze) für adlige weibliche Personen und zwei für Priester“ und „außerdem sieben für arme Frauen zu Ehren des heiligen Geistes und der heiligen Maria einrichtete“, in dem Kloster zu Eibingen aber, welches sie, wie wir hören werden,

[1] Die insofern höchste, als keine andere ohne sie möglich ist.
[2] 1 Petr. 5, 5. [3] Vit. II, 20. [4] S. oben S. 54.
[5] S. oben S. 99/100. [6] S. oben S. 120/1.
[7] Vit. II, 22. [8] S. oben S. 142.

später in's Leben rief, „dreißig Pfünden gründete“ [1]. Wenn Hildegard für eine so große Zahl von Freiplätzen für weibliche Personen in ihren Klöstern sorgte, so müssen wir gewiß auch annehmen, daß sich ungefähr eben so viele zu ihrer Zeit dort vorfanden, da sie bei jener Sorge jedenfalls zunächst das damals obwaltende Bedürfniß im Auge hatte und überdies nicht darauf rechnen konnte, daß bei der Anziehungskraft, welche sie persönlich ausübte, nach ihrem Hingange die Zahl der Jungfrauen, welche für ihre Klöster sich anmeldeten, größer sein werde, als die zur Zeit ihres Lebens.

3. Die inneren Erfolge bei den Schwestern.

Daß Hildegard's geistliche Töchter zu einer so großen Anzahl anwuchsen, wie wir sie aus dem eben Angeführten erschließen mußten, ist zugleich wohl auch der beste Beweis für die erfolgreiche Wirksamkeit der Heiligen in dem Inneren der Jungfrauen. Hätte ja Hildegard ohne eine solche diejenigen, welche sich ihr anschlossen, unmöglich so an sich fesseln und bei sich festhalten können, daß deren bei ihr je so viele zusammen gewesen wären, wie es uns die angeführten Zahlen nahe legen! Damit steht dann aber auch im Einklang, was uns Hildegard oben angedeutet, daß unter den kümmerlichen Verhältnissen, in welchen die Genossenschaft anfangs auf dem Rupertsberg sich befand, die meisten der Jungfrauen im Vertrauen auf die Hilfe Gottes bei ihr ergeben ausharrten, sowie das Lob, welches sie einzelnen, und besonders wieder einer aus ihnen, wegen der liebevollen Theilnahme und Hilfe spendet, welche diese ihr bei ihren Leiden und schriftlichen Arbeiten gewährten [2].

Daß aber auch Hildegard trotz der Meisterschaft in der Seelenführung, welche ihr vom Himmel zu Theil geworden, nicht alles Unkraut aus den Herzen derer, welche ihr anvertraut waren, auszurotten vermochte, und nicht alle diese sich ihr fügten, wird nicht auffallen, wenn man erwägt, daß ja gerade aus der Schule des Meisters aller Meister ein Judas mit seiner schwarzen That hervorgegangen ist und daß auch selbst die vollkommenste Meisterschaft die Mitthätigkeit des Zöglings nicht entbehrlich macht. Oben bereits hat uns Hildegard von traurigen Erfahrungen erzählt, welche sie im Kreise ihrer Töchter zu machen hatte: wie schon gleich bei jener Noth, welche in der ersten Zeit auf dem Rupertsberg sich fühlbar gemacht, manche sich darin nicht zu finden wußten und Klage erhoben; wie namentlich gerade die Klosterjungfrau, welche sich besonders innig an Hildegard angeschlossen hatte, vom Ehrgeiz sich blenden und, um Abtissin zu werden, die Heilige im Stiche ließ, bald darauf aber hinstarb; und wie andere es ähnlich machten, auch von Hildegard sich trennten und einzelne derselben so nachlässig im Dienste Gottes wurden, daß man mitunter sagte, sie hätten wider den heiligen Geist gesündigt [3]. So Betrübendes geschah, während Hildegard von sich sagen kann: „Ich sorgte für das, was meine Töchter nothwendig hatten sowohl an dem Leibe, als an der Seele, wie es mir von den Meistern [d. h. den Seelsorgern des Klosters] vorgeschrieben war.

---

[1] Act. inquis. N. 8. Col. 136/7.

[2] S. oben S. 139. 82/3. [3] S. oben S. 138—41.

Ich blickte nun zu dem wahren Gesichte mit großer Besorgniß auf, wie die [bösen] Geister der Luft kämpften, und sah, daß dieselben Geister einige von meinen adligen Töchtern durch mannigfaltige Eitelkeiten wie in ein Netz verwickelt hatten. Ich aber machte ihnen dies nach dem, was mir Gott gezeigt, bekannt und grub sie mit den Worten der heiligen Schriften und durch guten Umgang um und suchte sie zu befestigen. Einige nun aus ihnen sahen mich mit grimmigen Blicken an, zerfleischten mich heimlich mit Worten und sagten, sie könnten das unerträgliche Gerassel der Zucht und Regel, wodurch ich sie in Schranken halten wollte, nicht aushalten. Aber Gott gewährte mir in anderen guten und weisen Schwestern, welche mir in allen meinen Leiden beistanden, Trost, wie es auch bei der Susanna der Fall war, welche Gott von den falschen Zeugen befreite." [1]

4. Hildegard's heiliger Gleichmuth.

Das, was die Lebensbeschreibung dem eben Vorgeführten noch beifügt, bezieht sich zwar nicht ausschließlich auf das Verhalten der Heiligen gegen ihre geistlichen Töchter. Es bezieht sich jedoch auch auf dieses, ja vorzugsweise auf dieses, weshalb wir es hier noch folgen lassen.

„So verhielt sich denn die Gott geweihte Jungfrau unter Widerwärtigkeiten und Glück so, daß sie sich weder im Glück überhob, noch bei den Widerwärtigkeiten niederbeugen ließ. Bei dem Einen und den Anderen bewahrte sie ein und dieselbe Lebenskraft: sie wurde durch Schelten nicht eingeschüchtert und durch Lob nicht verführt. Denn wie einen Bogen hielt sie ihre Seele für jegliche Zucht gespannt. Derselbe erschlaffte nicht und sie leitete durch ein Auftreten, welches bald mild, bald streng war, sich und die Ihrigen. Denn es war in ihr die Strenge durch Freundlichkeit gewürzt und von ihrer Zunge floß die Anmuth ihrer Rede süßer als Honig." [2]

---

[1] Vit. II, 30. Col. 112/3.
[2] Vit. II, 31.

Achtes Hauptstück.

Die Thätigkeit der hl. Hildegardis in weiteren Kreisen.

1. Das Verhalten Hildegard's gegen die zu ihr strömenden Volksschaaren.

Wenden wir nun aber, nachdem wir die Thätigkeit Hildgard's in Mitten ihrer geistlichen Töchter näher betrachtet haben, unsere Blicke auf ihre Wirksamkeit in weiteren Kreisen, so erzählt uns in dieser Beziehung die Lebensbeschreibung Folgendes. Während Hildegard selbst mit [von Gott] „reichlich zufließenden [Gnaden-] Bächen [zur Hervorbringung] guter Werke wie mit Paradiesesströmen bewässert wurde, strömten nicht bloß aus der Nachbarschaft, sondern auch aus ganz Gallien [dem heutigen Frankreich] und Deutschland zu ihr Völkerschaaren beiderlei Geschlechtes, denen sie vermöge der Gnade Gottes Mahnungen gab, welche für das eine und das andere Leben [sowohl für das der gewöhnlichen Christen, als auch für dasjenige, welches durch Befolgung der evangelischen Räthe der möglichst hohen Vollkommenheit nachstrebt] gehörig paßten. Sie legte ihnen nämlich zum Heile ihrer Seelen Fragen aus der heiligen Schrift vor und löste dieselben. Sehr Viele empfingen von ihr Rath in körperlichen Nöthen, welche sie zu leiden hatten; Manche wurden auch durch ihre Segnungen von Krankheiten aufgerichtet. Weil sie aber mit ihrem prophetischen Geiste die Gedanken und Absichten der Menschen erkannte, so wies sie Einige, welche in verkehrter und nichtswürdiger Gesinnung, wie um auszuspähen, zu ihr kamen, zurück. Da diese aber dem Geiste, der aus ihr sprach, nicht zu widerstehen vermochten [1], so waren sie, getadelt und gebessert, genöthigt, von ihrem verkehrten Beginnen abzustehen. Sie ermahnte aber auch die Juden mit frommen Worten zum Glauben an Christus, wann diese zu ihr kamen, um sie auszufragen, indem sie dieselben aus ihrem Gesetze überführte. Denn Allen wurde sie nach dem Apostel Alles [2], indem sie zu den Fremden, welche herbeikamen, wenn sie auch tadelnswerth waren, sanft und milde, sowie sie es für sie förderlich sah, redete.“ [3] Also ganze Völkerschaaren strömten zu Hildegard, und nicht bloß aus Deutschland, sondern auch aus Frankreich, und unter ihnen sogar Ungläubige — Juden. Hildegard's Ansehen muß also gar groß und ihr Name weithin berühmt

---

[1] Vergl. Apostelgesch. 6, 10. [2] 1 Kor. 9, 22.
[3] Vit. II, 19. Col. 104/5.

gewesen sein, da sie sonst nicht solche Menschenmassen an sich gezogen hätte. Diese aber wußte die Heilige zu belehren, zu erbauen und die Verkehrten unter ihnen zu bekehren, indem sie entschieden in der Sache, aber milde in der Form auftrat. Und bei dieser segensreichen Thätigkeit kam ihr insbesondere noch der Umstand zu statten, daß Gott sie wie bei der Heranbildung ihrer geistlichen Töchter die Herzen durchschauen und überdies wunderbare Krankenheilungen bewirken ließ!

2. Der bekehrte Weltweise.

Begreiflicher Weise blieb eine solche Missionsthätigkeit Hildegard's nicht ohne schöne Erfolge und kann die Lebensbeschreibung als Beispiel in dieser Beziehung das Folgende melden. Hildegard erzählt: „Ein Weltweiser, der seines Reichthumes halber in Ehren stand, kam, nachdem er lange an dem, was ich gesehen, gezweifelt hatte, endlich zu uns und stattete unseren Wohnsitz reichlich mit Gebäuden, mit freien Erbgütern und anderem Nothwendigen aus. Darum wurde meine Seele aufgeheitert, weil Gott uns nicht vergaß. Scharf, aber weise untersuchte er, welcher Art und woher diese niedergeschriebenen Gesichte wären, bis er durch göttliche Eingebung vollends glaubte; und er, der uns zuerst in boshaften Reden verachtet hatte, wendete sich, nachdem Gott die Ungerechtigkeit in seinem Herzen erstickt hatte, mit desto reicheren Segnungen zu uns, wie Gott ja auch im rothen Meere den Pharao vertilgte, welcher die Kinder Israels [wieder] gefangen nehmen wollte. Ueber diese Umwandlung wunderten sich Viele und glaubten desto mehr. Durch eben diesen Weisen aber ergoß Gott Seinen Segen über uns, ‚wie die [einstens zur Weihe verwendete kostbare] Salbe, welche [obgleich sie zunächst nur für das Haupt berechnet war, bei ihrer Reichlichkeit weiter] herabfloß auf den Bart, den Bart Aarons.‘ [1] Deshalb nannten auch wir alle ihn Vater. Er, der zugleich nach seinem Namen ein so hoher Herr war, bat, bei uns begraben zu werden. Und so geschah es. Damals wurde mein Sinn gekräftigt.“ [2]

---

[1] Psalm 132, 2. [2] Vit. II, 30. Col. 112.

Neuntes Hauptstück.

Der Briefwechsel der hl. Hildegardis.

1. Bedeutsamkeit desselben.

Aus dem, was wir zuletzt behandelt haben, erhellt, welchen herrlichen Klang der Name Hildegard's zu ihrer Zeit hatte, wie weit verbreitet ihr Ruf war, welche gewaltige Anziehungskraft ihr inne wohnte und welche reiche und segensreiche Thätigkeit sie entfaltete. Es wird sich dies aber in noch viel höherem Grade zeigen, wenn wir jetzt Einsicht nehmen von dem großartigen Briefwechsel, in welchem die Heilige gestanden hat, und da einen Einblick gewinnen in die zahlreichen Beziehungen, welche sie nach den verschiedensten Seiten hin, und zwar auch zu den hoch- und höchststehenden Personen ihrer Zeit, gehabt, und in die Stellung und Haltung, welche sie dabei eingenommen hat.

2. Ursprung und Gehalt der Briefe Hildegard's.

Oben haben wir es die Heilige selbst als wunderbar bezeichnen hören, daß sie zu einer gewissen Zeit, in welcher sie gar sehr gepeinigt war, gleichwohl auf Grund ihres übernatürlichen Gesichtes „dictirte, sang und schrieb, was der heilige Geist durch sie vorbringen wollte"[1]. Das gilt nun aber jedenfalls auch von ihren Briefen. Denn schon die für Hildegard und ihre Verhältnisse unverhältnißmäßig große Zahl derselben legt es nahe, daß deren Abfassung sich auf die ganze Zeit ihres Aufenthaltes auf dem Rupertsberg vertheilt und somit auch stattgefunden hat während der zahlreichen Bedrängnisse mannigfaltiger Art, welche hier über die Heilige kamen und von welchen wir theils schon gehört haben, theils aber noch hören werden. Wie diese nun aber nicht im Stande waren, Hildegard's geistige Thätigkeit ganz zu unterbrechen, so vermochten sie es auch keineswegs, die Heilige etwa so für die höheren Mittheilungen, aus welchen allein nach ihrer beharrlichen Erklärung auch ihre Briefe stammen, weniger empfänglich zu machen, daß diese dadurch gehalt- und farblos geworden wären. Das gerade Gegentheil gilt vielmehr von diesen, wie das alle Urtheilsfähigen,

[1] S. oben S. 145.

wenn sie sich eingehend mit diesen Briefen beschäftigen, werden zugestehen müssen. Mit Recht erklärt schon die alte, von uns bereits so viel ausgebeutete Lebensbeschreibung der Heiligen: „Auch liegt am Tage, wie gewählt sie auf die Briefe, welche aus verschiedenen Provinzen an sie gerichtet worden, geantwortet hat, wenn Jemand den Zusammenhang ihrer Worte, welche aus göttlicher Offenbarung hervorgegangen sind, tiefer erwägen will.“ [1] Freilich darf es an dieser tieferen Erwägung Derjenige, welcher die Briefe wahrhaft würdigen will, nicht fehlen lassen. Und er wird selbst mit dieser tieferen Erwägung noch keineswegs ihren Gehalt vollständig zu erschöpfen vermögen. „Denn der Geist Gottes erforscht Alles, auch die Tiefen der Gottheit.“ [2] Und wenn nun Hildegard wirklich nur aus der Fülle dieses heiligen Geistes sprach und schrieb, wie sie beständig versichert, so ist klar, daß auch hier gilt, was weiter geschrieben steht: „Der natürliche Mensch faßt nicht, was des Geistes Gottes ist; denn es ist ihm Thorheit und er kann es nicht verstehen, weil es geistig [d. h. im Gnadenlichte des heiligen Geistes] beurtheilt werden muß. Der Geistige aber [d. i. der vom Geiste Gottes Erfüllte] beurtheilt Alles und er selbst wird von Niemanden beurtheilt.“ [3] Nur nach dem Maße, in welchem der Einzelne von demselben heiligen Geiste begnadigt ist, von Dem Hildegard in außergewöhnlicher Weise erfüllt war, wird er erfassen, was sie in ihren Briefen und weiterhin in ihren Schriften überhaupt niedergelegt hat; und er wird der übernatürlichen Leuchte dabei um so mehr bedürfen, als die großen Mängel der Darstellung, welchen er da, wie wir wissen [4], begegnet, das Verständniß gar sehr erschweren.

3. Hildegard's Briefverkehr mit den Päpsten.

Gehen wir nun nach den vorstehenden Bemerkungen über die Briefe Hildegard's im Allgemeinen näher auf die einzelnen ein, so verdient vor allen Dingen bemerkt zu werden, daß die Heilige selbst mit den obersten Stellvertretern Christi auf Erden, mit den Päpsten, brieflich verkehrt hat, und zwar mit allen vier, welche während ihres Weilens auf dem Rupertsberg den apostolischen Stuhl inne gehabt haben.

4. Mit Papst Eugen III.

Daß der erste der eben gemeinten Päpste, Eugen III., an Hildegard geschrieben, aus welcher Veranlassung und unter welchen Umständen er dies gethan, haben wir, wie auch seinen Brief selbst, oben bereits vorgeführt; auch schon darauf hingewiesen, wie sehr dieses päpstliche Schreiben an die Heilige ein ganz außerordentliches Ansehen derselben in den weiteren Kreisen der damaligen Christenheit begründen mußte [5]. Daß aber Hildegard den Brief des heiligen Vaters schriftlich beantwortete, hatten wir zwar ebenfalls bereits zu erwähnen und einen Satz der Antwort zu berühren [6];

---

[1] Vit. II, 14. Col. 101.
[2] 1 Kor. 2, 10.
[3] 1 Kor. 2, 14. 15.
[4] S. oben S. 86.
[5] S. oben S. 92/3.
[6] S. oben S. 134.

sie des Näheren aber zu kennzeichnen, mußten wir bis hierher verschieben[1]. Hildegard erkennt in ihr[2] voll Demuth die erhabene Würde dessen an, mit welchem sie redet, erklärt sich ihm gegenüber als ein „armes Weib" und „zittert als arme Gestalt, daß sie mit dem Tone ihrer Worte zu einem so hohen Meister spricht." „O milder, leuchtender Vater, o großer Hirte", redet sie ihn an und bezeichnet ihn als „den Hirten und Vater der Völker". Sie freut sich, daß er „Einsicht genommen von den Schriften ihrer wahrhaften Gesichte", wie sie, so fährt sie fort, „das lebendige Licht mich gelehrt und du dieses [in meinen Schriften] mit zustimmendem Herzen vernommen hast .... Eben dieses Licht hat mich aber auch nicht verlassen, sondern flammt in meiner Seele, wie ich es von meiner Kindheit an gehabt. Darum schicke ich nun dir diesen Brief auf eine wahre Ermahnung von Gott hin. Und es wünscht meine Seele, daß das Licht von dem Lichte[3] in dir leuchte und dir reine Augen schaffe und deinen Geist für diese Schrift wecke, damit deine Seele dadurch [mit dem] geschmückt werde, was Gott gefällt." Wenn sie darauf trotz ihrer persönlichen Niedrigkeit und Armseligkeit ihm eine ausgedehnte Ermahnung gibt, so führt sie ihr Unterfangen wiederholt auf Denjenigen zurück, Welcher „der gewaltigste König ist", Dem es aber „gefiel, [Hildegard wie] eine arme Feder zu berühren, damit sie wunderbar Aufflug nähme", und Dessen „starker Wind sie aufrecht hielt, daß sie nicht fiel". Oder kann Seine „Stimme eine kleine Feder nicht so auffliegen machen, daß kein Schwert sich gegen dieselbe Feder zu rühren vermag?" „O du," so ruft sie Eugen zu, „der du in deiner Person ein leuchtender Harnisch bist und die tiefste Wurzel bei der neuen Hochzeit Christi [d. h. ein vortrefflicher Beschirmer und der hauptsächlichste Veranstalter jener heiligen Verbindung, in welche im neuen Bunde die Seelen mit Christus durch Seine Kirche eintreten], . . . höre Den, Welcher zu dir sagt: . . . Da liegt ein Edelstein [die Menschenseele!] auf dem Wege. Es kommt aber der Bär, sieht ihn, wie er glänzt, erhebt seine Tatze und will ihn aufheben und in seinen Schooß legen. Plötzlich aber kommt ein Adler, entreißt ihm den Edelstein, wickelt ihn in die Decke seiner Flügel und trägt ihn zu den Gittern [Thoren] des Königspalastes. Und derselbe Edelstein strahlt nun vor dem Angesichte des Königs vielen Glanz aus, weshalb er von dem Könige sehr geschätzt wird; und der König gibt aus Liebe zu dem Edelstein jenem Adler [der ihn heimgebracht] eine goldene Fußbekleidung und lobt ihn sehr wegen seiner Rechtschaffenheit." Es folgt die Anwendung auf Papst Eugen, welche

---

[1] Trithemius spricht freilich auch schon von einem Brief, welchen die päpstlichen Gesandten, als sie bei Hildegard waren, aus ihren Händen für den Papst empfangen und diesem überbracht hätten (Chron. Hirs. ad a. 1150. I. p. 421). Höchst wahrscheinlich ist aber auch diese Nachricht des Trithemius wieder eine irrige. Denn abgesehen davon, daß anderswo von einem solchen Briefe Hildegard's nichts verlautet oder bemerklich ist, erscheint es gewiß wenig glaublich, daß die Gesandten so lange bei der Heiligen verweilt hätten, bis diese mit einem Schreiben an den Papst fertig geworden wäre, was nach dem, was wir oben über die Art, wie bei ihr geschrieben wurde, gehört haben, nicht sehr schnell vor sich gehen konnte; und eben so wenig wird, wer das Antwortschreiben Hildegard's an Eugen, von dem wir eben sprechen, aufmerksam durchliest, es wahrscheinlich finden, daß diesem Briefe der Heiligen an Eugen schon ein anderer ihrerseits vorausgegangen sei.

[2] Migne, Col. 145 sqq.

[3] So bezeichnet bekanntlich das Glaubensbekenntniß von Nicäa den Sohn Gottes.

das gebrauchte Bild sattsam erklärt: „Du nun, der du an Christi Statt sitzest auf dem Stuhle, dem die Sorgfalt für die Kirche obliegt, wähle dir den besseren Theil, so daß du der Adler bist, den Bär überwindest und mit den Seelen, die dir anvertraut sind, die Gitter [Räume] der Kirche schmückest, damit du mit goldener Fußbekleidung zur Höhe aufsteigest und dich selbst dem Feinde entziehest . . ." „Die Thäler," so fährt sie dann aber fort, „klagen über die Berge und die Berge fallen über die Thäler her. Wie? Die Untergebenen sind der Zucht der Gottesfurcht baar und von Raserei fortgerissen, die Gipfel der Berge zu ersteigen und die geistlichen Vorsteher anzuklagen. Ihre Verwegenheit klagt aber ihre eigenen verkehrten Werke nicht an. Dagegen sagen sie: ‚ich tauge dazu, ein geistlicher Vorsteher zu sein', und alle Werke der geistlichen Vorsteher halten sie für unwürdig, weil sie es mit Unwillen ertragen, daß diese über ihnen stehen. Denn die Untergebenen sind jetzt schwarze Wolken . . . Voll Gift sind sie aus Neid. Der arme Mensch hegt eine große Thorheit: wann seine Kleider [schmutzig und] zerrissen sind, blickt er immer auf den Anderen und sieht, welche Farbe dessen Kleid hat; das seinige aber wascht er nicht vom Schmutze rein. Die Berge aber setzen sich hinaus über den Schlüssel des wahren Weges und ihre Bahnen sind nicht geeignet zum Aufflug nach dem Myrrhenberge," d. h. dem der Bitterkeit der Selbstverläugnung, auf welchem sie den ihnen Untergeordneten vorangehen sollten.

Was Hildegard bei solchen Ermahnungen zunächst im Auge hatte, kann uns, wenn wir an die Umstände denken, unter welchen Eugen seines hohen Amtes zu walten hatte, keinen Augenblick zweifelhaft sein. Wir dürfen nur den Namen Arnold von Brescia hier aussprechen und es muß uns sofort einleuchten, was das für frevelhafte und gewaltthätige Klagen der Thäler über die Berge waren, unter welchen Eugen den heiligen Stuhl zu besteigen und mit welchen er zu kämpfen hatte. Daß aber damals auch noch die Berge über die Thäler herfielen, die geistlichen Häupter nämlich noch lang nicht alle den guten Hirten darstellten, „der Sein Leben hingab für Seine Schafe" [1], das haben wir im Bisherigen schon erfahren und werden es noch erfahren. Darum konnte denn aber auch Hildegard mit Recht dem Papste zurufen: „Deshalb, o großer Hirte, der du [zuerst] nach Christus genannt wirst, gewähre Licht den Bergen und [nimm] die Ruthe für die Thäler. Ertheile Vorschriften für die Oberen und bringe Zucht unter die Untergebenen . . . Mache, daß du überall klare [Geistes-] Augen habest. Deine Seele möge aus der reinen [Gnaden-] Quelle bewässert werden, damit du mit der Sonne [der Gerechtigkeit] glänzest und dem Lamme [Gottes] nachfolgest."

5. Mit Papst Anastasius IV.

Der unmittelbare Nachfolger Eugen's, Papst Anastasius IV., ein Greis von neunzig Jahren, regierte nur sechzehn Monate (1153—54). Daß derselbe bei so hohem Alter und trotz des so weiten Geschäftskreises des apostolischen Stuhles dennoch jene kurze Regierungszeit nicht vorübergehen

[1] Joh. 10, 11.

ließ, ohne auch an Hildegard zu schreiben, legt uns schon nahe, wie hoch sie bei ihm im Ansehen gestanden haben mag. Der Inhalt seines Briefes an die Heilige [1] gibt uns aber darüber volle Gewißheit. „Wir frohlocken in dem Herrn," so schreibt er, „und wünschen dir Glück, daß der Name Christi von Tag zu Tag in dir verherrlicht wird . . . Denn wir haben Vieles von dir gehört und gesehen [2]. Wir wissen auch, daß unser Vorgänger frommen Andenkens, welchem wir zur Pflege der Braut Christi [d. h. der Kirche] durch die Gnade Gottes nachgefolgt sind, dich mit großer Zuneigung geliebt, geschätzt und gehört hat. Indem wir nun seinen Fußtapfen nachfolgten, waren wir bedacht, dir zu schreiben, und wünschen, deine Antwort zu sehen und Aufschluß über das, was Gott in dir wirkt, obgleich wir im Guten lahm sind, nach welchem wir bei der Mattigkeit sowohl unseres Leibes, als auch unserer Seele [wohl] seufzen, während wir uns jedoch durch unsere Nachlässigkeit nicht so aufwärts zum Himmlischen erheben, wie wir es mit Recht thun sollten. Doch kennt der Kenner des Verborgenen unseren Willen und unser Vermögen! Wir ermahnen und bitten dich nun und legen dir nachdrücklichst auf, du wollest mit deinen Schwestern Gebete vor dem Herrn ausschütten, damit wir uns durch Seine Kraft zur Gerechtigkeit aufzurichten vermögen, so daß wir dadurch die ewigen Belohnungen zu erlangen und denselben im gegenwärtigen Leben nachzustreben nicht müde werden. Der Friede sei mit dir und allen Deinigen."

So schrieb der Papst an die arme Klosterjungfrau. Und sie? Sie schreibt ihm darauf einen Brief voll so ernster Ermahnungen, daß uns seine Tugendhaftigkeit, falls sie uns nicht von anderer Seite berichtet würde [3], zweifelhaft werden könnte. Sie gibt eben dem Ausdruck, was Gott von Seinem obersten Stellvertreter auf Erden verlangte, und danach können natürlich die Anforderungen, welche sie an den Papst stellt, keine geringe sein! „O du Mann," so beginnt sie unter scharfer Bezugnahme auf die Anklage, die er selbst in seinem Briefe gegen sich erhoben hatte, „der du das hauptsächlichste Rüstzeug und der Gipfelpunkt der Vorsteherschaft in der herrlichen Stadt [der Kirche] bist, welche in der Verlobung Christi [mit der Menschheit] begründet worden ist, höre auf Denjenigen, Welcher nicht angefangen hat zu leben und nicht aus Schwäche ermattet. O du Mann, der du mit dem Auge deiner Erkenntniß müde geworden bist, an den Menschen, welche in deinen Bußen gelegt sind, die Prahlereien der Hoffarth zu zügeln, warum raffst du die Schiffbrüchigen nicht zurück, welche von ihrem tiefen Falle nicht ohne Beihilfe aufstehen können? Warum schneidest du die Wurzel des Bösen nicht ab, das die guten und nützlichen Kräuter erstickt, welche einen guten Geschmack und einen lieblichen Wohlgeruch haben? Du vernachlässigest die Königstochter, die Gerechtigkeit nämlich, welche droben geliebt ist und welche dir anvertraut war."

Besonders streng aber tritt Hildegard in diesem Briefe gegen Rom auf: „Du aber, o Rom, das du gleichsam in den letzten Zügen liegest, wirst so erschüttert werden, daß die Stärke deiner Füße, auf welchen du

---

[1] **Migne, Col. 150 sqq.**
[2] **Letzteres bezieht sich ohne Zweifel auf ihre Schriften.**
[3] **Natal. Alexand. l. c. XIII. p. 100.**

bisher gestanden hast, erschlaffen wird, weil du die Königstochter, die Gerechtigkeit nämlich, nicht feurig, sondern wie in schläfriger Betäubung liebest, so daß du sie [durch solch unwürdiges Benehmen] von dir vertreibest. Darum will sie auch von dir fliehen, wenn du sie nicht [durch besseres Verhalten] zurückrufest. Die hohen Berge werden dir aber noch Hilfe gewähren und [wie] mit dem hohen Holze starker Bäume dich stützen, so daß du nicht ganz in deiner Ehre, nämlich in dem Schmucke, der dir aus der Vermählung Christi [mit Seiner Kirche] geworden, Schiffbruch leiden wirst." Was die Heilige hier über Rom verkündigt, hat sich in der Zukunft nur zu sehr bewahrheitet. Auch da war dort der übermüthige, freiheitsschwärmerische Sinn und das aufständische Treiben so wenig gründlich beseitigt und die Stadt zeigte sich ihres hohen, ehrenvollen Berufes, an der Spitze der Christenheit zu stehen, so wenig würdig, daß dem nur „die hohen Berge", d. h. die folgenden ungemein kräftigen Päpste Hadrian IV. und Alexander III., sowie später namentlich Innocenz III. (1198—1216), die Spitze abzubrechen vermochten [1].

Da Anastasius, wie wir gesehen haben, von Hildegard auch Aufschluß begehrt hatte „über das, was Gott in ihr wirke", gibt sie ihm darauf eine Antwort, welche wir zum Theil schon verwerthet haben, zum andern Theile aber später noch besprechen werden [2].

Gegen den Schluß ihres Briefes kommt dann Hildegard noch einmal auf ihre Ermahnungen zurück, indem sie schreibt: „Du aber, o Mensch, der du zum sichtbaren Hirten bestellt bist, erhebe dich und eile schneller nach der Gerechtigkeit, damit du von dem großen Arzte nicht angeschuldigt werdest, du habest Seinen Schafstall nicht vom Schmutz gereiniget und [die Heerde] nicht mit [dem Gnaden-] Oel gesalbt."

6. Mit Papst Hadrian IV.

Hadrian IV. (1154—59), bis jetzt der einzige Engländer, welcher auf dem päpstlichen Stuhle gesessen, von ganz armer Herkunft, war jener Mann, welcher, einstens als Abt eines Klosters zu Avignon wegen seiner Strenge von den Mönchen bei Eugen III. verklagt, von diesem zum Kardinal erhoben worden war und ihn dann als sein zweiter Nachfolger ersetzte. Rom, das sich von Arnold von Brescia fortreißen ließ, belegte er mit dem Interdict, dem Verbote alles Gottesdienstes, er zum ersten Mal. Einem Friedrich Barbarossa hielt er bei der Zusammenkunft zu Viterbo am 9. Juni 1155 Mangel an schuldiger Ehrfurcht vor dem Papste vor und verweigerte ihm den Friedenskuß, worauf Friedrich sich bequemte, am anderen Tage einen Steinwurf weit den Zelter des Papstes zu führen [3]. Unter Hadrian erfuhr Arnold von Brescia die verdiente Todesstrafe. Als Kaiser Friedrich unter dem Einfluß seines Kanzlers Reinald von Dassel leider so sehr wider-

---

[1] Vergl. Hurter, a. a. O. I. S. 113 ff.

[2] S. oben S. 84 und weiter unten.

[3] Als Friedrich I. dem Papste Hadrian nicht die übliche Ehre des Steigbügelhaltens erzeigen wollte, ward er durch das Zeugniß der älteren Reichsfürsten, die mit Lothar zu Innocenz II. gekommen waren (s. oben S. 21), durch alte Urkunden und das Urtheil seiner Großen nach eingehender Untersuchung bestimmt, sich diesem Brauche zu fügen. Hergenröther, a. a. O. S. 159/60.

kirchlich auftrat, begegnete ihm Hadrian beharrlich mit solcher Entschiedenheit, daß er, wenn ihm nicht der Tod zuvorgekommen wäre, jedenfalls über den Kaiser den Bann ausgesprochen hätte [1].

Diesem ernsten Wesen Hadrians entspricht nun auch ganz der würdevolle Brief, welchen er an Hildegard gerichtet hat und welcher insofern ein besonders bedeutungsvoller Beleg für das hohe und außergewöhnliche Ansehen ist, das Hildegard damals bereits besessen haben muß, als im anderen Falle ein solcher Papst sicherlich nicht in solcher Weise, wie es namentlich am Ende des Briefes geschieht, an sie geschrieben hätte. „Wir freuen uns," so beginnt er, „und frohlocken in dem Herrn, daß sich der Ruf deiner Ehrbarkeit so weit und breit erstreckt, daß du für Viele wirst ‚Geruch des Lebens zum Leben' [2] und von der Schaar der gläubigen Völker zu deinem Ruhme ausgerufen wird: ‚Wer ist die, welche aus der Wüste [dieser Welt] wie eine Rauchsäule [guter Werke zu dem Himmel] emporsteigt?' [3] Da wir danach dafür halten, deine Seele werde so sehr von dem Feuer der göttlichen Liebe entflammt, daß du irgend einer Ermahnung, gut zu handeln, nicht bedürfest; so erachten wir es für überflüssig, viele ermahnende Worte an dich zu richten und deinen Sinn, der sattsam auf der göttlichen Kraft ruht, noch auf Worte zu stützen. Weil übrigens auch das Feuer bei dem Wehen der Luft noch stärker wird und ein schnelles Roß durch die Spornen [noch mehr] zum Laufen gedrängt wird, so glauben wir dir in deiner frommen Gesinnung doch das vorhalten zu sollen, du mögest nämlich deinem Gedächtnisse nicht entfallen lassen, daß nicht dem, welcher anfängt, sondern dem, welcher vollendet, die Palme [des Sieges] und Ruhm gebühre, wie der Herr sagt: ‚Dem, welcher siegt, werde Ich zu essen geben von dem Baume des Lebens, welcher in dem Baume Meines Gottes ist.' [4] Denke also, o Tochter, daran, daß jene Schlange, welche den ersten Menschen aus dem Paradiese vertrieb, die Großen zu verderben trachtet, wie den Job, und daß sie, nachdem sie den Judas verschlungen, die Macht begehrt, ‚die Apostel zu sieben' [5]; und da du weißt, daß ‚Viele berufen, Wenige aber auserwählt sind' [6], so sammle dich so innerhalb der Zahl der Wenigen, verbleibe so bis zum Ende im heiligen Wandel, unterweise so die deiner Leitung anvertrauten Schwestern in den Werken des Heils, daß du mit ihnen durch des Herrn Gnade zu jener Freude zu gelangen vermögest, ‚welche kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat und welche in kein Menschenherz gestiegen ist' [7]. Uebrigens aber wünschen wir von dir Worte der Ermahnung zu hören, weil du, wie man sagt, von dem Geiste der Wunder Gottes getränkt bist, worüber wir uns sehr freuen und wofür wir der göttlichen Gnade die Ehre geben." [8]

In ihrer Antwort bespricht die Heilige die schwierige Lage des Papstes: „O Mensch, du wirst die grausige Härte der Löwinnen und die Stärke der Leoparden zu dulden und auszustehen haben." Ermuthigend aber fügt sie bei: „Du hast ja einsichtsvollen Verstand dem gar wilden Auftreten der Menschen gegenüber; während sie darin toben, wirst du an den Mähnen

---

[1] Natal. Alex. l. c. XIII. p. 100. Döllinger, a. a. O. II, 1. S. 192 ff. Weiß, a. a. O. III. S. 47 ff. Hergenröther, a. a. O. S. 163.
[2] 2 Kor. 2, 16. [3] Hohes Lied 3, 6. [4] Offenb. des Johann. 2, 7.
[5] Luk. 22, 31. [6] Matth. 20, 16. [7] 1 Kor. 2, 9.
[8] Migne, Col. 153/4.

zügeln die dahinstürzenden Rosse, die da nicht ablassen, auf die Pfade der Beute hinzulaufen." Sie ermahnt dabei den Papst: „In deinem Herzen suche Rettung in den Wassern [der Heimsuchungen], daß du nicht in den Wirbel geräthst [der dich verschlingen würde]." Recht beruhigend mochte für ihn ihre Bemerkung sein: „Diese schwere Last des Vorsteheramtes, welche du zu tragen hast, beruht nicht etwa auf dem Zorne Gottes. Da wird freilich das Treiben von Bären und Panthern und zuweilen das Gift von Schlangen dir und deinen Nachfolgern entgegen treten. Aber das Schwert Gottes wird sie tödten . . . Gedenke, o mildester Vater," so schließt sie, „daß du [allerdings] ein [bedrängter] Mensch bist auf Erden. Aber fürchte nicht, daß Gott dich verlasse. Denn du wirst Sein Licht schauen."

7. Mit Papst Alexander III.

Alexander III. (1159—81), der Nachfolger Hadrians, trat in dessen Fußtapfen und hatte darum von dem Tage seiner Wahl an den gewaltigen Kaiser Friedrich Barbarossa zum entschiedensten Gegner. Vergleicht man seine Lage mit derjenigen, in welcher sich sein großer Vorgänger Gregor VII. Heinrich IV. gegenüber befunden hat, so wird man zugestehen müssen, daß Alexander in sofern noch schlimmer gestellt war, als er sich von vornherein darauf angewiesen sah, die seiner Würde entsprechende Stellung, welche ihm Friedrich mit seiner ganzen Macht streitig machte, erst zu gewinnen, während es sich bei Gregor darum handelte, das Feld, welches er bereits eingenommen hatte, Heinrich gegenüber zu behaupten. Außerdem aber fiel auch noch der andere belangreiche Umstand zu Ungunsten Alexanders in die Wagschale, daß Friedrich im Vergleiche mit Heinrich durch wahrhaft großartige Eigenschaften glänzte, welche nicht wenig geeignet waren, die öffentliche Meinung für ihn einzunehmen. Dieser Friedrich, ohne Zweifel der bedeutendste unter den Hohenstaufen, welche die deutsche Königskrone getragen haben, hielt dem rechtmäßigen Alexander gegenüber nach und nach drei Gegenpäpste aufrecht und bot nicht bloß in Deutschland und in Italien, sondern auch in Frankreich und in England Alles auf, um diesen Anerkennung zu verschaffen. Auf dem Reichstag zu Würzburg um Pfingsten 1165 verlangte Reinald von Dassel, der Kanzler des Kaisers, dieser solle vor den versammelten Fürsten schwören, er wolle niemals den Alexander, oder einen von seiner Partei gewählten Nachfolger anerkennen oder einem Anderen dessen Anerkennung gestatten, dagegen die Sache des Gegenpapstes fördern, ihm als dem katholischen Papste Gehorsam und gebührende Ehre erweisen und nach dessen Tod Niemanden als Papst anerkennen, der nicht von dessen Partei gewählt sei; er verlangte weiter, dieser Schwur solle auch den von den Fürsten zu wählenden Nachfolger des Kaisers verpflichten und ein solcher vor Leistung des Eides nicht gekrönt werden; ferner, jeder geistliche und weltliche Fürst solle dasselbe beschwören und innerhalb sechs Wochen von allen Unterthanen beschwören lassen; endlich, daß jeder Geistliche, der den Schwur verweigere, seine kirchlichen Würden und Aemter, jeder Laie seine Allode und Lehen verlieren und aus dem ganzen Reiche vertrieben werden solle. Trotz allen Widerspruchs wurde all' dies wirklich zum Beschluß erhoben und so der schrecklichste Gewissenszwang über die Fürsten und die ganze Nation verhängt; mit aller Strenge

aber gegen Diejenigen verfahren, welche widerstanden, und ihre Länder allen Gräueln der Verwüstung preisgegeben. Zu Rom aber drangen unter den gewaltigsten Kämpfen Friedrich's Leute bis in die Peterskirche (29. Juli 1167). Durch all' dies jedoch ließ sich Alexander in der Festhaltung seines heiligen Rechtes, welches das der Selbstständigkeit der Kirche Gottes darstellte, nicht irre machen und erfreute sich dafür zuletzt, als sich Friedrich im Jahre 1177 zu Venedig in feierlicher Weise mit ihm aussöhnte, einer so großartigen Genugthuung, wie sie kaum je sonst noch einem Papste zu Theil geworden ist [1].

Wir wissen nun freilich nichts davon, daß dieser große Papst, ähnlich wie seine drei Vorgänger, sich aus freien Stücken und direkt mit einem Briefe an Hildegard gewendet hätte. Dagegen liegt ein Brief vor, welchen *sie* an Alexander gerichtet und in welchem sie gelegentlich einer Bitte, die sie in Betreff ihres Klosters vorzutragen hatte, auch ihm ihre Ermahnungen zu ertheilen sich nicht gescheut hat. „O höchste und ruhmreiche Person", hebt sie an, „die du an die erste Stelle gesetzt bist durch das Wort [d. i den Sohn] Gottes, durch Das jedes vernünftige und vernunftlose Geschöpf in seiner Art gemacht ist, dir vorzugsweise hat dasselbe Wort unter der Hülle Seiner Menschheit die Schlüssel des Himmelreiches, die Gewalt zu binden und zu lösen, gewährt. Du bist denn auch, o vortrefflichster Vater, der Kernstoff (materia) aller geistlichen Personen, welche die Trompete der Gerechtigkeit ertönen lassen in der Kirche, welche von mannigfachem Schmucke umkleidet ist und erglänzt, da [hier] die Einen den Andern gute Beispiele geben, indem sie das Leben der Heiligen nachahmen. Thuen sie etwas recht, so schreiben sie es Gott und nicht sich zu und sie freuen sich über ihre Nachfolger im Guten, folgen aber selbst den früheren Heiligen nach, welche ihr Fleisch bändigten, sich selbst unter dem offenbaren Siege der himmlischen Heerschaar [2] kämpfend gegen die teuflischen Laster kräftigten und mit ihrem guten Willen wie die Engel auf Gott hinschauten. So [nicht die eigene, sondern einzig und allein die Sache Gottes suchend] ahme denn auch du, o milder Vater, dem gütigen Vater nach, Der den reuig zu Ihm zurückkehrenden Sohn mit Freuden aufnahm und seinetwegen das gemästete Kalb schlachtete [3]; Der demjenigen, welcher von den Räubern geschlagen worden, die Wunden mit Wein wusch [4]. . . Sei du der Morgenstern, welcher der Sonne des Tages voraneilt in der Kirche, welche [so] lange durch die Finsterniß des Schisma's [welches Friedrich Barbarossa verursacht] verwirrt worden und [deshalb] des Lichtes der Gerechtigkeit Gottes entbehrt. Züchtige also," so fährt sie fort, „im Eifer für Gott, salbe aber auch mit dem Oele der Barmherzigkeit die Reuigen, weil Gott mehr liebt die Barmherzigkeit, als das Brandopfer." [5]

Wie passend es gewesen ist, daß Hildegard einem so gewaltigen Manne gegenüber, wie es Alexander gewesen ist, die Milde betont hat, liegt am Tage. Daß dieser übrigens bei all' seiner Kraft da, wo es am

---

[1] Natal. Alex. l. c. XIII. p. 107 sqq. Döllinger, a. a. O. II., 1. S. 197 ff. Ficker, Reinald von Dassel. Köln, 1850. S. 33 ff. Weiß, a. a. O. III. S. 60 ff. Hergenröther, a. a. O. S. 163 ff.

[2] Das heißt wohl: unter dem offenbaren Siege, welchen die Beihilfe der himmlischen Heerschaar ihnen in Aussicht stellte.

[3] Luk. 15. [4] Luk. 10. [5] Osee 6, 6. — Migne, Col. 154/5.

Platze war, auch wirklich gütig und mild sein konnte, das hat er so recht bei seiner Zusammenkunft mit dem Kaiser zu Venedig gezeigt [1]. Seine Fürsorge für Hildegard aber beurkundete er durch einen Brief, welchen er in Folge ihres Schreibens an ihn dem oben bereits erwähnten [2] Propste Wezelin zu Köln zugehen ließ. Darüber werden wir unten noch sprechen müssen.

8. Mit den deutschen Königen.

Wie aber mit den höchsten geistlichen Vertretern ihrer Zeit, den Päpsten, stand Hildegard während ihres Aufenthaltes auf dem Rupertsberg auch mit den beiden Männern im Briefwechsel, welche damals als die obersten weltlichen Machthaber auf einander folgten, mit dem Könige Konrad und dem Kaiser Friedrich Barbarossa. Die Briefe, welche Beide aus eigenem Antrieb an die Heilige gerichtet haben, sind schon in sofern bemerkenswerth, als sie uns zeigen, wie tief damals auch die vornehmsten weltlichen Häupter der Christenheit trotz des Außerordentlichen, das die Kirche an einem Manne wie Friedrich zu bekämpfen hatte, im Glauben begründet waren. In Hinsicht auf den speciellen Zweck aber, welchen unsere Arbeit verfolgt, sind diese Briefe und die von Hildegard auf dieselben gegebenen Antworten ein weiterer, und besonders bedeutsamer, Beleg für das eminente Ansehen, welches die Heilige zu ihrer Zeit besaß, und für die Kraft, mit welcher sie auch den Höchstgestellten entgegentrat.

9. Mit König Konrad.

König Konrad III., dessen Beschaffenheit und Verhalten wir bereits früher sattsam zu kennzeichnen Gelegenheit gehabt haben [3], kehrte von dem so unglücklichen zweiten Kreuzzug, an welchem er Theil genommen hatte, im September 1148 kränkelnd zurück und brachte es nicht mehr zur Romfahrt, zu welcher er Vorbereitungen getroffen hatte; er starb, ohne die Kaiserkrone empfangen zu haben, am 15. Februar 1152 [4].

Sein Brief an Hildegard [5] beginnt also: „Konrad, durch Gottes Gunst und Gnade römischer König, entbietet der Gott geweihten Jungfrau Hildegard, der Oberin der Schwestern von dem hl. Rupert zu Bingen, Gruß und Gnade.“ Da demnach Hildegard zu jener Zeit, in welcher der Brief an sie gefertigt wurde, schon als Oberin auf dem Rupertsberg weilte, nach unserer früheren Darlegung aber hierher nicht vor Ausgang 1147 oder Anfang 1148 gekommen war, also zu einer Zeit, in der Konrad auf dem Kreuzzug sich befand; so kann der König den Brief erst nach seiner Rückkehr aus dem heiligen Lande geschrieben haben. Dieser aber lautet: „Weil wir, durch das hohe Königsamt gehindert und durch mannigfaltige Wirbel und Stürme erschüttert, dich nicht, wie wir möchten, besuchen können, wollen wir es wenigstens nicht unterlassen, dich brieflich heimzusuchen. Denn du bist, wie wir gehört haben, wahrhaft übervoll vom Lobe des [d. h. für den]

---

[1] Vergl. Natal. Alex. l. c. XIII. p. 109. [2] S. oben S. 85.
[3] S. oben S. 68. [4] Weiß, a. a. O. S. 42.
[5] Migne, Col. 185/6.

Allerhöchsten, sowohl durch die Heiligkeit eines unschuldigen Lebens, als durch die Großartigkeit, mit welcher der heilige Geist wunderbarer Weise in dich kommt [1]. Darum eilen wir, obgleich wir ein weltliches Leben führen, zu dir, nehmen zu dir unsere Zuflucht und halten in Demuth um die Unterstützung durch Gebete und Ermahnungen deinerseits an, weil wir weit anders leben, als wir sollten. Sicher aber magst du darauf rechnen, daß wir uns beeilen werden, dir und deinen Schwestern in jeglicher Angelegenheit und in jeglicher Noth, wo wir können, hilfreich beizustehen. Danach empfehle ich auch meinen Sohn, von dem ich wünsche, daß er mich überleben möge, wie mich selbst deinen Gebeten auf's Angelegentlichste."

Konrad meint hier, wo er von seinem Sohn spricht, offenbar seinen ältesten Sohn Heinrich, welcher bereits vor dem Aufbruch des Vaters in das heilige Land als sein Nachfolger anerkannt und am 30. März 1147 zu Aachen gekrönt worden war [2]. Da nun aber dieser schon im Jahre 1150 starb [3], so kann Konrad's eben mitgetheilter Brief, der, wie wir gesehen haben, nicht vor Ausgang des Jahres 1148 verfaßt sein kann, weil noch zu Lebzeiten Heinrich's geschrieben, auch nicht gar viel späteren Ursprungs sein. Indem Konrad in ihm seinem Wunsche Ausdruck gibt, der Sohn möge ihn überleben, und Heinrich Hildegard's Gebeten empfiehlt, liegt die Vermuthung nicht sehr fern, daß eine bereits eingetretene Gefahr, in welcher Konrad seinen Sohn erblickte, und seine Furcht, diesen zu verlieren, den Brief mit dictirten und den König antrieben, die Gebetshilfe der Heiligen für den Liebling seines Herzens in Anspruch zu nehmen. Gott lehrt ja so auch die Höchstgestellten in Seiner Schule beten!

In ihrer Antwort an Konrad zeigt Hildegard nach Form und Inhalt durchaus die Haltung einer Prophetin, welche die Aufgabe hat, im Namen Gottes, auf den sie auch hier wieder ausdrücklich ihre Worte zurückführt, selbst einem König die Wahrheit einzuschärfen und ihn zurechtzuweisen. Dabei schweift aber zugleich ihr von Gott erleuchteter Blick weit über die damaligen Zeiten in die ferne Zukunft und sie verbindet dabei in ähnlicher Weise, wie es bei den Weissagungen der heiligen Schrift der Fall ist, innerhalb des Bereiches, welches sich ihrem Geiste erschlossen hatte, so das ihr näher Liegende mit dem weiter Entfernten, daß wir heute, nachdem inzwischen mehr als siebenhundert Jahre dahingegangen sind, zwar auch noch nicht alle ihre Andeutungen bis in's Einzelnste mit Sicherheit zu deuten vermögen, vielleicht aber, wenn wir mit der Geschichte von der Zeit Hildegard's an bis auf uns nur einigermaßen vertraut geworden sind, nicht anstehen, zu meinen, daß diese hier von der Heiligen zum voraus übersichtlich in großen Zügen gezeichnet worden ist.

Sehr bezüglich auf Konrad's hohe königliche Stellung fängt Hildegard ihren Brief an: „Der, Welcher Allen das Leben gibt, spricht: Glücklich sind Diejenigen, welche sich unter den Leuchter des höchsten Königs in würdiger Weise stellen und für welche Gott vermöge Seiner hohen Vorsicht Sorge getragen hat, daß Er sie aus Seinem Busen nicht loslöse.

[1] Im Urtext heißt der Satz, welchen Andere vielleicht anders übersetzen: „Nam, ut audivimus, revera superabundat in te confessio summae laudis per sanctimoniam vitae innocentis et per magnificentiam Spiritus desuper mirifice in te venientis."

[2] Vergl. oben S. 88. [3] Böhmer-Will, a. a. O. S. LXXI.

*

In diesem verbleibe du, o König, und verbanne den Schmutz aus deinem Herzen. Denn Gott bewahrt Jeden, der Ihn in Demuth und Reinheit sucht. Führe aber auch so deine Regierung und sei so für die Deinigen in jeglicher Beziehung um die Gerechtigkeit besorgt, daß du dich dem himmlischen Reiche nicht entfremdest. Höre, theilweise wendest du dich von Gott ab, und die Zeiten, in welchen du lebst, sind leichtsinnig wie ein Weibsbild[1] und neigen sich zu einer feindseligen Ungerechtigkeit hin, welche die Gerechtigkeit im Weinberge des Herrn zu vernichten trachtet[2]. Später aber werden noch schlimmere Zeiten kommen, in welcher die wahren Israeliten werden gegeißelt und in welchen der katholische Thron in Irrthum erschüttert werden wird[3]. Darum werden ihr [d. h. dieser Zeiten] Letztes, [abscheulich] wie der Leichnam im Tode, Gotteslästerungen sein. Deshalb raucht auch dieser Schmerz im Weinberge des Herrn. Darauf werden Zeiten, welche [im Guten] stärker sind, als die vorigen, eintreten, in welchen die Gerechtigkeit Gottes sich etwas erheben und die Ungerechtigkeit des geistlichen Volkes behufs der Hinausweisung vermerkt werden wird[4]. Gleichwohl wird man es aber noch nicht wagen, scharf anzugehen und zur Buße aufzufordern. Dann aber werden andere Zeiten drängen, in welchen die Reichthümer der Kirche werden verschleudert werden, so daß auch das geistliche Volk wie von Wölfen zerrissen und aus seinen Wohnstätten und seinem Vaterland wird vertrieben werden[5]. Darum werden sich die Ersten derselben [d. h. jener Zeiten] in die Einsamkeit begeben und fortan ein armes Leben in großer Herzenszerknirschung führen und so Gott in Niedrigkeit dienen[6]. Denn diese Zeiten sind zuerst gegen Gottes Gerechtigkeit unrein und darauf ekelhaft[7]. Die Zeiten aber, welche dann kommen, werden sich ein wenig zur Gerechtigkeit erheben[8]. Die aber, welche dann eintreten, werden wie ein Bär Alles theilen [d. i. rauben] und sich durch Böses Reichthümer häufen[9]. Die aber, welche jenen Zeiten folgen, werden das Kennzeichen männlicher

[1] Der jüngst von Konrad mitgemachte Kreuzzug bot ihm die traurigsten Belege für die Richtigkeit dieser Aeußerung Hildegard's. — Uebrigens ist es, wie wir noch sehen werden, der Heiligen sehr geläufig, so wie hier das Weib im Gegensatz gegen den Mann als Ausdruck und Sinnbild der Schwäche anzusehen.

[2] Man darf sich nur an Arnold von Brescia erinnern und an die alles kirchliche Glauben und Leben untergrabenden Irrlehrer, gegen welche der hl. Bernard ankämpfte.

[3] Man denke an Friedrich Barbarossa, welcher, nachdem er kraft der empfangenen Kaiserkrönung die oberste Schutzherrlichkeit für die Kirche Gottes feierlich erhalten und übernommen hatte, im schroffsten Widerspruch gegen das, was ihm danach zu thun oblag, die ganze Macht, die ihm seine hohe Stellung auf dem vorzugsweise „katholischen Throne" gewährte, nach Anleitung eines Reinald von Dassel dafür aufbot, um in riesigem Kampfe dem Schisma zum Siege zu verhelfen, und darum „die wahren Israeliten" so gewaltig heimsuchte.

[4] Vielleicht wird damit hingewiesen auf die Zeiten nach der Aussöhnung zu Venedig, die eines Innocenz III., der heiligen Franziskus und Dominikus, der heiligen Bonaventura und Thomas von Aquin.

[5] Die Stürme der Reformationszeit!

[6] Ein hl. Franz Borgia, Kaiser Karl V.!

[7] König Heinrich VIII. von England!

[8] Der hl. Ignatius von Loyola mit seinem Orden, das Concil von Trient, der hl. Karl Borromäus ..!

[9] Die französische Revolution am Ausgange des vorigen Jahrhunderts, Napoleon I. und der durch ihn herbeigeführte Umsturz der kirchlichen Verhältnisse in der Säcularisation!

Stärke zeigen (signum virilis fortitudinis ostendent), so daß alle Salbenbereiter (pigmentarii)[1] zu der Urmorgenröthe der Gerechtigkeit (ad primam auroram justitiae)[2] mit Furcht, in Scheu und Weisheit hineilen und die Fürsten einmüthig Eintracht halten, indem sie diese, wie ein Kriegsmann die Fahne, hochhalten gegen die irrigen Zeiten voll der größten Irrthümer (contra errantia tempora maximorum errorum), welche Gott vernichten und vertreiben wird, wie Er es weiß und es Ihm gefällig ist. Abermals aber sagt Er, Der Alles weiß, dir, o König: Indem du dies hörst, o Mensch, bändige dich selbst in deinem Willen und bessere dich, damit du gereiniget zu jenen Zeiten [des ewigen Friedens im Lande der Seligkeit] gelangest, in welchem du über deine Handlungen dich nicht mehr zu schämen brauchest."

Ob wir nach diesem Schreiben Hildegard's nicht jetzt das Zeitalter männlicher Stärke zu hoffen haben? Ein guter Anlauf zu einem solchen scheint allerdings einmal genommen zu sein.

10. Mit Kaiser Friedrich.

Friedrich I. (1152—90) war „eine königliche Heldengestalt, schön, kräftig und schlank, blauen feuersprühenden Auges, heiteren durchdringenden Blickes, mit kurzen blonden Locken über der stolz gewölbten Stirn, mit freiem schönen Angesicht und röthlichem Bart (daher Barbarossa oder Rothbart), lebensfroh und doch sich selbst beherrschend und seiner Würde immerdar eingedenk, fromm, gerecht, gegen Reuige versöhnlich, gegen Widerspenstige streng, treu seinem gegebenen Wort, bedachtsam und vorsichtig im Rathschlagen, aber rasch und eisern in der Ausführung, unbeugsam in dem, was er für Recht und Pflicht erkannte, so daß man nicht bloß von unwandelbarem Gerechtigkeitssinn, sondern von Starrheit sprach, gewandt in allen kriegerischen Uebungen, tapfer und geschickter Heerführer, reich gebildet, der lateinischen Sprache mächtig, voll edler Sehnsucht nach unsterblichem Ruhm Karl dem Großen als Vorbild nacheifernd."[3] Daß er bei den großen natürlichen Eigenschaften, welche ihn auszeichneten, auch wirklich fromm sein und in Begeisterung für die Sache Christi zu den bedeutsamsten Opfern sich erschwingen konnte, das ergibt sich nicht nur aus seiner Haltung zu Venedig bei der Aussöhnung mit Papst Alexander[4], sondern auch aus den beiden großartigen Thatsachen, welche am Anfang und am Ende seines öffentlichen

---

[1] d. h. Alle, welchen es darum zu thun ist, Gott den Wohlgeruch guter Werke darzubringen. In diesem Sinne kommt der Ausdruck „Salbenbereiter" öfters im Alten Testamente, und namentlich im Hohen Liede vor.

[2] Zu Christus und Seiner Kirche nämlich, von wo Allen, welche in rechter Weise hineilen, Gerechtigkeit zufließt.

[3] Weiß, a. a. O. S. 43.

[4] Weiß, a. a. O. S. 77. Janssen, a. a. O. S. 178 sagt: „Friedrich hatte im Gegensatze zu seinem späteren gleichnamigen Nachfolger trotz aller Streitigkeiten mit der Kirche einen treuen und kindlichen Glauben an die Religion seiner Väter bewahrt, er war immer ebenso gläubig, als sittlich gewesen und eben dies läßt uns schließen, daß er bei der Versöhnung nicht bloß dem Drange der Noth gefolgt ist, daß sein edler Geist und sein hochherziges Gemüth, nachdem er die Fruchtlosigkeit seines früheren Strebens erkannt hatte, volle Befriedigung gefunden bei der Wiederherstellung des Friedens zwischen Kirche und Staat."

Lebens stehen. Denn mit seinem Onkel, dem König Konrad, hatte er ja, wie wir früher gehört[1], aus den Händen des hl. Bernard das Kreuz genommen und den zweiten Kreuzzug mitgemacht; und er schloß sein Leben damit, daß er am Abend desselben, als Jerusalem im Jahre 1187 durch Saladin gefallen war, auf dem Reichstag zu Mainz im Jahre 1188 wieder das Kreuz nahm und sich an die Spitze des dritten Kreuzzuges stellte, auf welchem er am 10. Juni 1190 in den Fluthen des Kalykaduns umkam[2]. Hätte nur auch Friedrich diesen religiösen Sinn immerfort bethätigt und demgemäß im Einklang mit der Kirche die große Macht, welche ihm zu Gebot stand, und die reichen Mittel, über welche er verfügte, zum Frommen der christlichen Sache so verwerthet, wie man es von ihm zu erwarten berechtigt war, nachdem er aus der Hand des Papstes Hadrian am 18. Juni 1155 die Kaiserkrone empfangen und damit in feierlicher Weise den obersten Schutz der Kirche Gottes übernommen hatte! Der Kaiser hätte in diesem Fall sich selbst und seiner Mitwelt gar viel Herzenleid erspart, des Guten viel gestiftet und seinen Nachfolgern ein vortreffliches Beispiel hinterlassen. Statt dessen strauchelte leider auch er an jener Klippe, welche von jeher für diejenigen, welche sich vor derselben befanden, so verhängnißvoll geworden ist. Der Besitz großer Macht reizt ja nur zu sehr zur Gewaltthätigkeit und zum Eingriffe in fremde Rechte, namentlich in die der heiligen Kirche. Gewohnt, zu herrschen, und darin sich gefallend, möchte man dies nach allen Seiten und in jeder Beziehung und möchte eben darum denn auch selbst jene Schranke, welche die Kirche als Vertreterin des göttlichen Willens jedem menschlichen Gelüsten entgegenstellt, als für sich maßgebende dadurch beseitigen, daß man auch sie sich unterthänig zu machen trachtet. So hat nun auch von der Zeit an, wo der edle Wibald, dieser beharrliche Vermittler des Friedens zwischen Kirche und Staat[3], im Herbste 1157 in Folge einer ihm gewordenen Sendung nach Constantinopel Deutschland verließ und dann auf der Rückreise starb (19. Juli 1158)[4] und nunmehr Reinald von Dassel, dieser gewaltige Mann von ganz entgegengesetzter Gesinnung, als kaiserlicher Kanzler seinen mächtigen Einfluß auf Friedrich ausübte[5], dieser im Gefühle seiner Macht und in der Anschauung einer unumschränkten königlichen Gewalt befangen, über die Kirche sich zu erheben gesucht[6]. Statt vor Allem, wie es seine Pflicht war, die Kirche und besonders ihr Oberhaupt, den Papst, zu schützen und sein Ansehen und seine Thätigkeit zu fördern, ging er, als dieser sich seinem Willen nicht gefügig zeigte, zuerst mit dem abenteuerlichen Plane um, die deutsche Kirche vollends seinem Einfluß zu entziehen, und forderte darum den Erzbischof Hillin von Trier (1152—69) in einem Schreiben auf, sich an die Spitze derselben zu stellen[7]. Dann aber erging er sich für seine Gegenpäpste in

---

[1] S. oben S. 31. [2] Weiß, a. a. O. S. 113 ff. 130 ff.

[3] S. oben S. 68. [4] Janssen, a. a. O. S. 208.

[5] Es scheint noch lange nicht genug in's allgemeine Bewußtsein eingedrungen zu sein, in welch' hohem Grade Friedrich von Reinald sich beherrschen ließ. Man vergleiche Ficker, a. a. O. S. 41. 55 ff. Weiß, a. a. O. S. 77.

[6] Hergenröther, a. a. O. S. 160.

[7] Friedrich sagt da unter Anderm: „Schon lange habe man gelacht über die Einfalt der Deutschen, die sich den Ansprüchen eines fremden Papstes unterwürfen, während der Erdkreis der Gewalt ihrer Rechten nicht widerstehen könne. Er aber,

jenen gewaltigen Kämpfen gegen Alexander III., auf welche wir oben bereits hingewiesen haben [1]. Wenn Friedrich diese Uebel, welche er gestiftet, persönlich in etwas wieder gut gemacht hat, so war dies leider bei denen, welche aus seinem Hause ihm auf dem Throne nachfolgten, durchaus nicht der Fall. Diese folgten ihm bezüglich ihres Verhaltens zu der Kirche fast nur in seinem verkehrten Benehmen und die Folge davon waren jene schrecklichen Stürme, welche die Hohenstaufen fernerhin noch der kirchlichen und staatlichen Ordnung bereiteten und durch welche sie ihren eigenen Untergang herbeiführten, der in der Hinrichtung Konradin's (29. Oktober 1268) einen so tragischen Ausdruck gefunden hat [2].

Da Friedrich in seinem Briefe an Hildegard sich bereits als Kaiser bezeichnet, so kann das Schreiben nicht vor 1155 verfaßt sein. Es lautet: „Friedrich, durch Gottes Gnade Kaiser der Römer und immer Mehrer des Reiches, entbietet der Frau Hildegard von Bingen seine Gnade und alles Gute. Wir thun deiner Heiligkeit kund, daß wir das, was du uns vorausgesagt hast, als wir, zu Ingelheim weilend, dich zu uns gebeten hatten, schon in Händen haben. Wir werden jedoch nicht ablassen, in all' unserem Bemühen für die Ehre des Reiches zu arbeiten. Darum ermahnen wir deine Liebe innigst, du wollest mit den dir anvertrauten Schwestern vor dem allmächtigen Gotte Gebete ausgießen, daß Er, während wir in irdischen Angelegenheiten arbeiten, so Sich [uns] zuwende, daß wir Seine Gnade zu erlangen vermögen. Du darfst aber sicher sein, daß wir in jeder Angelegenheit, in der du dich an uns wendest, weder auf Freundschaft, noch auf Haß irgend einer Person Rücksicht nehmen werden, sondern des Vorsatzes sind, nur im Hinblick auf die Gerechtigkeit so, wie es billig ist, zu entscheiden.“ [3] Hildegard hatte sich also einmal auf die Einladung Friedrich's hin zu ihm nach dem ihr nahen Ingelheim begeben und bei dieser Gelegenheit ihm etwas vorausgesagt, was zur Zeit, als er ihr schrieb, bereits eingetreten war. In welchem Jahre aber Hildegard zu Friedrich gebeten worden, was eigentlich der Grund davon gewesen, was sie ihm damals vorausverkündigt und endlich wann er, nachdem er Kaiser geworden, seinen Brief an sie erlassen hat, darüber kann Gewisses nicht gesagt werden. Sieht man übrigens, wie Friedrich der Heiligen gegenüber betont,

---

der Erzbischof, sei Primas diesseits der Alpen [Trier nahm allerdings sowohl damals, als auch früher eine bedeutsame Stellung in der Kirche ein!] . . seine Metropole, das berühmte Trier, sei ausgezeichnet vor allen Städten durch den Besitz des ungenähten Kleides des Herrn, während der Papst das Kleid des Herrn, die Kirche, zerrissen habe. Es werde dem Papste genommen werden. Hillin solle an dessen Stelle treten, er der erste sein unter Allen nach dem hl. Petrus, der ihm nicht ohne Bedeutung seinen Stab hinterlassen habe, während der Papst noch immer ohne Stab einherschreite. [Unter den Reliquien der Trierer Kirche befand sich nämlich auch ein Stab des hl. Petrus, welcher dermalen dem Limburger Domschatz angehört; der Papst aber bedient sich im Unterschied von den übrigen Bischöfen keines eigentlichen Hirtenstabes.] Daher verfüge er kraft kaiserlicher Machtvollkommenheit [!], daß jeder aus dem Reich diesseits der Alpen sich nicht mehr zum neuen Rom [so nannte Friedrich Viterbo, den damaligen Aufenthaltsort des Papstes], sondern nach Trier zum zweiten Rom wenden solle. Hillin, der wahre Nachfolger des hl. Petrus, möge sich daher erheben gegen den, der sich fälschlich den Statthalter Petri nenne, und seine Suffragane zur Beistimmung bewegen!“

[1] S. oben S. 162. [2] Weiß, a. a. O. S. 426/7.

[3] Migne, Col. 186/7.

daß er ungeachtet dessen, was nach deren Vorhersagung bereits eingetreten sei, „nicht ablassen werde, in seinem Bemühen für die Ehre des Reiches zu arbeiten", dann liegt für uns gewiß die Vermuthung nahe, der Kaiser habe sich, als er seinen Brief fertigte, schon im Streite mit dem Papste befunden und sei damit seinerseits bereits in jenes Stadium eingetreten gewesen, in welchem der Kampf mit der Kirche so leicht und so gern als „ein Kampf für die Rechte und die Ehre des Staates" geführt zu werden pflegt; Friedrich habe aber in dem Streite mit dem Papst, in den er sich jetzt versetzt sah, nur das „in seinen Händen" erblickt, was Hildegard ihm damals vorausverkündigt, als er sie, wohl ihres gefeierten Namens halber und zumal er sie in Ingelheim so nahe hatte, vielleicht im Anfange seiner Regierung gerade deshalb zu sich gebeten gehabt, um sich mit ihr über Wege, die er einzuschlagen habe, zu berathen, sie aber ihn bei dieser Gelegenheit, da sie ihn in Kraft ihres höheren Lichtes wohl durchschaute, in jener geheimnißvollen Weise, wie sie Propheten eigen ist, gewarnt haben mag.

Für diese Vermuthung spricht nicht wenig das Schreiben, mit welchem Hildegard dem Kaiser antwortete. Denn in diesem, welches, wie es scheint, noch bevor Hadrian starb (1159) und damit das durch Friedrich veranlaßte traurige Schisma ausbrach, abgefaßt ist, tritt die Heilige dem Kaiser mit so scharfen Mahnungen entgegen, daß man sieht: sie will ihn nicht erst vor möglichen falschen Schritten zurückhalten, sondern wegen seines bereits zur That gewordenen schlimmen Auftretens scharf tadeln und zum Einlenken auf eine andere Bahn nachdrücklichst auffordern. Sie schreibt: „Von dem höchsten Richter werden folgende Worte an dich gerichtet: Es ist gar merkwürdig, daß die Menschheit[1] so eine Person nothwendig hat, dich nämlich, o König. [Nicht dir, sondern Gottes unergründlicher Fügung dankest du deine bedeutungsvolle Stellung!] Höre! Ein König stand auf einem hohen Berge, blickte in alle Thäler und sah da, was Jeder in ihnen machte. Er hielt einen Stab in der Hand und ordnete Alles recht an, daß nämlich grünte, was dürr war, und aufwachte, was schlief. Sein Stab benahm aber auch Denen, welche eifrig waren, die sträfliche Dummheit. [Bild des Segens, welchen zu verbreiten ein ächter König in der Lage und berufen ist!] Als aber eben dieser Mann sein Auge nicht öffnete, kam ein schwarzer Nebel und bedeckte jene Thäler. Aber auch Raben und andere Vögel vernichteten Alles, was sich ringsum vorfand. [Wie beklagenswerth ist es also, wenn ein König für nichtige und verkehrte Pläne seine Kraft verbraucht und darüber seine so schwer wiegende Aufgabe zu erfüllen unterläßt!] Nun, o König, schaue sorgfältig zu. Denn alle Gegenden sind beschattet mit der betrügerischen Schaar Derer, welche mit der Schwärze der Sünden die Gerechtigkeit vertilgen. Räuber und Irrgeister verwüsten den Weg des Herrn. O König, regele mit barmherzigem Scepter die trägen, ungehörigen und so wilden Sitten. Du hast ja einen glorreichen Namen, weil du König in Israel [d. h. der oberste Herrscher in der Christenheit] bist. Sehr ruhmreich ist dein Name. Siehe also zu, daß, wenn der höchste König dich beschaut [Er, auf Dessen Urtheil zuletzt Alles ankommt], du nicht [im Gegensatz gegen deinen irdischen Ruhm] beschuldigt werdest, du habest dein

[1] In diesem Sinne glaubten wir das im Urtext stehende Wort „homo" hier nehmen zu sollen.

Amt nicht recht verwaltet, und du dann nicht zu erröthen braucheſt. Das ſei fern. Offenbar iſt es recht, daß ein Vorſteher ſeine Vorgänger im Guten nachahme. Denn ganz ſchwarz ſind die Sitten derjenigen Oberen, welche in Ueppigkeit und Fäulniß ſich gehen laſſen [da bei der hervorragenden und einflußreichen Stellung der Oberen die Laſter in ihrer Schwärze ſtärker hervortreten und zugleich anſteckender ſind, als bei den gewöhnlichen Menſchen]. Davor fliehe, o König. Sei vielmehr ein bewaffneter Krieger, der dem Teufel tapfer widerſteht, damit Gott dich nicht vernichte und das irdiſche Reich [dem du vorzuſtehen haſt] ſich darum nicht zu ſchämen habe. Möge Gott dich von dem ewigen Verderben befreien, mögen deine Zeiten nicht fruchtlos ſein und möge Gott dich ſchützen, daß du lebeſt in Ewigkeit! Wirf die Habſucht von dir weg und wähle dir die Enthaltſamkeit; das liebt der höchſte König ſehr! Haſt du ja doch ſehr nöthig, in deinen Angelegenheiten vorſichtig zu ſein. Denn in geheimnißvollem Geſichte ſehe ich dich vor den lebendigen Augen [d. h. vor den Augen Gottes, Der das Leben vorzugsweiſe iſt] in ſehr vielen Stürmen und Widerſprüchen leben [in plurimis turbinibus et contrarietatibus viventem]. Dennoch aber haſt du [durch Gottes Zulaſſung] eine Zeit lang in den irdiſchen Dingen zu regieren. Nimm dich alſo in Acht, daß nicht der höchſte König dich zu Boden ſchmettere wegen der Blindheit deiner Augen, die nicht recht ſehen, wie du den Stab recht zu regieren in der Hand haben ſolleſt. Siehe auch zu, daß du ſo biſt, daß die Gnade Gottes nicht in dir ausgeht."

So redete Hildegard mit einem Kaiſer, und zwar — mit einem Friedrich Barbaroſſa. Sowohl dieſer Brief, als auch der vorher mitgetheilte an König Konrad erinnern an die ſtrengen Schreiben, welche der hl. Bernard an König Ludwig gerichtet hat[1].

11. Mit dem hl. Bernard.

Wenn, wie wir nun geſehen haben, Hildegard im Verkehr ſtand mit denen, welche zu ihrer Zeit die höchſten geiſtlichen und weltlichen Würden inne hatten, ſo müßten wir uns faſt wundern, wenn ſie nicht auch in nähere Beziehung mit dem eben wieder erwähnten außerordentlichen Manne gekommen wäre, welcher, wie wir wiſſen, trotzdem daß ihm keine hervorragende äußere Stellung zukam, doch damals faſt Alles geiſtig beherrſchte, — mit dem hl. Bernard. Hatte er ja, wie damals im kirchlichen Leben kaum etwas Gutes von allgemeiner Bedeutung vor ſich ging, ohne daß er den Anſtoß dazu gab, oder doch wenigſtens dabei mitthätig war, ſo auch durch ſein Auftreten zu Trier zu Gunſten Hildegard's hauptſächlich, wie wir gehört haben, es bewirkt, daß dieſe von Papſt Eugen auf den Leuchter geſtellt wurde. Wer möchte da glauben, daß zwiſchen ihm und Hildegard, welche mit ihm ſowohl, was die ihr gewordene Begnadigung, als auch ihr Auftreten und Wirken angeht, ſo viele Aehnlichkeit zeigt, gar keine direkte Beziehungen ſtattgefunden hätten, zumal bei ſeiner Rührigkeit? Und in der That iſt es wenigſtens zu einem ſchriftlichen Verkehr zwiſchen ihnen

---

[1] S. S. Bernardi opera geuinna. Paris. apud Gauthier. 1836. I. epist. 220. 221. 226. Vergl. oben S. 18.

gekommen; mindestens einmal haben sie sich geschrieben. Denn wir besitzen noch einen Brief Bernard's an Hildegard und einen, welchen Hildegard an Bernard geschrieben hat.

Bernard's Brief hat folgenden Wortlaut: „Der in Christus geliebten Tochter Hildegard [widmet] der Bruder Bernard, welcher Abt von Clairvaux genannt wird, falls das Gebet eines Sünders etwas vermag [das seinige].“

„Daß Manche über unsere Wenigkeit weit anders, als es sich mit unserem Gewissen verhält, zu denken scheinen, hat man nicht [etwa] unserem Verdienste, sondern der Thorheit der Menschen zuzuschreiben. Ich beeile mich aber, an dich in deiner süßen und frommen Liebe zu schreiben, obwohl mich das durchaus kürzer [zu thun], als ich möchte, die Menge der Geschäfte zwingt. Wir wünschen nun Glück zu der Gnade Gottes, welche in dir ist [1], und ermahnen [dich], daß du sie als Gnade ansehest und dich bemühest, ihr in vollem Eifer der Demuth und Andacht zu entsprechen, da du weißt, daß ‚Gott den Hoffärtigen widersteht, den Demüthigen aber Gnade gibt‘ [2]. So viel an uns ist, ermahnen und beschwören wir dich. Was können übrigens wir da lehren und ermahnen, wo eine innere Unterweisung Statt hat und eine [geistliche] Salbung, welche [dich] über Alles belehrt? Man sagt nämlich von dir, du spürest die himmlischen Geheimnisse aus und erkennest, was über die Menschen hinausgeht, durch Erleuchtung des heiligen Geistes [3]. Um so mehr bitten wir dich und fordern dich inständigst auf, du wollest unserer vor Gott gedenken und ebenso derer, welche mit uns in geistlicher Genossenschaft verbunden sind. Denn wenn Sich der [heilige] Geist [in dir] mit Gott in [deinem Gebete] verbindet [4], dann vertrauen wir, daß du uns viel zu nützen und zu Hilfe zu kommen vermögest. ‚Denn viel vermag das anhaltende Gebet des Gerechten.‘ [5] Auch wir beten beständig für dich, du mögest [selbst noch mehr] zum Guten gestärkt, für das Innere unterwiesen [und] auf das [ewig] Dauernde hingerichtet werden, damit so Diejenigen, welche ihre Hoffnung auf Gott gesetzt haben, nicht dadurch, daß sie an dir verzweifeln müssen, [selbst] in's Schwanken gerathen [desperando pro te claudicent], sondern dadurch, daß sie eine Zunahme in dem Segen gewahren, welchen du von Gott empfangen hast, wohl gestärkt immer mehr zum Besseren voranschreiten.“ [6]

Wer den hl. Bernard auch nur aus der dürftigen Skizze kennen gelernt hätte, welche wir oben von ihm gegeben haben, müßte gewiß zugestehen, daß wir in dem eben mitgetheilten Briefe ihm so recht in seiner ganzen Eigenthümlichkeit begegnen. Neben gründlicher Demuth gewahren wir auch hier wieder in dem Heiligen einen unbegrenzten heiligen Liebeseifer für die Ehre Gottes, sowie für das eigene und das fremde Heil, so daß die Masse der Geschäfte, in welche er verwebt ist, ihn nicht abzuhalten vermag, auch der Sache Hildegard's mit heiliger Sorgfalt sein Augenmerk

---

[1] „Congratulamur gratiae Dei, quae in te est.“ Vergl. oben S. 92. Anm. 5.

[2] Jak. 4, 6.

[3] „Diceris enim coelestia secreta rimari et ea, quae supra homines sunt, Spiritu sancto illustrante dignoscere.“

[4] Vergl. Röm. 8, 26. [5] Jak. 5, 16.

[6] In der oben citirten Ausgabe von Bernard's Werken I. epist. 366, bei Migne Col. 189/90.

zuzuwenden. Ueber diese erklärt er sich freilich zu der Zeit, in welcher er den Brief schreibt, als noch keineswegs hinreichend unterrichtet, da er es in demselben nicht unterläßt, hervorzuheben, er stütze sich betreffs des Außerordentlichen an Hildegard, dessen er Erwähnung thut, anf das, was „gesagt werde“. Aber eben dies muß ihm doch auch von so unverdächtiger und zuverlässiger Seite gesagt gewesen sein, daß er, weit entfernt, in das ihm so Mitgetheilte Zweifel zu setzen, vielmehr Hildegard seinen Glückwunsch ausdrückt wegen der Gnade, die ihr geworden; sie dringend ermahnt, in Demuth und Frömmigkeit sich ihrer hohen Bevorzugung würdig zu zeigen, wiewohl er sich auch wieder selbst sagt, sie bedürfe in ihrer außerordentlichen Begnadigung einer derartigen menschlichen Ermahnung nicht; sie um ihr Gebet als ein ganz besonders wirksames für sich und seine Ordensgenossen anfleht; und endlich sie seiner eigenen beständigen Fürsprache versichert, damit der Herr sie im Guten nicht zurück, sondern voran schreiten lasse und so die Gutgesinnten nicht in Gefahr kämen, auch muthlos zu wanken, wenn sie eine Hildegard straucheln sähen, vielmehr durch die Fortschritte derselben sich selbst zu solchen mächtig angeeifert fühlten.

Verräth uns der Schluß des Briefes, wie sehr schon damals, wo Bernard schrieb, die Augen der Menschen auf Hildegard gerichtet gewesen sein müssen; so zeigt uns das, was in dem Schreiben vorhergeht, wie ungemein hoch der große Heilige selbst sie schon stellte, obgleich er zu jener Zeit noch nicht vollständige Kenntniß von ihrem Zustand erhalten hatte.

Wenn nun aber, bemerkt Stilting richtig[1], Bernard's Brief an Hildegard dieser sehr zum Ruhme gereiche, so sei hinwiederum Hildegard's Brief an Bernard nicht weniger ehrenvoll für diesen, zumal sie sonst immer in allen[2] ihren Briefen zu ermahnen und zuweilen scharf zu tadeln pflege und nur sehr selten und sparsam lobe, ihr Schreiben an Bernard aber von jeder Beschuldigung frei und so voll Lobsprüchen sei, wie sonst keiner ihrer Briefe. Aus den von uns schon vorgeführten Briefen, welche sie an die höchsten Würdenträger ihrer Zeit geschrieben, haben wir es ja bereits selbst ersehen, wie sie ohne Ansehen der Person überall rügt und ermahnt, wo ihr Tadelnswerthes begegnet, und müssen darum in der That das Ehrenzeugniß, welches sie Bernard ausstellt, ohne es durch irgend welche minder lobende Bemerkungen irgendwie abzuschwächen, um so höher anschlagen. Sie schreibt ihm:

„Im Geiste der Geheimnisse sage ich dir, o ehrwürdiger Vater, der du wunderbar in hohen Ehren der Kraft Gottes gar furchtbar bist für die gottlose Thorheit dieser Welt, indem du mittelst der Fahne des heiligen Kreuzes mit erhabenem Eifer in glühender Liebe zum Sohne Gottes die Menschen fängst, damit sie kriegen in christlichem Kampfe wider die Grausamkeit der Tyrannen, daß ich sehr gebunden (constricta) bin in dem Gesichte, welches mir erscheint im Geiste des Geheimnisses, welches ich [aber] nicht sehe mit den äußeren Augen des Fleisches. Ich erbärmliches und, weil Weib, mehr als erbärmliches Wesen[3], habe von meiner Kindheit her großes Wunderbare gesehen, das meine Zunge nur in soweit vorbringen

---

[1] N. 37/8. Col. 29.

[2] Das „allen“ ist übrigens nicht ohne jede Einschränkung zu nehmen.

[3] „Ego misera et plus quam misera in nomine femineo.“

kann, als der Geist Gottes mich lehrt, wie ich es sagen soll. Zuverlässigster und mildester Vater, höre in deiner Güte mich, deine unwürdige Dienerin, an, die ich von meiner Kindheit her niemals in Sicherheit gelebt habe, und erkenne bei deiner Frömmigkeit und Weisheit in deiner Seele vermöge der Belehrung, welche dir in dem heiligen Geiste geworden, daß es sich betreffs dessen, was dir über mich gesagt worden (quae tibi de me dicta sunt), folgender Maßen verhält. Ich erkenne nämlich den in dem Text gelegenen tieferen Sinn für die Auslegung des Psalteriums, des Evangeliums und der anderen [heiligen] Bücher, welche mir [nach ihrem Gehalte] in diesem [d. h. dem bereits genannten] Gesichte gezeigt werden, das meine Brust berührt und meine Seele wie eine brennende Flamme, indem es mich diese Tiefe der Auslegung lehrt, mich aber doch nicht lehrt die Buchstaben in der deutschen Sprache, welche ich nicht kenne [1]. Ich weiß vielmehr nur in Einfalt zu lesen, nicht in [regelrechter] Textesabtheilung, weil ich eine ungelehrte Person bin bezüglich jeglicher Schulung mittelst äußeren Gegenstandes [2]. Aber innerlich in meiner Seele bin ich belehrt. Darum spreche ich zu dir, da ich in dich keinen Zweifel setze; vielmehr will ich mich an deiner Weisheit und Frömmigkeit trösten, daß so viele Spaltungen unter den Menschen sind, wie ich höre, daß die Menschen sagen. Ich habe nämlich einem gewissen Mönche, welchen ich ausgeforscht in dem Wandel eines bewährteren Lebens dieses zuerst gesagt und alle jene meine Geheimnisse gezeigt und er hat mich getröstet [indem er erklärte], daß jene groß und ehrwürdig sind. Ich will, Vater, daß du um der Liebe Gottes willen in deinen Gebeten meiner gedenkest. Ich habe vor zwei Jahren dich in diesem [d. i. meinem] Gesichte wie einen Menschen in die Sonne aufschauen und nicht dich fürchten, sondern sehr kühn gesehen und ich habe geweint, daß ich so beschämt und ohne Muth bin. Guter und mildester Vater, ich lege mich in deine Seele [daß du für sie, wie für die deinige sorgest]. Bitte für mich, weil ich so große Mühe in diesem Gesichte habe, damit ich das, was ich sehe und höre, ausspreche. Zuweilen werde ich auch von diesem Gesichte darum, weil ich schweige, in schwere Krankheiten auf das Lager niedergeworfen, so daß ich mich nicht aufrichten kann. So klage ich also vor dir in Betrübniß, daß ich, ähnlich der Bewegung des Kelterbaumes, beweglich [d. h. unbeständig] bin in meiner Natur, welche hervorgesproßt ist aus der Wurzel Adam's, nachdem dieser der Einflüsterung des Teufels gefolgt hatte uud darum in die ihm [vorher] fremde Welt verbannt worden ist. Nun aber erhebe ich mich [bei dem so von mir ererbten Elend] und eile zur dir: du bist [freilich auch] beweglich, richtest aber immer den [Kelter-] Baum auf [damit er seine Arbeit thue und, indem er die Trauben

---

[1] „Scioe nim in textu interiorem intelligentiam expositionis Psalterii, Evangelii et aliorum voluminum, quae monstrantur mihi in hac visione, quae pectus meum tangit et animam meam sicut flammam (!) comburens, docens me haec profunda expositionis, sed tamen non docet (!) me literas in Teutonica lingua, quas nescio." Da auch die Wiesbadener Handschrift diesen Text verbürgt, müssen wir jedenfalls annehmen, Hildegard habe eigentlich sagen wollen: „. . . flamma comburens . . . non docens me literas . . ."

[2] „Sed tantum scio in simplicitate legere, non in abscissione textus, quia homo sum indoctus (im Wiesbad. Codex: indocta) de ulla magistratione cum exteriori materia."

preßt, den Wohlgeruch guter Werke bereite] und bist Sieger in deiner Seele, indem du nicht allein dich selbst, sondern auch andere Menschen zum Heile erhebest. Du aber bist der Adler, welcher zur Sonne aufblickt [Tu autem aquila es aspiciens in solem]. Ich bitte dich bei der Erhabenheit des Vaters und bei Seinem wunderbaren Wort und bei dem süßen Thau der Zerknirschung, bei dem Geiste der Wahrheit nämlich [Der jenen spendet], und bei dem heiligen Schall, in welchem jedes Geschöpf schallt [d. h. nach Gottes weisem und heiligem Willen zu schallen oder zu tönen hat, damit sie zusammen zum Preise ihres Schöpfers jene erhabene Harmonie abgeben, auf die Er es abgesehen hat], und bei eben dem Wort, von Welchem die Welt entstanden ist, und bei der Hoheit des Vaters . . . ., daß du nicht müssig und unbeweglich bei meinen Worten bleibest. Lege sie vielmehr in dein Herz . . . Lebe wohl, lebe wohl in deiner Seele und sei stark im Streite in Gott. Amen!"

Dieser Brief Hildegard's gibt uns sowohl für sich, als in seinem Zusammenhange mit dem Briefe Bernard's Mancherlei zu bemerken.

1) Hildegard's Brief ist vor allen Dingen wirklich ein Ehrendenkmal auf den hl. Bernard, der Hildegard wunderbar groß und ehrwürdig in der Kraft Gottes dasteht, da er der sündhaften Thorheit der Welt gegenüber voll eifriger und feuriger Gottesliebe mit der Fahne des Kreuzes die Menschen fängt, um sie in heiligem Kriege für Gott gegen wilde Tyrannei kämpfen zu lassen. Hildegard erklärt Bernard als von dem heiligen Geiste belehrt und zweifelt, selbst „innerlich in ihrer Seele [von dem Geiste des Herrn] belehrt", nicht an ihm, tröstet sich vielmehr an seiner Weisheit und Frömmigkeit angesichts der Verkehrtheiten der Welt. Sie hat ihn vor zwei Jahren zur [Geistes-] Sonne aufblicken und so wenig sich fürchten gesehen — ohne Zweifel bei Uebernahme der Kreuzpredigt —, daß sie, indem sie damit ihr eigenes verschämtes und muthloses Wesen verglich, weinen mußte. Er ist ihr im ächten Sinne des Wortes beweglich, immer mit heiliger Arbeit beschäftigt und nicht bloß siegreich in seiner eigenen Seele, sondern auch in den anderen Menschen, die er zum Heile hinführt, — „der Adler, der zu der Sonne aufblickt".

2) Unverkennbar geht eine Hauptabsicht, welche Hildegard in ihrem Briefe verfolgt, dahin, Bernard über das Außergewöhnliche an ihr zu unterrichten. „Man sagt von dir," hatte er ihr geschrieben, „du spürest die himmlischen Geheimnisse aus und erkennest, was über die Menschen hinausgeht, durch Erleuchtung des heiligen Geistes"; und sie erzählt ihm nun, daß es sich betreffs dessen, „was ihm über sie gesagt worden", so verhält, wie sie es ihm in dem Schreiben auseinandersetzt. Das Bild aber, welches sie danach von sich zeichnet, entspricht auf das Vollständigste dem, was wir im Bisherigen schon über sie erfahren haben. Es ist die Zeichnung einer großen natürlichen Schwäche, welche durch außergewöhnliche übernatürliche Begnadigung eine gar erhabene Stellung einnimmt. Während sie Bernard außerordentlich hoch stellt, bezeichnet sie dagegen sich als ein erbärmliches und, weil Weib, mehr als erbärmliches Wesen, das von seiner Kindheit an nie in Sicherheit gelebt hat[1] und so ungelehrt ist, daß es kaum etwas in Einfalt, nicht aber in sinngerechtem Absetzen [die latei-

---

[1] Vergl. oben S. 74/5.

nischen Psalmen und Aehnliches] lesen kann und nicht einmal die Buchstaben der deutschen Muttersprache kennt. Aber sie hat, wie sie erklärt, von frühester Lebenszeit her große wunderbare Dinge gesehen, welche sie nur so weit vorzubringen weiß, als der heilige Geist ihr dazu Anleitung gibt; erfaßt in ihrem Gesichte, das wie eine Flamme ihre Brust und ihre Seele berührt, den tiefen Gehalt der heiligen Schriften; ist für den Mangel an äußerem Unterricht, der ihr nicht zu Theil geworden, entschädigt durch die Belehrung, die ihr innerlich von Gott zugekommen. Einem Mönche, den sie in seinem Wandel besonders bewährt gefunden, hat sie, wie sie sagt, ihren Zustand und ihre Geheimnisse geoffenbart und dieser das Mitgetheilte ehrwürdig gefunden und sie getröstet. Sie empfiehlt sich aber nun innigst und angelegentlichst dem hl. Bernhard wegen der ihr innewohnenden, aus der ersten Sünde stammenden Schüchternheit, die soweit geht, daß sie zuweilen darum, weil sie nicht sagt, was sie reden soll, auf das Krankenlager geworfen wird.

Uebrigens sprechen, wie die übrigen Werke Hildegard's, so auch namentlich der Inhalt, die Anlage und die Form dieses Schreibens in sofern thatsächlich für die Aussagen, welche die Heilige hier, wie anderwärts, über sich thut, als einerseits der Brief offenbar in so erhabenen Ideen sich ergeht, daß diese einer so außerordentlichen höheren Beeinflussung, auf welche sie zurückgeführt werden, ganz zu entsprechen scheinen, und als andererseits die menschliche Ungelehrtheit und Unbeholfenheit Hildegard's auch in diesem Falle wieder so stark hervortritt, daß trotz dem, was auch hier Derjenige gethan haben mag, „welcher die Feile hatte", doch keineswegs Alles geklärt und gerundet worden ist.

3) Nach dem Vorgeführten bedarf es eigentlich kaum noch eines besonderen Nachweises, wie unbegründet die Vermuthung Stilting's ist, Hildegard's Brief an Bernard sei zuerst geschrieben und der Brief Bernard's gebe die Antwort auf jenen. Daß für eine solche Annahme schon der Umstand nicht spricht, daß in den gedruckten Ausgaben Hildegard's Brief dem Briefe Bernard's nachgesetzt wird, hat der Bollandist selbst schon gefühlt[1]. Von noch weit größerem Belange aber ist es, daß sich die beiden Briefe gerade so, wie in den gedruckten Ausgaben, auch schon in dem Wiesbadener Codex nach einander gestellt finden. Allerdings befindet sich dort vor dem Briefe Hildegard's nicht auch das sonst ihren Schreiben meistens vorangehende „Responsum Hildegardis". Aber dieses fehlt auch sonst manchmal in jener Handschrift vor solchen ihrer Briefe, welche sicher Antworten sind, wie sich denn unter allen ihren Briefen überhaupt nur wenige finden, die nicht solche sind. Doch wir können von diesen äußeren Gründen, so bedeutsam sie auch sind, wirklich fast ganz absehen und dürfen statt dessen nur, wie wir oben gethan haben, unseren Blick darauf richten, wie unverkennbar und augenfällig Hildegard ihre Schilderung über sich selbst an die Aeußerung Bernard's über das, was ihm über Hildegard gesagt worden war, angeknüpft hat, um uns davon zu überzeugen, daß Bernard zuerst geschrieben und der Brief Hildegard's die Antwort sein muß.

Dabei ist übrigens auch noch Folgendes wohl zu beachten. Sehr begreiflich werden wir es gewiß finden, daß Hildegard auf die eben wieder

---

[1] Migne, N. 37/8. Col. 29.

berührte Aeußerung Bernard's hin sich so ausführlich über sich ausgesprochen hat, wie sie es in ihrem in Rede stehenden Briefe gethan. Wie könnten wir es aber verstehen, wenn Hildegard zuerst und aus freien Stücken sich so über sich selbst geäußert und dann Bernard in seinem Briefe als der Antwort, ohne irgendwie darauf Bezug zu nehmen, bloß von dem geredet hätte, was Andere ihm von ihr gesagt? Eines solchen Benehmens, das man sonst im Leben als Unverschämtheit bezeichnet, wäre sicherlich ein hl. Bernard nicht fähig gewesen. Und noch weniger wäre er fähig gewesen, Hildegard zugleich auch wieder, wie er es in seinem Briefe gethan hat, mit dem ausgesuchtesten Lobe zu beehren. Entweder hätte er ihren Worten Glauben geschenkt und dann ihr nicht jene Schmach angethan; oder er hätte gemeint, ihren Behauptungen nicht beipflichten zu können, dann aber gewiß auch sich gehütet, ihr dadurch, daß er ihr jenes Lob spendete, eine ungewöhnliche Bedeutung einzuräumen.

Aber, so fragt man wohl, wie kommt denn der Bollandist zu seiner Vermuthung; er muß doch jedenfalls einen Grund zu derselben gehabt haben? Ohne Zweifel, antworten wir und irren uns wohl nicht, wenn wir diesen in der Art und Weise zu finden glauben, in welcher Bernard den ersten Satz seines Briefes abgefaßt hat. Derselbe sieht sich nämlich leicht so an, als sei ihm bereits eine Verhandlung zwischen Hildegard und Bernard vorangegangen, erklärt sich aber sehr gut so, daß Bernard bei dem außerordentlichen Rufe, welchen er zu der Zeit, in der sein Brief frühestens geschrieben sein kann, schon längst überall besaß, Hildegard von vornherein bestimmen wollte, ihm gegenüber alle unberechtigte Scheu bei Seite zu lassen, zumal ihm vielleicht, wie das Gute an ihr, so auch jene ihre krankhafte Schüchternheit zu Ohren gekommen war, von welcher wir bisher zu wiederholten Malen zu berichten gehabt haben.

4. Die Zeit, in welcher die beiden Briefe abgefaßt worden sind, ergibt sich in ziemlich annähernder Weise aus ihnen selbst. Zunächst ist nämlich einmal aus ihnen ersichtlich, daß sie geschrieben sein müssen, ehe es zur Verhandlung über Hildegard zu Trier gekommen ist [1]. In wiefern? Eine Vergleichung des Briefes Bernard's an Hildegard mit demjenigen, welchen Papst Eugen an sie gerichtet hat, zeigt zwischen beiden theilweise eine solche Aehnlichkeit bis auf das Wort, daß kaum denkbar ist, es sei nicht einer von dem anderen irgendwie abhängig [2]. Nun ist es aber gewiß nicht glaublich, daß Bernard bei seiner Bescheidenheit es sich herausgenommen hätte, noch einmal, nachdem Papst Eugen in Folge der Besprechung zu Trier an Hildegard geschrieben, ganz ähnliche Worte an sie zu richten. Und es bleibt darum für uns nur die Annahme übrig, daß Bernard, bevor es zu der Versammlung in Trier gekommen war, auf Grund dessen, was er über Hildegard gehört, seinen Brief an sie gefertigt und daß darauf

---

[1] S. oben S. 88 ff.

[2] Bemerkenswerth ist übrigens dabei, daß, wenn auch Eugen, ähnlich wie Bernard, Hildegard schreibt, man sage von ihr, daß sie Geheimnißvolles sehe und ausspreche, er im Unterschied von Bernard noch den wichtigen Satz beifügt: „daß dies sich so verhält, haben wir von wahrhaftigen Personen vernommen, welche versichern, daß sie dich gesehen und gehört haben". Sehr begreiflich, da ja der Papst eben seine Untersuchungscommission an Hildegard gesendet hatte.

diese bei der Ehrfurcht, welche sie einem Manne wie Bernard zollte, ihre Antwort gewiß sobald, als es ihr nur möglich war, hat folgen lassen; daß dann aber später der Papst von Trier aus ebenso, wie er dort vorzugsweise von Bernard gedrängt wurde, für Hildegard einzutreten, auch im Sinne und selbst in Worten desselben an sie geschrieben und damit dessen Schreiben an die Heilige bestätigt und bekräftigt hat. Daß insbesondere auch die Antwort Hildegard's schon fertig und abgegangen war, ehe ihre Sache zu Trier zur Sprache kam, das anzunehmen, werden wir fast genöthigt, wenn wir bedenken, wie es Hildegard als überflüssig und zwecklos hätte erscheinen müssen, noch einmal, nachdem die päpstliche Gesandtschaft die Untersuchung bei ihr angestellt, so, wie sie es in ihrem Briefe thut, Bernard gegenüber ausführlich ihren Zustand zu schildern, da es ihr nicht zweifelhaft sein konnte, daß Alles, was sie den Gesandten über sich mitgetheilt, insbesondere auch dem Heiligen bei seiner bevorzugten Stellung nicht vorenthalten bleiben würde.

Müssen demnach beide Briefe vor dem Eintreten der Trier'schen Versammlung geschrieben sein, so können sie aber auch wohl nicht gar lange vor derselben abgefaßt sein. Denn Hildegard sagt in ihrem Briefe, sie habe vor zwei Jahren in ihrem Gesichte Bernard in die Sonne aufblicken und sich nicht fürchten gesehen. Nun ist aber, wie wir auch oben bereits angenommen haben, gewiß nichts wahrscheinlicher — zumal, wenn man den ganzen Brief in Betracht zieht, — als daß Hildegard damit hinweisen will auf den heiligen Muth, mit welchem sich Bernard im Hinblick auf Gott trotz seiner körperlichen Hinfälligkeit zur Uebernahme der Kreuzpredigt verstanden hat. Und da diese nun, wie wir oben gehört, im Jahre 1145 ihren Anfang nahm, so muß danach der ungefähr zwei Jahre später abgefaßte Brief Hildegard's — daß die Heilige ganz genau bis auf Tag und Stunde zwei Jahre gemeint, ist gewiß nicht wahrscheinlich! — im Laufe des Jahres 1147 geschrieben sein, also in demselben Jahre, an dessen Schluß, wie wir wissen, die Versammlung zu Trier begann.

Sonach ist dieser Brief Hildegard's früher geschrieben, als diejenigen, welche wir bereits besprochen haben.

5. Daß Hildegard bei dem Wunderbaren, das sich an sie knüpfte, die Aufmerksamkeit Bernard's bereits auf sich gezogen hatte, bevor zu Trier bei Anwesenheit des Papstes Eugen die Rede auf sie kam, kann sicherlich nicht befremden, wenn man bedenkt, in wie vielfachen Beziehungen der Heilige schon vorher zu Deutschland gestanden, wie er es wiederholt, und namentlich zu Ausgang 1146 und Anfang 1147, besucht hatte[1] und insbesondere auch, wie wir alsbald weiter unten hören werden[2], mit Erzbischof Heinrich von Mainz, dem berufenen Vertreter der Sache Hildegard's, in engere Beziehung gekommen war. Weil er dann aber mit der Angelegenheit Hildegard's bereits bekannt geworden und sogar schon mit ihr in brieflichen Verkehr getreten war, als es zu Trier über sie zur Verhandlung kam, ist die Lebhaftigkeit, mit welcher er dort für sie eintrat, um so erklärlicher.

---

[1] S. oben S. 28 ff.
[2] S. unten S. 180 ff.

12. Mit anderen hochgestellten Personen, insbesondere mit den Mainzer Erzbischöfen.

Nachdem wir aus den zuerst vorgeführten Briefen, welche Hildegard mit den ihr gleichzeitigen höchsten Häuptern der Christenheit gewechselt, haben ersehen können, welches große Ansehen sie auch selbst bei diesen genoß und mit welcher Macht sie ihnen gegenüber auftrat; wird es uns nicht besonders auffallen, in dem Briefverkehr zwischen ihr und anderen Personen, wenn diese auch ihr gegenüber immerhin noch eine hohe Stellung inne hatten, derselben Erscheinung zu begegnen.

Bemerkenswerth sind da vor allen anderen die Briefe, welche die Erzbischöfe von Mainz an sie geschrieben und von ihr empfangen haben. In dem bisherigen Verlaufe unserer Geschichte hatten wir ja bereits hinlänglich zu beobachten Gelegenheit, welche hervorragende Stellung in Kirche und Staat diese Männer zur Zeit Hildegard's einnahmen, die, da sowohl der Disiboden-, als der Ruperts-Berg zu der Mainzer Erzdiöcese gehörte, zugleich ihre regelrechten geistlichen Oberhirten waren. Darum stand sie aber nicht weniger auch ihnen als die von Gott gesendete mächtig mahnende Prophetin gegenüber, welcher auch sie ihre Anerkennung nicht versagten.

13. Mit Erzbischof Heinrich von Mainz.

Ueber die Beziehungen, in welche Erzbischof Heinrich (1142—53) mit Hildegard treten mußte, haben wir des Oefteren bereits gesprochen und dabei gesehen, wie er ihrer wunderbaren Begnadigung volle Würdigung angedeihen ließ und dadurch, daß er ihre Sache vor den Papst brachte, die Veranlassung zu der Auszeichnung gab, welche ihr von Trier aus zu Theil geworden ist[1]. In einem Briefe aber, welchen er an sie sendete, stellte er ihr ein gar glänzendes Zeugniß in einer Weise aus, daß er damit zugleich auf sich selbst ein nicht besonders vortheilhaftes Licht fallen ließ, indem er sagte: „Da wir viel Gutes und staunenswerthe Wunder von dir hören, müssen wir es unserer Trägheit anrechnen, daß wir dich nicht so oft besuchen, als wir könnten[2]. Allein durch sehr viele Geschäfte verhindert, vermögen wir unsere Seele zu Dem, was ewig ist, kaum dann und wann und langsam zu erheben."

Nach den angeführten Worten in dem Briefe Heinrich's ist dann aber gar auffallend die kurze und schroffe Weise, in welcher er weiterhin in seinem Schreiben Hildegard anzeigt, daß Boten einer bekannten vornehmen Kirche zu ihm gekommen seien und ihn dringend gebeten hätten, ihnen auf Grund einer getroffenen Wahl eine gewisse Nonne aus Hildegard's Kloster als Aebtissin zuzugestehen, und der Heiligen zugleich streng

[1] S. oben S. 71 ff. 87 ff. 118 ff.

[2] Aus diesen Worten erhellt zugleich, daß Heinrich die Heilige wenigstens ein oder einige Mal besucht hat. Ob man aber dabei an die Besuche zu denken hat, welche er, wie wir früher gehört haben, dem Disibodenberg zu der Zeit gemacht, wo Hildegard noch dort weilte, oder an spätere auf dem Rupertsberg? Als er dort die Kapelle einweihte, war, wie wir bemerkt haben (S. 135), Hildegard vielleicht noch nicht dahin übergesiedelt.

befiehlt, dieselbe Klosterfrau zu besagtem Zwecke zu entlassen, indem er noch beifügt, falls Hildegard das zu thun sich weigere, werde er ihr mit kräftigerem Befehle begegnen und nicht ablassen, bis sie seiner Weisung nachgekommen sei [1].

Hildegard antwortet darauf: „Der helle Quell [der göttlichen Wahrheit], welcher nicht trügt, sondern gerecht ist, spricht: Die Gründe, welche bezüglich der Erhebung des genannten Mädchens angeführt worden, sind vor Gott nichtig, weil Ich, der Hohe und der Tiefe . . ., Der Ich das einfallende Licht bin, sie nicht aufgebracht habe, . . sie vielmehr gemacht sind von zusammenstimmender Tollkühnheit unwissender Herzen. Alle Gläubigen mögen das hören mit Ohren des Herzens, welche [zu hören] fähig sind, nicht aber mit Ohren, welche [nur] äußerlich hören, wie das Thier, welches [wohl] den Schall [sonum], nicht aber das Wort [verbum] faßt. Der Geist Gottes spricht im Eifer: O ihr Hirten, klaget und trauert in dieser Zeit, weil ihr nicht wisset, was ihr thut, wann ihr die in Gott begründeten Aemter [wie das in Rede stehende einer Abtissin] verschleudert an den Besitz von Geld und an die Thorheit verkehrter Menschen, welche keine Gottesfurcht haben [wie sich das bei denen findet, welche jene Nonne zur Abtissin erhoben zu sehen wünschen]. In solchem Falle ist dann auch auf eure verfluchten, boshaften und drohenden Worte nicht zu hören. Eure Ruthen sind so in Stolz erhoben und nicht im Namen Gottes ausgestreckt . . . Aber es sagt dir auch, o Mensch, Derjenige, Welcher da ist: Höre, du vernachlässigest Mich in Vielem, worin du Mir zu dienen hast; der Himmel ist für die Rache des Herrn [bereits] geöffnet, die Stricke sind schon über die Feinde herabgelassen. Du aber erhebe dich, weil deine Tage kurz sind, und erinnere dich, daß Nabuchodonosor gefallen und seine Krone zu Grund gegangen ist [2]. Auch viele Andere sind gefallen, welche sich verwegen bis zum Himmel erhoben haben. Ach, du Asche, warum schämst du dich nicht, dich in die Höhe zu verbreiten? . . . Mögen also die Wüthenden zu Schanden werden. Du aber erhebe dich, entziehe dich dem Fluche und fliehe ihn.“ So schrieb Hildegard an den Erzbischof.

Dieser Erzbischof Heinrich hat von seiner Zeit her bis auf uns eine völlig entgegengesetzte Beurtheilung erfahren, indem er von der einen Seite ebenso gelobt, wie von der anderen angefochten wurde. Vielleicht liegt auch betreffs seiner die Wahrheit in der Mitte.

Daß er auch wirklich rühmliche Eigenschaften an sich gehabt, scheint kaum zu bezweifeln, wenn man auf die anerkennenden Zeugnisse hinsieht, welche ihm von Zeitgenossen ausgestellt wurden [3]. Besonders empfehlend ist für ihn die Art und Weise, in welcher er Stellung zu dem hl. Bernard genommen und dieser ihm gegenüber sich verhalten hat. Als nämlich der Mönch Rudolph, wie wir früher gehört, bei Gelegenheit der Kreuzpredigt zugleich eine Judenverfolgung in's Werk setzte [4], wendete sich Heinrich an Bernard um Rath und der Heilige bezeichnete es darauf in seiner Antwort, in wel-

---

[1] Migne, Col. 157/8. [2] Daniel 4.

[3] Böhmer-Will, a. a. O. I. S. 350,1. Später sprechen für ihn auch Serarius, a. a. O. p. 815 sq. Scholl, a. a. O. S. 81 und neuestens Böhmer-Will, a. a. O. S. LXXI ff.

[4] S. oben S. 28.

cher er das Auftreten des Mönches auf das Entschiedenste verurtheilte [1], „als ein Zeichen und Unterpfand der Liebe und vorzüglicher Demuth", daß der Erzbischof und Metropolit diese Angelegenheit vor ihn in seiner Unbedeutendheit gebracht habe [2].

Dagegen hat aber der Bischof Eberhard von Bamberg eine gar schwere Beschuldigung wegen Gewaltthätigkeit gegen Heinrich bei dem Papste Eugen vorgebracht [3] und dieser dann den Erzbischof auf dem Concil zu Rheims (1148), auf dem er nicht erschienen war, suspendirt, obgleich hier sein Gönner, der hl. Bernard, der so viel vermögende, zugegen war [4]. Darauf vom Papste nach Rom geladen, begab sich Heinrich wirklich dahin, nachdem er vorher zu wiederholten Malen von dem jungen König Heinrich, der damals dem Namen nach anstatt seines auf dem Kreuzzug befindlichen Vaters Konrad die Regentschaft führte, bei Eugen entschuldigt und empfohlen worden war [5], und erhielt dort auch nach den Worten Bernard's „umsonst Gnade" [6]; hatte aber, wie derselbige Heilige tadelnd berührt, durch Geldspenden seinen Zweck zu erreichen gesucht [7]. Der Papst beklagte sich dann wieder über den Erzbischof wegen seines Verhaltens in Bezug auf eine Kirche zu Heidenheim [8] und ließ ihn schließlich durch zwei Cardinallegaten zu Pfingsten 1153 in Worms, „nachdem er wegen Verschwendung des Kirchengutes öfters zurecht gewiesen, aber nicht gebessert worden", absetzen [9]. Andererseits wurde freilich behauptet, Kaiser Friedrich habe dabei seine Hand im Spiel gehabt und Heinrich verdrängt, welcher gegen seine Wahl zum König gewesen war [10]; in einer um hundert Jahre jüngeren Chronik (Christian's) wird sogar gemeldet, Arnold von Selehofen, welchen Heinrich vor seiner Absetzung zu seiner Vertheidigung nach Rom gesendet [11], habe dort, statt für ihn einzutreten, ihn verklagt und durch Bestechung es dahin zu bringen gewußt, daß gerade jene zwei Legaten, welche er gewollt, nach Deutschland gekommen wären, den Heinrich abgesetzt und an dessen Stelle ihn gebracht hätten. Dagegen wird aber hinwiederum versichert, die Legaten seien bewährte Männer gewesen, und die eben erwähnte Chroniknachricht ist ohne Zweifel durchaus unzuverlässig [12]. Allerdings trat vor Heinrich's Absetzung der hl. Bernard für ihn ein, indem er an die Cardinallegaten schrieb: „Wenn auch körperlich entfernt, nahen wir uns doch euch mit Hinneigung und gutem Willen, indem wir wünschen und beten, daß sich euere Handlungen und Bestrebungen auf Alles richten, was sich schickt und frommt. Eben deshalb wagen wir es, da wir hören, daß jener beklagenswerthe (miserandus) Erzbischof von Mainz vor euch gefordert ist und sich daselbst gegen seine Widersacher zu verantworten haben wird, euere

---

1 Böhmer-Will, a. a. O. S. 333. N. 65. 66.

2 Serarius, a. a. O. S. 816. Der schöne Brief des hl. Bernard findet sich in der von uns angeführten Ausgabe seiner Werke I. N. 365, p. 282.

3 Janssen, a. a. O. S. 110 ff. Böhmer-Will, a. a. O. S. 336. N. 86.

4 Böhmer-Will, a. a. O. S. 338/9. N. 97.

5 Ebendas. N. 96. 98. 101.

6 Vergl. Röm. 3, 24.

7 Böhmer-Will, a. a. O. N. 106. Binterim, a. a. O. S. 78. S. Bern. op. genuin. I. p. 366 (de consideratione lib. III. cap. III).

8 Böhmer-Will, a. a. O. N. 132. 133.

9 Ebendas. N. 172. 10 Ebendas. N. 153. 11 Ebendas. N. 135.

12 Binterim, a. a. O. S. 78—80. Böhmer-Will, a. a. O. N. 172.

Güte für ihn anzurufen. Denn wir glauben, daß es in dieser Angelegenheit euerem Amte zur Ehre gereicht, wenn ihr, so weit es unbeschadet der Gerechtigkeit angeht, eine gedrückte Wand und eine sinkende Mauer mit den Schultern eueres Ansehens stützet und, soweit es von euch abhängt, nicht zulasset, daß das geknickte Rohr zerbrochen und der glimmende Docht ausgelöscht werde. Möge er, wir bitten darum, vermerken, daß ihm genützt unsere Bitte und seine Einfalt (simplicitas), ob der er, wie man sagt, vielmehr von falschen Brüdern umgarnt, als in etwas erfunden worden ist, weshalb er Absetzung verdient." [1] Wenn nun aber auch der Heilige in diesem Briefe so milde über Heinrich urtheilt und uns vermuthen läßt, daß in der gegen diesen erhobenen Anklage Falschheit mit eine Rolle gespielt; so ist er doch so weit entfernt davon, ihn seinerseits rechtfertigen zu wollen, daß er Rücksichtnahme auf seine für jenen gestellte Bitte nur insoweit wünscht, als es „unbeschadet der Gerechtigkeit" geschehen könne, und nimmt er sich so wenig heraus, bestimmen zu wollen, was in dem gegebenen Falle die Gerechtigkeit fordere, daß er vielmehr nur von Unrecht spricht, das, wie man sage, Heinrich von falschen Brüdern angethan werde.

Nach sorgfältiger Erwägung von all' diesem werden wir uns wohl bestimmt fühlen, in Heinrich manches Gute anzunehmen und ihn, falls ihm wirklich auch, wie es nicht unwahrscheinlich ist, mitunter Unrecht angethan worden, darum zu bemitleiden; keineswegs aber es wagen dürfen, ihm in Allem Recht zu geben, die gegen ihn erhobenen Beschuldigungen sämmtlich als nichtig zu bezeichnen und insbesondere den Cardinallegaten den Vorwurf zu machen, daß sie ihn in ungerechter Weise seines Amtes entsetzt. Darum werden uns denn aber auch die so strengen Worte, welche Hildegard in ihrem von uns gegebenen Briefe an Heinrich gerichtet hat, einerseits weniger auffallen, während sie andererseits offenbar für die Anklagen gegen ihn mächtig in die Wagschale fallen [2]. Hildegard scheut sich ja nicht, ihm, trotzdem daß er ihr Oberhirte ist, im Namen Gottes zu sagen, daß der Befehl, welchen er ihr hatte zugehen lassen, ein verkehrter sei, und ihm den scharfen Vorwurf zu machen, daß er zu jenen Hirten zähle, welche, ohne recht zu wissen, was sie thun, kirchliche Stellen an Unberufene vergäben [3] und Verfügungen ergehen ließen, auf die man nicht zu achten habe. Wohl mag die Heinrich eigene „Einfalt", welche der hl. Bernard oben in seinem Briefe hervorgehoben hat, hauptsächlich schuld daran gewesen sein, daß er sich dazu verstanden hat, jenem an ihn gestellten Ansinnen zu willfahren, nach welchem er von Hildegard fordern sollte, daß sie die bezeichnete Jungfrau ihres Klosters zum Antreten einer Stellung als Abtissin entlasse. Nachdem er dann aber einmal so aus Schwäche sein Wort verpfändet, ließ

---

[1] Ebendas. N. 171. S. Bern. opera I. N. 302, p. 244.

[2] Vergl. Joann., Res Mogunt. I. p. 557.

[3] Wenn wir oben nach den Worten des Otto von Freysing berichtet haben, Heinrich sei abgesetzt worden, „nachdem er wegen Verschwendung des Kirchengutes öfters zurechtgewiesen, aber nicht gebessert worden" (Böhmer-Will, a. a. O. S. 351. N. 172), dann liegt wohl bei der Zusammengehörigkeit der kirchlichen Begriffe beneficium und officium die Frage nahe, ob nicht der Vorwurf Hildegard's ziemlich auf dasselbe hinauslauft, da sie in ihrem Briefe an Heinrich sagt: „Nescitis quid facitis, cum officia in Deo constituta dispergitis in facultates pecuniae et in stultitiam pravorum hominum timorem Dei non habentium." Migne, Col. 156/7.

sich dasselbe nur unter Bethätigung einer solchen Rücksichtslosigkeit und Härte Hildegard gegenüber zur Ausführung bringen, daß die Heilige ihm mit dem Loose des gedemüthigten Nabuchodonosor drohen konnte.

Wir wissen nicht, wie lange vor Heinrich's Absetzung Hildegard ihren an ihn gerichteten Brief geschrieben hat und ob sich damals nicht auch schon mit menschlichen Augen ziemlich gewiß das Loos voraussehen ließ, welches den Erzbischof treffen sollte. Wie immer es sich aber auch damit verhalten mag, Hildegard führt, wie ihre Worte überhaupt, so auch jene Drohungen ihres Schreibens auf Gott zurück, welche sich in der zu Pfingsten 1153 erfolgten Entfernung Heinrich's von dem Mainzer Erzstuhle verwirklicht haben, worauf im Einklang mit Hildegard's Worten, daß seine Tage „kurz" seien, schon nach wenigen Wochen oder Monaten sein Tod eintrat[1].

14. Mit Erzbischof Hartwich von Bremen.

Wie wohl begründet der Widerstand Hildegard's gegen den Erzbischof Heinrich insbesondere hinsichtlich seines Befehles war, nach welchem sie eine ihrer geistlichen Töchter zu einer höheren Stelle entlassen sollte, erhellt aus dem Briefwechsel, in welchen in etwas späterer Zeit auch Erzbischof Hartwich (Hertwig) von Bremen (1148—68) mit ihr getreten ist, weshalb wir die betreffenden Briefe gleich hier schon berücksichtigen zu sollen meinen.

Hartwich schrieb an Hildegard in einer Weise, welche durchweg die hohe Ehrfurcht bekundet, mit welcher er auf sie schaute:

„An Hildegardis, die Oberin auf dem Berge des hl. Rupert, Hartwich, der Erzbischof von Bremen und Bruder der Abtissin Reichardis ... Ich theile dir mit, daß unsere Schwester, meine, oder vielmehr deine, meine dem Leibe, deine dem Geiste nach, den Weg alles Fleisches gegangen ist und die Ehre, welche ich ihr verliehen, gering geachtet ... daß sie heilig und fromm gebeichtet hat und nach der Beicht mit dem heiligen Oele gesalbt worden ... daß sie sich nach deinem Kloster aus ganzem Herzen gesehnt hat. Sie hat sich dem Herrn durch Seine Mutter und Johannes empfohlen, mit dem Kreuzzeichen drei Mal bezeichnet, die Dreifaltigkeit und Einheit bekannt und ist im vollkommenen Glauben an Gott und in der Hoffnung und der Liebe, wir sind dessen sicher, am 29. Oktober gestorben. Ich bitte dich nun, wenn ich würdig bin, so viel ich kann, sie so viel zu lieben, wie sie dich geliebt hat, und, wenn sie in etwas gefehlt zu haben scheint, doch, da es nicht aus ihr gekommen ist, sondern aus mir, wenigstens auf ihre Thränen, welche sie dafür, daß sie sich in dieses Kloster zurückgezogen, vergossen hat und deren Viele Zeugen sind, zu achten. Hätte der Tod sie nicht verhindert, so würde sie, sobald sie die Erlaubniß gehabt, zu dir gekommen sein. Da sie aber durch den Tod abgehalten ist, so wisse, daß, wenn es Gott gefällt, ich für sie kommen werde. Gott aber, Der alles Gute belohnt, wolle dich für das Gute, welches du einzig unter Allen und vor Allen, sowohl Anverwandten als Freunden, ihr erwiesen hast, ... hier und in der Ewigkeit nach deinem

[1] Böhmer-Will, a. a. O. N. 173.

vollen Verlangen belohnen. Sage auch deinen Schwestern für alle ihre Wohlthaten Dank.“ [1]

Nach diesem Briefe hatte also der Erzbischof Hartwich von Bremen eine Schwester Namens Richardis, welche sich früher unter den geistlichen Töchtern Hildegard's in deren Kloster befunden und von der Heiligen gar Gutes empfangen hatte, dann aber von ihm selbst zu einer ehrenvollen Abtissinstelle erhoben wurde, nach deren Antritt sie jedoch alsbald starb und in der sie sich so wenig befriedigt gefühlt, daß sie unter Thränen es bereut, Hildegard's Kloster verlassen zu haben, sich nach demselben zurückgesehnt und, wenn der Tod sie nicht verhindert hätte, wirklich wieder dahin gekommen wäre.

Obwohl nun, wie wir oben gehört, auch mehrere andere von Hildegard's Klosterjungfrauen nicht bei ihr aushielten, sondern wegen Mangel an der erforderlichen Gesinnung nach kürzerer oder längerer Zeit sich von ihr trennten [2], so kann es doch angesichts der völligen Uebereinstimmung der beiderseitigen Vergleichungspunkte einem vernünftigen Zweifel nicht unterliegen, daß wir es in Richardis mit derjenigen von Hildegard's Jungfrauen zu thun haben, von welcher die Heilige uns früher erzählt hat, daß sie die Tochter jener edelen Markgräfin gewesen sei, die sich für Hildegard an den Mainzer Erzbischof gewendet, als die Mönche des Disibodenberges sich ihrer Uebersiedelung nach dem Rupertsberg widersetzt hatten; daß sie, „das Mädchen von Adel und guten Sitten“, ehedem in Hildegard's Augen so hoch gestanden habe, daß diese namentlich auch auf ihr „Zeugniß“ hin die Hand zum Schreiben des Scivias angesetzt; daß sie Hildegard während der Abfassung dieser Schrift in sorgfältiger Liebe zur Seite gewesen sei und Antheil an ihren Leiden genommen habe; daß sie dann aber wegen des Glanzes ihres Geschlechtes für die Würde eines höheren Ranges, für die Stellung einer Abtissin an einer hohen Kirche nämlich, nicht im Hinblick auf Gott, sondern im Hinblick auf die Welt, sich geneigt gezeigt, jedoch nach wirklicher Erlangung dieser Würde alsbald eben dieselbe mit dem Leben durch Eintritt des Todes verloren habe [3].

Wie wir aber in Richardis, der Schwester Hartwich's, dieselbe hochadelige Jungfrau haben, welche Hildegard einstens so innig verbunden gewesen war und namentlich bei Ausarbeitung des Scivias ihr so theilnahmsvoll beigestanden hatte; so jedenfalls auch dieselbe, um welche es sich in dem Briefwechsel zwischen dem Erzbischof Heinrich und Hildegard handelte. Dies macht nicht bloß der Umstand wahrscheinlich, daß in dem Briefe Heinrich's an Hildegard gerade so darauf gedrungen wird, es solle gegen den Willen Hildegard's eine ihrer Töchter die Abtissinstelle an einer bedeutenden Kirche annehmen, wie wir es laut dem Briefe Hartwich's an seiner Schwester Richardis verwirklicht sehen. Es weist uns vielmehr auch das Zusammentreffen der Zeit, in welcher Heinrich seine Forderung an Hildegard gestellt und Richardis Hildegard's Kloster verlassen hat, darauf hin, daß wir es hier aller Wahrscheinlichkeit nach nur mit einem Falle und einer Jungfrau zu thun haben können. Denn da Hildegard in ihrem Schreiben an Heinrich, welches sie bei der Natur der Sache, in der sie auf seinen Brief zu antworten hatte, gewiß rasch nach dessen Empfang an den Erzbischof abgehen ließ, diesem mit einer schnellen Ahndung des Himmels drohte und

[1] Migne, Col. 161—63. [2] S. oben S. 140/1. [3] S. oben S. 76. 83. 118. 140.

ausdrücklich sagte, daß seine Tage „kurz" sein würden, so sind diese beiden Briefe zwischen ihnen gewiß nicht gar lang vor den für Heinrich so verhängnißvollen Pfingsttagen 1153 gewechselt worden. Es liegt nahe, an den Ausgang des Jahres 1152, oder den Anfang des Jahres 1153 zu denken. Richardis aber blieb, wie Hildegard genau hervorhebt, bei ihr, „bis (donec) diese das Scivias vollendet hatte"[1], was, wie wir hören werden, nicht vor dem Jahre 1150 der Fall gewesen sein kann, und verließ darauf Hildegard, also ziemlich um jene Zeit, in welcher Heinrich der Heiligen eine ihrer Klosterjungfrauen barsch für eine glänzende Abtissinstelle abverlangte, diese aber im Namen Gottes seine Forderung als einen Mißbrauch seiner Gewalt mit aller Entschiedenheit zurückwies. Wer möchte da noch glauben, daß die bisher Hildegard so theuere Jungfrau Richardis, welche damals zum Leidwesen der Heiligen deren Kloster verließ, um in eine ehrenvolle geistliche Stellung einzutreten, und die Klosterjungfrau Hildegard's, welche ihr damals gegen ihren Willen für einen höheren Rang genommen werden sollte, verschieden von einander seien?

Wir müssen es nun freilich bei dem Abgang weiterer Nachricht dahin gestellt sein lassen, wie, nachdem Hildegard in ihrem Briefe der Forderung Heinrich's entgegengetreten ist, es schließlich doch zu dem Austritt der Richardis aus dem Kloster der Heiligen gekommen ist, ob Heinrich bei seinem Befehle verblieben ist und seine Nachachtung erzwungen hat, oder ob er davon Abstand genommen, Richardis aber auf irgend eine andere Weise den von ihr gewünschten Wechsel in ihrer Stellung erreicht hat: Wie es sich aber auch immer damit verhalten mag, der Brief Hartwich's an Hildegard zeigt uns, wie der weitere Verlauf in der Sache der Richardis die Heilige durchaus in der Haltung rechtfertigte, welche sie im Gegensatz gegen das Benehmen Heinrich's in dieser Angelegenheit, so weit es uns bekannt ist, eingenommen hatte.

Hartwich nimmt nun in seinem Schreiben, wie wir gesehen haben, die Schuld davon, daß Richardis das Kloster Hildegard's verlassen hatte, auf sich. Und in der That mochte er hauptsächlich es verursacht haben. Denn seine Worte von der „Ehre, die er Richardis verliehen", lassen uns nicht daran zweifeln, daß er, der Bremer Erzbischof, es gewesen war, welcher die Wahl seiner Schwester zu einer glanzvollen Abtissinstelle bewerkstelligt oder veranlaßt hatte, und es liegt dann weiter die Vermuthung nahe, daß daraufhin die Boten, welche zu Erzbischof Heinrich nach Mainz kamen, um ihm die Wahl der Richardis zu melden und deren Entlassung zu erbitten, auf diesen einen solchen Eindruck machten, daß er sie so schroff, wie wir gesehen, Hildegard abverlangte und es schließlich wirklich zum Wegzug der Richardis kam. Im Uebrigen ist aber Das, was Hartwich von der Reue seiner Schwester und ihrem Lebensende erzählt, sowie die Art und Weise, in welcher er sich für das Versehen der Schwester verantwortlich erklärt, persönlich dafür bei Hildegard Abbitte zu thun sich Willens zeigt und ihr und ihren geistlichen Töchtern für ihre gegen Richardis bethätigte Liebe dankt, durchaus geeignet, uns mit ihm und seiner Schwester durchaus zu versöhnen. Ist ja danach offenbar eine edele Gesinnung in Beiden nicht zu verkennen. So harmonirt es aber auch sowohl mit Dem, was die

[1] S. oben S. 140.

Geschichte uns überhaupt vom Erzbischof Hartwich berichtet, wonach er, ein Graf von Stade und ein Freund Wibald's von Stablo, eingenommen für die Wissenschaft und begeistert für die Sache Gottes, Großes geleistet hat[1], als auch insbesondere mit dem von Hildegard an ihn gerichteten Antwortschreiben. Denn in diesem ziemlich ausgedehnten Briefe, in welchem trotz des Halbdunkels, in dem auch hier wie gewöhnlich die Worte der Heiligen sich bewegen, die Hauptgedanken doch wohl verständlich durchleuchten, ermahnt sie den Erzbischof, ohne ihm irgend welche Vorwürfe zu machen, in einer so zarten Weise zum himmlischen Streben, daß man sieht, wie sie ihn durchaus den guten Hirten zuzählt und in Gegensatz stellt zu Denjenigen, über welche sie ihm zuruft: „Schaue, wie in dieser Zeit viele Hirten sind blind, lahm, Räuber des Geldes, das sie zum Tode führt[2]; wie sie die Gerechtigkeit Gottes ersticken.“ Hildegard spricht sich dabei namentlich über das Laster der Simonie aus. Darauf aber führt sie ihre „volle Liebe“ zu Richardis auf eine Weisung zurück, welche ihr von „dem lebendigen Lichte in einem sehr starken Gesichte“ geworden sei, und fügt in bemerkenswerther Weise über den Beruf, die Begnadigung und den schnellen Tod jener Jungfrau bei: „Gott eiferte für sie so, daß die Weltlust sie nicht fassen konnte, sondern sie wider dieselbe kämpfte, obgleich sie wie eine Blume an Schönheit, Schmuck und Wohlklang innerhalb dieser Welt erschien. Aber während sie noch im Leibe lebte, hörte ich in einem wahren Gesichte von ihr sagen: O Jungfräulichkeit, du stehest im königlichen Brautgemach. Denn sie hat an dem [in der Kirche] grünenden Jungfraureis in heiligster Ordnung ihren Antheil, weshalb sich die Töchter Sion's [d. h. alle ächten Kinder der Kirche, soweit ihnen Einblick in Richardis gewährt ist] freuen. Dennoch aber wollte sie die alte Schlange von [solcher] glücklichen Ehrenstellung wegziehen vermittelst des hohen Adels, der ihr als Mensch zukam. Nun zog aber der höchste Richter diese meine Tochter zu Sich und schnitt ihr damit allen Ruhm von Menschen ab. Darum hat meine Seele großes Vertrauen betreffs ihrer, wenn auch die Welt ihre schöne Gestalt und Klugheit, so lange sie im Körper lebte, liebte. Gott aber liebte sie mehr und darum wollte Gott Seine Freundin nicht ihrem feindlichen Liebhaber (inimico amatori), der Welt nämlich, überlassen.“ Während dann Hildegard am Schlusse ihres Schreibens den Erzbischof aufforderte, für die Seele seiner Schwester noch durch gute Werke zu sorgen, wie diese immer für ihn besorgt gewesen sei, und ihm Gottes Gnade und Seligkeit wünscht, erklärt sie nach Dem, was nun von Gott geschehen, recht bezeichnend von sich: „Ich entferne [jetzt] jenen Schmerz aus meinem Herzen, welchen du mir an meiner Tochter zugefügt hast!“ Richardis war ja nunmehr als echte Jungfrau bestens in Sicherheit gebracht.

15. Mit Erzbischof Arnold von Mainz.

Wenden wir uns nun aber von den eben besprochenen Briefen, welche wir hier schon in Betracht ziehen mußten, um recht würdigen zu können,

---

[1] Janssen, a. a. O. S. 13/4.

[2] „Raptores pecuniae mortis.“ Die Heilige will wohl sagen: Die Geldgier, welche sie verleitete, sich in reiche Kirchenämter hineinzudrängen, stürzt sie so recht in die Gefahr des ewigen Todes.

was Erzbischof Heinrich von Mainz an Hildegard geschrieben und diese ihm geantwortet hat, dem weiteren Briefverkehr zu, welcher zwischen den Mainzer Erzbischöfen und Hildegard stattfand; so begegnet uns da zunächst ein Briefpaar, welches zwischen Heinrich's unmittelbarem Nachfolger, dem von uns schon wiederholt genannten Arnold von Selehofen (1153—1160), und der Heiligen gewechselt worden ist. Daß dieser Erzbischof von Achtung und Wohlwollen für die Sache Hildegard's erfüllt war, das konnten wir bereits früher aus Dem ersehen, was er nach dem Berichte ihrer Lebensbeschreibung und seinen zwei, oben von uns berührten, Urkunden vom 22. Mai 1158 für die Sicherstellung des Besitzstandes des Rupertsberger Klosters und seiner Unabhängigkeit, sowie für dessen geistiges Gedeihen gethan hat[1]. In seinem Briefe an Hildegard aber, in welchem er ihr „seine Huld mit väterlicher Liebe" entbietet, schreibt er ihr: „Wir wissen, daß der Geist weht, wo Er will[2] und wie Er will, und daß Er einem Jeden Seine Gaben austheilt, wie Er will[3]. Dies aber sagen wir, indem wir keinen Zweifel hegen in Betreff deiner. Denn was ist es Wunderbares, wenn Derjenige durch Seine Eingebung dich lehrt, Der einstens Bauern und Leute, welche wilde Feigen rupften, zu Propheten bestellte[4] und eine Eselin menschliche Worte hervorbringen ließ?[5] Wir dürfen und können also die [Gnaden-] Gaben Gottes nicht zurückweisen [in welcher Weise sie sich auch uns, wie jetzt in dir, darbieten]. Sonach bitten wir deine Liebe, uns mit deinen Gebeten bei dem Herrn zu unterstützen, damit unsere [Lebens-] Tage in der Furcht und Liebe zu unserem Schöpfer verfließen, so daß wir, im Guten vollendet, das Leben in der Länge der Tage des ewigen Glückes zu besitzen verdienen."[6]

Obwohl es nun diesem Briefe an jeder ausdrücklichen Andeutung darüber fehlt, wann und aus welcher Veranlassung er entstanden ist, wird man darüber doch kaum in einem nennenswerthen Zweifel verbleiben, wenn man von dem trüben Verlaufe weiß, welchen das Leben Arnold's nach seiner Erhebung zur erzbischöflichen Würde gehabt hat.

Derselbe gerieth nämlich nach und nach in das größte Zerwürfniß mit der Mainzer Bevölkerung. Wohl mag er bei der Anerkennung, die dem Erzbischof Heinrich vielfach zu Theil geworden war, als derjenige, welcher nach dessen Absetzung an seine Stelle erhoben wurde, schon damals Manchen wenig genehm gewesen sein, wobei dann auch leicht der Verdacht aufsteigen konnte, er habe, wie es ihm später förmlich zum Vorwurf gemacht wurde, durch Bestechung Heinrich zu verdrängen und sich an seine Stelle zu drängen gewußt[7]. Nach anderen Streitigkeiten nun, welche er, wie mit dem Pfalzgrafen Herrmann, so auch zu Mainz gehabt, kam es hier zu einer Verschwörung gegen ihn, während er fern in Italien an der Belagerung Mailand's unter Friedrich Barbarossa (1158) Theil nahm. Darauf nach Mainz zurückgekehrt, vermochte er es nicht, seine Widersacher zu bewältigen. Er wollte über sie zu Gericht sitzen, sie aber griffen ihn mit Gewalt an, wurden zwar zunächst übermannt, drangen aber, nachdem er die Stadt verlassen,

[1] S. oben S. 126 ff. [2] Joh. 3, 8.
[3] 1 Kor. 12, 11.
[4] Der Prophet Amos (7, 14) legt sich selbst eine solche Herkunft bei.
[5] 4 Mos. 22, 28. [6] Migne, Col. 157,8.
[7] Vergl. oben S. 181.

in den Dom ein, profanirten und beraubten diesen, plünderten und ruinirten die Wohnung Arnold's, verfuhren ähnlich mit den Häusern der ihm ergebenen Geistlichen und verschlossen ihm die Stadtthore. Beiderseits wendete man sich Beschwerde führend an den Kaiser, vor dem Arnold und ebenso einige seiner Gegner zu Ausgang 1159 sogar persönlich in Italien erschienen. Arnold wurde hier durchaus das Recht zugesprochen, es sollte ihm volle Genugthuung geleistet werden. Statt daß ihm aber diese, nachdem er wieder nach Mainz zurückgekommen war, hier wirklich gewährt worden, brach der Aufstand neuerdings aus. Als jetzt Arnold nach Norden sich begab, um von dort her mit Waffengewalt gegen Mainz vorzugehen, schickte man ihm von hier aus angesichts der drohenden Gefahr eine Gesandtschaft nach und bat um Frieden, indem man ihm zugleich Geißeln anbot. Er ging darauf ein, ließ bezüglich der Truppen Gegenbefehl ergehen, begab sich nach dem Kloster Bleidenstatt und von hier auf der rechten Rheinseite stromabwärts bis dahin, wo Bingen auf der anderen Seite liegt, nach welchem er über den Rhein setzte; und da er von hier aus einen Vertrauten nach der Stadt schickte, um sich die versprochenen Geißeln geben zu lassen, erklärten sich die Mainzer zu jeder Genugthuung bereit, wenn er in die Stadt zurückkehre, und luden ihn ein, in das vor derselben gelegene Kloster St. Jakob zu kommen. Als er sich aber darauf wirklich dahin begeben und am folgenden Tage, dem 24. Juni 1160, daselbst das Fest des hl. Johannes des Täufers feierlich begangen hatte, kam es hinsichtlich der Geißeln zu einem Wortwechsel, wälzten sich die Mainzer in Schaaren unter entsetzlichem Lärm nach dem Kloster, brach zwischen ihnen und den Leuten des Erzbischofs ein heftiger Kampf aus, wurde das Kloster in Brand gesteckt, der Erzbischof aber, welcher bei der Gefahr sich anfangs auf die Thürme zurückgezogen und auf den Tod vorbereitet hatte, dann jedoch, um dem Feuertode zu entgehen, versengt und verbrannt in die Kirche herabstieg, hier mit dem Schwerte durchbohrt und seine Leiche noch verstümmelt und beschimpft[1].

Das war nun aber offenbar ein höchst trauriges Verhältniß, zu welchem es zwischen dem Erzbischof und seiner Heerde gekommen war. Und wenn es auch wahr sein sollte, was von ihm erzählt wird, er habe einmal, nicht lange bevor das Aeußerste eintrat, auf eine Mahnung, er solle für seine Person mehr Vorsicht üben, gesagt, die Mainzer verständen wohl zu bellen, aber nicht zu beißen[2], — so ist es doch gewiß sehr wahrscheinlich, daß er damals seine Lage in gar peinlicher Weise empfunden hat. Unter solchen Umständen konnte dann aber seinem gedrückten Herzen ein Brief an Hildegard, wie der mitgetheilte, nur zu leicht entquellen, während er unter anderen Verhältnissen gerade in solcher Form nicht so leicht entstanden sein dürfte. Als Mainzer Erzbischof nahm nämlich Arnold, wie wir wissen, in Kirche und Reich einen gar hohen Rang ein und war überdies durch Papst Hadrian IV. von der Gewalt des als Legaten des heiligen Stuhles für Deutschland bestellten Erzbischofs Hillin von Trier enthoben und für seinen Metropolitanbezirk selbst zum päpstlichen Legaten ernannt worden[3], stand

---

[1] **Böhmer-Will**, a. a. O. I. S. LXXIII ff. 354 ff.
[2] Ebendas. S. 374. N. 100.
[3] Ebendas. S. 360/1. N. 37—39.

auch bei den Reichsfürsten in bedeutendem Ansehen[1]. Da hätte er bei regelrechten Zuständen sich um so weniger veranlaßt fühlen mögen, sich Hilfe suchend an die äußerlich im Vergleich mit ihm so niedrig stehende Hildegard zu wenden, als diese auch noch aller irdischen Bildung baar war und überdies, wie es nach den Worten in Arnold's Brief, „er zweifele an ihr durchaus nicht", wahrscheinlich ist, auch damals sich noch Personen gefunden haben werden, welche, wie wir früher gehört haben, bezüglich der Wirklichkeit der außerordentlichen Begnadigung Hildegard's Bedenken hegten. Als aber all' das äußerlich Glänzende und Mächtige seiner Stellung sich als zur Beschwörung des Sturmes, der sich gegen ihn erhoben hatte, unwirksam erwies, da mag es ihm recht klar geworden sein, wie Alles zuletzt von dem allmächtigen Willen und der Fügung Desjenigen abhängt, Der, je nachdem es Ihm gefällt, die unscheinlichsten Werkzeuge zur Ausführung Seiner Plane benutzt und, wie Er ehedem ganz ungebildete Männer, ja ein vernunftloses Thier, zu Organen Seines Willens gemacht hatte, so damals wieder die so schwächliche und ungeschulte Hildegard unverkennbar mit außergewöhnlichem übernatürlichem Wissen und Können ausgerüstet. Und so konnte es denn leicht zu einem Schreiben Arnold's an die Heilige, wie es das vorliegende ist, um Gebetshilfe kommen.

Hildegard hatte nun auch diesem Mainzer Erzbischof ernsten Vorhalt zu machen. Der Eingang ihres Antwortschreibens aber, in welchem sie das thut, ist schon deshalb für uns recht bemerkenswerth, weil er uns zugleich zeigt, in welchem Verhältniß sie selbst zu dem Tadel stand, welchen sie, wie hier wieder, so in zahlreichen anderen Fällen auszusprechen hatte. Sie schreibt an Arnold: „O Vater, das lebendige Licht hat mir folgende Worte für dich gegeben. Warum verbirgst du dein Angesicht vor Gott wie in der Verwirrung deines zornigen Gemüthes? [Verzeihe, daß ich so mit dir, meinem geistlichen Oberen, spreche!] Denn die geheimnißvollen Worte bringe ich ja nicht von mir hervor, sondern gemäß Dem, was ich in dem lebendigen Lichte sehe, so daß mir oft Solches, was mein Geist nicht wünscht, und mein Wille nicht sucht, gezeigt wird und ich das häufig gezwungen (coacta) sehe." Aus dieser Aeußerung Hildegard's erhellt, daß es ihr ähnlich erging, wie einstens dem Propheten Daniel, als dieser dem Könige Nabuchodonosor eine schwere Züchtigung des Himmels anzukündigen hatte[2], und wie unrecht man ihr thun würde, wenn man etwa meinte, es habe ihr eine Art von Vergnügen bereitet, gegen Andere, namentlich höher Gestellte, wegen ihrer Fehler aufzutreten und sie zurechtzuweisen. Eine derartige Anschauung stände aber auch im Widerspruch nicht nur mit jener heiligen Liebe und tiefen Demuth, welche, wie wir früher vernommen haben, Hildegard auszeichneten[3], sondern auch mit der ihr eigenen natürlichen Schüchternheit, welches ihr, wie wir wissen, manchmal so schwer machte, den ihr von Gott gewordenen Aufträgen nachzukommen[4]. Nicht aus freien Stücken und nicht gern, sondern von Gott genöthigt, rügte sie da, wo dies am Platze war, und so auch in unserem Falle den Erzbischof Arnold — bei „der Verwirrung seines zornigen Gemüthes". Sie fährt aber in ihrem Briefe an ihn so fort: „Ich bitte übrigens von Gott, daß Seine Hilfe dir

---

[1] Ebendas. S. 371. N. 89.
[2] Daniel 4, 16. [3] S. oben S. 63. [4] S. oben S. 75. 115.

nicht in der Ferne liege [1] und deine Seele fromm sei in reinem Wissen, indem du auf den Spiegel des Heils [wie er uns in der Kirche vorgehalten wird] hinschauest, damit du in Ewigkeit lebest. Möge sich auch das glänzende Licht der Gnade Gottes von dir niemals trennen, sondern Gottes Barmherzigkeit dich so beschützen, daß der alte Nachsteller [der Teufel] dich nicht hintergehe. Jetzt aber soll dein Auge in Gott leben und [indem du aus ihm Licht und Leben schöpfest] das Grün deiner Seele nicht verwelken. Das lebendige Licht spricht zu dir: Warum bist du nicht stark in deiner Furcht? Du hast so eine Art Eifer, du willst so den Weizen sieben, daß du niederwirfst, was dir entgegensteht. Das aber will Ich nicht. Wische aber aus dem Auge deines Herzens den unruhigen Sinn weg und schneide aus dir selbst und aus deinem Volke die Ungerechtigkeit weg. Denn es steht jetzt die Zeit der Kriege in den Sitten der Menschen bevor, so daß sie weder in der Zucht, noch in den Schranken der Furcht des Herrn sind. Du aber fürchte dich nicht, sie zum Guten anzuhalten. Denn wenn du deshalb Trübsal und Bedrängniß auszuhalten hast, so darfst du nicht beben, da ja auch der Sohn Gottes dasselbe erduldet hat. Erhebe dich also zu dem Herrn, weil deine Zeit schnell kommen wird."

Auch von Arnold wird uns allerdings sehr Rühmliches gemeldet. Handelt ja seine alte Lebensbeschreibung von ihm wie von einem Martyrer [2]. Wenn wir nun aber auch dem gegenüber, wie wir oben bemerkt, gewiß nicht so weit gehen dürfen, mit einer anderen Quelle, welche ihn anders darstellt, anzunehmen, er habe in der widerlichsten Weise das Vertrauen, das sein Vorgänger Heinrich in ihn gesetzt, mißbraucht, indem er, von diesem zu dessen Vertheidigung nach Rom gesendet, diese Gelegenheit benutzt habe, um Heinrich anzuklagen und durch Bestechung ihn zum Falle, sich dagegen an seine Stelle zu bringen [3]: so können wir aber auch nicht daran zweifeln, daß Arnold in seinem Verhalten Bedeutendes zu wünschen übrig ließ, wenn wir einzig daran denken, daß er sich zu eben der Zeit, in welcher sein Streit mit den Mainzern bis zum Aeußersten fortschritt, in das traurige Schisma mit verwickelte, welches damals nach dem Tode des Papstes Hadrian unter Barbarossa's Stern sich in Scene setzte. Arnold spielte eine Hauptrolle auf dem von dem Kaiser zur Schlichtung der streitigen Papstwahl veranlaßten, um Lichtmeß 1160 versammelten, Concil, von welchem Alexander III. verworfen, der Gegenpast Victor aber anerkannt wurde [4]. Darum werden wir uns denn auch nicht wundern dürfen, wenn Hildegard in ihrem Briefe an Arnold Manches zu tadeln hat und ihm eindringliche Ermahnungen gibt.

Gewiß recht auffallend aber ist es, daß Hildegard auch Arnold gegenüber ihre Mahnungen durch Hinweisung auf sein bald eintretendes Ende verschärft: „Erhebe dich zu dem Herrn, weil deine Zeit schnell kommen wird!" Es wurden also Heinrich und Arnold, diese zwei unmittelbar aufeinanderfolgenden Oberhirten der Mainzer Kirche, die beide am Schlusse

---

[1] „Ut auxilium suum non sit tibi quasi exsitium", heißt es im Urtext.

[2] Vergl. Böhmer, fontes rerum Germanicarum. III. p. XLIV sq. Böhmer-Will, a. a. O. I. LXXIX.

[3] S. oben S.

[4] Ficker, Reinald von Dassel. S. 34 ff. Böhmer-Will, a. a. O. S. 371 ff. N. 87. 94.

ihrer Laufbahn in so unglücklicher Lage sich befanden, von Hildegard daran erinnert, daß ihre Entscheidungsstunde vor der Thür stehe!

16. Mit anderen Bischöfen.

Auch mit dem Erzbischof Christian, welcher in der letzten Lebenszeit Hildegard's und bei dem Eintreten ihres Todes den Mainzer Stuhl inne hatte, kam die Heilige in brieflichen Verkehr. Da wir aber Grund haben, die Besprechung dieser Correspondenz für weiter unten aufzusparen, wenden wir unseren Blick nunmehr auf diejenige, in welche noch andere Bischöfe mit ihr getreten sind. Es ist ihrer aber noch eine ziemlich große Zahl. Wir führen sie in der Reihenfolge auf, in welcher sich ihre Briefe an Hildegard und deren Antworten in der zu Wiesbaden befindlichen Handschrift der Hildegard'schen Werke verzeichnet finden.

17. Mit Erzbischof Arnold von Köln.

Dieser möchte, wie er schreibt, aus Hildegard's Verdiensten Nutzen ziehen, empfiehlt sich, da er trotz seines lang gefaßten Vorsatzes persönlich nicht zu ihr kommen kann, ihr nachdrücklich durch sein Schreiben und fügt bei: „Uebrigens zögere nicht, das Buch, welches du auf Eingebung des heiligen Geistes geschrieben hast, unter Beseitigung jeden Anstandes, weil wir desselben weder entbehren können, noch wollen, es mag fertig sein, oder nicht, durch den Ueberbringer des Gegenwärtigen uns zuzusenden." [1]

Es ist immerhin möglich, daß wir es hier mit Arnold (von Wied) I. zu thun haben, welcher von 1137—50 an der Spitze der Kölner Kirche stand, demselben, der, wie wir früher erzählt haben, dem Papste Eugen bei seinem Einzug in Trier zur Linken ging [2] und dann wohl gerade durch die zu Trier über Hildegard gepflogene Verhandlung auf sie und ihre Schriften recht aufmerksam wurde. Da er aber schon gleich darauf auf dem Concil zu Rheims, zu welchem er — der Simonie angeklagt — geladen war, nicht erschien und suspendirt wurde [3], worauf er seiner Würde entsagte, so haben wir den „Kölner Erzbischof Arnold", welcher nach seinem Schreiben „schon lange sich vorgenommen hatte, zu Hildegard zu kommen", wahrscheinlich in dem dem Kaiser Friedrich ergebenen [4] Arnold II. zu suchen, welcher sein Amt von 1150—56 bekleidete.

Hildegard aber ermahnt „auf Grund eines wahren Gesichtes" den Erzbischof in geheimnißvoller Weise ernst, ja drohend, und schließt mit der Bemerkung, daß sie ihm zugleich, seinem Verlangen gemäß, ihre niedergeschriebenen Gesichte geschickt, indem sie dabei noch ausdrücklich versichert, daß diese „nichts enthielten, was ihr menschlicher Geist und ihr eigener Wille hervorgebracht, sondern Das, was das unversiechbare Licht durch Seine Zusammenstellung offenbaren wollte, und zwar mit denselben Worten".

---

[1] Migne, Col. 163/4. [2] S. oben S. 88.
[3] Böhmer-Will, a. a. O. I. S. 339/9. N. 97.
[4] Ficker, a. a. O. S. 10/11.

18. Mit Erzbischof Eberhard I. von Salzburg (1147—64).

Er war einer der vortrefflichsten Bischöfe seiner Zeit, der sich in das Schisma nicht verstricken ließ, „als unerschrockenen und siegreichen Vertheidiger des römischen Stuhles und einsichtsvollen Vermittler zwischen Kaiser und Papst sich bewährte"[1] und nach seinem Hinscheiden, besonders wegen der Wunder, welche an seinem Grabe geschahen, stets als Heiliger galt, wenn auch seine Kanonisation nicht zur Ausführung gekommen ist[2].

„Ich Sünder," sagt er in seinem Briefe an Hildegard, „im Thränenthal befindlich, der ich von vielen Wirbeln und Stürmen der Welt heimgesucht, im Innern Furcht und nach außen Kämpfe[3] zu dulden habe, flehe inständig deine Liebe an, du wollest für mich beten, daß die göttliche Barmherzigkeit ihr liebevolles Herz über mir aufthue und allen Bedrängnissen mich entziehe, zumal auch der Kaiser bei der Spaltung, welche jetzt in der Kirche obwaltet, uns Gewalt anzuthun sucht. Da soll sich deine Liebe, o Gottes würdige Jungfrau, daran erinnern, daß ich [bereits], als ich bei Mainz war, auf einem Wagen desselben (ejusdem) Kaisers, mich deinen heiligen Gebeten nachdrücklichst empfohlen habe, damit durch deine Fürsprache mein Leben in dem Herrn einen Fortgang habe und eine glückliche Vollendung. Darum hast du denn auch meiner Wenigkeit versprochen, auf Briefe von mir zu antworten je nach dem, was dir der Herr zu offenbaren Sich würdigen würde, solle dir nicht lästig sein. Meine Wenigkeit verlangt [nun] von deiner Heiligkeit die Lösung dieses Versprechens. Lebe wohl, Jungfrau Gottes, und gedenke meiner. Was immer übrigens du mir als Antwort schreiben magst, lege es unter Siegel."[4]

Nach diesem Briefe hatte Eberhard einstens Hildegard persönlich besucht, ihrem Gebete sich empfohlen und ihr das Versprechen, auf Briefe ihm nach Gottes Weisung zu antworten, abgenommen; hatte er in jener Zeit in einem so vertrauten Verhältniß zu dem Kaiser gestanden, daß er auf einem von dessen Wagen zu Hildegard fuhr; war aber nunmehr in Folge des Schisma's das Verhalten desselben[5] Kaisers zu dem Erzbischof so sehr anders geworden, daß dieser jetzt bezüglich des von ihm einzuschlagenden Verhaltens jenen Aufschluß von dem Herrn durch Hildegard meinte in Anspruch nehmen zu dürfen, welchen er sich früher für wichtige Fälle von der Heiligen mündlich erbeten hatte. Daß Eberhard auf eine bedeutsame Antwort Hildegard's rechnete, oder doch wenigstens eine solche für möglich hielt, ergibt sich aus der Bitte am Schlusse seines Briefes, daß die Heilige ihr Rückschreiben unter Siegel lege.

Die Antwort Hildegard's ist nun, abgesehen von dem, was auch in ihr schwer zu enträthseln ist, sehr fein angelegt und hält sich ganz im Allgemeinen. Sie macht Eberhard keinerlei Vorwurf, spricht sich vielmehr sehr anerkennend über seine Thätigkeit aus und beruhigt ihn bezüglich seines irdischen Wirkens, da dieses von himmlischer Absicht getragen werde. Besonders tröstlich mag es für den Erzbischof gewesen sein, von Hildegard die Worte zu vernehmen: „Jetzt, o Vater, sehe ich, die ärmliche Gestalt,

[1] Wetzer und Welte, a. a. O. IX. S. 594.
[2] Stadler, Heiligenlexicon. Augsburg, Schmid. II. S. 4 ff.
[3] 2 Kor. 7, 5. [4] Migne, Col. 164,5.
[5] Das „ejusdem" des Briefes ist offenbar vielsagend.

daß dein Wille nach der Pforte der Tugenden verlangt, zu welcher du in solcher Weise gelangen wirst, daß du in diesen Tugenden das Triebwerk deines leiblichen Lebens zu Ende führen wirst."

19. Mit Erzbischof Hillin von Trier.

Der bereits öfters von uns genannte Hillin, Erzbischof von Trier (1152—69), war päpstlicher Legat für Deutschland und stand andererseits in solchem Ansehen bei dem Kaiser Friedrich, daß dieser nach seiner Krönung zum deutschen König ihn mit dem Bischof Eberhard von Bamberg nach Rom sendete, um dem Papst Eugen seine Thronbesteigung anzuzeigen [1], später aber das Ansinnen an ihn stellte, unter Loslösung von Rom an die Spitze der deutschen Kirche zu treten [2], worauf der Erzbischof wohl in den Papst Hadrian drang, dem Kaiser gegenüber einzulenken [3], so wenig aber auf Friedrich's Plan einging, daß er auch nach Ausbruch des Schisma's sich in kluger Weise von diesem fern zu halten wußte [4].

An Hildegard schrieb dieser hochstehende Kirchenfürst, daß „die Weisheit Gottes sich in ihrer Jungfräulichkeit eine angenehme Wohnung zu erwählen gewürdigt", „Ihr gnadenvolles Licht in sie besonders reichlich ausgegossen", deshalb aber auch wohl gewollt, daß das der Heiligen gewordene Licht weiter ströme und so „die Herzen Anderer für bessere und heilsamere Bestrebungen geweckt würden". Es liege ihr darum ob, „den überaus lieblichen Trank des himmlischen Kelches, von welchem sie trunken sei, nach allen Seiten hin höchst eifrig zum Frommen der Seelen hinzuleiten". Darum dringt er in sie: „Ich bitte also, heilige Mutter, zugleich mit den Uebrigen, welche zu dem Hafen deines Trostes hineilen, . . . und beschwöre dein mütterliches Herz, du wollest aus jenem Weinkeller des Königs, von dessen Wonneüberfluß du auch schon in diesem Leben wunderbar berauscht wirst, einige Tropfen mir, dem Sünder, vermittelst des Ueberbringers des Gegenwärtigen schriftlich zuträufeln zu lassen die Gnade haben." [5]

Brower und Masen setzen diesen Brief in das Jahr 1154 [6]. Wir wissen nicht, auf welchen Grund hin. Die Antwort Hildegard's aber, welche wohl bald erfolgt ist, scheint damit ganz im Einklang zu stehen. Denn die Heilige spricht im Eingange dieses Schreibens, welches wieder sehr dunkel und der Art ist, daß auch hier ihre Worte weit hinter den erhabenen Gedanken, welche sie andeuten will, zurückbleiben, unter ernster Klage über die damalige Zeit zugleich so von einer gefahrvollen Zukunft, die bevorstehe, daß die Annahme nahe liegt, Hildegard habe dabei das Unheil im Auge gehabt, das in Verbindung mit den Streitigkeiten zwischen dem Kaiser Friedrich und den Päpsten Hadrian und Alexander im Anzug war, und es seien sonach die zwei Briefe, von welchen wir hier reden, zwischen Hillin und Hildegard bereits gewechselt worden, ehe jene traurigen

---

[1] Brower. et Masen., Antiquit. et Annal. Trev. II. p. 56.
[2] S. oben S. 168. [3] Böhmer-Will, a. a. O. S. 368/9. N. 77.
[4] Brower. et Masen. l. c. p. 56. 65. 66. 71.
[5] Migne, Col. 166/7. [6] S. 59.

Kämpfe zum Ausbruch kamen. Im Gegensatz gegen den Anfang ihres Briefes wird dann aber Hildegard sehr deutlich in den Ermahnungen, welche sie dem Erzbischof gibt: „Wann du gute Werke übest, wirst du bald müde; wann du aber zur [heiligen] Musik [in der Kirche] gerufen wirst, daß du dem Gebete obliegest, dann wirst du gleich welk. Ach, ach, höre du . . ., der du die Stelle Christi vertrittst: Ein König hielt eine Stadt in hohen Ehren und empfahl sie drei Männern von seinen Leuten, daß sie für dieselbe sorgten und sie bewachten. Dem ersten übergab er die Festung (turrim), dem zweiten die Stadtebene, dem dritten die Mauer mit den Vorwerken. Du bist in die Festung gesetzt, dein Volk über die Stadtebene, deine Geistlichkeit über ihre Mauer mit den Vorwerken. Wenn die Mauer der Stadt angegriffen wird, dann wird auch ihre Ebene verwüstet. Du aber hüte so die Festung und halte dich so, daß nicht die ganze Stadt zu Grunde geht und vernichtet wird."

Brower und Masen meinen, daß sich von der Zeit her, wo Hildegard ihre Ermahnung an Hillin gesendet, eine eifrigere Sorgfalt für die kirchlichen Angelegenheiten bei ihm bemerklich gemacht habe [1].

20. Mit Bischof Eberhard II. von Bamberg (1146—72),

der wiederholt schon von uns erwähnt worden [2], einem sowohl zu Rom, als bei dem Kaiser Friedrich angesehenen Manne, der aufrichtig bemüht war, zwischen Papst Hadrian und dem Kaiser zu vermitteln [3], später aber sich leider nicht stark genug zeigte, dem Schisma zu widerstehen [4].

Hildegard schreibt er, wie „der Ruhm ihrer Heiligkeit ringsum in den Ohren der Völker süß widerhalle" und wie er, „als er vom Hofe des Kaisers bei ihr vorübergekommen, ihr, da sie vom heiligen Geiste erfüllt sei", eine Frage vorgelegt habe, um deren Lösung er jetzt bitte. Es handelte sich um Auslegung der Worte: „In dem Vater bleibt die Ewigkeit, in dem Sohne die Gleichheit, in dem heiligen Geiste die Verbindung der Ewigkeit und Gleichheit." [5]

In ihrer Antwort kann die Heilige es sich nicht versagen, den Bischof zuerst im Namen Gottes zur Erfüllung seiner Hirtenpflichten aufzufordern. „Vertrockne nicht," so ruft sie ihm zu, „bei dem süßen Strom des Balsamduftes. . . Biete den Deinigen die Leuchte des [göttlichen] Königs, damit sie nicht bei Herbe [und Trockenheit] sich zerstreuen, und erhebe dich lebendig im Lichte." Darauf aber gibt sie Eberhard „nach Dem, was sie in dem wahren Lichte gesehen und gehört, nicht mit ihren Worten, sondern mit denen des wahren Lichtes, welchem niemals ein Mangel anhaftet", eine lange, tiefgehende und geistreiche Auseinandersetzung der vorgelegten Worte.

21. Mit Bischof Günther von Speyer.

Günther, Bischof von Speyer (1146—1161), derselbe, unter welchem der hl. Bernard seinen berühmten Einzug in den dortigen Dom

---

[1] Ebendas. [2] S. oben S. 181 u. 193. [3] Nat. Alex. l. c. XIII. p. 103,4.
[4] Brow. et Masen, l. c. p. 66. Ficker, a. a. O. S. 86.
[5] Migne, Col. 167 sqq.

gehalten und dann daselbst den König Konrad für den Kreuzzug gewonnen hat [1], ein durch seine Freigebigkeit sich auszeichnender Mann [2], erklärt in seinem Schreiben, der göttlichen Güte zu danken, daß Hildegard „ein Wohlgeruch sei sowohl für die in der Ferne, als auch für die in der Nähe Befindlichen und ein Trost von dem heiligen Geiste für Alle, welche sie suchten!“ Dann fleht er sie inständig um ihre Fürsprache bei Gott an [3].

Die Heilige aber gibt ihm in ihrem Antwortschreiben nicht bloß einige Ermahnungen, sondern fordert ihn geradezu in der ernstesten Weise, und doch wieder gar milde, zur Buße auf. „Du bist,“ sagt sie, „in große Schwärze eingehüllt. Bei deinem Verfall erhebe dich so schnell als möglich und baue im Himmlischen . . . kaum lebt deine Seele bei denen Werken . . . dein Geist siebt und windet sich unter großen Qualen, wenn die üppige Natur dich mit folternden Lüsten heimsucht. Arbeite dich aus der Fluth.“ Gar schön ist ihr Zuspruch: „Höre, o Mensch! Ein Mann hatte Land, welches große Tragkraft zeigte, wann der Pflug es umstürzte . . . Da gefiel es denn dem Manne, auf jenem Land einen Gewürzgarten anzulegen, daß in ihm Kräuter von dem lieblichsten Geruche als Heilmittel für die Wunden und Narben heranwüchsen. Und das Land wurde nun besser, als es früher gewesen war. So wähle denn jetzt, o Mensch, was . . . für dich nützlicher ist. Ist ja der Grund für das himmliche Jerusalem [die Kirche] zuerst mit solchen Steinen gelegt worden, welche durch schweren Fall verwundet und mit den Narben ihrer Fehler befleckt waren, dann aber ihre Fehler in der Buße erstickt haben [4]. Der Baumeister der Welt hat jenen ersten Grund aus ungeglätteten und ungeschliffenen Steinen gelegt und diese Steine tragen die ganze Stadt Gottes! Darum fliehe die Ueppigkeit dieser Welt mit dem Schiffbruch der Unreinigkeit und sei ähnlich dem Sardis und ähnlich dem Topas [5] und behend wie der Hirsch, zu schöpfen mit der Zunge aus dem reinsten Quell, — und du wirst in Ewigkeit leben.“

22. Mit Bischof Konrad von Worms.

Konrad, Bischof von Worms, schreibt ähnlich wie der Bischof von Speyer an Hildegard: „Wir sagen Gott Dank, Welcher dich als eine überaus helle Leuchte auf den goldenen Leuchter gestellt und Sein helles Licht weit und breit durch dich in Seinem Hause der Kirche glänzen gemacht hat. Deshalb, geliebteste Schwester und Tochter,“ fährt er fort, „bitten wir dich inständig, du wollest mittelst der Strahlen, mit welchen, wie wir unzweifelhaft glauben, die Sonne der Gerechtigkeit dich erleuchtet, die Wolken unseres Geistes, die durch einen übermäßigen Wirbel von Trübsalen und mannigfachen Gedanken uns niederdrücken, verscheuchen. Wir hätten zwar nöthig, deiner Heiligkeit sehr Vieles mitzutheilen, wenn die Weitläufigkeit der Worte, dir das auseinanderzusetzen, dem nicht im Wege ge-

[1] S. oben S. 30/1.
[2] Remling, Geschichte der Bischöfe zu Speyer. Mainz 1852. I. S. 380 ff.
[3] Migne, Col. 171/2.
[4] Petrus, Paulus, Matthäus!
[5] d. h. sei ähnlich edel, wie sie in dem Bereich der Steine.

standen hätte. Wir sprechen dagegen [darüber] durch das lebendige Wort mittelst des Ueberbringers des Gegenwärtigen in deiner Gegenwart und ‚verlangen von ganzem Herzen deine Antwort und Ermahnung'". [1]

Der Ueberbringer des Briefes, vielleicht ein hochgestellter Geistlicher der Wormser Kirche, hatte also noch einen mündlichen Auftrag an Hildegard auszurichten, und allem Anscheine nach einen wichtigen. Worum es sich wohl gehandelt haben mag? Professor Hirschel erzählt [2], Bischof Konrad I. (1150—71) habe in Folge seiner Anhänglichkeit an Kaiser Friedrich sein Bisthum in viele Streitigkeiten verwickelt; endlich aber über sein bisheriges Leben geängstigt, habe er sich an die hl. Hildegardis um Trost und Zuspruch gewendet und ihre Mahnung, sich ganz seinen bischöflichen Pflichten und der Sorge für sein Seelenheil hinzugeben, gewissenhaft befolgt; er sei von nun an ein eifriger Bischof gewesen. Wir sind nun freilich bei dem Abgang der entsprechenden Quellen nicht in der Lage, selbst darüber zu urtheilen, in wie weit diese Behauptung nach ihrem Vollwerth durch geschichtliche Zeugnisse begründet ist, ja ob es sich überhaupt nur sicher nachweisen läßt, daß der in Rede stehende Brief von Konrad I. und nicht von Bischof Konrad II. (1171—92) herrührt. So viel aber steht fest, daß jene Annahme ganz ebenso, wie zu dem Schreiben des Wormser Bischofs, auch zu der Antwort paßt, welche Hildegard ihm zukommen ließ und in welchem sie ihn ermahnt, „am himmlischen Jerusalem zu bauen", und unter Anderem sagt: „Blicke auf zu der Sonne der Gerechtigkeit und den gar zahlreichen Sternen, welche die Arten der Tugenden darstellen, damit du es nicht fehlen lässest an der Speise des Lebens [für Diejenigen, welche deiner Sorgfalt anvertraut sind]. Denn ein guter Hirte ist derjenige, welcher immer in guten Werken blüht und mit dem rechten Grün seine Schafe weidet . . . Gestalte du dich so, daß du ein kostbarer Stein wirst und im höchsten Jerusalem deinen Schmuck findest."

Uebrigens mag wohl die Heilige außer ihrem ganz allgemein gehaltenen Schreiben dem Gesandten Konrad's noch eine mündliche Antwort gegeben haben, welche gleich Dem, was dieser mündlich überbracht, näher auf Das einging, worum es sich bei dem Wormser Bischof damals besonders handelte.

23. Mit Bischof Hermann von Constanz.

Dieser Bischof von Constanz (1138—66), derselbe, welcher, wie wir früher gehört haben, dem hl. Bernard angelegen hatte [3], in seiner Diöcese das Kreuz zu predigen, zeigt sich in bedenklichem Lichte, indem er an Hildegard schreibt: „Der Ruf deiner Weisheit, welcher sich weit und breit ausgedehnt hat und mir von manchen wahrhaftigen Personen mitgetheilt worden ist, hat mich zu dem Verlangen bestimmt, aus der Ferne bei dir Trost und Hilfe zu suchen und mich deinem Gebete zu empfehlen. Denn es ist etwas Hartes, wenn Jemand, welcher sein eigenes Leben nicht im

---

[1] Migne, Col. 173.
[2] Bei Wetzer und Welte, a. a. O. XI. S. 1150/1.
[3] S. oben S. 29.

Zügel zu halten weiß, Richter eines fremden Lebens sein soll[1]. Darum begehre ich von deiner Liebe in aufrichtiger Ergebenheit, du wollest mir bei dem Herrn mit deinen Gebeten zu Hilfe eilen und durch ein Rückschreiben mich befestigen, weil sowohl mein eigener Wille, als auch die Sorge für das Irdische fast in jeder Weise mich vom Dienste Gottes abzieht.“[2]

Hildegard antwortet sehr streng: „Das gerechteste Licht sagt: O Mensch, klage deinen Sinn an, welcher den Rath der alten Prälaten durchbricht, die der windige Sinn der Eitelkeiten nicht berührte. Was kannst du für ein Ansehen haben, wenn du dich nicht schämst, in der Finsterniß zu wandeln je nach dem Geschmack deines Thuns? Zeigt ja die Offenbarung Desjenigen, Dem nichts verborgen ist ...., daß der Bogen des Eifers Gottes der Verwegenheit der Menschen droht ... Viele Arbeiter kommen in ihren Angelegenheiten und suchen den engen und schmalen Weg; du aber bewegst deine Lippen in stolzen Großsprechereien nach dem Gebahren deines Herzens und erregst jene Leute zum Unwillen. Wende dich darum von der Finsterniß auf die rechten Wege und erleuchte den Sinn deines Herzens, daß nicht der Vater Aller von dir sage: Was steigst du in Thorheit auf die Säule, welche du nicht errichtet hast?[3] Denn der [Lebens-] Tag verdunkelt sich für Den, welcher nicht auf den rechten Wegen wandelt. Davor hüte dich. Erhebe dich also so schnell als möglich und wandle die rechten Pfade, bevor die Sonne für dich untergeht und deine Tage zu Ende gehen.“

24. Mit Bischof Adelbert von Verdun.

Dieser Adelbert, welcher ehedem zu der Untersuchungscommission gehört hatte, welche Papst Eugen von Trier aus an Hildegard entsendet hatte[4], wünscht der Heiligen als „seiner überausberühmten Mutter“, daß „sie sich für jetzt und immerdar an den Offenbarungen Gottes ergötze“, und entschuldigt sich, wenn er sich dabei herausnimmt, ihr die Demuth in's Gedächtniß zu rufen, und sich damit unterfängt, „wie ein Blinder ihr, der Sehenden, den Weg zu zeigen“, deshalb so sehr, daß man sieht, in welch' hohem Ansehen sie gerade bei ihm stand, welcher durch die Sendung, die er einstens an sie gehabt, vorzugsweise in der Lage gewesen war, sich über sie ein sachgerechtes Urtheil zu bilden. Bei den Widerwärtigkeiten, von welchen er, wie er bemerkt, heimgesucht ist, fleht er sie als eine zuverlässige Beschützerin (fidam patronam) um ihre Gebetshilfe an und bittet sie, nachdem es bereits lange geworden, seitdem er nicht mehr das Glück gehabt, ein Schreiben von ihr zu erhalten, jetzt wenigstens um ein solches[5].

Danach unterliegt es keinem Zweifel, daß Hildegard nicht bloß den einen Brief an Adelbert gerichtet hat, welcher auf sein eben besprochenes Schreiben Antwort gab. Nur diesen besitzen wir aber, in welchem die

---

[1] d. h. wohl: „Andere im christlichen Leben leiten und führen soll“, wie es Pflicht eines Bischofes ist.
[2] Migne, Col. 173/4.
[3] d. h. das bischöfliche Amt hast du nicht geschaffen. Hüte dich, die Stellung, welche es dir bietet, als Schemel deiner Eitelkeit zu mißbrauchen.
[4] S. oben S. 89. [5] Migne, Col. 174/5.

Heilige den Bischof anspornt, sorgfältig „jenen Garten" zu pflegen, „welchen Gottes Erbarmen gepflanzt" und welcher seiner Obhut anvertraut war.

Da sowohl der Bischof von Verdun, als auch sein Primicerius, welche Papst Eugen von Trier an Hildegard sendete, den Namen Adelbert oder Albero führte und dem ersteren, welcher seine Diöcese bis 1156 regierte, der letztere als Bischof von Verdun nachfolgte (1156—62), so ist es fraglich, mit welchen von beiden Bischöfen Hildegard die eben besprochene Correspondenz gehabt hat. Daß aber, wie wir gehört, der betreffende Bischof schon früher einen Brief oder gar mehrere von Hildegard empfangen, jedoch „lange" keinen mehr, empfiehlt uns jedenfalls, eher an den zweiten, als den ersten Adelbert zu denken[1].

25. Mit Bischof Rudolph von Lüttich.

Rudolph, Bischof von Lüttich (1167—91), bekennt der hl. Hildegard „und andere Schriftsteller stimmen ihm bei"[2], daß er Gott „durch zahlloses Böse beleidigt und gereizt habe". Er eilt darum „zu ihrer Heiligkeit", damit sie ihm ihre Hand zum Aufstehen reiche, und hält dringend bei ihr um Fürsprache, Zuspruch und Trost an[3].

Sie aber ermahnt ihn in einem gar lieblichen Briefe, den heiligen „Berg" zu besteigen und den Seinigen in dem heiligen Kampfe voranzugehen.

26. Mit Bischof Gottfried von Utrecht.

Auch der Bischof Gottfried von Utrecht (1156—1177) drückt Hildegard in einem Briefe seine Hochschätzung, sowie sein Verlangen nach ihren Schriften aus und ersucht dieselbe um ihr Gebet, worauf sie auch ihm ein Ermahnungsschreiben zuschickt[4].

27. Mit einem Bischof von Prag.

Der Name eines Bischofs von Prag, welcher ebenfalls an Hildegard geschrieben hat, wird nur durch H. angedeutet. Es muß jedoch hier ein Versehen obwalten, da sich unter den Bischöfen der Prager Kirche während des zwölften Jahrhunderts nur zwei finden, deren Namen jenen Anfangsbuchstaben haben, Herrmann nämlich, der schon 1122 starb, also ehe Hildegard bekannt wurde, und Heinrich, der erst um 1182, also erst mehrere Jahre nach ihrem Tode, zu regieren begann[5].

Der Prager Bischof preist Gott für die Gnadengaben, mit welchen Er Hildegard beschenkt zum Troste und Frommen so Vieler an Leib und Seele, wie es weithin berichtet werde. Er möchte ihre „Heiligkeit" sehen und an „ihrer Unterhaltung in Christus" sich erquicken, wenn nicht die

---

[1] Auch Stilting nimmt diesen an. S. bei Migne, Col. 34. N. 60 und Col. 95. annot. 10.

[2] Stilting N. 148, bei Migne Col. 59. Vergl. Wetzer und Welte, a. a. O. I. S. 727.

[3] Migne, Col. 175/6. [4] Migne, Col. 176/7.

[5] Wetzer und Welte, a. a. O. VIII. S. 636.

weite Entfernung hindernd dazwischen träte. So hält er denn wenigstens um ihre Fürsprache und ihre guten Rathschläge an[1].

Hildegard antwortet ihm sehr geheimnißvoll und schließt mit der ernsten Mahnung, zur [göttlichen] „Sonne aufzuschauen und das himmlische Licht nicht zu fliehen“.

28. Mit dem Patriarchen von Jerusalem.

Der Ruf Hildegard's drang sogar bis nach Jerusalem und veranlaßte den dortigen Patriarchen zu einem gar ehrerbietigen Schreiben an die Heilige. Der Name des Patriarchen wird bloß durch J. angedeutet, aber, wie Stilting meint, „fehlerhaft, weil Amalrich in jener ganzen Zeit, in welcher der Ruhm der hl. Hildegardis so bedeutend geworden, lateinischer Patriarch [zu Jerusalem] war. Darum scheint es nicht zweifelhaft, daß der Brief von Amalrich herrührt“[2].

Er schreibt: „Von Vielen, welche durch weite Länderstrecken in unsere Gegend kommen und am Grabe des Herrn ihre Kniee beugen, haben wir oftmals vernommen, daß die Kraft Gottes in dir und durch dich wirkt, weshalb wir Ihm nach unserem Vermögen in Demuth unablässig Dank darbringen. Wir hätten nun schon lange an dich, geliebteste Tochter, unser Wort gerichtet; weil es uns aber bisher an einem Ueberbringer fehlte, war unser Verlangen ganz vergeblich. Da sich aber jetzt nach langem Zeitverlauf eine Gelegenheit bietet, halten wir es für passend, durch gegenwärtiges Schreiben dich und alle deine Schwestern, welche dir, wie ich höre, in Christus untergeben sind, anzureden. Hätten wir nun bei den übergroßen Bedrängnissen, von welchen wir beständig heimgesucht werden, da wir auf der einen Seite durch das Schwert der Heiden, auf der anderen durch die Nachstellungen der bösen Geister angefochten werden, noch irgend welche süße Worte, so würden wir es würdig erachten, dich als die Braut Christi, die immer den Geheimnissen Christi lauscht, zu erheben. Es hat jedoch diejenige nicht nöthig, durch menschliches Lob erhoben zu werden, welcher die göttliche Gnade gestattet hat, sich in die Loblieder der Engel zu mischen, und wir preisen jene [Frauen, die geistlichen Töchter Hildegard's!] glücklich, welche gewürdigt sind, Tag für Tag deine süße Rede zu hören und sich an ihnen zu sättigen. Denn nicht unpassend dürften wir diejenigen glücklich nennen, welche, während sie ihren Blick auf den Spiegel göttlicher Werbung richten[3], den Lohn für ihren Wettlauf[4] und ihre Verdienste von dem Herrn täglich zu erhalten trachten. Glücklich Diejenigen, für welche ob der himmlischen Belohnung alles Irdische seinen Werth verloren hat und von welchen verachtet, mit Füßen getreten . . . wird, was immer in diesem Leben den übrigen Sterblichen süß, angenehm und vortrefflich erscheint. Siehe da die wahren Töchter Jerusalems, an welchen sich kein Flecken findet[5], an welchen die Welt nichts hat, was sie liebt, welche auch dem Lamme folgen, wohin

---

[1] Migne, Col. 177/8.

[2] Stilting, N. 61, bei Migne, Col. 34.

[3] „Speculo divinae candidationis innixae.“ In Hildegard sahen ihre Töchter, wie man um Gott „wirbt!“

[4] Vergl. 1 Kor. 9, 24. [5] Vergl. Joh. 1, 47. Hoh. Lied 4, 7.

immer es geht[1]. Nun aber, o Tochter, . . . empfehlen wir uns deinen und aller deiner Schwestern Gebeten, damit ihr für uns, die wir auf den Sturmfluthen der Weltsorgen dahintreiben, fromm bei Demjenigen Fürsprache einleget, in Dessen Brautgemach ihr am Ende dieses Lebens einzutreten verlanget. Möge der Herr, o Geliebte, machen, daß du sehest die Güter Jerusalems alle Tage deines Lebens."[2]

Dieser schöne Brief[3] paßte offenbar ebenso für diejenige, an welche er gerichtet war, wie er einem Bischofe von Jerusalem anstand. Hildegard's Antwort aber schließt sich eng an das Schreiben des Patriarchen an. Wenn dieser das Jerusalem in seiner geheimnißreichen Bedeutung wiederholt hatte anklingen lassen, so greift Hildegard diesen Ton wieder auf, entwickelt, wie das heilige Jerusalem mit dem „ewigen Priester nach der Ordnung des Melchisedech" geworden sei und wie der Bischof von Jerusalem sich als ächten Stellvertreter des göttlichen Priesters bewähren solle. Seine Sorgen beruhigt sie durch Hinweisung auf die Gnadenkraft, mit welcher „die Taube [d. i. der heilige Geist] ihn erfüllen werde"; Gott werde auch seinen Kampf erleichtern, auf Ihn solle er vertrauen. „Wenn du so thuest in der Gnade Gottes," schließt sie, „dann wirst du zum Leben leben."

29. Mit dem Bischof Heinrich von Bevez.

Auch ein Bischof Heinrich von Bevez richtete einen Brief an Hildegard. „Eine Stadt solchen Namens finde ich nicht, so daß ich vermuthe, der Name sei entstellt", bemerkt Stilting[4].

Der Bischof aber, welcher fern von Hildegard wohnte, bekundet, während er von sich gar demüthig spricht, vor der Heiligen eine ungemeine Hochachtung. „Die offenbare Huld Gottes, welche sich an dir erweist," sagt er, „ist für mich, den Sünder, der von den Stürmen der Welt belastet ist, ein großer Trost, trotzdem daß ich dem Leibe nach weit von dir weg bin, nicht aber dem Geiste nach. Denn wir vertrauen, ohne zu zweifeln, daß auf deine Verdienste und Bitten hin Christi Barmherzigkeit Allen geöffnet ist, welche die Hilfe deiner Gebete getreulich suchen. Indem wir nun im Mißtrauen auf unser eigenes Gewissen kein Vertrauen hegen, auf unsere Handlungen hin das Heil zu erlangen, beschwören wir bei der Liebe des heiligen Geistes dich in entfernter Gegend, daß du durch deine Gebete Nachlassung für unsere Sünden von dem Herrn erflehest. Außerdem [aber] möge es deine Liebe nicht verdrießen, uns einen wenn auch noch so unbedeutenden [quantulamcunque] Trost oder eine Ermahnung, wie sie zu unserem Heile nothwendig ist, als Antwort zukommen zu lassen."[5]

Nach Dem, was darauf der Heiligen im „lebendigen Lichte" gezeigt und aufgetragen wurde, läßt sie in ihrer Antwort „die reine Wissenschaft" auftreten. Diese aber ruft „die schönste Freundin des [himmlischen] Königs, die Liebe nämlich, herbei, indem sie spricht: Komme mit mir. Und sie beide kommen nun zu der Pforte des Herzens [des Bischofs] und sprechen:

[1] Vergl. Offenb. Joh. 14, 4.
[2] Psalm 127, 5. [3] Migne, Col. 178 sq.
[4] Migne, N. 62 Col. 35. [5] Migne, Col. 180/1.

Bei dir wollen wir wohnen. Hüte dich, uns zu widerstehen; aber sei stark, um den Lastern zu widerstehen . . . Das Stillschweigen lasse dich nicht verdrießen; dagegen sei deine Stimme bei den Feierlichkeiten der Kirche wie eine tönende Posaune . . . Der Stolz hat dir zugeredet: Wasche dich nicht. Wir aber wollen, daß du alles Finstere von dir abwaschest." „O Krieger," so rufen die beiden zuletzt an dem Herzensthor, „gib uns Wohnung in deinem Herzen und wir werden dich mit uns zu dem Palaste des [höchsten] Königs hinführen."

Wo haben wir nun aber wohl den Bischof zu suchen, um welchen es sich in diesen zwei Briefen handelt? Gewiß liegt es am nächsten, an Beauvais zu denken, da es, zumal bei der Verschiedenheit der Mundarten, offenbar nur einer sehr geringen Entstellung bedurfte, um es in Bevez umzugestalten. Wir werden aber kaum noch daran zweifeln, daß wir es hier wirklich mit dem Bischof von Beauvais zu thun haben, wenn wir hören, daß in der damaligen Zeit wirklich ein Bischof Heinrich dort regierte bis 1162, wo er Erzbischof von Rheims wurde (1162—73), ein treuer Anhänger des Papstes Alexander III. Es war kein geringerer, als jener Prinz Heinrich, der Sohn des Königs Ludwig VI. von Frankreich und Bruder Ludwig's VII., von dem wir früher gehört haben [1], daß er sich nach Clairvaux begeben hat und dort unter der Leitung des hl. Bernard ein gar demüthiger Mönch geworden ist. Nur nach langem Widerstande nahm er später die bischöfliche Würde an und leistete in dieser der Kirche große Dienste [2]. Bei der innigen Verbindung, in welcher der Bischof zu dem hl. Bernard gestanden, werden wir es um so erklärlicher finden, daß auch er sich in ehrfurchtsvollster Weise an Hildegard wendete. Der Ton aber, welchen er in seinem Schreiben an sie anschlug, paßt ebenso zu der großen Bescheidenheit, die ihm, wie uns gemeldet wird, eigen war, wie die wiederholte Hinweisung auf den himmlischen „König" in der Antwort Hildegard's einem Manne gegenüber, welcher den Glanz königlicher Herkunft abgelegt hatte, um desto sicherer bei dem höchsten Herrn wohl anzukommen.

30. Mit den Erzbischöfen Arnold von Trier und Philipp von Köln.

Endlich haben auch noch die Erzbischöfe Arnold von Trier (1169—83) und Philipp (von Heinsberg) von Köln (1167—91) mit Hildegard im Briefwechsel gestanden.

Der erstere, vorher Propst von dem hl. Andreas zu Köln und nach dem Wunsche des Kaisers Friedrich auf den Stuhl zu Trier erhoben [3], bewirbt sich bei Hildegard um Fortsetzung der Freundschaft, in welcher er mit ihr von seiner Jugendzeit her gestanden habe; betheuert, daß er nur ungern zur Annahme des Bischofsamtes sich bereit gefunden; wünscht von der Heiligen Aufschluß über Befreiung einer Besessenen, von welcher wir

---

[1] S. oben S. 20.

[2] Vergl. Ratisbonne, a. a. O. I. S. 146. Wetzer und Welte, a. a. O. IX. S. 294

[3] Brow. et Masen., l. c. p. 73 sq.

noch hören werden, und bittet sie inständigst, doch, „während sie in das wahre Licht aufblicke, öfters ihm etwas von der heilsamen Gnade durch ihre Briefe zukommen zu lassen, auch ihre Hände zum Felsen des Heils in Fürbitte für ihn zu erheben, während er gegen Amalech im Thale menschlichen Elends kämpfe“ [1].

Erzbischof Philipp aber, welcher, nachdem er vorher Domdekan zu Köln gewesen, auch auf des Kaisers Verlangen gewählt worden war [2], spricht in seinem Schreiben seine Befriedigung darüber aus, daß sich für ihn, wie er bemerkt, in demselben Jahre noch eine Gelegenheit ergeben werde, Hildegard, wie er es lange gewünscht habe, zu sehen; ihre Krankheit und Körperschwäche aber beunruhige Viele; er habe es darum für angezeigt gefunden, sich zu erkundigen und zu vergewissern, wie es ihr gehe, zugleich aber auch, ihr mitzutheilen, wie er von Weltstürmen täglich heimgesucht werde. Da er aber wisse, daß sie „durchtränkt sei von dem göttlichen Gnadengeschenk, worüber die gläubige Versammlung der Kirche sich freue“, so wünsche auch er Glück dazu und bitte sie, „welche die edele Perle gefunden [3], aus der Verborgenheit Gottes Das, wonach er verlange, zu erforschen und ihm je nach dem, was ihr Gott verliehen, Worte der Ermahnung zu übersenden“ [4].

In der Antwort an Arnold ermahnt Hildegard diesen, sich als ächten, von Gott gepflanzten Baum zu seinem und seiner Heerde Besten zu bewähren. „Ich habe,“ bemerkt sie dabei, „wie du befohlen, zum wahren Lichte aufgeblickt und kaum einen Anfang von guten Werken schauen können. Uebe du die guten Werke eifriger . . . und sei ein treuer Freund deiner Seele, damit du in Ewigkeit lebest.“ Bezüglich der von Arnold erwähnten Besessenen fügt sie bei, daß sie viel Wunderbares gesehen, was sie eben nicht schreiben könne; dieselbe sei aber jetzt wieder vollständig an Leib und Seele gesund.

Den Erzbischof Philipp aber ermahnt die „feurige Liebe, welche Gott ist“ [5], durch Hildegard's Antwortschreiben, sich als einen leuchtenden Stern in der Kirche Gottes zu zeigen. Er solle die ihm Anbefohlenen „nicht mit schrecklichen Worten wie ein räuberischer Habicht schrecken, auch nicht mit gefährlichen Worten wie mit einer Keule zerschlagen, sondern Worte der Gerechtigkeit mit Barmherzigkeit mischen, jene mit der Furcht Gottes salben und ihnen vorhalten, wie gefährlich für ihre Seele die Ungerechtigkeit sei“. „Ganz sicher,“ heißt es weiter, „ganz sicher werden sie auf diese Weise dich hören.“ Er soll so sich verhalten, „daß er bei allen Bedrängnissen und Gefahren als Vertheidiger der Kirche, so sehr er es nur vermöge, dastehe.“ „Halte,“ sagt die Heilige im Namen Gottes, „das Licht der Wahrheit so fest, daß du als rechtschaffener Soldat in Meinem, der wahren Liebe, Kriegsdienste erscheinest, daß du in der schiffbrüchigen Welt und in den harten Kämpfen der Ungerechtigkeit rüstig und tapfer bist, damit du als ein leuchtender Stern in der ewigen Seligkeit glänzest.“

Daß Hildegard gerade bei dem Kölner Erzbischof, und zwar erst bei Philipp, nicht aber schon bei dem früheren, bei Arnold, dem sie, wie

---

[1] 2 Mos. 17. [2] Ficker, a. a. O. S. 31 und 60.
[3] Matth. 13, 45. [4] Migne, Col. 181 sq.
[5] 1 Joh. 4, 8.

wir gesehen haben, auch geschrieben hat [1], das Bild von dem leuchtenden und glänzenden Stern gebraucht, hat, wie wir vermuthen, seinen besonderen Grund. Als nämlich der Nachfolger Arnold's (II.), der Erzbischof Friedrich (von Altena) II., im Jahre 1159 gestorben war, wählten die Kölner, ohne Zweifel auf Betreiben des Kaisers, seinen bei ihm so mächtigen Kanzler Reinald von Dassel zu ihrem Oberhirten, und diesem, welchem freilich von dem Papste Hadrian die Anerkennung versagt, aber von dem bald darauf, nach dessen Tod, aufgestellten Gegenpapste Bestätigung gewährt wurde, schenkte nun der Kaiser Friedrich die ihm bei der Einnahme von Mailand (1162) in die Hände gefallenen Reliquien der heiligen drei Könige, die dann Reinald nach Köln übertrug. Die Mailänder hatten diese Heiligthümer im Jahre 1158, als der Kaiser zum ersten Mal ihre Stadt belagerte und sie deshalb ihre eigenen Vorstädte zerstörten, entdeckt. Sie hatten damals in der vor den Thoren gelegenen Kirche des hl. Eustorgius drei Särge mit Reliquien gefunden, welche allgemein für die von eben jenem Heiligen, einem geborenen Griechen und früheren Bischof von Mailand, aus Konstantinopel herübergebrachten Gebeine der heiligen drei Könige gehalten wurden, und sie in eine Kirche der Stadt gebracht. Reinald, der daran schuld war, daß Mailand im Jahre 1162 sich bedingungslos unterwerfen mußte, erhielt im Jahre 1164 von dem Kaiser den kostbaren Schatz. Auf seiner Reise nach Köln, auf welcher er ihn mit sich führte, zugleich aber auch für den Gegenpapst thätig war, schwebte er in Gefahr, aufgegriffen zu werden. Insbesondere hatte Papst Alexander jenen Prinzen Heinrich von Frankreich, von welchem wir oben gesprochen haben und welcher damals bereits Erzbischof von Rheims war [2], aufgefordert, Reinald an der Weiterreise zu verhindern. Dieser kam jedoch am 23. Juli 1164 wohlbehalten mit den heiligen Reliquien in Köln an und wurde feierlich und mit großer Freude daselbst empfangen. Köln aber gewann in Folge dieser Erwerbung der Leiber der heiligen drei Könige außerordentlich an Ansehen und Anziehungskraft. Es wurde jetzt neben Jerusalem, Rom und Kompostella ein Hauptwallfahrtsort der Christenheit und nahm sehr zu [3]. Es liegt deshalb aber auch gewiß die Annahme nahe, daß Hildegard in ihrem Briefe an Erzbischof Philipp, welcher nur wenige Jahre nach jener kostbaren Erwerbung geschrieben sein kann — zwischen 1167, wo Philipp zur Regierung kam, und 1179, wo die Heilige starb — nicht von ungefähr, sondern im Hinblick auf die Auszeichnung, welche Köln jüngst zu Theil geworden war, sich des Ausdrucks von dem „leuchtenden und glänzenden Sterne“, diesem Zeichen der heiligen drei Könige, bedient hat, um den dortigen Erzbischof zu einem seiner erhabenen Würde und Stellung entsprechenden Verhalten zu ermuntern.

Uebrigens verdient hier endlich noch bemerkt zu werden, daß Hildegard in diesem Briefe an den Kölner Erzbischof, der bei dessen Lebenszeit jedenfalls einer der letzten gewesen sein muß, die sie an Kirchenfürsten gerichtet hat, zum Schlusse noch einmal die Worte niederschreibt, welche wir dem Sinne nach so oft schon aus ihrem Munde vernommen haben:

[1] S. oben S. 191. [2] S. oben S. 201. [3] Ficker, a. a. O. S. 29 ff. 61 ff.

„Jetzt nun verachte du, o Vater, der du den Namen eines Hirten führest, die Armuth des Menschen nicht, welcher dieses schreibt, da ich dies nicht von mir, noch nach einem hoch stehenden Menschen diktirt und vorgebracht, sondern es so geschrieben habe, wie ich es im wahren Gesichte, wachend mit Seele und Leib, gesehen und gehört habe, weil du mir geboten hast, dir etwas zu schreiben."

31. Hildegard's Briefverkehr mit den Bischöfen und mit anderen Personen.

Es ist ohne Zweifel ein merkwürdiges Schauspiel, welches uns die vorgeführte bischöfliche Correspondenz mit Hildegard gewährt hat. Wir begegneten da den Inhabern der vornehmsten Bischofsstühle zu Mainz, Trier, Köln, Salzburg, Bremen; Bischöfen nicht bloß aus der Nähe, sondern auch aus weiter Ferne, selbst einem Patriarchen von Jerusalem; Männern von verschiedenster Herkunft, unter ihnen einem aus königlichem Geblüte; streng kirchlichen und heiligmäßigen, aber auch anders beschaffenen. Sie alle wenden sich ehrerbietigst an Hildegard, feiern sie in den gewähltesten Ausdrücken als besonders auserlesenes Gefäß göttlicher Begnadigung; mehrere aus ihnen haben sie bereits besucht, einer auf einem kaiserlichen Wagen, ein anderer, als er bei dem Kaiser war, andere sehnen sich danach, sie besuchen zu können; einige bitten um ihre Schriften, einige legen ihr Fragen vor und bitten sie um Rath; wie mit Einem Munde aber flehen sie dieselbe, als mächtig bei Gott, um ihre Fürsprache an. Dagegen sehen wir Hildegard, sich immer selbst gleich, an alle im Namen des Herrn ihre Mahnungen richten.

Uebrigens wird sich unsere Vorstellung von der bedeutsamen und einflußreichen Stellung, welche Hildegard in ihrer Zeit zukam, noch gar sehr erweitern, wenn wir nunmehr auch noch ihrer übrigen Correspondenz gedenken. Wir werden aus dieser die Ueberzeugung gewinnen, daß man sie zu ihrer Zeit als eine von Gott geschenkte allgemeine Rathgeberin und Helferin betrachtete, zu welcher man von allen Seiten seine Zuflucht nahm und welche ihrerseits nach Kräften überallhin Segen zu spenden unermüdlich und eifrigst bemüht war.

32. Mit dem Grafen Philipp von Flandern.

Zunächst wollen wir nun aber der Briefe gedenken, welchee in hervorragender Laie mit Hildegard gewechselt hat.

Es schickte nämlich der Graf Philipp von Flandern und Vermondais seinen treuesten Diener, wie er sagt, mit einem Briefe an die Heilige, da es ihm nicht möglich war, selbst zu ihr zu kommen, was er lieber gewollt; bezeugt ihr in seinem Schreiben, während er sich selbst als unwürdigen Sünder erklärt, seine hohe Verehrung und bittet sie um ihr Gebet und ihren Rath in Betreff seines Zuges nach Jerusalem, den er vorhatte. Insbesondere wünscht er, daß sie, soweit es angehe, darüber bei dem Herrn nachforsche und ihm melde, „was und wie er es zu machen habe, daß der Name der Christenheit zu seiner Zeit erhöht und die grau-

same Wildheit der Sarazenen erdrückt werde; und ob es für ihn nützlich sei, im heiligen Lande zu verbleiben, oder zurückzukehren"[1].

Grafen von Flandern hatten bereits an den beiden ersten Kreuzzügen sich betheiligt; an dem ersten Graf Robert[2], an dem zweiten Graf Dieterich, welcher sogar mehrmals nach dem heiligen Lande pilgerte[3]. Graf Philipp aber, der Sohn Dieterich's, war als einer der mächtigsten Fürsten des Abendlandes von den Vasallen des kranken Königs Balduin IV. von Jerusalem (1173—85) zur Beschirmung des dortigen Königsreiches berufen worden, da dessen Verhältnisse sich durch die Ausartung der Christen daselbst, namentlich der Nachkommen der früheren Kreuzfahrer, gar traurig gestaltet hatten und einem so begabten und in seiner Weise ausgezeichneten Feinde gegenüber, wie es der Sultan Saladin war, in die äußerste Gefahr kamen.

Wenn Graf Philipp in seinem Briefe an Hildegard sich als „unwürdiger Sünder" bezeichnet, so entsprach das allerdings den grausamen Handlungen, die ihm zur Last gelegt wurden. Andererseits war er aber durch Tapferkeit und Thätigkeit berühmt; muß der tiefgläubige Sinn, welcher jene Zeit auszeichnete, auch ihn erfüllt haben, da derselbe nicht bloß in seinem Schreiben an unsere Heilige, sondern auch darin hervortritt, daß er die Kreuzfahrt gelobte, um für seine Sünden genug zu thun, und vorher zu dem Grabe des hl. Martyrers Thomas Becket nach Canterbury wallfahrtete, um sich über dessen Gebeinen den höheren Schutz für sein Unternehmen zu erflehen; und ist es darum begreiflich, daß man im heiligen Lande mit nicht geringer Hoffnung der Ankunft des Grafen entgegen sah[4]. Indem er aber unter solchen Umständen dorthin zog, wird es auch verständlich, warum er sich an Hildegard gerade mit solchen Fragen wendete, wie wir sie oben mitgetheilt haben.

Hildegard's Antwort an Philipp ist, im Unterschied von so vielen anderen ihrer Briefe, durchgehends klar gehalten. Obgleich sie aber „bezüglich seiner sorgfältigen Erkundigung [bei ihr] zu dem wahren Lichte aufgeblickt", geht sie doch auf eine Beantwortung seiner Fragen keineswegs ein, sondern ermahnt ihn, zu Gott aufzuschauen, gerechtes Gericht zu üben, den Nebenmenschen nicht zu unterdrücken, zu denken „an den Fluch, der über den komme, welcher einen Menschen im Zorn umbringe", Buße zu thun, und, „wenn die Zeit gekommen sei, wo die Ungläubigen den Quell des Glaubens zu vernichten sich bemühen, dann ihnen, soviel er mit der Gnadenhilfe Gottes vermöge, zu widerstehen . . . Der heilige Geist möge ihn in reiner und wahrer Buße zu einer glühenden Sonne machen, damit er Ihn suche und Ihm allein diene, so daß er in der himmlischen Seligkeit in Ewigkeit lebe".

Es war im August des Jahres 1177[5], als Philipp im heiligen Lande eintraf. Sonach wird auch der Briefwechsel zwischen dem Grafen

---

[1] Migne, Col. 187/8.
[2] Wetzer und Welte, a. a. O. XII. S. 688. Weiß, a. a. O. II. S. 900.
[3] Wilken, Geschichte der Kreuzzüge. Leipzig. III, 2. S. 46.
[4] Wilken, a. a. O. S. 171 ff. Vergl. Weiß, a. a. O. III. S. 125.
[5] Also gerade in den Tagen der Aussöhnung zu Venedig. Weiß, a. a. O. III. S. 77.

und Hildegard, da er sich gerade auf dessen Kreuzfahrt bezog, auf eine nicht gar viel frühere Zeit anzusetzen sein, wiewohl zugegeben werden muß, daß er allerdings auch schon einige Jahre vorher stattgefunden haben kann, da Philipp die Ausführung seines beschlossenen Zuges zwei Jahre hinausgeschoben [1].

Zu beklagen war es übrigens, daß auch Graf Philipp in Palästina durchaus nicht einen Edelmuth bethätigte, wie er nöthig gewesen wäre, wenn sich die Hoffnungen hätten verwirklichen sollen, die sich an seine Ankunft geknüpft hatten [2]. Nach dem Abendland zurückgekehrt, nahm er später nach dem Falle Jerusalems (1187) noch an dem dritten Kreuzzuge Theil und starb während der Belagerung von Ptolemais am 11. Juni 1191 [3].

33. Der weitere Briefverkehr Hildegard's, insbesondere mit Ordensleuten.

Soweit die Briefe, welche mit Hildegard gewechselt worden sind, überhaupt uns vorliegen, ist außer dem König Konrad und dem Kaiser Friedrich, der eben besprochene Philipp von Flandern der einzige Laie gewesen, welcher mit der Heiligen solchen Verkehr gepflogen hat. Alle anderen Schreiben, so viele ihrer auch sind, und somit sämmtliche, welche wir noch aufzuzählen haben, erhielt sie von geistlichen Personen oder richtete sie an solche. Und zwar waren diese größtentheils Ordensleute, worüber man sich nicht wundern wird, wenn man in Betracht zieht, wie ausgedehnt damals das Klosterleben war, ein wie großer und bedeutsamer Bruchtheil der Bevölkerung ihm sich geweiht hatte und wie alle ächten Klosterleute sich als mit der heiligen Klosterfrau Hildegardis geistlich verwandt betrachten und besonders zu ihr hingezogen fühlen mochten.

Bei der weiteren Aufzählung der Briefe richten wir uns abermals nach der Reihenfolge in der Wiesbadener Handschrift und weichen nur in einzelnen Fällen, wo besondere Gründe dies räthlich machen, von ihr ab.

34. Mit dem Kloster auf dem Disibodenberg.

Am nächsten unter den Klöstern stand Hildegard natürlich das auf dem Disibodenberg. War es ja dasjenige, bei welchem sie ihre geistliche Erziehung erhalten hatte, von welchem sie ausgegangen war und von welchem sie, trotzdem sie sich möglichst von ihm loszulösen gesucht hatte, immerfort die Seelsorge erhielt. Bei den Beziehungen, in welche dadurch die Heilige mit dem Disibodenberg gesetzt war, liegt es gewiß nahe, daß es insbesondere da zum Schreiben von Briefen kam; und es liegen uns wirklich solche vor, welche zwischen dem Disibodenberg und Hildegard gewechselt worden sind:

---

[1] Wilken, a. a. O. S. 172 ff.
[2] Ebendas. S. 174—83.
[3] Ebendas. IV. S. 12. 188. 325. 335.

1) Ein Brief des Abtes Kuno (27. December 1136 bis 2. Juli 1155)[1], unter welchem auch Hildegard gleich von dem ersten Jahre ihrer Vorsteherschaft bis zu ihrem Weggang von dem Disibodenberg gestanden hatte, bezeichnet sie gleichwohl als seine Herrin und geliebteste Mutter. Weil er, wie er sagt, längere Zeit verhindert war, sie „zu besuchen, zu begrüßen und zu sprechen", empfiehlt er sich nun um so angelegentlicher ihrer Fürbitte, als er eher ein Wachsthum im Bösen, als im Guten an sich wahrnimmt; auch seine Brüder und ihr Kloster empfiehlt er ihrem und ihrer Schwester Gebet und ersucht zugleich „ihre Heiligkeit, weil sie in Dem, Welcher weder täuscht, noch sich täuschen kann, gar viele Geheimnisse im Geiste sieht, ihm, wenn ihr Gott etwas über den hl. Disibodus, ihren Patron, offenbare, dies mitzutheilen, damit er daraufhin mit seinen Brüdern nicht säume, Ihm andächtiges Lob zu spenden"[2].

Die hohe Meinung, welche hier Kuno bezüglich Hildegard's an den Tag legt, ist ohne Zweifel um so mehr anzuschlagen, als gerade er so sehr, wie nur wenige Anderen, in der Lage gewesen ist, die Heilige gründlich kennen zu lernen.

Hildegard aber gibt in ihrer Antwort ihrem früheren Abte trotz der Ehrfurcht, welche sie ihm zu bezeugen nicht unterläßt, einen scharfen Verweis wegen seines herben Auftretens, da er zu viel an seinen Untergebenen tadele, während er sich selbst nicht bessere. Gott wolle ihn jedoch bei seinem nahen Ende nicht verwerfen, fügt sie bei, und ergeht sich dann auf Grund Dessen, was sie „im [heiligen] Geiste gesehen, gehört und erkannt", in äußerst schwungvollen Lobeserhebungen auf den hl. Disibodus.

2) Ein Brief des Priors Adelbert und der übrigen Mönche. Daß er von einem Disibodener Prior und seinen Klostergenossen, nicht aber von einem Abte, ausgegangen ist, läßt vermuthen, daß er zu einer Zeit geschrieben wurde, in welcher der Abt entweder sich nicht in dem Kloster befand, oder gestorben war und noch keinen Nachfolger erhalten hatte, wie es nach dem Tode Kuno's (2. Juli 1155) fünfzehn Tage lang der Fall war. Das Schreiben lautet: „Da ihr — mit „ihr" wird hier Hildegard angeredet — in ferne Gegenden die Worte euerer Ermahnungen richtet und überaus Viele bestimmt, nach dem rechten Wege zu verlangen, wundern wir uns, daß ihr uns, die wir euch fast von der Wiege her kennen und bei denen ihr so viele Jahre gewesen seid, die Worte der himmlischen Gesichte, nach welchen wir dürsten, vorenthaltet. Wir wissen ja, wie ihr bei uns erzogen, wie ihr belehrt worden, wie ihr gewandelt seid; daß ihr keiner anderen, als der [gewöhnlichen] weiblichen Verrichtung obgelegen, daß ihr mit keinen anderen Büchern, als dem einfachen Psalter, getränkt worden seid und ohne Klage einen guten und heiligen Wandel geliebt habt. Allein die göttliche Liebe hat so, wie sie gewollt, mit ihrem himmlischen Thaue euch erfüllt und die Größe Ihrer Geheimnisse euch eröffnet. Und da wir uns nun darüber mit euch freuen sollten, hat Gott euch uns gegen unseren Willen entzogen und zu anderen Menschen versetzt. Warum Er dies gethan, können wir nicht ergründen und nicht wissen; wir ertragen es vielmehr nur, willig und auch nicht, in vieler Verwirrung.

---

[1] Annal. Disib. p. 209. 213. [2] Migne, Col. 203/4.

Denn wir hofften, das Heil unseres Ortes beruhe auf euch. Gott aber fügte es anders, als wir wollten. Da wir nun aber dem Willen Gottes nicht widerstehen können, weichen wir ihm und freuen uns mit euch, daß ihr so vieles bisher nicht Gesehene, bisher nicht Gehörte in Folge göttlicher Offenbarung kund gethan, bisher Verschlossenes erschlossen habt. Denn von dem Geiste Gottes erfüllt, schreibt ihr Vieles, was ihr von einem Menschen nicht erlernt habt und was heilige und gelehrte Männer bewundern. Darum flehen wir, obgleich wir als Sünder weit von den Heiligen entfernt sind, inständig, ihr wollet sowohl zur Ehre des Herrn, als auch um der alten und gerechten Freundschaft willen unserer eingedenk sein, uns Worte des Trostes darbieten und bei Gott zu Hilfe kommen, so daß es Gott gefalle, Das, was in uns zu gering ist, durch die Verdienste euerer Gebete in uns zu ergänzen. Lebet wohl." [1]

Ist uns dieser Brief eines Theils ein neues und kostbares Zeugniß für die Gediegenheit der Sache Hildegard's, ausgestellt von Männern, welchen es vorzugsweise zukam, aus ihrer Erfahrung ein Urtheil über sie abzugeben; so läßt er uns andererseits zugleich so recht erkennen, wie schwer es den Disibodenern, auch nachdem sie Hildegard hatten fortziehen lassen, fiel, deren Verlust für den Disibodenberg zu verschmerzen. Das ausgedehnte und durchaus räthselhafte Antwortschreiben der Heiligen aber schließt mit der Mahnung: „Höre, o Berg, auf die Mahnung Gottes. Gott hat dich ja hingestellt wie den Berg Sinai, Ihm darzubringen das Opfer des Lobes. So wende dich denn jetzt zu Gott und sei ein Leuchter des Königs [2], so daß du nicht zu erröthen brauchst angesichts deiner ersten Wurzel [3], wie die Rechte Gottes dich angepflanzt hat."

3) Ein Brief des Abtes Helenger, der vom 17. Juli 1155 an regierte [4], muß sehr auffallen. Während die ganze Welt, bemerkt er, der Wahrheit gemäß es verkündige, daß Hildegard von dem heiligen Geiste beschenkt sei, und er der erste hätte sein sollen, Andere auf sie hinzuweisen, sei er in Trägheit bisher zurückgeblieben; jetzt aber werde er von Furcht und Scham getrieben, sie zu begrüßen; ihm sei es bisher mehr darum zu thun gewesen, zu herrschen, als seinen Untergebenen zu nützen; er wolle aber jetzt ausharren im Dienste des Herrn bis zu seinem Ende; ihnen auf dem Disibodenberg sei bei ihrer „Hochzeit mit dem Herrn der geistliche Wein" ganz ausgegangen, „weil die Mutter Jesu nicht dabei sei, auch Jesus selbst nicht, auch Seine Jünger nicht geladen würden"; darum komme alles Uebel über sie; von der Fußsohle bis zum Scheitel sei nichts Gutes an ihm; sie möge ihm deshalb Worte des Trostes zukommen lassen [5].

Die eigenthümliche Zurückhaltung der Heiligen gegenüber, welcher hier Abt Helenger sich anklagt, zeigt, wie man auf dem Disibodenberg nicht bloß den Weggang Hildegard's nachhaltig schmerzlich empfand, sondern auch mitunter gar schlecht der Mißstimmung darüber widerstand, zu welcher man sich daselbst, wie wir aus dem Briefe des Priors Adelbert und der

---

[1] Migne, Col. 373 sq.

[2] d. h. lasse in deinem Verhalten zu Gottes Ehren das Gnadenlicht widerleuchten, mit welchem Er dich beschenkt hat. Vergl. Offenb. Joh. 1, 20.

[3] Des hl. Disibodus nämlich. [4] Annal. Disib. p. 213.

[5] Migne, Col. 204 sq.

übrigen Mönche ersehen haben, versucht fühlte. Daß aber in Folge einer derartigen Mißstimmung auch so bedeutsame Mängel im religiösen Leben eintreten konnten, wie der Abt sie bekennt, ist begreiflich. Wer sich sträubt, Gott ein Opfer zu bringen, wie Er es von den Disibodener Mönchen in der Hingabe Hildegard's verlangte, verschließt damit nur zu leicht der befruchtenden Gnade die Herzenszugänge und überantwortet sich dadurch dem geistlichen Tode.

In dem gar ernsten Vorhalt, welchen Hildegard's Antwort dem Abte macht, bemerkt sie auch: „Ich armes Weib sehe in dir ein überaus schwarzes Feuer wider uns entzündet", und warnt ihn davor, damit Gottes Gnade und Segen nicht von ihm weiche.

4) Helenger's Brief und Hildegard's Antwort finden ihre hellere Beleuchtung und erfreuliche Ergänzung in einem weiteren Schreiben, welches derselbe Abt später an die Heilige sendete. Dieses macht im Gegensatz gegen seinen ersten Brief einen gar wohlthuenden und erquickenden Eindruck. Im Eingang wünscht Helenger „der ehrwürdigen Mutter und Herrin Hildegard, welche, wie er ganz sicher weiß, von dem Strahle göttlichen Glanzes über die Fassungskraft des menschlichen Sinnes auf das Vollste erleuchtet ist, daß sie an den siebenfachen Gaben des heiligen Geistes Ueberfluß habe und den Dürstenden aus derselben Quelle den Becher darreiche"; erzählt dann, daß Hildegard auf Antrieb des heiligen Geistes zu ihnen auf den Disibodenberg gekommen sei; daß sie dem heiligen Geiste nicht genug danken könnten für Das, was Er durch Hildegard bei ihnen bewirkt, „da sie nunmehr sämmtlich den Zunder alles Hasses und der Feindschaft, welcher schon mehrere Jahre hindurch sich festgesetzt, einhellig weggeworfen und vollständig zur Einheit der wahren Liebe wie in einem Körper und einer Seele sich vereinigt hätten". Er bittet sie zugleich dringend vermöge des Lichtes, welches ihr leuchte, ihnen mitzutheilen, was etwa den Augen der göttlichen Majestät an ihnen noch zuwider sei, und verbindet damit inständig das schon früher von Abt Kuno an sie gerichtete Ersuchen um eine Beschreibung der Thaten und Tugenden des heiligen Disibodus, welcher, wie des Schreibers und seiner Klosterbrüder, so auch Hildegard's hochheiliger Patron sei, in dessen Haus sie auch [fast] von der Wiege an herangebildet worden; das, was Gott ihr über denselben geoffenbart, möge sie ihnen erschließen [1].

Dieses Schreiben Hildegard's ist gewiß recht bemerkenswerth, weil es uns Zeugniß darüber ausstellt, wie mächtig der heilige Geist durch Hildegard wirkte.

Ob es von der Heiligen beantwortet worden ist, muß dahin gestellt bleiben. In der Briefsammlung des Wiesbadener Codex befindet sich unmittelbar nach ihm ein noch nicht gedrucktes Ermahnungsschreiben der Heiligen „für die Genossenschaft des hl. Disibodus". Da dieses aber gar keinen Bezug auf Helenger nimmt, scheint es auch nicht für ihn berechnet gewesen zu sein und dürfte jenen Platz in der Handschrift nur deshalb gefunden haben, weil es wohl als Begleitschreiben zu dem „Leben des hl. Disibodus" gedient hat, das unmittelbar nach ihm in dem Codex folgt, um dessen Abfassung die beiden Aebte Kuno und

[1] Migne, Col. 381 2.

Helinger, wie wir gesehen, die Heilige angegangen hatten und das sie nach dem, was der Anfang und der Schluß der Schrift sagt, während sie drei Jahre auf dem Krankenlager zubrachte, in wunderbarer Erleuchtung „geschaut und gehört und zu schreiben angefangen und vollendet hat auf die Bitte und den Befehl ihrer Oberen, des Abtes Helenger nämlich und aller Brüder, welche auf dem Berge des hl. Disibodus Gott dienen". Es ist zwar in dem Briefe nicht ausdrücklich dieser Lebensgeschichte gedacht; daß er aber doch gleichzeitig mit ihr nach dem Disibodenberg abgegangen ist, das läßt uns auch der Umstand vermuthen, daß die Heilige in ihm, wie in jener das Kranksein betont, unter welchem sie das, was sie mittheilt, von Oben empfangen habe.

5) Endlich ist hier noch folgender Briefwechsel zu verzeichnen. Der Disibodener Mönch und Priester Morardus beglückwünscht sich in dem Herrn, daß er mit Hildegard bekannt geworden, daß sie ihn gütig aufgenommen und später ihres Grußes würdig gehalten. Er erwiedert diesen und bittet die Heilige, ihre Schwestern zu ermahnen, daß sie das Gebet, das sie ihm versprochen, nicht vergessen möchten. Das, welches er ihnen versprochen, werde er gewiß verrichten, „damit die Gnade Gottes sie immer begleite und den Satan unter ihren Füßen zertrete, und so auch seine (des Schreibers) Wenigkeit das Heil, welches er nicht verdiene, durch ihre Fürsprache zu erlangen vermöge". Hildegard wolle ihn übrigens über Dasjenige, was er geheimer mit ihr verhandelt, wann es ihr passe, schriftlich verständigen [1].

Die Antwort der Heiligen empfahl ihm darauf in einer Parabel die heilige Liebe, die Güte und Freigebigkeit, sowie auch die ächte Philosophie, und warnte ihn dagegen vor der Weltliebe.

35. Das Verhältniß zwischen dem Disibodenberg und Hildegard.

Das, was wir nun aus der vorgeführten Correspondenz zwischen dem Disibodenberg und Hildegard über die Haltung von jenem zu dieser erfahen, paßt gewiß ganz zu Dem, was wir früher darüber vernommen haben. Es hielt offenbar den Mönchen sehr schwer, sich in den Verlust Hildegard's zu finden, sie wußten sich manchmal der Verstimmung nicht zu erwehren, machten der Heiligen Schwierigkeiten, kamen dann wieder zu sich, bedauerten ihr Verhalten, klagten sich selbst an. Sie erwiesen sich eben auch als Menschen, die ihre Schwächen haben, fanden aber in dem Glauben, in welchem ihr Geistesleben begründet war, doch auch wieder mächtige Hebel und Stützen, um sich neuerdings aufzurichten. Hildegard, deren Weggang sie so gebeugt, war in ihrem außerordentlichen Auftreten, wie es ihre besondere Begnadigung ihr ermöglichte, selbst ein auserlesenes Werkzeug, durch welches das göttliche Erbarmen die Mönche wieder emporhob. Es zeigte sich das uns so recht in dem, was Abt Helenger in dem zweiten seiner aufgeführten Briefe über den merkwürdigen Erfolg berichtete, welchen eine Reise Hildegard's nach dem Disibodenberg daselbst gehabt. Es ist möglich und nicht unwahrscheinlich, daß das eben jene Reise war, von welcher uns die Heilige oben erzählt hat, daß sie eigens „in einem Gesichte

---

[1] Migne, Col. 362, 3.

ermahnt worden war, an den Ort zu gehen, an welchem sie Gott war aufgeopfert worden, und daselbst die Worte vorzubringen, welche Gott ihr gezeigt hatte", jene Reise, welche sie nach Gottes Willen zu machen hatte, obgleich sie damals von einer schrecklichen Krankheitsplage heimgesucht war [1]; und wir werden es darum um so leichter begreifen, daß die Reise, da sie unter derartigen Umständen vor sich ging, eine so erfreuliche Wirkung gehabt, wie sie Helenger uns geschildert hat.

Leider war übrigens doch auch damit noch keineswegs jeder weitere Mißklang zwischen dem Disibodenberg und Hildegard für alle Zukunft beseitigt. Zwar hatte der Abt Konrad, der Helenger in dessen Würde auf dem Disibodenberg nachfolgte, in einer im Jahre 1161 ausgestellten Urkunde dem Rupertsberg neuerdings alle jene Rechte zuerkannt, welche wir diesem, dem Disibodenberg gegenüber, oben von Erzbischof Arnold urkundlich haben zusichern hören [2], und es ist uns auch allerdings, was den äußeren Besitzstand des Rupertsberges angeht, nichts bekannt, was der Vermuthung Raum gäbe, als hätten die Disibodenberger Mönche in dieser Beziehung gegen den Rupertsberg einmal ungerecht gehandelt. Dagegen muß man aber im weiteren Verlauf der Zeit auf dem Disibodenberg Anstand genommen haben, für die Seelsorge in Hildegard's Kloster so einzutreten, wie es in der vorhin wieder berührten Urkunde des Erzbischofs Arnold festgesetzt und auch in der eben gedachten Urkunde des Abtes Konrad verheißen ist. Daß sich dagegen auf dem Disibodenberg Schwierigkeiten erhoben, ergibt sich aus dem früher von uns besprochenen Briefe Hildegard's an den Papst Alexander [3]. Wir sagten da, Hildegard habe in jenem Briefe außer den Ermahnungen, welche sie an den Papst richtete, ihm auch eine Bitte betreffs ihres Klosters vorgetragen. Die Heilige und ihre Schwestern wenden sich nämlich in ihrem Schreiben, wie sie sagen, an ihn „in großer Betrübniß, weil der Abt von dem Berge des hl. Disibodus und seine Brüder Widerspruch erheben gegen die Privilegien und unsere Wahl, welche wir immer gehabt haben und betreffs welcher wir immer mit großer Sorgfalt zu wachen haben, daß sie uns nicht bis zu einem gewissen Grade entzogen werde, da ja, wenn sie uns nicht gottesfürchtige und fromme Männer, wie wir sie suchen, zugeständen, das geistliche Leben ganz vollständig bei uns vernichtet würde. Deshalb", fährt die Heilige fort, „hilf uns um des Herrn willen, daß wir entweder unsere Wahl behalten oder andere Männer, wo wir können, in Freiheit suchen und annehmen, welche für uns nach dem Willen Gottes und zu unserem Nutzen Sorge tragen".

---

[1] S. oben S. 144/5.

[2] S. oben S. 127/8. Die Urkunde des Abtes Konrad liegt uns vor in einer von der Hand des Dr. Rossel gefertigten Abschrift, die er jedenfalls dem Archiv zu Idstein entnommen hat. Da sie das Datum des Jahres 1161 trägt und Dr. Rossel sie auch noch eigens als aus diesem Jahre stammend bezeichnet, so dürfte es wohl danach zu berichtigen sein, wenn Joannes, Spicil. p. 238, da er von einer Jahreszahl jener Urkunde spricht, deren letzte Zahlen ausgelöscht wären, das Jahr 1180 als dasjenige vermuthet, in welchem sie erlassen sei, und Remling, a. a. O. S. 29, Anm. 31 und Weidenbach, a. a. O. S. 16 seiner Annahme folgen. Es muß dann aber auch auf einem Irrthum beruhen, wenn Joannes l. c. meldet, Abt Helenger habe noch im Jahre 1178 gelebt.

[3] S. oben S. 163.

Der Papst aber schrieb darauf an Wezelin, den Propst von dem hl. Andreas zu Köln[1], daß, wie „die in Christo geliebte Tochter Hildegard und ihre Schwestern" ihm berichtet, der Abt vom Kloster des hl. Disibodus sich geweigert habe, denjenigen aus seiner Genossenschaft als Vorsteher und Propst nach dem Rupertsberg gehen zu lassen, welchen jene, einer Gewohnheit gemäß, sich erwählt hätten; und er beauftragt danach, „da für Das, was das Seelenheil der Schwestern angehe, sehr zu sorgen sei", den Wezelin, wann er darum ersucht worden, beide Theile zu hören, nach genauer Erwägung der Sachlage der Gerechtigkeit gemäß zu entscheiden und, „falls die Schwestern einen Propst aus jenem Kloster nicht haben könnten, dahin zu wirken, daß sie wenigstens aus einem anderen einen passenden erhielten"[2].

Hildegard hatte also noch den apostolischen Stuhl anzurufen, um das Verhältniß ihres Klosters zu dem auf dem Disibodenberge in einer Weise geordnet zu sehen, wie sie es in ihrer Sorge für dessen geistliches Wohl fordern zu müssen glaubte. Freilich mag es aber auch dem Abte auf dem Disibodenberge auf die Länge der Zeit schwer geworden sein, Forderungen, wie sie Hildegard kraft jener früher zu ihren Gunsten geschehenen Festsetzung zu stellen berechtigt war, zu genügen, und vielleicht mehr dies, als Mangel an Geneigtheit des Willens, schuld daran gewesen sein, daß er sich zu dem, wozu man sich früher auf dem Disibodenberg bereit erklärt hatte, nicht mehr verstand und daraufhin Hildegard sich genöthigt sah, bei dem Papste Hilfe zu suchen; wie denn auch dieser in seiner Weisung an Wezelin dies wohl berücksichtigte, ja auch schon die Urkunde Arnold's es berücksichtigt hatte, indem sie, wie wir gesehen haben, das in Rede stehende Recht dem Rupertsberg gegenüber dem Disibodenberg nur insoweit zusprach, als dieses „passend (digne) von den Einen verlangt und von den Anderen gewährt werden könne"[3].

Ueber die Zeit, wann diese neuen Schwierigkeiten zwischen Hildegard und dem Disibodenberg eingetreten ist, wird uns dadurch ein Wink gegeben, daß, wie wir oben mitgetheilt haben, die Heilige in ihrem Briefe an den Papst Alexander davon spricht, wie die Kirche bereits „lange" durch die Finsterniß des [im Jahre 1159] ausgebrochenen Schisma's verwirrt sei[4].

36. Mit dem Kloster Eberbach.

Räumlich lag unter den Mannsklöstern, welche nach Ausweis vorliegender Briefe mit Hildegard in Correspondenz getreten sind, vielleicht keines ihr näher, als das der Cistercienser zu Eberbach im Rheingau, dessen Gründung wir oben erwähnt haben[5]. Wir besitzen drei Briefpaare, welche zwischen diesem Kloster und der Heiligen gewechselt worden sind:

1) Der Abt E. von Eberbach hat einen Brief an Hildegard ge-

[1] Vergl. oben S. 85. [2] Migne, Col. 155/6.
[3] S. oben S. 128. [4] S. oben S. 163.
[5] S. oben S. 57. — Was das Rheingauer Kloster Gottesthal anlangt, welches näher lag, so sehe man Näheres über dasselbe weiter unten.

schrieben. Stilting hält den Buchstaben E. hier für fehlerhaft, da der gemeinte „Abt kaum ein anderer sein könne, als der erste dieses Klosters, Ruthard, und der Buchstabe E. auch auf die folgenden Aebte nicht passe“ [1]. Diese Ansicht des Bollandisten kann uns nicht auffallen, findet aber zugleich auch ihre Berichtigung, wenn wir darauf hinweisen, daß, wie der oben von uns bereits genannte P. Herrmann Bär darthut, man im Kloster Eberbach selbst von dem vierzehnten bis in's achtzehnte Jahrhundert an einem Verzeichniß der früheren Aebte festhielt, welches deren wenigstens neun zu wenig aufzählte und namentlich gleich den zweiten in der Reihe derselben ausließ, welcher Eberhard hieß [2]. Der erste Abt, Ruthard, von dem hl. Bernard selbst geschickt [3], ein sehr religiöser und in allen Tugenden bewährter Mann [4], starb nicht vor 1152 [5], lebte aber vielleicht auch noch einige Jahre länger; und Eberhard folgte ihm spätestens im Jahre 1158, oder schon einige Jahre früher als Abt nach [6]. Nach alter Tradition war er aus Clairvaux gekommen [7] und er scheint derselbe Eberhard gewesen zu sein, welcher den hl. Bernard auf seiner Kreuzpredigt in Deutschland begleitet und an der Aufzeichnung der damals von ihm gewirkten zahlreichen Wunder thätigen Antheil genommen hat [8]; war aber ohne Zweifel auch derselbe, welcher als Eberbacher Abt den vorliegenden Brief an Hildegard richtete. In diesem ergeht er sich unter ausdrücklicher Berufung auf das, was er „selbst gehört und gesehen“, in einer anmuthigen Schilderung ihrer außerordentlichen Begnadigung, ersucht sie um ihre Fürsprache und bietet ihr seine Dienste an [9].

Die Antwort der Heiligen aber gibt dem Abte gehaltvolle Mahnungen und läßt bei der guten Aussicht, welche sie ihm für die Ewigkeit eröffnet, erkennen, daß sie ihn und sein Wirken hoch stellte [10].

2) Da in dem Streite zwischen Barbarossa und dem Papste Alexander die Cistercienser sich einmüthig für diesen und wider den Gegenpapst erklärten, bekamen sie unter dem Kaiser einen schweren Stand. Viele mußten ihre Klöster und das deutsche Reich verlassen [11]. Die Lage des Klosters Eberbach aber wurde noch besonders schwierig, weil es sich in dem Mainzer Gebiete befand, welches der Kaiser damals schwer bedrängte. Erzbischof von Mainz war nämlich nach dem gewaltsamen Tode Arnold's unter Hintansetzung eines Rudolf von Zähringen und eines Christian von Buch, die von anderer Seite gewählt worden, Konrad (von Wittelsbach) durch den Kaiser geworden [12]. Da aber Konrad sich an den Papst Alexander

---

1 Bei Migne, Col. 31. N. 47. Vergl. Bär, a. a. O. I. S. 281. Anm. 14.
2 Bär, a. a. O. I. S. 127 ff., besonders S. 138. Anm. 78.
3 S. oben S. 57. 4 Bär, a. a. O. S. 151/2.
5 Ebendas. S. 222/3. 6 Ebendas. S. 230.
7 Ebendas. S. 227. 8 Ebendas. 228. 230. S. oben S. 29.
9 Migne, Col. 194/5.
10 Das, was Bär a. a. O. S. 258 ff. aus dem Schlusse von Hildegard's Brief folgert, erscheint uns allerdings unstichhaltig; ebenso aber auch das, was im Gegensatz gegen ihn Dr. Rossel ebendaselbst S. 280 ff. in dem Briefe Eberhard's über die Zeit der Abfassung desselben zu finden meint. Jeder von Beiden dürfte hier etwas zu viel aus dem Briefe herausgelesen haben.
11 Bär, a. a. O. S. 241 ff. Brow. et Masen. l. c. II. p. 68.
12 Annal. Disib. p. 215.

anschloß und sich dem zu Pfingsten 1165 zu Würzburg geforderten berüchtigten Schwur zu Gunsten des Schisma's [1] durch die Flucht zu dem Papste entzog [2], ließ Friedrich durch den Landgrafen Ludwig von Thüringen das Mainzer Land verheeren. „Die Soldaten des Landgrafen," erzählt eine alte Urkunde, „griffen mit starker Mannschaft Bingen und die anliegenden Orte, welche unter der Herrschaft der Mainzer Kirche standen, an und verwüsteten Alles mit Feuer und Schwert; sie fielen feindlich in's Rheingau ein und vernichteten ‚Rudesheim' und ‚Gysenheim' mit den Landorten (cum villulis) ringsum unter wüthendem Niedermetzeln von Vielen, die Widerstand geleistet hatten, vollständig, ohne Rücksicht auf Geschlecht oder Alter oder Würde zu nehmen. Dabei hatten sie weder vor den ehrwürdigen Orten eine Ehrfurcht, noch vor den Dienern Gottes Scheu. Ueberdies wurde auch das neue Kloster zu Eberbach, dessen Mönche auf Seiten des Alexander standen und Friedrich's Thaten und Befehle verachtet hatten, nachdem diese mit dem Abte niedergeschlagen worden (eisdem cum Abbate profligatis), jämmerlich eine Beute der Soldaten, welche Alles daselbst plünderten und unter sich vertheilten und das Haus der Heiligen zu einer Räuberhöhle machten. Was sie aber Alles dort in der Nachbarschaft verübt, das aufzuzählen, wäre zu lang und eckelhaft. Gott aber, Der die Herzen Derer, welche auf Ihn vertrauen, nicht verachtet, hat diesen Bedrängnissen ein Ziel gesetzt. Denn nach Verlauf von drei Wochen haben die Bewohner von Bingen und dem Rheingau, nachdem sie sich zusammengethan und vereinigt mit fast Unzähligen, welche ihnen aus dem Pfälzer Land zu Hilfe gekommen waren, die Soldaten des Landgrafen in die Flucht geschlagen, viele getödtet und sehr viele gefangen genommen." [3] Danach war es ein schrecklicher Sturm, von welchem damals Bingen, das Rheingau und namentlich auch Eberbach heimgesucht wurden. Man würde sich jedoch irren, wenn man die betreffenden Worte des vorstehenden Berichtes so deuten wollte, als seien damals der Abt von Eberbach und alle seine Mönche getödtet worden. Das geschah nicht. Vielmehr floh der Abt nach dem Kloster des hl. Anastasius zu Rom, viele Mönche und Laienbrüder aber nach Clairvaux und an andere Orte [4]. Manche dagegen überdauerten das Unwetter im Eberbacher Kloster, sei es, daß sie sich während desselben etwas entfernten und nach Vertreibung der Soldaten gleich wieder zurückkehrten, sei es, daß sie auch während der Anwesenheit derselben und trotz ihrer Unarten daselbst aushielten. Ihre Lage muß aber offenbar eine recht traurige gewesen sein und wir begreifen es deshalb gewiß auch eben so sehr, daß sie sich unter diesen Umständen an die in der Nähe befindliche hl. Hildegard, bei deren außerordentlichem Ansehen, wendeten, als daß sie sich in ihrem Schreiben als eine arme Heerde (panper grex) bezeichneten. Bei Hildegard, als „dem Organ des hl. Geistes und dem Gefäß Seiner Auserwählung", der sie gehorchen zu

---

[1] S. oben S. 162/3.

[2] Annal. Disib., ad a. 1164. p. 216. Joann., Res Mog. I. p. 566. Ficker, a. a. O. S. 86.

[3] Bodmann, a. a. O. S. 886. Böhmer, fontes rer. Germ. IV. p. 364.

[4] Bär, a. a. O. S. 244.

müssen erklären, „weil die Wahrheit des Herrn durch sie spricht", erbitten sie sich Aufschluß über Das, „was an ihnen zu verbessern ist" [1].

In ihrer Antwort ermahnt die Heilige die Eberbacher, besorgt zu sein, daß sie, nachdem sie einen gar hohen Berg bestiegen, um in das Thal der Ewigkeit zu schauen, nicht angesichts des Sturmes, welcher über sie gekommen, ermatteten und der Glorie, zu welcher sie berufen worden, verlustig gingen.

3) Zu jener Zeit der erzwungenen Abwesenheit des Abtes Eberhard von Eberbach kam dem Kloster sehr zu statten, daß ein ausgezeichneter Prior daselbst waltete. Er hieß Meffrid. Sehr fromm und angesehen, hat er das Kloster „unter den schrecklichen Stürmen des Schisma's" . . . durch seine bewunderungswürdige Sorgfalt vor dem gänzlichen Untergange bewahrt [2].

Auch Meffrid nun unterließ es nicht, in seinem und der ganzen Genossenschaft Namen ein Schreiben an Hildegard zu richten. Es enthält den Ausdruck inniger und lebendiger Freude über ihre außerordentliche Begnadigung und verbindet damit das dringende Ersuchen um ihre Fürbitte und Zusendung eines Briefes, welchen sie dem Vernehmen nach betreffs Derjenigen geschrieben habe, welche sich aus der Welt dem geistlichen Leben zuwendeten [3].

Auf dieses Schreiben folgt nun in der Briefsammlung [4] eine Schrift Hildegard's, welche sie mit folgenden Worten beginnt: „Ich armes Geschöpf, das ich länger, als zwei Jahre, mich auf dem Krankenlager befinde, habe das Folgende gesehen und eine Stimme vom Himmel gehört, welche so zu mir sprach: An das geistliche Volk . . . schreibe, was du siehst und hörst, und fange so an . . ." Darauf bespricht dann die Heilige unter Anknüpfung an die geheimnißvollen Cherubimgestalten der Offenbarung des hl. Johannes [5] vier Klassen von Menschen: die Ordensleute, die Geistlichen, die frommen Weltleute und den Stand der Vollkommenen. Neben dem Unverständlichen, dem man freilich auch hier wieder begegnet, wird man aber dabei zugleich auch von so ungemein tiefen und herrlichen Gedanken überrascht, daß ein aufmerksames und wiederholtes Lesen gerade dieser Schrift Hildegard's besonders geeignet sein dürfte, die Ueberzeugung zu begründen, wie die zahllosen Räthsel, welche uns in den Schriften der Heiligen überall und fortwährend aufstoßen, nicht etwa auf Gehaltlosigkeit Dessen, was sie sagen wollte, zurückzuführen sind, sondern darauf, daß bei ihrer natürlichen Unbeholfenheit die von ihr gebrauchten Worte viel zu wenig ausreichen, um uns mit Sicherheit und Bestimmtheit die erhabenen Gedanken erfassen zu lassen, denen sie Ausdruck geben wollte. Sie schließt ihr Büchlein mit den Worten: „Ich armes Geschöpf aber, von meiner Kindheit an schwach und krank, bin im geheimnißvollen und wahren Gesichte zu dieser Schrift gezwungen worden und habe sie, während ich an schwerer Krankheit auf meinem Bette lag, auf den Befehl und unter dem Beistande Gottes geschrieben, um sie den Vorstehern und Lehrern, welche für den Dienst Gottes bezeichnet sind,

---

[1] Bei Migne, Col. 369; bei Bär, a. a. O. S. 283 ff. durch Dr. Rossel aus der Wiesbadener Handschrift.

[2] Bär, a. a. O. I. S. 245. Anm. 8.

[3] Bei Migne, Col. 259/60; bei Bär, S. 248/9.

[4] Auch bei Migne, Col. 260 sq. [5] Joh. 4, 6 ff.

vorzulegen, damit sie in ihr wie in einem Spiegel sehen möchten, wer und wie sie wären, und damit sie die Schrift Denen zeigen und eröffnen möchten, welche ihnen im Gehorsam untergeben sind. Und ich habe eine Stimme vom Himmel gehört, welche sprach: Niemand soll diese Worte verachten, damit nicht, falls er sie verachtet, die Strafe Gottes über ihn falle."

Diese Schrift Hildegard's führt die Aufschrift: „An die grauen Mönche" (ad griseos monachos). Damit sind die Cistercienser-mönche gemeint [1], welche ihrer grauen Ordenskleidung wegen so genannt werden. Daraus darf man nun aber durchaus nicht schließen, das hier in Rede stehende Schreiben sei nur für diese Ordensgenossenschaft verfaßt worden. Nichts im Verlaufe der Schrift berechtigt zu solcher Annahme, und der Umstand, daß Meffrid in seinem von uns besprochenen Briefe an Hildegard im Namen der Eberbacher, welche jedenfalls von allen Cisterciensern der Heiligen am nächsten wohnten, sich erst die Schrift, die Hildegard bereits vorher gefertigt hatte, erbeten, also noch kein Exemplar derselben besessen hat, scheint geradezu dagegen zu sprechen, daß sie nur für die Cistercienser berechnet war, indem sonst wohl die Eberbacher zuerst davon Abschrift und nicht erst anderswoher Nachricht von ihrer Existenz erhalten hätten. Freilich mag Hildegard bei dem ihr von Oben gebotenen Niederschreiben des Büchleins ganz besonders auch an die Cistercienser gedacht haben, da diese, wie wir früher gesehen haben, zu ihrer Zeit unter einem so außerordentlichen Manne, wie der hl. Bernard war, zu so großer Bedeutung gelangt waren. Darum muß sie aber gewiß nicht bloß diese im Auge gehabt haben und die Ueberschrift des Büchleins: „An die grauen Mönche" dürfte einfach so zu erklären sein, daß man durch sie, wie durch die Stellung, welche man ihm in der Briefsammlung einräumte, andeuten wollte, dieses sei das Schreiben, um dessen Zusendung Meffrid in seinem Briefe gebeten und das ihm darauf Hildegard, vielleicht statt jeder anderen Antwort, zugeschickt habe.

Schließlich haben wir betreffs dieser Schrift noch Folgendes zu bemerken. In dem Briefe Meffrid's lautet die Bitte um Sendung derselben wörtlich so: „Dringend bitten wir, daß du den Brief, welchen du, wie wir gehört, bezüglich Derer im heiligen Geiste geschrieben hast, die sich aus der Welt und von ungebildeten Leuten zum geistlichen Wandel hingewendet und die wir ‚Bekehrte' (conversos) nennen, uns gütig zu übersenden nicht anstehest." Da unter diesen „Bekehrten" keine anderen Personen, als Laienbrüder zu verstehen sind, so kann es auffallen, Meffrid in einer solchen Weise um Hildegard's Büchlein bitten zu hören, daß man meinen sollte, dieses handle nur von Laienbrüdern, während doch in der Schrift: „An die grauen Mönche", in der wir es zu besitzen meinen, wie wir vernommen, von vier Ständen die Rede ist und nur bei Besprechung des zweiten, des Ordensstandes, auch die Laienbrüder zur Sprache kommen. Die entsprechende Erklärung hierfür dürfte in der Annahme zu finden sein, daß Meffrid und die Eberbacher zunächst nur Das oder doch hauptsächlich nur Das von Hildegard's Schrift vernommen hatten, sie beschäftige sich mit den Laienbrüdern, und daß sie daraufhin nach dem Büchlein, welches sie als vom heiligen Geiste stammend betrachteten, um so

[1] Vergl. Bär, a. a. O. I. S. 249. Anm. 11.

mehr verlangten, als die Rolle, welche die Laienbrüder bei ihnen spielten, eine gar bedeutsame war und vielleicht auch schon damals dem Prior und seinen Genossen als eine bedenkliche erschien. Hildegard hatte sich nämlich in ihrem Schreiben sehr scharf gegen jene Leute ausgesprochen, hatte sie als solche bezeichnet, „welche sich selbst Bekehrte nennen, von denen sich aber gar viele in ihren Sitten zu Gott nicht bekehren, weil sie mehr den Widerspruch, als die rechte Ordnung lieben und ihre Werke mit geräuschvoller Verwegenheit verrichten, indem sie von ihren Vorgesetzten sagen: wer sind und was sind diese? . . . Schaffet," ruft sie den Mönchen zu, „diese Uebel von euch weg und reiniget euch selbst vor den Tagen jener Drangsale, wann Gottes und unsere Feinde euch in die Flucht jagen werden . . . Jetzt, ihr Meister, züchtiget und bessert in euerem Orden jene Menschen, die [sog.] Bekehrten nämlich, weil der größte Theil derselben weder bei Tag, noch bei Nacht wirkt, da sie weder Gott, noch der Welt vollkommen dienen". Gerade Eberbach konnte in der Zukunft davon erzählen, wie begründet die vorstehenden Warnungen Hildegard's waren. Nachdem zuerst in dem Kloster Schönau bei Heidelberg, dem ersten, welches von Eberbach aus begründet war, eine Empörung von Seiten der Laienbrüder geplant worden, die jedoch in Folge des plötzlichen Todes des Rädelsführers nicht zum Ausbruch kam[1], brach dafür eine solche zu Eberbach selbst aus, und zwar um den Ausgang des zwölften oder den Anfang des dreizehnten Jahrhunderts[2]. Wie diese des Näheren beschaffen war, hat der alte Berichterstatter absichtlich zu erzählen unterlassen[3]. Die Eberbacher Klostertradition aber meldet, daß die dortigen Laienbrüder, „pochend auf ihre Zahl, an welcher sie den Mönchen überlegen waren, und stolz auf ihre Bedeutendheit, indem sie die Verwaltung des Zeitlichen größtentheils in Händen hatten, ein Complott gemacht, den ordentlichen Oberen allen Gehorsam aufgekündigt und sich aus ihrer Mitte einen eigenen Abt gewählt haben"[4]. So bewahrheitete sich, was Hildegard voraus gesehen hatte!

37. Mit dem Kloster Ebrach.

1) Der Cistercienserabt Adam von Ebrach in der Diöcese Würzburg (1127—61), dessen die Geschichte lobend gedenkt[5], spricht in einem Briefe an Hildegard seine Freude darüber aus, sie bei sich (in terra nostra) gesehen, gehört und eine Unterredung mit ihr gehabt zu haben; vertraut, daß sie Dessen nicht uneingedenk sei, was ihn, wie er ihr gesagt, ängstige; bittet um ihre Fürsprache, damit die Gnade des heiligen Geistes,

---

[1] Bär, a. a. O. S. 410. Anm. 15. [2] Ebendas. S. 411 ff.
[3] Ebendas. S. 406. Anm. 8. [4] Ebendas. S. 408.
[5] Stilting, Nr. 65, bei Migne, Col. 35. Trithemius, Chron. Hirs. I. p. 406 erzählt unter dem Jahre 1139: „In diesen Zeiten wurde im östlichen Franken das Kloster Ebrach des Cistercienserordens in der Diöcese Würzburg errichtet, indem König Konrad den Aufwand und die Kosten reichlich bot. Als erster Abt ward eingesetzt Adam, ein Mann von großer Frömmigkeit. Man verliest einige Briefe Bernard's von Clairvaux an ihn." Unter den herausgegebenen Briefen des Heiligen aber konnten wir solche nicht finden.

„welche so vieles Wunderbare in ihr wirkt", auch ihm und seinen Brüdern zu Theil werde; ersucht auch die Heilige um eine schriftliche Tröstung und bemerkt, daß er für ihre Sache eben einen Brief und Boten an den Kaiser schicke und Gewährung hoffe [1]. Um was für ein Anliegen Hildegard's es sich dabei handelte und ob sich Adam in demselben auf ausdrückliches Verlangen der Heiligen an den Kaiser wendete, wissen wir nicht.

Hildegard's Antwort ist voll von Bildern und nur theilweise verständlich. Deutlich aber ergibt sich aus derselben, daß sie Adam hoch achtet.

2) Recht bezeichnend für das außerordentliche Ansehen, welches Hildegard bei ihren Zeitgenossen besaß, ist das Schreiben, welches ein Mönch T. desselben Klosters Ebrach an sie richtet, in welchem er sagt:

„Deine Liebe möge wissen, daß ich deshalb nur sehr wenige Briefe an dich gerichtet habe, weil ich keine deiner Heiligkeit sattsam würdige habe ausdenken können und ich es auch mit zitterndem Herzen kaum gewagt habe, einer solchen und so hoch stehenden Person etwas zu schreiben, sondern mich dessen nicht würdig geachtet habe . . ." Er bittet, daß sie ihn dem Heiland und Seiner heiligen Mutter beständig empfehle und durch Worte des Trostes, wie sie ihr durch Gott gezeigt würden, erquicke [2].

Hildegard's Antwort zählt zu dem Verständlichsten, was sie geschrieben hat, und lautet für den Mönch sehr tröstlich. Er ist ihr preiswürdig vor Gott und wenn gleichwohl Heimsuchungen über ihn kommen, so dienen diese zu seiner weiteren Besserung.

38. Mit dem Abte E. des hl. Anstasius zu Rom.

Dieser preist in seinem Briefe an Hildegard sie als Werkzeug des heiligen Geistes, bittet um ihre Fürsprache und wünscht durch sie von dem heiligen Geiste zu erfahren, ob er sein Amt beibehalten oder sich einzig der Betrachtung hingeben solle. Außerdem verlangt er nach dem Buch, das sie geschrieben habe [3].

Da, wie wir bei Besprechung der Eberbacher Correspondenz erwähnt haben [4], der dortige Abt Eberhard gerade in das Kloster des hl. Anstasius zu Rom flüchtete, so liegt die Vermuthung nahe, daß dieser vornehmlich den römischen Abt auf Hildegard aufmerksam gemacht und so den vorliegenden Brief veranlaßt hat.

Hildegard's Antwort ermahnt den Abt, sein Amt in Demuth zu üben.

39. Mit dem Abte Konrad von Keisheim [5].

Er bittet Hildegard, und zwar, wie es scheint, in dem vorliegenden Brief schon zum zweiten Mal, unter Bezeugung seiner höchsten Verehrung

[1] Migne, Col. 194/5. [2] Migne, Col. 359/60.
[3] Migne, Col. 196. [4] S. oben S. 214.
[5] Bei Joann., Res Mog. I. p. 648/9. N. 7 ist die Rede von der Zustimmung eines „Ulrici abbatis Caesariensis (vulgo Kaisersheim et contracte Keisheim)", eines Cistercienserabtes, wie es scheint. Danach dürfte v. d. Linde, Handschriften der Kgl. Landesbibliothek in Wiesbaden. Wiesb. Rodrian, 1877. S. 60. N. 63/4.

angesichts ihrer außerordentlichen Begnadigung, Gott um Aufschluß darüber anzugehen, ob er sein Amt beibehalten oder niederlegen solle.

Hildegard's Antwort ist außerordentlich dunkel. Doch ist Das aus derselben ersichtlich, daß sie Konrad ermahnt, seine Untergebenen und sich selbst vom Bösen abzuhalten und sein Vorsteheramt wo möglich fortzuführen.

40. Mit dem Kloster Hirschau.

Auch das alte berühmte Benedictinerkloster Hirschau auf dem Schwarzwalde, welches, nach zeitweiligem Untergang, unter dem heiligen Abte Wilhelm († 4. Juli 1091) in gar erfreulicher Weise wieder aufgelebt war und neuerdings eine sehr heilsame Thätigkeit entfaltete, trat mit Hildegard in brieflichen Verkehr. Sowohl der Abt Manegold (23. April 1157 bis 1. August 1165)[1], als auch die Mönche des Klosters richteten je einen eigenen Brief an die Heilige. Sie beehren sie in denselben außerordentlich. Der Abt sagt, er habe einmal von einer Wasserader gehört, welche Wein sprudele, was bei ihr sich bewahrheite. Die Mönche aber reden sie als die Herrin an, „welche zur Erbauung der Kirche von Gott auserwählt sei". Leider haben sie bei der Heiligen über Mißgriffe und Zwiespältigkeit in ihrem Kloster zu klagen und bitten sie um Trost und Mittheilung darüber, was sie in ihrer Lage Gott Angenehmes thun könnten[2].

In ihren Antworten an den Abt und die Mönche zeigt sich Hildegard trotz jener bedauerlichen Vorkommnisse innerhalb der Klosterfamilie so gemäßigt, daß man bei der Schärfe des Tadels, dem man sonst so oft bei ihr begegnet, wohl annehmen darf, sie habe das Kloster auch damals noch immerhin als ein sehr ehrenwerthes angesehen. Dem Abte antwortet sie recht ehrerbietig und mahnt ihn, sein Amt nicht niederzulegen. „Wirft ja," sagt sie, „wer die Säule wegschneidet, die das Haus trägt, das Haus um." Er solle wohl durch die Fenster schauen, „woher der Habicht komme", also die Heerde wohl bewachen, jedoch so, daß er dabei mit der Strenge die Milde verbinde. In dem Schreiben an die Mönche aber redet sie sowohl tadelnd, als ermuthigend, fordert für Vergehen Buße, gesteht aber zu, daß nicht zu hart von den Oberen gestraft werden dürfe: „Ein unzeitiger Regen macht das Erdreich öde. So geräth der Mensch, der gesündigt hat, falls er Niemanden hat, der ihn salbt, weiterhin (protinus) in Verzweiflung und verdorrt, weil ihm kein Heilmittel, wie er es ertragen kann, geboten wird."

„Nachdem aber," erzählt Trithemius[3], „die Brüder dieses Schreiben von der hl. Hildegardis empfangen hatten, freuten sie sich nicht wenig in dem Herrn und fingen, zerknirscht in ihrem Gemüthe, einmüthig über den

---

Recht haben, wenn er vermuthet, daß hier Kaisersheim bei Donauwörth gemeint sei. — Wohl nur auf einem Schreibfehler beruht es, wenn Trith. Chron. Hirs. I. p. 422 einen Abt von Reisheim an Hildegard schreiben läßt.

[1] Trith., Chron. Hirs. I. p. 436 sq. Wie dieser schreibt, war Manegold ein ausgezeichneter Mann, welcher der Würde lange widerstrebte und sich dann von dem Bischofe Günther zu Speyer weihen ließ.

[2] Migne, Col. 199 und 367/8.

[3] A. a. O. S. 446.

Frieden unter sich zu verhandeln an. Auch Manegold folgte den Mahnungen der Jungfrau, vertrieb alle Bitterkeit aus seinem Herzen und versprach, sich gemäß der Regel nach Kräften als einen durchaus gütigen Vater den Söhnen gegenüber in Allem benehmen zu wollen. Darum versprachen die Brüder, von der Süßigkeit seiner Worte ergriffen, ihm als Vater in Demuth und Gehorsam in Allem unterworfen zu bleiben. So wurde also durch die Barmherzigkeit Gottes und die Gebete der hl. Hildegardis der Friede unter den Uneinigen wieder hergestellt und der Unordnung das erwünschte Ende gebracht."

41. Mit dem Provisor A. des Klosters von dem hl. Emmeran in Regensburg[1],

welcher in seinem Briefe an Hildegard dem lieben Gott dankt, daß Er Seine Kirche durch sie geschmückt habe, den Ueberbringer seines Schreibens, der an seiner Rettung verzweifle, der gütigen Theilnahme der Heiligen empfiehlt und sie um ihre Fürsprache für sich und Alle, die seiner Sorgfalt anvertraut seien, bittet.

Hildegard ermahnt darauf den Provisor, überall den Nachstellungen gegenüber zu wachen, welche seiner Heerde drohten, und spricht dabei von Heimsuchungen, „welche oft Martyrer schaffen [da nämlich], wo der Mensch ihre Fehler [d. h. diejenigen, zu welchen jene Heimsuchungen reizen] nicht in Werken vollbringt", so daß es scheint, Derjenige, welcher von dem Provisor zu Hildegard geschickt worden, habe mit schweren Versuchungen zu kämpfen gehabt.

42. Mit dem Abte E. des Klosters Nuenburg[2].

Derselbe schreibt, daß, „weil der Ruf ihrer Heiligkeit Aller Ohren mit seinem süßen Klang erfüllt", er voll eifrigen Verlangens, sie zu sehen, im vorigen Sommer sich habe aufmachen wollen, sie zu besuchen, durch kriegerische Stürme aber davon abgehalten worden sei. Er habe übrigens damals einen Boten mit einem Briefe an sie geschickt, aber keine Antwort von ihr erhalten, weshalb er wieder an sie schreibe[3].

Hildegard's Antwort mahnt zur Starkmuth.

---

[1] Provisor nennt er sich. Vielleicht war er der Abt des Klosters.

[2] Man könnte an das im Anfang des zwölften Jahrhunderts gegründete berühmte Kloster Neuburg bei Wien denken, welches noch besteht. Es gab aber in diesem nie einen Abt, da sich daselbst anfangs eine kurze Zeit weltliche Chorherrn und darauf beständig regulirte Chorherrn des hl. Augustin befanden. Wetzer und Welte, a. a. O. S. 532. Neuburg bei Heidelberg kann deshalb hier nicht in Frage kommen, weil nach Trith., Chron. Hirs. I. p. 185 dort nur eine Propstei der Benediktiner bestand, die späterhin in ein Benediktinerinnenkloster umgewandelt wurde. Dagegen gab es eine Benediktinerabtei Neuburg in Sachsen, von dem Kölner Erzbischof Gero im zehnten Jahrhundert gegründet; Trith. l. c. p. 114; aus dieser könnte der vorliegende Brief stammen. v. d. Linde a. a. O. S. 60 macht auf Neuburg im Elsaß aufmerksam.

[3] Migne, Col. 200/1.

43. Mit Klöstern zu Trier.

Von der umfangreichen Korrespondenz, welche Hildegard mit Trier geführt, geben wir hier Das, was dortige Klöster berührt.

1) Ein Abt H. von St. Maria, nach Trithemius „von St. Maria zu den Martyrern bei Trier“ [1], redet die Heilige gar ehrerbietig an, wünscht sie lieber sprechen, als ihr nur schreiben zu können, bittet sie um ihre Fürsprache für sich und seine Klosterangehörigen, ersucht sie, bei dem Herrn zu forschen, ob es ihm fromme, sein Amt zu behalten, und wünscht ihr, daß sie „die Lampe, welche sie vom Himmel her angezündet empfangen, so den Menschen gegenüber beim Lichte erhalte, daß ihr das Oel nicht ausgehe und sie Christo, Den sie erwarte, wann Er komme, in Herrlichkeit entgegen gehen könne“ [2].

Hildegard aber ermahnt den Abt, von dem Pfluge, an welchen er Hand angelegt, nicht abzulassen, wenn ihm auch die Arbeit schwer falle.

2) Zwei Aebte aus dem Kloster des hl. Eucharius zu Trier schrieben an die Heilige. Es hat dieses Kloster seinen Namen von dem hl. Eucharius, welcher bekanntlich als der erste Bischof der Trier'schen Kirche angesehen wird. Ihm soll dort ein Haus für eine Kirche übergeben worden sein [3]. Als aber daselbst im Jahre 1127 der Leib des hl. Apostels Matthias gefunden wurde, fing das Kloster von dieser Zeit an, unter dem Namen des hl. Matthias gefeiert zu werden [4]. In ihm stieg Papst Eugen zuerst ab, als er Trier besuchte [5], und weihte dann in Begleitung von achtzehn Kardinälen die Kirche des Klosters, welche durch Brand zerstört, aber durch die aufeinander folgenden Aebte Eberhard und Bertulph II. (Berthold) wieder aufgebaut war, am dreizehnten Januar 1148 zu Ehren der drei heiligen Apostel Matthias, Johannes und Philippus ein [6].

a. Der erste Abt dieses Klosters nun, der an Hildegard schrieb, ist nur mit B. bezeichnet, kann aber nur der eben genannte Bertulph II. sein, der ungefähr von 1136—62 sein Amt inne hatte [7]. Er stellt in seinem Briefe die Heilige sehr hoch und bittet für sich und sein Kloster um ihr und ihrer Schwestern Gebet, sowie auch um ermahnende Worte [8].

In ihrer Antwort stellt Hildegard dem Abte ein gutes Zeugniß aus, spricht übrigens auch hier zum Theil sehr räthselhaft. Bezüglich seines Vorsteheramtes empfiehlt sie ihm besonders die Uebung der Liebe und Barmherzigkeit.

b. Der andere Abt des Euchariusklosters, welcher sich brieflich an Hildegard wendete, ist jener Ludwig, welcher nach den oben von uns mitgetheilten Bemerkungen der Heiligen am Schlusse ihres Buches „divinorum operum“ [9] ihr später beim Schreiben behilflich gewesen ist und unge-

---

[1] Trith., Chron. Hirs. I. p. 422. Nach Brow. et Masen., metropolis eccles. Treveric. Confluent. Hergt. I. p. 452 war es Abt Herrmann II., welcher diesen Brief geschrieben hat.

[2] Migne, Col. 201 sq.

[3] Brow. et Masen., metr. I. p. 389.

[4] Brow. et Masen., Annal. II. p. 22.

[5] Ebendas. p. 49.

[6] Brow. et Masen., metr. I. p. 406 sq.; Annal. II. p. 50. Vergl. oben S. 88.

[7] Brow. et Masen., metr. I. p. 407/8.

[8] Migne, Col. 286/7.

[9] S. oben S. 85.

fähr von 1168—88 seinem Kloster vorgestanden zu haben scheint[1]. Auch er stellt Hildegard außerordentlich hoch, betrachtet sich wie einen Wurm und Schmetterling ihr gegenüber, die er mit dem Adler und Löwen vergleicht, sagt, daß „die Schwierigkeit des Weges ihn nicht abschrecke, oft zu ihr zu kommen, da die Nützlichkeit ihrer Reden ihn dazu einlade", und wartet mit Sehnsucht auf einen von ihr versprochenen Brief und ihre Auskunft über eine ihr übergebene Angelegenheit[2].

Aus dem Gesagten ist ersichtlich, daß der Abt mit ihr in regem Verkehr gestanden und sie öfters auf dem Rupertsberg besucht hat.

Hildegard's Antwort zählt zu dem Klarsten, das sie geschrieben hat. Der Brief ist durchweg verständlich. Sie mahnt in demselben den Abt, den Garten von Rosen und Lilien, den er zu bestellen habe, ja nicht aus Ueberdruß in einen einfachen Acker zum Pflanzen von Waizen und Gerste zu verwandeln, sondern nach Anweisung der Heiligen und des höchsten Herrn wohl zu pflegen. Das ganze Schreiben ist sehr anmuthig durchgeführt.

3) Aber auch die ganze Genossenschaft des Euchariusklosters richtete ein Schreiben, und zwar ein sorgfältig ausgearbeitetes, an Hildegard. Die Mönche verehren sie in demselben als ihre Mutter, von welcher sie reichlich mit Trost und Belehrung erquickt werden, und preisen den Herrn, der allein das Große an ihr gethan und ihr in ihrer Demuth kund gethan, was Er bisher den Weisen und Klugen verborgen. Nach ihrer Ermahnung, wie Gott sie ihr eingebe, verlangen sie, empfehlen sich ihrem Gebet und melden, wie sie sich an ihrem Buche Scivias erfreut hätten[3].

An der Antwort Hildegard's fällt vor Allem die Beziehung auf, in welche sie die Trierer Mönche zu dem „Leibrock Christi" (tunica Christi) setzt. Wir erinnern uns nicht, daß wir sonst einmal in ihren Schriften diesem Ausdruck begegnet sind. Hier aber bedient sie sich desselben zwei Mal und beginnt sogar ihren Brief damit, daß sie sagt: „Ihr, die ihr den Leibrock Christi angezogen habt." Durch diese besondere Beziehung aber, in welche sie die Trierer zu dem Kleide des Herrn bringt, spielt sie offenbar darauf an, daß diese im Besitze jener kostbaren Reliquie zu sein glaubten, welche die Mönche nach Hildegard's figürlicher Redeweise „angezogen" hatten. Bekanntlich war es der Erzbischof Johann I. (1189—1212), welcher bei Vollendung einer Restauration des Domes zu Trier im Jahre 1196 das heilige Gewand daselbst wieder auffand und am Feste der heiligen Apostel Philippus und Jakobus dem Volke öffentlich zeigte, nachdem vorher Niemand der damals lebenden Menschen mehr Kenntniß davon gehabt[4]. Daß Letzteres aber nur in dem Sinne zu nehmen ist, daß man damals nur nicht mehr wußte, wo im Dome das Heiligthum verborgen und wie es beschaffen war, wohl aber noch Wissenschaft von dem Schatze selbst hatte, den man besaß: das zeigt in Betreff der Zeit unserer Heiligen der oben von uns angeführte Brief des Kaisers Friedrich an den Trierer Erzbischof Hillin, in welchem jener an diesen das Ansinnen stellt, „als Primas diesseits der Alpen, als Herz des Reiches" und als Ver-

[1] Brow. et Masen., metr. I. p. 408/9. [2] Migne, Col. 287 sq.

[3] Migne, Col. 376 sq.

[4] Marx, Geschichte des hl. Rockes in der Domkirche zu Trier. Trier, Lintz. 1844. S. 61. 62.

treter der berühmten „Mutterstadt zu Trier, welche durch den Besitz des ungenähten Rockes des Herrn hervorleuchte", an der Spitze der Bischöfe gemeinschaftliche Sache mit dem Kaiser gegen Papst Hadrian zu machen[1]. Die hier von Friedrich für seinen Zweck geschickt gebrauchte Hinweisung auf das zu Trier aufbewahrte heilige Gewand zeigt offenbar, daß man damals wohl wußte, welchen Vorzuges sich Trier in jenem Schatze erfreute. Auf eben dasselbe weisen aber auch die beiden Stellen in dem hier in Rede stehenden Briefe Hildegard's hin, es müßte denn Jemand annehmen wollen, die Heilige habe die Kenntniß von der Aufbewahrung des heiligen Kleides bloß aus der Vision gehabt. Eine solche Annahme würde freilich ganz dazu angethan sein, dem Trierer Heiligthum erst recht seinen Werth zu sichern, erscheint aber deshalb durchaus unzulässig, weil es gewiß unwahrscheinlich ist, daß Hildegard den Trierer Mönchen gegenüber eine Anspielung gemacht, für welche sie bei ihnen gar kein Verständniß hätte voraussetzen dürfen.

Aehnlich wie in einem Briefe an die Triersche Geistlichkeit, welchen wir noch besprechen werden, äußert sich Hildegard auch in ihrem Schreiben an das Euchariuskloster über die Zukunft der Stadt nicht ungünstig. Sie sagt: „Eueren Ort sehe ich nicht in der Zerstreuung[2] [d. h. wohl: nicht unter Die geworfen, welche des Glaubensgutes verlustig gehen], obwohl er viele Heimsuchungen zu erdulden haben wird."

An das von Hildegard gern gebrauchte Wort des Propheten Isaias aber: „Wer sind diejenigen, welche wie Wolken dahin fliegen und wie Tauben zu ihren Gittern?"[3] erinnert sie auch die Mönche. Sind ja die Tugenden „die Flügel des geistlichen Volkes", und wer von diesem „jener verlustig ist, wird niederfallen wie die Vögel, welche keine Flügel zum Fliegen haben". An drei Klassen von Menschen im Euchariuskloster sieht sie Schönes und hat bezüglich derselben eine Stimme vom Himmel her sagen hören: „So lange diese Genossenschaft sich in diesen drei Weisen erhält, wird sie von Gott nicht verlassen." Daneben hat die Heilige aber auch über andere Mitglieder des Klosters zu klagen. Sie weist jedoch dabei auf den Vortheil hin, den die Guten gerade aus diesem Zusammenleben mit Verkehrten ziehen können, wenn sie es recht anzufangen wissen. „Denn so oft der Mensch seinen Willen in dem Radwerk (rota) seines Fleisches schlachtet, ist dies ein Opfer für Gott." Eben die aber, welche die Ungerechtigkeit liebten, fordert sie auf, umzukehren von ihren Sünden und sich zu beeifern, daß ihr Opfer ein „fettes" werde.

Gar viele Schwierigkeiten bietet auch dieser Brief der Heiligen.

44. Mit dem Abte H. von Kempten.

Der Abt H. von Kempten in Schwaben[4], einem der bedeutendsten Klöster in Süddeutschland[5], preist Gott ob der außerordentlichen

[1] S. oben S. 158,9. Marx, a. a. O. S. 20 ff. [2] Vergl. Joh. 7, 35.
[3] Isaias 60, 8. [4] Trith., Chron. Hirs. I. p. 422.
[5] Das Kloster bestand schon seit dem achten Jahrhundert. Um die Mitte des zwölften Jahrhunderts, also zu der Zeit, in welcher unser Brief von dort erlassen worden ist, hatten die Aebte desselben den Rang unter den Reichsfürsten. Wetzer und Welte, a. a. O. VI. 66 ff.

Begnadigung, welche der Heiligen zu Theil geworden sei, und bittet sie um Fürbitte bei dem Herrn und um Erwirkung eines Aufschlusses Seitens Desselben über den Abt selbst und die ihm anvertraute Kirche[1].

Das Ermahnungsschreiben, welches Hildegard als Antwort an den Abt ergehen ließ, ist im Ganzen schwer verständlich. Den Abt aber scheint sie hoch zu stellen.

45. Mit dem Abte Albert von Ellwangen.

Dieser feiert Hildegard als eine solche, welche Gott „durch die Heiligkeit eines reineren Lebens" ausgezeichnet und durch „den Geist der Prophezeiung" befähigt habe, „das Gegenwärtige zu berühren, das Vergangene wieder aufzudecken und das Zukünftige vorauszusehen", als ein großes Heil für ihre Zeit und bittet sie, Gott um Aufschluß darüber anzuflehen, was man von Seiner Barmherzigkeit zu erwarten habe[2].

Hildegard ermahnt ihn, mit heiligem Eifer für die Sache Gottes einzutreten.

46. Mit einem Abte und einem Mönche zu Maulbronn.

1) Ein Abt Heb (Hel?) daselbst bittet dringend um Hildegard's Fürsprache bei Gott und zugleich um etwas Schriftliches von ihr, wodurch er „unterwiesen, gekräftigt und getröstet werde"[3].

Hildegard ließ ihm in ihrer Antwort Solches zugehen.

2) Auch ein Mönch H. von Maulbronn wendet sich an die Heilige. Er feiert die hohe Begnadigung Hildegard's in glücklich ausgewählten und auf die Heilige angewendeten Worten der heiligen Schrift und bewirbt sich auch um ihre Gebetshilfe, sowie darum, daß „sie ihm etwas von himmlischer Ermahnung übersende, damit sie dadurch ein Andenken an ihre Heiligkeit vor die Augen seines Herzens hinstelle"[4].

In ihrer Antwort führt Hildegard Gott vor, wie Er gnädig ist gegen diejenigen Menschen, welche, nachdem sie gesündigt, reumüthig zu Ihm zurückkehren, aber auch streng mit Denen verfährt, welche, weit entfernt nach ihrem Sündenleben sich zu bekehren, dem Herrn gar noch trotzen. Der Mönch, dem die Antwort gilt, möge, nachdem er, so lang er in der Welt gewandelt, wenig Gutes vollbracht, dann aber von der Mahnung des heiligen Geistes berührt und zum Guten hingewendet worden, besorgt sein, nicht in den Fehler Derjenigen zu fallen, die so, wie die Genannten, sich Gott entgegenstemmten.

47. Mit einem Abte von Bamberg.

Abt B. von dem hl. Michael zu Bamberg, welcher von Hildegard gehört, wünscht von Herzen, zu ihr kommen zu können. Da dies aber bisher nicht möglich gewesen ist, ersucht er sie in seinem Briefe dringend

[1] Migne, Col. 206/7. [2] Migne, Col. 281 sq.
[3] Migne, Col. 283/4. [4] Migne, Col. 357 sq.

um ihr Gebet für sich im Leben und im Tod. Auch um Sendung eines Trostschreibens durch seinen Boten bittet er die Heilige[1].

In einem kurzen Ermahnungsschreiben gab sie dem Abte Antwort.

48. Mit Klöstern zu Zwiefalten.

1) Recht bemerkenswerth ist der Brief des Abtes Berthold aus dem Benediktinerkloster Zwiefalten in Schwaben[2] an Hildegard. Nachdem er nämlich von „Ungerechtigkeiten und Bedrängnissen, welche grausame Verfolger ihm zufügten", gesprochen, klagt er der Heiligen, mit welcher er in ziemlichem Verkehr gestanden zu haben scheint und bei welcher er Hilfe sucht, in Bezug auf sie selbst weiter: „Wenn ich auch durch den Trost euerer Worte oft heiterer geworden bin, so wurde ich [hinwiederum] durch ihre Dunkelheiten, darum weil sie sich meinem Verständnisse nicht ganz erschlossen, trauriger. Deshalb entsende ich diesen Boten an euch und dränge mich mit weinenden und klagenden Bitten an euere Ohren, daß ihr nach der Fassungskraft meines unbedeutenden Geistes (pro capacitate ingenioli mei) bezüglich der Bedrängnisse, welche auf uns lasten, mir irgend einen Trost durch einen Brief zukommen lasset, nachdem ihr den Willen Gottes darüber ausgeforscht."[3]

Clarus bemerkt hierzu über sich[4]: „Wie dem guten Berthold, so ist es dem Uebersetzer, wie er nicht oft genug wiederholen kann, häufig ergangen, und er hat nicht selten verzweifelt, den richtigen Sinn aus den dunkeln Worten der heiligen Seherin herauslesen zu können." Der Verfasser dieses Buches muß durchaus Aehnliches auch von sich bekennen. Gerade die knappe Antwort der Heiligen auf den eben besprochenen Brief des Abtes Berthold aber ist für uns besonders dunkel.

2) Uebrigens wendeten sich, wie der Abt, so auch der Prior Bertolf[5] und die übrigen Brüder des Zwiefalter Klosters an Hildegard. Sie schrieben: „Weil ein Abgrund der Verzweiflung an der Widerherstellung der Zucht unseres Klosters uns umwallt und ein Meer seiner Verkehrtheit unsere Häupter bedeckt hat, so werfen wir uns demüthig und flehend vor deinem Angesicht nieder und bitten dich mit aller Ergebenheit um den Trost deines Rathes. Denn wir hoffen, du werdest durch deine Gebete bei dem Herrn erlangen, daß du durch Offenbarung des heiligen Geistes uns einiges Nützliche verkündigen sollest, da wir durch das ungehörige Benehmen einiger aus unseren Brüdern oftmals zu leiden haben."

---

[1] Migne, Col. 284.

[2] Trith., Chron. Hirs. I. p. 265 erzählt zu dem Jahre 1085: „In diesen Zeiten hat der hl. Vater Wilhelm [Abt des Klosters Hirschau] das Kloster bei dem Doppelwasser in Schwaben, welches gewöhnlich Zwiefalten genannt wird [zwei Bäche vereinigten sich dort zu Einem, der oberhalb Ulm in die Donau mündete] und zerstört, verwüstet und verlassen war, von Neuem wieder hergestellt und begründet auf Bitten des Schwabenherzogs Berthold und hat aus seinem Kloster Hirschau Mönche hingesetzt, denen er den sehr ehrwürdigen Mönch Rothger als Abt vorsetzte, welcher durch Wort und Beispiel die ihm anvertraute Heerde in wahrer Unschuld weidete."

[3] Migne, Col. 284/5.

[4] Clarus, Briefe der hl. Hildegard. Zum ersten Male verdeutscht. Regensburg, Manz. II. S. 11. Anm.

[5] So hieß er nach der Wiesbadener Handschrift (vergl. v. d. Linde, a. a. O. S. 68. N. 249). Bei Migne, Col. 370 steht nur N.

Die Stimmung, welcher wir hier begegnen, entspricht derjenigen, welche wir bei dem Abte Berthold wahr genommen haben. Sagt doch dieser am Schlusse seines Schreibens noch: „Ich fürchte gar sehr, daß mein Sinn durch den Sturm der ungewöhnlichen Bedrängniß ... in die Tiefe der Verzweiflung versenkt werde."

3) Aber auch die Benediktinerinnen, welche sich gleichfalls zu Zwiefalten befanden[1], klagen in derselben Richtung, da sie Hildegard schreiben: „Wir bitten deine Liebe, daß du, wenn du dem göttlichen Schauen obgelegen hast, Ermahnungsworte an uns richtest und uns zu zeigen nicht unterlassen wollest, wie wir von dem Wege der Nachlässigkeit zu dem der Besserung zurückkehren sollen."[2]

Hildegard gab nun sowohl ihren männlichen, als weiblichen Ordensgenossen zu Zwiefalten sehr ernste Antworten. Sie gehören zu den verhältnißmäßig klarsten, welche sie geschrieben hat.

Den Männern schärft sie ein, daß Gott keine Ungerechtigkeit hingehen, um Seines Sohnes willen aber Schonung eintreten lasse. Sie hätten sich als „Berg des Herrn" dadurch bewähren sollen, daß sie dem Sohne Gottes in ihrem Wandel nachgefolgt wären. Statt dessen seien sie vom rechten Wege abgewichen, indem sie sagten: „Wir wollen uns nicht widerstehen, da wir unseren Leib nicht mit Enthaltsamkeit umgürten können, weil wir von Adam geboren sind." „Denn ihr, obwohl im Königspalast"[3], so fährt Hildegard fort, „wollt den Sitz euerer Leidenschaft nicht zügeln, wie ihr sollet. Warum schämt ihr euch denn nicht, daß ihr, nachdem ihr wie aus einem Eselsstalle herausgezogen und zu der großen Ehre der Cäremonien der Heiligung durch den höchsten Herrn berufen worden, zu dem wahren Eselsstalle zurücklaufet? ... Verlasset also den Berg der Heiligung nicht in eiteler Lust ... Denn Diejenigen gehen zu Grunde, welche in Mitten der heiligen Einrichtung der Kirche ihren Weg verkehren."

Den Zwiefalter Nonnen führt die Heilige vor Allem die hohe Würde der Jungfräulichkeit im Bilde vor: „Derjenige, Der Alles sieht und Dem nichts verborgen ist, spricht: Ein Mann von Adel wählte sich mit größter Sorgfalt eine in ihrem Angesicht gar schöne Braut mit Sapphir-Augen aus." Gott selbst ist der Herr von Adel, Welcher der Jungfrau jene Auszeichnung gewährt. Was aber das Opfer von deren Seite anlangt, so spricht sich Hildegard im Namen Gottes darüber folgendermaßen aus: „Wenn das Frauengebilde sich von der Verbindung mit einem Gatten fern hält, weil sie um Gotteswillen mit einem Manne nicht vereinigt sein will, o, was für ein großer Adel ist dann in ihr! Für sie paßt sich dann die Verlobung mit dem höchsten König, weil sie den fleischlichen Mann zurückgewiesen hat ... Denn sie muß so verbleiben, wie Eva gewesen ist, bevor sie Gott dem Adam vorstellte, indem diese damals nicht auf Adam,

---

[1] Vergl. Stilting, N. 178/9, bei Migne, Col. 70/1.

[2] Migne, Col. 371 sq.

[3] „Nam vos in palatio regis non vultis restringere jecur vestrum, ut debetis." Wenn auch Alle, welche das Glück haben, in die Kirche aufgenommen zu sein, ebendadurch in dem „Königspalast" geborgen sind, so gilt dies doch vorzugsweise von Denjenigen, welche dadurch, daß sie einem Ortsverband sich einverleibt haben, dem himmlischen Könige besonders nahe getreten sind.

sondern auf Gott hinblickte. So soll es das Weib machen, welches um der Liebe Gottes willen den fleischlichen Mann zurückweist. Es soll auf Gott hinschauen und nicht nach einem anderen Manne, den es vorher nicht haben wollte. Sehr hart und bitter ist es jedoch wegen der Verschmitztheit der alten Schlange, daß die Frische des Fleisches immer an sich trocken verbleibe. Wenn jedoch ein Weib recht tüchtig bewaffnet ist, so daß es sich in das Gemach des höchsten Königs begibt und den König selbst mit der süßesten Liebe umfaßt, indem es das Werk fleischlicher Gluth in Begierlichkeit nicht üben will ..., dann soll es wie der Adler zur Sonne aufschauen ... und denken und sinnen, wie es seinen Geist von den weltlichen Reichthümern und Lüsten und der Genossenschaft mit einem fleischlichen Manne fern halte. Darum muß es ... in geistlichem Leben bei Mir sein, der Ich ohne Anfang und ohne Ende bin, und es darf nicht in verstohlenen Umarmungen heimlich einem gemeinen Mann anhangen. Wenn es aber dies thut, dann ist es nicht bei Mir, da es der Natter gleicht. Darum soll ein Weib, welches so brennt, daß es die Welt nicht verlassen kann, sich nicht in die Gefahr begeben und den hohen Berg nicht besteigen, damit es nicht nachher in den Abgrund versinkt, weil es zuerst Mir verlobt war und darauf zu fleischlichen Umarmungen hinging. Denn die Jungfrau Maria war in der Gluth des heiligen Geistes lieblich und [so] blühte ihre Jungfräulichkeit. Aber keine Frauengestalt soll Das beginnen, was der heilige Geist nicht in sie gelegt, damit sie nicht nachher leer bleibe [an Dem, was zu dem erhabenen Stand gehört, in den sie einzutreten sich unberufener Weise erkühnt]. Ein Weib, welches auf Mich schauen will, ... soll fest sein in allem Tugendschmuck und in dem Adel der Liebe und Gerechtigkeit, die da herrschen bei all' den Schönen des höchsten Königs." Danach gibt Hildegard den Nonnen sehr scharfe Ermahnungen und fordert sie auf, „am Körper und am Geiste verborgen wie die Taube in ihrem Gehäuse zu verbleiben, damit der Habicht, der Sinn für einen [irdischen] Mann nämlich, sie nicht erfasse". Sie möchten so schnell als möglich zu ihrer ersten königlichen Verlobung sich erheben.

49. Mit dem erwählten Abte von Salem.

Ein gewisser G., der bisher schon eine Abtei inne gehabt, wurde, wie er an Hildegard schreibt, durch gemeinschaftlichen Beschluß der Brüder zu Salem in der Nähe des Bodensee's [1] zum dortigen Abte gewählt. Da er nun gesehen und gelesen hat, was für große Geheimnisse Gott durch Hildegard in dem von ihr geschriebenen Buche den Menschen eröffnet hat und sie ganz fest als ein Organ des heiligen Geistes betrachtet, so fragt er bei ihr an, was er nach dem Willen des heiligen Geistes in seiner Lage zu thun habe. Gott wisse, daß er weder die eine, noch die andere Stelle wolle. Er bittet um versiegelte Antwort mittelst des Ueberbringers seines Briefes [2].

Hildegard's Antwort ist deutlich. Sehr entschieden spricht sie sich dagegen aus, daß der Abt seine bisherige Stelle verlasse und eine andere Heerde zu weiden übernehme: „Ein Hirte soll sich nicht zu einem Diebe machen.

---

[1] Bei Meersburg. [2] Migne, Col. 285/6.

Wie? Ein Dieb nämlich nimmt, was ihm beliebt, und gibt auf, was er nicht will."

50. Mit dem Abte W. von Bouzonville.

Der Abt W. von Bouzonville oder Bosendorf in Lothringen[1] flieht in seinen Bedrängnissen zu Hildegard als „dem Hafen des Heils, welchen die Gnade Gottes Allen, die zu ihr hinfliehen, geschenkt hat", und bittet, da sein Kloster durch einige aus seinen Insassen in übelen Ruf gekommen ist, um ein Wort des Trostes und ihre Fürbitte[2].

Die Antwort der Heiligen findet neben Tadelnswerthem auch Gutes bei dem Abte und in seinem Kloster und ermahnt ihn, nicht überdrüssig zu werden und „auf dem fruchtbaren Acker im Feuer des heiligen Geistes zu wirken, bevor jene Nacht komme, wo er nicht mehr zu wirken vermöge".

51. Mit dem Abte Alardus von St. Martin zu Köln.

Eine gar sehr schwere Seelennoth ist es gewesen, in welcher sich Abt Alardus[3], „der Minister von St. Martin in Köln", an Hildegard wendet, um von ihr göttlichen Aufschluß und, wo möglich, Trost in seinem Leiden zu erhalten. Auch er stellt sie überaus hoch und wünscht gar sehr, selbst zu ihr kommen zu können. Da dies aber nicht angeht, erbittet er sich die Antwort durch einen anderen, nur durch D. angedeuteten, Abt, der seinen Brief der Heiligen überbringt[4].

Hildegard's Antwort ermahnt den Abt in feiner und zarter Weise, besorgt zu sein, daß seine Werke „des Feuerglanzes der Liebe nicht entbehren", daß er „als Meister die Worte seiner Belehrung mit mütterlicher Süßigkeit siebe, damit seine Schüler freudig ihren Mund öffnen und sie zu sich nehmen". Als „das reine Mehl, welches von allem Beisatz ausgesiebt wird", bezeichnet sie „die Jungfräulichkeit, welche der Grundstoff alles geistlichen Lebens in der Kirche ist und als Frucht den Gehorsam hervorbringt. Darum sind die gehorsamen Söhne der Kuß des Mundes Christi. Und ein Lehrmeister soll nun die gehorsamen Schüler mit den Armen der Liebe umfassen und nicht in Härte und Zorn erfassen, weil sie der Kuß Gottes sind und mit dem Brode aus dem reinen Mehle zu speisen sind". Anders aber sei mit den ungehorsamen Söhnen zu verfahren und Denen, welche den Gehorsam ganz aufgeben. Jenen sei rauhes Mehl, d. h. scharfe Zurechtweisung, diesen aber „Kleien vorzusetzen, wie sie die Thiere verzehren, die der Vernunft entbehren!"

52. Mit einem Propste von Wetel.

Ein Propst R. von Wetel(?)[5] ersucht Hildegard, da „die Gnade Gottes über ihre Lippen ausgegossen sei", um Auskunft im heiligen Geiste,

---

[1] Bosendorf schreibt auch Trith., Chron. Hirs. I. p. 422. Es liegt zwischen Saarlouis und Metz.

[2] Migne, Col. 289. [3] † 1160, v. d. Linde, a. a. O. S. 61.

[4] Migne, Col. 207 sq.

[5] Clarus, a. a. O. II. S. 19 denkt an Zwethal in Unteröstreich, Pfarrer Ludwig Schneider an Wesel!

was er machen solle, da es für ihn schwer sei, sein Amt bis zum Ende zu tragen, aber auch gefährlich, es niederzulegen[1].

Die Heilige weist ihn auf die Schwierigkeiten hin, welche das Vorsteheramt schon im alten Testament gehabt, wie aber trotzdem Gott die Kinder Israels nicht ohne Führer gelassen, ja ihnen als solchen Seinen eigenen Sohn gesendet; wie Dieser Sich dadurch, daß Er von Vielen nicht aufgenommen worden, nicht habe abhalten lassen, die Guten zu sammlen; und wie der Lehrer von seiner Gerechtigkeit ja nichts verliere, wenn er von seinen Schülern verachtet werde.

53. Mit dem Abte Nikolaus von Heilsbrunn.

Wie hoch die Zeitgenossen Hildegard stellten, das geht besonders auch aus dem Briefe hervor, welchen Abt Nikolaus von Halesbrunnun[2] an sie schrieb. Er hatte sie, wie er sagt, lange nicht mehr besucht, somit aber früher, und bittet sie nun, da er eben nicht kommen kann, schriftlich dringend um ihre Gebetshilfe, indem er hinzufügt: „Denn Gott ist nichts unmöglich; dir aber wird dies, wie ich weiß, nicht versagt.“[3]

Die Heilige ermahnt darauf den Abt in verschiedenen Wendungen und unter Beifügung von manchem kaum für uns Verständlichen, daß er an Christi Statt wacker mit Ihm arbeite.

54. Mit fünf burgundischen Cistercienseräbten.

Eigener Art ist ein Schreiben, welches mehrere Aebte aus Burgund gemeinschaftlich an Hildegard richteten. Es waren die fünf Cistercienseräbte: B. von Beauval, G. von Cherlieu, A. von Clairfont[4], R. von Caritas und G. von Bethanien, Orten, die sämmtlich dem Bisthum Besançon angehörten[5]. Sie danken Gott, daß Er Sich gewürdigt habe, die alten Wunder zu ihrer Zeit an Hildegard zu erneuern.

---

[1] Migne, Col. 290/1.

[2] Trith., Chron. Hirs. I. p. 422 schreibt Heilsbronn. Clarus, a. a. O. II. S. 22 aber Heilsbrunn und fügt bei: „Liegt zwischen Ansbach und Nürnberg.“ Neuestens ist von Dr. R. G. Stillfried, Berlin 1878, eine eigene Schrift über dieses Kloster erschienen, in welcher es heißt: „Unter den 15 Klöstern und 6 Zellen (Prioraten), welche Bischof Otto (von Bamberg) während seiner amtlichen Wirksamkeit (1103—39) errichtete und über die außer den älteren Biographien auch ein Lobgedicht Auskunft gibt, war das Kloster Heilsbrunn (Halesbrunnen) im Bisthum Eichstädt eine der letzten Stiftungen. Dieselbe erstreckte sich, gleich den anderen, nicht nur auf eine Gemeinschaft frommer Mönche und die Verkündigung des Wortes Gottes, nicht nur auf die Gründung einer höheren Bildungsanstalt für angehende Kleriker und Söhne wohlhabender Eltern, sondern umfaßte auch die Ernährung und Bekleidung der Armen im weiteren Umkreise des Klosters, sowie eine musterhafte Heilanstalt, welche durch arzneikundige Ordensmänner geleitet wurde. In einem Siechenhause fanden sowohl arme Krüppel und Lahme, als auch bemittelte Kranke liebevolle Aufnahme und sorgvolle Verpflegung. Hist.-pol. Blätter. München. Band 82. S. 423.

[3] Migne, Col. 291/2.

[4] So gibt Clarus, a. a. O. II. S. 24 die lateinischen Namen Bellaevallis, Cariloci und Clarifontis wieder. Statt Cariloci (auch Trith., Chron. Hirs. I. p. 422, hat Carilocensis) schreibt aber der Codex Wiesbad. clari loci. Vergl. v. d. Linde, a. a. O. S. 62.

[5] Stilting, N. 127, bei Migne, Col. 52.

*

Er zeige damit, sagen sie, wie Er sie um nichts verkürze von Seiner alten Verheißung: „Siehe, Ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt." Hildegard möge aber auch besorgt sein, daß ihr etwas über den Zustand der Schreiber von Gott geoffenbart und dies ihnen von ihr mitgetheilt werde. Eine besondere Bitte bringen sie dann mit Folgendem vor: „Die Ueberbringerin des gegenwärtigen Schreibens ist eine adlige Frau und die Gattin eines sehr liebevollen Mannes. Sie kommt in großer Andacht zu dir, demüthig und zu Fuß, während sie mit Pferden und großem Gefolge kommen könnte. Der Grund ihres Kommens ist folgender. Schon lange Zeit ist sie unfruchtbar geblieben, da sie doch zuerst Kinder geboren hat. Da diese aber gestorben sind und sie andere nicht gebärt, so sind sie und ihr Gatte von heftigem Schmerz darüber erfüllt. Darum flieht sie jetzt zu dir, der Magd und Vertrauten Christi, voll Zuversicht, du werdest es durch deine Verdienste und Gebete bei Gott erlangen, daß sie noch fruchtbar werden und die gebenedeite Frucht des Leibes bei der Geburt Christo darbringen könne. Deshalb bitten wir, von ihr und ihrem Gemahl gebeten, dich, daß du in dieser Angelegenheit für sie bei Gott einstehest und sie so gewürdigt werden, zu erlangen, was sie wünschen." [1]

In ihrem tief angelegten Schreiben ermahnt darauf Hildegard die Aebte, das Böse zu fliehen und sich so schnell, als möglich, zur Heiligkeit zu erheben und die Tugenden zu pflegen. Bezüglich der ihr von den Aebten empfohlenen Frau aber sagt sie, daß Fruchtbarkeit von dem Willen und der Macht Gottes abhänge. „Denn Er weiß, wo Er Nachkommenschaft zugesteht und wo Er sie vorenthält, da Er nicht nach dem Anschauen der Menschen, sondern nach innerem Ermessen urtheilt." Wohl wolle sie für die Frau zu Gott bitten. Er aber möge thun, was Er in Liebe und Erbarmen zu thun beschlossen habe.

55. Mit dem Abte von Eberbuthde.

Der Abt E. von Eberbuthde sagt in seinem Schreiben an Hildegard, in welchem er ausführlich von dem Gnadenwunder spricht, das Gott in ihr der damaligen Zeit gegeben, unter Anderem: „Gott hat den guten Ruf deines Namens nicht bloß in Deutschland, sondern auch in unseren und anderen Theilen der Welt weithin wie Seinen Wohlgeruch verbreitet." Da somit sein Kloster außerhalb des damaligen Deutschlandes gelegen gewesen sein muß, so vermuthet Stilting, es sei darunter Averbode oder Eberbode in Brabant zu verstehen [2].

Auch dieser Abt erbat sich Hildegard's Fürsprache [3]. Diese aber scheint ihn hoch gestellt zu haben. Denn in ihrer kleinen, aber gar gehaltvollen Antwort führt sie aus, wie und warum auch Denjenigen, die Gott sehr liebt, die schweren Anfechtungen des bösen Feindes nicht erspart werden können, wie dieser sie aber „dem Busen Gottes nicht zu entreißen vermag"; und ermahnt den Abt, „als Familienvater auf dem Berge Sion zu machen,

---

[1] Migne, Col. 292 sq.

[2] N. 128, bei Migne, Col. 53. Vergl. Clarus, a. a. O. II. S. 27. Schneider bemerkt, der Ort liege 3 bis 4 Lieues von Parc. — Ob man aber damals Brabant als außerhalb Deutschland liegend ansah?

[3] Migne, Col. 295/6.

daß er eine eifrig blasende Trompete bei dem geistlichen Volke seiner Heerde sei" und in sich selbst nach allen Seiten für die Gerechtigkeit und Wahrheit die Augen geöffnet habe.

56. Mit dem Abte Richard von Springersbach.

Abt Richard von dem Kloster der Kanoniker nach der Regel des hl. Augustin zu Springersbach in der Erzdiöcese Trier[1] hat, wie er schreibt, schon Jahre lang selbst zu Hildegard kommen wollen, vermochte es aber nicht und sendet nun an sie einen Boten mit einem Briefe, in welchem er klagt, wie es ihm körperlich und geistig an Kraft fehle, seinem Hirtenamte zu genügen, und sein dringendes Verlangen ausspricht, nunmehr durch die Heilige von Gott zu erfahren, ob er jetzt sein Amt aufgeben solle. Er ersucht sie, sein „betrübtes Herz durch Rath und Hilfe in dem Herrn zu erfreuen"[2].

Hildegard aber entbietet ihm als „geheimnißvolle Wahrheit", daß, wenn Gott Jemanden zu einem Amte erkoren habe und ihm dieses trotz seiner Entschuldigung, er sei zu schwach dazu, nicht abnehme, in Demuth zu gehorchen und die Last zu tragen sei, während der Herr schon besorgt sein werde, die Mängel gut zu machen, welche in Folge wirklicher Schwäche des mit dem Amte Betrauten seinem Wirken anhafteten.

57. Mit dem Abte von Rodenkirchen.

Ein Abt S. von Rodenkirchen[3], einem Prämonstratenserkloster bei Kirchheim-Boland in der Nähe des Donnersberges, wendet sich an Hildegard mit der demüthigen Bitte, ihn, der „viel in Stürmen umherwoge (fluctuantem), so, wie sie es öfters durch das lebendige Wort gethan, nun auch durch ein Schreiben aufzurichten." Derselbe, welcher danach mehrmals bei der Heiligen gewesen sein muß, dankt Gott, daß Er ihn zur Bekanntschaft mit ihr habe gelangen lassen, und findet es begreiflich, daß, wie die Masse der Gläubigen es verkündige, Gott Hildegard's Bitten erhöre und

---

[1] Trith., Chron. Hirs. I. p. 422. Brow. et Masen, metrop. I. p. 299 sq. Der Stiftungsbrief stammt aus dem Jahre 1107. Der erste Abt des Klosters, der Sohn von dessen Stifterin Benigna, war Richard I. Er starb im Jahre 1158. Auf ihn folgte sein Neffe Richard II. bis 1170. Von welchem dieser beiden der vorliegende Brief herrührt, wird dahingestellt bleiben müssen.

[2] Migne, Col. 296/7.

[3] So nennt Trith., Chron. Hirs. I. p. 422 den Ort, der in dem Wiesbadener Codex (vergl. v. der Linde, a. a. O. 62) Rodenkirchun heißt. Der hier in Frage kommende Abt aber ist ohne Zweifel jener Stephan, welcher mit seinen Brüdern zuerst in dem nahe gelegenen Hagene (Heyne, Hane, Hahn) sich aufgehalten, dann aber (nach 1160) diesen Platz an die zu Rodenkirchen befindlichen Prämonstratenserinnen für diesen Ort abgegeben hat. Remling, a. a. O. S. 112 ff. 151 ff. In der Nähe dieses Klosters lag auch das Cistercienserkloster Rosenthal, in welchem der deutsche König Adolf (von Nassau), nachdem er in der dortigen Gegend am Hasenbühl den 2. Juli 1298 gefallen war, zuerst begraben wurde und ruhte, bis er im Jahre 1309 zugleich mit seinem Gegner König Albrecht (von Oestreich) und neben demselben in dem Dome zu Speyer beigesetzt wurde. Joann., Res Mog. I. p. 733 und 752. Guden. l. c. I. p. 657 sq. Geißel, Schlacht am Hasenbühl. S. 45 ff.

ihr Sich zeige, da sie einen ungeheuchelten Glauben besitze, dem Herrn eine unversehrte Kindheit geweiht und seitdem in Heiligkeit und Gerechtigkeit als ein Gefäß der Auserwählung vor Ihm gelebt habe. Daß Gott durch sie Seine Geheimnisse bekannt werden lasse und daß überhaupt das Außergewöhnliche an ihr, das er zum Theil selbst gesehen, göttlich und heilig sei, das glaube er und könne er in keiner Weise bezweifeln, da Gott nichts unmöglich sei und Er auch schon früher, wie durch Männer, so auch durch heilige Frauen Seine Geheimnisse kund gethan habe, wie durch Debora, Olda [1], Anna, die Mutter des Samuel, Elisabeth, die Mutter des Johannes, und andere fromme Frauen. Diese hätten den Geist der Weissagung gehabt, obgleich sie verheirathet gewesen; warum sollte ihn nicht eine Hildegard besitzen, welche, „von aller Gebrechlichkeit des Fleisches ledig, von ihren Kinderjahren an die Keuschheit bewahrt habe"? — Die kurze Antwort der Heiligen ist schwer zu enträthseln. Sie schließt mit der Mahnung an den Abt, eifrig zu wachen, bevor der Schatten des Todes sich nahe, und dem Troste: „Der heilige Geist in Seinem Feuer wird dir darin helfen."

58. Mit dem Propste zu Flanheim.

Der Probst H. von dem Orden des hl. Augustin in dem Kloster der hl. Jungfrau Maria zu Flanheim in der Mainzer Erzdiöcese [2] bittet die Heilige, wie er es schon längst mündlich gethan habe — er war also auch bei ihr gewesen —, zu Gott zu flehen, daß Er ihm betreffs seines Zustandes durch Hildegard Aufschluß ertheile, „damit er für das Gute Dank abstatten, für das Böse aber durch würdige Früchte der Buße Gott genug thun könne, bevor er sterbe". Er entschuldigt sich mit Körperschwäche, wenn er nicht besser und ausführlicher schreibe [3].

Hildegard aber warnt ihn vor Ueberdruß und ermahnt ihn, nicht bloß zu sprechen: „Gott, mein Gott, hilf mir", sondern auch als tüchtiger Soldat zum heiligen Kampfe sich aufzuraffen.

59. Mit dem Kloster zu Hegenhee.

1) Der Vorsteher W. der Brüder zu Hegenhee [4] sagt, er habe, sobald er von ihrer Heiligkeit gehört, einen Brief an sie gerichtet, wisse

[1] 4 König. 22, 14.

[2] Trith., Chron. Hirs. I. p. 422. Joann., Res Mog. I. p. 765.

[3] Migne, Col. 298.

[4] „Praelatus" nennt er sich selbst in seiner Anrede an Hildegard. In der Ueberschrift aber heißt er „abas". Daß dieser letztere Titel richtig ist, müssen wir bezweifeln. Denn wir haben es hier jedenfalls mit dem Kloster zu thun, von welchem Trith., Chron. Hirs. I. p. 401, erzählt, es sei von einem Grafen von Leiningen in der Wormser Diöcese gegründet, um das Jahr 1140 von dem dortigen Bischof Buggo eingeweiht und gewöhnlich „Hegene" oder „Heningen" genannt worden. In diesem Kloster befanden sich aber auch, wie zu Flanheim, Augustinerchorherrn und kam darum der Name Abt kaum vor. Vergl. Remling, a. a. O. II. S. 47 ff. Auch dürfte Remling selbst sich irren, wenn er a. a. O. S. 22 die Behauptung aufstellt, Hartung II., der als Propst dem Kloster um 1160 vorstand, habe mit Hildegard in Correspondenz gestanden, und bei dieser Behauptung sich auf den vorliegenden Brief stützt. Denn der Propst, der diesen Brief geschrieben hat, wird ja mit W. bezeichnet und kann darum nicht wohl Hartung geheißen haben.

aber nicht, ob er angekommen sei, und werde nun so lange schreiben, bis er gewiß erfahren habe, daß sein Schreiben an sie gelangt sei. Grund, weshalb er sich an sie wende, sei seine körperliche und geistige Armseligkeit, von der er eine anschauliche Schilderung gibt. Hildegard möge ihn durch ihr Gebet davon befreien, auch über den „zukünftigen Zustand seines Lebens belehren". Daß sie dies vermöge durch Christum, der in ihr wohne, das verkünde ihr großer Ruf. Für dieses Leben und nach seinem Tode empfehle er sich ihren heiligen Gebeten[1].

Aus der knappen Antwort, die wiederum sehr schwer zu deuten ist, erhellt nur so viel, daß sie dem Prälaten zwar unter gewissen Umständen anräth, sein Amt niederzulegen und „seinen Brüdern in der Unterwürfigkeit ähnlich zu sein"; im Ganzen aber ihm mehr empfiehlt, Vorsteher zu bleiben und als solcher eifrig für die Brüder zu sorgen.

2) Eben diesen aber begegnen wir jedenfalls in dem Briefe, welchen „die Brüder zu Hagenhe" an Hildegard richten und in welchem sie dieselbe unter Hinweisung auf ihre außerordentliche Begnadigung anflehen, weiterhin noch, wie sie es gethan habe, für Beseitigung eines Zwistes zu wirken, welcher unter ihnen ausgebrochen sei[2].

Diesem Verlangen entspricht die Heilige durch ein ausführliches an die Genossenschaft gerichtetes Schreiben.

60. Mit dem Abte von Beßra.

Der Abt F. des Prämonstratenserklosters Beßra in der Grafschaft Henneberg bei Schleusingen[3] nimmt seine Zuflucht zu Hildegard, „welche von dem heiligen Geiste erfüllt ist", und hofft von ihr „Trost und Rath in den Sorgen, von welchen er beengt ist". Während er nämlich „über sich selbst nicht Rechenschaft zu geben vermag, hat er für viele Anderen Sorge zu tragen". Um die Heerde des Herrn nicht Gefahr laufen zu lassen, denkt er daran, sein Amt aufzugeben und anderswohin zu gehen. Er bittet danach dringend die Heilige um ihren Rath und will durch sie erfahren, „was der Wille Gottes in dieser Sache sei", indem er weiß, daß sie bei ihrer Demuth es nicht verabscheue, mit ihm zu reden, da ja auch der Herr mit Zöllnern gesprochen habe. „Siehe," fügt er bei, „ich warte in dieser Sache deine Entscheidung; denn ich bin entschlossen, mich dem, was du immer auf Eingebung des Herrn mir nahelegen wirst, zu unterziehen ... Erbarme dich also meiner, o Mutter, erbarme dich des Sohnes, der von ferne her zu dir schreit."

Sehr dunkel ist aber auch hier wieder die kurze Antwort Hildegard's gehalten. Wir glauben übrigens sie so deuten zu müssen, daß die Heilige den Abt zwar persönlich lobt, ihn aber zum Fortführen seines Amtes als nicht geeignet ansieht.

---

[1] Migne, Col. 298 sq. [2] Migne, Col. 271 sq.

[3] Vergl. Stilting N. 78, bei Migne Col. 39. Clarus, a. a. O. II. S. 36. Anm. v. d. Linde, a. a. O. S. 136 führt aus Zedler's Lexicon Folgendes an: „Bessera oder Bestra, oder vielmehr Veszra, ein kleiner Ort und Amt in der Grafschaft Henneberg, an der Schleusse, nicht weit von deren Vereinigung mit der Werra, eine starke Meile von Schleussingen gelegen. Vormals befand sich daselbst ein schönes Kloster."

61. Mit dem Abte von Elvestat.

Abt N. von Elvestat, wahrscheinlich Ilbenstat in der Wetterau[1], beklagt sich, daß er Hildegard schon oft durch Briefe und vielfach auch mündlich um ein Schreiben angegangen, bis jetzt aber keines von ihr habe gewinnen können. Der Apostel sage doch: „Weisen und Unweisen bin ich Schuldner"[2], und die Weisheit selbst: „Lasset die Kleinen zu mir kommen."[3] Danach werde doch bei ihr kein Ansehen der Person Statt finden! Sie möge darum ihn erhören und den Herrn für ihn bitten, daß er in seinem Elend Erleichterung erfahre[4].

Der Abt scheint in Scrupeln befangen gewesen zu sein, da die Heilige ihn in ihrer Antwort ermahnt, Bedenken bezüglich der Feier des heiligsten Geheimnisses und andere abzulegen.

62. Mit dem Abte von Selboth.

Der Abt N. des in der Mainzer Erzdiöcese gelegenen Prämonstratenserklosters Selboth bei Hanau[5] hat von Hildegard, welche Gott den damaligen „Zeiten der Bosheit wie eine in der Finsterniß leuchtende Lampe zur Tröstung der Gläubigen geschenkt habe", eine solche Meinung, daß er nicht zweifelt, „sie könne Alles, was sie wolle, bei dem heiligen Geist, der ihre heilige Brust bewohne, erlangen" und sein kurzer Brief genüge, um sie durch den Geist Gottes wissen zu lassen, wie es mit seiner Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft aussehe. Da er trotz seines Verlangens nicht zu ihr kommen kann, bittet er sie durch seinen Brief gar demüthig um ihre Fürsprache und Ermahnung[6].

Die Heilige verkennt nicht das Gute an dem Abte, ermahnt ihn aber, sich desselben durchweg und namentlich der Demuth zu befleißigen.

63. Mit dem Propste zu Herde.

Der Propst H. der Augustinerchorherrn zu Herde in der Diöcese Speyer[7] weiß der hl. Hildegard nicht genug zu danken, daß sie, „um sein Kloster zu besuchen, weder auf die übergroße Schwäche ihres Körpers Rücksicht genommen, noch vor der Schwierigkeit bei ihrer übergroßen Herzenssüße zurückschreckt und [so die Genossenschaft zu Herde] durch einen wiederholten Besuch zu erfreuen bemüht gewesen sei". In sorgfältig

---

[1] Schneider weist mit Recht auf eine Urkunde bei Joann., Res Mog. I. p. 562. VIII, 2 hin, wo mit Elvenstat Ilbenstat gemeint ist. — In der im Jahre 1126 erlassenen Bestätigungsbulle des Prämonstratenserordens wird bereits eine Abtei dieses Ordens zu „Elostadt in der Diöcese Mainz" aufgezählt. Wetzer und Welte, a. a. O. VII. S. 636.

[2] Röm. 1, 14. [3] Mark 10, 14. [4] Migne, Col. 301.

[5] Vergl. Stilting, N. 129, bei Migne Col. 53. Joann., Res Mog. I. p. 781, 16. Guden. l. c. I. p. 255. Bodmann, a. a. O. S. 235. 690. 723. Vogel, a. a. O. S. 35. Böhmer-Will, a. a. O. S. 345/6. N. 139/40.

[6] Migne, Col. 301/2.

[7] Das Kloster wurde ganz im Anfang des zwölften Jahrhunderts gegründet. Vergl. Remling, a. a. O. II. S. 20 ff. Unter den vereinzelt dort aufgezählten Pröpsten findet sich H. nicht.

gewählten und sehr schönen Worten ergeht sich dann der Propst im Lobe der Heiligen und bittet um ihre Fürsprache und Antwort [1].

In dieser ermahnt ihn Hildegard zur heiligen Ausdauer an seinem Platze.

64. Mit dem Propste zu Hamelen.

Als den „Binger Edelstein" (Pinguensium gemma) bezeichnet der Propst A. der Augustiner zu Hamelen an der Weser Hildegard und ersucht sie bei seinen körperlichen Wehen, von welchen er ihr einstens persönlich Kenntniß gegeben habe, um ihre Fürbitte [2].

Hildegard aber ermahnt ihn, nicht bloß in glücklichen Augenblicken, sondern auch zur Zeit der Heimsuchung aufrecht zu stehen, nur immer auf den Herrn zu sehen und bei Ihm das Heil zu suchen, um ewig zu leben.

65. Mit dem Propste zu Wadgassen.

Der Propst N. der in der Nähe der Saar befindlichen Prämonstratenserabtei Wadgassen [3] erzählt Hildegard, wie er, in heiliger Liebe ihr verbunden, ihrer bei der Feier des göttlichen Dienstes eingedenk sei und seit langer Zeit wünsche, sie zu sehen und zu sprechen, um Erbauung und Tröstung von ihr zu erfahren, da er in seinem Seelenleben gar schwach sei und vieler Heilung bedürfe. Sie möge ihn darum doch ihres Besuches würdigen, wenigstens, falls es anders nicht möglich sei, eines schriftlichen, und ebenso ihrer Fürsprache [4].

Die Heilige ermahnt ihn darauf, sorgfältig zu wachen, daß nicht seine Feinde „die Stadt Gottes in ihm zu zerstören vermöchten".

66. Mit dem Propste von Underesdorf.

Propst C. von Underesdorf [5] dankt Gott für die Gnade, welche Er Hildegard verliehen, indem Er „ihrer weiblichen Brust männliche Stärke eingegossen, nicht bloß um Missethaten zu meiden, sondern auch Denen, die dessen bedürfen, den nöthigen Rath und Hilfe zu ertheilen"; und bittet die Heilige um die Hilfe ihres Trostes [6].

Der Heiligen aber erscheint der Propst wie eine von Künstlerhand hergerichtete Hütte, an deren Thüre zwei Gestalten um Einlaß pochen, „die Furcht des Herrn" nämlich, damit er die Trägheit ablege und als Soldat Gottes mit seiner Heerde auf dem Heilsweg dahineile, und „die Tapferkeit", damit er von den heiligen Waffen wirklich Gebrauch mache und auf der Tempelmauer unerschrocken im Kampfe ausharre.

---

[1] Migne, Col. 302/3. [2] Migne, Col. 303/4.

[3] Gegründet um das Jahr 1135. Siehe Brow. et Masen., metropol. II. p. 32 sq.

[4] Migne, Col. 304/5.

[5] v. d. Linde, a. a. O. S. 63 vermuthet hier Unnersdorf bei Bamberg. — Trith., Chr. Hirs. I. p. 422 spricht von einem „abbas in Elversdorff, nunc Mariae Cellae in Saxonia", der an Hildegard geschrieben habe.

[6] Migne, Col. 305/6.

67. Mit dem Propste von Gottesthal.

Der Propst Friedrich von Gottesthal (in Valle Dei) stattet Gott innigsten Dank ab für Hildegard's Tugendschmuck und ist voll Vertrauen, daß sie bei Gott seiner eingedenk sei. Durch viele Geschäfte gehindert, habe er, fügt er bei, bisher gegen seinen Wunsch es unterlassen, einen Boten an sie zu senden; jetzt aber möge sie durch den Ueberbringer seines Schreibens ihr Versprechen lösen, wie auch mit allen ihren Schwestern für ihn zu Christus flehen[1].

Stilting bezeichnet das hier in Rede stehende Gottesthal ohne Weiteres als das gleichnamige Kloster im Rheingau[2]. Ob aber mit Recht? Wenig scheint dafür zu sprechen, daß der Propst, wie wir gehört haben, sagt, er sei gehindert gewesen, an Hildegard Botschaft gelangen zu lassen. Denn das Rheingauer Gottesthal war ja nur ungefähr eine Meile vom Rupertsberg entfernt und sollte man darum meinen, es habe Friedrich, wenn er wirklich hier Propst gewesen wäre, auch unter „vielen Geschäften" nicht besonders schwer fallen können, sogar persönlich, wenigstens aber doch durch einen Boten, mit Hildegard zu verkehren. Darum läge es nahe, lieber an das Kloster Gottesthal bei Lüttich, die dritte Stiftung des Klosters Eberbach im Rheingau, zu denken.

Dagegen scheint aber auch wieder Manches mehr für das Rheingauer Gottesthal zu sprechen. 1) Es ist zweifelhaft und wird kaum festzustellen sein, ob zur Lebenszeit Hildegard's das Gottesthal bei Lüttich diesen Namen schon geführt hat, da es zuerst nach der hl. Agatha benannt war[3]. 2) Nach Dem, was wir oben aus dem Briefe Friedrich's an Hildegard mitgetheilt haben, muß er mit ihr ziemlich bekannt gewesen sein. Obgleich dies nun auch bei einem Propste in der ferne gelegenen Lütticher Gegend der Fall sein konnte, so doch noch eher bei einem ganz in der Nähe befindlichen. 3) Endlich spricht für Gottesthal im Rheingau die Antwort Hildegard's an Friedrich, wenn wir sie mit seinem Briefe zusammen halten. Hildegard erklärt sich nämlich dem Propste gegenüber entschieden dafür, daß er das steinige Arbeitsfeld, das ihm geworden, nicht aufgeben solle. Daraus aber erhellt ebenso einerseits, daß das Versprechen, welches Hildegard dem Propste laut seinem Briefe gegeben, jedenfalls sich auf einen Rath bezogen hat, welchen sie ihm bezüglich der künftig von ihm einzunehmenden Haltung verheißen gehabt; wie andererseits, daß die Verhältnisse, unter welchen er seines Amtes waltete, recht mißliche gewesen sein müssen. Gerade dieses letztere aber stimmt ganz und gar zu den Nachrichten, welche wir über die Geschichte des Rheingauer Klosters Gottesthal haben. Dasselbe war nämlich um die Zeit von 1137 und 1138 dadurch entstanden, daß ein gewisser Wulferich von Winkel ein Heiligthum zu Ehren des hl. Aegidius in dem heutigen Mittelheim gründete, um hier jene Augustinerchorherrn zu sammeln, welchen, wie wir früher gehört haben, ihres Verhaltens wegen Erzbischof Adelbert das Kloster Eberbach wieder

[1] Migne, Col. 306/7.
[2] N. 79, bei Migne, Col. 39.
[3] Vergl. Bär, a. a. O. I. S. 196 ff. Wie daselbst zu ersehen ist, schwanken auch die Angaben über das Stiftungsjahr zwischen 1147, 1150, 1160 und 1180.

entzogen hatte [1]. „Das Kloster Gottesthal stand . . . bei Mittelheim und die Pfarrkirche daselbst ist noch heut zu Tag ein Ueberbleibsel davon.“ [2] Aber auch an diesem Orte gediehen die Chorherrn nicht. Nachdem sich mit ihrem Kloster auch eine Einrichtung für Klosterfrauen verbunden hatte, verschwanden sie alsbald gänzlich und blieben nur noch Nonnen übrig, welche das Gottesthaler Klosterleben bis in den Anfang dieses Jahrhunderts fortsetzten, jedoch so, daß sie schon sehr frühe ihren Aufenthaltsort etwas landeinwärts verlegten [3]. Die Zustände des Rheingauer Gottesthals waren also derartig, daß man wohl annehmen kann, Hildegard habe diese als den „steinigen Acker“ bezeichnet, auf dem Propst Friedrich ausharren möge [4].

68. Mit dem Propste von Kappenberg.

Propst N. von Kappenberg, einem Prämonstratenserkloster in Westfalen [5], schreibt an Hildegard, daß der überall ausgebreitete Wohlgeruch ihres Wandels auch bis zu ihm gedrungen sei, und bittet sie, ihn, da er selbst nicht habe kommen können, durch den Ueberbringer seines Briefes in dem heiligen Geiste, der in ihr wohne, über den damaligen Zustand der Kirche, wobei er jedenfalls an das traurige Schisma jener Zeit denkt, aufzuklären und zu trösten. Sie möge ihm, wenn auch nur Einiges auf dem letzten Ende eines Zettels, schreiben und seiner vor Christus gedenken [6].

Die Heilige aber sieht ab von den allgemein kirchlichen Verhältnissen, über welche der Propst von ihr Antwort gewünscht, und hält sich bloß an Das, was sich unmittelbar auf seine Person bezieht. Sie beruhigt ihn ob der Stürme, welchen sie ihn ausgesetzt sieht.

69. Mit dem Propste von St. Viktor zu Mainz.

Ein merkwürdiges Schuldbekenntniß legt der Propst G. von St. Viktor in Mainz vor Hildegard ab, fügt aber bei, sie kenne, von dem heiligen Geiste unterrichtet, seinen Zustand wohl und er habe, da Jener sie Alles lehre, nicht nöthig, ihr noch Näheres zu schreiben. In tiefer Bestürzung fleht er sie um Hilfe und Rath an und fragt, ob er noch auf Rettung hoffen dürfe [7].

Ihre Antwort gipfelt in den Worten: „Erhebe dich schnell, o Sohn Gottes, bevor die Sonne für dich untergeht.“

---

[1] Vergl. oben S. 57. Bär, a. a. O. I. S. 20.

[2] Ebendas. S. 22, Anm. 31.

[3] Ebendas. S. 26/7. Vogel, a. a. O. S. 47. Bodmann, a. a. O. S. 174 ff. und 228 ff.

[4] Uebrigens sei hier noch bemerkt, daß neuestens Zaun, Beiträge zur Geschichte des Landcapitels Rheingau. Wiesbaden, Molzberger, S. 190/1 nicht ohne Grund Bedenken dagegen ausspricht, daß die von Eberbach entfernten Chorherrn oder andere männliche Klosterleute je in Gottesthal ansässig geworden seien.

[5] Stilting, N. 80, bei Migne, Col. 39.

[6] Bei Migne, der Kappenberh schreibt, Col. 307/8.

[7] Migne, Col. 308/9.

70. Mit dem Propste S. von Koblenz.

In vielfachem Verkehr scheint der Propst S. von Koblenz mit Hildegard gestanden zu haben. Denn er schreibt ihr, sie habe ihn immer in allen Bedrängnissen getröstet und Alles, was sie ihm vorausgesagt, sei in Erfüllung gegangen. Er bittet sie daraufhin, bei dem Herrn um Trost für ihn bei seinen Heimsuchungen, sowie um die Gnade ächter Buße vor seinem Tode zu flehen und ihm, wenn möglich, Aufschluß darüber zu geben, ob er das ewige Leben hoffen dürfe [1].

Hildegard's Antwort, die wieder gar schwierige Einzelheiten bietet, lehnt es ab, ihn über die Absichten, welche Gott in Betreff seiner habe, zu unterrichten, und ermahnt ihn dagegen, auf Gott zu vertrauen und zu beten.

71. Mit dem Propste Arnold vom hl. Andreas zu Köln.

Dieser bittet die Heilige, welche, wie er bemerkt, sowohl aus seinem mündlichen Worte, als aus göttlicher Offenbarung wisse, von welchen äußeren und inneren Heimsuchungen er bedrängt sei, inständig um Rath und Gebet für seine arme Seele [2].

Wir begegnen aber hier ohne Zweifel demselben Arnold, von welchem wir oben gesehen haben, daß er als Erzbischof von Trier einen Brief an Hildegard gesendet hat, vorher Propst von dem hl. Andreas zu Köln und von seiner Jugendzeit her mit Hildegard bekannt gewesen ist [3].

In ihrer Antwort tadelt die Heilige den Mangel seiner Beharrlichkeit im Guten und ermahnt ihn ziemlich ausführlich, „im Bösen dürre zu sein, im Guten aber zu grünen“.

72. Mit einem Propste A. von Erfurt.

Er bezeugt sein Verlangen, Hildegard zu sehen, wünscht, Gott möge das heilige und große Werk, welches Er in ihr angefangen, auch zu Ende führen, wünscht, durch ihre Fürbitte ähnlicher Gnaden theilhaftig zu werden, und empfiehlt ihr den Ueberbringer seines Schreibens, seinen Freund, daß er die Worte des heiligen Geistes aus ihrem Munde zu vernehmen gewürdiget werde [4].

Auch was hier die Heilige antwortet, bietet wieder manche Schwierigkeiten. Sie empfiehlt dem Propste, mit Entschiedenheit auf dem Wege des Herrn zu wandeln.

73. Mit dem Dompropste Herrmann zu Mainz.

1) Derselbe sagt, daß ihr die Gabe geworden sei, „weise zu denken und nützlich zu reden“; daß „das Ansehen der heiligen Schriften in ihr einen Sitz gefunden, bei ihr bleibe und aus ihr sich einen Behälter schaffe“; daß sie „eine Zierde der Kirche und ein Vorbild für die Völker“ sei. Sie

---

[1] Migne, Col. 309/10. [2] Migne, Col. 310/11.
[3] S. oben S. 201 ff. [4] Migne, Col. 311.

möge ihm doch melden, bittet er, was immer ihr an ihm mißfalle und wie er dies mit Gottes Hilfe zu beseitigen vermöge [1].

Ein ernster Tadel der Heiligen und ihre Aufforderung, so entschieden dem Guten nachzugehen, daß Das, was sein Herz erstrebe, mit Dem im Einklang stehe, was sein Mund spreche, war die Antwort.

Wie es scheint, ist es eine und dieselbe Persönlichkeit, welche uns in dem eben vorgeführten Briefpaar und in dem zunächst folgenden im Verkehr mit Hildegard begegnet. In beiden Briefpaaren zeigt sich denn auch die gleiche gegenseitige Haltung.

2) Der Dekan Harmannus [2] von dem hl. Martin zu Mainz oder der dortigen Hauptkirche, dem Dome [3], gibt seiner Ehrfurcht vor der Heiligen, seiner Liebe zu derselben, seiner Bereitwilligkeit, ihr zu dienen, und seinem Verlangen, öfters durch Schreiben von ihr getröstet zu werden, Ausdruck. Diese seine Gesinnung sei ihr bekannt, da „der Glanz der göttlichen Weisheit, welcher sie erleuchte, ihr dies offenbare". Er habe selbst sie sehen und sprechen wollen. Eben aber durch körperliches Gebrechen daran verhindert, verschiebe er es einstweilen, ersuche sie jedoch inzwischen um ihr Gebet, daß er Gottes Wille vollbringe und Ihm gefalle, um Angabe Dessen, womit er ihr etwa dienen könne, und um ein Schreiben zu seinem Troste durch die Hände des Ueberbringers seines Briefes.

In der Antwort sagt Hildegard dem hohen Würdenträger ganz unverblümt: „Siehe, o Knecht Gottes, daß du in deiner Kindheit in Lust und in deiner Jugend in Sünden der Fleischeslust gelebt hast. Deshalb sollst du jetzt der Sünden müde sein und gute Werke zu vollbringen anfangen, bevor der Schatten dieses Lebens von dir weicht." Der Brief zählt zu den klarsten, welche die Heilige geschrieben hat, und schildert zuerst den tiefen Fall des Sünders, dann aber seine Rückkehr zu Gott, zu welcher Hildegard dringend ermahnt.

74. Mit dem Propste Helderich zu Trier.

Helderich, Propst von dem Collegiatstifte zum heiligen Simeon zu Trier [4], „aus der Zahl Derjenigen", wie er schreibt, „welche

[1] Migne, Col. 311/2.

[2] So wird er genannt in der Wiesbadener Handschrift. S. v. d. Linde, a. a. O. S. 67. Migne, Col. 355, hat für ihn nur N.

[3] Es ist ohne Zweifel jener Hartmann, welcher spätestens seit 1134 Domdechant war, im Jahre 1143 aber Dompropst geworden ist (Joann., Res Mog. II. p. 298) und als solcher bis zu dem Jahre 1158 zahlreiche erzbischöfliche Urkunden unterzeichnet hat (s. Stumpf l. c. p. 28 sqq.). Auffallend ist es, daß Hartmann hier Dekan genannt ist, während doch kaum anzunehmen ist, daß dieser Brief schon 1143 oder noch früher geschrieben worden sei; nicht weniger auffallend aber ist es, daß sich derselbe Hartmann auch in einer Urkunde des Jahres 1148 als „decanus majoris ecclesie Moguntine" bezeichnet. Stumpf l. c. p. 44. annot. betrachtet letzteres als ein „Versehen".

[4] Es hatte seinen Namen von dem hl. Einsiedler Simeon, welcher aus dem Morgenlande in die Trier'sche Diöcese gekommen war. S. Brow. et Masen., metrop. I. p. 206 sq. Unter den dort aufgezählten Pröpsten des Stiftes befindet sich auch ein gewisser Balderich 1131—63. Vielleicht ist dieser derselbe mit unserem Helderich.

an den Flüssen Babylons sitzen und weinen"[1], während er Hildegard als „Tochter Sions" bezeichnet, ist nach Dem, was er durch das Gerücht vernommen und selbst persönlich bei der Heiligen erfahren, erfreut und verwundert über Das, was Gott an ihr gethan; erfreut, daß der edelste Bräutigam Sich in einer so schlimmen Zeit eine solche Braut erwählt; und verwundert, daß Jener diese in ungewöhnlicher Weise mit einem unerhörten Gnadengeschenk auf dem Erdenland der Verbannung beschenke, so daß ein völlig ungelehrtes Weib aus dem tiefsten Quell der göttlichen Geheimnisse so Bedeutendes hervorsprudeln lasse und aus den Strömen des lebendigen Wassers eine solche Fülle den Durstenden biete. Er ersucht sie, daß sie ihn ihrem göttlichen Bräutigam dringend und oft empfehle[2].

„Habe du Acht, o Knecht Gottes," antwortet ihm darauf die Heilige, „daß du dich in deiner kurzen Zeit von dem Unrecht des ungerechten Mamons abwendest, und sei eifrig darauf bedacht, den Rost der Sünden von dir zu entfernen, bevor der Schatten des Todes über dich kommt, wo du nicht mehr wirken kannst."

75. Mit dem Propste B. von Knechtstedten.

Auf ein Schreiben des Propstes B. in dem Prämonstratenserkloster Knechtstedten bei Düsseldorf[3], in welchem dieser in sehr würdiger Weise um Hildegard's Fürbitte und um Aufschluß, wie er die beleidigte göttliche Majestät am besten versöhnen könne, anhält, erwiedert die Heilige so außergewöhnlich klar, daß schon deshalb dieser Brief derselben besonders hervorgehoben zu werden verdient. Sie sagt: „In dem geheimnißvollen Gesichte blickte ich auf deine Bittworte und hörte eine Stimme, welche so zu dir sagt: Einem Baume vergleiche ich dich, welcher im Sommer seine jungen Früchte hervortreibt, die dann von den Stürmen und Nebeln etwas verletzt, von dem Thaue des Himmels und der reinen Luft aber wieder hergestellt werden. So verhält es sich mit deinem Herzen, weil du, wenn du Vertrauen zu irgend einem glücklichen Unternehmen hegest, gleichsam junge Früchte hervorbringst, durch deine Wandelbarkeit aber wie durch einen Sturm ermüdet und auch von Denen, welche unter deiner Last sich befinden, wie von Nebeln verletzt wirst. Seufze dann aber zu Gott und sprich: ‚Zu Dir, o Herr, erhebe ich meine Seele; mein Gott, auf Dich vertraue ich, lasse mich nicht zu Schanden werden.'[4] In dir ist der Hauch, welchen Gott für immer (infinite) belebt und welchem er auch die Fittige der Vernünftigkeit verliehen hat. Mit diesen fliege darum durch den Glauben und heiliges Verlangen zu Gott, erhebe zu Ihm deine Seele, erkenne Ihn als deinen Gott, in Dessen Erkenntniß du gewesen und von Dem du deinen Anfang genommen hast. Deshalb bitte Ihn, daß Er durch das Wehen Seines Geistes dich Sein Gutes lehre und vom Schlimmen dich befreie. Vertraue du auch auf Ihn, so daß du alle deine Werke vor Ihn zu legen dich nicht scheuest, und sprich, wie ein Sohn zu seinem Vater spricht, wann er gefehlt hat und getadelt wird, er möge doch in ihm Seines Sprößlings nicht vergessen. Ich aber will Gott gern bitten, daß er euch vor allem

---

[1] Psalm 136, 1. [2] Migne, Col. 312/3.
[3] Stilting, N. 131, bei Migne, Col. 54. [4] Psalm 24, 1. 2.

Uebermaße unruhiger Sitten und anderer Missethaten und der Gefahren, welche euch begegnen, durch Seine Gnade gütig bewahre und davon befreie.“[1]

76. Mit einem Propste zu Frankfurt.

Auf das Schreiben eines Propstes G. zu Frankfurt, welcher sich außer Stand sah, Hildegard seinem Verlangen gemäß zu besuchen, aber Gelegenheit fand, sie durch einen Brief zu begrüßen, seiner Fürsprache bei Gott zu versichern und um ihr Gebet anzugehen, antwortet die Heilige mit der Mahnung, der Propst möge bemüht sein, sein Leben so einzurichten, daß er im göttlichen Gerichte nicht zu Schanden werde[2].

77. Mit einem Propste zu Bonn.

Propst C. von Bonn[3] gibt der Heiligen die Versicherung, daß er, seitdem er von ihr gehört und sie selbst kennen gelernt, nicht aufgehört habe, sie dem Herrn zu empfehlen und an seinen guten Werken Theil nehmen zu lassen. Er hofft von ihr Aehnliches für sich[4].

Darauf gibt ihm Hildegard rücksichtlich der Heimsuchungen, denen er ausgesetzt war, die Mahnung: „Erhebe dich, rufe den Gott Israel's an und sprich: Prüfe mich, Herr, und versuche mich; brenne meine Nieren und mein Herz[5]. Das heißt: Prüfe mich, Herr, durch den Glauben und die Hoffnung, daß der Glaube mir sei ein Auge zum Sehen und die Hoffnung ein Spiegel des Lebens. Versuche mich im guten Gehorsam, wie den Abraham, damit ich gegen meinen Willen handele, so daß ich meinen Willen Deinetwillen verlasse, um einzutreten in Deine Gebote, damit ich Dein Freund werde. Dadurch brenne meine Nieren, welche von den Sünden, in welchen ich empfangen bin, überfließen, und mache, daß sie mich nicht verführen, weil ich gegen mich handele, daß ich vielmehr immer im Feuer des heiligen Geistes glühe, von Tag zu Tag nach deiner Gerechtigkeit verlange und von Tugend zu Tugend aufsteige.“

78. Mit einem Propste G.

Ein Propst G. endlich[6], welcher weder seiner Stellung, noch seinem Wohnort nach näher bezeichnet ist, macht in seinem Kummer über das obwaltende Schisma die Heilige darauf aufmerksam, daß Diejenigen, welche vom Geiste Gottes geleitet werden, nicht wenig darüber besorgt seien, welches Ende solch' ein Zustand nach dem Willen Gottes nehmen müsse. Er nimmt darum zu Hildegard seine Zuflucht, damit diese ihm zurückschreibe, was immer sie, „vom heiligen Geist belehrt“, darüber und über ihn selbst denke.

Die Heilige aber bezeichnet seine Besorgniß als zu weit gehend und nutzlos. „Wende dich,“ so ermahnt sie ihn dagegen, „mit deiner Hoffnung an den Einen Gott, da Er Seine Kirche nicht verlassen wird.“ In ihm gewahrt sie allerdings „die Morgenröthe wie Glanz, weil bei gutem Willen

---

[1] Migne, Col. 313/4. [2] Migne, Col. 218.
[3] Bei Migne, Col. 315 steht Propst H. [4] Migne, Col. 315.
[5] Psalm 25, 2.
[6] Bei Migne, Col. 316 wird er durch H. bezeichnet.

der Eifer zu guten Werken in ihm ist". Die Aufregung aber, welche wegen diesen und jenen Vorkommnissen in ihm eintrete und zuweilen jenen Glanz verdunkele, möge er mäßigen und Vertrauen hegen, daß er in Gott endigen und ewig leben werde.

79. Mit Klosterfrauen.

Nachdem wir im Bisherigen bereits sattsam erkannt haben, in welch' fleißigem Briefverkehr nach den verschiedensten Seiten hin Hildegard gestanden, werden wir am wenigsten zweifeln können, daß auch die damals so zahlreichen Klosterfrauen, welche mit ihr nach Geschlecht und Stand dieselbe Stellung einnahmen, vielfach in jenen schriftlichen Verkehr mit ihr getreten sind. Daß dem aber wirklich so gewesen ist, zeigen die uns übrig gebliebenen diesbezüglichen Briefe. Oben haben wir bereits ein derartiges Briefpaar mitgetheilt [1]; in der Wiesbadener Handschrift aber finden sich solcher noch fünfundzwanzig andere Paare hintereinander aufgeführt [2].

80. Mit der Abtissin Adelheid von Gandersheim.

Zuerst begegnen wir hier einem Schreiben der Abtissin Adelheid IV. des berühmten hochadeligen Benediktinerinnenklosters Gandersheim am Harz [3] an Hildegard. Jene, „eine sehr fromme und würdige Frau" († 1184), verräth in ihrem Briefe die ihrem Kloster eigene Bildung. Sie bekennt sich als erzogen von Hildegard und erwähnt, daß sie ihre Stellung als Abtissin mit deren Erlaubniß angenommen habe; feiert sie in den zartesten Ausdrücken; versichert sie der Fortdauer ihrer Ergebenheit; bittet um Gegenliebe und Fürsprache für sich und ihre Schwestern, auch um briefliche Nachricht von Hildegard; und spricht die Absicht aus, diese zu besuchen und dadurch die zwischen beiden bestehende alte Freundschaft zu befestigen [4].

Adelheid war also eine Schülerin Hildegard's und muß darum von ihr auf dem Disibodenberg oder dem Rupertsberg oder auf beiden herangebildet worden sein.

Die Antwort Hildegard's bietet wieder große Schwierigkeiten und diese sind ganz der Art, wie wir sie bei ihr gewöhnlich finden. Es ist dies aber sehr bemerkenswerth. Ein neuester Kritiker der Werke der Heiligen hat sich nämlich nicht gescheut, die Behauptung aufzustellen, namentlich die Briefe der Abtissinnen an Hildegard und deren Antworten seien so gleichmäßig geschrieben, daß anzunehmen sei, diese Briefe rührten sämmtlich von Einer Hand her, die sie unterschoben habe [5]. Der grelle Gegensatz nun

[1] S. oben S. 226/7. [2] Vergl. v. d. Linde, a. a. O. S. 64—66.

[3] Schrödl gibt bei Wetzer und Welte, a. a. O. IV. S. 300 ff. eine ansprechende Schilderung dieses Klosters, welches im 9. Jahrhundert von einer sehr edelen gräflichen Familie gegründet worden war, durch Bildung und Frömmigkeit sich auszeichnete, im 10. Jahrhundert die berühmte Dichterin und Schriftstellerin Roswitha zu seinen Mitgliedern zählte und öfters Töchter aus königlichen Häusern zu Abtissinnen hatte.

[4] Migne, Col. 317/8.

[5] Preger, Geschichte der Deutschen Mystik im Mittelalter. Leipzig, Dörffling und Franke. I. S. 18 ff.

aber, in welchem wir gleich schon Hildegard's Antwort auf den Brief der Gandersheimer Abtissin zu diesem stehen sehen, zeigt, wie nichtig jene Behauptung ist, ja, wie sie rein aus der Luft gegriffen sein muß, da es gar nicht denkbar ist, daß Jemand Adelheid's Brief und Hildegard's Antwort wirklich mit einander verglichen und darauf jene Behauptung ernstlich aufgestellt haben sollte!

Erst gegen den Schluß wird es in Hildegard's Schreiben heller, in dem sie sagt: „Das Licht der Gnade Gottes bedecke dich und Er salbe dich mit der Salbe Seiner Barmherzigkeit, mit welcher Er den David salbte, da dieser seine Sünden bekannte und Gott schaute.“

81. Mit einer Abtissin G.

Einer Abtissin G.[1] in N., welche Gott preist, daß er wie durch Strahlen einer neuen Sonne Seine Kirche mittelst Hildegard erleuchte, und diese um ihre Fürsprache für sich und ihre Genossenschaft, wie auch um ein Trostschreiben ersucht, schärft die Heilige ein, sich vor der Unbeständigkeit zu hüten, sich nicht eitelem Grübelen hinzugeben und alles Heil bei Christus zu suchen, bei Dem allein es zu finden sei.

82. Mit Abtissinnen von Wächterswinkel und Althena.

1) Die Abtissin M. des Cistercienserinnenklosters Wächterswinkel, nördlich von Schweinfurt gelegen[2], feiert den Wohlgeruch der Heiligkeit Hildegard's, welchen die Gnade Gottes weit und breit über den Erdkreis ausgegossen habe, bittet gar dringend um Hildegard's Gebet und wünscht von ihr als Andenken ein Ermahnungsschreiben[3].

In ihrer Antwort warnt die Heilige, in der Enthaltsamkeit von Speise und Trank nicht zu weit zu gehen.

2) B., Abtissin von Althena[4], beglückwünscht Hildegard, „daß sie Den, Welchen ihre Seele liebt, soweit es für Sterbliche möglich ist, gefunden“, und meint eben darum es mit Gleichmuth tragen zu müssen, daß die Heilige die Schreiberin, obgleich diese ihr so ergeben ist, schon lange nicht mehr mit einem Briefe erquickt hat. „Denn,“ so fügt sie bei, „ich glaube, daß du, wenn du auch nur auf einen Augenblick den Geistesblick von der Anschauung deines Geliebten wegwenden und den Fuß außerhalb des [heiligen] Ruheortes setzen könntest, es schlechterdings nicht unterlassen würdest, mich öfters durch deinen Boten trösten zu lassen . . .“ „Sollte,“ bemerkt sie dann noch, „es mir nicht gegeben sein, dein geliebtes Angesicht in diesem Leben noch zu sehen, was ich ohne Thränen nicht aussprechen kann, so werde ich doch stets über dich erfreut sein, da ich dich wie meine eigene Seele zu lieben entschlossen bin. Ich werde dich deshalb

---

[1] Bei Migne, Col. 318, steht nur N.

[2] Vergl. Stilting, N. 132, bei Migne, Col. 55. Stumpf, l. c. p. 37. 65. 97.

[3] Migne, Col. 319/20.

[4] Bei Migne, Col. 329 wird sie durch H. bezeichnet. Trith., Chr. Hirs. I. p. 423 meint wohl diese Abtissin, wenn er sagt: „Abbatissa nostri ordinis prope Alzen jam deserti.“ v. d. Linde, a. a. O. S. 64 denkt an Altnau am Bodensee.

mit dem Auge des Gebetes sehen, bis wir dahin gelangen, wo wir uns gegenseitig ewig zu sehen und unseren Geliebten von Angesicht zu Angesicht in Seinem Glanze zu schauen gewürdigt sein mögen."

Hildegard's Antwort aber zeichnet Christum als den siegreichen Löwen aus dem Hause Juda, Der Sich als die Wurzel aller Kraft dadurch erweist, daß Er die Anhänger des Satans mit aller Ungerechtigkeit und Bosheit in den Abgrund schleudert, alle Guten aber an Sich zieht. „Für Alle," fährt sie dann fort, „hat Gott Einen Weg bestimmt, daß Alle auf ihm wandeln." Während sie aber die Einen, welche unter Gottes Fahne zu streiten verschmähen, jenen Weg verlassen sieht, „kamen von Sonnenaufgang her Krieger in gar schönem Waffenschmuck und sprachen: Auf diesem Wege wollen wir wallen. Und der Herr gab ihnen Schwingen eines gewissen Baumeisters und der Cherub blickte auf sie mit seinen Augen. Sie aber wurden durch das Licht so tapfer, daß sie am Kampf im guten Streite sich nicht sättigen konnten. Andere Männer dagegen waren in kurzer Zeit ermattet und kamen so um, weil sie mit der Speise des Lebens nicht genährt waren". Danach schließt die Heilige mit der Aufforderung an die Abtissin: „Nun, o geliebte Tochter Gottes, blicke auf jene kämpfenden Krieger, damit du in etwas zu ihnen zählest und ewig lebest."

83. Mit Abtissinnen von Altwick und Kitzingen.

1) In einem sehr sorgfältig gefertigten Schreiben legt die Abtissin S. von Altwick bei Tongern und Maastricht[1] die Frage vor, ob sie einer höheren Mahnung, welche sie zu haben meinte, folgen und darum ihr Amt niederlegen und in eine einsame Zelle sich verschließen solle. Da sie wisse, daß Hildegard bei Gott so hoch stehe, daß sie durch Offenbarung des heiligen Geistes zu erkennen vermöge, was dem Menschen zu thun fromme, möge sie ihr durch den Ueberbringer ihres Briefes höheren Aufschluß gewähren[2].

2) Auch die Abtissin Sophie von Neuenburg zu Kitzingen[3] ersucht die Heilige in einem Briefe, der in ganz außergewöhnlicher Weise ihre Begnadigung feiert, um Auskunft von Oben, ob es heilsamer sei, daß sie die Last ihres Amtes niederlege, oder daß sie diese noch länger trage.

Hildegard aber fordert in ihren Antworten die eine und die andere Abtissin im Namen Gottes ganz entschieden auf, ihr Amt weiter zu führen. Verlasse die Schwestern nicht, sagt sie in dem einen Briefe, „damit der Räuber sie nicht raubt. Deine Seele erglänze in Gott und deine Tage sollen erglühen in dem feurigen Geber. Vertraue auf den Herrn und sei besorgt für dich und deine Töchter nach dem Gebote Gottes. Gib die Frömmigkeit, welche dir Gott gegeben hat und gibt in Umarmung Seiner Liebe, nicht auf, da du diese Welt wie einen Fremdling in deinem Herzen halten mußt. Gott wolle dir helfen, daß du ein lebendiger Stein im himmlischen Jerusalem werdest".

---

[1] Trith., Chr. Hirs. I. p. 423. v. d. Linde, a. a. O. S. 64.
[2] Migne, Col. 321/2.
[3] Migne, Col. 321/2. v. d. Linde, a. a. O. S. 64.

84. Mit zwei Abtissinnen zu Regensburg.

1) Auf ein Schreiben der Abtissin K. von der hl. Maria zu Regensburg, in welchem diese Klosterfrau Hildegard ihre aufrichtige Liebe betheuert, ihre Bekanntschaft mit derselben als ein Gnadengeschenk Gottes erklärt, sich dagegen verwahrt, daß sie ihre Freundschaft mißbrauchen wolle, sich aber ihres Andenkens versichert wünscht [1], — ermahnt die Heilige die Abtissin, ja auf ihren Schöpfer zu blicken und Seinen Willen zu vollziehen; Gott habe sie erst gezüchtigt und werde sie noch züchtigen einer bösen Gewohnheit halber; sie möge eine fromme Taube im Dienste Gottes abgeben, in ihrem Streben sich Mäßigung auflegen, nicht zornmüthig sein, Ueberdruß unterdrücken und das Nützliche der anderen guten Menschen [in sich] zu vereinigen suchen.

2) Die Abtissin E. von dem oberen Kloster [2] zu Regensburg hat, wie sie Hildegard schreibt, schon lange die Sehnsucht, sie zu sehen und zu vernehmen, und darum schon früher einen Brief an sie gerichtet, aber keine Antwort auf denselben erhalten. Sie beschwört nun die Heilige kniefällig, ihr doch zur Erleichterung ihres beängstigten Herzens auf zwei Fragen Aufschluß zu geben, die zwar nicht ganz klar ausgesprochen werden, sicher aber ihre Auserwählung und die Niederlegung ihres Amtes betreffen [3].

Die erste Frage nun weist Hildegard als durchaus ungehörig in einer Weise zurück, welche beachtet zu werden verdient. Sie sagt: „O Tochter Adams, Gott ist jene Vernünftigkeit, welche weder einen Anfang noch ein Ende hat und durch welche der Mensch vernünftig ist; und eben diese Vernünftigkeit ist in Ihm Leben, welches niemals versiechen wird. Nun schaue und achte auf die Schriften, welche aus der Wurzel des heiligen Geistes herausgewachsen und welche auch über die Vernünftigkeit, die Gott ist, geschrieben sind. Die Schrift ist nämlich ein Spiegel, in welchem wir durch den Glauben Gott schauen, [darum als Schutzwehr uns gegeben] weil unser Widersacher wacht und nicht schläft. Deshalb müssen wir mit ihr gegen ihn kämpfen und dürfen Gott nicht [durch vorwitziges Grübeln] versuchen, sondern müssen Ihn fromm anbeten. Der Teufel weiß nämlich und sieht es, daß der Mensch veränderlich und wandelbar in seinem Benehmen ist, und läßt ihn darum nicht im Frieden ruhen. Denn oft will der Mensch wie im Sturm von Gott wissen, was er nicht wissen soll, und verläßt damit den Dienst Gottes, weshalb der Teufel sich sehr freut . . . Ein solches Wissenwollen ist aber thöricht, wie das, welches vom falschen Propheten gesucht wird. In all' dem soll Gott nicht versucht, sondern angebetet werden. Der Teufel schleudert nämlich vermöge seiner überaus grausamen Bosheit oft seine Pfeile in das Herz des Menschen, damit der Mensch Gott schmähe. Der brave Mensch aber will das nicht thun und stimmt dem nicht zu, sondern lebt darin wie in einem Todesleiden." So verweist die Heilige der Abtissin ihre erste Frage. Was aber die andere anlangt, so ermahnt sie in Anmuth ihre „süßeste Tochter", in dem ihr

---

[1] Migne, Col. 323.

[2] Clarus, a. a. O. II. S. 90 und v. d. Linde, a. a. O. S. 65 sagen: „Obermünster".

[3] Migne, Col. 332.

anvertrauten Amte auszuharren, in der Arbeit nicht überdrüssig zu werden, an ihrer Stelle das Beste der Kirche im Auge zu haben und zu bedenken, was es für eine Sünde sei, wenn sie das nicht thue. Wohl ist, sagt sie, „der Baum, welcher voll Blüthen ist, schön zu sehen; wann aber seine Frucht zum Essen reift, ist er weit nützlicher. [So] erfreut [nun auch] das Verlangen, gut zu handeln, wie Blumen, das Herz des Menschen; allein der Eifer im Wirken, wann nämlich die Frucht zu wachsen anfängt, ist noch weit besser. Wann aber der Mensch die guten Werke vollbracht hat, dann erscheinen die Früchte reif und seine guten Werke bieten ihm auf der Weide der Ewigkeit, wann er aus diesem Leben gewandert ist, die Speise des Lebens!"

85. Mit Abtissinnen von Koufungen und Gerbestethde.

1) Eine durch H. bezeichnete Abtissin von Koufungen (Kaufungen)[1], welche sich entschuldigt, daß sie nicht sorgfältig und fein habe schreiben können, da ihr die plötzliche Gelegenheit eines Boten dazu keine Zeit gelassen habe, preist den Schatz, der von oben her Hildegard gegeben worden, und bittet sie, mittelst desselben die Kirche und ihre Häupter für den Dienst Gottes zu wecken[2].

Die Heilige aber sucht dies an der Schreiberin selbst zu bewerkstelligen durch einen schönen Brief, welcher ausnahmsweise fast ganz von Schwierigkeiten frei und klar ist.

2) Auf das überallhin sich verbreitende Gerücht von der Heiligkeit Hildegard's hatte sich auch die Abtissin R.[3] von Gerbestethde an sie mit der Bitte gewendet, jene in ihre Gebetsgemeinschaft aufzunehmen und ihr etwas von ihren Schriften zuzusenden[4].

Hildegard's Antwort ist gar tief angelegt und sinnig durchgeführt. Man muß sorgfältig zusehen, um keinen der durch das Ganze verwebten feinen Grundfäden zu übersehen. Die Heilige führt darin aus, wie Gott als der vollkommene und unwandelbare Tag in Seinem Sohne wieder Tag schaffe, während die alte Schlange durch Eva und Adam Nacht verbreite. Der Kampf gegen diese, bemerkt sie dabei, „ist den Qualen der Martyrer und dem Schmerze der Wunden Christi ähnlich". Sie schließt mit der Aufforderung an die Abtissin, „durch das Martyrthum guten Handelns sich zu schmücken, so daß ihre Seele in Gott tage (erglänze)".

86. Mit Abtissinnen zu Erfurt und Lippoldsberg.

1) Gar schön schreibt, unter Anwendung von biblischen Aussprüchen, die Abtissin B. auf dem St. Cyriakusberg bei Erfurt[5] an Hildegard: „Glorreiches wird von dir erzählt, Dienerin Gottes. Darum bitte ich dich, daß du mir, die ich von der Last der Sünden beschwert bin,

---

[1] „Bei Cassel in Hessen." v. d. Linde, a. a. O. S. 64. Vergl. Böhmer-Will, a. a. O. S. 170/1. N. 33. S. 269 N. 127. S. 283. N. 180.

[2] Bei Migne, Col. 324.

[3] Trith., Chr. Hirs. I. p. 423 schreibt Gerbstede. v. d. Linde, a. a. O. S. 64 erinnert an „Gerbstätt bei Eisleben". [4] Migne, Col. 325.

[5] Vergl. Stumpf, a. a. O. S. 27. Böhmer-Will, a. a. O. S. 322. N. 11.

die Hand deines Gebetes darreichest und damit deinen Geliebten nachahmest, der Seine Hand nach dem Aussätzigen ausstreckte[1]. Ich habe nämlich erkannt, daß du mit dem Oele der Freude gesalbt bist vor deinen Genossinnen[2]. Darum flehe ich dich kniefällig an und beschwöre dich, daß du . . . meines Elendes dich erbarmest und deinen und meinen Bräutigam für mich anflehen und Seine Gnade für meine Vergehen vermitteln wollest. Wie hättest du, Geliebte Christi, Liebe, wenn du dich weigertest, mit den Schwächen Anderer Mitleid zu haben? So will ich also deiner Heiligkeit empfohlen sein und ebenso die Schwestern, welche mir anvertraut sind."[3]

Hildegard stellt in ihrer Antwort der Abtissin ein gar günstiges Zeugniß aus. „Deine Seele," so ruft sie ihr zu, „frohlocke in Gott und verharre in Ihm in Demuth." Dagegen möge sie sich nicht nutzlos an Denen ermüden, welche von der heiligen Sache nichts wissen wollen. „Blicke dagegen," ermahnt sie, „zu dem erhabenen Berge und zu Dem, Welcher in sorgsamer Liebe dir antwortet: Meine Tochter, Meine Tochter, was willst du? Alles, was du für deine Seele verlangst, will Ich erfüllen. Lasse jetzt ab von der Unruhe deines Herzens und nimm die Ruhe für dich an. Denn ich sehe in dem wahren Lichte, daß dies nützlich für deine Seele ist. Sorge aber dafür, daß du dein Erdreich in der Einsamkeit habest und es nicht so hinfällig machest (confringas), daß, da der Pflug der Anstrengung es aufreibt, ein duftendes Grün von Tugenden nicht aufsprossen kann. (Denn) oft sehe ich, daß, wann der Mensch durch zu große Enthaltsamkeit seinen Leib heimsucht, ein Ueberdruß in ihm aufsteigt und dem Ueberdrusse sich mehr Fehler zugesellen, als wenn er den Leib rechtmäßig nährte."

2) Sehr tröstlich war ein Schreiben, welches Hildegard an die Abtissin D. von Lubboldesberg, d. i. Lippoldsberg an der Weser[4], richtete, für diese Klosterfrau, welche, nachdem sie lange vergeblich den Wunsch gehegt, die Heilige zu sehen und zu sprechen, zuletzt sie brieflich um eine Tröstung angegangen hatte[5]. Hildegard stellt nämlich der Abtissin das schöne Zeugniß aus: „Dein Sinn spottet des Unerlaubten und Sündhaften, was die Seele verwüstet. Darum sehe ich dich wie einen blitzenden Sonnenstrahl durch den Anhauch des heiligen Geistes . . ., wie einen Adler durch Buße zur Sonne aufschauen."

87. Mit der Abtissin H. und der zu Widergoldesdorf.

1) Eine nur durch H. bezeichnete Abtissin[6] klagt bei Hildegard über die Versuchungen böser Geister, von welchen sie vielfach heimgesucht und, falls Gott nicht helfe, unterdrückt werde. Sie bittet die Heilige

---

[1] Matth. 8, 3. [2] Psalm 44, 8. [3] Migne, Col. 326/7.

[4] Es war gestiftet von dem Mainzer Erzbischof Liutpold (1051—59) um das Jahr 1059. Böhmer-Will, a. a. O. I. S. 180 N. 26. Trith., Chr. Hirs. I. p. 423 nennt den Ort Lubbelsberg.

[5] Migne, Col. 327/8.

[6] Bei Migne, Col. 328 findet sich für sie, wie für manche andere Abtissinnen, welche wir theils schon aufgeführt haben, theils noch aufführen müssen, zur Bezeichnung nur ein N. hingesetzt.

einmal und abermals und zum dritten Mal, ihr um des ewigen Lohnes willen mit ihrem Rathe zu Hilfe zu kommen[1].

Ein schönes Ermunterungsschreiben, auf Erden ein englisches Leben zu führen und im Kampfe mit dem Teufel auszuharren, war Hildegard's Antwort. Sie schließt mit dem Wunsche: „Gott wolle den Sieg bei dieser Schlacht in dir vollenden, so daß du von den Engeln gelobt werdest, daß sich die Heiligen an dir erfreuen und daß du auch in die ewigen Freuden aufgenommen werdest."

2) Sehr schwer fiel der Abtissin von Widergoldesdorf[2] die Fortführung ihres Amtes. In ihrem Briefe an Hildegard, in welcher sich, wie sie sagt, „die göttliche Weisheit Ihren Sitz bereitet", bittet sie dringend, die Heilige möge „bei Gott ausforschen, ob es Sein Wille sei, daß sie die Last noch forttrage oder abwerfe, da sie bisher mehr aus Gehorsam, als aus Liebe zu Gott ausgeharrt habe"[3].

Hildegard aber schärft der Abtissin ein, wie Niemand, der dazu tüchtig sei, die Ruthe Gottes, die ihm zur Uebung Seines Dienstes in die Hand gegeben worden, zurückweisen dürfe. Sie habe zwar für manche Menschen viel Peinliches. Aber gerade dadurch gelangten sehr viele Heilige wie Martyrer zu Gott. „Und darum," fügt die Heilige bei, „vertraue auch du auf Gott, daß Er dich nicht verlassen und der heilige Geist deinen Schmerz mindern wird."

88. Mit der Abtissin Hazecha zu Chrouchdal.

Zwei Briefpaare liegen vor, welche die Abtissin Hazecha von Crouchdal[4] mit Hildegard gewechselt hat.

1) Nach ihrem ersten Briefe hatte sich die Abtissin der Gegenwart Hildegard's, nach welcher sie sich lange gesehnt, und durch ihre Freundlichkeit, mit der Hilfe Gottes, von ihrer bisherigen Kleinmüthigkeit in etwas befreit gefühlt „und, weil sie nicht zweifele, daß Hildegard's Worte nicht von dem Menschengeist, sondern von dem wahren Lichte, welches sie mehr als die übrigen Menschen erleuchte, stammten, auf ihren Rath zu thun noch verschoben, was sie vorgehabt". Sie bittet nun die Heilige, ihr zu schreiben, was ihr „das lebendige Licht durch Seinen Geist als an der Abtissin tadelns- und verbesserungswerth offenbare"[5].

Das thut Hildegard in ihrer Antwort, indem sie die Abtissin im Namen Gottes auffordert, in ihrem Amte umsichtig aufzutreten, den Schmutz zu beseitigen, das Dürre aufleben zu machen, nicht großsprecherisch zu sein und so „ein gutes Werk in den Behälter ihres Herzens zu sammlen". Für ein Einsiedlerleben, fügt sie bei, wonach die Abtissin verlange, sei sie bei

---

[1] Migne, Col. 328.

[2] Trith., Chr. Hirs. I. p. 423 spricht von einer Abtissin von Widersdorff und einer von Widergoldesdorff, welche an Hildegard geschrieben hätten. Clarus, a. a. O. II. S. 85. Anm. erinnert an Widdersdorf bei Köln. Bei v. d. Linde, a. a. O. S. 136 bemerkt Dr. Falk: „Bei Bruchsal in der Nähe von Carlsruhe gibt es ein Wigoldsberg, 1123 gegründet; in Förstemann ein Widergoltesstat."

[3] Migne, Col. 329.

[4] v. d. Linde, a. a. O. S. 65 weist auf Cruchten bei Echternach hin.

[5] Migne, Col. 529/30.

ihrem beweglichen Wesen nicht geeignet; da würde ihr Letztes schlimmer sein, als das Erste. Ohne Zweifel war es eben diese Absicht der Abtissin, sich von ihrem Amte loszusagen und in die Einsamkeit zurückzuziehen, welche sie laut ihrem Schreiben an Hildegard auf deren Rath einstweilen auszuführen vertagt hatte.

2) In ihrem zweiten, gar lebhaft gehaltenen und sehr regelrecht und schön ausgeführten Schreiben drückt die Abtissin der Heiligen den Wunsch aus, daß sie, deren Worte wie von dem Gipfel der heiligen Berge in die niedrigen Thäler der übrigen Seelen herabflössen und in ihnen Früchte sprossen machten, welche mit ihrem Wohlgeruche bis zum Throne Gottes empordrängen, auch der Schreiberin einen Brief zu Gesicht kommen lassen und ihren Trost gewähren wolle. Sie möge doch für sie zu Gott flehen und ihr kund thun, was sie für ihre Vergehungen leisten solle [1].

Die darauf folgende Antwort Hildegard's ist umfangreich. Sie preist alle Vorsteher, welche es verstehen, die heilige Festung, die ihnen anvertraut ist, so zu vertheidigen, daß die Feinde nicht ihrer Herr zu werden und ihre Insassen zu vernichten vermögen. Vorsteher aber, welche das nicht leisten, stehen nach ihr den gewöhnlichen Bauersleuten nach, welche durch ihre Thätigkeit weislich für ihr Eigenthum sorgen. Unter der Festung aber, deren Vertheidigung Hildegard das Wort redet und die sie des Näheren als einen Thurm mit einer Stadt bezeichnet, versteht sie die heilige Liebe im Bunde mit den übrigen Tugenden. „Denn wie ein Thurm eine Stadt schmückt und hält, so die Liebe alle Tugenden.“ Personen, welche sich so, wie es bei Ordensleuten der Fall ist, im Namen des Herrn zusammen gethan haben und doch jener Liebe entbehren, sind einer Stadt ähnlich, welche keinen Thurm hat, und haben keine Haltbarkeit. Leider hat nun Hildegard der Abtissin die Worte zuzurufen: „O Tochter der Heiligkeit, höre jetzt! Dein Thurm ist nicht besetzt von tüchtigen Kriegern und die Wächter deiner Stadt sind eingeschlafen und so sind sie in Wasserlosigkeit, und hauptsächlich wegen ihres Eigenwillens, gerathen. Darum sind der Thurm und deine Stadt so trocken gelegt, daß sie kaum noch bestehen. So erhebe dich denn von deinem Schlafe . . .“ Wo es so bestellt ist, geht es wie in einer verlassenen Wohnung, in welcher größere und kleinere und blinde Mäuse die Kleider der Menschen zernagen! „Schaue nun auf,“ fährt sie fort, „in welch' großer Gluth des heiligen Geistes du angepflanzt worden. Deshalb will Er auch Seines Dienstes in dir nicht entbehren. Beachte mit sorgfältigem Herzen die erste Regel des seligen Benedikt und anderer Meister, damit du nicht zu Grunde gehest, sondern in Ewigkeit lebest.“ Der Blick der Heiligen erweitert sich dann aber, indem sie zum Schlusse auf alle Vorsteher schaut und ruft: „Ihr aber, all' ihr Meister, sorget, daß ihr nicht jenen thörichten Ackersleuten ähnlich seid, welche, wann sie den Pflug von selbst gerade gehen sehen, ihre Freude daran haben, wann er aber schief einschneidet, Verdruß darüber empfinden, ihn recht zu wenden; und hütet euch auch, daß der Hausvater euch nicht sage: Ihr seid mir unnütz, weil ihr euere Verwaltung nicht recht ausübet. Erwäget vielmehr sorgfältig, was die euch Untergebenen nöthig haben und was ihnen widersteht, und schützet sie mit aller Sorgfalt.“

---

[1] **Migne**, Col. 338 sq.

89. Mit Abtissinnen zu Bamberg, Mainz und Elostat.

1) Die Abtissin Lucardis von Bamberg drückt Hildegard ihre Freude aus, daß der Herr in ihr die damalige Zeit mit dem Geiste der Prophetie erleuchte. Sie dankt Gott dafür und bittet Ihn, das in der Heiligen angefangene Werk auch zu vollenden. Sie ersucht dieselbe, sie in ihre Gebetsgemeinschaft aufzunehmen und ihr ein Ermahnungsschreiben zukommen zu lassen[1].

Die Heilige ermahnt darauf die Abtissin, in Bestellung des Ackers, den ihr Gott anvertraut, nicht müßig zu sein, dem Unkraut zu wehren, ihr Licht leuchten zu lassen, die Zucht aufrecht zu halten und die dabei sich ergebenden Schwierigkeiten, welche ihr Verdienst mehren sollten, nicht zu fürchten.

2) Der Brief einer Abtissin von dem Altmünsterkloster zu Mainz[2] an Hildegard macht den Eindruck, als ob die Schreiberin mit der Heiligen recht bekannt und vertraut gewesen sei, was bei der geringen Entfernung, in welcher Rupertsberg von Mainz lag, und bei den Beziehungen, welche die Heilige zu Mainz als dem Sitze ihres Bischofes hatte, gewiß nicht auffallen kann. Die Abtissin betheuert, daß sie sich freue, wann Hildegard sich wohl befinde, dagegen bei deren Kranksein betrübt sei. Hildegard möge den Herrn bezüglich der Sünden der Schreiberin zu versöhnen suchen und sie mit einem Schreiben, wie es ihr der heilige Geist eingegeben, erfreuen[3].

Dagegen meldet ihr die Heilige, wie sie dem Tode nahe gewesen, durch die Gnade Gottes aber neuerdings wieder etwas aufgerichtet sei. Die Abtissin möge auch ihrerseits die Last in voller Ergebenheit tragen, welche ihr zu Theil geworden sei.

3) Die Abtissin O. von Elostat[4] bittet, unter Bezeugung ihrer außerordentlichen Ehrfurcht, Hildegard um Trost, da sie die Verkehrtheiten ihrer Schwestern verbessern soll, während sie den ihr selbst drohenden Seelengefahren kaum zu entgehen vermag[5].

Die Heilige ermahnt darauf die Abtissin, nach Möglichkeit unter ihren Töchtern zu arbeiten und, wann Kleinmuth sie überfalle, zu Gott zu seufzen. Wer in Gerechtigkeit den steilen Weg gehe und beim Fallen Buße übe, der solle nicht daran zweiflen, daß nach der Buße die Himmelspforte sich für ihn öffne, „daß die Musik des heiligen Geistes und freudenvolles Leben ihn aufnehme“.

---

[1] Migne, Col. 330/1.

[2] Es war um das Jahr 635 von der hl. Bilhildis gegründet und folgte anfangs der Benediktiner-, später aber der Cistercienser-Regel. Joann., Res Mog. I. p. 78/9. Zwischen 1153 und 1160 befand sich in diesem Kloster eine Abtissin mit Namen Hadewigis. Stumpf, a. a. O. S. 74/5. Böhmer-Will, a. a. O. I. S. 366. N. 64.

[3] Migne, Col. 331/2.

[4] Trith., Chr. Hirs. I. p. 423 sagt: „Abbatissa in Oldenstat.“ Schneider und v. d. Linde, a. a. O. S. 65 denken auch hier an Ilbenstatt in der Wetterau. Vielleicht darf man aber auch auf das Nonnenkloster zu Elten hinweisen. Böhmer-Will, a. a. O. S. 131. N. 120. S. 288. N. 209.

[5] Migne, Col. 214.

90. Mit der hl. Elisabeth von Schönau.

Hildegard wechselte auch Briefe mit der hl. Elisabeth von Schönau.

Dieses Schönau liegt nahe bei dem Dorfe Espenschied und gehört jetzt in das königlich preußische Amt St. Goarshausen im Rheingaukreis. An diesem Orte hatte Graf Ruprecht von Laurenburg um das Jahr 1125 ein Benediktinerkloster gestiftet unter Mithilfe des ersten Abtes Hildelin. Dabei entstand zugleich ein Nonnenkloster[1]. Elisabeth, von Kindheit an fromm und heilig, trat bereits in ihrem zwölften Lebensjahre, um das Jahr 1141, in dasselbe, ward in ihm Abtissin, gelangte zu hoher Vollkommenheit[2], erfreute sich, wie sie behauptete, ähnlich wie Hildegard, göttlicher Offenbarungen und starb zu Schönau, 36 Jahre alt, am 18. Juni 1165. Ihr Bruder Egbert, zuerst Kanonikus zu Bonn, dann Abt der Mönche zu Schönau, schrieb ihre Gesichte auf und es befinden sich zwei Handschriften derselben, eine ältere auf Pergament mit einigen kostbaren Miniaturen und eine spätere auf Papier, in der Landesbibliothek zu Wiesbaden, wohin sie bei der Aufhebung des Schönauer Klosters am Anfange dieses Jahrhunderts gebracht worden sind. Gedruckt sind sie in dem Buche: „Revelationes s. s. Virginum Hildegardis et Elisabethae Schoenaugiensis ord. s. Benedict. Colon. Agripp. 1628.“ [3]

Für die rechte Beurtheilung der vorliegenden Gesichte Elisabeth's ist nun ihr Briefwechsel mit Hildegard von hohem Belang.

Warum das?

In jenen werden Vorkommnisse berichtet, welche mit fest stehenden Thatsachen der Geschichte nicht in Einklang zu bringen sind und darum, wie der früher schon von uns genannte Jesuit Papebroek mit Recht bemerkt hat, unmöglich als von Gott geoffenbart hingenommen werden können. Wir haben da im Auge, was Elisabeth über die hl. Ursula und ihre Gefährtinnen erzählt[4]. Danach läge es denn gewiß nahe, zu vermuthen, mit Offenbarungen, welche Elisabeth geworden, sei es überhaupt nichts, sie habe gar keine erhalten. Die Briefe aber, welche Elisabeth und Hildegard einander geschrieben haben, scheinen uns, besonders wenn man dabei auch noch das Ansehen in Betracht zieht, welches Elisabeth in der Kirche gewonnen hat, eine andere Annahme zu empfehlen.

Vernehmen wir zuerst den Brief der Elisabeth.

„Der Frau Hildegard, der ehrwürdigen Meisterin der Bräute Christi zu Bingen, entbietet Elisabeth, die niedrige Nonne und Meisterin der Schwestern zu Schönau, mit aller Liebe ihre andächtigen Gebete.“

„Die Gnade und der Trost des Allerhöchsten möge dich mit Freude erfüllen, weil du mit meiner Verwirrung gütig Mitleid gehabt hast, wie

---

[1] Brow. et Masen., Ann. II. p. 20; Metrop. I. p. 607 sq. Vogel, a. a. O. S. 83/4. Vergl. oben S. 55.

[2] Das Martyrologium Romanum gedenkt ihrer am 18. Juni mit den Worten: „Sconaugiae sanctae Elisabeth virginis, monasticae vitae observantia celebris.“

[3] Brow. et Masen., Ann. II. p. 71. Natal. Alex l. c. XIII. p. 264. Wetzer und Welte, a. a. O. III. S. 530/1. Roffel bei Bär, a. a. O. S. 450/1. v. d. Linde, a. a. O. S. 99 ff.

[4] Wetzer und Welte, a. a. O. XI. S. 482 ff.

ich aus den Worten meines Trösters erkannt habe, welchen du mich zu trösten fleißig ermahnt hast. Wie dir nämlich nach deiner Behauptung über mich geoffenbart worden, so zog sich wirklich neulich, ich gestehe es, eine Wolke der Verwirrung in meine Seele ob der abgeschmackten Reden des Volkes, welches Vieles über mich redete, was nicht wahr ist. Die Reden des großen Haufens würde ich jedoch leicht ertragen, wenn nicht auch Die, welche im Ordensgewand einhergehen, meinen Geist noch bitterer betrübten. Denn auch diese verlachen, ich weiß nicht von welchen Stacheln angetrieben, die Gnade Gottes in mir und fürchten sich nicht, über Das, was sie nicht kennen, unbedachtsam zu urtheilen. Ich höre auch, daß Einige Briefe, welche sie nach ihrem Geiste geschrieben haben, unter meinem Namen umhertragen. Sie haben mich verschrieen, ich habe über den Tag des Gerichtes geweissagt, was zu thun ich mir sicher niemals herausgenommen habe, da sich seine Ankunft der Kenntniß aller Sterblichen entzieht. Ich will dir aber die Veranlassung zu diesem Gerüchte eröffnen, damit du zu urtheilen vermagst, ob ich in dieser Sache etwas vermessen gethan oder gesagt habe. Wie du durch Andere vernommen hast, hat der Herr Seine Barmherzigkeit an mir verherrlicht mehr als ich verdient habe oder jemals verdienen kann, so sehr [nämlich], daß Er Sich gewürdigt hat, mir häufig Geheimnisse zu offenbaren. Auch hat Er mir häufig durch Seinen Engel angedeutet, was über das Volk in diesen Tagen kommen sollte, wenn es nicht Buße thäte wegen seiner Ungerechtigkeiten, und Er hat mir befohlen, dies öffentlich zu verkündigen. Ich aber habe, um Anmaßung zu vermeiden und nicht als Urheberin von Neuerungen zu erscheinen, all' dies, so viel ich konnte, zu verheimlichen gesucht[1]. Als ich nun in gewohnter Weise an einem Sonntage in Entzückung (in mentis excessu) war, stand der Engel des Herrn bei mir und sprach: Warum verbirgst du das Gold im Kothe? Das heißt das Wort Gottes, welches durch deinen Mund auf die Erde gesendet ist, nicht damit es verborgen, sondern zum Lobe und zur Ehre unseres Herrn und zur Rettung der Seelen Seines Volkes kund gegeben werde? Und nachdem er dies gesagt hatte, schwang er über mich die Geißel und schlug mich wie in großem Zorn mit derselben fünf Mal sehr herbe, so daß ich drei Tage lang an meinem ganzen Leibe von jenen Schlägen krank war. Darauf legte er den Finger auf meinen Mund und sprach: ‚Du wirst schweigen bis zur neunten Stunde, wo du offenbaren wirst, was der Herr an dir gethan hat.' Ich aber verblieb stumm bis zur neunten Stunde. Darauf bedeutete ich der Meisterin[2], mir ein Buch zu bringen, welches ich in meinem Lager verborgen hatte und welches theilweise enthielt, was der Herr an mir gethan hatte. Als ich es in die Hände des Herrn Abtes übergab, welcher mich zu besuchen gekommen war, da löste sich meine Zunge zu den Worten: ‚Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern Deinem Namen gib die Ehre.'[3] Nachdem ich ihm darauf auch einiges Andere offenbart, was ich der Schrift nicht hatte anvertrauen

[1] Elisabeth's Verhalten war hierbei ganz demjenigen ähnlich, welches wir oben bei Hildegard wahrgenommen haben. Wie bei dieser, blieb aber auch bei Elisabeth die göttliche Ahndung nicht aus.

[2] Vielleicht ist die Priorin gemeint. Elisabeth hat im Eingang sich selbst als Meisterin bezeichnet.

[3] Psalm 113.

wollen, über ein großes Strafgericht des Herrn nämlich, welches, wie ich vom Engel vernommen hatte, bald über die ganze Welt kommen sollte, bat ich ihn sehr dringend, dieses Wort bei sich verborgen zu halten. Da wurde mir aufgegeben, dem Gebete obzuliegen und von dem Herrn zu erflehen, mich einsehen zu lassen, ob Er Das, was ich gesagt hatte, mit Stillschweigen bedeckt haben wolle, oder nicht. Und als ich nun einige Zeit lang in dieser Angelegenheit dem Gebete obgelegen und mich damit abgequält hatte, verfiel ich in der Adventszeit am Feste der hl. Barbara in der ersten Nachtszeit in Entzückung, der Engel des Herrn stand neben mir und sprach: ‚Rufe mächtig und sprich Wehe zu allen Völkern, weil die ganze Welt in Finsterniß verwandelt ist. Sage: Gehet hinaus; Er hat euch gerufen, Der euch aus Erde gebildet hat, und spricht: Thuet Buße, denn das Reich Gottes ist nahe.‘ [1] Durch diese Rede nun veranlaßt, fing der Herr Abt an, das Wort bei den Oberen der Kirche und den Ordensleuten zu verbreiten. Manche derselben nahmen es mit Ehrerbietung auf, manche aber nicht so, sondern redeten übel darüber. Es geschah nun, daß Viele, bei welchen diese Rede verbreitet wurde, während der ganzen Fastenzeit in großer Furcht durch Buße sich Gewalt anthaten, Almosen spendeten und Gebeten oblagen. Zu jener Zeit hat nun Jemand, ich weiß nicht von welchem Eifer geleitet, nach der Stadt Köln im Namen des Herrn Abtes, ohne daß aber dieser (Gott weiß es!) etwas davon wußte, Briefe geschrieben, in welchen einige schreckliche Drohungen zu lesen waren, und zwar so, daß das ganze Volk es hörte. Wenn nun darum auch von thörichten Menschen über mich gespottet worden ist, so haben dagegen kluge, wie ich gehört, das Wort ehrerbietig beachtet und es nicht verschmäht, Gott durch Werke der Buße zu ehren. Es war nun aber am Mittwoch vor Ostern, daß ich nach großen Körperanstrengungen in Entzückung gerieth; da erschien mir der Engel des Herrn und ich sagte zu ihm: ‚Herr, was wird aus dem Worte, welches du zu mir gesprochen?‘ Er antwortete: ‚Betrübe dich nicht und laß dich nicht verwirren, wenn nicht an dem Tage, welchen ich dir bezeichnet, Das eingetreten ist, was ich dir vorausgesagt habe. Denn durch die Genugthuung Vieler ist der Herr versöhnt.‘ Darauf kam ich am Freitag [2] um die dritte Stunde [3] unter schwerem Leiden in Entzückung, er stand wieder bei mir und sagte: ‚Der Herr hat die Betrübniß Seines Volkes gesehen und den Zorn Seiner Entrüstung von ihnen abgewendet.‘ Ich sagte ihm: ‚Wie nun, mein Herr? werde ich nicht Allen zum Gespötte sein, bei welchen dieses Wort verbreitet ist?‘ Er sprach: ‚Alles, was bei dieser Gelegenheit über dich gekommen, sollst du geduldig und gutwillig ertragen. Blicke sorgfältig auf Den, Welcher, obgleich Er der Schöpfer der ganzen Welt war, [einstens, heute] die Spöttereien der Menschen ertrug. Jetzt prüft der Herr zum ersten Male deine Geduld.‘“

„Siehe, meine Herrin, damit habe ich dir den ganzen Hergang auseinandergesetzt, damit du meine und meines Abtes Unschuld erkennest und Anderen kund zu thun vermagst. Ich beschwöre dich aber, mich an deinen Gebeten Antheil nehmen zu lassen und mir, je nachdem der Geist des Herrn

---

[1] Matth. 3, 2.
[2] Wie es scheint, am nächst folgenden, also am Charfreitag.
[3] Also in der Todesstunde des Heilandes.

es dir eingibt, einige Worte des Trostes als Antwort zu schreiben. Die Gnade Christi sei bei dir!" [1]

Die Haltung, welche wir Elisabeth in diesem Schreiben, namentlich am Anfang und am Schluß, einnehmen sehen, ist offenbar die einer geistlichen Tochter, welche in Dem, was ihr Herz beschwert, zu Hildegard als ihrer geliebten Mutter hineilt, um ihr, während sie ihr für ihre Theilnahme Dank weiß, Rechenschaft über ihr Verhalten abzulegen und sie um Beruhigung und Trost anzuflehen. Daß aber ein solches Verhältniß zwischen beiden Statt hatte, war durch die Natur der Dinge angezeigt, da Elisabeth, ungefähr zweiunddreißig Jahre jünger als Hildegard, nur um eine starke halbe Tagreise von ihr entfernt, ebenfalls einem Benediktinerinnenkloster vorstand und darum bei der heiligen Gesinnung, welche sie erfüllte, einer älteren und so ausgezeichneten und berühmten Ordensgenossin, wie es Hildegard war, gegenüber gewiß sich nicht gleichgiltig benehmen konnte, sondern sich kindlich an sie anschmiegte, um daraus für sich und die ihr anvertrauten Schwestern an geistigem Wachsthum zu gewinnen. Daß ein ziemlicher Verkehr zwischen beiden Heiligen obgewaltet, läßt der mitgetheilte Brief nicht verkennen; daß Elisabeth die Hildegard zuweilen besucht, wird uns berichtet [2]; und daß diese jener ihre theilnahmsvolle Liebe zugewendet, ergibt sich aus dem von Elisabeth im Eingang ihres Schreibens der Hildegard ausgestellten Zeugniß, diese sei bereits dafür besorgt gewesen, daß jene getröstet worden.

Große Schwierigkeiten stellten sich nun, wie uns der Brief Elisabeth's belehrt, schon während ihres Lebens der Anerkennung ihrer Prophetengabe entgegen. Nicht bloß Reden des großen Haufens, sondern selbst Ordensleute läugneten, daß ihr eine solche geworden, ja lachten darüber, daß sie so etwas empfangen zu haben behauptete. Daß man ihr häufig so begegnete, wird aber nur zu erklärlich, wenn man in Betracht zieht, was sie uns zugleich meldet, daß nämlich einerseits von ruchlosen Menschen Briefe unter ihrem Namen gefertigt und falsche Gerüchte über ihr Weissagen verbreitet wurden, welche ganz dazu geeignet waren, ihr Ansehen bei all' Denjenigen zu schädigen, welche das Trugwerk nicht durchschauten, und daß andererseits auch Offenbarungen, welche ihr zu Theil geworden, sich deshalb nicht erfüllt, weil das von ihr im Namen Gottes ausgesprochene drohende Wort seinen Zweck bei den Menschen, für welche es berechnet war, erreichte, diese Buße thaten und damit das göttliche Strafgericht abwendeten, worauf aber kurzsichtige Menschen dies wieder zum Nachtheil Elisabeth's zu deuten sich versucht und gedrängt fühlen mochten.

Sieht man nun aber, wie Elisabeth in ihrem Briefe den sie anfechtenden Gerüchten gegenüber mit der größten Bestimmtheit versichert, göttlicher Mittheilungen gewürdigt worden zu sein, öfters den Engel des Herrn bei sich gesehen und seine Weisungen empfangen zu haben, ja von ihm mit Schlägen und zeitweiligem Stummsein gestraft worden zu sein, weil sie seine Befehle nicht ausgeführt, und endlich von ihm die Mahnung erhalten zu haben, im Hinblick auf Das, was der Heiland gelitten, den Spott geduldig und gutwillig zu ertragen, dem sie deshalb zu begegnen hätte,

---

[1] Migne, Col. 214 sq.
[2] Vergl. Stilting N. 122, bei Migne, Col. 51.

weil das von ihr angekündigte Strafgericht sich nicht erfüllt habe: dann erscheint es gewiß nicht leicht statthaft, anzunehmen, sie habe gar keine göttliche Offenbarungen empfangen. Denn das wäre ja nur unter der Voraussetzung möglich, daß Elisabeth in ihren Angaben über sich selbst entweder absichtlich oder unabsichtlich die Unwahrheit gesprochen, entweder gelogen oder sich einer großen Selbsttäuschung hingegeben hätte. Die erstere Annahme ist aber durchaus unverträglich mit ihrer Heiligkeit, welche so gerühmt wurde, daß die Kirche keinen Anstand nahm, Elisabeth's Namen in ihr Heiligenverzeichniß einzutragen [1]. Gegen die andere Annahme aber spricht schon der Umstand, daß dann die Täuschung, welcher Elisabeth anheimgefallen gewesen wäre, eine so große hätte sein müssen, wie man sie sich bei dem nüchternen Sinne, welchen sie in ihrem Schreiben verräth, nicht wohl denken kann. Sowohl der einen, als der anderen Annahme aber steht das Verhalten entgegen, welches wir dem Briefe Elisabeth's gegenüber von Hildegard beobachtet sehen. Bei dem „höheren Lichte" nämlich, in welchem diese nach ihrer beständigen Versicherung Alles wahrnahm und aus welchem, wie sie in ihrem Antwortschreiben an Elisabeth ausdrücklich bemerkt, auch dieses floß, hätte sie, falls Elisabeth's Gesichte auf Lug oder Selbsttäuschung beruhten, gewiß dies durchschauen müssen und würde sie dann auch ohne Zweifel mit jener Offenheit, mit der sie den Schäden auch der Höchstgestellten entgegenzutreten pflegte, ein so nichtiges Gebilde der Lüge oder Einbildung rücksichtslos zu zerreißen sich nicht gescheut haben. Ihre Antwort an Elisabeth aber ist ganz anders beschaffen. Indem nämlich Hildegard in dieser es darauf abgesehen hat, darauf hinzuweisen, wie Gott der Finsterniß der Welt gegenüber sowohl vor Christus, als namentlich nach Ihm, Der selbst „als die Sonne der Gerechtigkeit hervorgetreten ist", einzelne außerordentliche Persönlichkeiten hat auftreten lassen, welche durch ihr Licht in der Welt leuchten sollten, zählt sie offenbar auch Elisabeth zu diesen Leuchten, wenn sie, zu ihr gewendet und sie tröstend, also fortfährt: „Höre, o Tochter, die Menschen, welche der Hauch (inspiratio) Gottes so [d. h. in so außerordentlicher Weise, wie es im Vorhergehenden gesagt ist] erfüllt, quält manchmal die ehrgeizvolle Einflüsterung der alten Schlange. Denn wann eben dieser Drache einen schönen Edelstein sieht, so brüllt er sofort und schreit: Was ist das? Und er belästigt ihn dann mit vielen Beschwerlichkeiten eines aufflammenden Herzens, welches über die Wolken zu fliegen wünscht, als ob die Menschen Götter wären, ganz wie er [der Drache] es selbst macht. Höre nun weiter. Diejenigen, welche die Werke Gottes zu vollbringen wünschen, sollen immer beachten, daß sie irdene Gefäße sind, weil sie Menschen sind; sie sollen darauf schauen, was sie sind und sein werden, das Himmlische aber Dem überlassen, Der himmlisch ist, weil sie selbst [noch] außer dem Vaterlande weilen (exules sunt) und das Himmlische nicht kennen, sondern nur die Geheimnisse Gottes verkündigen wie eine Trompete, welche nur die Töne gibt, aber nicht schafft, in welche vielmehr ein Anderer bläst, damit sie den Ton wiedergibt. Sie sollen aber auch den Panzer des Glaubens anziehen und mild und sanft und arm und elend sein, wie es auch jenes Lamm war, Dessen Trompetentöne sie selbst sind, und sie sollen die einfältigen Sitten des Kindes haben, weil Gott

[1] S. oben S. 251.

immer Diejenigen, welche auf Seiner Trompete blasen, in der Absicht züchtigt, daß ihr thönernes Gefäß nicht zerbricht, sondern Ihm gefällt. O Tochter, Gott wolle dich zu einem Spiegel des Lebens machen! Aber auch ich, die ich in Kleinmuth und Furcht daniederliege, töne etwas wie ein scharfer Ton der Trompete von dem lebendigen Lichte. Deshalb möge Gott mir beistehen, daß ich in Seinem Dienste verbleibe." Danach betrachtet also Hildegard, wie sich selbst, so auch die Elisabeth als eine Trompete, welche der Welt nicht ihre eigenen, sondern die Töne Gottes wiederzugeben habe und darum nicht beanspruchen dürfe, jetzt schon wie der Herr im Himmel, Dessen Werkzeug sie ist, über Heimsuchungen erhaben zu sein, vielmehr vorerst beflissen sein müsse, sich hienieden, unter stetem Widerstand gegen die verführerischen Einflüsterungen der alten Schlange, in kindlicher Hingebung an Gott Dessen würdig zu zeigen, Der hier noch immer züchtige, damit das zerbrechliche Instrument nicht an der Klippe des Stolzes zu Grunde gehe und dadurch sein Ziel verfehle.

Wenn nun aber so Hildegard die Elisabeth im Prophetenamt sich gleich stellt, so können wir ihr dieses offenbar nur dann absprechen, wenn wir zugleich auch Hildegard die Prophetengabe streitig machen, sei es überhaupt, oder doch wenigstens für diesen Fall. Nehmen wir aber Hildegard als Prophetin an, so dürfen wir uns nicht dagegen sträuben, auf ihr Zeugniß hin auch Elisabeth als Prophetin anzuerkennen, natürlich unter allen jenen Einschränkungen, welche wir oben als solche bezeichnet haben, die seit dem Hinscheiden der Apostel in dieser Sache überhaupt gelten [1]. Da aber danach, wie Hildegard's, so auch Elisabeth's Prophetengabe durchaus nicht eine unfehlbare ist, so kann es uns schon daraufhin wenig befremden, wenn in Elisabeth's Schriften sich auch offenbar Unstichhaltiges findet. Eben darüber werden wir uns übrigens noch weniger verwundern, wenn wir bedenken, daß Das, was unter dem Namen der Elisabeth uns geboten wird, keineswegs auch all von ihr aufgezeichnet worden ist [2], wir auch keinerlei Bürgschaft für die Zuverlässigkeit der ursprünglichen Aufzeichnung besitzen; und wenn wir uns überdies noch gar daran erinnern, wie nach dem oben von uns mitgetheilten eigenen Berichte Elisabeth's schon während ihres Lebens Schriftliches unter ihrem Namen verbreitet wurde, das sie in Wirklichkeit nicht verfaßt hatte.

Schließlich sei hier noch darauf hingewiesen, daß, wie Elisabeth in ihrem Briefe zu wiederholten Malen erklärt, bei ihr ekstatische Zustände einzutreten pflegten, während Hildegard nach einer oben von uns mitgetheilten Aeußerung derselben zu einer Zeit, wo sie bereits mehr als siebzig Jahre alt war, „niemals in eine Ekstase verfallen war" [3].

91. Mit Abtissinnen von Nussun, Köln und Dietkirchen.

1) Die Abtissin L. von Nussun [4] bittet in schwerer Bedrängniß Hildegard um Fürsprache, stellt die Angelegenheit ihrer Seele der Heiligen,

---

[1] S. oben S. 96 ff.
[2] Vergl. Wetzer und Welte, a. a. O. III. S. 531.
[3] S. oben S. 80.
[4] Trith., Chr. Hirs. I. p. 423 sagt: „Abbatissa in Nusia tunc ordinis nostri."

„welcher sie vor allen Sterblichen Vertrauen schenkt", anheim und fleht von ganzem Herzen um eine Rückäußerung [1].

Hildegard aber ermahnt die Abtissin, im „Sonnenkreise" des Heiles zu wandeln, um Nachlaß ihrer Sünden zu Gott zu flehen und, so lange es möglich sei, gute Werke zu üben, insbesondere auch die der Barmherzigkeit. „Denn wann du diese gethan hast", bemerkt sie, „dann werden sie dich nach deinem Tode in die ewigen Wohnungen aufnehmen."

2) Ein recht kindlich gehaltenes Schreiben schickte an Hildegard eine Abtissin „an der Stätte der heiligen Jungfrauen der Kölner Kirche", der hl. Ursula und ihrer Genossinnen nämlich, in welchem sie die Heilige ihrer innigsten Theilnahme und Liebe versichert und den Wunsch ausspricht, sie zu sehen und derselben ihres Herzens Schmerz auszulegen. Sie möchte Hildegard, auf welche sie nach Gott ihre Hoffnung setze, zur Mutter haben und bittet sie recht um Trost und Fürsprache bei Gott, „Der für uns arm geworden ist, daß Er Sich würdige, sie von der beständigen Armuth zu befreien und ihr wenn auch nur auf dem untersten Platze der ewigen Seligkeit eine Stelle zu verleihen." [2]

Hildegard gibt ihr darauf die Weisung: „Trage deine Last auf dem rechten Wege mit Festigkeit und halte deine Schafe, so viel du kannst, in Schranken. Dies ist dir besser, als unstetes Umherschweifen des Geistes." Sie solle nicht wie ein Tag sein, an welchem auf Augenblicke Sonnenschein herrsche und dann wieder Nebel, sondern im reinsten Sonnenglanz und in rechter Wärme sich erheben, da Gott es mit ihr trotz ihres Schwankens wohl wolle.

3) Die Abtissin U. von Dietkirchen bei Bonn bittet Hildegard, ihr durch den Ueberbringer ihres Briefes ein Ermahnungsschreiben zukommen zu lassen, „welches ihre Seele erbaue und ihr Vertrauen zu Gott gewähre". Die Heilige habe ja, als sie bei der Schreiberin gewesen, sich vorgenommen, diese zu gelegener Zeit auf solche Weise zu stärken. Aehnlich dem chananäischen Weibe des Evangeliums [3] verlange sie nicht viel von ihrem Tische, von ihrem Schauen nämlich, in welchem sie viel Wunderbares sehe. Zur Aufnahme des erbetenen Schreibens habe sie ihr bereits, wie sie wisse, das Pergament geschickt [4].

Hildegard's Antwort ermahnt die Abtissin, zum Frommen der ihr anvertrauten Seelen den Boden ihres eigenen Herzens wohl zu bestellen. Die dabei sich erhebenden Schwierigkeiten böten ihr Gelegenheit, sich desto größere Verdienste zu erwerben. Uebermaß im Genusse sei zu vermeiden, da er den Keim zu allem Bösen lege; aber auch Mäßigung in der Kasteiung zu üben, da, wer in dieser zu weit gehe, immer zornig auftrete. Ihre Töchter möge sie, wann sie weinten, trösten; wann sie in Zorn aufführen, zurecht weisen; wann sie sich von der Wuth fortreißen ließen, der Zucht unterwerfen. Diejenigen, welche sich von ihr wegwenden wollten, solle sie zurückzurufen suchen; wenn ihr dies aber nicht gelänge, ihren Segen nach anderer Seite hinlenken.

Joann. I. p. 603. N. 2. Schneider und v. d. Linde, a. a. O. S. 65 denken an Neuß.

[1] Migne, Col. 353. [2] Migne, Col. 334.
[3] Matth. 15, 22 ff. [4] Migne, Col. 334.

92. Mit Abtissinnen von Andernach und Metz.

1) Sehr bemerkenswerth ist ein Schreiben, welches die Abtissin Tengswich von Andernach an Hildegard richtete. Die Schreiberin spricht nämlich von dem Wunderbaren, das nach dem großen Ruf, welcher sich weithin von der Heiligen verbreitet, bei ihr vorkomme, daß ihr „von den himmlischen Geheimnissen sehr Vieles, das für die Sterblichen schwer zu verstehen und selten sei, von Gott zum Schreiben offenbart werde und daß Alles, was sie zu thun habe, nicht auf menschliche Ueberlegung hin, sondern kraft göttlicher Belehrung geordnet werde". Darauf gibt sie aber auch ihrem Befremden über Anderes Ausdruck, das sie von Hildegard vernommen, obwohl sie voraussetzt, die Heilige handele so aus guten Gründen. Die Abtissin bemerkt nämlich: „Auch etwas anderes von eurer Gewohnheit ist zu unserer Kenntniß gelangt, daß nämlich eure Jungfrauen an Festtagen zum Schmucke gewisse glänzend weiße Gewänder tragen, auch schicklich gewundene Kränze oben auf ihrem Haupte haben und daß diesen auf beiden Seiten und hinten Engelbilder eingefügt sind; daß aber auf der Stirne passend das Bild eines Lammes angebracht ist und überdies ihre Finger mit gewissen Ringen geziert werden, — was Alles ihr, wie wir glauben, auf die Liebe zu dem himmlischen Bräutigam beziehet, da es [sonst] recht ist, daß Frauen bescheiden auftreten, nicht mit gewundenen Haaren, auch nicht mit Gold oder Perlen oder kostbarem Gewande. Was aber außerdem nicht weniger, als all' das Genannte, uns zum Verwundern angethan scheint, ist, daß ihr in eure Genossenschaft nur Frauen, welche dem Geschlechte nach angesehen und von Adel sind, einführet . . . Wir wissen jedoch, daß ihr dies [jedenfalls] aus einem vernünftigen Grunde thut, da euch nicht unbekannt ist, daß der Herr selbst in der Kirche bei ihrem Ursprung Fischer, geringe und arme Leute, gewählt und später der hl. Petrus zu den zum Glauben bekehrten Heiden gesprochen hat: „Ich habe in Wahrheit erfahren, daß bei Gott kein Ansehen der Person gilt'" [1] . . . Die Abtissin ersucht danach Hildegard um Aufschluß, wie um ihr Gebet [2].

Die auf diesen Brief folgende Antwort Hildegard's ist besonders schwierig, namentlich in ihrem ersten Theile. Gleichwohl ist, was die Heilige sagt, in der Hauptsache verständlich. Sie begründet nämlich den glänzend weißen Schmuck ihrer Jungfrauen damit, daß diesen, welche im Geiste der Heiligkeit und Jungfräulichkeit verbunden seien, es anstehe, wie ein Gott geweihtes Opfer zu dem höchsten Priester hinzutreten, und daß ihnen durch göttliche Offenbarung gestattet worden sei, in jener Bekleidung zur Beurkundung ihrer Verlobung mit Christus zu erscheinen. Zur Würdigung des Uebrigen in ihrem Anzuge weist sie auf die Stelle der heiligen Schrift hin, welche sagt: „Sie haben Seinen [des Lammes] Namen und den Namen Seines Vaters auf ihren Stirnen geschrieben . . . und sie folgen dem Lamme, wohin es immer geht!" [3] Bezüglich der Bestimmung ihres Klosters für nur adelige Personen aber bemerkt die Heilige: „Wer mag sammlen seine ganze Heerde in einen Stall, nämlich Ochsen, Esel, Schafe, Böcke so, daß er sich nicht schadet? Darum soll hierbei eine Scheidung Statt haben,

---

[1] Apostelg. 10, 34. [2] Migne, Col. 336.
[3] Offenb. d. Joh. 14, 1. 4.

damit nicht verschiedenes Volk, zu einer Heerde zusammengebracht, im Stolz der Ueberhebung und ob der Schmach der Verschiedenartigkeit auseinanderfällt, und vorzugsweise, damit nicht die Ehrbarkeit in den Sitten zu Grunde geht, wenn sie sich gegenseitig im Haß zerfleischen, indem ein höherer Stand über den niederen herfällt und der niedere über den höheren sich erhebt, da Gott das Volk auf Erden unterscheidet, wie Er auch im Himmel Engel, Erzengel, Throne, Herrschaften, Cherubim und Seraphim unterscheidet." In solcher Weise erklärt sich Hildegard selbst über ein von ihr festgehaltenes Verfahren, das wir oben besprochen haben [1].

2) Die Abtissin A. von dem Kloster der hl. Glodesinde zu Metz sieht sich in großer Gefahr, weil sie, während sie sich selbst nicht genügt, sich gezwungen sieht, die Seelen vieler Anderer zu leiten, und beschwört darum die hl. Hildegard um Aufschluß, was sie machen solle, „wenn der Herr Jesus ihr etwas darüber mitzutheilen die Gnade haben werde" [2].

In ihrem Antwortschreiben, welches in der ersten Hälfte beinahe ganz verständlich ist, bespricht die Heilige gar schön die Wichtigkeit der Vorstandsämter in der Kirche und wie Diejenigen, welche solche inne haben, vorsichtig sein sollen, sie aufzugeben; wie die Handhabung jener Aemter bei der Verwundung, an welcher die Menschheit in Folge der ersten Sünde kranke, allerdings etwas Schwieriges sei, wie aber die Abtissin zu Metz dem gegenüber mit den Gaben des heiligen Geistes sich ausrüsten und in Diesem sich zum Siege durcharbeiten solle.

93. Mit Geistlichen, Lehrern, Mönchen und verschiedenen Genossenschaften.

Wenn wir jetzt, nachdem wir die Briefe vorgeführt, welche Abtissinnen mit Hildegard gewechselt haben, auch noch diejenigen hier verzeichnen, welche einzelne Geistlichen, Lehrer, Mönche und verschiedene Genossenschaften an sie richteten und von ihr empfingen, so werden wir da, wie sich's zeigen wird, zum Theil noch sehr merkwürdigen Schriftstücken begegnen.

94. Mit den Priestern B. und U (B).

1) Ein Priester B., welcher in seinen geistigen Bedrängnissen durch Hildegard bereits Erleichterung erfahren hatte, jedoch in seinem Vorhaben, ein vollkommenes Leben zu beginnen — wahrscheinlich durch Eintritt in ein Kloster — noch schwankte und zögerte, indem er dabei auf Freunde wartete und rechnete, die den Schritt mit ihm thäten, fleht die Heilige, auf welche er nach Gott besonders Vertrauen setzt, an, zu beten, daß Gott ihn zu einem für ihn passenden religiösen Leben gelangen lasse. Er erbittet sich auch einen Brief von ihr und schließt mit den Worten: „Außerdem wünsche ich sehr, dein Buch abzuschreiben." [3] Welches Buch er meine, sagt er nicht. Am nächsten aber liegt es, an das Scivias zu denken, einmal, weil dieses unter den Hildegard'schen Schriften von jeher am meisten genannt und bekannt geworden zu sein scheint, und dann, weil ein wie hier ausgesprochener Wunsch wohl nur für eine Zeit laut werden konnte, in

---

[1] S. oben S. 99/100. [2] Migne, Col. 210. [3] Migne, Col. 343.

welcher die Heilige erst ein Buch geschrieben hatte, das dann kein anderes als eben das Scivias war.

Die Antwort der Heiligen besteht in einer lebhaften Aufforderung an den Priester, sich im Gegensatz gegen die trägen Kinder der Welt zu dem heiligen Kampfe für Gottes Sache zu ermannen: „Stehe auf dem rechten Wege und bereite deine Seele zum Kampfe in Gemeinschaft mit Jenen, welche immer streiten in der Heerschaar des Königs . . . Gott möge dir Seine Hand reichen, daß du in Ewigkeit da lebest, wo die Sonne sich nicht verdunkelt."

2) Ein Priester U. (B.) klagt sich an, daß er so lange Hildegard's Angesicht und ihrer süßen Unterredung sich entzogen, inzwischen sie auch nicht einmal mit einem Schreiben begrüßt habe, und dies, obgleich sie ihn bei seinem ersten Besuche, nachdem sie ihn vorher in keiner Weise kennen gelernt, so gütig aufgenommen und durch Gewährung ihrer Unterredung erquickt gehabt. Sie möge ihm aber seine Unterlassung verzeihen, da nicht sein Wille, sondern Verhinderung auf seiner Seite sie verursacht habe, und ihn ihrer Fürsprache bei Gott werth halten[1].

Ihn ermahnt darauf die Heilige, die Weltverachtung angelegentlich zu üben: „O Mensch, schnell wird für dich die Auferstehung kommen, wenn du den Aschenstaub von dir schüttelst und sprichst: Wenn ich nicht in der Sonne stehen kann, so will ich mich doch wenigstens von dem schmutzigen Staube frei machen und mein Kleid reinigen von den wandelbaren Sitten dieser Welt. Dann wird die Taube dir die Salbe reichen und deine Wunde trocknen."

95. Mit den Mönchen G. und Baldewin.

1) Sehr schön ist das Schreiben, welches der Priester und Benediktinermönch G. an Hildegard gelangen ließ. „Ich weiß in Wahrheit," sagt er, „daß du . . . das Geschenk der göttlichen Offenbarung und den Geist des himmlischen Trostes empfangen und den Frieden der Auserwählten Gottes erlangt hast. Weil nun aber die Barmherzigkeit des allmächtigen Gottes in dir reichlicher gefunden worden ist, als in den übrigen Sterblichen, darum . . . bitte ich dich kniefällig, jenes Ausspruches des Herrn eingedenk zu sein: ‚Verachtet keines aus Meinen Kleinen!'[2] Siehe also zu, daß du den Brief meiner Wenigkeit nicht verachtest. Ich bitte dich vielmehr bei der Liebe Jesu Christi, daß du meine Bitten gütig erhörest, bei Gott für meine Vergehen Fürsprache einlegest, durch deine heiligen Gebete mein Leben aufrichtest und bezüglich meiner Nachlässigkeiten mich schriftlich ermahnest und zurechtweisest. Ist mir ja doch eine Zurechtweisung von deiner überaus süßen Liebe sehr erwünscht! Ich halte mich [freilich] des so liebreichen Geschenkes eines Briefes von dir unwürdig, wünsche aber gleichwohl einen Lohn für meine Gläubigkeit von dir zu erhalten. Denn ich glaube, daß dir durch den Geist, durch Welchen du alles Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige durchschauest, auch die Geheimnisse meines Herzen offen liegen. In Wahrheit habe ich [aber] niemals einen für mich süßeren Tag gesehen, als [der wäre, welcher mir gewährte], daß ich in deine Gegenwart gelangte. Ich wollte ja gern mit bloßen

[1] Migne, Col. 344. [2] Matth. 18, 10.

Füßen hintreten, nur um deine Worte zu hören, und es wäre mir überaus angenehm und erwünscht, wenn ich verdiente, entweder deine vortrefflichen Gesichte, oder einige Briefe deiner Heiligkeit zu erhalten. Der allmächtige Vater wolle durch die Kraft Seines Sohnes, unseres Herrn Jesu Christi, und durch die Mitwirkung des heiligen Geistes dich lange Zeit unverletzt erhalten zur Besserung Seiner heiligen Kirche."[1]

Hildegard erkennt darauf die guten Absichten des Mönches an und ermahnt ihn, so lange er lebe, tapfer im heiligen Streite zu sein.

2) Recht klar, fließend und anmuthig ist das Schreiben eines Mönches Baldewin an Hildegard. Er fühlt sich glücklich, wenn die Heilige ihn mit einem Briefe erquickt; meint, ein kluger Arzt müsse öfters nach dem Verwundeten sehen, um ihm zu helfen; bittet Hildegard, dies an ihm zu thun um der Liebe des gütigen Erlösers willen, damit an seinen Wunden „durch Gottes Barmherzigkeit und ihren Rath keine Spur des Verderbens zurückbleibe". Schon lange habe er gewünscht, am Stocke zu ihr zu kommen! Inzwischen verweile er immer im Geiste bei ihr. Er wisse, daß er Gott beleidigt, und sie möge nun für ihn bitten, da er nichts Irdisches und Vergängliches, sondern die Gnade Gottes und das Heil seiner Seele suche[2].

Die kurze und im Einzelnen wieder recht dunkele Antwort Hildegard's besteht in der Mahnung, im Hinblick auf Das, was Gott an dem Menschen gethan, während des Erdenlebens Buße zu üben und unter Seufzen jetzt zum Lobe Gottes wirken.

96. Mit einem Utrechter und einem Pariser Lehrer.

1) Ein Lehrer (oder Oberer, magister) H. aus Utrecht gibt Hildegard, von deren außerordentlicher Begnadigung er gehört, unter schöner Anwendung biblischer Aussprüche von den großen Bedrängnissen seiner Seele Kunde und bittet sie gar sehr um Erquickung, um Rath und insbesondere um Aufschluß darüber, ob er sich schließlich in der Zahl der Auserwählten finden werde[3].

Die Heilige aber vermeidet es auch hier wieder, auf das zuletzt genannte Ansinnen einzugehen. Sie macht statt dessen auch ihn darauf aufmerksam[4], daß in dem ewigen Plane Gottes Alles mit der Vernünftigkeit stimme; daß Gott an diesem Plane große Freude habe und in ihm viel Gutes in's Werk setzen wolle; daß insbesondere der Mensch, das Ebenbild Gottes, berufen sei, Gutes zu wirken zur Ehre Gottes, wie die Chöre der Engel, und damit zu dem Himmel zu gelangen, jedoch auch der Weg zum Bösen ihm offen stehe. Wie kleine Fenster mit strahlendem Lichte leuchte vorerst der bessere Weg in die Seele des Lehrers, der an Hildegard geschrieben, während hinwiederum auch das Böse ihn bestürme. Er solle als Soldat Gottes mit Seiner Gnade nur kämpfen, das Böse meiden und das Gute üben; dann werde Gott ihn heimsuchen und in ihm ruhen.

2) Auch ein Pariser theologischer Lehrer (magister theologus) mit Namen Udo wendete sich brieflich an Hildegard. Da

---

[1] Migne, Col. 344.
[2] Migne, Col. 346.
[3] Migne, Col. 346.
[4] Vergl. oben S. 245.

die Pariser Universität freilich erst um das Jahr 1200 ihre Bestätigung erhalten, thatsächlich aber schon früher bestanden hat [1], so ist es nicht unwahrscheinlich, daß er dieser angehörte. Jedenfalls stände die Anfrage, welche er, wie wir sehen werden, bei seinem Schreiben an die Heilige im Auge hatte, einem Pariser Professor durchaus an.

„Man glaubt," redet er Hildegard an, „daß Christus dir, während du noch im Fleisch lebest, theilweise die Geheimnisse Seines jungfräulichen Brautgemaches enthüllt, so daß du für eine aus jenen gehalten wirst, von welchen gesungen wird: Es führte mich der König in sein Brautgemach [2] ... Man sagt von dir, daß du im Himmlischen erhoben Vieles schauest und Vieles durch die Schrift zu Tage förderest und Weisen eines neuen Liedes hervorbringest, obwohl du nichts davon gelernt habest." Sein Verlangen aber spricht er in folgenden Worten aus: „Wir aber setzen, obgleich wir uns weit weg von dir befinden, Vertrauen auf dich und möchten dich etwas fragen. Da nämlich sehr Viele behaupten, daß die Vaterschaft und Gottheit nicht Gott sei (quod paternitas et divinitas Deus non sit), so säume nicht, uns auseinander zu setzen und mitzutheilen, was du darüber im Himmlischen wahrnimmst." [3]

Die hier vorgelegte Frage ist bekanntlich dieselbe, welche von Gilbert von Porré ebenso, wie im Vorstehenden, in verneinendem Sinne und darum irrthümlich beantwortet worden war, dann aber auf dem Concil zu Rheims im Frühjahre 1148 ihre rechtgläubige Erledigung dadurch gefunden hat, daß daselbst Papst Eugen III. ein von den Bischöfen im Einklang mit dem hl. Bernard ihm vorgelegtes, die Frage bejahendes Bekenntniß anerkannte, worauf Gilbert sich unterwarf und seinen Irrthum widerrief [4].

Ob nun der Pariser Lehrer seinen Brief an Hildegard vor Abhaltung des Rheimser Concils geschrieben haben wird, oder nach demselben? Gegen die erstere Annahme scheint allerdings etwas zu sprechen; man sollte meinen, damals sei der Ruf der Heiligen noch nicht so bedeutend gewesen, daß schon ein Lehrer zu Paris habe daran denken können, sich mit seiner Frage an sie wenden zu sollen. War ja doch die dem Concil zu Rheims unmittelbar vorhergehende geistliche Versammlung zu Trier es, welche, wie wir wissen, Hildegard erst so recht auf den Leuchter stellte und ihr Licht weithin leuchten machte! Aber die andere Annahme, daß nämlich erst nach dem Concil von Rheims der hier in Rede stehende Brief an Hildegard geschrieben worden, scheint noch weit weniger sich zu empfehlen, als die erstere. Denn wie sollte ein Pariser Professor sich mit seiner Frage an die fern wohnende Hildegard gewendet haben, nachdem in dem ihm viel näher liegenden Rheims der Papst und die Bischöfe im Beisein und unter dem Einfluß eines so weltberühmten Mannes, wie der hl. Bernard es gewesen ist, die Frage bereits endgiltig entschieden gehabt? Eine solche Annahme wäre nur unter der Voraussetzung möglich, daß der Pariser Lehrer entweder von der Rheimser Entscheidung nichts gewußt, oder sich durch dieselbe nicht befriedigt gefühlt hätte. Wer könnte aber im Ernste

---

[1] Weiß, a. a. O. V. S. 158. [2] Vergl. Hoh. Lied 1, 3. 2, 4.
[3] Migne, Col. 351 sq.
[4] S. oben S. 33. Natal. Alex. l. c. XIII. p. 168 sq. Wetzer und Welte, a. a. O. IV S. 512 ff.

meinen, ein Pariser Lehrmeister, der sich mit solchen Gegenständen befaßte, habe gleichwohl nichts davon vernommen, wie die ihn beschäftigende Frage ganz in seiner Nähe von der höchsten geistlichen Behörde in sehr bemerklicher Weise zum Austrag gebracht worden? Daß er aber wohl von der Rheimser Entscheidung gewußt, trotz derselben aber, weil sie ihm nicht zugesagt, an Hildegard um Aufschluß geschrieben habe, das anzunehmen geht ebenfalls nicht an. Denn wer vor einer Entscheidung des Papstes und der Bischöfe in einer Glaubenssache und vor dem Worte eines hl. Bernard in derselben Sache keine Ehrfurcht gehabt und dieselbe nicht beachtet, — der würde schwerlich auch dem Worte einer in ihrer natürlichen Erscheinung so unbedeutenden Persönlichkeit, wie es Hildegard war, Gewicht beigelegt und es der Mühe werth gehalten haben, sich bei ihr Rath zu holen. Er würde kaum auch in so ehrerbietigen Ausdrücken ihr begegnet sein, wie er dies in seinem Briefe wirklich thut. Wäre er aber doch, wie es ja Sonderlinge mannigfacher Art in der Welt gibt, so eigenartig beschaffen gewesen, daß er für das zu Rheims abgegebene regelrechte kirchliche Urtheil bei St. Hildegard wie bei einer höheren Instanz Verwerfung oder Verbesserung oder Gutheißung gesucht hätte: dann müßte man doch bei seiner Anfrage wenigstens einer Erwähnung jener Entscheidung oder einer Bezugnahme auf dieselbe begegnen. Hildegard aber würde auch, so sollte man meinen, in ihrer Antwort es nicht versäumt haben, auf die kirchliche Antwort, wenn diese damals in dieser Sache bereits gegeben gewesen wäre, hinzuweisen. Da aber weder die Heilige, noch der Pariser Lehrer auch nur das Geringste von jener kirchlichen Entscheidung verlauten lassen, so erscheint nach all' dem die Annahme, der in Rede stehende Briefwechsel habe nach dem Concil von Rheims stattgefunden, als geradezu unzulässig. Wir werden uns darum trotz des Bedenkens, das sich uns, wie wir gesehen haben, entgegenstellte, zu der ersten Annahme, daß nämlich der Briefwechsel schon vor der Feier des Rheimser Concils stattgehabt, bequemen müssen. Ist es ja gewiß auch nicht undenkbar, daß Hildegard, wenn sie auch erst von dem Jahre 1148 an in Folge der damals ihr gewordenen päpstlichen Anerkennung recht zu ihrem großen Rufe gelangte, dennoch auch vorher bereits selbst bis nach Paris hin bekannt geworden war. Schon lange vor dem Jahre 1148 hatte sie ja, wie wir oben vernommen, zu schreiben angefangen, und der von uns früher besprochene Briefwechsel zwischen dem hl. Bernard und ihr hatte ja auch, wie wir dargethan haben, bereits vor jenem Jahre stattgehabt. Vielleicht hatte eben damals gerade durch den hl. Bernard der Ruf Hildegard's sich in Frankreich schon verbreitet und hat darum der Pariser Lehrer sich gedrängt gefühlt, die Frage, welche sich an Gilbert knüpfte und vor dem Concil zu Rheims die Geister in Frankreich stark beschäftigte, der Heiligen vorzulegen.

In ihrem Antwortschreiben an den Pariser Lehrer bezeichnet Hildegard wieder sich, im Gegensatz gegen „die großen und herrlichen Säulen in großem Schmuck", welche Gott vor Sich aufgerichtet, als „eine kleine Feder", die der Herr von der Erde aufgehoben und der Er befohlen hat, so zu fliegen, wie Er es wollte.[1] „Die Feder fliegt aber nicht von selbst," fährt sie fort, „sondern die Luft trägt dieselbe. So bin ich auch nicht ge-

[1] Vergl. oben S. 157.

tränkt von menschlicher Lehre, auch nicht von mächtigen Kräften, strotze auch nicht von körperlicher Gesundheit, sondern fuße auf der Hilfe Gottes. Und ich sage dir, wie ich im wahren Lichte gelehrt bin, was die Vaterschaft und die Gottheit ist . . . Das lebendige Licht also spricht im geheimen Worte der Weisheit: Gott ist voll und unversehrt (plenus et integer) und ohne Zeitanfang[1] und kann darum nicht, wie der Mensch, durch die Sprache getheilt werden[2], weil Gott ganz ist und nicht ein Anderer (quoniam Deus totum est et non alius)[3] und deshalb Ihm nichts wegzunehmen oder beizufügen ist[4]. Denn auch die Vaterschaft und die Gottheit ist Jener, Der da ist, wie geschrieben steht: Ich bin, Der Ich bin[5]. Der da ist, hat die Fülle. Wie? [Die Fülle], zu thun, zu schaffen, zu fördern[6]. Denn wer immer sagt, die Vaterschaft und die Gottheit sei nicht Gott, der nennt einen Punkt[7] ohne Kreis und läugnet Den, Welcher ewig ist. Und wer immer läugnet, daß die Vaterschaft und die Gottheit Gott ist, läugnet Gott, weil er will, daß eine gewisse Leere in Gott sei, was nicht der Fall ist; vielmehr ist Gott voll, und was in Gott ist, ist auch Gott. Denn Gott kann nicht ausgeschüttet und ausgesiebt werden (nec excuti nec excribrari) nach Menschenart, weil in Gott nichts ist, was nicht Gott ist[8] . . ."

97. Mit den Priestern Konrad und Bertolf.

Diese Priester zu Ruthdelingen[9] hatten, wie ihr Brief an Hildegard es wahrscheinlich macht, sich aus der Welt zurückgezogen, um ein vollkommeneres Leben für sich, und vielleicht auch noch für Andere, einzurichten. Mit der Heiligen hatten sie sich bezüglich ihrer Angelegenheit in Beziehung gesetzt. Nachdem sie, wie sie sagen, vorher vergeblich auf etwas Tröstliches von ihr gewartet hatten, freuen sie sich jetzt, daß dieselbe nunmehr sie aufgefordert habe, Jemanden zu ihr zu senden, der, wie es scheint, ihr Näheres über das begonnene Werk mittheilen und ihren ausführlichen Rath zurückbringen sollte. Jedenfalls war der Abgesandte der beiden Priester auch der Ueberbringer dieses Briefes, in welchem sie Hildegard dringend um ihr Gebet angehen, „nicht als ob sie sich durch ihr Unternehmen über die Maßen

[1] Ist also das Sein im vollsten Sinne ohne allen Mangel und so, daß Er dieses nie und von Niemanden erst empfangen hat, sondern rein aus Sich selbst ist.

[2] Darum weil Er nur aus Sich ist und also in keiner Weise zusammengesetzt ist, kann Er auch nicht durch die Gedanken und deren Ausdruck, die Sprache, in Einzelnes unterschieden und gespalten werden.

[3] d. h. weil Gott in Seinem Wesen eben ganz ist und es bei Ihm nicht ist, wie bei den Geschöpfen, in welchen ein „Anderer", Gott nämlich, mit Seiner Macht vorhanden ist und jene ermöglicht.

[4] Indem Gott „ganz ist", ist Er dadurch in Sich über alles Werden und jede Veränderung erhaben.

[5] 2 Mos. 3, 14.

[6] Weit entfernt, daß Er selbst irgendwie würde, stammt aus Seiner Macht die Fülle des Werdens für alles Andere.

[7] Von dem aus wohl eine Figur, wie ein Kreis, beschrieben werden kann, der aber für sich inhaltlos ist.

[8] Vergl. S. Thomas Aquin., Summa theolog. I. q. III. a. III sq. Scheeben, kath. Dogmatik. Herder, Freiburg. I. S. 519 ff.

[9] Wohl Reutlingen in Schwaben. Stilting N. 103, bei Migne, Col. 45. v. d. Linde, a. a. O. S. 66.

beschwert fühlten und es bereuten, sondern damit ihre Heiligkeit ihnen, den Schwachen, bei dem barmherzigen Gott einen Trost, den ihre Sünden verhinderten, erwirke, auf daß sie nicht erlägen" [1].

Die Heilige beglückwünschte darauf die Priester im Namen Gottes in der lebhaftesten Weise ob ihres heiligen Unternehmens: „O wie groß ist die Heiligkeit, welche bei tödtlicher Pest das [in ihr wirksame] Gift vernichtet! Darum sproßt bei dem Vertilgen der Sünde eine schöne Blume hervor, welche eine Genossin der Engel ist. Ihr aber, o Söhne auf der Pilgerfahrt, laufet und kommt herüber zu Mir [zu Gott nämlich] und bereitet euch großen Reichthum, weil euch sieht das lebendige Auge, welches immer in das Auge der Taube schauet. Jetzt arbeitet und ermüdet nicht . . ., da die Sonne des Lichtes das ewige Leben euch bereitet hat . . . Diejenigen, welche sich noch in der Fremde befinden, können, so lange sie noch im Körper verbleiben, keinen sicheren Sieg haben; sie müssen vielmehr das Verderben der schiffbrüchigen Welt fliehen und die Säule ihres Herzens auf den Eckstein [2] fest stellen. Ermüdet also nicht, o ihr überaus tapferen Streiter . . ., da Gott Seine Schafe unter den Wölfen suchen wird."

98. Mit den Priestern B. und S.

1) Der Priester B. von der Kirche zu Trier, welcher, wie er schreibt, Hildegard mit den leiblichen Augen zwar nicht oft schaute, täglich aber in seinem Geiste ihr Bild vor Augen hatte und im Andenken an sie sich erfreute und zum Lobe Gottes sich gestimmt fühlte, da Gott an ihr als an einem klaren Beispiele zeige, wie der heilige Geist als das Licht der reinen Seelen in den alten Vätern und in den ungelehrten heiligen apostolischen Männern wunderbar gesprochen habe, — bittet die Heilige im Hinblick auf ihre außerordentliche Begnadigung um ihre Fürsprache, ihren Trost und um Rath, „wie er Diejenigen, welche er unter seiner priesterlichen Leitung habe, führen solle" [3]. Es lag ihm also Seelsorge ob.

Hildegard ermahnt darauf, daß der Seelenarzt denjenigen Verwundeten, der, wenn er auch zunächst geheilt worden, doch noch nicht stark genug sei, um den Wein der göttlichen Weisungen und Gnaden, der ihm beigebracht worden, festzuhalten, häufig mit Barmherzigkeit salben solle [4]. Leider kämen viele Verwundete mit vielen Worten und wollten auch mit ihren Augen ihre Heilung sehen; trotzdem sei es ihnen aber mit ihrem Verlangen nach Gesundheit nicht ernst, ihr Herz erfasse in der That Gott nicht so, daß sie die Gewohnheit an die alten Sünden, von der sie berauscht seien, ablegten. Solchen Menschen gegenüber müsse Strenge zur Anwendung kommen.

2) Ein Priester S. freut sich überaus, daß Hildegard vor dem Angesichte des Herrn Gnade gefunden und „die Lampe ihrer glücklichen Seele um der Ankunft des Herrn willen ohne Ermüdung mit dem Feuer des heiligen Geistes bis jetzt angezündet gehalten habe". Sie, „die Theilnehmerin an den Geheimnissen Gottes" (symmysta Dei), die „mit den klugen Jungfrauen in unentweihter Keuschheit glänze und ihr betrachtendes

[1] Migne, Col. 348. [2] Vergl. Apostelg. 4, 11.
[3] Migne, Col. 349. [4] Vergl. Matth. 9, 17. Luk. 10, 34.

Auge beständig auf die göttliche Klarheit gerichtet halte", möge ihn doch durch ihr Gebet mit Gott versöhnen, insbesondere aber befreien von dem Geiste der Gotteslästerung, von dem seine überunglückliche Seele umlagert werde. Auch ein Antwortschreiben möge die Heilige dem Ueberbringer des Briefes mitgeben [1].

Die darauf folgende Antwort Hildegard's ist ungemein schwierig gehalten.

99. Mit dem Priester O. und dem Geistlichen M.

1) Mit zwei Anliegen wendet sich ein Priester O. an Hildegard. Zuerst ersucht er sie, um Beseitigung des traurigen Schisma's, dessen übele Folgen er in lebhafter Weise vorführt, bei Gott Fürsprache einzulegen. Dann empfiehlt er sich selbst ihrem Gebete, da er vielfach von den bösen Geistern angefochten werde, welche ihn sehr plagten und verführen wollten [2].

Auf Besprechung des ersten Anliegens läßt sich Hildegard in ihrer Antwort nicht ein, sondern beschäftigt sich nur mit dem anderen, auf die bösen Geister bezüglichen, jedoch in einer für uns so räthselhaften Weise, daß wir davon absehen müssen, Näheres darüber zu sagen.

2) „Als überaus passendes Gefäß der göttlichen Auserwählung" bezeichnet ein Geistlicher M., welcher einer Genossenschaft angehörte und, wie es scheint, vorstand, die Heilige, versichert sie seiner beständigen Fürbitte bei Gott und empfiehlt hinwiederum sich und seine ganze Genossenschaft dem Gebete Hildegard's und ihrer Schwestern [3].

Das Antwortschreiben der Heiligen, ebenfalls wieder vielfach dunkel, warnt vor zu großer Strenge. „Ein guter Arzt bestreicht die Wunden mit Oel," sagt sie. „Siehe also zu," schärft sie ein, „was frommt und was schadet . . . Der Mensch [welcher Andere zu leiten hat] sehe zu, welcher Art der [einzelne] Fall ist. Wer Seufzer hat [also nach Gott verlangt], ist [trotz seiner Verkehrtheit] zu ertragen; wer aber Gott verachtet, muß hart angelassen werden, wenn es nutzt. Wenn es aber [für den Augenblick] nicht nutzt, dann muß man dafür die geeignete Zeit suchen, damit Jener nicht [endgiltig für Gott] sterbe."

100. Mit dem Mönche V. und dem Kanonikus H.

1) Ein Mönch V. aus Weißenburg [4] beschwört Hildegard „bei dem Blute Jesu Christi, das vom Kreuze geflossen sei und durch welches Er sie als Braut angenommen habe", bei ihrem Bräutigam durch inniges Gebet auszuforschen, warum Er ihn verschmähe, der Ihn schon so oft angefleht habe, ihn aus dem Abgrund der Nichtswürdigkeiten und dem Schlamme der Unreinigkeit zu entreißen, „und ob Er wolle, daß er auch fernerhin noch Verzeihung hoffen solle, und ihm [endlich] einen zerknirschten Geist schenken werde" [5].

---

[1] Migne, Col. 350. [2] Migne, Col. 353. [3] Migne, Col. 356.

[4] Wessionensis sagt der Text, und Clarus, a. a. O. II. S. 137 übersetzt es mit Weißenau, zweifelt aber, ob er Recht habe. Schneider und v. d. Linde, a. a. O. S. 67 denken dagegen an das Kloster Weißenburg im Elsaß, die Geburtsstätte von Otfried's Evangelienharmonie.

[5] Migne, Col. 360.

In ihrer Antwort weist die Heilige auf die Worte des Psalmes[1] hin: „Siehe, Diejenigen, welche sich von Dir [o Gott] entfernen, werden zu Grunde gehen." Wem der Tag der rechten Erkenntniß leuchte, der dürfe sein Geistesauge nicht fremdartigen nutzlosen Dingen zuwenden! Er möge vielmehr aufblicken zur Quelle des lebendigen Wassers und seinen Sinn rein halten in Gott und in dem Hunger nach Seiner Gerechtigkeit. Dann werde ihn Gott aufnehmen.

Besonderer Beachtung werth dürften die Eingangsworte dieses Briefes der Heiligen sein: „In vera visione mysteriorum Dei scribo videndo et audiendo et sciendo in uno modo." Verstehen wir sie richtig, dann wollen sie sagen, Hildegard erhalte ihre Mittheilungen von Oben in einer Weise, welche, erhaben über die Vorgänge bei den gewöhnlichen Menschen, das zugleich in sich schließe, was bei diesen im Sehen, Hören und Erkennen vor sich geht.

2) Der Kanonikus H. von Utrecht, welcher auf einer Reise nach Rom Hildegard kennen gelernt hatte, schreibt ihr, daß der heilige Geist durch sie spreche und er darin keinen Zweifel hege. Er wünscht aber auch einen Beleg dafür in Händen zu haben und ersucht sie darum, auf ein gewisses Versprechen, das sie ihm gegeben, gestützt, ihm das Geheimniß göttlicher Offenbarung bezüglich seines eigenen Zustandes zum Frommen seiner Seele mitzutheilen[2].

Solchem Ansinnen gegenüber begnügt sich Hildegard, in ihrer Antwort auf Das hinzuweisen, was nach dem ersten Sündenfall geschehen sei. „Gott rief dem Menschen, der [nunmehr] wie auf einem fremden Wege sich befand: Adam, wo bist du?[3] und gab ihm Kleidung und sprach so bei Sich selbst: durch das Gewand Meiner Menschheit will Ich ihn wieder aufsuchen. Und darauf hat Er in Seiner heiligen Menschheit den Menschen wieder umgeschaffen (recreavit), daß er, nachdem er gefallen, durch Buße in der Menschheit Gottes wieder aufstehe." „Deshalb," fährt sie fort, „stehe auch du so schnell als möglich auf und hülle dich so schnell als möglich in das Gewand Gottes und fliehe vor dem Teufel." So werde er, für den sie gern beten wolle, „leben".

101. Mit den Priestern C. und R.

1) Ein Priester C. preist Gott ob des Lichtes, welches Er in Hildegard den Menschen leuchten lasse, freut sich im Geiste mit ihr ihrer Begnadigung, bittet um ihre Fürsprache und ersucht sie um Belehrung „über den Leib und das Blut Christi, auf welchem alle Hoffnung der Gläubigen beruht"[4].

In ihrer Antwort bemerkt die Heilige betreffs des allerheiligsten Sakramentes unter Anderem: „Dieselbe Kraft des Allerhöchsten, welche im Schooße der Jungfrau das Fleisch gebildet hat, verwandelt auf dem Altare bei den Worten des Priesters die Opfergaben des Brodes und Weines in das Sakrament des Fleisches und Blutes, indem sie es mit ihrer Kraft

---

[1] Psalm 72, 27. [2] Migne, Col. 361.
[3] 1 Mos. 3, 9. [4] Migne, Col. 212.

brütet (virtute sua illud fovens). Darum erscheinen auch die Geburt, das Leiden, das Begräbniß, die Auferstehung und die Himmelfahrt des Sohnes des göttlichen Vaters in demselben Sakramente, wie die runde Münze ihren Herrn zeigt. Und dies geschieht darum, weil die Wunden der Menschen, welche, in den Fall Adam's verstrickt, immer wieder sündigen, in den Wunden und in dem Blute Christi geheilt, gereinigt und gesalbt und [die Menschen] so Seine Glieder werden sollen. Und dies wird bis zum letzten Tag geschehen." Auch durch einen persönlich sündhaften Priester „wirkt die Kraft des Allerhöchsten ihre Wunder bei jenem Opfer und es werden Alle, welche dasselbe Sakrament aus seiner Hand gläubig empfangen, wie von dem Strahle der Sonne erleuchtet. Wenn aber jener [Priester auch selbst] durch Glaube und Werke gerecht ist, dann wird seine Seele mehr als vom Strahlenglanz der Sonne verklärt."

2) Der Priester N., Vorsteher eines Hospitals zu Lutherum[1], sieht sich im Hinblick auf das Gute, welches Viele durch Hildegard erfahren hätten, zum Dank gegen Gott getrieben, daß Er einem „Weibe, dem von Kindheit an die Körperkräfte abgingen, einen männlichen und mit nicht wenigen Tugenden geschmückten Geist zu gewähren die Gnade gehabt". Gott möge ihre und der ihr Anvertrauten Gnade „mehren und machen, daß sie im Geiste des Wohlwollens seiner und Vieler, welche ihre Hoffnung auf sie gesetzt, bei dem Herrn eingedenk sei". Er wünscht dann auch ein Document ihrer Heiligkeit zu erhalten, Aufschluß nämlich über sein eigenes Leben, wie Gott ihr darüber Mittheilung mache, und verspricht ihren Rathschlägen und Ermahnungen nach Vermögen zu gehorchen. Er will namentlich von ihr hören, ob es für ihn besser sei, sich in ein Kloster zu verschließen, oder in der Unruhe des Hospitallebens auszuharren[2].

Die Antwort Hildegard's warnt gar sinnig und eindringlich davor, der eigenen Wahl im Gegensatz gegen den Willen Gottes zu folgen. Sie thut dies an der Hand des Gleichnisses von dem Manne, welcher von Jerusalem nach Jericho hinabging und unter die Räuber fiel[3]. Die Auslegung dieses Gleichnisses enthält herrliche Bemerkungen. Gegen den Schluß hin ruft sie dem Priester, an welchen ihr Antwortschreiben gerichtet ist, zu: „Hüte dich, daß dein Sinn finster ist, ohne Sonne und Mond und Stern, daß du nämlich nicht nach der Eigenheit deines Willens Dieses und Jenes,

---

[1] Welcher Ort damit gemeint sein mag? v. d. Linde, a. a. O. S. 67 weist auf Lautern und Leutersheim hin; auf ersteres auch Schneider, ohne Zweifel auf Kaiserslautern, wo Friedrich Barbarossa sich einen prachtvollen Palast aufführen ließ. Dagegen möchten wir aufmerksam machen auf Böhmer-Will, a. a. O. S. 53. N. 10: „Anno dom. inc. 822 dedicata est ecclesia in Luteraha ab Haistolfo archiepiscopo Moguntiacensi, rogatu Egilonis Fuld. abbatis." Ob wir nicht hier dem Orte begegnen, von welchem Hildegard den Brief erhalten hat? Es läge dann die Vermuthung nahe, daß er von dem Kloster Fulda nicht sehr entfernt gewesen ist. Vielleicht ist derselbe Ort gemeint, wenn Trithemius in seinem Catalogus illustrium virorum, I. p. 164 von einem „Joannes de Lutra villula, dictus de Lutrea" erzählt. Lutter am Barenberg aber, bekannt durch den daselbst im Jahre 1626 von Tilly über die Dänen errungenen Sieg, dürfte der an beiden Stellen und auch bei Hildegard gemeinte Ort sein.

[2] Migne, Col. 363. [3] Luk. 10, 30 ff.

wie es dir gefällt, wählest, indem du Dieses und Jenes gut nennst. Schaue vielmehr auf jenen wahren Samaritan hin und, wie Er gethan hat, so thue auch du in dem Dienste, zu welchem du von deinem Meister bestellt bist, da es Gott gefällt, daß den Dürftigen Erbarmen geschenkt und daß die Sünder zur Buße geführt werden."

102. Mit dem Mönche Wibert von Gemblour.

Ein, wie es scheint, noch nicht gedruckter, in der Wiesbadener Handschrift befindlicher Brief, welchen der Benediktinermönch Wibert[1] von Gemblour bei Namur (Guibertus Gemblacensis) an Hildegard geschrieben hat und in welchem er sie sehr feiert, fällt durch die gar bestimmten Fragen auf, welche er sich bei der Heiligen erlaubt. „Wir wünschen zu wissen," sagt er, „ich und Viele mit mir, ob wahr ist, was bei uns das Gerücht über dich verbreitet hat, wiewohl ich mich davon nicht leicht kann überreden lassen, daß nämlich deine Gesichte, nachdem sie auf deinen Befehl und deine Weisung von Schreibern zu Papier gebracht worden sind, deinem Gedächtniß so sehr entfallen, daß du dich dessen, was du gesagt hast, gar nicht mehr erinnerest (adeo ut quid dixeris omnino non recolas). Auch verlangen wir zu wissen, ob du dieselben [Gesichte] in lateinischer Sprache diktirst oder ob, während du sie deutsch vorträgst, Andere sie in das Lateinische übertragen. Durchaus möchten wir auch wissen, ob du die Anfangsgründe der Wissenschaften von Kindheit an gelernt und von den göttlichen Schriften durch angestrengtes Lesen, oder einzig durch die Belehrung [höherer] Salbung (sola unctione magistra), welche Diejenigen, welche sie will, über Alles belehrt, Kenntniß gewonnen hast. Da ich, meine Herrin, dein Angesicht, welches, wie ich glaube, im göttlichen Lichte widerleuchtet, in deiner Gegenwart nicht sehen kann, so laß mich wenigstens durch Schreiben deine Stimme hören, . . . damit ich so wenigstens ein Andenken an dich habe, in welchem mir wie in einem Spiegel, der das Bild abwirft, die Gestalt deiner Heiligkeit widerleuchten möge."

Die Antwort Hildegard's trägt in der Wiesbadener Handschrift die Ueberschrift: „(h. de modo visionis sue) Hildegardis über die Art und Weise ihres Sehens" und verdient diese Bezeichnung in vorzüglichem Grade, weil in ihr die Heilige die bedeutendsten Aufschlüsse über ihr Geistesleben gewährt. „(Hec verba ñ a me nec ab· alio homine dico. s. ut ea in supna visione accepi pfero) diese Worte sage ich nicht aus mir oder einem anderen Menschen, sondern trage sie vor, wie ich sie in dem himmlischen Gesichte empfangen habe," so leitet Hildegard auch dieses Schreiben ein und setzt dann in ihm auf Wibert's Fragen hin ihre Zustände so eingehend auseinander, daß die hier von ihr gegebene Schilderung derselben schon bald als besonders geeignet betrachtet worden sein muß, um von ihnen eine richtige Vorstellung zu geben. Denn schon Gottfried hat in dem von ihm verfaßten ersten Buche der Lebensbeschreibung der Heiligen einen Theil derselben aufgenommen[2] und das Uebrige findet sich fast vollständig in dem Bruchstück einer anderen alten Lebensbeschreibung Hildegard's, welches Stilting mittheilt, so daß wir oben, wo wir den betreffenden

---

[1] Stilting, N. 116, bei Migne. Col. 49. [2] Vit. I, 11.

Inhalt jener beiden Lebensbeschreibungen wieder gaben, nur Weniges beizufügen hatten, um nichts Wesentliches aus dem Briefe Hildegard's an Wibert unberücksichtigt zu lassen [1].

Wibert ließ es nun bei seinem ersten Briefe an Hildegard keineswegs bewenden. Hatte er schon bei Abfassung von diesem, wie wir gesehen, eine hohe Vorstellung von derselben, so mag diese durch die Antwort, welche er auf sein Schreiben von der Heiligen erhielt, nicht wenig gesteigert worden sein. So begreift es sich denn aber auch leicht, daß er in einem weiteren Briefe an Hildegard also anhebt: „Der heiligsten Mutter Hildegard [schreibt] Wibert. Die Freude, welche ich mir von deinem Anblick und einer Unterredung mit dir, nach einer Reise in der Fastenzeit mit unserem Abte zu dir, von Gott vergönnt geglaubt hatte, ist mir vorerst durch den Neid des Teufels, wie ich meine, entzogen worden. Denn da wir nach Köln gekommen waren, haben wir, indem der Satan uns hinderte und den Vorsatz des Abtes, zu dir weiter zu reisen, durch die verkehrten Einflüsterungen seiner fleischlichen Anverwandten erschütterte, davon Abstand genommen. Ich hoffe aber, daß mir Das, was mir so zu meinem Schmerz vorenthalten worden ist, zu einer passenderen Zeit unter Beseitigung aller Hindernisse die göttliche Gnade gewähren wird."

Wir werden später sehen, wie sich die Hoffnung, der Wibert hier Ausdruck gibt, nachgerade in einem so hohen Grade erfüllt hat, wie er es damals, als er jene Worte schrieb, selbst kaum vermuthet haben dürfte.

Vorerst hatte er aber in seinem Briefe der Heiligen noch eine besondere Bitte vorzutragen. Er fragt nämlich bei ihr an, ob ihr gewisse Fragen zugekommen seien, welche ihm die Brüder der Abtei Villars bei Brüssel an Hildegard mitgegeben hätten, um sie von ihr beantworten zu lassen, welche er aber, nachdem er an der Weiterreise zu ihr verhindert worden, seinem „geliebten Baldus", um sie zu ihr hinzubringen, übergeben habe. Falls ihr dieselben zugekommen seien, beschwört er sie im Verein mit allen seinen Freunden, „dem Wehen des heiligen Geistes die Segel zu öffnen" und die Lösung der Fragen zu gewähren [2].

In ihrer anmuthigen Antwort ermahnt Hildegard den Mönch, jegliche Tugend in wahrer Demuth und Herzenseinfalt in sich zu sammeln. „Sei," fügt sie bei, „ein tüchtiger und geliebter Soldat des wahren Salomo, welchen Er für den Sieg in dem täglichen Kampfe liebt und krönt. Der heilige Geist wolle mit dem Feuer Seiner Liebe dich entzünden, daß du in der Liebe Seines Dienstes unablässig verharrest, damit du einst ein lebendiger Stein des himmlischen Jerusalems zu werden verdienest."

Auffallen kann es, daß Hildegard in dieser Antwort an Wibert der ihr von ihm übersendeten Fragen gar nicht gedenkt, obgleich er sie ihr in seinem Briefe angelegentlich empfohlen hatte. Dafür folgen aber diese Fragen und nach jeder einzelnen zugleich ihre Beantwortung unmittelbar auf Hildegard's Brief.

Der Fragen sind es achtunddreißig. Sie sind sehr genau gefaßt und zählen fast durchweg zu den schwierigsten, denen man im Bereiche der heiligen Lehre begegnet. So wird in der zweiundzwanzigsten gefragt, in welcher Weise die Kinder der Erbsünde verfallen, und in der

---

[1] S. oben S. 77. [2] Migne, Col. 1037 sq.

unmittelbar folgenden, welcher Unterschied zwischen dem Hervorgehen des Sohnes und dem des heiligen Geistes aus dem Vater statthabe [1]. Alle Fragen betreffen den Glauben, und zwar die weitaus meisten derselben Stellen des alten und des neuen Testamentes. Bedürfte es noch irgend eines Beweises, in einer wie fabelhaften Weise man sich mit der wirklichen Geschichte auf den Kriegsfuß gestellt, wenn man behauptet hat, in den mittelalterlichen Zeiten sei die Beschäftigung mit der heiligen Schrift nur eine spärliche gewesen, so könnte man ihn jedenfalls auch dem in diesen Fragen so deutlich hervortretenden eifrigen Bemühen, soweit möglich Alles in der heiligen Schrift zu erfassen, entnehmen.

Was dann die Antworten auf die einzelnen Fragen anlangt, so verdient zunächst bemerkt zu werden, daß im Unterschied gegen die übrigen Arbeiten Hildegard's, in welchen so beharrlich und regelmäßig hervorgehoben zu werden pflegt, wie nicht sowohl die Heilige selbst, als vielmehr der Herr durch sie spreche, hier gar nichts dieser Art sich gesagt findet. Ob wir dem eine besondere Bedeutung beizulegen haben? ob wir darin vielleicht einen Fingerzeig finden dürfen, daß die Heilige bei diesen Beantwortungen Demjenigen, der damals für sie „die Feile hatte", mehr Selbstständigkeit in der Bearbeitung zugestanden, als sie solche sonst gewöhnlich gewährte?

Stilting hat dann Recht, wenn er [2] sagt, Hildegard habe zwar auf sämmtliche Fragen geantwortet, jedoch nicht so, daß sie damit wirklich alle Zweifel gelöst hätte! Die Antworten fallen, möchten wir beifügen, öfters neben die Fragen, statt vollends auf sie einzugehen und sie zu erledigen. Uebrigens bieten jene Antworten viel Tiefes und Ansprechendes und, wenn allerdings auch an ihnen jene Eigenthümlichkeit der Hildegard'schen Schreibweise sich wiederholt, nach welcher Manches kaum verständlich erscheint, so ist doch im Verhältniß gegen andere Schriften der Heiligen Mehreres hier ganz klar.

Nur zwei der Antworten Hildegard's auf die bezüglichen Fragen mögen hier folgen, um einen Begriff von dem Ganzen zu geben.

Frage XX.

„Wo, müssen wir glauben, daß der Herr gewesen ist, wann Er von dem Tage Seiner Auferstehung bis zu dem Seiner Himmelfahrt nicht unter Seinen Jüngern war?"

Lösung.

„Gott, Der, während Er mittelst Seiner Menschheit unter uns weilte, die ganze Erde mit Seinen Wundern erfüllte, hat nach Seiner Auferstehung innerhalb jener vierzig Tage mit eben Seiner Menschheit, welche, von dem heiligen Geiste empfangen, Er angenommen, alle Elemente, welche durch die Uebertretung des ersten Menschen Unreinheit auf sich gezogen hatten, gereinigt. Auch die Seelen der Heiligen und zu Befreienden (salvandorum), welche Er, von einer Menge von Engeln begleitet, unter der siegreichen Fahne Seiner Macht aus der Unterwelt befreit hatte, weilten bei Ihm in der Luft, wo Er Alles heiligte."

---

[1] Joh. 8, 42. 15, 26. [2] a. a. O. Col. 49.

Frage XXI.

„Was heißt das, daß von dem Herrn geschrieben ist: ‚Und es traten Engel hinzu und dienten Ihm.‘[1] Worin dienten oder welchen Dienst leisteten sie Ihm?“

Lösung.

„Als der Teufel sich so von Christus geschieden sah, daß er Denselben durch keine Einflüsterung berühren könne, verließ er Ihn und floh vor Ihm, wie ein Mensch vor seinem Feinde flieht, von welchem er fürchtet getödtet zu werden. Und sofort wurden die Engel im Preise der Wunder der heiligen Gottheit laut, weil die Menschheit, welche in ihren ersten Gebilden in dem Paradiese besiegt worden, in dem Menschen Christus alle Versuche des Teufels siegreich überwand. Und so dienten sie Ihm, dem Einen, von welchem sie wußten, daß Er Gott und Mensch sei.“

103. Mit den Mönchen zu Siegburg.

Die Benediktinermönche vom Kloster des hl. Michael zu Sigeberch (Siegburg)[2] stellen in einem fein ausgearbeiteten Schreiben der Heiligen vor, wie es Gott wisse, daß sie Hildegard zu ihrer geistlichen Mutter erkoren und in ihre Gebetsgemeinschaft aufgenommen hätten, die Heilige dies aber auch selbst aus dem Umstande entnehmen könne, daß sie häufig Boten an sie schickten. Hildegard habe dagegen noch niemals ihre Theilnahme für sie beurkundet und ihnen trotz ihres Wunsches noch kein Ermahnungsschreiben zukommen lassen, während sie als Mutter ein solches an ihre Söhne auch gegen deren Willen hätte richten sollen. Sie würden nun aber „nicht aufhören, an der Thüre ihres Herzens zu pochen, damit sie, wenn sie nicht aufsteige, weil sie ihre Mutter sei, doch ihres Ungestümes wegen aufsteige und ihnen gebe, was ihnen nöthig sei“[3]. Auch bitten sie, daß Hildegard „in wahrer Vision belehrt ihnen etwas über den Zustand ihres Ortes eröffne“, sowie um ihre Fürbitte[4].

In ihrer Antwort bemerkt Hildegard: „Unter euch sehe ich solche, welche in ihrem guten Streben wie Sterne leuchten, andere aber in der Dunkelheit der Ermüdung lässig werden. Darum erhebet euch und greifet nach der Zucht, daß nicht ergrimme der Herr und ihr zu Grunde gehet fern vom rechten Wege.“[5] „Ich sah auch,“ fährt sie fort, „wie eine Krone, welche zwei Kreise hatte, einen nämlich unten und einen anderen oben, beide überall von Engeln voll. Und in der Mitte dieser Krone stand der Erzengel Michael wie ein Thurm, so daß jene zwei Kreise sich wie zwei Wände an ihn lehnten. Auf seiner Brust aber glänzte die Gestalt des Menschensohnes und es stand um sie geschrieben: ‚Das Scepter der Macht wird der Herr

---

[1] Matth. 4, 11.

[2] In der Nähe von Bonn, aber auf der rechten Rheinseite gelegen. Das Kloster wurde erbaut von dem (oben S. 9 berührten) hl. Hanno, Erzbischof von Köln (1056—75), dem berühmten Vormund und Erzieher Heinrich's IV. Böhmer-Will, a. a. O. S. 189. N. 45. In der Kirche des Klosters, das jetzt als eine Irrenanstalt verwendet wird, befindet sich das Grab des Stifters.

[3] Vergl. Luk. 11, 8. [4] Migne, Col. 366. [5] Psalm 2, 12.

aus Sion aussenden; herrsche in Mitten deiner Feinde.'[1] Er selbst streckte den rechten Arm aus, hielt mit der rechten Hand den Schild und neben ihm erschien, einer Wolke ähnlich, wie ein goldener Rauch, der von einem Rauchfaß aufstieg, worin die Verdienste der Gebete und die heiligen Werke dieses Volkes erglänzten. Und ich hörte jenen [den hl. Michael nämlich] zu diesem Volke sagen: So lang ich den Glanz der Heiligkeit an euch sehe, will ich für euch kämpfen gegen die schwarzen Geschosse, welche ich von den gottlosen Tyrannen gegen die Wohnstätten eueres Ortes blitzen sehe." Im Anschluß an Vorstehendes empfiehlt dann Hildegard den heiligen Kampf im Dienste Gottes gegen die teuflischen Einflüsterungen.

104. Mit den Cisterciensern.

Der Prior C. oder E.[2] und die ganze Genossenschaft der Cistellenser richteten auch einen Brief an Hildegard. Durch den Raum weit von ihr entfernt, wollten sie wenigstens durch ein Schreiben sie grüßen, welche sie wie ihre Oberin in Christus verehren und vor Gott als Mittlerin zu haben hoffen. Sie bieten ihr ihr Gebet an und bitten sie um das ihrige. Da sie vernommen haben, wie sie die Geheimnisse Gottes erforschen könne, ersuchen sie die Heilige, ihnen, soweit es Gott zugestehe, zu melden, was Ihm sowohl an dem Prior und seinen Genossen, als an ihrer gesammten klösterlichen Ordnung mißfalle.

Liegt es nun schon an sich nahe, unter den „Cistellensern" die Cistercienser zu verstehen, so wird man sich zu dieser Annahme um so mehr gedrängt fühlen, wenn man bedenkt, daß der in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts lebende Mönch Alberich, der Verfasser einer Chronik vom Anfange der Welt bis auf seine Zeit, berichtet, „Hildegard habe, da sie einen großen Namen gehabt, von dem heiligen Geiste erfüllt, von dem Kapitel und den Senioren der Cistercienser, welche sich brieflich an sie gewendet, befragt und gebeten, daß sie nach Dem, was Gott ihr mittheilte, ihnen schriebe, wenn etwas an dem Orden wäre, was Gott mißfiele, in der Person unseres Herrn Jesu Christi folgenden Brief [im Jahre 1153] an das Cistercienser Generalkapitel in den Worten geschrieben: Ich, der lebendige Quell, rede zu Jenen, die um Meines Namens willen, mit Meinem Gewand bekleidet, Fremdlinge sind auf der Jagd [zur Gewinnung von Seelen für Gott] in der Welt" u. s. w.[3] —, Worten, mit welchen in dem Wiesbadener Codex ganz genau die Antwort anhebt, welche Hildegard den „Cistellensern" gefertigt hat.

Sonach war es also der ganze Cistercienserorden, der sich gerade um die Zeit, wo sein weltberühmter Vertreter, der hl. Bernard, starb (1153), an die fern wohnende Hildegard wendete, um sich von ihr als der außerordentlichen Vertreterin Gottes Weisung geben zu lassen.

In ihrer Antwort nun, welche erst theilweise gedruckt ist[4], führt die Heilige lebhaft Klage über das Verschwinden der heiligen Liebe und übrigen Tugenden und ruft den Cisterciensern zu: „Ach, ach, ihr Kinder

---

[1] Psalm 109, 2.

[2] Ob C. oder E. der hier richtige Buchstabe ist, wird nach der Wiesbadener Handschrift schwer zu bestimmen sein.

[3] Stilting, N. 35, bei Migne, Col. 28/9. [4] Migne, Col. 380.

Israels, bei euerem ersten Ursprung hat euch das geheimnißvolle [Gnaden-] Geschenk Gottes nicht so hingestellt, da [Gott] der gütigste Vater in euerem englischen Orden die alte Schlange überwinden wollte . . . O ihr schönen Blumen und Genossen der Engel, warum esset ihr die Speisen der Schlange?" . . . Sie warnt, es nicht zu machen wie Diejenigen, welche gerüstet zur Schlacht ausziehen, sich aber von dem Feinde verführen lassen, daß sie nicht streiten, und mahnt gegen den Schluß hin: „O ihr geistlichen Völker, die ihr saget, ihr wandeltet gut und recht, warum ahmet ihr nicht die Werke des Lammes nach, Das da war sanft, mild, demüthig, keusch, gehorsam gegen die Gebote Seines Vaters und geduldig bei dem Opfer Seines Leibes für euch? . . . Erstarket also, kräftiget euere Herzen und wandelt eifrig die Wege des Herrn, da der Lohn Dem gegeben wird, welcher sich anstrengt . . ."

105. Mit den Priestern A. E. H.

Einige Priester, wie sie beifügen, „bloß dem Namen nach, A. E. H., mit den übrigen Brüdern ihrer Genossenschaft, die [irgendwo] unter dem Schutze des hl. Martin leben", haben Vieles von Hildegard, der Dienerin der Heiligkeit, gehört und eilen nun brieflich zu ihr, „Das, was des Herrn ist, mit durstendem Herzen verlangend". Von Kindheit an dem Dienste des Herrn geweiht, sollten sie, nachdem sie zum Priesterthum gelangt, würdig und untadelhaft leben, vernachlässigen aber öfters, was des heiligen Geistes ist, und thun dagegen, „was des Fleisches ist". Statt dem Volke durch gutes Beispiel voranzuleuchten, sind sie ihm gar zum Anstoß. Sie bitten nun Hildegard, „die gütige Mutter und Mitwisserin der Geheimnisse Gottes", inständig und demüthig um Worte der Ermahnung und Zurechtweisung.

Eine ausgedehnte Ermahnung, als Priester dem Sohne Gottes im Wandel nachzufolgen, war Hildegard's Antwort. „Sehet sorgfältig zu," heißt es gegen das Ende hin, „daß Heiligkeit in euch ist — Gold und nicht Blei."

Auch diese zwei Briefe sind noch nicht gedruckt.

106. Mit den Priestern zu Amorbach.

Sehr bezeichnend sowohl für die damaligen Verhältnisse, als insbesondere auch für das hohe Ansehen, welches Hildegard unter ihren Zeitgenossen allgemein besaß, ist ein Brief, welchen „O., C., V., Sünder und nur dem Namen nach Priester, und die ganze Genossenschaft der Brüder zu Amorbach" an die Heilige schrieben. Wir haben hier jedenfalls an Amorbach im Odenwald zu denken. Die Schreiber wendeten sich an Hildegard in Folge der traurigen Verwüstung, welche das Schisma angerichtet hatte. Gott habe, sagen sie, da beinahe der ganze Erdkreis in die Finsterniß des Irrthums eingehüllt sei, gemäß Seiner Verheißung, bei den Seinigen zu bleiben bis zum Ende der Welt, in ihr einen Strahl Seiner alten Gnade gewährt, damit nicht das ganze Volk zu Grunde gehe. Sie möge, bitten sie Hildegard, nachdem sie oftmals, wie es in ihren Schreiben zu lesen sei, an die geistlichen Personen ihre Ermahnungen gerichtet habe, nunmehr auch den Weltlichen (saecularibus) mit scharfen und häufigen Zurechtweisungen begegnen, indem zu hoffen stände, daß die Leute

mehr ein aufmerksames Ohr schenkten den Worten Hildegard's, „von der sie glaubten und wüßten, daß sie in Kraft göttlichen Gesichtes und Befehles rede, als den Worten der Schreiber [oder vielmehr Priester überhaupt], von welchen sie sähen, daß sie in vielen Uebertretungen wankten".

Nach dem eben besprochenen Schreiben folgt dann in der Wiesbadener Handschrift ein Brief Hildegard's, welcher mit den Worten beginnt: „O ihr Schaaren der Menschen, die ihr geboren worden und heranwachset durch die göttliche Weisheit, höret, was Ich, das helle Licht und der Schöpfer von Allem, euch sage." Sie fordert darauf in sehr langer Rede zur Befolgung der Gebote Gottes auf und weist dabei die unverschämte Aeußerung Derer zurück, die da sagten: „Es ist nicht unsere Sache, daß wir ein gutes und eingezogenes Leben führen; das ist vielmehr die Aufgabe der Priester und anderen geistlichen Personen." Besonders ausführlich tritt die Heilige gegen den Todtschlag auf.

Der Platz, welcher diesem Schreiben in der Wiesbadener Handschrift eingeräumt ist, und sein Inhalt lassen uns nicht daran zweifeln, daß es das Ergebniß der Bitte war, welche die Amorbacher Geistlichen an Hildegard gerichtet hatten.

Auch diese beiden Schreiben sind noch nicht gedruckt.

107. Mit ihrer Genossenschaft auf dem Rupertsberg.

Auffallen kann es, daß auch der Propst auf dem Rupertsberg, Volmar, Hildegard's „Sohn, wenn auch ein unwürdiger", wie er sich nennt, und zugleich „die ganze einträchtige Heerde ihrer Töchter mit den Uebrigen, welche ihr anhängen und Gott und dem hl. Rupert, freilich lau, dienen", der Heiligen ein Schreiben gewidmet haben. „Obgleich wir," sagen sie darin, „obgleich wir, o überaus süße Mutter, täglich mit den leiblichen Augen dich sehen, mit den leiblichen Ohren dich hören und dir täglich, wie es recht ist, fromm anhangen und erkennen, daß der heilige Geist durch dich zu uns spricht, wird doch einmal, wir zweifeln nicht daran, deine Abwesenheit, was wir ohne Thränen nicht vorbringen können, auf uns lasten, wo wir dich fernerhin mit leiblichen Augen nicht mehr sehen werden. Gibt es ja keinen Menschen, der lebt und den Tod nicht schaut! Denn dann wird die Betrübniß und unser Elend größer sein, als jetzt die Freude. Wo [findet sich] dann auf alle Fälle die Antwort für Die, welche sie suchen? wo dann die neue Erklärung der [heiligen] Schriften? wo dann der Ton (vox) einer noch nicht gehörten Melodie und der Laut (vox) einer noch nicht gehörten Sprache? wo dann die neuen und noch nicht gehörten Reden an den Festen der Heiligen? wo dann die Weisung bezüglich der Seelen der Verstorbenen [je nach Dem, was die Heilige im Gesichte über den Zustand sah, in welchem jene sich befanden]? wo dann das Kundthun des Vergangenen, Gegenwärtigen und Zukünftigen? wo dann die Auslegung der Natur der verschiedenen Geschöpfe, wie es die göttliche Gnade gewährte, — [zugleich] mit dem äußerst süßen und demüthigen Benehmen und mit der mütterlichen Herzlichkeit gegen Alle? . . . O wie groß ist das göttliche Erbarmen in Seinen [durch dich gewährten] Geschenken! . . . Ganz offenbar scheint hier sich

erfüllt zu haben, daß Gott das Thörichte und Schwache der Welt erwählt haben soll, um die Weisen und das Starke zu beschämen . . . Anderen kommt es zu, dich zu loben und zu preisen, uns aber, dich zu bewundern, zu verehren und zu lieben . . . Gott, Der Alles kann, wissen wir Dank, Ihm, Der dich uns geschenkt und dich zum Ruhme Seines Namens und zum Heile Vieler mit Seinem Geiste erleuchtet hat, indem wir Ihn [zugleich] demüthig und inständig bitten, daß Er Gesundheit des Leibes und Kräftigung des Geistes dir verleihe, so daß Er Sein Geschenk, das Er in dich ausgegossen, zur Erbauung der ganzen Kirche reichlich vertheile."

Gibt uns dieses, so viel wir wissen, ebenfalls noch nicht gedruckte, Schreiben bemerkenswerthe und sehr genaue Winke über das Mannigfaltige in der außerordentlichen Thätigkeit Hildegard's, so gewährt es uns zugleich auch Einblick in die Innigkeit der Liebe, durch welche ihre Genossenschaft ihr verbunden war, und in die Wehmuth, welche diese erfüllte, wenn sie daran dachte, daß sie die Heilige einmal für diese Welt verlieren müsse.

Es mag etwas Außergewöhnliches gewesen sein, vielleicht ein Besorgniß erregender Zeitpunkt während ihres vielen Krankseins, was die Genossenschaft bewog, so, wie sie es in dem vorgeführten Schreiben gethan hat, vor Hildegard ihre Anhänglichkeit, ihre Besorgniß und ihre Wünsche zum Ausdruck zu bringen.

Die Gefühle, welche die Schwestern in ihrem Schreiben an Hildegard ausgedrückt, finden nun ihren entsprechenden Wiederhall in deren Entgegnung. „O meine Töchter,"[1] so hebt diese an, „die ihr den Fußtapfen Christi in Liebe zur Keuschheit gefolgt seid und mich armes Weib in demüthiger Unterwürfigkeit um der himmlischen Erhebung willen euch zur Mutter erwählet habet; nicht aus mir, sondern nach göttlicher Weisung sage ich mit mütterlichem Herzen zu euch: Diesen Ort, die Ruhestätte der Reliquien des heiligen Bekenners Rupert nämlich, zu dessen Schutz ihr euere Zuflucht genommen habet, habe ich unter offenbaren Wundern nach dem Willen Gottes für das Opfer [Seines] Lobes [durch unsere Genossenschaft] gefunden, bin mit Erlaubniß meiner Oberen zu ihm gekommen und habe ihn mir und Allen, die mir folgten, mit göttlicher Hilfe frei angeeignet. Später aber habe ich mich auf Gottes Mahnung hin zu dem Berge des hl. Disibod, von welchem ich mit Erlaubniß weggegangen war, begeben und vor Allen, die sich dort aufhielten, die Bitte vorgebracht, daß nämlich unser Ort und die demselben als Almosen zugewendeten Grundstücke an jene nicht gebunden, sondern abgelöst seien, indem ich jedoch [dabei] in passender und nützlicher Weise das Heil unserer Seelen und die Sorge für die vorgeschriebene Regel im Auge hatte. Nach Dem, was ich im wahren Gesichte vernommen, sagte ich zu dem Vater, zu dem Abte jenes Ortes nämlich: Du sollst der Vater des Vorstehers (Propstes) und des Heils der Seelen in der geheimnißvollen Pflanzung meiner Töchter sein. Ihr Almosen [aber] gehört weder dir, noch deinen Brüdern. Euer Ort soll vielmehr ihre Zufluchtsstätte sein. Wenn ihr aber darin verharren wollet, in euerer Rede zu widersprechen und wider uns zu knirschen, dann werdet ihr den Amalekitern[2] gleich sein und dem

---

[1] Migne, Col. 1065 sq.

[2] die Hauptfeinde der Israeliten waren. Vergl. z. B. 2 Mos. 17, 8 ff. 1 Sam. 14.

Antiochus, von dem geschrieben steht, daß er den Tempel des Herrn geplündert hat[1]. Wenn aber manche von euch in ihrer unwürdigen Weise sagen: Wir wollen ihre Allodien verringern, dann sage Ich, Der Ich bin, daß ihr überaus schlechte Räuber seid. Wenn ihr aber versuchet, ihnen den Hirten mit der geistlichen Medizin [den Seelsorger nämlich, welchen der Disibodenberg ihnen gewähren sollte] wegzunehmen, dann sage ich hinwiederum, daß ihr gleich seid den Kindern Belials[2] und dabei die Gerechtigkeit Gottes nicht im Auge habt, weshalb auch die Gerechtigkeit Gottes euch vernichten wird. Und als nun ich arme Gestalt mit diesen Worten die eben genannte Freiheit des Ortes und der Allodien meiner Töchter von dem Abte und seinen Brüdern forderte, haben sie alle mir selbige mit Ueberlassung des Urkundenbuches fest gestellt[3]. Alle aber, sowohl höher gestellte, als auch niedriger gestellte Leute, welche dies sahen, hörten und vernahmen, hatten dafür das größte Wohlwollen, so daß es auch dem Winke Gottes gemäß schriftlich bestätigt wurde. Darum mögen die Gläubigen dies vernehmen, bekräftigen, voll machen und vertheidigen, damit sie jenen Segen empfangen, den Gott Jakob und [dem Volke] Israels gewährt hat."

So gedenkt also Hildegard ihren Töchtern gegenüber zuerst Dessen, was sie, wie wir bereits früher gesehen haben, auf Gottes Weisung hin und unter Seinem Beistand für die Begründung und Erhaltung der heiligen Stätte auf dem Rupertsberg gethan und gewonnen hatte, und verbindet damit den Wunsch, daß dieselbe ja auch weiter gedeihe.

Darauf aber läßt sie so recht ihr Herz zu ihren geistlichen Kindern reden: „Aber o was für großes Weheklagen werden diese meine Töchter nach dem Tode ihrer Mutter erheben, weil die Worte dieser ihrer Mutter nicht mehr zu hören sein werden. Und so werden sie unter Seufzen und in Trauer sehr viele Zeit mit Thränen rufen: Ach, ach, gern würden wir an der Brust unserer Mutter saugen, wenn wir sie noch bei uns hätten. Deshalb, o Töchter Gottes, ermahne ich euch, daß ihr die L i e b e unter einander bewahret, wie ich, euere Mutter, euch von euerer Kindheit an ermahnt habe, damit ihr seied das theuerste Licht [für die Welt] mit den Engeln wegen eueres Wohlwollens und recht stark in eueren Kräften, wie euer Vater Benedikt es euch gelehrt hat. Der heilige Geist möge euch Seine Gaben schenken, weil ihr nach meinem Ende meine Stimme nicht mehr hören werdet. Aber meine Stimme soll nie unter euch in Vergessenheit kommen, sie, welche häufig unter euch in Liebe getönt hat. Meine Töchter erglühen jetzt in ihren Herzen vor Trauer, welche sie über ihre Mutter haben, indem sie athmen und seufzen nach dem Himmlischen. Nachher werden sie strahlen im leuchtendsten und glänzendsten Lichte durch die Gnade Gottes und werden gar tapfere Streiterinnen in Seinem Hause werden. Darum möge, wenn Jemand in dieser Schaar meiner Töchter Zwietracht stiften will und Auflösung dieser Wohnung und geistlichen Zucht, die Gabe des heiligen Geistes dies aus seinem Herzen verscheuchen. Wenn er aber

---

[1] 1 M a c h a b. 1, 23/4. 2 M a c h a b. 5, 16.

[2] d. h. des Teufels. Der Ausdruck: „Kinder Belials" für gottlose Menschen kommt öfters im alten Testamente vor, z. B. 5 M o s. 13, 13.

[3] So möchten wir die Worte fassen: „eam (scil. libertatem) cum permissione codicis omnes mihi constituerunt", während C l a r u s, a. a. O. I. S. 371 übersetzt „haben sie mir Alle, wie das Gesetz gestattete, dieselben zugestanden".

Gott verachtet und dies doch thut, dann mag die Hand des Herrn ihn tödten vor allem Volke, weil er es verdient, zu Schanden zu werden. Bewohnt darum, o Töchter, diesen Ort, welchen ihr erwählet habet, um für Gott zu streiten, mit aller Andacht und Beharrlichkeit, damit ihr an ihm die himmlischen Belohnungen erlanget."

Uebrigens hat es den Anschein, als ob Hildegard ihren Töchtern ein ganz besonderes Vermächtniß in dem vorliegenden Schreiben habe hinterlassen wollen. Denn sie flechtet in dasselbe noch zwei ausgedehnte Arbeiten ein, eine über das Erhabenste, was es gibt, da sie sich mit dem Athanasianischen Glaubensbekenntniß beschäftigt, welches bekanntlich vorzugsweise von dem Geheimniß der allerheiligsten Dreifaltigkeit handelt, und darauf eine andere, welche das Leben des hl. Rupert beschreibt. Im Laufe der ersteren läßt die Heilige die Bemerkung einfließen: „Um der Furcht Gottes willen, Welcher das Leben und die Wahrheit ist, verachtet den Menschen in der Frauengestalt nicht, der dies schreibt, sie, welche der Schriftgelehrsamkeit unkundig ist, bis zu ihrem siebzigsten Lebensjahre hinfällig war und diese Schrift nicht gesehen und nicht gehört hat mit den Augen und den Ohren des äußeren Menschen, sondern sie nur vermöge inneren Wissens ihrer Seele (in interiori scientia animae suae) gesehen und gehört hat." Wir haben in dieser Aeußerung eine ziemlich sichere Andeutung hinsichtlich der Zeit, in welcher es zu den wechselseitigen Schreiben der Töchter Hildegard's und ihrer selbst gekommen sein muß. Das aber, was die Heilige in ihrem Schreiben über das Leben des hl. Rupert erzählt, haben wir früher bereits beinahe vollständig mitgetheilt. Hier haben wir nur noch beizufügen, daß sie im Anhang an dessen Lebensbeschreibung auch noch eine Anzahl von geistlichen Liedern bietet, welche wir aber zugleich mit anderen erst später besprechen wollen.

108. Mit den Mainzer Domherren.

Auch die gesammte Domgeistlichkeit zu Mainz (totus conventus fratrum de s. Martino in domo) wendete sich an Hildegard. Sie haben, wie sie schreiben, von wahrhaften Personen gehört, daß die Heilige Einiges über den Irrthum der „Kathaner", wie sie es im Gesichte geschaut, geschrieben habe, und bitten sie ehrerbietig, ihnen das zu schicken, da sie mehr einer göttlichen Weisung glaubten, als einer menschlichen.

Während in keinem anderen der Briefe Hildegard's ausdrücklich angegeben ist, wann er erlassen worden, und es deshalb bei einer ziemlichen Anzahl derselben ganz unmöglich sein wird, die Zeit, in der sie geschrieben worden, ausfindig zu machen, bei anderen aber es nur annähernd und mit mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit sich wird bestimmen lassen; verhält es sich mit der Antwort der Heiligen auf das eben berührte Schreiben der Mainzer Domherren anders. Sie fängt da nämlich so an: „Im Monat Juli des gegenwärtigen Jahres, welches ist das Jahr 1163 nach der Menschwerdung des Herrn, sah ich von ferne in dem Schatten des wahren Gesichtes unter dem Altare, welcher ist vor den Augen des Herrn, und ich sah auch unter dem Throne des Herrn . . ." Das darauf mitgetheilte Gesicht ist sehr geheimnißvoll. Gegen jene Irrlehrer

aber tritt Hildegard hier sehr streng auf. Sie fordert, scharf in Worten gegen dieselben vorzugehen und sie ganz zu verjagen, „weil sie," sagt die Heilige, „euch verführen wollen; und auch darum thut dies, damit ihr nicht von Gott verflucht seied und der Friede von euch fliehet, da ihr Lehrer (magistri) und Priester, Könige und Herzöge und Fürsten vor Gott nicht genannt werden könnet, so lange ihr jenen Wohnungen bei euch gebet, weil euere Städte und Ortschaften (villae) werden verwüstet und euere Güter (praedia) wegen jener verbrecherischen Menschen werden geplündert werden, wenn sie bei euch verbleiben. Nun aber sei Lob Gott, Der auf dem Throne sitzet und in die Abgründe schaut und alle Himmel in Seiner Gewalt hält. Und der Geist Gottes sagt: Wer diese Worte zu hören und zu erkennen vernachlässigt und ihnen nicht glauben will, den wird das Schwert des Wortes des Herrn unter großer Bedrängniß tödten. Und sofort (mox) hörte ich in demselben Gesichte eine brausende Stimme, welche zu mir sagte: Dieses, was du gesehen und gehört hast, schreibe nieder und übersende es schnell den Priestern der Kirche, welche in ganz reinem Glauben Gott verehren, damit sie es überall in ihrer Umgebung den Völkern predigen, so daß sie sich vor jenen [in den Irrlehrern wirksamen] Teufelskünsten in Acht nehmen, auf daß nicht diese unter ihnen Wurzel fassen und sie zu Grunde gehen. Ich arme Gestalt aber bin darauf sehr viele Tage lang von Krankheit niedergedrückt elend gewesen, so daß ich auf meinen Füßen nicht vollends stehen konnte, bis ich Vorstehendes der Schrift übergab."

Ob wir den letzten Satz vielleicht so zu deuten haben, daß Hildegard auch jetzt noch einmal, dem Zuge ihrer natürlichen Schwäche nachgebend, sich dagegen sträubte, Das zu verkünden, was ihr von Oben aufgegeben war, und darum abermals wie früher durch außergewöhnliches Krankwerden angetrieben wurde, dem göttlichen Gebote nachzukommen? Es ist nicht unwahrscheinlich.

Daß die Heilige im Namen Gottes ein sehr ernstes Einschreiten gegen die damaligen Irrlehrer verlangt, könnte sicherlich nur bei Jemanden Befremden erregen, welcher nicht wüßte, wie hoch der Glaube anzuschlagen ist und eben darum auch sein Verlust. Ueberdies ist hier aber noch zu berücksichtigen, daß es sich in den „Katharern", gegen welche zunächst Hildegard ihre Stimme erhob, um ganz besonders schreckliche und gefährliche Irrlehrer handelte. Es waren das Leute, welche, obgleich ungefähr um ein Jahrtausend später lebend, als die alten Gnostiker, dennoch der Hauptsache nach in deren volle geistige Erbschaft eingetreten waren, das ganze Christenthum über Bord geworfen hatten und die gesammte bestehende Ordnung bedrohten [1]. Schon der hl. Bernard hatte, wie wir früher gehört [2], sehr gegen sie zu arbeiten und später wurden sie in dem südlichen Frankreich so mächtig, daß gegen dieselben, welche von der Stadt Albi, ihrem Hauptsitz, auch Albigenser genannt wurden, unter dem Papst Innocenz III. (1198—1216) ein eigener Kreuzzug veranstaltet wurde. Hildegard's Forderungen in Betreff jener Irrgläubigen erweisen sich sogar noch als milde, wenn man sie mit dem Verfahren gegen dieselben vergleicht,

[1] Hurter, a. a. O. II. S. 208 ff.
[2] S. oben S. 33.

welches, wie früher und später, so von Zeitgenossen der Heiligen befürwortet und zur Anwendung gebracht worden ist[1].

Der Brief der Mainzer Domherren und Hildegard's Antwort scheinen ebenfalls noch nicht gedruckt zu sein.

109. Mit der Geistlichkeit zu Köln, zu Trier und zu Kirchheim.

Sehr merkwürdig ist der unter einander viel Aehnliches bietende Briefverkehr, welcher stattgefunden hat zwischen „Philipp, dem Dekan an der Hauptkirche, und der ganzen Geistlichkeit zu Köln", „dem Propste R. an der Hauptkirche zum hl. Petrus und der ganzen Geistlichkeit zu Trier", „Werner von Kirchheim und den übrigen Brüdern seiner Genossenschaft, welche in ihren Pfarreien Gott den, freilich unwürdigen, Dienst verrichten", einerseits und der hl. Hildegardis andererseits. Domdekan Philipp ist derselbe, welcher, wie wir früher gesehen haben, auch noch als Erzbischof von Köln mit der Heiligen Briefe gewechselt hat[2]. Die hier gemeinten Schreiben an Hildegard[3] haben aber mit einander gemein, daß sie

1) mittheilen, die Heilige sei an den Orten, von welchen sie kommen, gewesen, also zu Köln, zu Trier und zu Kirchheim, wozu dann die beiden ersteren noch ausdrücklich bemerken, es sei dies auf göttlichen Befehl geschehen, und das zweite auch erwähnt, zu Trier sei Hildegard an den Pfingsttagen gewesen; — daß sie

2) in den stärksten Ausdrücken der außerordentlichen Begnadigung Hildegard's Zeugniß ausstellen. Das Kölner Schreiben z. B. sagt: „Ihr habt uns Worte des Lebens, wie Gott sie euch eingegeben, eröffnet. In's größte Staunen wurden wir versetzt um Dessen willen, daß Gott in einem so zerbrechlichen Gefäß . . . so große Wunder Seiner Geheimnisse wirkt. Aber der Geist weht, wo Er will[4]. Denn aus vielen Anzeichen ist klar, daß Gott Sich in euerem Herzen eine angenehme Wohnung erwählt. Und mit Recht treten wir [danach] in unserer Verwunderung zu euch wie zu einem lebendigen Tempel Gottes hin, um euch Bitten darzubringen, und wir erflehen von euerem Herzen, wie von einem wahrhaftigen Orakel Gottes, Antworten der Wahrheit." Der Trier'sche Brief aber bemerkt, daß, nachdem die Heilige ihnen an Pfingsten bevorstehende Heimsuchungen vorausgesagt, solche bereits eingetreten seien; — daß sie

3) die Heilige bitten, sie möge Das, was sie an den drei Orten mündlich verkündigt, ihnen nunmehr schriftlich bieten, „weil wir," sagen die Kölner, „da wir den fleischlichen Begierden ergeben sind, das Geistige, das wir nicht sehen und nicht hören, aus Nachlässigkeit leicht der Vergessenheit anheimgeben." Ganz ähnlich spricht Werner. Die Trierer aber geben als Grund an: „Damit die Nachwelt sowohl die Strafe Gottes, als auch Seine uns zugewendete Barmherzigkeit ersehe und erkenne, daß ihr eine wahrhaftige Mitwisserin Seiner Geheimnisse und Seine Geliebte seid."

Wie aber diese drei Briefe, so gleichen sich auch die Antwortschreiben Hildegard's. Sie führt, wie sie es gewöhnlich zu thun pflegt,

---

[1] Vergl. Hergenröther, a. a. O. S. 559 ff.
[2] S. oben S. 202.
[3] Migne, Col. 243 sq., 253 sq., 268 sq.
[4] Joh. 3, 8.

auch diese Schreiben auf Gott als den Urheber zurück. In dem an Werner bemerkt sie, daß sie den Inhalt im Jahre 1170, nachdem sie lange auf dem Krankenbette gelegen, empfangen habe. Sie verurtheilt in diesen Briefen die Geistlichkeit in den schärfsten Ausdrücken, darum, weil sie weder selbst den Weg zum ewigen Leben wandele, noch ihn pflichtgemäß den ihr anvertrauten Gläubigen zeige. Im engsten Anschluß daran lüftete sie dann aber in etwas den Schleier, welcher die Zukunft verhüllte, und erging sich in schwer wiegenden Vorherverkündigungen.

110. Mit der Geistlichkeit zu Köln.

In dem für Köln bestimmten Briefe, in welchem sie Vorwürfe macht, wie: „ihr sehet Gott nicht und verlanget auch nicht, Ihn zu sehen"; „ihr solltet Tag sein und seid Nacht", sagt sie dann: „Von dem lebendigen Lichte vernahm ich wiederum eine Stimme, welche sprach: O Tochter Sion [d. i. die Kirche], die Ehrenkrone auf dem Haupte deiner Kinder wird sich neigen und der weite Mantel ihrer Reichthümer wird geschmälert werden, weil sie [die Geistlichen nämlich] die Zeit, welche Ich [Gott] ihnen zum Sehen und Belehren ihrer Untergebenen verliehen, nicht erkannt haben. Denn Ich habe ihnen Milch gegeben, um Meine Kleinen zu ernähren; sie reichen sie ihnen aber nicht zu rechter und passender Zeit, weshalb viele Kinder wie Fremdlinge vor Hunger umgekommen sind, weil sie mit der rechten Lehre nicht erquickt werden. Sie [die Geistlichen] haben wohl eine Stimme, rufen aber nicht . . . Sie wollen Ruhm haben ohne Verdienst und das Verdienst ohne Werk. Wer [aber] Ruhm bei Gott haben will, der muß seine Eigenheit [proprietatem suam] wegschneiden, und wer Verdienst vor Gott zu haben wünscht, der muß ein Werk dafür bieten. Weil ihr aber dies nicht thut, werdet ihr unter die Knechte der Knechte gezählt werden [1], werden sie selbst euere Richter sein [2] und wird euere Freiheit von euch weichen wie der Segen von Chanaan. Diese Geißeln werden zuerst kommen; andere aber und darauf [wieder] andere und schlimmere werden folgen. Spricht ja auch der Teufel bei sich selbst von euch: Die Speisen zum Schmause und Gastmähler ganz nach meinem Willen finde ich bei ihnen. Aber auch meine Augen und Ohren und mein Leib und meine Adern sind voll von ihrem Schaume und meine Brust ist voll von ihren Fehlern [3]. Denn sie wollen in ihrem Gott sich nicht anstrengen und achten Ihn wie nichts. Darum will ich anfangen, [in Gemeinschaft] mit ihnen [gegen Gott] zu streiten und scherzend mit ihnen zu spielen, weil ich sie auf dem Acker ihres Herrn nicht arbeiten finde, wie ihr Herr es ihnen befiehlt. Ihr aber, meine [eigentlichen] Schüler und Untergebenen, seid weit mehr, als sie, vor dem Volke wohl gezogen. Und weil ihr so seid, so erhebet euch über sie, entreißet ihnen allen Reichthum und alle Ehre, plündert sie ganz aus und

---

[1] Wie Cham's Geschlecht (1 Mos. 9, 25), da ihr, ihm ähnlich, eueren höchsten Vater, Gott nämlich, verunehret, statt eifrig auf Seine Ehre bedacht zu sein.

[2] Die Untergeordneten, die sich nicht scheuen werden, sich zu Richtern ihrer Vorgesetzten aufzuwerfen.

[3] d. h. sie sättigen mich gewissermaßen vollends mit den Opfern, welche sie mir durch ihr Verhalten bringen.

erwürget sie! Dies spricht der Teufel bei sich selbst und wird es auch an Vielen dem Gerichte Gottes gemäß ausführen. Ich aber, Der Ich bin, sage zu Denen, welche Mich hören: Zu der Zeit, wo dies geschehen wird, wird durch ein irrendes Volk, welches noch schlimmer ist, als das irrende Volk, welches jetzt da ist, über euch in euerer übermäßigen Verkehrtheit Verderben hereinbrechen; es wird euch überall verfolgen und euere Werke nicht geheim halten. Es wird sie vielmehr aufdecken und von euch sagen: Diese sind Scorpionen in ihren Sitten und bewegen sich in den Werken der Schlange. Aber es wird euch auch, wie im Eifer für den Herrn, verwünschen: „Der Weg der Gottlosen soll verloren gehen.“ [1] Denn euere Wege werden sie bei euerer Ungerechtigkeit, welche zum Untergang führt, verlachen und verhöhnen. Das Volk aber, welches dies thun wird, wird, vom Teufel verführt und geschickt, mit bleichem Angesicht kommen, wie voll aller Heiligkeit sich benehmen und mit den größeren weltlichen Fürsten sich verbinden. Diesen werden sie denn auch von euch sagen: Warum behaltet ihr diese bei euch und warum duldet ihr sie bei euch, welche die ganze Erde mit ihrem Schmutz und ihren Ungerechtigkeiten besudeln? Die sind ja Trunkenbolde und Lüstlinge und, wenn ihr sie nicht von euch jaget, wird die ganze Kirche zu Grunde gehen. Das Volk aber, welches dies von euch sagen wird, kleidet sich in arme Mäntel von fremder Farbe, geht in rechter Weise geschoren einher und zeigt sich in allen seinen Sitten gegen die Menschen sanft und ruhig. Auch liebt es den Geiz nicht, hat kein Geld und übt im Verborgenen eine solche Enthaltsamkeit, daß man kaum jemanden aus ihm tadeln kann. Denn der Teufel ist mit diesen Menschen, indem er sich unter verbergendem Lichtglanz ihnen zeigt, wie er bei Erschaffung der Welt vor dem Falle war; er macht sich ziemlich den Propheten ähnlich und sagt: Das Volk spricht im Scherze, ich zeige mich ihm wie reißende und unreine Thiere und wie Fliegen. Jetzt aber will ich auf die Fittige der Winde unter Donnern und Blitzen mich erschwingen und sie in jeglicher Weise so einnehmen, daß sie Alles erfüllen, was ich will. Und so werde ich es denn unter diesen Menschen mit meinen Zeichen dem allmächtigen Gott ähnlich thun. Denn der Teufel bewirkt dies durch die Geister der Luft [2], welche ob der verkehrten Werke der Menschen im Wehen des Windes und der Luft in solcher Unzahl um Manche schwärmen wie die Mücken und Fliegen, welche bei brennender Hitze durch ihre Menge die Menschen belästigen. Er erfüllt nämlich diese Menschen in der Weise, daß er ihnen die Keuschheit nicht nimmt und sie keusch sein läßt, wenn sie die Keuschheit haben wollen. Und er spricht dann wieder bei sich: Die Keuschheit und die Enthaltsamkeit liebt Gott und das will nun ich an diesen nachmachen. Und so gibt denn eben der alte Feind durch die Geister der Luft denselben Menschen ein, daß sie sich von den Unkeuschheitssünden enthalten. Darum lieben sie auch die weiblichen Personen nicht, sondern fliehen dieselben. So werden sie sich denn wie in aller Heiligkeit den Menschen zeigen und spöttisch sagen: Die übrigen Menschen, welche vor uns die Keuschheit haben wollten, haben sich wie einen gebratenen Fisch gedörrt. Keine Befleckung des Fleisches und der Begierlichkeit aber wagt uns zu berühren, weil wir heilig sind und von dem heiligen Geist erfüllt werden . . .“

---

[1] 1 Psalm 1, 6. [2] Vergl. Ephes. 2, 2; 6, 12.

„Wenn nun diese den Lauf ihres Irrthums auf solche Weise bestärkt haben [1], so werden sie die Lehrer und Weisen, welche dann im katholischen Glauben treu verbleiben, überall verfolgen und vertreiben. Jedoch nicht alle, weil manche derselben überaus tapfere Streiter in der Gerechtigkeit Gottes sind. Aber auch manche Verbindungen von Gläubigen, deren Wandel heilig ist, werden sie nicht bewegen können. Deshalb geben sie den Fürsten und Reichen den Rath, eben diese Meister der Kirche und die übrigen geistlichen Personen, die nämlich ihre Untergebenen sind, mit Knütteln und Prügeln abzuhalten, daß sie gerecht werden. Und bei Manchen wird sich dies erfüllen, weshalb Andere erschrecken und erzittern werden. Es werden jedoch nach Dem, was dem Elias gesagt worden [2], viele der Gerechten erhalten werden, welche in diese Irrhümer nicht verstrickt und von ihren Fundamenten nicht werden losgerissen werden. Jene Verführer aber werden im Anfange ihres verführerischen Irrthumes zu den weiblichen Personen sagen: Es ist euch erlaubt, daß ihr mit uns zusammen seid. Weil ihr aber keine rechten Lehrer habet, so folget uns; und was wir euch sagen und vorschreiben, das thuet und ihr werdet gerettet werden. Auf diese Weise ziehen sie die weiblichen Personen an sich heran und führen sie in ihren Irrthum. Darum werden sie auch im Stolze ihres aufgeblasenen Geistes sprechen: Wir haben Alle überwunden. Danach werden sie jedoch mit denselben weiblichen Personen heimliche Wollust treiben und so wird ihre Ungerechtigkeit und ihr Sektenwesen an's Licht kommen."

„Ich aber, Der Ich bin, sage: So wird die Ungerechtigkeit, welche die Ungerechtigkeit reinigen wird, über euch kommen . . . Denn Gott wird euere verkehrten Werke, welche des Lichtes entbehren, zur Ahndung bringen . . . Deshalb wird euere Ehre zu Grunde gehen und die Krone von euerem Haupte fallen. So fordert die Gerechtigkeit die Gerechtigkeit heraus . . . Jene ungläubigen und vom Teufel verführten Menschen aber werden der Besen sein, euch zu züchtigen, weil ihr Gott nicht in Reinheit verehret, und sie werden euch so lang peinigen, bis euere Ungerechtigkeiten gesäubert sein werden. Es sind übrigens diese Betrüger nicht jene, welche vor dem jüngsten Tage kommen sollen, wann der Teufel in die Höhe fliegt, wie er im Anfang gegen den Herrn zu kämpfen angefangen hat; sondern sie sind ein vorläufiger Zweig von jenen . . ."

So schreibt Hildegard an die Kölner Geistlichkeit. Jeder aber, welcher die Geschichte der Kirche von Hildegard's Zeit an bis in das sechzehnte Jahrhundert des Näheren kennen gelernt, wird nicht umhin können, einzugestehen, daß sich in dieser gar sehr verwirklicht hat, was in den Worten der Heiligen angekündigt ist. Wir brauchen nur folgende Namen anzuführen: Katharer, Albigenser, Waldenser, Fraticellen, Beghinen und Begharden, Wikliff, Huß, Wiedertäufer und insbesondere Luther und Alle, welche, wie die zuletzt Genannten, von ihm wach gerufen wurden, sich an ihn anschlossen und es ihm nachthaten, — und es tritt damit vor unser Geistesauge eine ganze Wolke voll Irrlehrern und kirchlichen Widersachern, welche, so verschieden sie auch auf den ersten Blick erscheinen mögen, dennoch ungemein

---

[1] d. h. auf so schlaue Weise ihre schlechte Sache zu Ansehen gebracht haben.
[2] 3 König. 19, 18.

viel Verwandtschaftliches an sich tragen, eng mit einander zusammenhängen und das zur Ausführung bringen, was Hildegard als Strafe für Nichterfüllung der heiligen Priesterpflichten angedroht hat. Da begegnet uns in der That ein irrendes Volk nach dem anderen; ihre Einigkeit in dem Widerspruche gegen die Kirche, deren äußere Erscheinung und Vertreter; die so erfolgreiche Aufforderung an die weltlichen Machthaber, das katholische Kirchenthum ganz aufzuheben und die Geistlichen zu verjagen; so manche von geistlichen Häuptern gefallene Krone; einmal ein wenigstens dem äußeren Auftreten nach sittenstrenges Verhalten und dann wieder ein allen Schranken der Sittlichkeit spottendes Treiben[1]. Es würde uns offenbar viel zu weit führen, wollten wir hier all' den geschichtlichen Thatsachen im Einzelnen nachgehen und sie zu einem Gesammtbild vereinigen, in welchen Hildegard's Weissagung ihre Erfüllung gefunden hat. Wer sich aber die Mühe nehmen will, die äußerst genaue quellenmäßige Darstellung der Ketzereien des Mittelalters in Hurter's Innocenz III.[2] und ferner etwa die Artikel: „Beghinen und Begharden, Fraticellen und Wiedertäufer" in dem Kirchenlexicon von Wetzer und Welte, sowie eine ausführlichere Geschichte der sog. Reformation durchzulesen, der wird finden, wie sehr Hildegard's Schilderung sich erfüllt hat.

Nachdem sie aber im Mitgetheilten das bevorstehende göttliche Strafgericht gezeichnet, spricht sie auch von der Wendung, welche darauf Platz greifen sollte, und läßt, nachdem sie ein so düsteres Gemälde entworfen, freundliche Lichtstrahlen folgen. Denn sie fährt so fort: „Nachdem jedoch [jene betrügerischen Irrlehrer] in den Verkehrtheiten des Baal[3] und in anderen bösen Werken erfunden sein werden, werden Fürsten und andere Angesehene auf sie eindringen und sie, wo immer sie dieselben finden, wie wüthende Wölfe tödten. Dann wird die Morgenröthe der Gerechtigkeit anbrechen, euere letzten Dinge werden besser sein, als die früheren, . . . ihr werdet wie das reinste Gold glänzen und werdet so lange Zeit hindurch verbleiben. Denn das erste Morgenroth der Gerechtigkeit wird bei dem geistlichen Volke dann aufgehen, wie es im Anfange mit einer kleinen Anzahl begonnen hat. Diese wollen kein großes Vermögen und nicht viele Reichthümer haben, welche die Seelen tödten, sondern werden sagen: ‚Wehe uns, da wir gesündigt haben.'[4] Denn sie werden in Furcht und Schmerz über das Vergangene zur Gerechtigkeit erstarken, wie auch die Engel bei dem Falle des Teufels in der Liebe Gottes befestigt worden sind. Und so werden sie denn in der Zukunft in Demuth leben und nicht in verkehrten Dingen gegen Gott zu streiten suchen, sondern, von vielen Irrthümern gereinigt, fortan mit angestrengtester Kraft bei dem Rechten verbleiben . . ."

Daß von Seiten der Fürsten sowohl in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters, als auch nach Ausbruch der sog. Reformation gegen die Irrlehrer und Kirchenstürmer vielfach scharf vorgegangen worden ist und mitunter zu scharf, so daß sie „wie wüthende Wölfe" getödtet wurden, ist

---

[1] Daß es solche Leute schon zur Zeit Hildegard's gegeben hat, wissen wir insbesondere aus dem Munde des hl. Bernard. Vergl. Ratisbonne, a. a. O. II. S. 80.

[2] II. S. 204 ff.

[3] Baal ist bekanntlich der falsche Gott, zu dessen abscheulichem Dienste einstens die Israeliten so sehr hinneigten.

[4] Klagelied 5, 16.

bekannt. Desgleichen steht aber auch fest, daß nach diesen Zeiten eine Periode eingetreten ist, in welcher ein so tiefer Verfall der Geistlichkeit, wie er theilweise im Mittelalter stattgehabt, sich nicht mehr zeigte und in der That „das erste Morgenroth der Gerechtigkeit“, jene Gerechtigkeit nämlich, wie sie im Anfange der Kirche in dem kleinen Kreise der Apostel sich gezeigt, wieder vielfach auflebte.

Gegen den Schluß ihres Schreibens richtet Hildegard noch direkt eine Mahnung gerade an die Kölnische Geistlichkeit, für welche ihr Brief zunächst bestimmt ist, indem sie sagt: „Jetzt, o Söhne Gottes, höret und verstehet, was der Geist Gottes zu euch spricht, damit ihr nicht des besseren Theiles verlustig gehet. Der Geist Gottes sagt euch: Schauet auf euere Stadt und Gegend und verjaget von euch die gottlosen Menschen, welche schlimmer sind, als die Juden, und ähnlich den Sadducäern. Denn so lange sie bei euch sind, werdet ihr nicht sicher sein können. Denn die Kirche weint und klagt über deren Ungerechtigkeit, weil durch deren Ungerechtigkeit ihre Kinder befleckt werden. Darum jaget sie von euch weg, damit nicht euer (der Geistlichen) Verein und euere Stadt zu Grunde gehen, da ja in Köln längst das königliche Hochzeitsmahl bereitet ist, weshalb seine Gassen noch leuchten.“

Wenn hier Köln als eine Stadt bezeichnet wird, in welcher längst „das königliche Hochzeitsmahl“ der christlichen Wahrheit und Gnade bereitet sei und seinen Segen gespendet habe, so entspricht dies durchaus der früheren Geschichte Köln's. Köln hat sich aber auch in der Folgezeit der Hildegard'schen Mahnung würdig gezeigt gegen die verkehrten Menschen und namentlich gegen zwei seiner eigenen Erzbischöfe und Churfürsten, zuerst gegen Herrmann von Wied (1515—46) und dann gegen Gebhard II. (1577—83), in höchst ruhmvoller Weise die Fahne des Glaubens vertheidigt und ebendadurch vor dem Verluste seines höchsten Gutes sich geschützt.

Daß übrigens Hildegard bei ihren zuletzt von uns im Vorstehenden gegebenen Mahnungen an die Kölnische Geistlichkeit es zunächst darauf abgesehen hatte, diese gerade so zum Auftreten gegen die damaligen Irrlehrer zu bestimmen, wie sie die Mainzer Domherren in ihrem vorhin von uns besprochenen Briefe an dieselben dazu aufgefordert hat, ist nach dem Wortlaut nicht zu verkennen und ergibt sich überdies aus einer Vergleichung Dessen, was wir oben aus dem nach Mainz gerichteten Schreiben mitgetheilt haben, mit dem hier in Rede stehenden Briefe[1], und namentlich mit dessen Schluß, der also lautet: „Ich furchtsames und armes Weib aber bin zwei Jahre hindurch sehr gequält worden, daß ich dies vor den Magistern und Doktoren und übrigen Gelehrten an einigen größeren Orten, wo sie sich aufhalten, mit lebender Stimme verkündigen sollte. Weil aber die Kirche gespalten war, habe ich einstweilen diese Stimme zurückgehalten.“

111. Mit der Geistlichkeit zu Trier.

In zum Theil ganz ähnlicher Weise, wie in dem Schreiben nach Köln, spricht sich Hildegard in ihrer Antwort an die Geistlichkeit zu Trier aus:

„Jetzt ist das Gesetz unter dem geistlichen Volke vernachlässigt, indem

---

[1] S. oben S. 279.

es sich darüber hinaussetzt, das Gute zu thun und zu lehren. Auch die Magister und Prälaten verlassen die Gerechtigkeit und schlafen. Darum habe ich diese Stimme vom Himmel sprechen gehört: O Tochter Sion, die Krone auf deinem Haupte wird sich neigen, der weite Mantel deiner Reichthümer wird dir geschmälert werden, du wirst auf eine kleine Zahl beschränkt und von einer Gegend in die andere vertrieben werden. Denn durch gewaltige Menschen sind sehr viele Städte und Klöster zu zersprengen. Die Fürsten aber werden sagen: Wir wollen von ihnen die Bosheit wegthun, welche in ihnen die ganze Welt untergräbt. Und ich sah und hörte, daß diese Gefahren und Bedrängnisse den Gegenden und Klöstern wegen Verletzung des Gehorsams und anderer Gebote und gesetzlicher Vorschriften zustoßen werden; und sah, daß bei diesen Uebertretungen [gleichwohl] Manche Gott anhängen und nach Ihm lechzen werden, wie es zur Zeit des Elias geschehen ist. Diese aber werden mit viel Ehre ausharren und wie ein Brandopfer für Gott gehalten werden, weil sie gleich Noe und Lot sich vom Bösen fern gehalten haben. Und eben diese Reinigung wird in dieser weibischen Zeit im Kleinen anfangen und nachher größer werden und dann wird die männliche Zeit kommen, in welcher Kriege und Schlachten nach dem gerechten Gerichte Gottes sein werden. Die weibische Zeit wird aber nicht so lange dauern, als sie bisher gewährt hat. Dann werden die Gerechtigkeit und die Gerichte Gottes sich erheben, wird Zucht und Furcht Gottes unter dem Volke Gottes sein und werden gerechte und gute Menschen unter dem geistlichen Volke aufstehen. Sie werden jedoch der Demuth halber in kleiner Zahl verbleiben und zur ersten Morgenröthe wie Einsiedler zurückkehren. Und dies thun sie auch in Furcht vor den vergangenen Zeiten, welche, wie sie erkannt, ihnen feindlich gewesen sind. Die Menschen werden dann nicht mehr nach der Weise von Knaben in der Thorheit ausgelassener Sitten wandeln, sondern in Trauer über die unbekannten Zeiten harren, was die Zukunft bringt. Darauf aber werden starke Männer aufstehen und weissagen und alles Alte und Neue der Schriften und alle durch den heiligen Geist erflossenen Aussprüche sammlen und ihren Sinn wie ein Halsband mit köstlichen Steinen zieren. Durch sie und andere Weise werden sehr viele Weltleute gut werden und heilig leben. Dieser Eifer nach Heiligkeit aber wird sobald nicht verwelken, sondern lange dauern, weil all' dies um der irrenden Zeit willen geschehen wird, wo es viele Martyrer im Glauben geben wird. Denn der Mann, der Streiter, wird dies thun, Der den Anfang und das Ziel Seiner Werke darin erblickt, um darin dem irrenden Volke zu widerstehen. Denn Er hat zuerst die Propheten aufgestellt wie das Haupt, die Weisen wie die Augen, die Lehrer wie den Mund, wie auch durch das Wort Gottes Alles gemacht ist. Und weil dann die übrigen Glieder, die Gläubigen nämlich, gute Werke verrichten werden, legt Gott das Haupt an ihren Busen, das heißt: Er wird ihrer Einsicht die Weissagung erschließen. Dann werden auch die Fürsten die Cithern und Pauken in Kummer und Trauer verwandeln, wie es die Kinder Israels gethan haben, als sie gefangen waren[1]. Darauf wird dann alles Geistliche ohne Ueberdruß und Mangel erstarken und werden die Menschen in das Auge des lebendigen Buches schauen. Und dann werden Kraft und Stärke und

[1] Psalm 136, 2.

Gesundheit in dem Volke sein, weil der Mann, der Streiter, die Luft mit Gesundheit erfüllen und auch die grünende Kraft der Tugenden hervorbringen wird, damit nicht die Gläubigen an Leib und Seele in der Zeit des Irrthums erliegen. Dies wird aber so fortdauern bis zur Zeit des Irrthums, in welcher das gläubige Volk zum Tode wie zu einem Gastmahl hineilen wird. Aber auch diese Zeit wird den Irrthum in dieser Weise festhalten bis dahin, wo ihn Gott in Gnade und Barmherzigkeit und in Seinem Eifer vertreiben wird. Bei all' Dem wird der Gärtner das Unnütze aus Seinem Garten hinauswerfen und das Nützliche um Sich sammeln . . . Darauf erhebt sich der Teufel in seinem Sohne und will auf den Fittigen der Winde fliegen. Gott aber bestimmt in Sich selbst, was Er will, weil Ihn Niemand überwinden kann, und vernichtet alle Gewalt des Teufels, wie ein Künstler, welcher alles Unnütze in seiner Werkstätte entfernt. Er streckt in Seinem Eifer Seine Hand aus, wie Er es da gethan, als Er denselben Satan bei der ersten Liebe in den Abgrund stürzte. Deshalb verbirgt sich dieser so in den Abgrund, wie eine Schlange in ihre Höhle kriecht. Und er wird sich fortan nicht mehr erheben, weil er nun ganz dahingeschwunden ist. Darauf wird die Gottheit thun, was aller Creatur unbekannt ist, da jedem Menschen unbekannt ist, wann die Reinigung der Welt durch das Feuer geschieht."

In Vorstehendem hat die Heilige offenbar zunächst Dasselbe vorhergesagt, was sie in dem Briefe an die Kölner verkündigt und die inzwischen verlaufene Geschichte als verwirklicht gezeigt hat. Hildegard geht aber in ihrem Antwortschreiben an die Geistlichkeit zu Trier noch weiter und bietet hier mehr, als dort. Eben das Neue, das sie hier gibt, ist nun freilich großen Theils für uns recht unverständlich, wie dies in ihren Schriften überhaupt so sehr der Fall und darum bei ihren Vorherverkündigungen um so weniger zu verwundern ist, als ja Weissagungen insgemein, und namentlich auch die der heiligen Schrift, so geheimnißvoll gehalten zu sein pflegen, daß sie erst nach ihrer Erfüllung vollends klar werden. Nicht zu verkennen aber ist, daß in Dem, was wir aus dem nach Trier gerichteten Schreiben mitgetheilt haben, Hildegard's Blick bis an das Ende der Zeiten hinragt.

Sie schließt darauf mit einem gar ernsten Worte an Die, welchen ihr Brief zugedacht war: „Auch Trier sah ich mit dem neuen Feuer, welches den Jüngern in feurigen Zungen erschien, unter den Gläubigen zuerst sehr geschmückt, so daß damals alle seine Straßen in goldenem Glauben mit Wundern angefüllt waren. Aber jetzt, wo unsaubere Sitten umgehen und es von Eckel, als ob es Gott nicht kenne, umgeben ist, ist es auch noch von anderem vielen Bösen besudelt . . . Darum werden feurige Strafgerichte von den Feinden über sie [die Menschen zu Trier] kommen, wenn die Sünden nicht, wie es bei Jonas geschehen ist, durch Buße gelöscht werden." Trier hat bekanntlich von da an bis jetzt in der That manche schwere Heimsuchung erfahren; sich aber durch kirchlich frommen Sinn bewährt, sowohl in dem Jahrhundert der großen Glaubensspaltung, wo es sich dem Eindringen des Protestantismus unter dem Calvinisten Caspar Olevian (1536—87) kräftig entgegenstemmte [1], als auch in den folgenden Zeiten.

[1] Wetzer und Welte, a. a. O. VII. S. 761.

112. Mit der Geistlichkeit zu Kirchheim.

Den Brief Hildegard's an Werner von Kirchheim lassen wir ganz folgen, da er kürzer ist, als die für Köln und Trier bestimmten, und besonders ansprechend ist. Er lautet: „Als ich im Jahre 1170 der Menschwerdung des Herrn lange Zeit auf dem Krankenbette lag, sah ich, wach an dem Körper und dem Geist, ein überaus schönes Bild weiblicher Gestalt, welches bei seiner ausgesuchtesten Anmuth und seinem außerordentlichen Liebreiz von solcher Schönheit war, daß der menschliche Verstand es schlechterdings nicht zu erfassen vermochte. Die Gestalt reichte von der Erde bis zum Himmel, ihr Antlitz strahlte im höchsten Glanze, ihr Auge aber blickte zum Himmel auf. Sie war gekleidet mit einem sehr hellen Gewande von weißer Seide und hatte einen Mantel um, welcher mit den kostbarsten Steinen geschmückt war, nämlich mit Smaragd und Sapphir und auch mit Perlen. An den Füßen hatte sie Schuhe aus Onyx. Ihr Angesicht war aber mit Staub überstreut und ihr Kleid auf der rechten Seite zerrissen; auch hatte ihr Mantel seine prachtvolle Schönheit verloren und ihr Schuhe waren völlig schwarz geworden. Sie selbst aber schrie mit lauter und klagender Stimme zum Himmel empor und sprach: Höre, o Himmel, daß mein Antlitz beschmutzt, traure, o Erde, daß mein Gewand zerrissen ist, und zittere, o Abgrund, daß meine Schuhe völlig schwarz geworden sind. ‚Die Füchse haben Höhlen und die Vögel des Himmels Nester‘ [1], ich aber habe keinen Helfer und keinen Tröster, auch keinen Stab, auf welchen ich mich stützen und welcher mich tragen könnte [2]. Und sie redete weiter: Ich war verborgen in dem Herzen des Vaters bis dahin, wo der Menschensohn, Welcher in der Jungfräulichkeit empfangen und geboren wurde, Sein Blut vergoß, Er, Der dann auch mit demselben Blute mich Sich verlobte und mich ausstattete, damit ich Diejenigen, welche von dem (Gift-)Schaume der Schlange berührt und besudelt worden sind, in reiner und einfacher Wiedergeburt aus dem Geiste und aus dem Wasser neu gebären möchte. Meine Pfleger aber, die Priester, welche mein Antlitz hätten sollen schimmern machen wie die Morgenröthe und mein Gewand leuchten wie der Blitz und meinen Mantel strahlen wie Edelsteine und meine Schuhe glänzen, haben mein Gesicht mit Staub bestreut, mein Gewand zerrissen, meinen Mantel dunkel und meine Schuhe ganz schwarz gemacht; und sie, welche mich überall hätten schmücken sollen, haben mich in all' Dem im Stich gelassen. Denn sie beschmutzen mein Antlitz dadurch, daß sie den Leib und das Blut meines Bräutigams mit großer Unreinigkeit und Ausgelassenheit in ihren Sitten, mit großem Schmutz von Hurerei und Ehebruch und mit überaus schlimmer geiziger Räuberei, indem sie, was noch so unpassend ist, verkaufen und kaufen, behandeln und empfangen und [damit] so im Schmutze herumwälzen, wie wenn ein Kind in den Koth vor die Schweine geworfen würde. Denn wie der Mensch, da Gott ihn aus der feuchten Erde machte und in sein Angesicht den Odem des Lebens hauchte, sofort Fleisch und Blut geworden ist,

---

[1] Matth. 8, 20.

[2] Die Kirche, die Braut Christi, nimmt Antheil an dem Loose ihres göttlichen Bräutigams!

so verwandelt auch dieselbe Kraft Gottes die Opfergabe des Brodes und Weines und Wassers auf dem Altare auf die Worte des die Gottheit anrufenden Priesters in das wahre Fleisch und das wahre Blut Christi, meines Bräutigams nämlich, was jedoch der Mensch wegen jener Blindheit, mit welcher er bei dem Falle Adams geschlagen worden, mit den fleischlichen Augen nicht zu sehen vermag. Denn das Mal der Wunden meines Bräutigams ist so lang frisch und offen, als die Wunden der Sünden der Menschen offen sein werden[1]. Eben diese Wunden Christi aber entheiligen die Priester, welche [als meine Vertreter] mich rein halten und in Reinheit mir dienen sollten, wenn sie in ihrer übermäßigen Habsucht von Kirche zu Kirche laufen. Auch mein Gewand zerreißen sie dadurch, daß sie Uebertreter des Gesetzes, des Evangeliums und seines Priesterthums sind. Meinen Mantel verdunkeln (entwürdigen) sie dadurch, daß sie die Vorschriften, welche für sie gegeben sind, in Allem vernachlässigen und sie nicht durch Enthaltsamkeit wie mit dem Smaragd, noch durch Spenden von Almosen wie mit dem Sapphir, noch auch durch andere gute und gerechte Werke, durch welche Gott wie durch andere Arten von Edelsteinen geehrt wird, mit gutem Willen und vollkommenem Werke erfüllen. Aber auch meine Schuhe werden oben ganz geschwärzt, weil sie nämlich die geraden, harten und herben Wege der Gerechtigkeit nicht inne halten und ihren Untergebenen keine guten Beispiele gewähren, während ich jedoch unten auf meinen Schuhen gleichsam wie für mich im Geheimen den Glanz der Wahrheit bei Einigen habe. Die falschen Priester sind nämlich bei sich selbst in Täuschung befangen, da sie die Ehre des Priesteramtes ohne Mühe haben wollen, was unmöglich ist, weil Niemanden Lohn ohne vorher geleistete Arbeit gewährt wird. Wo aber die Gnade Gottes den Menschen berührt, da treibt sie ihn zu wirken, daß er den Lohn empfange. Da nun Gott zur Strafe verschiedene Schmerzen, welche den Menschen zuwider sind, herabregnen läßt und die ganze Erde Nebel bedeckt, so daß ihr Grün verdorrt und ihr Schmuck verdunkelt wird, so soll auch der Abgrund erzittern, weil er bei dem Strafgericht und dem Schmerze mit Himmel und Erde in Aufruhr gerathen wird. Denn Fürsten und verwegenes Volk werden über euch, o Priester, die ihr mich bisher vernachlässigt habt, herfallen, euch hinauswerfen und fortjagen und euch euere Reichthümer wegnehmen, weil ihr die Zeit eueres Priesteramtes nicht wahrgenommen habt. Und sie werden von euch sagen: Diese Ehebrecher und Räuber, welche alles Bösen voll sind, wollen wir aus der Kirche hinauswerfen. Und mit dieser That wollen sie Gott einen Dienst gethan haben, weil, wie sie sagen, die Kirche durch jene beschmutzt ist. Darum spricht die Schrift: ‚Warum toben die Heiden und sinnen die Völker auf Eiteles? Es stehen auf die Könige der Erde und kommen zusammen die Fürsten.‘[2] Denn mit Zulassung Gottes werden sehr viele Geschlechter in ihren Rathsversammlungen über euch zu toben anfangen und viele Völker von euch Eiteles denken, indem sie euer

[1] Das Opfer des Heilandes kommt nicht eher zum vollen Abschluß, als bis Alles, was sich der Erlösung würdig zeigt, diese in Ihm gefunden hat. Vergl. oben S. 268.

[2] Psalm 2.

Priesteramt und euere Consecration für nichts halten werden. Diesen werden bei euerer Vernichtung die Könige der Erde beistehen, sie werden nach dem Irdischen haschen, und die Fürsten, welche über euch herrschen, werden in dem Einen Beschlusse übereinkommen, daß sie euch aus ihren Ländern vertreiben, weil ihr das unschuldige Lamm durch die schlechtesten Thaten von euch verscheucht habet. Und ich hörte eine Stimme vom Himmel, welche sprach: Dieses Bild stellt die Kirche dar. Deshalb verkündige du, o Mensch, der du dieses siehst und die Klageworte hörst, dies den Priestern, welche zur Leitung und Belehrung des Volkes Gottes bestellt und geweiht sind, ihnen, welchen mit den Aposteln gesagt ist: ‚Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur.‘ [1] Als nämlich Gott den Menschen schuf, hat Er die ganze Schöpfung in ihm besiegelt, wie man auf ein klein Stück Papier die Zeit und die Zahl eines ganzen Jahres aufschreibt. Deshalb hat Gott den Menschen alle Kreatur genannt. Ich ärmliches weibliches Gebilde sah dann ein aus der Scheide gezogenes Schwert in der Luft schweben, dessen eine Schneide nach dem Himmel, dessen andere aber nach der Erde gekehrt war. Es war dieses Schwert über das geistliche Volk gezückt, welches einstens der Prophet vorausgesehen hatte, als er mit Verwunderung sprach: ‚Wer sind diese, welche fliegen wie Wolken und wie Tauben zu ihren Fenstern?‘ [2] Denn Diejenigen, welche, von der Erde gehoben und von dem gemeinen Volke gesondert, heilig leben und in ihren Sitten und Werken in Taubeneinfalt hätten wandeln sollen, sind jetzt verkehrt in ihren Sitten und Werken. Und ich sah, daß jenes Schwert manche Orte geistlicher Personen hinwegschnitt, wie Jerusalem nach dem Leiden des Herrn losgerissen wurde. Doch sah ich, daß sich Gott sehr viele Priester, welche Ihn fürchten, reine und einfältige, in dieser Trübsal aufbewahren wird, wie Er dem Elias antwortete, als Er ihm sagte, daß Er Sich in Israel 7000 Männer übrig gelassen hätte, deren Kniee sich vor Baal nicht gebeugt. Jetzt aber möge das unauslöschliche Feuer des heiligen Geistes sich euch eingießen, damit ihr zum besseren Theile euch hinwendet.“

So weit dieser merkwürdige Brief. Unter dem Kirchheim, wohin er gesendet wurde, ist, wie es scheint, die heute zum Königreich Würtemberg gehörige, an der Teck gelegene Stadt dieses Namens zu verstehen; Werner aber und „die Brüder seiner Genossenschaft, welche in ihren Pfarreien Gott den, freilich unwürdigen, Dienst verrichteten“, dürften Weltpriester gewesen sein, welche sich in der dortigen Gegend aus irgend welchen Gründen zu einem Bunde vereinigt hatten.

Bemerkt sei endlich hier noch, daß der gar ernste Schluß, welchen Hildegard ihrem nach Kirchheim gerichteten Briefe gab, vielleicht in besonderem Sinne der dortigen Gegend gelten sollte. Denn wenn da die Heilige sagt, das Schwert des Herrn werde manche Orte geistlicher Personen wegschneiden, wie Jerusalem nach dem Leiden des Herrn weggeschnitten worden sei, und es werde sich dabei Gott nur einzelne, wenn auch nicht wenige, gottesfürchtige Priester aufbewahren, so ist dies gerade in der Kirchheimer Gegend zur Zeit der Glaubensspaltung recht in Erfüllung gegangen, da sie damals ganz von der Kirche losgerissen wurde.

---

[1] Mark 16, 15. [2] Isaias 60, 8.

113. Mit dem Kloster zu Hüningen.

Die Klostergenossenschaft zu Hüningen[1], der Regel des hl. Benedikt angehörig, wendet sich mit einem Schreiben an Hildegard, feiert sie in den ehrfurchtsvollsten Ausdrücken, empfiehlt sich ihrem Gebet und bittet sie, „zu den Füßen ihrer Heiligkeit hingestreckt, einmüthig, ihr irgend ein Andenken über die Regel des hl. Vaters Benedikt zu hinterlassen". Die Klosterleute beklagen sich nämlich über den schlechten Ruf, in welchem sie ständen, und sagen: „Dies kommt vorzugsweise daher, daß jeder von unseren Prälaten nach seinem eigenen Gutdünken die Verordnungen der Kanonen und der Regel verachtet, so zwar, daß sie, während sie sich selbst Gesetz sind, nach dem Zeugniß derselben Regel Das, was sie wollen, als heilig und gerecht bezeichnen und Das, was sie nicht wollen, für unerlaubt halten."

Hildegard gibt darauf eine lange Antwort mit vielen Bemerkungen über die Regel des hl. Benedikt. Im Eingang hebt sie auch hier wieder ihren Mangel an menschlicher Gelehrsamkeit hervor und sagt dagegen, daß sie auch bei dieser Gelegenheit „zu dem wahren Lichte und [zugleich] zu dem Gedächtnisse des hl. Benedikt hingeschaut, damit ihr Das, was in seiner Regel für das menschliche Verständniß schwieriger und dunkeler sei, durch die Gnade Gottes enthüllt werde"; und daß sie darauf, wie sie am Schlusse es noch einmal versichert, auch für dieses Schreiben „eine Stimme aus dem wahren Lichte", „aus der Weisheit" vernommen. Den Heiligen aber und sein Werk stellt sie ungemein hoch und erklärt: „Er war von der Gnade des heiligen Geistes so erfüllt, daß er in keinem seiner Werke auch nur einen Augenblick von der Kraft des heiligen Geistes verlassen war . . . Da er in der Furcht [Gottes] und Frömmigkeit, in Liebe und Keuschheit seine Lehre niederschrieb, so hat man ihr nichts hinzuzufügen und nichts wegzunehmen, weil ihr nichts mangelt, indem sie im heiligen Geiste hervorgebracht und vollendet ist."[2]

114. Unvollständigkeit der Briefsammlung in der Wiesbadener Handschrift.

Im Bisherigen haben wir nunmehr beinahe sämmtliche Briefe verzeichnet, welche uns die Wiesbadener Handschrift als solche vorführt, die Hildegard entweder empfangen oder gefertigt hat; und wir haben nur noch wenige unbesprochen gelassen, von denen wir meinen, daß wir sie passender erst an späteren Stellen zur Sprache bringen sollen.

Alle Briefe aber, welche der Wiesbadener Codex enthält, umfassen noch keineswegs die ganze Correspondenz Hildegard's.

Daß dem so ist, wird schon durch die eigenthümliche Einrichtung und Beschaffenheit der Briefsammlung in jener Handschrift nahe gelegt. Sie führt nämlich die einzelnen Briefe ziemlich genau nach dem Range

---

[1] So deutet Clarus, a. a. O. I. S. 352 die Bezeichnung: „Congregatio Hunniensis coenobii" und denkt wohl an Hüningen im Elsaß. Ob aber mit Recht, müssen wir dahingestellt sein lassen.
[2] Migne, Col. 1053 sqq.

Derer auf, mit welchen die Heilige schriftlich verkehrt hat, also die Correspondenz[1] 1) mit den Päpsten (N. 1—8); 2) mit den Erzbischöfen von Mainz (N. 9—16); 3) mit anderen Erzbischöfen und Bischöfen (N. 17—48)[2]; 4) mit den drei weltlichen hohen Herren: König Konrad, Kaiser Friedrich und Graf Philipp von Flandern (N. 49—54); 5) mit dem hl. Bernard und anderen Aebten und Pröpsten (N. 55—150); 6) mit Abtissinnen (N. 151—200); 7) mit einzelnen Priestern, Mönchen, Magistern, Kanonikern und ganzen Genossenschaften. Eine solche Sammlung der Briefe kann aber offenbar erst angelegt worden sein, als die gesammte Correspondenz Hildegard's, welche hier Berücksichtigung gefunden hat, zum Abschluß gekommen war. Damals aber ist es, nachdem während so langer Zeit so Vieles an Hildegard und von derselben an Andere geschrieben worden war, gewiß kaum noch möglich gewesen, durchaus Alles zu buchen. Denn setzen wir auch voraus, daß große Sorgfalt in Betreff der Briefe geübt worden ist, sowohl schon vor der Anlegung der Sammlung, als namentlich auch bei Herstellung derselben, so läßt sich doch schwerlich anders denken, als daß Manches nicht zur Aufnahme kam, weil es entweder übersehen wurde oder abhanden war.

Wir werden uns aber in unserer Vermuthung, daß keineswegs die ganze Correspondenz Hildegard's in der Wiesbadener Sammlung vorfindlich sei, noch bestärkt fühlen, wenn wir bedenken, daß in derselben, mit verhältnißmäßig nur sehr wenigen Ausnahmen, auf jede der Personen, welche mit Hildegard in Correspondenz traten, nur ein Brief fällt und je ein dazu gehöriger Brief der Heiligen. Nun ist es aber doch gewiß nicht glaublich, daß im Gegensatz gegen Das, was sonst in der Welt zu geschehen pflegt, der Briefverkehr zwischen Hildegard und Denen, welche an sie schrieben, regelmäßig so kurzweg zum Abschluß gekommen ist; und wir kommen darum vielleicht der Wahrheit näher, wenn wir annehmen, die Absicht des Veranstalters der Sammlung sei mehr dahin gegangen, den Briefverkehr der Heiligen bezüglich der Personen, mit welchen sie correspondirte, vollständig zur Anschauung zu bringen, als auch all' die einzelnen mit ihnen gewechselten Schreiben zu verzeichnen.

Wie immer es sich aber auch damit verhalten mag, es ist nicht bloß unsere Vermuthung, sondern eine sichere Thatsache, daß die Wiesbadener Sammlung nicht die gesammte Correspondenz Hildegard's umfaßt, auch nicht einmal bezüglich der Personen, mit welchen die Heilige correspondirte. Denn:

1) finden sich ja in den Briefen jener Sammlung einzelne Stellen, in welchen, wie wir selbst bei Besprechung derselben bereits gesehen haben, auch noch anderer an Hildegard gerichteter oder von ihr abgesendeter Briefe gedacht wird, als solcher, welche sich in der Sammlung vorfinden;

2) unter den vielen Personen, welche nach dem Zeugniß des Trithemius an Hildegard geschrieben haben[3], befindet sich eine bedeutende Anzahl,

[1] S. v. d. Linde, a. a. O. S. 57 ff.

[2] Die Rangordnung ist hier insofern etwas außer Acht gelassen, als der Patriarch von Jerusalem, sowie die Erzbischöfe Arnold von Trier und Philipp von Köln als einfache Bischöfe aufgeführt werden, und zwar erst ganz zuletzt.

[3] Chron. Hirs. I. p. 422.

von welchen die Wiesbadener Sammlung keinen Brief an die Heilige anführt, z. B. der Patriarch Heinrich von Aquileja, der Erzbischof von Magdeburg, der Erzbischof von Ravenna und „viele aus Italien, auch Cardinäle", der Bischof von Hildesheim, der Bischof von Augsburg, der Bischof von Regensburg, der Bischof von Padua, der Bischof von Metz.

3) Endlich liegen uns sogar einige, theils von Hildegard stammende, theils an sie gerichtete Briefe vor, welche die Wiesbadener Sammlung nicht enthält. Wir verzeichnen darum diese noch in dem Folgenden.

115. Mit der Nonne G.

Es sind aber zunächst der Brief einer Nonne G. an Hildegard und deren Antwort. Sie finden sich in einer Handschrift Hildegard'scher Werke von Himerode, von welcher wir weiter unten reden werden.

Die Nonne G., welche früher die Heilige gesehen und ihre gütige Mutterliebe an sich erfahren hat, nunmehr aber weit von ihr entfernt ist, gibt ihrem herben Schmerz über diese Trennung Ausdruck, ebenso aber auch der Hoffnung, noch einmal, bevor sie sterbe, durch Gottes Erbarmen Hildegard's „süßes Antlitz" zu sehen und ihre „honigfließende Stimme" zu hören, wenn aber nicht, so sie drüben bei Gott zu schauen. Sie, welche „in Gottes Umarmungen immer verweile und unter Seinem Schatten wie ein Hirschlein ausruhe von der Hitze der Versuchungen und Sünden", möge beten, daß auch die Nonne Gott finde und unter Seinem Schatten dereinst sitzen dürfe [1].

Hildegard's Antwort legt die Vermuthung nahe, daß G. eine in der Welt hochgestellte Dame gewesen. Denn die Heilige spricht ihre herzliche Freude darüber aus, daß sie die Pracht dieser Welt verlassen und als heilige Turteltaube [2] dem höchsten Bräutigam sich zugewendet. Wie schön seien doch ihre Füße, da sie aus Liebe zu Gott die Welt verlassen und den schmalen Weg betreten habe. Sie möge als Tochter Sions sich freuen, daß der heilige Geist in ihr wohne, und eine mit kostbaren Steinen und Perlen geschmückte Mauer vor dem Angesichte Gottes sein und in Ihm sich erfreuen!

116. Mit dem Abte Philipp von Park.

Im Jahre 1641 schickte Johann Masius, Abt des Prämonstratenserklosters zu Park bei Löwen, vier Briefe an Johann Bolland, welche er, wie er bescheinigt, aus einem sehr alten Codex desselben Klosters genau entnommen hatte. Es sind drei Briefe Hildegard's an Philipp, den zweiten Abt jenes Klosters (1142—65), einen sehr frommen und gelehrten Mann, vielleicht auch an einen anderen Philipp, welcher dem zuerst genannten bald als Abt desselben Klosters nachfolgte; und ein Brief Philipp's an Hildegard [3].

In dem ersten Schreiben [4] ermahnt Hildegard den Abt, zu dem Quelle des lebendigen Wassers hinzueilen und nicht bloß sich, „sondern auch andere Kranke, die er verwundet sehe, zu waschen"; und bittet ihn

[1] Migne, Col. 341. [2] Hohes Lied 2, 12.
[3] Stilting N. 140—45, bei Migne, Col. 58.
[4] Migne, Col. 275 sqq.

eine gewisse Ida, „welche ihre geheimen Wunden noch nicht vollständig offenbart, und Andere, welche zu ihm flüchteten, höchst sorgfältig mit der Arznei der Buße zu heilen".

In seiner Antwort weist der Abt darauf hin, wie er, seitdem er von ihr gehört, sie geschätzt, einen schwierigen Weg unternommen, um ihr Angesicht, „den Spiegel ihres erleuchteten Geistes", zu schauen und mit ihr zu reden; wie er Gott danke, daß er dazu gelangt sei, und es nur bedaure, daß sein Begleiter ihm nicht Zeit gelassen, länger bei ihr zu weilen; wie er aber hoffe, daß er im Herrn sie noch genießen werde, wenn nicht auf dieser Welt, so doch in der seligen drüben, in welche er durch ihre Fürsprache zu gelangen sich getröste; Ida aber habe er ihrem Willen gemäß, „welchen er für den Gottes halte", behandelt.

Schön ist der zweite Brief Hildegard's. Während sie in demselben Aufschluß über sich selbst gewährt, gibt sie zugleich Philipp wichtige Mahnungen. Sie sagt: „Der Glaube, welchen der Mensch durch Einflößung des heiligen Geistes in glühendem Herzen für den Herrn hat, ist gar herrlich, wann er in Liebe das Unsichtbare wie das Sichtbare, woran man sich ergötzt, umfaßt. So ist es auch an dir lobenswerth, daß du aus Liebe zu Gott mich die schwache und ungelehrte Frauengestalt zu sehen und zu hören dich gewürdigt hast. Denn der Wind wehte von dem hohen Berge und setzte vor geschmückten Bürgern und Thürmen eine kleine Feder [1] durch seinen Hauch in Bewegung, welche keine Macht zu fliegen aus sich, sondern nur durch den Wind hat. Dies hat nämlich der allmächtige Gott deshalb so gefügt, um zu zeigen, wie Er durch ein Ding, welches nicht das Geringste sich selbst zutrauen dürfte, zu wirken vermöchte. Ihr aber, die ihr mannhaft in dem Amte der Propheten, dem die Sorge des apostolischen Standes verbunden ist, stehet, reichet mir die Hilfe euerer Gebete, mir, welche ihr bis jetzt auf dem Krankenlager habt liegen sehen, damit ich in der Gnade Gottes verbleiben kann, da ich in mir keine Sicherheit besitze [2] und alle meine Hoffnung und mein Vertrauen allein auf Gottes Barmherzigkeit gesetzt habe. — Nun aber, o Vater, der du Christi Stelle versiehst, übe Sorge für die Schafe deiner Genossenschaft mit der Ruthe der Gebote Gottes, mit welchen du sie strafen und leiten mußt, damit sie sich nicht zum Stolz versteigen, einem Laster, welches einer Stadt gleicht, welche durchaus nicht auf einen Felsen gebaut ist und deshalb einfällt und zu Grunde geht, weil sie keine feste Unterlage hat. Salbe auch die Sünder, mit welchem Gebrechen sie auch verwundet sein mögen, häufig mit dem Oele der Barmherzigkeit, damit sie nicht bei der übelen Gewohnheit ihrer Sünden übel riechen wie der Lazarus, nachdem er vier Tage in dem Grabe gelegen hatte. Richte in Allen das Horn des Heiles, nämlich das der wahren Demuth auf, einer Tugend, welche der Sapphirfarbe ähnlich ist, durch welche die Sonne mächtig leuchtet, in Nachahmung der wahren Sonne, des Sohnes der Jungfrau nämlich, Welcher in höchster Demuth zur Erde herabgestiegen ist . . . Entferne auch von ihnen die übele Gewohnheit der Sünden und sei eifrig bemüht, sie auf diese Weise mit kostbaren Steinen wie mit einem Halsbande zu schmücken, damit du mit ihnen und sie mit dir in gleicher Weise zur ewigen Freude gelangen."

---

[1] Vergl. oben S. 157. [2] Vergl. oben S. 75.

Der dritte Brief Hildegard's an Philipp bezieht sich auf ein wunderbares Zeichen, welches diesem vorgekommen war, ihn so geängstigt hatte, daß er die Darbringung der heiligen Messe aussetzte, und ihn, wie es scheint, bei der Heiligen hatte Rath und Aufschluß suchen lassen. Sie spricht ihm Muth zu, sagt, daß das ihm gewordene Zeichen mehr Denen gelte, welche unter ihm ständen, als ihm selbst, und Veranlassung sein sollte, daß diese sich besserten „und nur mit Furcht und Ehrerbietung den göttlichen Dienst feierten". Er möge sich also nicht beunruhigen; Gott danken, wenn auf Das hin, was vorgekommen sei, Manche sich besserten; seinen priesterlichen Dienst nicht länger einstellen und im Herrn frohlocken, weil Dieser ihn liebe und seine Seele aufnehmen wolle.

117. Bedeutsamkeit der Hildegard'schen Correspondenz.

Nachdem wir nun die Correspondenz Hildegard's, soweit sie uns aufbewahrt ist, größtentheils vorgeführt haben, werden wir wohl, ohne Widerspruch fürchten zu müssen, dieselbe als eine in der That in hohem Grade bedeutsame bezeichnen dürfen. Mußten wir ja im Geiste einen gar weiten Rundgang nicht bloß in Deutschland, sondern auch außerhalb seiner Grenzen, im Norden bis nach Bremen, im Westen bis zu den Niederlanden, im Süden bis zu dem Mittelpunkt der Christenheit in Rom und im Osten gar bis nach Jerusalem anstellen, um all' den Personen zu begegnen, welche sich mit Hildegard in brieflichen Verkehr setzten. Und das thaten in diesen weiten Länderstrecken die mannigfaltigsten Personen, von den höchstgestellten in Kirche und Staat an bis zu den einfachen Priestern, Mönchen und Klosterfrauen; und sie thaten es in einer Weise, welche eben so bezeichnend ist für die gesammte damalige Zeit, wie für Hildegard. So groß nämlich auch die Gebrechen waren, an welchen, wie aus der Gesammtheit jener Briefe unleugbar hervorgeht, jene Zeit krankte, und so wenig auch selbst, wie wir im Bisherigen gesehen haben, in ihr die Fundamentalwahrheiten des Christenthums von schweren Angriffen verschont blieben; so war doch damals der christliche Glaube im Allgemeinen so tief in der Menschheit begründet, daß man in allen Lebensständen von den vornehmsten bis zu den gewöhnlichen und auch Seitens solcher Personen, welche sonst Vieles zu wünschen übrig ließen, keinen Anstand nahm, Hildegard trotz ihrer großen natürlichen Armseligkeit und ungewöhnlichen Unverständlichkeit als eine von Gott gesendete Prophetin anzusehen und anzuerkennen, sie als solche in der ausgesuchtesten Weise zu feiern, in der demüthigsten Weise um ihren Rath, ihre Belehrung, ihr Gebet, die mannigfaltigste Hilfe anzuflehen und sich die strengsten Zurechtweisungen von ihr gefallen zu lassen. Hat aber die damalige Welt durch solches Verhalten Hildegard gegenüber zugleich auch dieser insofern ein Zeugniß ausgestellt, als sie damit beurkundete, wie wahrhaft überwältigend jedenfalls bei all' ihrer Schwäche das Außergewöhnliche gewesen sein muß, das sie vor den übrigen Menschen voraus hatte; so sind nach Ausweis ihrer Briefe insbesondere die große Beharrlichkeit, mit welcher sie für die Sache Gottes thätig gewesen, die Gleichmäßigkeit, in welcher sie dabei aufgetreten ist, und vorzüglich endlich die Art und Weise, in welcher sie, da der Glaube der damaligen Zeit

immerhin nicht mächtig genug war, um die Menschen nach Gottes Willen und Hildegard's Mahnung umzuformen, die neuen von Gott beschlossenen Prüfungen ankündigte, durch welche die Menschheit in der Zukunft gehen müsse, um für ihr höheres Ziel empfänglich gemacht zu werden, — gar wichtige Erscheinungen, welche auch uns drängen, Hildegard wirklich als die von Gott gesendete und von Ihm mit übernatürlichem Wissen ausgerüstete Prophetin anzuerkennen, als welche sie sich selbst beständig erklärt hat.

Daß nun Hildegard, obgleich sie ein gar sehr von Krankheiten heimgesuchtes Weib war und keinerlei höhere Bildung durch Menschen je empfangen hatte, dennoch in eine so großartige und bedeutsame Correspondenz eingetreten ist, wie es sich uns in den vorgeführten Briefen gezeigt hat, läßt sie uns offenbar ganz besonders als ein Abbild ihres großen Zeitgenossen, des hl. Gottesmannes Bernard, erscheinen, der ja sein rastloses Arbeiten für die Sache Gottes namentlich auch durch Abfassung von zahlreichen Briefen bethätigt hat[1].

Uebrigens hat Hildegard, auch darin Bernard ähnlich, ihr schriftliches Wirken im Dienste Gottes nicht einmal darauf beschränkt, daß sie viele Briefe fertigte. Sie hat vielmehr, wie wir es bisher schon öfters berühren mußten, jetzt aber genauer darzulegen haben, auch noch manches Andere geschrieben.

[1] Die bisher öfters von uns angeführte Pariser Ausgabe der Werke des hl. Bernard aus dem Jahre 1836 enthält über vierhundert Briefe, welche fast sämmtlich von dem Heiligen herrühren.

Zehntes Hauptstück.

Die Werke der hl. Hildegardis und die Schriften über dieselbe.

1. Die schriftstellerische Thätigkeit Hildegard's und über dieselbe.

Wenn wir uns nun anschicken, vorzuführen, was Hildegard auch noch außer ihren Briefen geschrieben hat, so sind wir da, wie wir meinen, zugleich an der passendsten Stelle angekommen, um nicht bloß all' Dasjenige zu besprechen, was wir nach dem Bisherigen über ihre schriftstellerische Thätigkeit überhaupt noch zu sagen und nicht für einen noch späteren Platz aufzusparen haben, sondern auch zugleich Dessen zu gedenken, was bereits über Hildegard geschrieben, von uns aber entweder noch gar nicht, oder doch noch nicht hinreichend berücksichtigt worden ist. Letzteres zu thun, werden wir gerade hier um so weniger unterlassen dürfen, als es sonst auch nicht möglich sein wird, das Erstere gründlich zu behandeln.

In neuester Zeit ist nun eine Schrift erschienen, welche in beiden Beziehungen genau unterrichtet, das oben schon öfters von uns angeführte Buch nämlich, welches den Titel führt: „Die Handschriften der Königlichen Landesbibliothek in Wiesbaden, verzeichnet von Dr. A. v. d. Linde, Bibliothekar. Wiesbaden, Hofbuchhandlung von Edmund Rodrian 1877." Denn obwohl der Verfasser in diesem Buche, welches auch durch seine äußere Ausstattung und insbesondere durch die darin behufs der Veranschaulichung der alten Handschriften und Druckwerke zur Anwendung gebrachten Typen verschiedener Art sich auszeichnet, 78 Codices aufzuzählen hat, die nunmehr in der Wiesbadener Bibliothek sich befinden, beschäftigt er sich doch mit den 74 zuletzt vorgeführten, welche er selbst als bedeutungslos erklärt, nur sehr wenig, findet dagegen „den eigentlichen Schatz" von Wiesbadener Handschriften einzig in den zwei Handschriften der Werke der hl. Hildegardis und in ebenfalls zwei Handschriften der Werke der hl. Elisabeth von Schönau, welche sämmtlich bei Gelegenheit der Säkularisation am Anfange dieses Jahrhunderts, die ersteren aus dem Kloster Eibingen und die anderen aus dem Kloster Schönau, nach Wiesbaden gebracht worden sind, und bietet darum in seinem Buche nicht bloß eine genaue Schilderung jener vier Codices, sondern benutzt auch diese Gelegenheit, um außer kurzen Notizen über jene beiden heiligen Jungfrauen des Benediktinerinnen-Ordens nach Kräften Alles zusammenzustellen, was in der gesammten Literatur auf sie Bezügliches je an's

Licht getreten ist, so daß sich davon für Hildegard nicht weniger als S. 1—96 und nachträglich noch S. 135—136, für Elisabeth aber S. 97—105 füllen.

Obgleich wir uns nun mit einigen Ansichten, welche der Verfasser im Laufe seiner Arbeit unter dem Einfluß seines außerkirchlichen Standpunktes zum Ausdruck bringt, nicht als einverstanden erklären können, müssen wir doch sein Vorfahren im Großen und Ganzen als ein sehr sachgemäßes, sorgfältiges und ein solches bezeichnen, welches durchaus geeignet ist, in das Gebiet, das er bespricht, genauen Einblick zu gewähren. Es wird uns wesentlich behilflich sein bei der Lösung der Aufgabe, welche uns im Folgenden zunächst obliegt.

2. Die Zeugen für die schriftstellerische Thätigkeit Hildegard's.

Daß nun Hildegard überhaupt wirklich schriftstellerisch gewesen ist, steht fest sowohl durch die Zeugnisse anderer Schriftsteller aus den früheren Zeiten, als durch die sehr alten Handschriften ihrer Werke, welche auf uns gekommen sind, als endlich auch durch eine kirchenamtliche Beurkundung.

3. Die älteren Schriftsteller über Hildegard.

Was das Erste anlangt, so brauchen wir uns darüber hier um so weniger ausführlich zu verbreiten, als wir ja bereits im Verlaufe unserer bisherigen Erzählung alter Schriftsteller zu gedenken gehabt haben, welche sich über Hildegard's Werke äußerten, — des Wilhelm von St. Amour, der Mönche Alberich und Matthäus von Westmünster[1] und namentlich des Abtes Johann von Tritenheim, welcher sich öfters und ausführlich über Hildegard und ihre Schriften ausläßt. Wir begnügen uns deshalb, hier nur noch Folgendes beizufügen.

Schon einer der bedeutendsten Zeitgenossen Hildegard's spricht sich ehrerbietig über sie und ihre Schriften aus. Es ist Johannes von Salisbury, geboren um 1110, ein Engländer, einer der gelehrtesten, tüchtigsten und um die Kirche in der damaligen Zeit verdientesten Männer, ein Freund des hl. Bernard, des Papstes Hadrian und des hl. Martyrers Thomas Becket, zuletzt von 1176 an bis zu seinem Tode (zwischen 1180—82) Bischof von Chartres[2]. In einem Briefe bittet er um Zusendung der „Gesichte und Weissagungen jener heiligen und überaus berühmten Hildegardis“, sagt, diese sei ihm „darum empfohlen und ehrwürdig, weil sie der Herr Eugen [III., der Papst] in besonderer Liebe hoch gehalten“, und fährt dann fort: „Forschet auch und schreibet zurück, ob ihr über das Ende dieses Schisma's etwas offenbart worden ist. Denn sie hat in den Tagen des Papstes Eugen es vorausgesagt, daß er erst in der letzten [Lebens-]Zeit Frieden und Zuneigung in der Stadt [Rom] haben werde.“[3] Wie uns also Johannes hier bezeugt, hat Hildegard auch vorausgesagt, daß Papst Eugen erst gegen sein Lebensende Friede mit den Römern finden werde,

---

[1] S. oben S. 93/4 und 273. [2] Wetzer und Welte, a. a. O. V. S. 737 ff.
[3] Stilting N. 34, bei Migne, Col. 29.

wie es wirklich eingetreten ist[1]; und das ließ den Bischof vermuthen, daß Gott der Heiligen vielleicht in ähnlicher Weise etwas Erfreuliches über den Ausgang des in jener Zeit herrschenden traurigen Schisma's mitgetheilt habe.

Der oben genannte Chronist Alberich sagt zu dem Jahre 1141: „Wer diese Hildegardis und wie groß ihr Ansehen gewesen ist, das zeigen die Briefe der Hochgestellten der Erde, welche an sie ergangen sind, die der Päpste Eugen, Anastasius und Hadrian, des Kaisers Konrad und Friedrich's, des Patriarchen von Jerusalem, der Erzbischöfe, Aebte und Pröpste, und namentlich ein Brief des hl. Bernard, des Abtes von Clairvaux.“ „Diese Hildegardis aber hat, obgleich sie weder die Wissenschaft, noch [insbesondere] das Latein erlernt hat, ein ausgezeichnetes Buch von Briefen gefertigt, in welchen Vieles über die letzten Zeiten enthalten ist; und ein anderes Buch, welches ‚Scivias‘ . . . betitelt wird; und ein drittes, welches die Aufschrift hat: ‚Divinorum operum expositio.‘[2]“

Johann von Tritenheim an der Mosel, wo er 1462 geboren wurde, oder Trithemius, Abt zuerst von 1483 bis 1505 zu Sponheim und darauf bis zu seinem Tode im Jahre 1516 zu Würzburg, zeichnete sich aus durch große Gelehrsamkeit, Frömmigkeit, Eifer für die Sache Gottes und war ein außerordentlich fruchtbarer Schriftsteller. Vermöge seines Sammelfleißes bietet er in seinen geschichtlichen Werken viele Nachrichten aus dem Mittelalter, die sonst nicht zu finden sind, läßt es aber dabei freilich auch, wie wir bereits wiederholt erfahren mußten und es bei der Massenhaftigkeit seiner Arbeiten nicht zu verwundern ist, manchmal offenbar an Genauigkeit fehlen[3]. Daß nun ein der heiligen Wissenschaft so beflissener Mann wie Trithemius einer innerhalb ihres Bereiches so anziehenden Erscheinung, wie es Hildegard ist, besonders nahe trat, ist gewiß sehr begreiflich, wenn man bedenkt, daß das damals noch bestehende Kloster der Heiligen auf dem Rupertsberg für ihn während der langen Zeit, in welcher er Abt zu Sponheim war, ganz in der Nähe lag und überdies jenes Kloster bezüglich des Ursprunges, ähnlich wie das seinige, auf das Sponheimer Haus zurückwies[4]. Nachdem wir übrigens bisher schon gar häufig aus dem Vielen, was Trithemius in seinen verschiedenen Schriften über die Heilige und ihre Werke sagt[5], Zeugnisse darüber entnommen haben und da wir dies auch noch fernerhin werden thun müssen, wollen wir hier nur folgende Sätze desselben über Hildegard wieder geben: „In Wahrheit sind, so weit wir zu urtheilen vermögen, ihre Schriften nicht aus menschlichem Sinn und Verstand hervorgegangen, sondern vielmehr durch den göttlichen Geist wunderbarer Weise eingegeben (infusa) und werden deshalb nicht unterschiedslos von Allen verstanden, sondern können nur wie immer von Denen verstanden werden, deren reine Seele es verdient hat, durch Liebe mit Gott vereinigt zu werden.“ „Wir haben

[1] Watterich, Pontificum Roman. Vitae. Lipsiae, Engelmann. II. p. 318.

[2] Stilting N. 34/5, bei Migne, Col. 28/9. Andere alte Zeugen für Hildegard und ihre Werke sind angeführt von Stilting N. 6, bei Migne, Col. 12; von Natal. Alex. l. c. XIII. p. 273.

[3] Wetzer und Welte, a. a. O. XI. S. 297/8. Ein sehr schönes Bild seines verdienstlichen Schaffens entwirft Janssen, Geschichte des Deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters. Freiburg, Herder. I. S. 82 ff.

[4] Vergl. oben S. 54 und 125.

[5] Vergl. v. d. Linde, a. a. O. S. 19—21.

alle ihre Schriften nicht bloß gelesen in den jungfräulichen Büchern (in virginalibus libris), welche in ihrem Kloster bei Bingen hinterlegt sind, sondern haben sie auch für uns abschreiben lassen, als wir noch dem Kloster des hl. Martin zu Sponheim vorstanden."[1] Unter jenen „jungfräulichen Büchern", das heißt wohl denjenigen, welche die Jungfrauen auf dem Rupertsberg als Eigenthum besaßen, versteht Trithemius, wie wir später sehen werden, jedenfalls, wenn nicht ausschließlich, so doch wenigstens vorzugsweise die, zum Theil bereits öfters von uns erwähnten, Hildegard'schen Handschriften, welche sich dermalen zu Wiesbaden befinden.

4. Die Wiesbadener Handschriften.

In den eben genannten Handschriften aber besitzen wir ein besonders bedeutsames Zeugniß über Hildegard's Werke. Denn ein prüfender Blick auf dieselben und in sie reicht hin, um sich sowohl vollständig zu überzeugen, daß Hildegard überhaupt schriftstellerisch thätig gewesen ist, als auch sich über das Einzelne zu vergewissern, das sie geschrieben hat. Da wir uns seit Jahren vielfach mit diesen Handschriften beschäftigt haben, so sind wir in der Lage, auch auf Grund eigener Anschauung über sie sprechen zu können.

5. Ihre Herkunft aus dem Kloster Eibingen.

Wie wir beiläufig früher schon zu bemerken gehabt haben[2] und später des Näheren werden berichten müssen, hatte Hildegard außer dem Kloster auf dem Rupertsberg noch ein anderes unter sich, welches zu Eibingen bei Rüdesheim im Rheingau lag. Dieses aber, welches die Heilige von jenem aus gegründet, hat das auf dem Rupertsberg lang überdauert. Denn während letzteres, in welchem die Heilige persönlich bis an ihr Ende verblieb und starb, unter den Stürmen des dreißigjährigen Krieges im Jahre 1632 in Flammen aufging, erhielt sich das Eibinger Kloster, in welches sich nach der genannten Katastrophe auch die Rupertsberger Nonnen zurückzogen und dessen Vorsteherin von da an den Titel: „Aebtissin von Rupertsberg und Eibingen" führte, bis zum Ende des März 1814, wo es als das letzte von den vielen Klöstern, welche sich in den damals Nassau'schen Landestheilen befunden hatten, dem Hammer der Säcularisation erlag. Damals wurden nun nach Weisung des Nassau'schen Ministeriums vom 8. März 1814 jene zwei herrlichen Codices von Hildegard's Werken aus dem Eibinger Kloster in die Landesbibliothek zu Wiesbaden gebracht, welche seitdem deren werthvollsten Schatz ausmachen und den Hauptgegenstand des oben besprochenen Buches v. d. Linde's über die dort befindlichen Handschriften bilden.

6. Der große Codex.

Der eine jener Codices ist so umfangreich und schwer, daß es auch einem starken Manne lästig fallen müßte, ihn für eine längere Strecke auf

[1] Chr. Hirs. I. p. 422/3. [2] S. oben S. 150/1.

beiden Armen vor sich herzutragen. Es ist ein äußerst dicker Band in größtem Folio, innerhalb zweier aus Brettern bestehender Decken befindlich, welche von außen mit Schweinsleder überzogen und an den Ecken mit Messing beschlagen sind, mit einer eisernen, nicht mehr vollständigen, Kette versehen. Die nach beiden Richtungen hin mächtigen Pergamentblätter, noch sehr gut erhalten, sind in zwei Colonnen höchst regelrecht so liniirt, daß sowohl zwischen den Colonnen selbst, als namentlich auch zwischen dem Texte überhaupt und den Pergamenträndern sehr anständiger Raum gelassen ist[1]. Die Initialen und Capitelanzeigen sind roth, die übrige Schrift ist schwarz gegeben. Die Buchstaben sind so groß, kräftig und schön geschrieben, daß gewiß auch das schwächste Auge sie leicht zu unterscheiden vermag. Das Ganze des Codex macht offenbar einen großartigen Eindruck, und das um so mehr, als die eben hervorgehobenen Vorzüge seiner Einrichtung sich durch das ganze Buch, trotz seiner gewaltigen Dicke, hindurchziehen. Nur scheinen uns die letzten Theile doch etwas schwieriger zu lesen, als die vorhergehenden.

7. Seine ursprüngliche Heimath auf dem Rupertsberg.

Dieser imposante Codex ist bereits vor zwei Jahrhunderten zu Eibingen aufgefallen. Denn er wird von dem Jesuiten Papebroek erwähnt, welcher auf der Reise, die er in Gemeinschaft mit seinem Ordensgenossen Henschen durch Deutschland nach Italien unternommen, im Jahre 1660 von Mainz aus nach dem Eibinger Kloster kam. Nachdem er der Reliquien, insbesondere auch der der hl. Hildegardis, gedacht, welche er und Henschen damals zu Eibingen gesehen, und erzählt, wie diese bei der Zerstörung des Rupertsberger Klosters von da nach dem ihm unterstehenden Kloster zu Eibingen gerettet worden, fährt er fort: „Inter libros ingens volumen membranaceum erat ms. ac bicolumnare, continens omnia opera s. Hildegardis (Unter den Büchern befand sich eine große zweispaltige Pergamenthandschrift, welche alle Werke der hl. Hildegardis enthielt)." [2]

Nun legt schon die Verbindung, in welche wir hier unseren Codex mit den von Rupertsberg nach Eibingen geflüchteten Reliquien gesetzt sehen, die Vermuthung nahe, daß, wie diese, so auch jener bei derselben Veranlassung von Rupertsberg dahin gebracht worden sei, vorher also auf dem Rupertsberg sich befunden habe. Dies anzunehmen werden wir aber fast genöthigt, wenn wir in Betracht ziehen, daß Nikolaus Serarius in seinen „Moguntiacae res", welche im Jahre 1604 erschienen sind, also um eben so viele Jahre vor dem Untergang des Rupertsberges, als Papebroek und Henschen nach demselben nach Eibingen kamen, ebenso das damalige Vorhandensein der Reliquien und des Codex auf dem Rupertsberg bezeugt, wie Papebroek sie als zu seiner Zeit im Eibinger Kloster befindlich aufführte. „In Rupertino coenobio", so schreibt Sera-

---

[1] Es sind „480 (Deutsche Kalbs-)Pergamentblätter, Folio (h. 0.46, br. 0.30), in zwei Spalten (h. 0.34, zus. br. 0.212, jede Col. 0.095) von 46 Zeilen." v. d. Linde, a. a. O. S. 28.

[2] Stilting N. 206, bei Migne, Col. 86.

rius, „servantur adhuc ejus (sc. s. Hildegardis) reliquiae ac magnum scriptorum in pergameno volumen (In dem Rupertuskloster werden noch Hildegard's Reliquien und ein großer Pergamentband ihrer Schriften aufbewahrt).“ [1]

Wollte übrigens hier Jemand noch den Zweifel hegen, ob wohl der von Serarius erwähnte große Band der Hildegard'schen Werke wirklich auch mit dem später zu Eibingen vorfindlichen derselbe sei, da es ja immerhin denkbar wäre, daß sich früher an beiden Orten, zu Rupertsberg und zu Eibingen, große Exemplare von Hildegard's Werken befunden hätten; so wird dieses Bedenken sofort verschwinden müssen, wenn wir auf das Folgende aufmerksam machen. Auf der inneren Seite des vorderen Deckels unseres Codex sind nämlich in alter Schrift die Worte verzeichnet: „Liber. Sci. Rupti. aput. pinguiā[2] (Buch des hl. Rupert bei Bingen)“, mit welchen offenbar gesagt sein will, daß der Codex zur Zeit, in welcher er geschrieben wurde, dem Kloster auf dem Rupertsberg angehörte. Eben dies geht aber auch aus einer von drei größeren Einschreibungen hervor, welche sich unter jenen Worten befinden und aus späterer Zeit herrühren. Die beiden letzteren dieser Einschreibungen berichten in deutscher Sprache ziemlich ausführlich von der Zerstörung des Rupertsberger Klosters durch den schwedischen Major Alexander Hanna im Jahre 1632, zur Zeit, als die adelige Anna Lerchin von Dürmstein Abtissin war, sowie von der wunderbaren Rettung der auf dem Rupertsberg befindlichen Reliquien. Sie schließen mit den Worten: „Haec sunt annotata vera per praenobilem Casparum Lerchen de Dürmstein, fratrem supradictae Abbatissae. Manu propria (Diese wahren Vorkommnisse sind verzeichnet worden durch den adeligen Caspar Lerch von Dürmstein, den Bruder der oben genannten Abtissin, mit eigener Hand).“ Die erste der drei Einschreibungen aber, lateinisch gefaßt, gibt Kunde von einer im Jahre 1489 auf Befehl des damaligen Mainzer Erzbischofs Berthold in Gegenwart der damaligen Abtissin Alheidis von Reiffenberg und der übrigen Klosterfrauen vorgenommenen Erhebung der Reliquien der hl. Hildegardis. Diese lateinische Einschreibung hat nun bereits Serarius in dem Codex auf dem Rupertsberg gelesen und sie, wenigstens dem größten Theile nach, in seinem Werke abgedruckt[3]. Somit besitzen wir in dieser Einschreibung gewissermaßen das vollgiltige Siegel für die Identität unseres großen Codex mit dem früher auf dem Rupertsberg aufbewahrten und haben also die volle Gewißheit, daß derselbe, bevor er nach Eibingen kam, auf dem Rupertsberg zu Haus war.

Zugleich aber gibt uns diese Einschreibung in Gemeinschaft mit den beiden anderen, welche ihr nachgefolgt sind, auch noch einen verständlichen Wink über die Bedeutsamkeit, welche dem colossalen Buch innerhalb der Klosterfamilie zukam. Es galt, nach den wichtigen Einschreibungen, ebenso wie nach der Kette, welche es festhalten sollte, zu schließen, offenbar als das Haupthausbuch, in welchem man die für die Genossenschaft wichtigsten Vorkommnisse beurkundete.

Um so ferner muß es uns aber auch liegen, seine erste und eigent-

---

[1] Serar. l. c. p. 316. [2] Vergl. v. d. Linde, a. a. O. S. 33.
[3] Serar. l. c. p. 316/7.

liche Heimath anderswo zu suchen, als eben in dem Rupertsberger Kloster. War ja dieses als die vornehmste Stiftung Hildegard's, als die Anstalt, welche vornehmlich von ihr in's Leben gerufen worden und in welcher hauptsächlich die von ihr geleitete Genossenschaft fortlebte, selbstverständlich so sehr die berufene Vertreterin ihrer Sache und ihres Namens, daß man gewiß auch für den Fall, daß sich die Frage, ob ein Codex Hildegard'scher Werke vom Rupertsberg herstamme oder nicht, nur ganz im Allgemeinen und ohne daß besondere Gründe für ersteres sprächen, erheben würde, sich geneigt fühlen dürfte, seinen Ursprung eher bei den dortigen geistlichen Töchtern der Heiligen, als anderswo zu vermuthen. Um so mehr werden wir denn aber auch gerade bei ihnen die ursprüngliche Heimath eines Codex zu suchen haben, welchem wir zuerst bei ihnen selbst begegnen, welchen wir bei ihnen eine so hervorragende Stellung einnehmen sehen und welcher bei den außergewöhnlichen Eigenschaften, die ihm zukommen, und bei den bedeutenden Mitteln, durch deren Einsatz er allein möglich war, Urheber seines Daseins zur nothwendigen Voraussetzung hat, denen St. Hildegard so hoch stand, wie dies vor allen Anderen bei den Bewohnern des Rupertsberger Klosters der Fall war.

8. Die Sage über seine Entstehung.

Fragen wir nun aber, wie alt dieser Codex ist, wie er entstanden und von wem er gefertigt ist, so haben wir zuerst mit Johann von Tritenheim einer Sage entgegenzutreten, welcher nach seinem Berichte die damaligen Rupertsberger Nonnen das Wort redeten. Trithemius, welcher uns oben erzählt hat, wie „er alle Schriften Hildegard's nicht bloß gelesen in den jungfräulichen Büchern, die in ihrem Kloster bei Bingen hinterlegt seien, sondern sie auch für sich habe abschreiben lassen", und demnach gewiß genau wußte, was der Rupertsberg an Hildegard'schen Handschriften besaß, sagt nämlich in Bezug auf eben dieselben in seiner Sponheimer Chronik Folgendes, nachdem er unmittelbar vorher davon gesprochen hatte, wie der Mönch Gottfried die Gesichte Hildegard's in die Form gebracht, in welcher sie damals vorlagen: „Unter ihren übrigen Büchern (volumina) [befindet sich] an demselben Ort ein großes Buch (magnum volumen), welches ihre Briefe an Verschiedene, Homilien, Leben von Heiligen und Anderes, was sie von Gott belehrt herausgegeben hat, enthält. Von diesem [Buche] behaupten die Nonnen dieses Ortes fälschlich, sie [Hildegard] habe es mit eigener Hand geschrieben, da sie [doch] sowohl der lateinischen Sprache unkundig, als auch zum Schreiben wegen ihrer häufigen Krankheiten . . . durchaus unfähig gewesen ist. Es ist ja zu glauben, daß sie von Dem, was dort heute gezeigt wird, nichts mit eigener Hand geschrieben hat, da sie es nicht verstand, zu schreiben. Vielmehr hat der vorhin genannte Mönch Alles entweder [selbst] geschrieben oder schreiben lassen."[1] Unter mehreren Handschriften also, welche der Rupertsberg von Hildegard's Werken zur Zeit des Trithemius besaß, befand sich nach seinem Zeugniß eine ausnahmsweise große Handschrift, — unzweifelhaft derselbe große Codex, den jetzt die Wiesbadener Bibliothek besitzt, da dieser, wie wir gesehen haben,

[1] Chr. Sponh. p. 257.

sicher damals auf dem Rupertsberg sich befand; und von diesem meldet nun Trithemius, die Rupertsberger Schwestern seiner Zeit meinten, Hildegard habe ihn mit eigener Hand geschrieben. Daß aber Trithemius durchaus Recht hat, wenn er diese Meinung als eine solche bezeichnet, welche unmöglich begründet sein könne, ist nach Dem, was wir früher über die Art und Weise, in welcher Hildegard's Schriften entstanden sind, dargelegt haben, ganz sicher[1]. Denn wenn auch die Heilige bei ihren Gesichten die höheren Mittheilungen oft in lateinischer Sprache vernahm und es kraft weiterer göttlicher Begnadigung fertig brachte, die betreffenden Worte irgendwie niederzuschreiben, so waren damit doch nur jene „ungefeilten" Worte zu Papier gebracht, an welchen ihr „Helfer" noch viel zu arbeiten hatte, um sie zu Schriften auszugestalten, und blieb auch, nachdem sachlich und sprachlich alle Werke fertig gestellt waren, noch gar viel zu leisten übrig, um sie zusammen so prächtig in einem Codex zu verewigen, wie dies in demjenigen, welchen jetzt Wiesbaden im Besitz hat, geschehen ist.

Uebrigens begreift es sich gewiß leicht, wie die Gedanken: „Hildegard hat göttliche Mittheilungen empfangen", und: „Die Heilige konnte diese auch theilweise niederschreiben, obgleich sie das Schreiben nicht gelernt hatte, also wunderbar", in Verbindung mit dem weiteren, daß in dem großen Codex die Werke Hildegard's zusammen aufgezeichnet seien, — Gedanken, welche in dem Rupertsberger Kloster heimisch waren, hier im Laufe der Zeit, nachdem man längst es vergessen hatte, wie es in Wirklichkeit zu dem gewaltigen Buche gekommen war, zu der Vorstellung zusammenschmelzen konnten, man habe in ihm Hildegard's Werke, von ihrer eigenen Hand geschrieben.

9. Die Zeit seiner Anfertigung.

Wenn nun aber auch nicht Hildegard selbst diesen Codex geschaffen hat, so ragt doch nach Meinung aller Sachverständigen, welche bisher Einsicht von ihm genommen und ein Urtheil über die Zeit seiner Entstehung haben laut werden lassen, sein Ursprung bis nahe an die Lebenszeit der Heiligen hinauf.

1) Wir besitzen einmal eine diesbezügliche Aeußerung des Dr. Rossel, des früheren Sekretärs des Nassau'schen Alterthumsvereins. Der Stimme dieses Mannes darf man aber wohl billiger Weise in Betreff unseres Codex um so mehr Gewicht beilegen, als er sich mit demselben gar viel beschäftigt hat. Nachdem er nämlich zuerst, wie er in einem uns vorliegenden Schreiben aus dem Jahre 1853 bemerkt, schon früher zu rein diplomatischen Zwecken die beiden nunmehr Wiesbadener Handschriften der hl. Hildegardis genau mit einander verglichen, hat er darauf sich der großen Mühe unterzogen, von eben denselben das Scivias, unter gleichzeitiger Benutzung der Kölner Ausgabe vom Jahre 1628, in einem kritisch berichtigten Texte zu copiren, der, nachdem Dr. Rossel auch noch den Codex des Euchariusklosters von Trier, welcher jetzt in der Hospitalbibliothek zu Cues an der Mosel sich befindet, an Ort und Stelle verglichen, seitdem druckfertig vorliegt und von dem nur zu bedauern ist, daß er bis auf den heutigen Tag noch nicht sach-

[1] S. oben S. 82 ff.

gemäß verwendet werden konnte. Dr. Rossel schreibt aber in seinem eben erwähnten Aktenstück unseren großen Codex ohne Weiteres dem dreizehnten Jahrhundert zu.

2) Wie wir seiner Zeit es veröffentlicht haben [1], hat die Bereitwilligkeit eines geschätzten Kunst- und Alterthumsverständigen, mit uns gemeinschaftlich die beiden Codices in Wiesbaden in Augenschein zu nehmen, uns bewogen, damals wieder einmal dahin zu reisen. Begleitet von ihm trafen wir aber (am 9. August 1875) auf der dortigen Bibliothek zugleich auch noch einen gerade daselbst arbeitenden Kunstverständigen aus St. Petersburg an, welcher dem Gegenstande unserer Untersuchung seine Theilnahme schenkte. Das Resultat, zu welchem man gelangte, war nun, was den bisher besprochenen großen Codex betrifft, folgendes: Nichts an demselben steht der Annahme entgegen, daß er bereits im zwölften Jahrhundert gefertigt ist; dagegen geht es nicht an, seinen Ursprung später als in eben dieses Jahrhundert zu setzen, da die in dem Buche vorfindliche Neumenschrift kaum noch nach dem Ablauf dieses Jahrhunderts zur Anwendung gekommen sein dürfte. Der russische Herr insbesondere wäre geneigt gewesen, den Codex als früher denn zu Ausgang des zwölften Jahrhunderts entstanden anzusehen, wenn dies die Zeit des Lebens und des Todes Hildegard's überhaupt möglich sein ließe.

3) Im Herbste 1876 hat auch der vielgenannte Handschriftenkenner P. Fidelis von Fanna Einsicht von den beiden Wiesbadener Codices genommen. Leider haben wir von seinem Urtheil nur das Allgemeine vernommen, daß auch er für das für diese Handschriften beanspruchte hohe Alter stimme.

4) Neuestens aber hat Dr. v. d. Linde folgendes Urtheil abgegeben, indem er dabei W. Grimm beistimmt, der den anderen, von uns noch näher zu besprechenden Wiesbadener Codex für „bedeutend älter" erklärt, als den großen, der hier in Rede steht: „Das Ganze wurde offenbar von Haus aus, selbstverständlich nach älteren Vorlagen, als Sammelband, — dem man vielleicht nach der Vollendung die (bereits im 12. Jahrhundert wohl in mehreren Exemplaren im Kloster vorhandenen) hymnologischen Schlußblätter einverleibte, — angelegt und ohne Unterbrechung in kurzer Frist fertig gemacht. Ich halte den Canonisationsversuch für die Veranlassung der monumentalen Arbeit und setze die Vollendung in den Zeitraum 1238—40. (Auf dem i fehlt der Punkt, allmälig erscheint der kleine Querstrich: í.) Die Lebensbeschreibung und der Untersuchungsbericht vom Jahre 1233 kennen nur noch Sondercodices, volumina und exemplaria, und schwerlich würde sich dort eine Anspielung auf den gewaltigen Codex vermissen lassen, wenn er damals bereits auf dem Rupertsberg vorhanden gewesen wäre." [2]

Wir sind durchaus nicht im Stande, in dieser Frage ein maßgebendes Urtheil abzugeben, glauben aber, daß das zuletzt angeführte v. d. Linde's, welches im Einklang mit Dr. Rossel den Codex dem dreizehnten Jahrhundert zuweist, auch bei den vorher erwähnten Herren, welche den Codex dem zwölften Jahrhundert zuschrieben, nicht auf besonderen Wider-

[1] Historisch-polit. Blätter, München. 1875. Bd. 76, S. 620 ff.
[2] v. d. Linde, a. a. O. S. 29/30.

spruch stoßen dürfte. Denn der Grund, aus welchem diese die Handschrift so weit rückwärts zu setzen sich gedrängt fühlten, war wohl hauptsächlich, wenn nicht ausschließlich, darin gelegen, daß sie meinten, nicht annehmen zu können, daß im dreizehnten Jahrhundert noch so eine Neumenschrift zur Anwendung gekommen sei, wie sie sich bei den Liedern findet, welche den Schluß des Codex füllen. Bei der Annahme v. d. Linde's aber, daß eben diese Lieder mit den dazu gehörigen Neumen schon vor dem übrigen Codex, im zwölften Jahrhundert, geschrieben und später nach Vollendung des Codex diesem am Schlusse beigefügt worden seien, einer Annahme, der nichts wird entgegengestellt werden können, da die Lieder mit einem ganz eigenen Blatte beginnen, fällt der Grund weg, welcher, wenn nicht allein, so doch jedenfalls vorzugsweise jene Kunstverständigen bestimmte, den Ursprung des Codex im zwölften Jahrhundert zu suchen.

Was immer man nun aber auch von dieser kleinen Verschiedenheit in der Annahme hinsichtlich des Alters unseres Codex halten mag, alle angeführten Urtheile stimmen wirklich, wie wir oben gesagt haben, darin überein, daß derselbe zu einer Zeit geschaffen worden ist, wo Hildegard, welche im Jahre 1179 starb, noch nicht besonders lang hingeschieden war.

10. Die Fertiger desselben.

Dr. v. d. Linde hat aber auch bei seiner sorgfältigen Durchmusterung des „Riesencodex", wie er ihn nennt, fünf von den Männern entdeckt, welche an ihm geschrieben haben, indem, wie er gefunden, an dem Ende einer Pergamentlage mit ganz kleiner Schrift geschrieben steht: „per manum lamp", am Schlusse einer anderen: „per manum culleniani", an einem anderen Platze: „per manum Jacobi" u. s. w. Die fünf Namen sind: Lambertus, Kilian, Jakobus, Johann von Köln und Hieronymus[1]. Der Codex ist also durch die Arbeit mehrerer Männer zu Stande gekommen, und wenn man dabei sich nun erinnert, durch wen überhaupt damals die Bücher geschaffen zu werden pflegten, so wird man kaum daran zweifeln, daß auch eben jene Männer, welche den vorliegenden Codex geschrieben haben, Mönche gewesen sind. Da aber die Innenseite seines Vorderdeckels mit einem älteren Pergamentblatt bedeckt ist, auf welchem sich unter Anderem auch die Worte befinden: „Codex sce marie u(irginis) scique joh'is et Georgii i biscovisb'g (Handschrift [des Klosters] der hl. Jungfrau Maria und des hl. Johannes und Georgius auf dem Bischofs-[d. i. Johannis-]Berg)", so vermuthet v. d. Linde nicht ohne Grund, daß es Johannisberger Mönche gewesen seien, welche den Codex, wie eingebunden, so auch geschrieben hätten.

11. Der Anlaß zu seiner Herrichtung.

Nach dem Bisherigen läuft nun unsere Vermuthung darüber, wie es zur Veranstaltung des großen Schriftwerkes gekommen sei, auf Folgendes hinaus:

[1] v. d. Linde, a. a. O. S. 29.

Nach dem Abscheiden Hildegard's von dieser Welt wurde bei ihren geistlichen Töchtern, je höher diese sie schätzten und je inniger sie ihr zugethan waren, um so mächtiger das Verlangen rege, Das, was die Heilige durch schriftstellerische Thätigkeit geschaffen hatte, nach Möglichkeit in einem Buche schön und dauerhaft für die Zukunft aufbewahrt zu sehen. Eines der ihnen am nächsten gelegenen Männerklöster aber, welche ihren Wunsch befriedigen konnten, war das auf dem Johannisberg. Dasselbe lag ihnen um so näher, als ihr Filialkloster zu Eibingen, mit welchem das Mutterkloster gewiß in vielfachem Verkehr stand, von dem Kloster auf dem Johannisberg nur um eine Stunde Wegs entfernt war und es immer sich gegenüber liegen sah. Darum ist es denn aber auch gewiß nicht zu verwundern, wenn die Schwestern die Johannisberger Mönche um die Fertigung des Buches angingen, zumal diese ja auch dem Benediktinerorden angehörten, und wenn diese dann sich wirklich dazu bereit finden ließen, die Schriften ihrer berühmten heiligen Ordensgenossin durch Anfertigung des großen Codex zu verewigen.

12. Das Zeugniß des Codex für die Werke Hildegard's.

Vergessen wir übrigens über Dem, was wir zuletzt auf die Fragen, von wem und auf welche Veranlassung der große Codex geschaffen worden, wenn auch als wahrscheinlich bezeichnen, so doch immerhin nur als Vermuthung aussprechen konnten, Das nicht, was wir vorher als sicher dargethan hatten, daß nämlich jener Codex ursprünglich dem Rupertsberg angehörte, dort zu Haus war, sowie, daß sein Dasein bis hoch in das dreizehnte Jahrhundert zurückreicht. Denn wir haben eben darin eine durchaus zuverlässige Bürgschaft dafür, daß Hildegard wirklich schriftstellerisch thätig gewesen ist und der Codex ihre Werke enthält. Wie so?

Einerseits ist man nämlich während des dreizehnten Jahrhunderts in dem Hauptkloster Hildegard's, welche erst im Jahre 1179 gestorben und, wie wir nicht bloß aus ihrer Lebensgeschichte, sondern auch aus anderen Schriftstellern, von denen wir oben einige angeführt haben, ersehen, zur Zeit ihres Lebens in so bedeutsamer und darum das öffentliche Aufsehen erregender Weise aufgetreten war, gewiß darüber unterrichtet gewesen, ob Hildegard auch Vieles und darunter sogar große Werke geschrieben habe oder nicht; und ist für den Fall, daß sie wirklich schriftstellerisch thätig gewesen und ihre Werke sich bis zu der Zeit der Anfertigung des Codex erhalten hatten, es gar nicht anders denkbar, als daß man vorzugsweise auf dem Rupertsberg davon Kenntniß hatte und die betreffenden Schriften besaß. Andererseits ist es aber geradezu undenkbar, daß man damals auf dem Rupertsberg, falls man nichts von Werken Hildegard's gewußt und keine solche unter ihrem Namen besessen, einen so gewaltigen Codex erdichteter Hildegard'scher Werke hätte anfertigen lassen, wie wir ihn in dem bisher besprochenen besitzen. Denn welche sittliche Verkommenheit hätte den ganzen Convent auf dem Rupertsberg erfaßt haben müssen, wenn er zu einer so immensen Fälschung fähig gewesen wäre? Welchen Vortheil hätte er sich von einem solchen Buche, welches durchweg in fremder Sprache

gefertigt ist und, wie Alle, welche sich je damit eingehend bekannt gemacht haben, aus Erfahrung wissen, auch selbst für Gelehrte so schwer verständlich ist, versprechen können? Wie hätten Mönche auf dem Johannisberg oder andere Personen sich dazu hergegeben, um den Nonnen und ihren abscheulichen Fälschungsabsichten zu genügen, die überaus große Arbeit zu übernehmen, welche die Herstellung des Codex erforderte? Wie hätten die Nonnen und die von ihnen gedungenen Fälscher sich auch nur irgendwie Hoffnung machen können, sie würden, nachdem man bisher von Schriften Hildegard's nichts gewußt, Glauben finden, wenn sie auf einmal mit einer überreichen Literatur derselben hervortreten und namentlich eine großartige Briefcorrespondenz zwischen der Heiligen und den ersten Persönlichkeiten ihrer Zeit publiciren würden, während bisher von einem solchen Verkehr nichts bekannt gewesen? Und wie sollte man es sich endlich erklären, daß sie dann, nachdem sie das Wagniß doch unternommen, es fertig gebracht, ihre Mitwelt, welche — man vergegenwärtige sich das dreizehnte Jahrhundert! — bekanntlich an Capacitäten so reich war, in einer Weise zu täuschen, daß diese ganz ruhig das massenhaft unterschobene Material als ächte Münze hingenommen? Wer nur gesunden Sinnes ist, wird sicherlich ein so gerütteltes Maß von Ungereimtheiten zurückweisen und somit anerkennen, daß die Werke unter dem Namen Hildegard's, welche bei der Fertigung unseres Codex diesem einverleibt wurden, durchaus nicht etwa einer damaligen Erfindung entstammt sein können, sondern vielmehr die Rupertsberger Nonnen nur das als Schriften der Heiligen in dem Buche niederlegen ließen, was sie bisher auf Grund der Klostertradition als solche besessen und festgehalten hatten; und daß sie sich zu dem Entschlusse, den Riesencodex herstellen zu lassen, und zum Einsatz der sehr bedeutenden Kosten, welche die Arbeit verursachte, nur durch die ihnen innewohnende feste Ueberzeugung bestimmen ließen, sie hätten es hier mit den überaus schätzbaren Werken ihrer lieben heiligen Mutter, oder doch solchen, welche in wirklich enger Beziehung zu ihr ständen, zu thun und müßten darum Alles, was in ihren Kräften läge, aufbieten, um dieselben in sicherer und würdiger Weise der Zukunft überhaupt und namentlich der der eigenen Klostergenossenschaft zu erhalten.

Das gewiß bedeutsame Resultat, welches wir so schon aus der rein äußeren Geschichte des Codex für die Aechtheit der Hildegard'schen Schriften gewonnen haben, wird nun aber noch sehr wesentlich vervollständigt, wenn wir uns jetzt mehr in sein Inneres vertiefen.

Er enthält: 1) Das Werk Scivias; 2) das Werk „Vitae meritorum“; 3) das Werk „divinorum operum“; 4) „ad Praelatos Moguntinenses“, ein Schriftstück, das in den gedruckten Ausgaben den Briefen eingereiht ist; 5) die von den Mönchen Gottfried und Theodorich stammende „vita sanctae Hildegardis virginis“; 6) den „liber epistolarum“, Briefe an Hildegard und ihre Briefe enthaltend, welche letzteren auch die später als eigene Schriften gedruckten „Vita sancti Roberti“ und „Vita sancti Disibodi“ in ihrer Reihe aufweisen; 7) die „expositio Evangeliorum per Hildegardem exposita“; 8) die „ignota lingua per simplicem hominem Hildegardem prolata“ nebst einem Wörterverzeichniß und einem unbekannten Alphabet in 23 Buchstaben; 9) „litterae, quas Villarenses fratres post obitum dominae

nostrae Hildegardis ad nos miserunt"; 10) endlich, ohne Titel, 70 lateinische Lieder mit ihren Melodien in Neumen.

Schenken wir nun zunächst nur für einen Augenblick unsere Aufmerksamkeit dem Schreiben, welches unter N. 9 aufgezählt und als am wenigsten belangreich in der ganzen Sammlung erscheinen mag. Wir haben es hier mit einem Trostbrief zu thun, welchen die Mönche der Abtei Villars bei Brüssel nach dem Tode Hildegard's abfaßten, sie, die früher, wie wir oben vernommen haben [1], ihre 38 Fragen durch den Mönch Wibert der Heiligen zur Beantwortung vorgelegt hatten; und ihrem Schreiben, welches im Eingang ausdrücklich „an die Abtissin H. von Bingen und an alle ihre Schwestern" gerichtet ist, sind in dem Codex noch die Worte vorgesetzt: „Brief, welchen die Brüder von Villars nach dem Tode unserer (nostrae) Herrin Hildegardis an uns (nobis) erlassen haben." [2] Diese Worte aber legen offenbar so recht unbefangen und eben darum um so zuverlässiger Zeugniß ab sowohl dafür, daß es ein Buch des Rupertsberger Klosters war, in welchem wir ihnen begegnen, als auch dafür, daß man zur Zeit der Veranstaltung des Buches Alles in demselben zusammen zu tragen beflissen war, was man damals daselbst auf die Heilige Bezügliches in Händen hatte. Wir finden also hier neuerdings bestätigt, was wir oben dargethan haben, daß nämlich der Codex auf dem Rupertsberg seine Heimath hatte und die dortigen Nonnen ehedem, als er geschaffen wurde, darauf bedacht gewesen waren, möglichst Alles in ihm zu buchen, was ihre heilige Mutter Hildegard betraf.

Wenden wir uns dann aber zu der unter N. 5 gedachten, von den Mönchen Gottfried und Theodorich herrührenden Lebensbeschreibung Hildegard's, so sehen wir in ihr, wie wir das bereits aus unseren früher derselben entnommenen Anführungen wissen, namentlich auch die schriftstellerische Thätigkeit der Heiligen besprochen, und zwar oft. „Es gibt von ihr nicht wenig Geschriebenes und manche nicht kleine Werke", heißt es gleich im Anfang [3]. Es wird darin erzählt, wie Hildegard sich erst nach längerem Sträuben dem göttlichen Befehl gefügt und zu schreiben angefangen, was sie nicht gelernt gehabt; wie ihre Schriften dem Erzbischof Heinrich von Mainz vorgelegt worden; wie Papst Eugen bei seiner Anwesenheit zu Trier, nachdem er auf Hildegard aufmerksam geworden und eine Deputation an sie gerichtet, die von ihr hergebrachten Schriften selbst dem zu Trier versammelten hohen Klerus vorgelesen habe [4]. Zu wiederholten Malen wird ihres Werkes Scivias gedacht und eine Stelle aus demselben wörtlich angeführt [5]; gesagt, daß sie das Scivias vollendet, daß sie das Buch vitae meritorum zu Ende gebracht [6], daß sie das Buch divinorum operum und die vita s. Disibodi geschrieben [7]. Auch von ihren Briefen ist die Rede, sowohl von denjenigen, welche an sie gerichtet waren, als auch ihren Antworten, und es wird beigefügt, daß sowohl die ihrigen, als auch diejenigen, welche für sie bestimmt waren, in ein Buch zusammengestellt seien [8]. So wird auch erwähnt, daß sie einen Gesang mit über-

[1] S. oben S. 270. [2] v. d. Linde, a. a. O. S. 82.
[3] „Ejus extant scripta non pauca et quaedam non exigua volumina". I, 2.
[4] I, 4. 5. [5] I, 2. II, 23. III, 48. [6] II, 23. 30.
[7] III, 54. [8] II, 14. III, 47.

aus süßer Melodie, vorher noch nicht gesehene Buchstaben mit einer noch nicht gehörten Sprache herausgegeben und eine Anzahl von Evangelien erklärt habe[1]. Somit zählt Gottfried's und Theodorich's Lebensbeschreibung gerade solche, aber auch nur solche Schriften Hildegard's auf, wie sie uns der Codex, in welchem sie selbst sich befindet, vorführt und wir sie oben aus demselben verzeichnet haben[2].

Nun wird aber in den „Untersuchungsakten über die Tugenden und Wunder der hl. Hildegardis" ausdrücklich bezeugt, daß die hier in Rede stehende, von Gottfried und Theodorich verfaßte Beschreibung ihres Lebens, auf welche wir uns bisher bei unserer Beschreibung vorzugsweise gestützt haben, schon gleich nach dem Tode der Heiligen gefertigt worden sei[3]. Und höchst wahrscheinlich ist es, daß dies spätestens im Jahre 1188 bereits geschehen war, wie sich aus Folgendem ergibt.

Nach N. 1 und 13 der Lebensbeschreibung[4] war nämlich der Mönch Theodorich von den Aebten Ludwig und Gottfried beauftragt worden, eben diese Lebensbeschreibung, welche der Mönch Gottfried angefangen, aber nicht vollendet hatte, nach dessen Tode zu ordnen und zu Ende zu führen; und brachte dann Theodorich die Arbeit jenen beiden Aebten dar. Wir wissen nun aber aus dem Früheren, wie der Abt Ludwig von St. Eucharius oder St. Matthias zu Trier (ungefähr 1168—88) für Hildegard und ihre Sache eingenommen war: nicht bloß wechselte er Briefe mit ihr und besuchte sie öfters, sondern gewährte ihr auch nach ihren eigenen Worten, als ihr erster männlicher Helfer bei Abfassung ihrer Schriften gestorben war, „in eigener Person und durch andere weise Männer beharrlich Hilfe"[5]. Da liegt nun gewiß die Vermuthung nicht ferne, jener Ludwig, der erste der beiden Aebte, welche den Theodorich beauftragt, die Lebensbeschreibung Hildegard's zu Ende zu führen, sei eben jener Ludwig von St. Eucharius gewesen; bei dem hohen Interesse, welches er für Hildegard hegte, habe er nach deren Tode sehr danach verlangt, ihre Lebensbeschreibung zum Abschluß gebracht zu sehen, und darum mit dieser Aufgabe den Mönch Theodorich betraut, vielleicht gerade einen von jenen „weisen Männern", durch welche er nach den vorhin wieder angeführten Worten Hildegard's sie während ihres Lebens bei ihren Arbeiten unterstützt hatte. In dieser Vermuthung wird man sich aber nur noch bedeutend bestärkt fühlen, wenn wir darauf aufmerksam machen, daß jener Abt Ludwig von St. Eucharius (St. Matthias) zu Trier vom Jahre 1173 an zugleich auch acht Jahre lang Abt von dem mehrere Stunden von Trier entfernten Kloster Epternach gewesen ist; daß ihm, als er im Jahre 1181 von dieser Stelle sich nach St. Eucharius zurückzog, sein bisheriger Kaplan als Abt Gottfried (II.) zu Epternach nachfolgte; daß dann eben dieser Gottfried, welcher bis zu dem Jahre 1210 lebte, nach dem Tode des Abtes Ludwig (1188) ihm als Abt von St. Eucharius (St. Matthias) nachfolgte; ein Mönch mit Namen Theodorich aber über Abt Gottfried schrieb und ihm eine Schrift widmete, welche den Namen „goldenes Buch" erhielt[6]. Da wird es doch, man möchte sagen, fast unwahrscheinlich, daß

---

[1] II, 14. [2] S. oben S. 308/9. [3] Act. inquis. N. 7. Col. 136.
[4] Col. 91. 99. [5] S. oben S. 85. 221 ff.
[6] Brow. et Masen, Metrop. I. p. 408. sq. 530 sq.

unter den beiden Aebten, von welchen die Fertigstellung der Lebensbeschreibung Hildegard's angeordnet und welchen sie gewidmet ist, nicht jene so sehr mit einander verbundenen Aebte Ludwig und Gottfried von St. Eucharius (St. Matthias) und von Epternach zu verstehen seien, und daß der Theodorich, welcher das Buch ihnen darbringt, nicht derselbe sei, welcher auch das „goldene Buch“ dem Abte Gottfried dargebracht hat. Da aber die Lebensbeschreibung Hildegard's beiden Aebten zugleich gewidmet ist, muß dies zu einer Zeit geschehen sein, wo sie beide noch als Aebte lebten, also, wenn wir sie in den beiden vermutheten richtig entdeckt, vor 1188, dem Todesjahre des Abtes Ludwig[1].

Ist nun aber die Lebensbeschreibung Hildegard's schon so bald nach ihrem Tode fertig geworden, so sehen wir also damals schon ganz denselben Kanon ihrer Schriften aufgestellt, welchem wir in dem später gefertigten großen Codex begegnen. Trat man aber damals, wo die Heilige kaum entschlafen war, in ihrer Biographie schon mit einem solchen Verzeichniß ihrer Bücher öffentlich auf, wie könnte man dann auch nur einen Augenblick den Verdacht hegen, daß dasselbe Unterschobenes biete? Wir sehen ab davon, daß gewiß Jedermann, welcher vorurtheilsvoll Gottfried's und Theodorich's Schilderung von Hildegard's Leben durchliest, in den Verfassern ein solches religiös-sittliches Streben vermerkt, daß es ihm schlechterdings unthunlich erscheinen wird, diese Männer als solche anzusehen, welche sich wie verabredeter Maßen ein Geschäft daraus gemacht, die Welt über die eben verstorbene Hildegardis in fabelhafter Weise zu belügen. Statt dessen fragen wir aber: Hätten wohl die Biographen Hildegard's, welche, wie wir gesehen haben, auch nach anderen Zeugnissen, als denen, welche in ihrer Lebensbeschreibung und in ihren eigenen Schriften gegeben sind, in gar außerordentlicher Weise während ihres Lebens in der Welt hervorgetreten und in Folge davon allgemein bekannt geworden war, gleich nach ihrem Hinscheiden von ihr ein Bild veröffentlichen können, welches von demjenigen, das noch vor Aller Gedächtniß schwebte, wesentlich verschieden gewesen wäre? Hätten sie, was wir oben auch selbst für eine spätere Zeit im 13. Jahrhundert als unausführbar erkannt, ihr damals schon die Schaffung einer Literatur zuzuschreiben wagen dürfen, von der bisher Niemand etwas gewußt? Hätten sie insbesondere wohl die Kühnheit gehabt, dem damaligen Geschlechte so, wie sie es in ihrer Beschreibung gethan, von der Vorlegung der Hildegard'schen Schriften auf der hohen Versammlung zu Trier und davon zu erzählen, wie dort der Papst selbst aus denselben vorgelesen, sie bewundert und der Verfasserin ein Belobungsschreiben zugesendet[2], wenn dies Alles erfunden wäre? Und sollten sie wohl, wenn sie gleichwohl mit einer so groben Lüge vor das damalige Publikum hingetreten wären, welches gewiß noch zahlreiche Persönlichkeiten unter sich zählte, die über die in Rede stehenden Vorkommnisse aus eigener Erfahrung Zeugniß abzugeben im Stande waren, dennoch ihr so dreist angelegtes Spiel so ohne allen Widerspruch gewonnen haben? Sollte gar Niemand ihnen dabei entgegen getreten, ihren Trug entlarvt und ihr Treiben öffentlich gebrandmarkt haben?

[1] Preger, a. a. O. I. S. 14 hat zuerst auf Vorstehendes der Hauptsache nach hingewiesen und v. d. Linde, a. a. O. S. 49 das mit Recht als zutreffend bezeichnet.

[2] I, 5. Col. 95.

Danach will es uns bedünken, daß ein vernünftiger Zweifel an der Aechtheit jener Schriften im Allgemeinen kaum noch möglich ist; und es will uns scheinen, als ob Derjenige, welchem die bisher dafür namhaft gemachten Gründe nicht genügten, kaum noch von der Aechtheit eines aus der alten Zeit stammenden Buches zu überzeugen sein dürfte.

13. Der kleine Codex.

Der zweite der Codices, welche, wie wir oben erzählt, im Jahre 1814 von Eibingen nach Wiesbaden gebracht worden sind, ist viel kleiner und dünner, als der erste, und enthält bloß das Werk Scivias [1]; ist aber noch viel sorgfältiger und prächtiger gefertigt, als der andere. „Die Capitelüberschriften im Text sind roth geschrieben, der erste Buchstabe der Capitel vergoldet, 27 große verzierte Initialen finden sich Bl. 1 ..., Bl. 2 ... Außerdem ist der Codex mit 16 blatt- ..., 15 halbblatt- ... und 4 viertelblatt-großen, im Ganzen mit 35 Malereien in Gold, Silber und Farben illustrirt, welche die 26 Visionen des Buches Scivias darstellen. Auf dem ersten Bilde, unmittelbar vor dem Prolog, zeichnet die durch eine Flamme von oben erleuchtete Hildegard selbst ihre Visionen auf, ein lauschender Mönch aber schreibt zugleich die Offenbarungen in einem Buche.“ [2] Eine uns vor Jahren gewordene briefliche Mittheilung eines unserer ersten noch lebenden Künstler, welcher die Bilder besichtigt hat, sagt, daß sie schön seien und den mystischen Geist jener Zeit athmen, in welcher sie entstanden sind. Uns selbst ist außer vortrefflicher Zeichnung herrliches Colorit aufgefallen. Um ihn herzustellen, bedurfte es, wie man uns von sachverständiger Seite versicherte, seiner Zeit eines Aufwandes, welcher, nach unserem heutigen Geldwerth berechnet, auf 20,000 Gulden zu veranschlagen wäre. Derselbe würde, wenn er in unserer Zeit zum Verkaufe käme, eine erstaunliche Summe repräsentiren.

Da sich auch bei diesem Codex auf der Innenseite des Vorderdeckels geschrieben findet: „Liber. Sci. Ruperti. Aput. Bingā.“ [3], so wird man um so weniger daran zweifeln, daß auch er ursprünglich dem Rupertsberger Kloster angehört und von dort erst nach dem zu Eibingen gebracht worden ist, als ja nach Dem, was wir oben aus dem Munde des Trithemius gehört haben, der große Codex keineswegs die einzige Hildegard'sche Handschrift war, welche der Rupertsberg zu seiner Zeit besaß [4], und als es gewiß wahrscheinlicher ist, daß dieser so kostbare Codex aus dem Hauptkloster Hildegard's stammte und in das Filialkloster bei dem Untergang des ersteren zugleich mit dem großen Codex geflüchtet worden, als daß er in diesem unbedeutenderen Kloster entstanden wäre.

Dr. Rossel meinte nun, den Ursprung dieses kleineren Codex in das vierzehnte Jahrhundert setzen zu sollen. Dieser kann aber, wie wir früher anderwärts nach dem Urtheil des oben erwähnten Kunst- und Alterthumsverständigen [5] bemerkt haben, „da seine Bilder noch durchaus roma-

---

[1] Er birgt in sich „235 Pergamentblätter, Folio (h. 0.30, br. 0.256), in zwei Spalten (h. 0.24, zus. br. 0.175, jede Col. 0.075) von 31 Zeilen.“ v. d. Linde, a. a. O. S. 22.

[2] v. d. Linde, a. a. O. S. 23 ff. [3] v. d. Linde, a. a. O. S. 25/6.

[4] S. oben S. 300. 303. [5] S. oben S. 305.

nisch gehalten sind, nicht später als in dem dreizehnten Jahrhundert entstanden sein; und sieht man sich genau an, wie die zahllosen Figuren seiner Bilder in erstaunlicher Weise mit den so complicirten und schwierigen Visionen, welche sie anschaulich machen sollen, harmoniren, dann liegt die Vermuthung nur zu nahe, daß sowohl die Bilder, als die Schrift, welche ja in einander verwebt sind und darum gleichzeitig sein müssen, im engsten Zusammenhang mit dem Ursprung der Vision selbst stehen und also, wenn nicht bis auf die hl. Hildegardis selbst, so doch bis auf Personen hinaufragen, welche mit ihr noch umgegangen und von ihr selbst in das Verständniß ihrer Visionen eingeführt worden waren.“ [1] Dazu stimmt es denn ganz, wenn v. d. Linde, wie wir früher schon gehört, mit W. Grimm diesen Codex für „bedeutend älter“ hält, als den großen, und, während er diesen dem 13. Jahrhundert zuweist, von jenem glaubt, er stamme „wahrscheinlich aus dem Ende des 12. Jahrhunderts“ [2], also, wenn nicht noch aus der Zeit ihres Lebens, so aus den ersten Jahrzehnten nach ihrem Tode.

14. Das Zeugniß des kleinen Codex für das Scivias.

Die außerordentliche Sorgfalt nun aber, mit welcher dieser Codex hergestellt wurde, ist der sprechendste Beweis dafür, daß man damals in Hildegard's Kloster gerade das Werk Scivias besonders hoch anschlug und daß man darum daselbst namentlich auch von seiner Aechtheit fest überzeugt war. Das Vorhandensein des kleinen Codex mit den ihm eigenen außerordentlichen Vorzügen bestätigt und bekräftigt somit Das, was wir vorher für die Hildegard'schen Werke im Allgemeinen dargethan haben, speciell hinsichtlich des Scivias.

15. Kirchenamtliche Beurkundung der Werke Hildegard's.

Wir unterlassen es, hier noch der anderen bis jetzt erhaltenen alten Handschriften von Hildegard's Werken zu gedenken, welche gleichfalls für deren Aechtheit Zeugniß zu geben geeignet sind, da wir eines Beweises dafür offenbar nicht noch bedürfen. Statt dessen wollen wir aber eines amtlichen Aktenstückes hauptsächlich auch deshalb an dieser Stelle Erwähnung thun, weil uns in ihm die Versicherung gewährt wird, daß nicht bloß die bisher genannten Schriften, sondern auch noch zwei weitere von Hildegard herrühren.

Das betreffende Schriftstück ist jener vorhin noch von uns benutzte Auszug aus den Untersuchungsakten über das Leben Hildegard's, welche im Jahre 1233 nach Rom geschickt wurden [3]. Es hatte nämlich Papst Gregor IX. (1227—41) zum Behuf der bei ihm beantragten Heiligsprechung Hildegard's mehreren hohen Mainzer Geistlichen aufgegeben, über den Lebenswandel, den Ruf, die Verdienste, die Wunder Hildegard's vermittelst glaubwürdiger Zeugen sorgfältigst die Wahrheit zu untersuchen und ihm das Ergebniß zugleich „mit den Büchern unter Siegel zuverlässig zu übersenden, von welchen man glaube, daß Hilde-

[1] Historisch-pol. Blätter, a. a. O. S. 621.
[2] v. d. Linde, a. a. O. S. 30. 22. [3] S. oben S. 2.

gard sie kraft Offenbarung des heiligen Geistes gefertigt habe."[1] Nach den Untersuchungsakten aber[2], welche darauf unter dem 16. Dezember 1233 auf dem Rupertsberg zu Ende geführt wurden[3], erzählte der von Lorch am Rhein stammende vereidete Priester Bruno, Custos von St. Peter in Straßburg, welcher als Kind zur hl. Hildegardis gebracht und damals von ihr gesegnet worden war[4], „über das Leben der seligen Hildegardis, was er durch das öffentliche Gerücht vernommen und was in dem Buche, welches über ihr Leben von zwei Klosterleuten, Gottfried und Theodorich nämlich, die mit der heiligen Jungfrau verkehrten, gleich nach ihrem Tode geschrieben worden, zu lesen ist. Er glaubt, daß dieses Buch in allen Stücken die Wahrheit enthalte . . ."[5] Er gedenkt des Buches ihrer Briefe, auch einzelner Briefe, wie der von den Päpsten Eugen, Hadrian, Anastasius an sie gerichteten und ihrer Antworten, und fährt dann bald darauf fort: „Im 42. Jahre ihres Alters begann sie, auf Offenbarung des heiligen Geistes hin nicht wenige Bücher zu schreiben, was vollständiger im Eingange zu ihrem Buche Scivias enthalten ist. Das Buch Scivias vollendete sie in zehn Jahren; das Buch der einfachen Medizin (simplicis medicinae), das Buch der Auslegung der Evangelien, den Gesang himmlischer Harmonie, die unbekannte Sprache mit ihren Buchstaben, das Alles vollendete sie in acht Jahren, wie es vollständiger im Eingange zum Buche des Lebens der Verdienste beisammen steht. Darauf schrieb sie in den fünf folgenden Jahren das Buch des Lebens der Verdienste. Endlich aber schrieb sie das Buch der göttlichen Werke in sieben Jahren, was man aus dem Eingange eben dieses Buches voller ersieht."[6] Am Schlusse der Akten aber zählen die Fertiger, indem sie sich in ihrer Anrede direkt an den Papst wenden, noch einmal die Bücher auf, welche sie ihm unter Siegel zusenden. Es sind dieselben, welche wir eben nach Bruno's Worten namhaft gemacht haben. Nur fügen sie neben dem vorhin berührten Buch der einfachen Medizin auch noch ein Buch der zusammengesetzten Medizin (compositae medicinae) und außerdem das Büchlein bei, „welches über ihr Leben aufbewahrt ist"[7], worunter offenbar die im Vorhergehenden von Bruno näher gekennzeichnete Lebensbeschreibung des Gottfried und des Theodorich gemeint ist.

Daß also Hildegard auch zwei medizinische Bücher verfaßt hat, bezeugt uns das amtliche Aktenstück, nachdem wir darüber in den vorher angeführten Zeugnissen über Hildegard's schriftstellerische Thätigkeit nichts vernommen hatten. Wenn aber dieselbe Urkunde uns auch noch einmal die übrigen Hildegard'schen Schriften als ächt bezeugt, so sollte man nach der amtlichen Bestätigung, welche damit noch der von uns vorher bereits so klar erwiesenen Aechtheit jener Schriften zu Theil wird, wohl glauben, daß diese nunmehr über jeden Angriff erhaben daständen. Das Zeugniß insbesondere, welches der vereidete Priester, der die hl. Hildegardis noch selbst gesehen, abgab und die amtliche Commission ohne den Ausdruck irgend eines Bedenkens in ihrem Berichte an den päpstlichen

---

[1] Annales eccles. auct. Od. Raynaldo, d. a. 1237. N. 50, bei Migne, Col. 87.
[2] Migne, Col. 131 sq. [3] Ebendas. 140. [4] Ebendas. 138.
[5] Ebendas. 136. [6] Ebendas. 137. [7] Ebendas. 139/40.

Stuhl niederlegte, nachdem sie an Ort und Stelle der Hauptwirksamkeit Hildegard's zu einer Zeit Untersuchungen angestellt hatte, wo jene dem Gedächtnisse ihrer Töchter daselbst noch besonders lebhaft vorschwebte und gewiß dort noch die zuverlässigsten Erhebungen über ihr Leben und Thun angestellt werden konnten, — macht die Stellung der Hildegard'schen Schriften so fest, daß dieselbe in der That als uneinnehmbar erscheint.

16. Anerkennung der Werke Hildegard's.

In Wirklichkeit sehen wir denn nun auch die Hildegard'schen Schriften, wie schon in den Zeiten unmittelbar nach dem Hinscheiden der Heiligen, so auch noch fernerhin immer als ihre Geistesprodukte anerkannt. Es ist dies freilich nicht so gemeint, als ob man im Laufe der Zeit gegen keine derselben etwas eingewendet hätte. Vielmehr wurden, wie man, namentlich Seitens der Protestanten, Manches gegen deren Inhalt und insbesondere gegen den höheren Ursprung, welchen Hildegard für ihre Werke beansprucht, vorbrachte, so auch gegen die Aechtheit einer oder der anderen der unbedeutenderen Schriften mitunter Bedenken geäußert[1]. Daß aber früher Jemand so weit gegangen wäre, die Werke Hildegard's, deren Persönlichkeit auch selbst bei Protestanten viel Anerkennung erfahren hat[2], so ziemlich sammt und sonders als unächt zu bezeichnen, ist uns wenigstens nicht bekannt geworden. Es scheint dies durchaus der neuesten Zeit vorbehalten geblieben zu sein. Uebrigens zeugt der Versuch, welcher da einzig auf Grund einzelner Stellen jener Schriften gemacht worden ist, diese als unächt zu erweisen[3], von einer so auffallenden und wahrhaft erstaunlichen Unkenntniß nicht bloß des gesammten historischen Materials, welches für die Hildegard'schen Werke spricht, sondern sogar auch dieser Schriften, und der Versuch ergeht sich in so tollkühnen Behauptungen anstatt in irgendwie stichhaltigen Beweisen, daß er weit mehr geeignet erscheint, einen Beleg zur Beurtheilung dafür abzugeben, welcher Art heutzutage häufig die Geisteskost ist, welche man der lesenden Welt unter dem Namen der „Wissenschaft" vorzusetzen sich nicht scheut, als den Glauben an die Aechtheit der Hildegard'schen Werke zu erschüttern. Darum können wir es ihm aber auch keineswegs zugestehen, hier noch einmal eigens besprochen und in seiner Nichtigkeit gezeigt zu werden, nachdem wir das früher bereits an anderer Stelle gethan haben[4]; und wir beschränken nns deshalb in diesem Buche darauf, seiner nur gelegentlich zu gedenken.

17. Das Werk Scivias.

Wenden wir uns nun aber nach der Besprechung der Hildegard'schen Schriften im Allgemeinen dazu, sie im Einzelnen zu betrachten, so haben wir da in jeder Beziehung zuerst ihr Werk Scivias in's Auge zu fassen. Denn dieses ist es ja, welches

---

[1] Vergl. die Bollandisten bei Migne, Col. 1093 sq.
[2] Vergl. Clarus, a. a. O. II. S. XXXI ff.
[3] In dem oben S. 242. angeführten Werke des Professors Preger.
[4] Historisch-polit. Blätter, a. a. O. S. 604 ff. 659 ff.

1) von Hildegard zuerst geschrieben wurde, während zehn Jahren, von dem Jahre 1141 an[1]; welches

2) in seinen Anfängen dem Erzbischof Heinrich zu Mainz und dann dem Papste Eugen zu Trier vorgelegt wurde und hauptsächlich dazu beitrug, das hohe Ansehen Hildegard's bei dem Papste und daraufhin in der Kirche überhaupt zu begründen; welches

3) unter den Schriften Hildegard's vorzugsweise genannt zu werden pflegt; welches

4) in dem ehemaligen Hauptcodex ihres Klosters, dem nun zu Wiesbaden befindlichen großen Codex, die erste Stelle einnimmt, Bl. 1 bis 135[2], in dem anderen aber eigens abgeschrieben ist, und zwar, wie wir vernommen, in ausgezeichnet schöner und kostbarer Weise, woraus erhellt, daß man namentlich auf dieses Hildegard'sche Werk Gewicht legte; welches endlich auch

5) von vornherein am meisten von Hildegard's Werken gesucht und geschätzt worden zu sein scheint, da schon sehr frühe weitere Abschriften von demselben gefertigt wurden, wie es solche, die bis auf uns gekommen sind, verbürgen. Drei derartige Codices weiß v. d. Linde namhaft zu machen.

Der eine ist in dem folgenden Citat angedeutet: „In dem Heidelberger Cod. Salem. X, 16 des Liber Scivias steht fol. 2 v. Hildegard auf dem Dach, beschäftigt, die erhaltenen Offenbarungen auf ihrer Wachstafel aufzuzeichnen, während unten ein Mönch dieselben auf Pergament überträgt. W. Wattenbach, das Schriftwesen im Mittelalter (Leipzig, 1871) S. 168." Auf eine Anfrage v. d. Linde's in Heidelberg erhielt er von dort die amtliche Nachricht, daß der Heidelberger Codex „Sal. X, 16 mit der Aufschrift: Visiones pulcherrime cuiusdam religiose femine que Scivias intitulantur versehen, 200 Blätter Pergament groß Folio enthält (41,4 C. hoch, 29 C. breit), in Columnen zu durchschnittlich 37 Zeilen sehr schön von einer Hand des 12. Jahrhunderts geschrieben, mit rothen Ueberschriften und Initialen, sowie verschiedenen farbigen Federzeichnungen geziert ist. Was letztere anbetrifft, so sind es deren, abgesehen von reicher verzierten Anfangsbuchstaben, dreizehn, von denen mehrere das ganze Blatt einnehmen. Sie finden sich über die ganze Handschrift verstreut von Bl. 2a bis 196a und stellen Gegenstände dar, die in Bezug stehen zum Texte der Handschrift. Beigefügte Schrift dient zur Erläuterung. Eine Unterschrift findet sich nicht."[3] Nach der Bezeichnung dieses Codex kann man wohl nicht zweifeln, daß er aus dem Kloster Salem, sei es direkt, sei es indirekt, gekommen ist. Da aber, wie wir früher gesehen haben[4], auch der zum Abte dieses Klosters erwählte G. ehedem mit Hildegard in Correspondenz getreten ist, werden wir es um so leichter begreifen, daß jenem Kloster ein derartiges Interesse für Hildegard inne wohnte, daß es für Herstellung oder Erwerbung einer so schönen Handschrift ihres Hauptwerkes bedacht war.

Der zweite jener Codices des Scivias, derselbe, dessen wir bereits oben gedacht[5], dermalen im Besitze der Hospitalbibliothek zu Cues an der Mosel, ist nach einer in ihm befindlichen Schlußbemerkung „geschrieben im

---

[1] S. oben S. 73. 76. [2] v. d. Linde, a. a. O. S. 36/7.
[3] v. d. Linde, a. a. O. S. 24.
[4] S. oben S. 227. [5] S. oben S. 304.

Jahre der Menschwerdung des Herrn 1210 bei dem hl. Eucharius unter dem Abt Gottfried von dem Mönch und Priester Otto". Daß aber gerade das Euchariuskloster zu Trier sich eine Abschrift von Hildegard's Scivias fertigte, kann bei den engen Beziehungen, in welchen es, wie wir früher gesehen haben, zu Hildegard gestanden hatte, am wenigsten befremden. Der hier erwähnte Abt Gottfried aber, unter welchem der Mönch Otto das Buch abschrieb, ist derselbe, von welchem wir oben vermutheten, daß er und sein Vorgänger Ludwig die zwei Aebte gewesen seien, von welchen der Mönch Theodorich den Auftrag erhalten hatte, des Mönches Gottfried Lebensbeschreibung der hl. Hildegard zu Ende zu führen [1].

Der dritte jener Codices befindet sich zu Oxford.

18. Der Name Scivias.

Was den Namen Scivias angeht, mit welchem das hier in Rede stehende Werk nach dem Zeugnisse Gottfried's in Hildegard's Lebensbeschreibung schon zu dessen Zeit bezeichnet war [2] und unter welchem es seitdem immer aufgeführt wurde, so rührt er von der Heiligen selbst her und muß sie ihn dem Buche gegeben haben, da sie selbst sich desselben für das Werk bedient [3]. Die Bedeutung dieses Namens liegt offenbar sehr nahe und wir irren jedenfalls nicht, wenn wir annehmen, die Heilige habe Scivias als gleichbedeutend mit sci vias [Domini], d. i. lerne kennen die Wege [des Herrn], angesehen [4] und dadurch, daß sie ihrem Buche gerade diese Aufschrift gab, die Aufforderung an die Menschen richten wollen, sie möchten nun in diesem Buche jene Anweisung zur Gottesfurcht und Frömmigkeit kennen lernen, welche sie in ihm trotz ihrer körperlichen Schwäche und geistigen Ungebildetheit auf strengste Weisung Gottes hin deshalb, wie sie es im Anfange des Werkes auseinandersetzt, niederschrieb, weil damals Diejenigen, welche eigentlich das Licht auf dem Leuchter sein sollten, vielfach jenes leuchten zu lassen verabsäumten.

19. Ausgaben des Scivias.

Wie es scheint, ist das Scivias bis jetzt nur erst drei Mal zum Abdruck gelangt. Das erste Mal geschah es zu Paris im Jahre 1513 bei Heinrich Stephanus [5] in einem Buche, welches außerdem noch Schriften dreier Männer und zweier anderer Frauen, der heiligen Elisabeth von Schönau und Mechtildis, wiedergab. Der Veranstalter dieser Ausgabe war Jakob Faber, welcher, wie er in der Widmung seines Buches der damaligen Abtissin des Rupertsberger Klosters Adelheid gegenüber schreibt, in deren „Kloster die Urschriften (archetypos) der hl. Hildegardis gelesen hatte und bei deren großer Güte und der ihrer ehrwürdigen Väter im Kloster des hl. Johannes im Rheingau mit Exemplaren beschenkt worden

---

[1] S. oben S. 310/1. [2] Vit. I, 2. [3] Z. B. Vit. II, 23.

[4] Vergl. Stilting N. 32, bei Migne, Col. 27; v. d. Linde, a. a. O. S. 17. Unverständlich ist es uns, wie der Mönch Alberich dazu kommt, das Scivias als gleichbedeutend mit Sciens anzusehen. Stilting N. 35, bei Migne, Col. 29.

[5] Stilting N. 33, bei Migne, Col. 27.

war, woher denn sein Buch zum guten Theil genommen ist"[1]. Das Kloster auf dem Johannisberg gab also damals die geistlichen Väter für den Rupertsberg her, und Jakob Faber, der daselbst „die Urschriften Hildegard's" gelesen, worunter jedenfalls wieder der uns wohl bekannte große Codex gemeint ist, erhielt überdies andere dort befindliche Hildegard'sche Handschriften, von welchen er sein Buch „zum guten Theil", das heißt wohl: so weit es sich auf Hildegard bezieht, abdrucken ließ. Die zweite Ausgabe des Scivias erschien zu Köln im Jahre 1628, indem es da in Verbindung mit Gesichten der heiligen Birgitta und Elisabeth von Schönau gedruckt wurde[2]. Endlich ist es mit den meisten übrigen Werken Hildegard's bei Migne abgedruckt[3].

Daß die von Dr. Rossel vorbereitete Ausgabe des Scivias bis jetzt nicht zu Stande gekommen ist, haben wir oben bereits erwähnt[4].

Von dem Verfasser dieses Buches wurde herausgegeben: „Die neun Chöre der seligen Geister. Aus dem Scivias der hl. Hildegardis. Im Urtext mit den Varianten der Wiesbadener Handschriften, nebst Uebersetzung, Erläuterung und einer Einleitung über die Sehergabe der Heiligen. Regensburg, Manz, 1870."

Wie wir schon in der eben genannten Schrift bemerkt haben[5], können wir nach dem Vergleich, welchen wir angestellt haben zwischen dem Texte des Scivias, welchen Migne nach Faber wiedergibt, und dem der Handschriften kaum die Vermuthung abweisen, der erstere sei das Ergebniß einer späteren Hand, welche ursprüngliche Schroffheiten und Härten zu mildern gesucht habe; und wohl wird es die Hand Fabers selbst gewesen sein, welche der „Feile" Gottfried's[6] noch nachzuhelfen gesucht hat. Auch finden sich Schwierigkeiten des handschriftlichen Textes bei Faber so gehoben, daß man da, wenn es auf Rechnung seiner Vermuthung zu setzen und nicht etwa aus anderweitigem handschriftlichen Material geflossen ist, von glücklichen Conjekturen sprechen kann, wie wir unten sehen werden[7].

20. Anlage des Scivias.

Das Scivias beginnt mit einer Vorrede, welche wir oben mitgetheilt und zu erklären versucht haben[8]. Wir fanden in derselben Aufschlüsse über Hildegard selbst, insbesondere über die Natur ihrer Visionsgabe und darüber, wie sie zum Niederschreiben ihrer Gesichte angehalten worden und wie sie darauf „kaum in zehn Jahren dieses Werk fertig gemacht und zu Ende geführt".

Das eigentliche Werk aber besteht aus drei Büchern, von welchen das erste sechs Gesichte enthält, das zweite ungefähr doppelt so ausgedehnt ist, als das erste, und sieben Gesichte bietet, das dritte aber fast so stark ist, als die beiden ersten zusammengenommen, und dreizehn Gesichte, also ebensoviele, wie die zwei ersten Bücher, umfaßt, so daß wir demnach im ganzen Scivias 26 Visionen besitzen.

---

1 S. bei v. d. Linde, a. a. O. S. 25/6.
2 S. bei Stilting und v. d. Linde, an den eben angegebenen Stellen.
3 Col. 383—738. 4 S. oben S. 304/5.
5 S. 58. 6 Vergl. oben S. 86.
7 Vergl. auch oben S. 74. Anm. 1. 8 S. oben S. 72 ff.

Eröffnet werden die einzelnen Gesichte damit, daß die höchst eigenthümlichen und mitunter sehr complicirten Bilder, welche der Heiligen sich zeigten, ganz ausführlich und genau beschrieben werden, worauf dann eine Stimme von Oben folgt, welche die Bedeutung der Anschauungen bis in ihre kleinsten Einzelheiten zum Verständniß zu bringen sucht. Um eine möglichst klare Vorstellung von den Gesichten zu geben, lassen wir im Folgenden zunächst das erste des ersten Buches vollständig, zugleich mit unseren Erläuterungen, folgen.

Wir haben dabei den handschriftlichen Text zu Grund gelegt. Dasselbe thaten wir auch, so weit es uns möglich war, bei dem Weiteren, was wir aus dem Scivias noch beifügen.

21. Scivias I, 1.

Gott auf Seinem heiligen Berge; die Menschen an dessen Fuß.

„Ich sah [etwas] wie einen gewaltigen Berg, der eisenfarbig war; und auf demselben Jemanden von so großem Glanze sitzen, daß Sein Glanz mein Gesicht blendete. Von Ihm [Der da saß] breitete sich nach Seinen beiden Seiten hin ein sanfter Schatten wie ein Flügel von merkwürdiger Breite und Länge aus. Vor Ihm aber stand an dem Fuße desselben Berges ein gewisses Bild, das überall voll Augen war und an dem ich vor eben den Augen keine menschliche Gestalt unterscheiden konnte. Und vor diesem Bild befand sich ein anderes Bild vom Alter eines Kindes, bekleidet mit blassem Gewande, aber [hell-]weißen Schuhen, während sich über sein Haupt von Dem, Welcher auf dem Berge selbst saß, ein solcher Glanz ergoß, daß ich sein Angesicht nicht ansehen konnte. Aber von eben Demjenigen, Der auf jenem Berge saß, gingen viele lebendige Funken aus, welche die beiden Bilder mit großer Anmuth umflogen. Am Berge selbst aber waren wie sehr viele Fensterchen zu sehen, in welchen wie Menschenhäupter, theils blaß, theils [hell-]weiß, sich zeigten.“ [1]

Und siehe, Der, Welcher auf dem Berge saß[2], rief mit sehr starker und mächtig durchdringender Stimme und sprach:

„O Mensch, der du gebrechlich bist[3], Staub vom Staube der Erde und Asche von Asche[4], rede laut und sprich über den Eintritt der lauteren Erlösung[5]; damit Diejenigen herangebildet werden, welche das Mark der

[1] Hier schließt der Bericht Hildegard's über das ihr gewordene göttliche Gesicht. Wie allen folgenden Gesichten, fügt sie auch diesem ersten die ihr von dem Herrn gewordene Deutung bei. Doch geht dem diesesmal erst noch eine Anrede Gottes an die heilige Seherin voran, durch welche sie noch einmal zur Ausführung ihres besonderen Berufes ermahnt und ermuthigt wird.

[2] Gott nämlich. [3] „O homo, que fragilis es . . .“

[4] Diese Anrede Gottes an die Heilige ist der oben (S. 72) in der Vorrede von Ihm gebrauchten ganz ähnlich. Im Munde Gottes paßt sie freilich auf alle Menschen; auf Hildegard als ein schwaches, ungelehrtes und so oft krankes Weib aber ganz besonders.

[5] Aehnlich wie Gott einstens in außerordentlicher Weise die Propheten unter die Juden und Israeliten gesendet hat, damit sie deren Blick und Herz nach oben hinlenkten und sie insbesondere für die bevorstehende Erlösung empfänglich machten, soll jetzt auf Gottes Geheiß St. Hildegard in außerordentlicher Weise auftreten, um die Menschen zur Benutzung der inzwischen längst eingetretenen

[heiligen] Schriften zwar sehen, davon aber nichts sagen oder predigen wollen, weil sie für die Pflege der Gerechtigkeit Gottes lau und stumpf sind [1]. Diesen erschließe die Geheimnisse, welche sie furchtsam in dem verborgenen Acker ohne Furcht begraben lassen [2]. Breite dich also zu einer so reichhaltigen Quelle aus und ergieße dich so sehr in geheimnißvoller Belehrung, daß vor dem Erguß deiner Bewässerung Diejenigen zu Schanden werden, welche dich der Uebertretung Evas willen als verächtlich angesehen haben wollen [3]. Denn du nimmst ja diese deine Schärfe und Tiefe nicht von dem Menschen [4], sondern von dem erhabenen und furchtbaren Richter

Erlösung zu bestimmen. Zwar hat die Liebe des Gottessohnes, welche die Erlösung bewirkt, durch die ganze Anlage, welche Er Seiner Kirche gegeben, auch dafür Sorge getragen, daß stets regelmäßige Organe da wären, durch welche Seine Erlösungsgnade immerfort und überall allen Menschen nahe gelegt und eifrig angeboten würde. Wie aber, wenn, wie es bei der persönlichen Freiheit dieser Organe so nahe liegt, im Laufe der Zeit manche oder gar viele derselben in der Liebe Jesu erkalten und es sich darum wenig angelegen sein lassen, in den Kreisen, für welche sie aufgestellt sind, das Erlösungswerk zu fördern? Der Herr greift in solchen Fällen auch jetzt wieder, wie ehedem vor der Ankunft Seines Sohnes, zu außerordentlichen Werkzeugen, um Sein heiliges Feuer namentlich in Denjenigen zu schüren, welche es nicht bloß in sich, sondern auch in den Anderen in Flammen setzen sollten!

[1] Daß hier Gott selbst durch Hildegard auf solche Weise eine große Anzahl der damaligen Geistlichen schildert, bestätigt abermals, was wir oben (S. 12) über deren Beschaffenheit zur Zeit, als Hildegard in die Welt trat, und über die Aufgabe, welche der Heiligen von Gott gestellt war, gesagt haben.

[2] D. h. öffne ihnen die Augen, damit sie erkennen, welchen reichen Gottesschatz sie, scheu vor Anstrengung, für sich und die ihnen anvertrauten Seelen unverwerthet liegen lassen.

[3] Allerdings waren es Männer und nur Männer, zu welchen Jesus gesprochen hat: „Gehet hin und lehret alle Völker" (Matth. 28, 19). Und im Einklang damit gebietet der hl. Paulus, daß das Weib in der Kirche schweige, daß es sich nicht anmaße, zu lehren und den Mann zu beherrschen, vielmehr sich ruhig halte, den Mann frage und in aller Unterwürfigkeit von ihm lerne. Als Grund dafür gibt der Apostel an, daß von Gott zuerst der Mann geschaffen worden, und daß sonach dieser das Haupt der Menschheit sei, dem sich nach göttlicher Anordnung das Weib unterzuordnen habe; und daß vom Satan nicht Adam, sondern die Eva, das Weib, sich habe täuschen und verführen lassen, daß dieses, so getäuscht, in die „Uebertretung" gefallen sei und seinen Mann und die Welt so übel belehrt, daß nunmehr im Reiche der Erlösung das Amt der Verkündigung der Wahrheit einzig dem männlichen Geschlechte vorbehalten sei (1 Kor. 14, 34 ff. und 1 Tim. 2, 11 ff.). Wenn nun aber auch danach das öffentliche Lehramt in der Kirche dem männlichen Geschlechte verbleiben muß, so darf sich dieses darum doch nicht überheben und etwa „der Uebertretung Evas willen" deren ganzes Geschlecht „als verächtlich ansehen" und als unfähig und unwürdig erklären, irgendwie an dem von Christus eingesetzten Lehramte sich zu betheiligen. Im Gegentheil soll das Weib einmal ganz regelmäßig für die christliche Lehre thätig sein: es, und gerade es vorzugsweise, soll Das, was in der Kirche öffentlich verkündigt wird, in den häuslichen Kreis der Familie hineintragen und insbesondere die heranwachsenden Kinder damit bekannt machen und dafür zu gewinnen suchen. Außerdem aber kann es bisweilen dem Herrn auch gefallen, Sich unter außergewöhnlichen Umständen eines außergewöhnlichen Werkzeuges in der Weise zu bedienen, daß Er ein schwaches Weib öffentlich als Lehrerin der regelrechten Lehrer in der Kirche, und selbst der höchst gestellten, auftreten läßt. So that es Gott mit St. Hildegard. Die Geltendmachung der außerordentlichen Gaben aber, welche Gott ihr verliehen, sollte ihr die Anerkennung ihrer göttlichen Sendung Seitens der Menschen sichern und Diejenigen, welche Höheres in ihr verkännten, zu Schanden machen.

[4] „Ab homine non capis", d. h. du schöpfst sie ja nicht aus dir, dem Menschen; sie kommt vielmehr von Gott. Darum brauchst du nicht zu fürchten, sie hervortreten zu lassen. Ihr Bekanntwerden fördert nicht sowohl deine, als Gottes Ehre.

empfängst du das von dort oben, wo in überaus hellem Lichte diese Klarheit unter den Leuchtenden mächtig leuchten wird [1]. Erhebe dich also, rufe und sprich, was dir durch die allgewaltige Macht der göttlichen Hilfe offenbart wird, weil Jener, Welcher jedem Seiner Geschöpfe in Macht und Güte gebietet, Diejenigen, welche Ihn fürchten und Ihm voll süßer Liebe im Geiste der Demuth dienen, mit der Klarheit der höheren Erleuchtung tränkt und, falls sie auf dem Wege der Gerechtigkeit beharren, zu den Freuden der ewigen Anschauung hinführt." [2]

„Daß nun, wie du siehst, dieser gewaltige Berg eisenfarbig ist, das deutet die Stärke und Festigkeit des ewigen Reiches Gottes an, welche durch keinen Andrang hinfälliger Veränderlichkeit gebrochen werden kann [3]. Wenn aber auf dem Berge Jemand in so großem Glanze sitzt, daß Sein Glanz dein Gesicht blendet; so weist das im Reiche der Seligkeit auf Ihn selbst hin, Der im Strahlenglanze Seiner unerschöpflichen Herrlichkeit dem ganzen Erdkreis gebietet und in Seinem hohen göttlichen Wesen für den menschlichen Geist unbegreiflich ist [4]. Aber nach Seinen beiden Seiten erstreckt sich ein sanfter Schatten wie ein Flügel von wunderbarer Breite und Länge, weil sich auch dem Ermahnen und Züchtigen der milde und sanfte Schirm eines gütigen Schutzes beigesellt, der gerecht und liebevoll [zugleich] die unaussprechliche Gerechtigkeit in ausdauernder wahrer Billigkeit zeigt." [5]

„Und vor Ihm [vor Gott nämlich] an dem Fuße desselben Berges steht ein gewisses Bild, überall voll Augen, weil die Furcht des Herrn, welche vor Gott in Demuth auf das Reich Gottes hinschaut, umwallet mit der Klarheit einer guten und gerechten Meinung, so ihren Eifer und Festigkeit unter den Menschen bethätigt, daß man vor lauter Augen keine menschliche Gestalt an ihm unterscheiden kann, da sie alles Vergessen in Bezug auf die Gerechtigkeit Gottes, wie es öfters die Menschen bei dem Ueberdruß ihres Gemüthes verspüren, vermöge ihres außerordentlichen Scharfblickes so von sich wirft, daß menschliche Heimsuchung ihre Wachsamkeit nicht

---

[1] Dann, wann St. Hildegard nach dem Alles übertreffenden Vorbild des Heilandes mit dem von Ihm empfangenen übernatürlichen Licht eine Zeit lang in die Finsterniß der Welt hineingeleuchtet hat, soll sie zur Belohnung dafür mächtig (fortiter) dort leuchten, wo bei Ihm, Der das „Licht ist, in Dem sich keine Finsterniß befindet" (1 Joh. 1, 5), alle „Gerechte wie die Sonne glänzen werden" (Matth. 13, 43).

[2] Das thut Gott bei Allen, die sich Ihm willig zeigen. Um so Größeres darf St. Hildegardis hoffen, wenn sie zu dem Außerordentlichen, zu dem der Herr sie erkoren, sich bereit findet. — Mit dem Folgenden hebt nun die Deutung des oben gegebenen Gesichtes an.

[3] Das Reich Gottes, wie es in Seinem ewigen Rathschluß endgiltig festgesetzt ist, kann schlechterdings durch nichts beeinträchtigt werden.

[4] Gott ist in Seinem unendlich mächtigen und herrlichen Wesen für den Menschen unbegreiflich.

[5] So hoch auch Gott durch Seine Macht steht, so soll doch der von Ihm endgiltig gefaßte Plan bezüglich Seines Reiches keineswegs durch rücksichtslose Anwendung eben dieser Allmacht zur Ausführung kommen. Gott ist nicht bloß Macht und, was uns als derselben nahe liegend erscheint, Strenge und Gerechtigkeit, — Er ist auch Liebe. Er ist das Eine und das Andere in einer höheren Einheit, welche uns Menschen unfaßbar ist. Und wenn Sein Reich, wie Er es von Ewigkeit beschlossen hat, im Laufe der Zeiten sich vollends verwirklicht haben wird, so ist es nicht minder aus Seinem liebevollen Erbarmen, als aus Seiner Allmacht und Gerechtigkeit hervorgegangen.

schwächt und erschüttert[1]. Vor diesem Bild aber erscheint ein anderes Bild vom Alter eines Kindes, bekleidet mit blassem Gewande, aber [hell-] weißen Schuhen, weil, wenn nur die Furcht des Herrn vorhergeht, die Armen im Geiste nachfolgen, da die Furcht des Herrn in frommer Demuth die beseligende Armuth des Geistes kräftig festhält, welche nicht eiteles Prahlen und Ueberhebung des Herzens anstrebt, sondern die Einfachheit und Nüchternheit des Geistes liebt, indem sie nicht sich, sondern dem Herrn wie in der blassen Farbe der Unterwerfung ihre gerechten Werke gleich wie den Anzug eines blassen Gewandes weihet, aber den [hell-]weißen Füßen des Sohnes Gottes getreu nachgeht[2]. Auf das Haupt dieses Bildes ergießt sich von eben Demjenigen, Welcher auf dem Berge sitzt, ein so gewaltiger Glanz, daß du sein Angesicht nicht ansehen kannst; weil die so erhabene Heimsuchung Desjenigen, Welcher jedem Geschöpfe in löblicher Weise gebietet, [so] Macht und Kraft Seiner Seligkeit eingießt, daß du ihren Gehalt mit jenem hinfälligen und schwachen Nachdenken [das uns auf Erden gegeben ist] nicht zu erfassen vermagst, indem ja auch Jener, Welcher die himmlischen Reichthümer besitzt, Sich demüthig der Armuth unterworfen hat[3]. Daß aber von Demselben, Der auf jenem Berge sitzt, viele lebendige Funken ausgehen, welche eben jene Bilder mit großer Anmuth umfliegen: das deutet darauf hin, daß von dem allmächtigen Gott verschiedene und sehr gewaltige, in göttlicher Klarheit strahlende Kräfte kommen, welche Diejenigen, welche Gott wahrhaft fürchten und die Armuth des Geistes getreulich lieben, mit ihrer Hilfe und ihrem Schutze umgeben und sie heiß umarmen und liebkosen."[4]

„Am Berge selbst aber sind wie sehr viele Fensterchen zu sehen, in welchen wie Menschenhäupter, theils blaß, theils [hell-]weiß sich zeigen; weil in der höchsten Höhe der tiefsten und durchdringendsten Erkenntniß Gottes die Bestrebungen in den Handlungen der Menschen nicht verheimlicht und verborgen werden können, da sie sowohl Lauheit als Glanz sehr oft an sich zeigen, indem die Menschen bald in ihren Herzen und in ihren Handlungen matt sind und in Schmach dahinträumen, bald aufgeweckt in

---

[1] Am Fuße des gewaltigen Berges, welcher das ewige Reich Gottes sinnbildet, nach dem die Menschen zu ringen haben, zeigt sich zunächst die Furcht des Herrn, von der geschrieben steht: „Die Furcht des Herrn ist der Anfang der Weisheit" (Jes. Sir. 1, 16). Wer von ihr erfüllt ist, ist „voll Augen" und schaut mit solcher Kraft unverwandten Blickes nach seinem wahren Ziele, daß er sich durch keine irdischen Wechselfälle davon abbringen läßt.

[2] Die Furcht des Herrn ist in der That der Anfang der Weisheit. Denn sie hat im Gefolge die Armuth des Geistes, welche sich nicht in Eitelkeit gefällt, sondern in kindlicher Demuth dem Sohne Gottes auf Seinen Lichtpfaden nachgeht.

[3] Für die Opfer, welche die Armuth des Geistes durch demüthige Verzichtleistung auf Geltendmachung des eigenen Gelüstens bringt, wird sie reichlich entschädigt. Derjenige, Dessen Ehre sie sucht, läßt sie dafür an Seiner eigenen Seligkeit und Herrlichkeit Theil nehmen und bereitet ihr damit ein so außerordentliches Glück, daß die Menschen auf Erden sich davon keine Vorstellung machen können. Haben sie ja zu einem Opfer sich erschwungen, das wenigstens in etwas mit demjenigen vergleichbar ist, welches der Sohn Gottes brachte, indem Er auf die reiche Stellung verzichtete, welche Seine göttliche Natur Ihm sicherte, und dafür die Armuth in Demuth erwählte. Darum soll auch die Erhöhung, welche Ihm dafür wurde, in entsprechendem Maße Denen zu Theil werden, welche Ihm zu folgen wußten.

[4] Wer in der Furcht des Herrn die Armuth des Geistes übt, erhält die eigentliche Vergeltung allerdings erst jenseits; aber auch hienieden gewährt ihm Gott Hilfe, Schutz und Trost in reichem Maße.

ehrenvoller Weise machen [1], wie es Salomo nach Meinem Willen bezeugt, wenn er spricht: ‚Armuth hat geschaffen eine lässige Hand, aber die Hand der Starken bereitet Reichthümer.‘ [2] Das heißt: Hinfällig und arm hat sich derjenige Mensch gemacht, welcher die Gerechtigkeit nicht üben, die Ungerechtigkeit nicht austilgen und die Schuld nicht nachlassen wollte, indem er von den wunderbaren beseligenden Werken träge zurückblieb. Der aber, welcher die ganz mächtigen Werke des Heiles wirkt, erfaßt, indem er den Weg der Wahrheit wandelt, die Quelle der sprudelnden Herrlichkeit [3], in welcher er sich die kostbarsten Reichthümer auf Erden und im Himmel verschafft.“ [4]

„Danach möge nun Jedermann, welcher Wissenschaft im heiligen Geiste und Flügel im Glauben hat [5], über meine Ermahnung [6] nicht hinausgehen, sondern sie mit Seelenwärme umfassen und in sich aufnehmen.“ [7]

Wer uns in dem eben vorgeführten Gesichte Hildegard's aufmerksam gefolgt ist, wird vor allen Dingen gesehen haben, welche große Schwierigkeiten auch in Dem gehäuft sind, was sie hier uns bietet. Blickt man aber, nachdem man sich durch das Ganze mühsam hindurchgearbeitet, ruhig auf dasselbe zurück, so wird man nicht umhin können, zu bekennen, daß es offenbar eine Fülle der tiefsten und erhabensten Gedanken ist, welche uns in ihm begegnen, obgleich auch hier wieder, wie es scheint, die außerordentlichen Anschauungen der Heiligen gewissermaßen Mühe gehabt, sich zur Klarheit im Worte durchzuringen. Einmal werden wir in dem Gesichte bekannt gemacht mit der Aufforderung Gottes an Hildegard, im Gegensatz gegen den lau und stumpf gewordenen Klerus, den Eintritt der lauteren Erlösung zu verkündigen und sich zu einer reichhaltigen Quelle der Belehrung auszubreiten, trotzdem daß sie eine Tochter Eva's sei; im Himmel werde sie dann „unter den Leuchtenden mächtig leuchten“. Darauf aber führt uns das Gesicht in ansprechenden Farben das Reich Gottes vor, wie es fest von Ihm beschlossen ist; wie Er als der unergründliche König an Seiner Spitze steht; wie Er verlangt, daß man Ihm, Der wohl gerecht, aber auch gütig ist, in Furcht, in Armuth des Geistes und Seelenreinheit auf Seinem heiligen Berge zu nahen sucht, während Er Seine Gnadenhilfe dazu spendet; und wie Er Alles, was man danach thut, wohl weiß und dem, welcher sich bewährt hat, himmliche Vergeltung zu Theil werden läßt.

---

[1] Wie sich dem irdischen Auge der Gesundheitszustand eines Menschen ziemlich genau in dessen Gesichtsfarbe ausdrückt, so ist dem allwissenden Auge Gottes jeder Einzelne, der zu Seinem Reiche zählt, in allen seinen Bestrebungen und Handlungen ganz offen gelegt. — Oben sinnbildete die blasse Farbe die Demuth, also Gutes, hier bezeichnet sie die Mattigkeit und Lauheit, also Schlimmes; während hier, wie oben, die hellweiße Farbe die Reinheit und Heiligkeit andeutet.

[2] Sprüchw. 10, 4. [3] Vergl. Joh. 4, 14.

[4] Nur wer im Geschäfte des Heiles eifrig thätig ist, kann die übernatürlichen Reichthümer gewinnen.

[5] Das heißt wohl: Jedermann, welcher Sinn und Verständniß für das von oben stammende, vom heiligen Geiste mitgetheilte Wissen hat und in seinem Glauben geistige Schwingen besitzt, durch welche er sich über das Alltagstreiben der gewöhnlichen Menschen zu dem von Gott gewollten edleren Leben, zu den Bestrebungen der ächten Gotteskinder zu erheben vermag.

[6] Die, wenn auch nicht in der Form der Ermahnung, in dem vorgeführten Gesichte mit gegeben ist.

[7] Mit dieser Aufforderung schließen auch alle folgenden Gesichte dieses ersten Buches des Scivias.

22. Scivias I, 2.

Der Urzustand, der Fall und die Erlösung.

Führt uns das erste Gesicht des ersten Buches Gott in Seinem ewigen Reiche vor, zu Dem wir hinwallen sollen, so das zweite den ursprünglichen Zustand der Engel, die Bewährung der einen und den Fall der anderen, sowie auch den Fall, welchen die bös gewordenen Geister in der Menschenwelt veranlaßt, und die Erlösung, welche darauf Gott bewerkstelligt hat. Das einleitende Bild wird in folgender Weise gezeichnet:

„Darauf sah ich wie eine sehr große Menge von lebendigen Leuchten, welche viele Klarheit hatten. Da sie feurigen Glanz empfingen, strahlten sie gar hell. Und siehe, ein See von großer Breite und Tiefe zeigte sich, welcher eine Oeffnung wie die Oeffnung eines Brunnens hatte und einen feurigen Dampf mit vielem übelem Geruch aushauchte, von welchem sich auch ein sehr garstiger Nebel ausbreitete, der [etwas] wie eine Ader, welche ein täuschendes Ansehen hatte, berührte und durch sie in einer klaren Gegend eine hellweiße Wolke, welche überaus viele Sterne in sich barg und von einer schönen Menschengestalt ausgegangen war, anhauchte und sowohl die Wolke als auch die Menschengestalt aus jener Gegend verscheuchte. Nachdem dies geschehen war, umgab ein hell leuchtender Glanz dieselbe Gegend und so geriethen alle Elemente der Welt, welche vorher in großer Ruhe sich befunden hatten, in die größte Unruhe und zeigten sich entsetzlich erschreckt."

Was die im Vorstehenden zuerst gegebene Veranschaulichung des Engelreiches anlangt, so wird diese durch die göttliche Stimme so, wie folgt, gebeutet:

„Diejenigen, welche Gott in gläubiger Andacht folgen und in einer Liebe, welche Seiner Liebe würdig ist, erglühen, werden von der Glorie der übernatürlichen Seligkeit durch keinen Andrang der Ungerechtigkeit abgeschreckt und abgezogen [1]; während dagegen Jene, welche auf Gott nur zum Scheine achten, nicht nur nicht zu Größerem befördert, sondern auch von Dem, was sie zu haben fälschlich meinen, durch ein gerechtes Gericht verdrängt werden [2]. Das deutet denn auch diese sehr große Menge von lebendigen Leuchten an, welche viele Klarheit haben. Es ist dies das sehr große Heer der höheren Geister [3], welche in dem seligen Leben glänzen und in großem Schmuck und in Zierde sich befinden, weil sie, da sie von Gott geschaffen worden, sich nicht stolzer Erhebung hingegeben haben,

---

[1] Wer von der ächten Liebe Gottes erfüllt ist, läßt sich von Ihm so wenig abwendig machen, daß er mit dem Apostel ruft: „Ich bin versichert, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Stärke, weder Höhe noch Tiefe noch ein anderes Geschöpf es vermag, uns zu scheiden von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu, unserem Herrn." Röm. 8, 38. 39. Auf solchem Wege aber kann er das Reich der Seligkeit unmöglich verfehlen.

[2] Das Talent, das auch sie empfangen hatten, konnte sowohl sie selbst, als auch Andere fälschlich glauben machen, sie gehörten dem Herrn an. Es wird ihnen aber dieses Talent genommen und damit die falsche Meinung vollständig beseitigt werden. „Wer nicht hat, dem wird auch Das, was er zu haben scheint, genommen werden." Matth. 25, 29.

[3] der heiligen Engel.

sondern in der göttlichen Liebe kräftig verblieben sind. Denn indem sie feurigen Glanz empfingen [1], leuchteten sie [darum] so überaus hell auf, weil sie, da Lucifer mit den Seinen gegen den erhabenen Schöpfer sich zu erheben versuchte, bei dem Falle von jenem und denen, welche ihm zuhielten, voll Eifer für Gott mit der Wachsamkeit in der göttlichen Liebe sich ausrüsteten [2], während jene die Erstarrung [in] der Unwissenheit, in welcher sie Gott nicht kennen wollten, umfaßt haben [3]. Wie? Beim Falle des Teufels brachen jene englischen Geister, welche in Geradheit bei Gott ausharrten, in das größte Lob [auf Ihn] aus, weil sie mit überaus scharfem Blicke erkannten, daß Gott ohne irgend eine Veränderung auf Grund irgend welcher Veränderlichkeit [4] so unerschütterlich in Seiner Macht verharrt [5], daß Er von keinem Angreifer überwunden werden kann. Und indem sie nun so in der Liebe zu Ihm erglühten und in der Geradheit verharrten, haben sie jeglichen Hinfall der Gerechtigkeit [6] verachtet. Lucifer aber, welcher wegen seines Stolzes aus der himmlischen Herrlichkeit hinausgeworfen worden ist, stand anfangs, nachdem er geschaffen worden, so schön und groß da [7], daß er weder in seinem Schmucke, noch in seiner Kraft irgend einen Mangel verspürte. Da er nun auf seinen Schmuck sah und die Gewalt seiner Kraft in sich selbst betrachtete, begegnete er dem Stolze, welcher ihm versprach, nur anzufangen, was er wollte, weil er vollenden könnte, was er angefangen [8]. Und indem er nun den Platz sah, an welchen er meinte stehen zu können, wollte er dort seinen Schmuck und seine Kraft zeigen und sprach bei sich selbst: Glänzen will ich dort, wie auch Dieser da [9]. Ihm aber gab seine ganze Heerschaar Beifall und sprach: Was du willst, das wollen auch wir [10]. Und da er nun zum Stolze sich erhoben hatte und Das ausführen wollte, was er gedacht hatte, erhob sich der Eifer des Herrn in feuriger Schwärze und schleuderte ihn mit seinem ganzen Anhang hinab, so daß sie glühend im Gegensatz gegen den früheren

---

[1] Von Gott. Denn „jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk ist von oben herab vom Vater der Lichter". Jak. 1, 17. Er, das Urlicht, in Dem kein Schatten sich befindet (1 Joh. 1, 5), hat, wie die Leuchten am äußeren Himmel, die Sterne, so auch die geistigen Leuchten, die Engel, jegliche mit eigenem Lichte gefüllt.

[2] Um die göttliche Liebe nicht zu verlieren.

[3] „Jeder, der Böses thut, hasset das Licht und kommt nicht an das Licht, damit seine Werke nicht geahndet werden." Joh. 3, 20.

[4] „Sine ulla mutatione ullius mutabilitatis." „Bei Gott gibt's keine Veränderung und kein Schatten von Veränderlichkeit." Jak. 1, 17.

[5] In Seiner absolut vollkommenen Stellung. Gerade der Umstand, daß die absolute Vollkommenheit Gottes eben auch Das in sich schließt, daß sie niemals irgend eine Einbuße erfährt, macht Ihn besonders bewunderungs- und liebenswerth.

[6] „Omnem pulverem justitiae", sagt der handschriftliche Text, d. h. allen Hinfall der Gerechtigkeit, wie er sich im Gegensatz gegen den unveränderlichen Gott bei dem einen Theile der Engel zeigte.

[7] „Talis et tantus exstitit."

[8] „Superbiam invenit, quae ipsi promisit, ut inciperet, quod vellet, quia perficere posset, quod incepisset."

[9] d. h. wie Gott. — Lucifer suchte nach der Auseinandersetzung des hl. Thomas von Aquin insofern wie Gott zu sein, als er sein höchstes Ziel und Glück, wie der Herr, durch sein eigenes Vermögen haben, nicht aber Diesem verdanken wollte. Summa theol. 1. q. 63. a. 3.

[10] Lucifer's Sünde war für andere Engel „Ursache zur Sünde, nicht zwar eine zwingende Ursache, aber eine solche, welche sie auf eine gewisse Weise antrieb und verleitete". S. Thom. loc. cit. a. 8.

Lichtglanz und schwarz gegen die Klarheit, welche sie [früher] gehabt hatten, geworden sind [1]. Wie verhält sich das? Wenn Gott ihr freches Unterfangen nicht zu Schanden gemacht hätte, so wäre Er ungerecht, weil Er dann Diejenigen hegte, welche die Unversehrtheit der Gottheit spalten wollten [2]. Aber Er schleuderte sie hinab und vereitelte ihr gottloses Unterfangen, wie Er denn auch Alle von dem Anblick Seiner Herrlichkeit wegnimmt, welche sich Ihm zu widersetzen versuchen."

Weiterhin gibt dann die göttliche Stimme die Deutung der vorgeführten Bilder, welche sich auch auf die Menschen beziehen:

„Da nun Gott sie [3] Das nicht haben läßt, was sie wollen [4], darum mischen sie sich, überall von Schmerz gequält, mit ihrer unsinnigen Wuth unter die Menschen, indem sie von Begierde brennen, Das zu besitzen, was zu verschlingen ihnen Gott nicht zugesteht [5]. Und da sie sich auf diese Weise von Gott entfernen [6], gleichen sie so nur noch einem sehr unnützen Ding, daß sie weder Gott, noch den Menschen gegenüber etwas Gutes zu thun vermögen, indem sie [nunmehr], wie es Gottes Auge vorausgesehen, von dem Lebenskeime abgeschnitten sind [7]. Darum sind sie auch einer solchen Spannung hingegeben, daß sie in einem ungeschmackten gottlosen Lärmen sich verzehren, indem sie den von oben kommenden Regen des heiligen Geistes nicht empfangen." [8]

„Jener See aber von großer Breite und Tiefe, welcher sich dir zeigt, ist die Hölle, welche die Breite der Laster und die Tiefe der Verderbnisse, wie du siehst, in sich schließt [9]. Sie hat auch eine Oeffnung wie die Oeff-

---

[1] „Weichet von Mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, welches dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist", sagt Christus (Matth. 25, 41), und der Apostel: „Die Engel, welche ihre Würde nicht bewahrten, sondern ihre Wohnstätte verließen, hat Gott zum Gericht des großen Tages mit ewigen Banden in der Finsterniß verwahrt." Judas 6.

[2] Wer wie die bösen Geister es sich herausnimmt, der höchsten Herrschergewalt Gottes irgendwie nicht hörig sein zu wollen, der tastet damit thatsächlich Gott in Seinem Wesen an, indem er, soweit es von ihm abhängt, den Versuch macht, Gott und Seine Allgewalt zu spalten und letztere aufzuheben, während bei der absoluten Einfachheit des göttlichen Wesens eine solche Trennung schlechterdings unmöglich ist. Gott aber wäre ungerecht gegen Sich selbst, also gegen das höchste Gut, wenn Er solch' frevelhaftes Unterfangen nicht in entsprechender Weise zurückwiese und brandmarkte.

[3] Die bösen Geister nämlich, welchen vorzugsweise die laufende Erörterung gilt.

[4] und sie somit einerseits verlustig gegangen sind des erhabenen Zieles, für welches sie von Gott berufen waren und welches ihnen die Fülle des Glückes gesichert hätte, und andererseits das Ziel zu erreichen nicht vermögen, welches sie selbst sich in Vermessenheit gesetzt hatten . . .

[5] „Euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlingen könne." 1 Petr. 5, 8.

[6] Durch ihr ganzes Gebahren.

[7] „Gleichwie die Rebe von sich selbst nicht Frucht bringen kann, wenn sie nicht am Weinstocke bleibt, so auch ihr nicht, wenn ihr nicht in Mir bleibet", sprach Jesus (Joh. 15, 4) in Betreff der Menschen. Es gilt dasselbe aber auch von den englischen Geistern. Auch die vornehmste Engelnatur vermag, wenn sie von dem übernatürlichen Lebensgrunde losgerissen ist, keine Früchte für die selige Ewigkeit zu bringen.

[8] „Die Frucht des heiligen Geistes ist: Liebe, Freude, Friede" (Gal. 5, 22). Wer sich aber von dem heiligen Geiste, „dem Tröster" (Joh. 14, 16), losgerissen hat, ist der Trostlosigkeit, Unruhe und Verzweiflung verfallen.

[9] Die Breite und die Tiefe der Hölle vergegenwärtigen, wie weit sich das Böse, das zuletzt in ihr seinen Sammelplatz findet, im Bereiche der Geister ausgebreitet und wie tief es in ihnen Wurzel geschlagen hat.

nung eines Brunnens und speit einen feurigen Dampf mit vielem übelen Geruche aus, weil sie in ihrer Gefräßigkeit auf das Verschlingen der Seelen ausgeht und sie, indem sie ihnen Süßigkeit und Lieblichkeit vorgaukelt, mittelst dieser gottlosen Täuschung zum Verderben und Qualen hinführt, wo das Feuer brennt zugleich mit höchst abscheulichem Dampfe und emporschlägt mit aufwallendem todbringendem Geruche [1]; da diese entsetzlichen Qualen dem Teufel und Denen, welche ihm nachfolgen — die da sich vom höchsten Gute abgewendet und Es nicht haben erkennen wollen —, bereitet sind [2] . . . Als der stolze Engel gleich der Schlange sich nach oben erhob, fiel er dem Höllenkerker anheim, weil es unmöglich ist, daß irgend Jemand über Gott das Uebergewicht hätte. Und so wenig es passend wäre, daß sich in Einer Brust zwei Herzen befänden, so wenig durften im Himmel zwei Götter sein [3]. Weil nun aber eben der Teufel mit seinem Anhang [solch] stolzes Unterfangen geübt, darum fand er den See des Verderbens für sich bereit. So werden auch jene Menschen, welche sie in ihren Handlungen nachahmen, je nach ihrer Schuld, ihrer Strafen theilhaftig."

„Manche Seelen nun sind dem Vollmaß der Verdammung verfallen und vom Wissen Gottes [schlechtweg] verworfen; und darum werden sie die Höllenpeinen ohne den Trost, davon befreit zu werden, zu dulden haben. Andere aber sind von Gott nicht vergessen. Sie gewinnen vielmehr in höheren Prüfungen [4] die Reinigung von ihren Sünden, in welche sie gefallen, und fühlen sich endlich von ihren Banden frei, indem sie aus denselben zu der [ewigen] Ruhe gelangen. Wie ist das? Der [eigentlichen] Hölle verfallen Diejenigen, welche Gott in ihrem Herzen vergessen haben und sich nicht bekehren; den übrigen Qualen aber Diejenigen, welche, wenn sie auch Böses thun, doch nicht darin bis zum Ende verharren, sondern endlich in ihren [Reue=]Seufzern wieder zu Gott aufblicken. Darum [5] sollen die Gläu=

---

[1] Als „Feuer= und Schwefelpfuhl" wird die Hölle auch von dem hl. Johannes bezeichnet. Off. 20, 9.

[2] Der hl. Augustin bemerkt: „Es wird ein und dasselbe Feuer sein, welches zur Bestrafung der Menschen und der bösen Geister bestimmt ist, da Christus sagt: Weichet von Mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, welches dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist (Matth. 25, 41) . . . Warum sollen wir denn nicht sagen, daß, wenn auch auf wunderbare, doch auf wahrhaftige Weise auch körperlose Geister durch körperliches Feuer gepeinigt werden können; da die Geister der Menschen, welche doch fürwahr körperlos sind, sowohl jetzt in die körperlichen Glieder konnten eingeschlossen werden, als auch einstens an die Bande ihrer Körper unauflöslich gefestigt werden können? Es werden also die Geister der Dämonen oder vielmehr die dämonischen Geister . . ., wenn auch körperlos, an dem Feuer haften, um von ihm gequält zu werden; nicht aber so, daß das Feuer selbst durch die Verbindung mit Denen, welchen es anhaften wird, belebt und so lebende Wesen werden, die aus Geist und Körper bestehen; sondern, wie ich gesagt, auf wunderbare und unaussprechliche Weise werden die Geister dem Feuer anhaften, indem sie von dem Feuer ihre Strafe empfangen, ohne ihm Leben zu geben. Ist ja auch diese andere Weise, auf welche den Körpern die Geister anhangen und so lebendige Wesen werden, durchaus wunderbar und für den Menschen unbegreiflich, wiewohl das der Mensch selbst ist." De civit. Dei 21, 10.

[3] „Quomodo conveniens esset, ut in uno pectore duo corda essent; sic nec in coelo duo dii esse debuerunt."

[4] Prüfungen höherer Art, als die irdischen, sind es, welche die Seelen des Reinigungsortes durchzumachen haben.

[5] d. h. wegen dieser Güte Gottes, welche so gern verzeiht.

digen den Teufel fliehen und Gott lieben, die bösen Werke ablegen und die guten zugleich mit dem Schmucke der Buße vollbringen, wie Mein Diener Ezechiel, der von Mir erfüllt war, ermahnt, wenn er spricht: Bekehret euch und thut Buße über alle euere Ungerechtigkeiten; dann wird die Ungerechtigkeit euch nicht zum Verderben gereichen[1]. Das heißt: O ihr Menschen, die ihr bisher in Sünden gelegen, erinnert euch eueres christlichen Namens[2], wendet euch auf den Weg des Heils und thut andere Werke am Quelle der Buße[3], ihr, die ihr früher viele Frevelthaten in unzähligen Vergehen verübt habt; und indem ihr euch so von euerem bösen Wandel erhebet, wird euch jene Bosheit, mit der ihr beschmutzt waret, nicht in das Todesverderben hinabdrücken, weil ihr sie am Tage eueres Heiles von euch geworfen habet. Darum wird auch in solcher Weise Freude der Engel über euch sein[4], weil ihr euch vom Teufel losgerissen habt und zu Gott hingeeilt seid und Ihn so in guten Werken besser erkennet, als ihr Ihn früher erkanntet, da ihr euch von dem alten Verführer zum Besten halten ließet."

„Daß sich aber aus eben jenem See ein sehr garstiger Nebel ausbreitet, der [etwas] wie eine Ader berührt, welche ein täuschendes Ansehen hat, das deutet an, daß die teuflische List aus dem tiefsten Verderbnisse stammt [und] daß sie in die giftige, die verbrecherische Absicht, zu hintergehen, in sich bergende Schlange zur Täuschung des Menschen eingedrungen ist[5]. Wie? Als nämlich der Teufel den Menschen im Paradiese sah, schrie er in großem Schrecken und sprach: O wer berührt mich im Wohnsitz der wahren Seligkeit?[6] Und da wußte er nun in sich selbst, daß er seine Bosheit, welche er in sich trug, noch an keinem anderen Geschöpfe ausgeübt hatte[7]. Indem er aber Adam und Eva in kindlicher Unschuld in dem Garten der Freuden leben sah; schickte er sich an, sie mit großer List zu hintergehen mittelst der Schlange. Warum?[8] Weil er erkannte, daß die Schlange ihm ähnlicher sei, als ein anderes lebendes Wesen, suchte er mittelst ihrer Hinterlist Das heimlich durchzusetzen, was er in seiner eigenen Gestalt offen nicht hätte fertig bringen können[9]. Da er nun merkte, daß

---

[1] Ezech. 18, 30.

[2] der euch vorführt, was Gott um der Liebe Christi willen früher an euch gethan hat und neuerdings an euch thun will, wenn ihr euch an Ihn wendet.

[3] Wer sich durch die Sünde von Gott getrennt hat, kann nur am Quelle der Buße wieder die übernatürliche Lebenskraft gewinnen, die ihn zu Gottes würdigen Werken befähigt.

[4] wie sie der Heiland in den merkwürdigen Worten schildert: „Es wird im Himmel Freude sein über Einen Sünder, der Buße thut, mehr als über neunundneunzig Gerechte, welche der Buße nicht bedürfen." Luk. 15, 7.

[5] Die Ader, welche, verdeckt von dem Fleische und darum unvermerkt, das Blut dem ganzen Körper zuführt, wird als Bild der Schlange gebraucht, die in höchst trügerischer Weise der Menschheit das Gift der Verführung beibrachte.

[6] d. h.: Wie? Der Mensch soll mir im Besitze der wahren Seligkeit gleichkommen, die ich überdies verloren habe?! „Durch den Neid des Teufels ist der Tod in die Welt gekommen." Weish. 2, 24.

[7] Bis jetzt war die Bosheit der Sünde auf das Reich der Geister beschränkt, die „anderen Geschöpfe" aber waren noch von derselben unberührt.

[8] d. h.: Warum gerade durch die Schlange?

[9] „Die Schlange war listiger, als alle Thiere der Erde, welche Gott, der Herr, gemacht hatte." 1 Mos. 3, 1. Wegen dieser natürlichen Eigenschaft gefiel und paßte sie dem Teufel so recht für die listige Versuchung, welche er beabsichtigte. Andererseits aber durfte sich, nach der Meinung sehr angesehener kirchlicher Lehrer, der Teufel

Adam und Eva mit Leib und Seele von dem ihnen verbotenen Baum sich wegwendeten, erkannte er, daß daran ein göttliches Gebot für sie hafte und daß er sie durch ein erstes Werk, das sie begännen, gar leicht niederwerfen könnte. Denn daß ihnen jener Baum verboten worden, wußte er nur insoweit, als er es durch sein listiges Fragen und ihre Antworten erkannte. Darum hat er gerade in einer klaren Gegend eine hellweiße Wolke, welche überaus viele Sterne in sich barg und von einer schönen Menschengestalt ausgegangen war, durch sie [die Ader nämlich] angehaucht, weil eben an dem Orte der Wonne der Teufel die Eva mit ihrem unschuldigen Geiste — sie, welche von dem [noch] unschuldigen Adam genommen war und nach göttlicher Anordnung die ganze Fülle des Menschengeschlechts leuchtend in ihrem Körper trug — anfiel, um sie mittelst der Verführung durch die Schlange zum Falle zu bringen. Warum das?[1] Weil er wußte, daß das weiche Wesen des Weibes leichter zu besiegen sei, als die Kraft des Mannes, und weil er zugleich sah, daß Adam in der Liebe zur Eva so gewaltig erglühte, daß, wenn er nur die Eva überwunden hätte, Adam all' das thäte, was ihm Eva sagte. Darum hat also der Teufel jene [hellweiße Wolke] und die Menschengestalt aus jener Gegend verdrängt, weil eben dieser alte Verführer die Eva und den Adam aus dem Wohnsitz des Glückes durch sein Trugwerk vertrieben und in Finsterniß und Unglück gestoßen hat. Wie? Zuerst hat er nämlich die Eva verführt, damit diese dem Adam schmeichelte, daß er ihr beistimmte, weil diese schneller als ein anderes Geschöpf den Adam zum Ungehorsam verleiten konnte, da sie aus seiner Rippe geschaffen war. Darum wirft das Weib den Mann schneller um, da er es nicht scheut und seine Worte leicht aufnimmt"[2] . . .

„Wie du aber siehst, umgab, als Adam und Eva aus dem Paradies vertrieben worden, eben diese Gegend ein hell leuchtender Glanz[3], weil, als sie um ihrer Uebertretung willen den Ort der Wonne verließen, die Macht der göttlichen Majestät jegliche Makel und jegliche Befleckung von diesem Orte absonderte und ihn so in seiner Klarheit befestigte, daß er von keinem Gegensatz mehr berührt würde[4], — zum Zeichen auch, daß die Uebertre=

---

auch keines anderen Thieres, als gerade der Schlange, zur Versuchung der Menschen bedienen. Gott gestand nur dieses Thier zu, damit die Menschen, welche bei ihrem anfänglichen tiefen Einblick in die Natur die Beschaffenheit der Schlange wohl kannten, einem irgendwie durch diese an sie gestellten Ansinnen sofort mit Vorsicht und Mißtrauen begegnen möchten. S. Augustin., super Gen. ad lit. 11, 3. S. Thomas, S. th. 2, 2. q. 165. a. 2. Bellarmin., controv., de amiss. gratiae, lib. 3. c. 3.

[1] D. h.: Warum fiel er mit der Versuchung gerade die Eva an und nicht den Adam?

[2] „Mulier assumebatur quasi instrumentum tentationis ad dejiciendum virum, tum quia mulier erat infirmior viro, unde magis seduci poterat, tum etiam quia propter conjunctionem ejus ad virum maxime per eam diabolus poterat virum seducere.“ S. Thomas, S. theol. 3. q. 165. a. 2.

[3] Ganz im Einklang mit „dem feurigen zuckenden Schwerte", mit welchem jetzt die Cherubim „den Weg zum Baume des Lebens" bewachten. 1 Mos. 3, 24.

[4] Danach verblieb also das Paradies, für alle Zukunft unberührt von weiteren Sünden und ihren verwüstenden Folgen, in seinem ursprünglichen herrlichen Zustand. Daß es wirklich so fortbestehe, wurde von den ältesten Zeiten her in der Kirche so entschieden festgehalten, daß der gelehrte Bellarmin (controv., de grat. primi hom., c. 14) bezeugen konnte, er habe „keinen von den Alten jemals gelesen", der den Untergang des Paradieses angenommen hätte, während so viele ausdrücklich seinen Fortbestand behaupteten. Besonders bemerkenswerth erscheint, daß bereits in dem zweiten christ=

tung, welche in dem Paradies vorgefallen war, dereinst in gütiger und erbarmungsvoller Weise ausgelöscht werden sollte."

„Und so geriethen nun alle Elemente der Welt, welche sich vorher in großer Ruhe befunden hatten, in die größte Unruhe und zeigten sich entsetzlich erschreckt; weil jene Schöpfung, welche zum Dienste des Menschen geschaffen worden [1] und gar keinen Widerstreit in sich verspürt hatte [2], da, als der Mensch es sich herausnahm, Gott ungehorsam zu sein, auch ihre Ruhe verlor [3], der Unruhe verfiel und sehr gewaltige und sehr viele Schläge den Menschen versetzte, damit durch sie der Mensch, weil er sich selbst dem Schlechteren zugewendet hatte, gezüchtiget würde. Wie ist das? Weil sich der Mensch an dem Orte der Wonne gegen Gott aufgelehnt, darum erhob sich auch jene Schöpfung, welche dem Menschen diente und unterthan war, gegen den Menschen." [4]

„Das Paradies aber ist der Ort der Anmuth. Es blüht im Blumen- und Kräuterschmuck, ist angefüllt mit den Süßigkeiten aller Gewürze und den besten Wohlgerüchen, ist begabt mit der Freude der seligen Seelen [5]

---

lichen Jahrhundert der hl. Irenäus eben dieses Paradies als dasselbe betrachtet, in welches Henoch (Jes. Sir. 44, 16), Elias und auch der hl. Paulus (2 Kor. 12, 4) entrückt worden, und daß er sich dabei auf das Zeugniß „der Priester, welche Schüler der Apostel seien", beruft (adv. haeres. 5, 5). Dem Einwurf, daß die Menschen, obgleich sie nach und nach den Erdkreis so sehr durchforscht, doch keine Spur eines auf ihm noch vorhandenen Paradieses entdeckt, begegnet der hl. Thomas (S. theol. 1. q. 102. a. 1) mit der Bemerkung, dasselbe sei durch irgend welche unübersteigliche Hindernisse, seien es Gebirge oder Meere oder Klima, von der übrigen Erde geschieden, wie es ja nach dem eingetretenen Sündenfall für die gewöhnlichen Menschen durchaus unzugänglich sein soll.

[1] „Gott sprach: Lasset Uns den Menschen machen nach Unserem Bild und Gleichniß, der da herrsche über die Fische des Meeres und das Geflügel des Himmels und die Thiere und über die ganze Erde und alles Gewürm, das sich reget auf Erden." 1 Mos. 1, 26.

[2] „Gott hat den Menschen recht gemacht (Prediger 7, 30). Dieses Rechtsein bestand darin, daß [ursprünglich] die Vernunft Gott unterworfen war, der Vernunft aber die niederen [Seelen-]Kräfte und der Seele der Leib. Die erstgenannte Unterwerfung war die Ursache der zweiten und der dritten. So lang nämlich die Vernunft Gott unterworfen blieb, war ihr das Niedere unterworfen." S. Thomas, S. theol. p. I. q. 95. a. 1. In ähnlicher Weise aber war damals auch die Natur dem Menschen unterworfen: er beherrschte sie als Gottes Stellvertreter. Und weit entfernt, daß dies für die Natur drückend gewesen wäre, vermittelte diese im Namen Gottes geübte Regierung vielmehr für sie eine höhere Ordnung, durch welche Widerstreit und Kampf in ihr selbst beseitigt und eine dem damaligen erhabenen Zustand der Menschen entsprechende heilige Ruhe in ihr eingeführt wurde. cfr. S. Thom., l. c., q. 96. a. 2.

[3] Mit dem Falle der Menschen ging auch die Natur der in ihr eingeführten höheren Ordnung verlustig und es wurde jetzt, wie der hl. Paulus auseinandersetzt, die Schöpfung einer Eitelkeit, Hinfälligkeit und Verderbtheit unterworfen, daß auch sie gewissermaßen auf Erlösung aus diesem Zustand harrt und danach ringt und seufzt. Röm. 8, 19 ff.

[4] Während vorher die Natur dem Menschen von Gott unterworfen worden war, galt jetzt der göttliche Urtheilsspruch: „Verflucht sei die Erde in deinem Werke; mit vieler Arbeit sollst du essen von ihr alle Tage deines Lebens; Dörner und Disteln soll sie dir tragen und du sollst das Kraut der Erde essen; im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen." 1 Mos. 3, 17 ff.

[5] „Im Paradiese lebte der Mensch, wie er wollte, so lange er Das wollte, was Gott befohlen hatte. Er lebte, indem er sich in Gott erfreute und aus Ihm, dem Guten, selbst gut war. Er lebte ohne irgend eine Dürftigkeit und hatte es in seiner Macht, immer so zu leben. Es war Speise da, daß er nicht hungerte, Trank, daß er nicht durstete, der Baum des Lebens, daß ihn nicht Alter aufrieb. Kein Ver-

und gibt die üppigste Fruchtbarkeit der dürren Erde, weil es der Erde eine ganz gewaltige Kraft mittheilt, ähnlich wie die Seele dem Leibe Kräfte zuwendet, da eben das Paradies selbst von dem Schatten und dem Verderben der Sünden nicht verdunkelt wird."

„Darum höret und verstehet Mich, ihr, die ihr in eueren Herzen saget: Was ist das? und warum ist das?[1] O, warum seid ihr, die ihr[2] nach dem Bild und dem Gleichniß Gottes geschaffen seid, so thöricht in eueren Herzen? Wie könnte eine so große Herrlichkeit und eine so große Ehre, welche euch[3] gegeben worden, wie nichts und Eiteles, ohne Prüfung bleiben? Muß [ja doch] das Gold im Feuer geprüft, die kostbaren Steine gereinigt und geschliffen und Alles der Art in Allem untersucht werden. Wie sollte also, o ihr thörichten Menschen, Das, was nach dem Bild und Gleichniß Gottes gemacht worden[4], ohne Prüfung bestehen können? Ist ja der Mensch mehr, als jedes Geschöpf, zu prüfen und hat sich darum mittelst jeden Geschöpfes zu reinigen! Wie?[5] Der Geist muß sich durch den Geist bewähren, das Fleisch durch das Fleisch, die Erde durch das Wasser, das Feuer durch die Kälte, der Kampf durch den Rückschlag, das Gute durch das Böse, die Schönheit durch das Häßliche, die Armuth durch den Reichthum, die Süße durch die Bitterkeit, die Gesundheit durch die Krankheit, das Lange durch das Kurze, das Harte durch das Weiche, die Höhe durch die Tiefe, das Licht durch die Finsterniß, das Leben durch den Tod, das Paradies durch die Strafen[6], das Himmelreich durch die Hölle und das Irdische an dem Irdischen und das Himmlische an dem Himmlischen. So ist der Mensch an jedem Geschöpfe geprüft worden, nämlich in dem Paradiese, auf der Erde und in der Unterwelt; darauf ist er in den Himmel gesetzt worden."[7]

---

derbniß war in seinem Körper oder verursachte von dem Körper aus irgend welchen seiner Sinne irgend welche Beschwerden. Keine Krankheit hatte er von innen und keine Verletzung von außen zu fürchten. Die höchste Gesundheit waltete in seinem Fleische, in seiner Seele aber vollständig Ruhe und Friede. Wie es im Paradiese keine Hitze oder Kälte gab, so ward auch in seinem Bewohner der gute Wille durch keine Begierlichkeit oder Furcht befangen. Hier gab's durchaus nichts Trauriges und keine nichtige Fröhlichkeit, sondern es floß fortwährend wahre Freude aus Gott, für Den die Liebe aus reinem Herzen und gutem Gewissen und unverfälschtem Glauben (1 Tim. 1, 5) glühte." S. August. de Civ. D. 14, 26. War dies auch noch keine himmlische Seligkeit, so doch eine dieser in hohem Grade verwandte!

[1] d. h.: Wie kommt es doch, daß Gott, nachdem Er die Menschen anfangs im Paradies so hoch gestellt und so glücklich gemacht, nicht verhinderte, daß sie versucht wurden und in's Verderben fielen?

[2] d. i. obgleich ihr . . . [3] d. h. euch in eueren Stammeltern . . .

[4] und eben darum zur ersten und vornehmsten Stellung im Reiche der Geschöpfe berufen ist . . .

[5] d. h.: nach welchem Gesetze? Die folgende Antwort lautet dahin, daß, wie die übrigen Geschöpfe, so auch die Menschen ihren Gehalt und Werth im Zusammentreffen mit den mannigfaltigsten anderen Dingen, sowohl gleichartigen als entgegengesetzten, zu beurkunden haben.

[6] welche der Sünde wegen über die Menschen kamen, als sie das Paradies hatten verlassen müssen.

[7] Die Prüfung der Menschen zieht sich von dem Paradiese aus, in welchem sie sich so schlecht bewährt, zur gewöhnlichen Erde hin, auf welcher wenigstens ein Theil derselben die Probe besteht, jedoch nur so, daß eine nicht geringe Zahl von diesen noch weitere „höhere Prüfungen", wie es oben (S. 327) hieß, in der Unterwelt durchzumachen hat, um in dem Himmel anzugelangen.

„Offen sehet ihr freilich weniges von dem Vielen, das vor eueren Augen verborgen ist[1]. Warum verlachet ihr also Das, was gerade, eben, gerecht und gut in allem Guten[2] vor Gott ist? Warum ereifert ihr euch darüber? Gott ist gerecht; das Menschengeschlecht aber ist bei seiner Uebertretung der göttlichen Gebote ungerecht, wann es weiser als Gott zu sein behauptet. Jetzt sage Mir, o Mensch: was meinst du gewesen zu sein, als du noch nicht warest nach Seele und Leib? Du weist nicht, wie du geschaffen bist[3]. Jetzt aber, o Mensch, willst du Himmel und Erde durchforschen und über ihr Rechtsein bezüglich der Einrichtung Gottes ein Urtheil fällen und das Höchste unterscheiden, während du das Niedrigste nicht zu ergründen vermagst, weil du nicht weißt, wie du im Körper lebest oder wie du vom Körper entlediget wirst. Er [aber], Der dich im ersten Menschen erschaffen, hat all' dies vorausgesehen. Es hat aber derselbe mildeste Vater Seinen Eingebornen geschickt, um für das Volk zu sterben, damit Er den Menschen von der Gewalt des Teufels befreite[4]. Und so glänzt denn der erlöste Mensch in Gott[5] und Gott in dem Menschen[6]; da nämlich der Mensch, indem er Gemeinschaft mit Gott hat[7], eine glänzendere Herrlichkeit im Himmel besitzt, als er sie vorher hatte[8]. Das würde nicht der Fall sein, wenn der Sohn Gottes nicht das Fleisch angezogen hätte, weil, wenn der Mensch im Paradiese verblieben wäre, der Sohn [Gottes] nicht am Kreuze gelitten hätte[9]. Als aber der Mensch durch die schlaue Schlange hintergangen worden, da wurde Gott von wahrem Erbarmen berührt, so daß Er bestimmte, daß Sein Eingeborner in der

---

[1] Darum müßt ihr, das will das Folgende andeuten, euch wohl hüten, mit Spott oder Unwillen Dingen zu begegnen, welche euch in euerer Kurzsichtigkeit unverständlich erscheinen, vor Gott aber, Der selbst sie so gefügt hat, recht und gut sind.

[2] „bona in omnibus bonis", vielleicht s. v. a.: gut im Einzelnen, wie in der Gesammtheit der Dinge . . .

[3] Sinn: Ehe du geschaffen wurdest, warst du nichts und du weißt nicht einmal, wie du geschaffen wurdest: trotzdem willst du über Alles, auch das Höchste, zu Gericht sitzen, während du nicht einmal dich selbst verstehest.

[4] d. h.: Ebenso, wie Er auf Seiten der Menschen die größten Unarten vorausgesehen, hat Er selbst das gerade Gegentheil davon, das Werk der edelsten Liebe, vollzogen und damit thatsächlich beurkundet, wie wenig Er gegen den Fall der Menschen und das damit gegebene traurige Loos derselben gleichgiltig war.

[5] Denn das Göttliche ist es ja, welches sowohl in Christo, als in Denjenigen, welche Ihm angehören, das Menschliche adelt und verklärt.

[6] indem die in Gott verborgene Güte in Dem, was sie an den Menschen zu ihrer Erlösung thut, hervorleuchtet.

[7] d. h. eine Gemeinschaft mit Gott, wie sie eben durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes begründet ist und kraft welcher, wie der hl. Petrus sagt, die Menschen „der göttlichen Natur theilhaftig" werden. 2 Petr. 1, 4.

[8] d. i. zu beanspruchen hatte.

[9] „Manche," bemerkt der hl. Thomas, „sagen, daß, wenn auch der Mensch nicht gesündiget hätte, der Sohn Gottes doch Mensch geworden wäre. Andere aber behaupten das Gegentheil und ihnen ist, wie es scheint, mehr beizustimmen." Als Grund führt der Heilige an, daß in der heiligen Schrift überall der Fall der ersten Menschen als Veranlassung der Menschwerdung des Gottessohnes bezeichnet werde. Er fügt dann bei: „Nichts steht aber im Wege, daß die menschliche Natur nach der Sünde zu etwas Höherem befördert worden ist. Gott läßt nämlich Böses geschehen, um daraus etwas Besseres zu bewirken. Deshalb heißt es Röm. 5, 20: Als die Sünde überschwänglich war, wurde die Gnade noch überschwänglicher. Deshalb heißt es auch bei der Weihe der Osterkerze: O glückliche Schuld, welche es verdient hat, einen solchen und so großen Erlöser zu haben." S. theol. III. q. 1. a. 3.

reinsten Jungfrau Fleisch annehme. Und so haben sich denn nach dem Falle des Menschen sehr viele Tugenden erhoben, welche [nun] im Himmel glänzen, wie die Demuth, die Königin der Tugenden [1], welche in der jungfräulichen Geburt ihre Blüthe trieb [2], und wie auch die übrigen Tugenden, welche die Auserwählten Gottes zum Himmel hinführen. Wenn nämlich ein Acker mit vieler Anstrengung bebaut wird [3], dann bringt er viele Frucht. Das hat sich an dem Menschengeschlecht gezeigt. Denn nach dem Falle des Menschen sind sehr viele Tugenden zu seiner Erhebung aufgestanden."

„Aber ihr seid, o Menschen, von der Körperlast niedergehalten und sehet [darum] nicht jene große Herrlichkeit [4], welche euch ohne einen Flecken und ohne irgend etwas Unwürdiges vermöge der Fülle der göttlichen Gerechtigkeit bereitet ist [5], so daß Niemand sie niederwerfen kann [6]. Denn bevor das Weltgebäude begründet worden, hatte Gott dies Alles kraft der wahren Gerechtigkeit vorausgesehen [und geordnet] [7]. Darum [8] erwäge, o Mensch, das folgende Gleichniß:

„Ein Herr, welcher ohne Ueberdruß mit vielem Eifer einen Garten anlegen will, setzt zuerst einen passenden Platz für den Garten fest und zieht dann, indem er den Ort für jede [einzelne] Anpflanzung bestimmt, die Frucht der guten Bäume, ihren Nutzen, ihren Geschmack, ihren Geruch . . . in Betracht. Und so bestimmt denn derselbe Herr, der große Weise und tiefsinnige Künstler, jede seine Anpflanzung danach, daß man sie nach ihrem Nutzen wohl unterscheiden könne. Dann denkt er daran, mit welcher Schutzwehr er den Garten umgeben solle, damit Niemand von den Feinden seine

---

[1] „Die Demuth nimmt insofern den ersten Platz unter den Tugenden ein, als sie den Stolz, dem Gott widersteht, austreibt und den Menschen unterwürfig und offen macht, um den Einfluß der göttlichen Gnade aufzunehmen", welche das Gebäude der Tugenden in dem Inneren des Menschen aufführen will. „Darum heißt es Jak. 4, 6: Daß Gott den Hoffärtigen widersteht, den Demüthigen aber Gnade schenkt." S. Thomas, S. theol. II, II. q. 161. a. 5. Die Demuth ist deshalb ohne das Gefolge der anderen Tugenden gar nicht denkbar; an diesen ist sie reich wie eine Königin.

[2] Die Demuth ist in den Augen Gottes so viel werth, daß Er sie auf die Worte Maria's hin: „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn; mir geschehe nach deinem Wort" — gewürdigt hat, in jungfräulicher Weise den Sohn Gottes für diese Welt zu gebären. Eine solche Blüthe konnte die Demuth treiben!

[3] Wie es der Sohn Gottes durch Sein Erlösungswerk an dem Acker der Menschheit gethan hat.

[4] Die Herrlichkeit des Himmels nämlich, zu welcher jene Tugenden hinführen und welche darum den schlagendsten Beweis für ihren Werth bietet.

[5] „in plena justitia Dei". Jene volle Gerechtigkeit, welche Gott eigen ist, macht zuerst die Menschen gerecht und voll Tugenden und gibt ihnen dann auch noch für diese in Seiner Kraft bewahrte und geübte Gerechtigkeit als Lohn die himmlische Herrlichkeit.

[6] Migne (Col. 401) liest hier: „quam nullus auferre potest". Vergl. Joh. 16, 22: „Euer Herz wird sich freuen und euere Freude wird Niemand von euch nehmen."

[7] Die Verwirklichung des göttlichen Reiches hängt keineswegs, weder im großen Ganzen, noch im Einzelnen, von der Willkühr der Geschöpfe ab. Denn das Alles voraussehende Auge Gottes hat Seine Bausteine zum Voraus so geordnet, daß ganz unbeschadet der Freiheit der Engel und der Menschen alle einzelne zu dem von Gott gewollten himmlischen Baue sich zusammenfügen. Vergl. Röm. 8, 29. 30.

[8] „Darum", weil, wie gesagt, die Menschen, so lange sie im Fleische wandeln, den Werth der Tugenden, welche der Erlöser in ihnen pflanzen will, und die Herrlichkeit des Himmels, zu welcher sie darauf hingeführt werden sollen, schwer zu schätzen wissen.

Pflanzung zu verwüsten vermöge. Er bestellt dann auch seine Salbenbereiter, welche denselben Garten zu bewässern verstehen, seine Frucht sammeln und daraus verschiedene Salben bereiten[1]. Erwäge darum, o Mensch, sorgfältig: Wenn jener Herr voraussieht, daß sein Garten keine Frucht und gar keinen Nutzen bietet und vernichtet zu werden verdient; warum soll dann ein so großer Weiser und so großer Künstler jenen Garten mit so großem Eifer und so großen Anstrengungen anlegen, bepflanzen, bewässern und schützen?"

„Höre also und verstehe[2]. Gott, Welcher die Sonne der Gerechtigkeit ist, hat Seinen Glanz über den Koth, was die Sünde des Menschen ist, fallen lassen[3]; und jener Glanz hat [da in solcher Gegenüberstellung besonders] in großer Klarheit geleuchtet, weil jener Koth sehr abscheulich war. Die Sonne erglänzte nämlich in ihrer Klarheit und der Koth faulte in seiner Abscheulichkeit; darum wurde die Sonne mit noch größerer Liebe von Denen, welche sie sahen, umfaßt, als wenn ihr der Koth nicht entgegengestellt worden wäre. Wie aber der Koth im Vergleich mit der Sonne abscheulich ist, so ist auch die Uebertretung des Menschen gegen die Gerechtigkeit Gottes ungerecht. Darum muß man die Gerechtigkeit, weil sie schön ist, lieben; und die Ungerechtigkeit, weil sie abscheulich ist, wegwerfen."

„In diese Abscheulichkeit ist nun das Schaf des Herrn gefallen, Welcher einen solchen Garten gepflanzt hatte. Dieses Schaf aber ist dem Herrn nicht durch Dessen Nachlässigkeit, sondern durch die eigene Zustimmung desselben Schafes abhanden gekommen, worauf es der Herr selbst unter großer Anstrengung, und zwar auf dem Wege der Gerechtigkeit, wieder aufgesucht hat[4]. Deshalb ist da der Chor der Engel mit der größten Ehre verherrlicht worden[5], als die Engel den Menschen im Himmel[6] erblickten. — Wie ist das?"

„Als das unschuldige Lamm an's Kreuz erhöht worden, da zitterten

---

[1] Das Gleichniß bewegt sich in der Sprechweise des Hohen Liedes, indem in diesem (3, 6 und 5, 13) wie hier die kostbaren Gewürze des Salbenhändlers den Schmuck der heiligen Tugenden sinnbilden.

[2] Es folgt ein neues Gleichniß zum Behuf der besseren Würdigung der Erlösung.

[3] Gott hat das gethan in Jesus Christus, Seinem Sohne, Der ja ist „splendor gloriae ejus", „der Glanz (Abglanz) Seiner Herrlichkeit". Hebr. 1, 3.

[4] Der Heiland ist dem verlorenen Menschenschäflein nachgegangen und hat Sich dabei, um es zu retten, nicht etwa einfach darauf gestützt, daß Er dessen Gott und Herr sei und darum nach Gefallen über es verfügen könne. Vielmehr hat Er es der göttlichen Strafgerechtigkeit, der es verfallen war, gegenüber, gleichsam als ob diese Gerechtigkeit nicht auch Seine eigene wäre, „unter großer Anstrengung auf dem Wege des Rechtes" erstanden, indem Er es mit Seinem „kostbaren Blute" (1 Petr. 1, 19) erkaufte. Wurde aber damit der Gerechtigkeit Gottes volle Genugthuung geleistet, so trat eben darin zugleich auf die hellleuchtendste Weise die Herrlichkeit der göttlichen Liebe hervor.

[5] Wie ehrenvoll muß die Stellung der Engel sein, wenn, um dieselbe für die Menschen zu erwerben, der eigene Sohn Gottes zu dem größten Opfer sich versteht? Statt des handschriftlichen „maximo honore" liest hier Migne (Col. 402) „maximo gaudio".

[6] d. h.: „für den Himmel gewonnen". Wer die Erlösungsgnade in sich aufgenommen hat und ihr folgt, dessen „Wandel ist" ja, wie der hl. Paulus sagt (Philipp. 3, 20), hienieden schon „im Himmel". Obwohl dem Leibe nach noch auf Erden, weilt sein Herz schon jetzt da, wo er ewig wohnen soll.

[freilich] die Elemente [1], weil der edelste Sohn der Jungfrau durch die Hände der Menschenmörder körperlich getödtet wurde. Aber durch Seinen Tod ist das verlorene Schaf wieder zur Lebensweide gebracht worden. Denn [2] nachdem der alte Verfolger gesehen, daß er jenes Schaf wegen des Blutes des unschuldigen Lammes, welches das Lamm zur Nachlassung der Sünden der Menschen vergossen hatte, entlassen mußte; da erkannte er erst, was das für ein Lamm wäre, weil er früher es nicht wissen konnte, wie dasselbe himmlische Brod [3] ohne männlichen Samen und ohne irgend eine Lust der Sünde von der Jungfrau unter der Umschattung des heiligen Geistes Fleisch geworden ist [4]. Denn [5] eben dieser Verfolger hat sich im Anfange seiner Erschaffung in stolzem Aufblähen erhoben [6], sich selbst in den Tod gestürzt [7] und den Menschen aus der Glorie des Paradieses ver-

---

[1] „Die Sonne ward verfinstert, die Erde bebte, die Felsen spalteten sich, die Gräber thaten sich auf und viele Leiber der Heiligen, die entschlafen waren, standen auf." Luk. 23, 45. Matth. 27, 51. 52.

[2] Zusammenhang: Man darf dagegen nicht etwa einwenden, daß bei solcher Bedeutung des Todes Jesu der Teufel, welcher jenen betrieben, in unbegreiflicher Weise sein eigenes Werk, das Unglück der Menschen, zerstört habe. „Denn" . . .

[3] Eine andere Bezeichnung für Christus, Welcher von Sich selbst sagt: „Ich bin das lebendige Brod, Das vom Himmel herabgestiegen ist." Joh. 6, 51. Statt „coelestis panis" liest Migne „coelestis agnus".

[4] Schon der hl. Ignatius, der Martyrer, schreibt: „Es war verborgen dem Fürsten dieser Welt die Jungfräulichkeit Maria's, ihre Geburt [d. h. wer Derjenige sei, Der von ihr geboren worden] und ebenso der Tod des Herrn [in seiner Bedeutung]." Ad Ephes. 19. Der hl. Papst Leo der Große aber sagt: „Wenn der grausame und stolze Feind [der Teufel] den Plan der Barmherzigkeit Gottes hätte wissen können, dann hätte er sich eher bemüht, die Gemüther der Juden zur Milde zu stimmen, als sie mit ungerechtem Haß zu entflammen, damit er nicht dadurch, daß er die Freiheit Desjenigen, auf Den er keinen Anspruch hatte, [die Christi nämlich] verfolgte, die Knechtschaft Aller verlöre." Serm. de pass. D. 11. — Allerdings hatten, wie aus der Geschichte der Versuchung Jesu durch den Teufel (Matth. 4, 1 ff.) und aus den Reden mehrerer böser Geister in Besessenen (Matth. 8, 29. Mark. 1, 24. 34. Luk. 4, 41) erhellt, der Teufel und seine Genossen eine gewisse Kenntniß von der höheren Würde Jesu. Sie nennen Ihn ja: „Sohn Gottes", „den Heiligen Gottes"; und „Er ließ es sie nicht sagen, daß sie es wußten, Er sei Christus". Sie hatten aber, wie der hl. Augustin (civit. Dei 9, 21) und der hl. Thomas von Aquin (S. theol. III. q. 51. a. 1) auseinandersetzen, von der Natur Jesu nur ein mangelhaftes, unsicheres und schwankendes Wissen. Während die heiligen Engel Ihn unmittelbar in Seinem göttlichen Wesen schauen und genießen, konnten und durften die bösen Engel eben dieses nur bis zu einem gewissen Grade aus Seiner Macht vermuthen. „Weil sie aber hinwiederum in Ihm gewisse Zeichen der menschlichen Schwäche sahen, erkannten sie es nicht für sicher, daß Er der Sohn Gottes sei." — Wollte man aber auch mit Anderen sich der Ansicht zuneigen, daß die bösen Geister aus dem ganzen Auftreten Jesu nachgerade Ihn sicher als Gottessohn erkannt hätten; so bliebe gleichwohl daneben bestehen, daß sie von jener Aufgabe nichts gewußt, welche Ihm der Vater im Kreuze gestellt, von jener „Weisheit Gottes, der geheimnißvollen, der verborgenen, welche Gott vor Beginn der Welt zu unserer Herrlichkeit bestimmt hat, die keiner der Fürsten dieser Welt erkannt hat; denn, wenn sie dieselbe erkannt hätten, so würden sie den Herrn der Herrlichkeit nie gekreuziget haben". 1 Kor. 2, 7. 8. Cfr. Estiu ad h. l. et Maldonat. ad Matth. 8, 29.

[5] Die zunächst folgenden Sätze geben den Grund an, weshalb Gott Seinen Erlösungsplan nicht eher, als er ausgeführt war, dem Teufel bekannt werden ließ.

[6] „Die wahrscheinlichere und mit den Aussprüchen der Heiligen mehr übereinstimmende Meinung ist es, daß gleich nach dem ersten Augenblick (statim post primum instans) seiner Erschaffung der Teufel gesündigt habe." S. Thom. S. theol. I. q. 63. a. 6.

[7] In den Tod der Sünde.

drängt. Gott aber hat nicht in Seiner Macht ihm widerstehen wollen[1], sondern in Niedrigkeit durch Seinen Sohn ihn überwunden. Und weil Lucifer die Gerechtigkeit Gottes verhöhnt, deshalb konnte er nach einem gerechten Gerichte Gottes die Menschwerdung des eingebornen Sohnes Gottes[2] nicht wissen. Denn nach diesem verborgenen Rathschluß[3] wurde das verlorene Schaf zum Leben zurückgebracht."

„Darum, o aufrührerische Menschen, warum seid ihr so spröde?[4] Gott hat den Menschen nicht verlassen wollen, sondern Seinen Sohn zu dessen Erlösung geschickt, da Gott so das Haupt des Stolzes in der alten Schlange zertreten hat. Als nämlich der Mensch dem Tod entrissen wurde, da öffnete die Hölle ihr Thor und der Satan schrie: Ach, ach, wer wird mir helfen? Aber auch die ganze teuflische Schaar verzehrte sich in großem Toben und staunte, was das für eine große Macht wäre, der sie mit ihrem Haupte der Bosheit nicht widerstehen könnte, indem sie sah, wie ihr die gläubigen Seelen weggenommen wurden. So wurde der Mensch über die Himmel erhoben, weil Gott in dem Menschen und der Mensch in Gott durch Gottes Sohn erschien."[5]

„Derselbe Herr, Welcher das Schaf verloren, es aber in so ruhmvoller Weise zum Leben zurückgeführt hatte, hat aber auch die kostbare Perle, welche Ihm in vielen Schmutz fiel, für das Gleichniß von dem Schafe gehabt[6]. Er hat sie aber nicht so im Schmutze liegen lassen, sondern sie gnädig herausgezogen und sie von dem Schmutze, in welchem sie gelegen hatte, so gereinigt, wie das Gold im Feuerofen gereinigt wird, und sie in die alte Ehre mit noch größerem Ruhme wieder eingesetzt. Denn Gott hat den Menschen erschaffen, dieser aber stürzte auf die Einflüsterung des Teufels hin in den Tod, aus welchem ihn der Sohn Gottes durch Sein Blut entrissen und zur himmlischen Ehre ruhmreich hingeführt hat. Wie? In Demuth und Liebe."

„Die Demuth hat nämlich den Sohn Gottes aus der Jungfrau geboren werden lassen[7], wo eben diese Demuth sich nicht in gierigen Umarmungen, auch nicht in Schönheit des Fleisches, auch nicht in irdischen Reichthümern, auch nicht in goldenem Schmuck, auch nicht in weltlichen Ehren gezeigt hat[8].

---

[1] „Denn Gott konnte durch seine Allmacht die menschliche Natur auf viele anderen Weisen wieder herstellen." S. Thom. l. c. III. q. 1. a. 2.

[2] Sowohl die Thatsache, als ihre Bedeutung.

[3] Zu dessen Ausführung er, wenn er ihn gekannt, nicht beigetragen hätte.

[4] So spröde Gott gegenüber, ähnlich wie der Teufel, während Gott in Seiner großen Liebe euch dem Teufel gegenüber zu Hilfe geeilt ist?

[5] In der That eine erstaunliche Erhebung: Die menschliche Natur, welche durch Theilnahme an der Sünde des Teufels so sehr entweiht worden, wurde dadurch, daß der Sohn Gottes in ihr und sie in persönlicher Einheit mit Ihm erschien, „über die Himmel", d. h. über alle Chöre der seligen Geister, welche im Himmel wohnen, erhoben. Vergl. Ephes. 1, 20 ff. „Er ist aufgestiegen über alle Himmel", singt die Kirche von dem Gottmenschen. Praefat. Pentecost.

[6] d. h.: Der Herr hatte auch das im Evangelium von Ihm gebrauchte Gleichniß von der „kostbaren Perle" (Matth. 13, 45. 46) als ein solches zur Verfügung, das Er, wenn Er wollte, so, wie es im Folgenden geschieht, zur Veranschaulichung derselben Wahrheit gebrauchen konnte, welche in dem Gleichniß von dem verlorenen Schafe dargestellt ist.

[7] „Er entäußerte Sich und nahm Knechtsgestalt an." Phil. 2, 7.

[8] In der Demuth Seines irdischen Wandels lag Ihm alle Eitelkeit, wie auch die Ausschweifungen, welche diese im Gefolge zu haben pflegt, außerordentlich fern! — Die hier gebrauchten Ausdrücke sind theilweise etwas verwandt mit Joh. 1, 13.

Vielmehr lag der Sohn Gottes in einer Krippe, weil Seine Mutter arm war. Die Demuth seufzt aber auch immer, jammert und unterdrückt alle Laster, was ihr Geschäft ist[1]. Wer immer darum den Teufel besiegen will, der umgürte und bewaffne sich mit der Demuth, da Lucifer sie[2] sehr flieht und wie eine Schlange sich vor ihr in die Höhle verbirgt, weil sie ihn, wo sie ihn[3] ergreift, wie einen ganz schwachen Faden außerordentlich schnell zerreißt. Die Liebe dann hat den eingebornen Sohn Gottes im Busen des Vaters[4] im Himmel genommen und Ihn in den Schooß der Mutter auf die Erde gesetzt, weil sie weder die Sünder, noch [selbst] die öffentlichen Sünder verachtet, sondern alle zu retten sucht[5] . . ."

„Strebt darum, ihr Menschen, zur Ehre Gottes und zu euerem Heile nach der Demuth und der Liebe. Seid ihr mit ihnen bewaffnet, so habt ihr die Nachstellungen des Teufels nicht zu fürchten, ihr werdet vielmehr das unversiechbare Leben besitzen."

Scivias, I, 3.

Göttliche Mahnungen.

Aus dem dritten Gesichte des ersten Buches, in welchem unter Anderem der Mensch in seiner erhabenen Stellung und Würde vorgeführt wird, heben wir die folgenden beherzigungswerthen göttlichen Ermahnungen aus:

---

[1] Die Demuth, welche in Jesus die Welt erlöst hat, ist seitdem keineswegs auf Erden ausgestorben. Sie bethätigt sich in den auserkorenen Seelen fortwährend und entwurzelt vermittelst jener ihr eigenen bedingungslosen Selbstübergabe an Gott alle Laster, welche insgesammt aus dem Stolz herauswachsen.

[2] als den vollen Gegensatz von Dem, was ihn erfüllt.

[3] in den verführerischen Zumuthungen, welche er an die Seele stellt.

[4] „in sinu Patris". Vergl. Joh. 1, 18. Es ist der Ausdruck für jene innigste, reinste und heiligste Gemeinschaft, welche bei ein und demselben Wesen zwischen der Person des Vaters und der des Sohnes in Liebe Statt hat.

[5] Zu wiederholten Malen versichert der Heiland: „Der Vater liebt den Sohn." Joh. 3, 35 und 5, 20. Das hindert Ihn aber nicht, auch zu erklären: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß Er Seinen eingeborenen Sohn hingab, damit Alle, die an Ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben." Joh. 3, 16. Wohl könnte es dem Kurzsichtigen scheinen, daß das Erste das Zweite ausschlösse; es ist dem aber nicht so. Denn der Vater liebt, indem Er den Sohn liebt, in Diesem Sein eigenes ganz vollkommenes Wesen, Seine eigene unendliche Vollkommenheit. Gerade deshalb aber, weil Er diese unendlich schätzt und liebt, gefällt es Ihm auch, daß jenes Gute, das in Ihm ist, so weit möglich, vervielfältigt werde, daß es nämlich in Wesen, die Ihm einigermaßen ähnlich, da sei; und es gefällt Ihm eben darum, sowohl Wesen, die Ihm ähnlich, zu schaffen, als auch sie, nach dem vollen Maße der ihnen verliehenen Befähigung, mehr und mehr Ihm ähnlich und glückselig zu machen und deshalb, was insbesondere die Menschen angeht, diese nach ihrem Falle in Seinem eingeborenen Sohne unter besonderer Veranstaltung zu ihrem Ziele zurückzuführen; — durch Ihn nämlich, Der das unentstellbare Ebenbild Seines vollkommenen Wesens ist (Hebr. 1, 3), nachdem Er die menschliche Natur angenommen, Alles mit Gott zu versöhnen (Kol. 1, 20) und die Menschen Ihm als ihrem neuen Haupte einzugliedern (Kol. 1, 18; 1 Kor. 12), damit sie, in Ihm wurzelnd und aus Ihm lebend, so selbst dem Bilde des Gottessohnes gleichförmig werden und Er so der Erstgeborene unter ihnen als vielen Brüdern werde (Röm. 8, 29), welche durch Ihn vollkommen werden, wie der Vater im Himmel vollkommen ist. Matth. 5, 48. Cfr. S. Thom. S. theol. I. q. 44. a. 4. Kleutgen, Theologie der Vorzeit I. S. 395 ff.

„O Mensch, Ich habe in dem Blute Meines Sohnes dich gesucht, nicht in Bosheit und Härte, sondern in großer Güte. Trotzdem verlässest du Mich, den wahren Gott, und ahmest Den nach, welcher der Lügner ist[1]. Ich bin die Gerechtigkeit und die Wahrheit[2] und darum[3] ermahne Ich dich im Glauben[4] und fordere dich auf in der Liebe[5] und führe dich zurück in der Buße, damit du, obgleich du bluttriefend bist in dem Schmutze deiner Sünden[6], dennoch von deinem tiefen Falle dich erhebest. Wenn du [aber, statt Mir zu folgen] Mich verhöhnst, dann wirst du erfahren, wie sich das folgende Gleichniß an Dir bewahrheitet."

„Irgend ein Herr, welcher viele Knechte unter sich hatte, gab einem jeden eben dieser Knechte sehr viele Kriegswaffen und sagte: Seiet tüchtig und nützlich und leget die Langsamkeit und Schläfrigkeit ab. Als nun aber jene Knechte mit ihm auf einem Marsche sich befanden, sahen sie einen Possenreißer, einen sehr bösen Erfinder nichtsnutziger Kunst neben dem Wege. Da ließen sich nun einige von ihnen täuschen und sprachen: Wir wollen die Kunststücke dieses Menschen lernen. Und sie warfen die Waffen, welche sie hatten, weg und liefen zu ihm hin. Ihnen aber sagten die Anderen: Was macht ihr? Diesem Possenreißer schließt ihr euch an und unseren Herrn reizt ihr zum Zorne?! Jene aber antworteten: Was wird das unserem Herrn schaden! Ihr Herr aber sprach zu ihnen: O ihr nichtswürdigen Knechte, warum habt ihr die Waffen, die ich euch gegeben hatte, weggeworfen? Und warum ist es euch angenehmer, diese Eitelkeit zu lieben, als mir, euerem Herrn, dessen Knechte ihr seiet, zu dienen? Gehet also jenem Possenreißer nach, wie er es wünschet, da ihr mir nicht mehr dienen wollet, und sehet zu, was euch seine Thorheit nütze. Und er vertrieb sie. Das heißt: Jener Herr ist der allmächtige Gott, Der alle Völker unter Seiner Gewalt hat und regiert, so zwar, daß Er jeden Menschen mit Vernunft ausgerüstet und ihm aufgegeben hat, daß er thätig und wachsam mit den Werkzeugen der Tugend sei und die Verkehrtheit und Nachlässigkeit von sich abschüttele. Während aber die Menschen den Weg der Wahrheit antreten und in den göttlichen Geboten zu wandeln sich anschicken, begegnen ihnen viele Versuchungen, so daß sie auf den Teufel, den Verführer des ganzen Erdkreises und den überaus nichtswürdigen Anstifter der mannigfaltigen Sünden, der da nicht auf dem Wege der Wahrheit, sondern in trügerischer Verstellung und in Hinterlist sich bewegt, ihre Aufmerksamkeit

[1] „Wann der Teufel Lüge redet, so redet er aus seinem Eigenthum; denn er ist ein Lügner und der Vater der Lüge." Joh. 8, 44. Da nun aber der Teufel sein Lügen nur benutzt, um die menschenmörderischen Absichten zu verbergen, die er hegt („er war ein Menschenmörder von Anfang an", heißt es im angeführten Verse), so ist klar, wohin er Die führt, welche sich ihm anvertrauen. Und nichtsdestoweniger folgen die Menschen ihm, ihrem ausgesuchtesten Feinde, und verlassen Gott, Der die höchste Liebe gegen sie bethätigt hat!

[2] und stehe deshalb im entschiedensten Gegensatz gegen den Teufel.

[3] „und darum," weil Ich nun auch dich auf die Wege der Gerechtigkeit und Wahrheit leiten und so vor Meiner strafenden Gerechtigkeit sicher stellen will, „ermahne Ich dich . . ."

[4] auf Grund Dessen, was dich der Glaube in Betreff der Sünde lehrt.

[5] in der Liebe zu Mir, von welcher du ehedem bei deiner Rechtfertigung erfüllt wurdest und in welcher du immer dich bewegen sollst.

[6] blutig von den Wunden, welche der Mensch durch die Sünden sich selbst geschlagen.

richten. Darum lassen sich denn auch manche von ihnen, indem sie die Ungerechtigkeit mehr lieben, als die Gerechtigkeit, durch den Teufel verführen und suchen mehr die Sünden des alten Verführers nachzuahmen, als die Tugenden Gottes [1] zu umfassen. Und die Vernunft, welche sie auf die Gebote Gottes hinwenden sollten, richten sie in verkehrter Weise auf die Sünden irdischer Bosheit und unterwerfen sich dem Teufel. Ihnen stellen sich [freilich] ihre Führer als Gefährten mittelst der heiligen Schriften oft entgegen [2] und tadeln ihre Werke und machen ihnen Vorwürfe, daß sie den Blendwerken des Teufels anhangen und die Strafe Gottes auf sich ziehen. Deren Ermahnungen verlachen aber jene gar oft und behaupten in ihrem Stolz, daß sie nur in Wenigem sündigten und ihren Gott sehr wenig beleidigten. Darum, weil sie so in dieser Verhärtung verharren, erfahren sie den göttlichen Richterspruch, indem ihnen, den bösen Knechten, vorgehalten wird, warum sie die Einsicht, welche ihnen von oben gegeben worden, unterdrückt, und warum sie sich mehr den Täuschungen des alten Verführers zugänglich gezeigt, als ihren Schöpfer, dem sie eifrig hätten dienen sollen, geliebt haben. So werden sie denn [von Gott] verachtet und gemäß ihren Werken, weil sie Gott nicht dienen gewollt, dem Teufel mit seinen Blendwerken hingegeben, wo sie darüber nachdenken müssen, was die überaus nichtswürdige Verführung ihnen genutzt, indem sie auf diese Weise der Verwerfung und Verdammniß anheimfallen, weil sie die Gebote Gottes hintangesetzt und sich mehr dem Teufel als Gott zu folgen bemüht haben. Ich will nämlich nicht, daß die Menschen, welche Mich im Glauben kennen sollen [3], Mich verachten. Denn wenn sie Mich verschmähen und dafür auf das Geschöpf, das ihnen unterthan ist, hinschauen und darin den alten Verführer nachahmen [4], dann lasse auch Ich zu, daß ihnen mit dem Geschöpf und mit dem Teufel nach dem Verlangen ihres Herzens geschehe, damit sie so erfahren, was ihnen das Geschöpf nützt, das sie angebetet haben, und was ihnen der Teufel leistet, dem sie gefolgt sind." [5]

„Und was befraget ihr, o thörichte Menschen, das Geschöpf über die Zeit eueres Lebens? [6] Kann ja doch keiner von euch die Zeit seines Lebens wissen oder der entgehen oder über die hinausspringen, die ihm zu leben

---

[1] Alle übernatürlichen Tugenden sind insofern „Tugenden Gottes (virtutes Dei)", als sie in den Vollkommenheiten Gottes ihr Urbild haben, von Ihm vorgeschrieben oder wenigstens angerathen sind und endlich nur durch Seine Gnade in uns angepflanzt werden können, während der Mensch dabei nur mitzuwirken hat. „Ohne Mich könnet ihr nichts thun", sagt in der zuletzt genannten Hinsicht der Heiland Joh. 15, 5.

[2] Die Vorsteher der Kirche hören darum, weil sie dies sind, nicht auf, gleich und mit ihren Untergebenen Knechte im Dienste Gottes zu sein. Die Ermahnungen aber, welche sie an ihre Mitknechte richten, knüpfen sie vorzugsweise an die heiligen Schriften an, da namentlich in diesen das Wort Gottes niedergelegt ist.

[3] und deshalb auch wissen sollen, was sie Mir als dem höchsten Gute schuldig sind.

[4] den Teufel, der auch bei seinem Falle nicht Gott, sondern sich selbst, das Geschöpf, im Auge gehabt hat.

[5] Wohl sind nach Gottes Anordnung die übrigen Geschöpfe da, um dem Menschen zu dienen; nimmermehr aber, um ihm Gott zu ersetzen und Seligkeit zu bieten. Wer, vom Teufel verführt, die Geschöpfe so ansieht und schätzt, wird sich zuletzt schrecklich getäuscht sehen!

[6] Weit entfernt, daß die Geschöpfe dem Menschen das Heil zu bieten vermöchten, sind sie nicht einmal im Stande, die Dauer des Lebens anzugeben, welche Gott jedem Einzelnen zur Gewinnung der Seligkeit zugemessen hat!

durch Mich festgesetzt worden. Denn dann, o Mensch, wann dein Heil sowohl im Weltlichen als im Geistlichen abgeschlossen ist[1], mußt du die gegenwärtige Welt verlassen und in jene übersiedeln, die keine Gränze finden wird. Wenn nämlich ein Mensch von solcher Kraft ist, daß er vor dem anderen Volke glühend nach Mir verlangt, so daß er mit seinem Gewissen nicht in dem irdischen Bodensatze übel riechender Sünden erstarrt, vielmehr den Nachstellungen der alten Schlange sich entzieht, dann schüttele Ich den Geist eines solchen nicht vom Körper ab, bevor er seine süßen Früchte unter dem lieblichsten Geruche zum guten Ende hinführt. Den aber, welchen Ich in so großer Gebrechlichkeit erblicke, daß er schwach ist, in schwerem Schmerze seines Körpers und im Schrecken vor dem überbösen Nachsteller Mein Joch zu tragen, den nehme ich von dieser Welt weg, bevor die Zeit kommt, wo seine Seele anfängt zu erschlaffen und zu vertrocknen. Weiß Ich ja doch Alles."

„Ich will aber dem menschlichen Geschlechte alle Gerechtigkeit zu seiner Sicherstellung gewähren, so daß kein Mensch sich entschuldigen kann[2], indem Ich die Menschen erinnere und ermahne, die Gerechtigkeit zu üben, wann Ich ihnen den Tod und das Gericht einschärfe, gleichsam als ob sie schon sterben müßten, obgleich sie noch leben sollen, da Niemand anders, als nach dem Nutzen, welchen Ich an dem Menschen sehe, und nach Meinem Willen, womit Ich ihm zu leben zugestehe, weitere Zeit haben oder über sich verfügen können wird, wie es auch Job bezeugt, indem er spricht: Du hast seine Gränzen bestimmt, welche nicht werden überschritten werden können. Job 14, 5. Das heißt: Du, der du über Allen stehst und Alles, bevor es geschieht, voraus siehst, hast auch in der Verborgenheit Deiner Majestät die Gränzen des menschlichen Lebens festgestellt, so daß sie weder durch Wissenschaft, noch durch Klugheit, noch durch Schlauheit irgend einer Art, zu irgend einem Zweck, sei es zur Zeit der Kindheit, oder der Jugend, oder des Greisenalters der Menschen, überschritten werden können, ganz nach der geheimen Voraussicht Deinerseits, Der Du die Menschen zu Ehren Deines Namens haben wolltest. Denn Ich, o Mensch, kenne dich vor Gründung der Welt[3]. Dennoch aber will Ich deine Tage in deinen Werken sehen und ihren Nutzen absondern und alle deine Werke sorgfältig und ganz genau untersuchen."[4]

„Wen immer Ich aber plötzlich dem zeitlichen Leben entrücke, dessen Lebensnutzen ist abgeschlossen, so zwar, daß er, wenn sich sein Leben noch länger hinauszöge, nicht mehr reichliche gute Werke hervorbringen würde, sondern nur noch gleichsam einen lauen fleischlichen Glauben hätte[5], wie

---

[1] Insofern nämlich, als durch ein längeres Verbleiben auf Erden für das eigentliche Heil des Menschen nichts mehr gewonnen werden könnte.

[2] Wenn er sein Heil nicht wirkt.

[3] Indem Ich von Ewigkeit her auch dich in Meinen Weltplan aufgenommen und danach dir deine Stellung in diesem und dem anderen Leben zugedacht habe.

[4] Um dir entgiltig im Jenseits deinen Platz anzuweisen, genügt Mir keineswegs, daß Ich sicher vorausweiß, wie du dich verhältst, wenn Ich dich in Meinen Dienst auf Erden stelle. Du sollst vielmehr wirklich in den Dienst eintreten und in diesem Früchte bringen, welche die Prüfung bestehen und den Himmel dir als Lohn zusprechen.

[5] d. h. einen Glauben, der sich seines erhabenen Ursprungs kaum noch bewußt wäre, fast nur nach Weise körperlicher Gewohnheiten äußerlich fortdauerte und darum der höheren Triebkraft für erhabene Tugendwerke entbehrte.

durch einen nichtigen Schall von Worten Rauch verbreitete[1] und Mich nicht [mehr] mit dem innersten Schlag seines Herzens berührte. Darum gewähre Ich ihm keinen Waffenstillstand für dieses Leben, sondern hole ihn, bevor er in solche Lauheit und Unfruchtbarkeit verfällt, von dieser Welt ab."

„Aber dir, o Mensch[2], gilt Meine Rede. Warum verachtest du Mich? Habe Ich nicht Meine Propheten zu dir geschickt, und Meinen Sohn für dein Heil an das Holz des Kreuzes hingegeben und Meine Apostel für dich bestellt, daß sie dir durch das Evangelium den Weg des Heiles zeigten? Darum kannst du nicht in Abrede stellen, daß du durch Mich alles Gute besitzest. Und warum setzest du darauf Mich hintenan? Diesen Irrthum und diese Verkehrtheit aber, daß du nämlich die Zeichen für deine Handlungen[3] in den Sternen oder in dem Feuer oder an den Vögeln oder an einem anderen derartigen Geschöpf aufsuchest, will Ich ferner nicht mehr dulden, weil alle diejenigen, welche diesen Irrthum durch teuflische Ueberredung[4] zuerst erfunden haben, Gott verachtet und Seine Gebote ganz von sich geworfen haben[5]. Darum sind gerade sie verachtet[6]. Ich aber glänze vor jeglichem Geschöpfe in der Herrlichkeit Meiner Gottheit, so daß Meine Wunder in Meinen Heiligen dir offenbart sind[7]. Darum will Ich nicht, daß du ferner noch diesen Wahn der Zeichendeuterei übest, sondern daß du auf Mich schauest. O du Thor, wer bin Ich? Das höchste Gut. Darum gewähre Ich dir alles Gute, wenn du Mich eifrig suchest. Und wer, glaubst du, daß Ich bin?[8] Ich bin Gott über Alles und in Allem[9]. Aber du willst Mich halten wie einen Bauern, der seinen Herrn fürchtet. Wie? Du willst, daß Ich deinen Willen thue, während du Meine Weisungen verachtest. So steht es [aber] nicht mit Gott[10]. Wie ist das?[11] Für Ihn gibt es nämlich weder einen Gedanken von Anfang, noch

---

[1] d. h. Werke ohne höheren Gehalt verrichtete.

[2] der du vorerst noch lebest.

[3] welche du zu thun oder zu unterlassen hast.

[4] „diabolica suasione". Scheu vor Gott und dem Lichte Seiner Wahrheit, sucht der Aberglaube anderswo, sich selbst mehr oder weniger bewußt, bei der Gott feindlichen Macht des Teufels die gewünschten Aufschlüsse.

[5] Der Aberglaube führt ganz folgerichtig zur Verehrung derjenigen Dinge, bei welchen man Hilfe sucht, führt zur Abgötterei und zum Teufelsdienst.

[6] Wer das höchste und vollkommenste Gut verachtet. beurkundet damit nur, wie verächtlich er selbst ist.

[7] Wohl verkündet auch schon die Natur die Größe Gottes. Was Er aber, namentlich seit der Menschwerdung Seines Sohnes und Stiftung der Kirche, zur Heranbildung der Menschen zu Gotteskindern gethan, offenbart noch weit mehr Sein überaus herrliches Wesen.

[8] Eben erst war die Rede davon, was Gott sei. Nun ist es aber für den Menschen schlechterdings unmöglich, Gott vollständig, Gott in Dem, was Er an Sich ist, zu erfassen. Um so mehr ist es begreiflich, daß durch gehäufte Zeichnung Dessen, was Gott in Seiner Beziehung zur Welt ist, den Menschen der nothwendige Begriff von Ihm vermittelt wird.

[9] So nämlich, daß Ich nicht nur über Allem stehe, was außer Mir da ist; sondern auch in allen diesen Dingen als höchster Herr walte, da sie sämmtlich von Mir Sein und Bestand haben. „In Ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir", sagt der hl. Paulus von Gott. Apostelg. 17, 28.

[10] „Sic Deus non est."

[11] Es folgt eine neue Darstellung der Erhabenheit Gottes, um damit das anspruchsvolle Auftreten der Menschen zurückzuweisen.

eine Besorgniß vor einem Ende. Die Himmel [1] erschallen in Meinem Lobe, indem sie auf Mich hinschauen, und sie gehorchen Mir nach jener Regel, nach der sie durch Mich eingerichtet worden sind. Auch die Sonne und der Mond und die Sterne erscheinen in den Wolken des Himmels nach ihrem [2] Lauf, und das Blasen der Winde und der Regen in der Luft verhalten sich, wie es für sie festgesetzt ist; und all' das gehorcht seinem Schöpfer nach Seinem Befehl. Du aber, o Mensch, erfüllst Meine Gebote nicht, sondern folgst deinem Willen, als ob das gerechte Gesetz für dich nicht gegeben oder dir nicht gezeigt worden sei. In solcher Hartnäckigkeit lebst du nämlich, obgleich du Asche bist, daß dir die Gerechtigkeit Meines Gesetzes nicht genügt [3], sie, welche angebaut und gepflegt ist in dem Blute Meines Sohnes [4] und wohl geübt von Meinen Heiligen sowohl des Alten als des Neuen Testamentes." [5]

„In großer Thorheit aber willst du Mich angreifen, indem du in dieser Weise Mir drohest [6] und sagst: Wenn es Gott gefällt, daß ich gerecht und gut sei, warum macht Er [denn] mich nicht recht? Du willst Mich so fassen, wie ein muthwilliges Böcklein den Hirsch fassen will, das dann von dem gewaltigen Geweihe des Hirsches kräftig gestoßen und durchbohrt wird. So vernichte nun auch Ich nach Meinem gerechten Gerichte wie mit Hörnern dich, wann du muthwillig in deinen Sitten [7] mit Mir in Meinen Gesetzesvorschriften spielen willst. Diese ertönen nämlich als Trompeten in deine Ohren [8]. Aber du hörst nicht auf sie, sondern laufst dem Wolf nach, den du, wie du meinst, so gezähmt hast, daß er dich nicht mehr verletzen kann. Der hungerige Wolf aber verschlingt dich und spricht: Dieses Schaf ist abseits von dem Wege in die Irre gegangen und hat seinem Hirten nicht folgen wollen, sondern ist mir nachgelaufen. Darum will ich es haben, weil es mich erkoren und seinen Hirten verlassen hat [9]. O Mensch, Gott ist gerecht und darum hat Er Alles, was Er im Himmel und auf Erden gemacht hat, in gerechter Weise geordnet. Ich bin nämlich der große Arzt für alle Krankheiten und mache es wie ein Arzt, der einen Kranken sieht, welcher heiß nach Heilung verlangt. Wie so? Ist die Krankheit unbedeutend, dann hilft er ihm leicht; ist sie aber bedeutend, dann sagt er zu dem Kranken: Ich verlange von dir

---

[1] Die Himmel mit ihren Bewohnern, also die obersten und vornehmsten Gebiete und Insassen der Schöpfung.

[2] d. i. nach dem ihnen vorgeschriebenen. [3] S. v. a. gefällt.

[4] Die von Gott für die Menschen vorgeschriebene Ordnung ist so ausgezeichnet, daß der Sohn Gottes Sein Blut vergossen hat, um sie in Mitten der Menschenwelt wirklich anzubauen.

[5] „bene trita in sanctis meis." In der Kraft Jesu Christi wandeln die Heiligen der beiden Testamente auf dem von Gott angewiesenen Pfade der Gerechtigkeit.

[6] Mich gewissermaßen zu Schanden zu machen.

[7] d. h. in deinem Auftreten.

[8] „Haec enim sunt tube in aures tuas resonantes."

[9] Die Bosheit des Teufels übt das Scharfrichteramt im Dienste der Gerechtigkeit Gottes und vernichtet Diejenigen, welche unter der unverschämten Entschuldigung: „wenn Gott mich gerecht haben will, warum macht Er mich nicht gerecht?" — dem Gelüsten ihres Herzens gemäß dem Teufel nachlaufen. Anders aber, will das Folgende sagen, ergeht es Denjenigen, welche für Gottes Gerechtigkeit empfänglich sind: als der durchaus Gerechte will Gott auch gern die Ungerechten gerecht machen, wenn sie sich darum an Ihn wenden.

Silber und Gold; gibst du mir das, dann will ich dir helfen. So mache auch Ich es, o Mensch. Kleinere Sünden wasche Ich auf das Seufzen und die Thränen und den guten Willen der Menschen hin weg. Bei schwereren Schulden aber sage Ich: O Mensch, übe Buße[1] und Besserung und Ich will Meine Barmherzigkeit an dir zeigen und das ewige Leben dir geben. Und schaue Mir nicht auf die Sterne und andere Geschöpfe betreffs der Dinge, die dir begegnen, bete nicht den Teufel an, rufe ihn nicht an und befrage ihn um nichts. Denn wenn du mehr wissen willst, als sich für dich zu wissen schickt, dann wirst du von dem alten Verführer betrogen werden, da [auch] der erste Mensch, indem er[2] mehr suchte, als er suchen sollte, von ihm getäuscht worden und dem Verderben anheim gefallen ist."

„Dennoch aber[3] verstand der Teufel nicht die Erlösung des Menschen, wobei der Sohn Gottes den Tod tödtete[4] und die Unterwelt erbrach[5]. Denn der Teufel hat im Anfange durch das Weib den Menschen besiegt; Gott aber hat am Ende der Zeiten[6] durch das Weib den Teufel niedergetreten, indem dieses den Sohn Gottes gebar, Welcher die Werke des Teufels in wunderbarer Weise vernichtete, wie es Mein geliebter Johannes bezeugt, wenn er spricht: Dazu erschien der Sohn Gottes, um die Werke des Teufels zu vernichten (1 Joh. 3, 8). Was heißt das? Um des

---

[1] durch den Empfang des Sacramentes der Buße, welches „den nach der Taufe Gefallenen zum Heile nothwendig ist wie den noch nicht Wiedergeborenen eben die Taufe." Concil. v. Trient, 14. Sitzg, 2. Kap.

[2] empfänglich für die Frage: „Warum hat euch Gott geboten, nicht von allen Bäumen des Gartens zu essen?" und besonders für die Vorspiegelung: „Gott weiß, daß, an welchem Tage ihr davon esset, euere Augen sich aufthun und ihr wie Götter werdet, erkennend Gutes und Böses." 1 Mos. 3, 1. 5.

[3] d. h. trotz seiner bei der Verführung beurkundeten Schlauheit.

[4] den Tod, welchen Gott für den Fall der Sünde angedroht, in welchen der Neid des Teufels die Menschen wirklich gestürzt und welcher sich vom ersten Stammvater auf alle einzelne Glieder des Menschengeschlechtes vererbt hatte (2 Mos. 2, 17. Weish. 2, 24. Röm. 5, 12). Diesen Tod für Seele und Leib, für Zeit und Ewigkeit vernichtet der Sohn Gottes durch Seinen Tod so gründlich, daß alle Menschen, welche sich Ihm anschließen, nach der allgemeinen Auferstehung mit dem Apostel freudig ausrufen können: „Verschlungen ist der Tod im Siege. Wo ist [nun], Tod, dein Sieg?!" 1 Kor. 15, 54. 55.

[5] Sofort nach vollbrachtem Erlösungstod stieg Christus Seiner heiligen Seele nach „in die unteren Orte der Erde" (Ephes. 4, 9), in die Unterwelt, um vor allen Dingen den Seelen der Gerechten des Alten Bundes, welche hier so lange schon ihrer Befreiung entgegengeharrt, die Vollendung des Heilswerkes zu verkündigen, sie durch Seinen Anblick unendlich zu beglücken und ihnen die demnächstige Auffahrt zum Himmel anzuzeigen. Selbst Seelen wie jenen, welche einstens zur Zeit, als Noe die Arche baute, ungläubig gewesen und erst beim Eintreten der Todesnoth durch die Sündfluth in sich gegangen und bußfertig gestorben waren, galt die gnadenreiche Ankunft Jesu in der Unterwelt. Vergl. 1 Petr. 3, 19. 20. und 4, 6.

[6] „Ende der Zeiten" (1 Kor. 10, 11), „letzte Tage" (Apostelg. 2, 17), „Fülle der Zeit" (Gal. 4, 4), „Vollendung der Zeiten" (Hebr. 9, 26) heißt die Zeit von der Menschwerdung des Sohnes Gottes bis zum Weltende sowohl deswegen, weil sie die letzte Entwicklungsperiode des Reiches Gottes auf Erden darstellt, auf welche unmittelbar der große Gerichtstag folgt; als auch darum, weil Gott in diesem Zeitverlauf der Menschheit, welche Er in den vorhergehenden Zeiten darauf vorbereitet, durch Christus und in Ihm eine solche Fülle von geistlichen Gütern bietet, daß sie hienieden auf noch höhere Gaben zur Sicherung ihres ewigen Heiles im Jenseits schlechterdings nicht rechnen darf.

Heils und der Rettung der Menschen willen erschien die größte Helle, der Sohn Gottes nämlich, und hüllte Sich in die Armuth des menschlichen Körpers. Er glänzte aber wie ein funkelnder Stern in schattigen Wolken[1]. Und Er war so auf die Kelter gebracht, wo Wein ohne Gährungsunflath auszupressen war[2]. Denn Er, der Eckstein selbst, ist auf die Kelter gefallen[3] und hat einen solchen Wein gemacht[4], daß er den gewaltigsten Wohlgeruch verbreitete. Denn selbst unberührt von schmutzigem Blute, hat Er in dem Menschengeschlechte als heller Mensch aufgeleuchtet und mit Seinem kriegerischen Fuße den Mund der alten Schlange zusammengetreten[5]. Von ihrer boshaften Leber nahm Er all ihre Geschosse, welche voll Wuth und Gelüste[6] waren, und machte sie ganz verächtlich."[7]

---

[1] Sein göttliches Wesen in der menschlichen Hülle!

[2] In Palästina wurden die Trauben auf der Kelter von Menschen zertreten und darum diese, bei den vorzugsweise rothen Trauben, wie mit Blut bespritzt. Während nun Isaias (63. Kap.) dies zunächst als Bild benutzt, um den Herrn darzustellen, wie Er in Seiner Strafgerechtigkeit Seine Feinde züchtigt, hat es sich unter seiner vom heiligen Geiste geleiteten Feder zugleich zu einem gar anmuthigen Bilde von Dem ausgestaltet, Der freiwillig die göttliche Zuchtruthe über Sich hat ergehen lassen, um sie dadurch von den übrigen Menschen abzuwenden. So aber wird auch hier der Heiland in Seinem Leiden vorgeführt, und zwar als Traube, aus welcher die Kelter keinen Unflath, der sich in Ihm nicht vorfand, sondern nur erquickenden und belebenden Wein auspressen sollte!

[3] Während Er, der Hauptgrundstein des Reiches Gottes (Ephes. 2, 20), vermöge Seiner göttlichen Natur so mächtig ist, daß, wer auf Ihn fällt, zerschmettert, und Derjenige, auf welchen Er fällt, zermalmt wird (Matth. 21, 44), wollte Er in Seiner Liebe nach Seiner menschlichen Seite der Leidenskelter verfallen.

[4] Den Wein aller Seiner dadurch für die Menschheit erworbenen Gnadenschätze. — Wohl waren es Menschen, welche das göttliche Lamm zur Schlachtbank hinführten und Sein heiliges Blut verspritzten. Insofern aber, als Er Sein Leben nicht hingeben mußte, sondern freiwillig hingab für Seine Schafe (Joh. 10, 18. 15), hat Er selbst Sich jenen Wein ausgepreßt.

[5] Hebr. 7, 26 heißt es: „Es geziemte sich, daß wir einen solchen Hohenpriester hätten, Der da wäre heilig, schuldlos, unbefleckt, ausgeschieden von den Sündern." Denn „die Sünde verhindert die Kraft der Genugthuung, weil, wie Jesus Sirach (34, 23) sagt, der Allerhöchste an den Gaben der Gottlosen kein Wohlgefallen hat." S. Thom. S. th. III. q. 15. a. 1. „Darum hat Gott Den, Welcher von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde [d. i. zum Sündopfer] gemacht, damit wir würden Gerechtigkeit vor Gott in Ihm." 2 Kor. 5, 21. Der Ihm entpreßte unschuldige Blutwein verbreitete weithin nur Wohlgeruch, indem dieser Seine Heiligkeit in die Menschenherzen ausduftete, während Er die alte Schlange zertrat.

[6] Voll Wuth und Gelüste, die Menschen zu verderben.

[7] Die Leber, welche die bittere Galle absondert, gilt als Sitz der Leidenschaften und steht in dieser Bedeutung bildlich hier auch bezüglich des körperlosen Teufels. Dessen „boshafter Leber" nahm der Heiland die Tod bringenden „Geschosse" und machte ihn selbst „ganz verächtlich", indem Er durch Seinen Tod die Macht des Teufels über die Menschen brach, wie Er es selbst vorausverkündigte: „Jetzt ergeht das Gericht über die Welt; jetzt wird der Fürst dieser Welt hinausgestoßen." Joh. 12, 31. „Allerdings kann der Teufel unter Zulassung Gottes auch jetzt noch die Menschen ihrer Seele nach versuchen und ihrem Leibe nach plagen. Aber es ist doch dem Menschen in dem Leiden Christi ein Mittel bereitet, durch welches er sich gegen die Anfechtungen des Feindes schützen kann, um nicht dem Untergang im ewigen Tode zu verfallen. Und wer immer vor dem Leiden Christi dem Teufel widerstand, konnte dies [nur] im Glauben an das Leiden Christi thun, wenn auch das Leiden Christi noch nicht zur Ausführung gekommen war." S. Thom. S. theol. III. q. 49. a. 2. ad 2.

24. Scivias I, 4.

Die Menschenseele in ihren Kämpfen.

Sehr gehaltreich ist das vierte Gesicht des ersten Buches. Es führt die menschliche Seele vor in den Kämpfen, welche sie während ihres Weilens in dem irdischen Leibe zu bestehen hat, und gibt dabei den mannigfaltigsten Wahrheiten in einer Weise Ausdruck, daß man öfters staunen wird über die Tiefe der Auffassung, der man dabei begegnet. Wiederholungen finden sich freilich, wie sonst bei der Heiligen, so auch in diesem Gesichte. Bei näherem Zusehen wird man aber gewöhnlich finden, daß die Wiederholung wenigstens etwas Neues dem vorher Gesagten beifügt, wenn sich das auch nur auf einige Striche beschränkt, die dazu beitragen, die schon gegebene Zeichnung in etwas zu vervollständigen.

Wir geben im Folgenden das Gesicht bei seiner Wichtigkeit beinahe vollständig und lassen nur diejenigen Theile wegfallen, deren Verständniß uns übermäßig schwer erschien.

„Und darauf sah ich einen sehr großen und sehr hellen Glanz, welcher wie aus sehr vielen Augen flammte und vier Ecken hatte, die nach den vier Theilen der Welt gerichtet waren. Er deutete das Geheimniß des erhabenen Schöpfers an und wurde mir in geheimster Weise offenbar. In ihm erschien noch ein anderer Glanz, welcher, ähnlich der Morgenröthe, in sich die Klarheit des Purpurschimmers hatte. Und siehe, auf der Erde sah ich Menschen, welche in ihren Gefäßen Milch trugen und daraus Käse bereiteten. Ein Theil der Milch war dicht und es wurden daraus kräftige Käse gemacht; eiu anderer Theil war dünn und es gab davon matte Käse; ein anderer Theil [endlich] war mit Fäulniß gemischt und die Käse davon wurden widerlich bitter. Und so sah ich wie ein Weib, welches wie eine volle Menschengestalt in seinem Leibe hatte. Und siehe, durch eine geheimnißvolle Anordnung des erhabenen Schöpfers machte eben diese Gestalt die Bewegung einer Lebensbewegung [1], so daß wie eine feurige Kugel, welche nicht den Umriß eines menschlichen Körpers hatte, das Herz jener Gestalt in Besitz nahm, ihr Gehirn berührte und sich durch all ihre Glieder ergoß. Als dann aber dieselbe Menschengestalt, auf diese Weise belebt, aus dem Leibe des Weibes hervorging, veränderte sie nach den Bewegungen, welche die Kugel der Gestalt des Menschen hatte, auch seine Farbe."

„Und ich sah, wie auf eine derartige Kugel, welche in einem menschlichen Körper weilte [2], viele Sturmwinde eindrangen [3] und sie bis zur Erde niederbeugten [4]. Sie aber raffte ihre Kräfte zusammen [5], richtete sich muthig auf, widerstand ihnen muthig und sprach so unter Seufzen:

---

[1] „motum vividae motionis dedit."

[2] Es ist eine der Menschenseelen während ihres Aufenthaltes in dem irdischen Leibe gemeint. Warum diese durch feurige Kugeln angedeutet werden, sagt unser Gesicht weiter unten.

[3] Sturmwinde der Versuchungen.

[4] so daß die Seele wirklich nachgab und in die Sünde einwilligte.

[5] um zum Herrn zurückzukehren.

„Ich Fremdling [1], wo bin ich? Im Schatten des Todes [2]. Und auf welchem Wege wandere ich? Auf dem Irrwege. Und welchen Trost habe ich? Den, welchen Fremdlinge haben [3]. Ich sollte nämlich einen Wohnsitz haben, geschmückt mit fünf Quadersteinen [4], welche heller leuchteten, als die Sonne und die Sterne, weil eine Sonne, die untergeht, und Sterne, die untergehen, in ihm nicht leuchten sollten, vielmehr in ihm sein sollte die Herrlichkeit der Engel. Denn der Topas sollte das Fundament des Wohnsitzes bilden und alle Edelsteine seinen Bau; seine Treppen sollten aus Krystall aufgestellt und seine Böden mit Gold belegt sein. Denn ich sollte die Genossin der Engel sein, weil ich der lebendige Hauch (Geist) bin, welchen Gott in den trockenen Koth [5] gesendet hat. Darum sollte ich Gott kennen und Ihn kosten [6]. Aber ach, da mein Wohnsitz [7] erkannte, daß er mit seinen Augen auf alle Wege hinschauen konnte [8], richtete er sein Werkzeug [9] nach Norden hin [10]. Ach, ach, wo bin ich gefangen und der Augen und der Freude der Erkenntniß beraubt [11], mit meinem Gewand, das ganz zer-

---

[1] „So lange wir im Leibe sind, befinden wir uns in der Fremde weg vom Herrn". 2 Kor. 5, 6.

[2] Wenn Jemand Sünde thut, dann geht für ihn das Gnadenlicht unter und er tritt damit in jene dunkelen Gebiete des Todes ein, welche sich gemäß der göttlichen Androhung mit dem ersten Sündenfall für die Menschen geöffnet haben. Vergl. Isaias 9, 2. Luk. 1, 79. — Freilich ist auch der Heilige hienieden insofern noch dem Gesetze des Todes hörig, als der leibliche Tod ihm bevorsteht und nach seinem Eintritt bis zum großen Gerichtstag über ihn herrschen wird. Aber das ist ein Sold, den er dafür, daß er dem sündigen Geschlecht angehört, nur vorübergehend zu zahlen hat. Denn dieser Tod wird bei der Auferstehung so vom Siege verschlungen, daß nichts von ihm übrig bleibt. Vergl. 1 Kor. 15, 54.

[3] Die Hoffnung nämlich, daß sie aus der Fremde immerhin noch zur Heimath gelangen werden, auch wenn sie, wie es hier der Fall ist, in der Fremde den rechten Weg verloren haben und darum den Heimweg erst wieder finden müssen. — Die Hoffnung aber, welche auch die verirrte Seele noch hegt, ist keineswegs eine grundlose. Denn diese ist sich, wie sie sofort andeutet, sehr wohl des erhabenen Zieles bewußt, für welches sie, im Einklang mit ihrer Natur und Würde, berufen ist.

[4] Das „fünf" (quinque) der Wiesbadener Hefte findet sich bei Migne nicht. Die Schwierigkeit, ihm einen Sinn abzugewinnen, mag die Auslassung in späteren Handschriften veranlaßt haben. — Die Quadersteine sinnbilden die Festigkeit und Dauerhaftigkeit, die übrigen Züge der hier gegebenen Schilderung aber, ähnlich wie in der Offenbarung des hl. Johannes, den Glanz und die Herrlichkeit des himmlischen Jerusalems.

[5] d. h. in den aus Erde gebildeten Leib.

[6] „Unde deberem Deum scire et ipsum sentire." Mit den heiligen Engeln Gott von Angesicht zu Angesicht zu schauen und das unaussprechliche Glück, welches dieser Anblick für die ganze Ewigkeit gewährt, zu genießen: das ist es, wozu der Mensch berufen ist.

[7] Der irdische Wohnsitz der Seele, der Leib, ist gemeint.

[8] und auch auf andere Wege, als auf die von Gott gewollten.

[9] den Inbegriff der geistigen und körperlichen Kräfte und Fähigkeiten, in welchen das Leben des Menschen auf Erden sich bethätigt.

[10] Für Alle, welche den Aequator südlich haben, ist der Norden sonnenlos und darum geeignet, das Reich der geistigen Finsterniß, das Reich der Sünde und des Teufels, zu sinnbilden. — Es ist aber insofern „der Wohnsitz", welcher „das Werkzeug nach Norden hin richtet", als vorzugsweise der Leib die Sünde veranlaßt, indem er die Seele zur Sünde verleitet.

[11] der freudigen Erkenntniß der Heiligen, in deren Namen St. Paulus spricht: „Der Geist [Gottes] selbst gibt Zeugniß unserem Geiste, daß wir Kinder Gottes sind." Röm. 8, 16.

rissen ist?[1] Und so aus meiner Erbschaft verdrängt[2], bin ich an einen fremden Ort gebracht, dem alle Schönheit und Würdigkeit abgeht, an dem ich der schlimmsten Knechtschaft verfallen bin. Es haben mich aber auch Diejenigen[3], welche mich mit Backenstreichen zu schlagen angefangen, mit den Schweinen essen lassen und, indem sie mich so in die Einöde schickten, gaben sie mir auch noch die bittersten Kräuter, in Honig getaucht, zur Nahrung[4]. Darauf spannten sie mich noch auf die Kelter und thaten mir viele Qualen an[5]. Sie beraubten mich dann aber meiner Kleider, brachten mir viele Wunden bei und gaben mich einer Jagd preis, wo sie gar schlimmes und giftiges Gewürm von Scorpionen, Nattern . . . mich fangen ließen, welche mich ganz mit ihrem Gift so bespritzten, daß ich davon schwach geworden bin[6]. Darum verspotteten denn mich jene und sagten: Wo ist nun deine Ehre?[7] Ach, ich bin aber ganz erschrocken und unter gewaltigem Seufzen und in Betrübniß sagte ich (bei mir) im Stillen: O, wo bin ich? Ach, woher, wohin bin ich gekommen und welchen Tröster soll ich in dieser Gefangenschaft aufsuchen? Wie werde ich diese Ketten durchbrechen? O, welches Auge wird meine Wunden ansehen können? Und welche Nase wird diesen garstigen Geruch zu ertragen vermögen? Oder welche Hand wird die Wunden mit Oel salben? Ach, wer wird meinem Schmerz Erbarmen angedeihen lassen? So möge denn der Himmel mein Schreien erhören und die Erde vor meinem Gram erzittern und Alles, was lebt, möge voll Erbarmen sich meiner Gefangenschaft zuwenden, da ein gar zu bitterer Schmerz mich drückt, weil ich ohne Trost und ohne Hilfe in der Fremde bin. O wer wird mich trösten, da meine Mutter mich verlassen, weil ich vom Weg des Heiles mich verirrt habe?[8] Wer wird mir helfen, wenn nicht Gott?

---

[1] dem Gewande der Unschuld und Heiligkeit, das die Seele in der heiligen Taufe empfangen hatte.

[2] aus der Erbschaft der Kinder Gottes, welche diese in der Ewigkeit erhalten werden. — In der Schilderung, welche die verirrte Seele im Weiteren von ihrem Unglück gibt, finden sich Anklänge sowohl an das Gleichniß vom verlorenen Sohne, in welchem der Heiland ihr Elend zeichnet (Luk. 15), als auch an Seine Leidensgeschichte. Letzteres kann nicht auffallen, wenn man bedenkt, daß Jesus „unsere Krankheiten getragen und unsere Schmerzen auf Sich geladen" (Isai. 53, 4), daß sich Das, was wir verdient, auf Ihn abgelagert hat und daß somit in Seinem Leiden sich wieder findet, was je die verirrten Seelen als Strafe belastet.

[3] der Teufel und Alles, was ihm die verirrten Seelen weiter verführen und quälen hilft.

[4] Gar „bittere Kräuter", überaus großes Uebel, hat der Sünder häufig auch auf Erden schon zu kosten; der Honig der bösen Lust aber reicht keineswegs hin, ihn für das Bittere zu entschädigen, dem er nicht entgehen kann.

[5] Bekanntes Bild von dem Heiland in Seinem Leiden! Vergl. oben S. 344.

[6] Die im Folgenden weiter ausgeführte Jagd veranschaulicht die tausendfältigen angestrengten Bemühungen des bösen Feindes und seiner Helfer, die verirrte Seele, welche zu Gott zurückkehren will, davon abzuhalten.

[7] Durch die schrecklichen Versuchungen, von welchen die einmal verirrte Seele Seitens des Widersachers Gottes und seiner Genossen heimgesucht wird, geräth sie zuletzt in einen Zustand, in dem sie für die Verzweiflung empfänglich wird, welche die bisher siegreichen Feinde ihr nunmehr nahe legen, indem sie ihr höhnisch zurufen, daß nach so tiefem Falle ein Wiederaufstehen doch eigentlich nicht mehr möglich sei!

[8] „Es kann nicht mehr Gott zum Vater haben, der die Kirche nicht zur Mutter hat", sagt der hl. Cyprian (de unit. eccl. 6). Aber auch das Umgekehrte gilt. Nur für Denjenigen kann die Kirche eine erquickende und tröstende Mutter sein, welcher Kind des himmlischen Vaters sein und auf den von Ihm vorgezeichneten Pfaden

Wann ich aber deiner gedenke, o Mutter Sion, bei der ich wohnen sollte[1], dann sehe ich die überbittere Knechtschaft, der ich verfallen bin. Und wann ich mir all' die Arten von Musik in's Gedächtniß rufe, welche bei dir ist, dann gewahre ich meine Wunden. Wann ich aber der Freude und Wonne deiner Glorie gedenke, dann verabscheue ich das Gift, mit welchem ich befleckt bin. O, wohin soll ich mich wenden und wohin soll ich fliehen? Denn mein Schmerz ist unbeschreiblich, weil ich, wenn ich in diesen Uebeln verbleibe, Genossin Derer sein werde, mit welchen ich im Lande Babylon mich schmutzig benommen habe[2]. Und wo bist du, o meine Mutter Sion? Wehe mir, daß ich in unglückseliger Weise dich verlassen habe. Denn kännte ich dich nicht, so würde ich leichter meinen Schmerz ertragen[3]. Jetzt aber will ich meinen überbösen Genossen entfliehen, weil das unglückselige Babylon mich auf die Bleiwage gelegt und mit gewaltigen Balken so gedrückt hat, daß ich kaum noch aufathmen kann[4]. Wann ich aber meine Thränen mit meinen Seufzern zu dir hin ausgieße, o meine Mutter, dann erhebt das unglückselige Babylon ein solches Getöse und Rauschen seiner Wasser[5], daß du meine Stimme nicht vernimmst[6]. Darum will ich mit großer Sorgfalt Engpässe aufsuchen, auf welchen ich meinen überbösen Genossen und meiner unglückseligen Gefangenschaft entrinnen kann[7]. Und nachdem ich dies gesagt

---

wandeln will. — Diese Mutter wird im zweitfolgenden Satz als „Mutter Sion" bezeichnet. Denn seitdem David die Bundeslade auf den Berg Sion zu Jerusalem gebracht und damit der Herr hier gewissermaßen Seinen Sitz aufgeschlagen (2 Kön. 6), war Sion wie zum Mittelpunkt des alttestamentlichen Gottesreiches, so das Vor- und Sinnbild der irdischen und himmlischen Kirche geworden.

[1] Es ist hier die Kirche mehr als triumphirende, denn als streitende gemeint!

[2] Babylon, dem der Herr durch den Mund Seiner Propheten (Isai. 13. Jerem. 50 und 51) zum voraus die Strafgerichte ankündigen ließ, welche Er über es seiner Gottlosigkeit wegen kommen ließ, ist daraufhin so recht der Ausdruck für die Heimathstätte des Lasters geworden. Vergl. 1 Petr. 5, 13. Off. 14, 8.

[3] Der Umstand, daß die verirrte Seele aus Erfahrung sehr gut weiß, wie wohl besorgt und ehrenvoll gestellt die Kinder im Hause des Herrn sind, erhöht ihren Schmerz ob des selbstverschuldeten Verlustes der Kindesrechte und der Verbannung aus dem Vaterhause. „Wie viele Taglöhner im Hause meines Vaters", ruft der verlorene Sohn, „haben Brod im Ueberfluß und ich — der Sohn — sterbe hier vor Hunger!" Luk. 15, 17.

[4] Wie wohl das hier gebrauchte Bild zu deuten ist? Vielleicht folgendermaßen: Unter der Bleiwage ist eine Wage zu verstehen, in deren eine Schale als Gewicht Blei gelegt worden. Da dessen specifische Schwere eine gar bedeutende ist, so sinkt die Schale, in welche es gebracht worden, mächtig nieder und die so von ihr eingenommene Tiefe weist auf den Abgrund, in welchen „das unglückselige Babylon" die verirrte Seele versenkt sehen möchte. Um aber diese, welche auf der anderen Wagschale gedacht wird, dahin zu bringen, so tief nämlich, daß sie trotz dem Bleigewicht in der ersten Schale diese aufschnellen macht, wird die Seele in ihrer Schale mit so „gewaltigen Balken" von Versuchungen belastet, daß sie „kaum noch aufathmen kann".

[5] d. i. der Fluthen der Versuchungen, mit welchen es neuerdings die Seele anfällt.

[6] So mag es der verirrten Seele, welche unter dem Uebermaß von Versuchungen zu Gott schreit, gar wohl scheinen, daß nämlich der Herr in der Kirche sie gar nicht vernehme. In Wirklichkeit aber verhallt kein ächter Hilferuf nutzlos vor Ihm, wenn Er auch vorerst für die Seele nur die Gnade träufeln läßt, daß sie im Suchen nach Seiner Hilfe bis zu dem Augenblick ausharre und erstarke, welchen Er für das Eintreten Seines vollen Erbarmens als den passendsten weiß.

[7] Wem es, nachdem er aus dem Hause des Herrn entwichen und in die Irre gegangen, mit seiner Rückkehr wirklich ernst ist, wird sich durch die mannigfaltigen Schwierigkeiten, welche sich ihm dabei in den Weg stellen, nur desto mehr angespornt fühlen, endlich einen Ausweg zu erspähen, der ihn wirklich zum Ziel gelangen läßt.

hatte, ging ich auf einen engen Pfad, wo ich mich in einem kleinen Loche nach Norden hin [1] verbarg und gar bitterlich weinte, weil ich meine Mutter verloren hatte. Dort betrachtete ich auch meinen ganzen Schmerz und alle meine Wunden und vergoß daselbst, indem ich weinte und immer wieder weinte, solche Thränenströme, daß all' meine schmerzhaften und beulevollen Wunden von diesen Thränen ganz durchnäßt wurden. Und siehe, ein gar lieblicher Wohlgeruch kam wie ein sanfter Lufthauch von meiner Mutter und berührte meine Nase [2]. O wie seufzte ich da und was für Thränen vergoß ich, als ich diese kleine Tröstung verspürte! Und ich begann nun ein so gewaltiges Heulen und reichliches Weinen vor Freude, daß sogar der Berg, in dessen Loch ich mich versteckt hatte, davon ergriffen wurde. Und ich sagte: O Mutter, o Mutter Sion, was soll denn werden aus mir? Und wo ist jetzt deine edelgeborne Tochter? [3] O wie lang, wie lang, entbehre ich schon deiner mütterlichen Zärtlichkeit, nachdem du mich liebkosend in vielen Freuden genährt hattest? Und ich ergötzte mich bei diesen Thränen so, als sähe ich meine Mutter [4]. Aber meine Feinde hörten dieses mein Schreien und sagten: Wo ist sie, welche wir bis jetzt in unserer Genossenschaft nach unserem Willen gehabt haben, so daß sie auch Alles, was wir wollten, gethan hat? Siehe, wo sie die Himmelsbewohner anruft [5]. Darum wollen wir alle unsere Künste aufbieten und sie mit solchem Eifer und solcher Sorgfalt bewachen, daß sie uns nicht entfliehen kann, weil wir sie vorher uns ganz unterworfen hatten [6]. Wenn wir das thun, dann wird sie uns wieder folgen. Ich aber machte mich heimlich aus dem Loche, in welchem ich mich verborgen hatte, und wollte auf eine Höhe gehen, wo meine Feinde mich nicht finden könnten. Sie aber hatten mir eine Art Meer mit solchem Brausen entgegengestellt, daß ich in keiner Weise über es kommen konnte. Aber auch eine daselbst befindliche Brücke war so klein und schmal, daß ich auch auf ihr nicht hinüberzugehen vermochte. Da aber, wo das Meer aufhörte, zeigte sich eine Berghöhe von so gewaltigen Gipfeln, daß ich auch dort keinen Ausweg haben konnte. Und ich sagte: O, was soll ich Unglückselige jetzt machen? Die Lieblichkeit meiner Mutter hatte ich jetzt ein klein wenig empfunden. Darum meinte ich, sie wolle mich zu sich zurückführen. Aber ach, nun wird sie abermals mich im Stiche lassen. Ach, wohin soll ich mich wenden? Denn wenn ich jetzt wieder in die frühere Gefangenschaft

---

[1] „Nach Norden hin". Denn so sehr auch die Seele bemüht ist, aus dem Lande der Finsterniß zu entkommen, weilt sie doch immer noch auf seinem Boden.

[2] Eine erste Tröstung, wie sie der Herr gerne Denjenigen, welche auf der Rückkehr zu Seinem Heiligthum begriffen sind, zu Theil werden läßt, um sie zur Ausdauer zu ermuthigen.

[3] Die „edelgeborne Tochter" ist Niemand anders, als die nach den Mutterarmen so gewaltig verlangende Seele selbst. Die erste Tröstung, welche ihr aus dem Vaterhaus zukam, war geeignet, ihr nur noch lebendiger ihren heimischen Adel und die Seligkeit, für welche sie eigentlich berufen ist, aber auch das Schreckliche und Gefahrvolle ihrer dermaligen Lage vorzuführen.

[4] Sehr begreiflich! Wer auf der Rückkehr zur Mutter so weit gekommen ist wie die hier geschilderte Seele, steht der Mutter schon nicht mehr ferne!

[5] Migne (Col. 417) liest: „Ecce nunc coelicolas invocat (Siehe, jetzt ruft sie die Himmelsbewohner an)."

[6] Je sicherer der Teufel eine Seele zu besitzen meint, desto verzweifelter werden begreiflicher Weise seine Anstrengungen, gerade sie, wenn sie sich ihm entwinden will, zurückzuhalten.

gerathe, dann werden meine Feinde mich noch mehr als früher verspotten, weil ich nach meiner Mutter gejammert und geschrieen und ihre süße Milde ein wenig verspürt hatte und nun wiederum von ihr verlassen bin. Ich hatte aber durch jene Süßigkeit, welche ich vorher durch die Annäherung meiner Mutter empfunden hatte, noch so viel Kraft, daß ich mich nach Osten hinwendete und wiederum sehr enge Pfade zu gehen anfing [1]. Jene Pfade waren aber so voll von Dörnern und Disteln und anderen derartigen hinderlichen Dingen, daß ich darin kaum einige Schritte thun konnte. Indem ich aber trotzdem mit der größten Anstrengung und vielem Schweiß endlich kaum durchdrang, verfiel ich nach dieser Anstrengung einer solchen Erschöpfung, daß ich kaum noch aufathmen konnte. So gelangte ich denn endlich in größter Erschöpfung zu dem Gipfel des Berges hin, an dem ich mich vorher verborgen hatte, und wendete mich nun dem Thale zu, wo ich hinabsteigen sollte. Und siehe, da waren mir Nattern, Scorpionen, Drachen und andere derartige Schlangen im Wege und zischten mir entgegen. Darum erschrack ich, fing mächtig an zu heulen und sprach: O Mutter, wo bist du? Es würde mich ja weniger schmerzen, wenn ich die Süßigkeit deiner Heimsuchung früher nicht empfunden hätte, daß ich jetzt wieder in jene Gefangenschaft fallen soll, in welcher ich vorher gelegen hatte. Wo ist also jetzt deine Hilfe?"

„Darauf vernahm ich die Stimme meiner Mutter und sie sagte zu mir [2]: Tochter, beeile dich. Es sind dir ja Flügel zum Fliegen gegeben von dem allmächtigen Geber [3], Dem Niemand zu widerstehen vermag [4]. Fliege also eilig über alle diese Hemmnisse hinweg [5]. Und ich war [6] von vielem Trost gekräftigt, setzte jene Flügel an und schwang mich rasch über all' jenes giftige und Tod bringende Treiben [7] hin [8]. Und ich kam zu einem Wohnsitz, welcher inwendig ganz aus dem härtesten Stahl gefertigt war [9], trat in denselben und verrichtete die Werke des Lichtes, während ich früher die Werke der Finsterniß verübt hatte. In demselben Wohnsitze aber stellte ich

---

[1] Die Seele wendet sich jetzt von Norden nach Osten, von wo das Sonnenlicht kommt. Sie gewinnt jetzt den rechten Pfad zum Heil!

[2] Glücklich die Seele, welche auf ihrer Rückkehr zu Gott bis dahin gelangt ist, daß sie die Stimme der Mutter Sion, der heiligen Kirche, wieder deutlich vernimmt. Denn bloß zu deren Vertretern ist's gesprochen: „Wer euch höret, der höret Mich" (Luk. 10, 16); sie allein weiß den Weg zum ewigen Heil mit Sicherheit zu zeigen, während außer ihr auch der beste Wille sich nur schwer zurecht zu finden weiß.

[3] in den natürlichen Gaben, mit welchen Gott den Menschen ausgestattet, und in den Gnaden, mit welchen Er ihn beschenkt hat.

[4] wenn Er Jemanden für ein bestimmtes Ziel berufen hat und diesem zuführen will.

[5] Dem gottlosen Anstürmen der Welt gegenüber kann man, so lange man mit ähnlichen Waffen sich vertheidigen will, nicht siegreich sein. Man muß vielmehr in die von oben stammende übernatürliche Lebensrichtung eingehen, um über die Hölle zu triumphiren.

[6] auf die Stimme der Mutter hin. [7] der Feinde Gottes.

[8] Nicht eigener Scharfsinn, sondern demüthiger Gehorsam gegen die Weisungen, welche die von dem himmlischen Vater belehrte Mutter, die Kirche, der Seele gibt, setzt diese in den Stand, sich über die Hindernisse zu erschwingen, welche sich zwischen ihr und Gott aufthürmen. „Wahrlich, sage Ich euch, wenn ihr euch nicht umwandelt und nicht werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen." Matth. 18, 3.

[9] Ausdruck für die Festigkeit der Kirche, welche auf den Felsen gebaut ist. Matth. 16, 18.

nach Norden eine Säule von ungefeiltem Eisen auf und hängte an sie Fächer von mannigfaltigen Federn, die sich hin- und herbewegten; und ich fand Manna und genoß es. Nach Osten hin aber errichtete ich ein Vorwerk aus Quadersteinen, zündete in demselben Feuer an und trank daselbst Myrrhenwein mit Most. Gegen Mittag aber errichtete ich einen Thurm aus Quadersteinen, hängte darin Schilde von rother Farbe auf und stellte in seine Fenster Trompeten aus Elfenbein. In der Mitte dieses Thurmes aber goß ich Honig aus, woraus ich kostbare Salbe bereitete, so daß davon der größte Wohlgeruch durch den ganzen Bering des Wohnsitzes sich verbreitete. Gegen Sonnenuntergang endlich errichtete ich kein Werk, weil diese Seite der Welt zugewendet war [1]. Während ich aber im Inneren mit dieser Arbeit beschäftigt war, nahmen meine Feinde ihre Köcher und griffen mit ihren Pfeilen meinen Wohnsitz an [2]. Ich jedoch achtete, im Eifer für das Werk, an dem ich arbeitete, so lang nicht auf ihr tolles Beginnen, bis der Eingang des Wohnsitzes mit Pfeilen angefüllt wurde [3]. Uebrigens vermochte keiner von den Pfeilen die Thüre und den Stahl des Wohnsitzes zu durchdringen, weshalb auch ich nicht von ihnen verletzt werden konnte [4]. Als nun jene das merkten, ließen sie eine gar große Wasserfluth los, um mich und meinen Wohnsitz wegzuschwemmen [5]. Aber [auch] mit diesem boshaften Versuch richteten sie nichts aus. Deshalb verlachte ich sie kühn und sprach: Der Meister, Welcher diesen Wohnsitz gebaut, ist weiser und mächtiger, als ihr gewesen. Darum sammelt nur eure Pfeile und legt sie weg; denn von nun an werden sie keinen Sieg eueres Willens mehr über mich fertig bringen können. Sehet, was für Wunden sie aufzuweisen haben [6]. Ich habe mit vielem Schmerz und Anstrengung sehr viele Kämpfe gegen euch zu Ende geführt, da ihr mich dem Tode überliefern wolltet; aber ihr habt es doch nicht gekonnt, weil ich durch sehr tüchtige Waffen geschützt war [7] und scharfe Schwerter gegen euch schwang, durch welche ich mich wacker gegen euch vertheidigte. Weichet darum zurück, weichet zurück, da ihr mich fernerhin [doch] nicht mehr werdet haben können."

---

[1] Ueber die Bedeutung der in den letzten Sätzen geschilderten Thätigkeit, welche die verirrte Seele nach ihrer Rückkehr in die Arme der Kirche in dieser entfaltet, sind wir zu sehr im Unklaren, als daß wir es wagen dürften, darüber unsere Vermuthungen auszusprechen.

[2] Auch dann, wenn die Seele nach ihrem Irrgange in den Mutterarmen der Kirche mit Gott sich wieder vollends ausgesöhnt hat, ist sie noch keineswegs vor weiteren feindlichen Angriffen gesichert.

[3] Wenn Jemand durch wirklichen Eifer im Dienste des Herrn es thatsächlich beurkundet, wie entschieden er zu Ihm steht, dann darf er sich damit begnügen, die feindlichen Anfechtungen so lang einfach zu verachten, „als diese nicht so stark werden, daß er Gefahr läuft, ihren Zumuthungen zu unterliegen". Cfr. S. Alphons. de Lig. theol. mor. lib. v. n. 8.

[4] Wer den Mutterarmen der hl. Kirche sich vorbehaltlos hingibt und anvertraut, erfreut sich unter ihrem Schutze auch selbst jener Unverletzbarkeit in den erhabenen geistlichen Gütern, mit welcher sie von dem Herrn beschenkt ist.

[5] Die Widersacher des menschlichen Heils werden nicht müde, das Verderben der Seele in immer neuer Weise zu erstreben.

[6] Die von den Feinden geschleuderten Pfeile hatten eben, wie vorhin gesagt worden, keine Wunden mehr beizubringen vermocht!

[7] Durch jene Waffen, welche Christus in der Kirche Seinen Streitern in die Hand gibt.

„Ich aber, gebrechlich und ungelehrt [wie ich bin][1], sah auch, wie auf eine andere Kugel sehr viele Stürme hereinbrachen und sie niederwerfen wollten, es aber nicht fertig brachten, weil sie sich tapfer wehrte und ihnen keine Stätte für ihr Toben zugestand. Sie ließ sich jedoch unter Klagen so aus:

„Obgleich ich ärmlich bin[2], habe ich doch ein wichtiges Amt[3]. O, was bin ich und wie soll ich klagen und aufschreien?[4] Ich bin nämlich der lebendige Hauch (Geist) in dem Menschen, gesetzt in den Wohnsitz von Mark, Adern, Knochen und Fleisch, und dies so, daß ich eben diesem Wohnsitz das Leben gebe und ihn überall in seinen Bewegungen herumtrage. Aber ach, sein sinnliches Wesen[5] bringt Unreinigkeit, Ausgelassenheit, Frechheit in den Sitten und alle Arten von Fehlern hervor[6]. O, unter welchem gewaltigen Seufzen beklage ich das! Denn wenn ich das Lebensglück in Werken meines Wohnsitzes finde[7], drängt sich der Teufel mit seinen Ueberredungsversuchen an mich heran, verstrickt mich in Alles und treibt mich so zur Aufgeblasenheit und Selbstüberhebung, daß ich oft sage[8]: Ich will nach dem Geschmack der Jugendfrische auf Erden handeln[9]. Denn wohl durchschaue ich in meinem Wohnsitze alle Werke. Aber seine[10] hastige Begierde tritt mir doch so hinderlich in den Weg, daß ich [oft] meine Werke nicht unterscheide, bevor ich bittere Wunden an mir sehe[11]. O, was für Wehklagen lasse ich dann laut werden! Und ich sage: O Gott, hast du mich nicht erschaffen? Siehe, die nichtige Erde erdrückt mich[12]. Und so trete ich denn die Flucht an[13]. Wie? Wann mein Wohnsitz die fleischliche Begierde empfindet, dann führe ich mit ihr, weil ich Geschmack an dem

---

1 Es spricht wieder die hl. Seherin.

2 wie jedes Geschöpf, auch das höchste, im Vergleich mit seinem Schöpfer und Herrn.

3 Gott zu ehren durch Erfüllung Seines Willens trotz aller Hindernisse, welche sich dabei erheben.

4 im Hinblick auf die gewaltigen Schwierigkeiten, welche sich mir bei Ausübung meines Amtes entgegen stemmen.

5 „Sensibilitas."

6 Während die Seele den Leib belebt, vermag sie heute, auch nachdem sie die Wiedergeburt aus dem heiligen Geiste erfahren, der Begierlichkeit des Fleisches wohl zu widerstehen, nicht aber, diese vollständig zu beseitigen. „Das Fleisch gelüstet wider den Geist, der Geist aber wider das Fleisch. Denn diese sind einander entgegen." Gal. 5, 17.

7 weil diese von mir geübten Werke gut sind.

8 mehr unwillkührlich, als freiwillig.

9 d. h. so, wie es dem jungen üppigen Fleische behagt.

10 des Wohnsitzes, des Fleisches nämlich.

11 Das vom Teufel gepeitschte Fleisch überrascht zuweilen so sehr in stürmischer Hast die Seele, daß es dieselbe zu Handlungen fortreißt, deren Abscheulichkeit diese erst recht erkennt, nachdem sie bereits vollbracht sind. Handlungen der Seele sind diese dann immerhin, indem sie ohne irgend welche Mitthätigkeit derselben gar nicht hätten eintreten können; weil aber zu wenig freiwillig begangen, kommen sie keineswegs vollständig auf deren Rechnung und vermögen sie darum nicht geradezu „niederzuwerfen".

12 Willst Du zugeben, o Herr, daß das Fleisch, welches von der Erde stammt, den Geist erdrücke, welcher nach Deinem Bilde erschaffen, durch das Blut Deines Sohnes erlöst, durch Deinen Geist geheiligt und geadelt ist?!

13 die Flucht aus jener geistigen Wüste, in welche die Seele wider ihren Willen verschlagen worden.

Werke habe, es aus [1]. Die Vernunft aber, welche in mir mit Wissen lebt [2], zeigt mir, daß ich von Gott geschaffen bin; die Vernunft, mit welcher ich auch merke, daß Adam, da er das göttliche Gebot übertreten hatte, in Furcht sich verbarg. So verberge auch ich mich in Furcht vor dem Angesichte Gottes, wann ich merke, daß meine Werke in meinem Wohnsitz Gott zuwiderlaufen [3]. Wann ich aber die Sündenbleiwage abgewogen habe [4], dann verachte ich alle jene Werke, welche in den fleischlichen Begierden glühen. Ach ich Fremdling, wie kann ich in diesen Gefahren Stand halten? Und wann der Teufel mit seiner Ueberredungskunst in mich dringt und so sagt: Ist das das Gute, das du nicht kennst und nicht siehst und nicht thun kannst [5]? was wird dann geschehen? Und wann er dann wieder sagt: Was du kennst und was du einsiehst und was du thun kannst, warum läßt du das im Stich [6]? — was soll ich dann machen? Aber voll von Schmerz will ich antworten: O ich Unglückliche, da mir durch Adam das schädliche Gift zugeweht worden ist [7], indem er, nachdem er das göttliche Gebot übertreten hatte und auf die Erde hinausgejagt worden [8], den fleischlichen Wohnsitz zusammengefügt hat [9]! Denn mit dem Genuß, welchen er an dem

---

[1] Sowohl Das, was im Bisherigen von der hier gemeinten Seele gesagt worden, als auch Das, was gleich im Folgenden von ihr erzählt wird, scheint darauf hinzuweisen, daß hier nicht von einem förmlichen Einwilligen derselben in die fleischliche Begierde, sondern nur von einer unwillkührlichen Hinneigung in Folge heftiger Versuchung der niederen Natur die Rede sei.

[2] d. h. die Seele, nicht in ihren niederen Kräften, sondern in ihren höchsten Vermögen, die Seele in Dem, wodurch sie vernünftiger Geist, ein Abbild von Gott und Ihm verwandt ist. In diesem ihrem tiefsten und innersten Wesen ist vermöge ihrer Verwandtschaft mit Gott selbst die gefallene Seele Ihm zugeneigt, wie es der hl. Paulus bezeugt, wenn er eine solche Seele sagen läßt: „Ich habe Freude an dem Gesetze Gottes dem inneren Menschen nach." Röm. 7, 22. Um so entschiedener aber hat die Vernunft, wenn sie bei den Christen von der innewohnenden Gnade des heiligen Geistes getragen wird, ihr Augenmerk auf Gott gerichtet, erkennt, was sie Ihm schuldig ist und was sie von Ihm, falls sie hinter ihrer Schuldigkeit zurückbleibt, ähnlich wie unser Stammvater Adam, zu fürchten hat.

[3] Furcht und Flucht vor Gott bemächtigen sich des Sünders mit Naturnothwendigkeit. Denn das Gesetz, welches die Hand des Schöpfers in das Herz des Menschen eingegraben (Röm. 2, 15) und gar noch so, wie es bei den Christen der Fall ist, durch Seine gnadenvollen Veranstaltungen scharf ausgeprägt und betont hat, läßt sich nicht verletzen, ohne daß es im Namen seines Urhebers laut aufschreit und Dessen strenge Ahndung ankündigt.

[4] „Quum autem plumbeam stateram peccati superponderavero"; d. h. je mehr ich dann aber die Sünde in ihrem eigentlichen Gehalte erwäge, die Sünde, wie sie vor Gott und Seinem Gerichte dem Bleie gleich in die Wagschale fällt. Vergl. oben S. 348.

[5] d. h. dein Glück wolltest du in einem Gott suchen, welchen du nicht kennst, und in einem Himmel, welchen du nicht siehst, und durch Uebung von Werken, welche dieser angebliche Gott fordert, von Werken, die so schwer sind, daß du ihnen nicht gewachsen bist?!

[6] Sinn: Dem geträumten Gott und dem eingebildeten Himmel zu Liebe wolltest du auf die Güter und Freuden verzichten, die vor dir liegen und nichts von dir fordern, was dir unbequem wäre?!

[7] das Gift der Erbsünde und ihrer bösen Folgen, welche letzteren, wie insbesondere die Begierlichkeit, auch selbst durch die Wiedergeburt aus dem heiligen Geist nicht sofort gänzlich verscheucht werden.

[8] auf die Erde, die ihm nach dem Spruche Gottes Disteln und Dornen trug, im Gegensatz gegen das Paradies, das er hatte verlassen müssen.

[9] Auf dem Wege der fleischlichen Abstammung erhalten wir von Adam zugleich mit unserer niederen Natur auch das traurige Angebinde, welches er gegen die von

Apfel durch den Ungehorsam sich erlaubte, drängt sich die schlimme Lust in Blut und Fleisch ein und bringt so den Schmutz der Sünden hervor[1]. Darum verspüre ich die Fleischessünde in mir; Gott aber, den ganz reinen, verschmähe ich, weil ich durch die Schuld berauscht bin[2]. Aber Dem, was der Geschmack meines Wohnsitzes in sich hat[3], darf ich nicht folgen. Denn in Kraft dessen, daß Adam in seiner ersten Erscheinung rein und einfältig[4] von Gott erschaffen war, habe ich Furcht vor Gott und weiß, daß ich durch Ihn rein und einfältig erschaffen bin[5]. Nunmehr aber werde ich

---

ihm verscherzten übernatürlichen Güter in unglückseliger Weise für sich und uns eingetauscht hat.

[1] Man beachte den Wechsel der Zeitformen: Was Adam ein Mal sich erlaubt, hatte zur Folge, daß bei jeder einzelnen der Millionen von Personen, welche auf dem Wege der Abstammung von ihm Blut und Fleisch empfangen, stets auch die traurige Mitgift sich eindrängt. Es ist dies jener Zug (die Begierlichkeit) in dem Menschen, von welchem der Apostel in den Worten spricht: „Ich sehe aber ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, welches dem Gesetze der Vernunft widerstreitet und mich dem Gesetze der Sünde, welches in meinen Gliedern ist, gefangen zu geben sucht." Röm. 7, 23. Adam hat aber insofern mit dem Genusse des Apfels diese schlimme Lust für sich und alle seine Nachkommen hineingegessen, als er damit jene gnadenreiche „ursprüngliche Gerechtigkeit (justitiam originalem)" einbüßte, durch welche die menschliche „Vernunft vollständig die niederen Seelenkräfte beherrschte, der Leib der Seele unterthan war, die Vernunft selbst aber in der Unterwürfigkeit unter Gott von Ihm ihre Vollkommenheit fand". Nach dem Verluste dieses ursprünglichen übernatürlichen Geschenkes entbehrt nunmehr die menschliche Natur in ihren einzelnen Vermögen der höheren Ordnung, ist sich selbst überlassen, und weit entfernt, daß jetzt noch das niedere, das leibliche Leben in dem Menschen dem höheren unbedingt folgte, verlangt es danach, sich nach eigenem Behagen zu bewegen, streitet in seinen Forderungen mit denen des Gott verwandten Geistes und sucht diesen immer und immer wieder unter das Gesetz der Sünde zu beugen, welches von Adam herrührt und hauptsächlich in dem leiblichen Wesen des Menschen, mit welchem es fortgepflanzt wird, seine Lagerstätte hat. Die Wiedergeburt, welche wir dem Tode des Gottmenschen verdanken, entfernt freilich die angestammte Sünde und bringt uns den Geist der Heiligkeit wieder und es tritt damit ein solcher Umschwung in dem Menschen ein, daß der hl. Paulus von Denjenigen, welche voll guten Willens diese Erlösungsgnade in sich aufgenommen, sagen kann: „Wenn Christus [mit Seiner Gnade] in euch ist, dann ist der Leib todt für die Sünde, der Geist aber voll Leben für die Gerechtigkeit." Röm. 8, 10. Trotzdem aber bleibt auch für solche Menschen während der Zeit dieses Lebens jene von Adam verscherzte übernatürliche Ordnung aller Vermögen verloren, dauert auch bei ihnen diese „Verwundung der [menschlichen] Natur" bis zum Grabe und wird sich auch selbst bei den edelsten Geistern noch manchmal dadurch bemerklich machen, daß sie „den Schmutz der Sünde wieder hervorzubringen sucht". Cfr. S. Thom. Summa, I. II. q. 85. a. 3. Idem in quaest. 4. de malo art. 1. Idem in 2. sentent. dist. 31. q. 1. a. 1.

[2] Weiterer Ausdruck für die auch in dem erlösten Menschen sich noch regende böse Lust und ihren Widerwillen gegen Gott!

[3] d. h. Dem, wonach er seiner Natur nach verlangt.

[4] d. i. kindlich.

[5] So hoch auch der Fall Adams und des Menschengeschlechtes in ihm anzuschlagen ist; so hat doch das Menschenwesen damit nicht auch das Ebenbildliche und Verwandtschaftliche mit Gott und den Zug nach Ihm und das Gesetz, welches der Herr in die Menschenbrust geschrieben, eingebüßt. All' dies hat die Hand des Schöpfers der Menschenseele so sehr eingeprägt und es wurzelt in derselben so tief, daß sie Ihn und ihren Ursprung aus Ihm nie ganz vergessen, Seinen Willen nie ganz verkennen und die Furcht vor Ihm und Seinem Gerichte nie ganz verlieren kann. „Haec est vis verae Divinitatis, ut creaturae rationali jam ratione utenti non omnino ac penitus possit abscondi. Exceptis enim paucis, in quibus natura nimium depravata est, universum genus humanum Deum mundi hujus fatetur auctorem." S. August. in Joann. fr. 106. Vergl. oben S. 353 mit Anm. 2 und 3.

durch die böse Gewohnheit an die Sünden [1] in Unruhe versetzt. O, bei all dem befinde ich mich in der Fremde [2]. Darum bringen die Stürme mit ihrem mannigfaltigen Getöse viele Lügen vor, welche sich in mir erheben und so sprechen [3]: Wer bist du [4] und was machst du [5] und was sind das für Kämpfe, denen du dich unterziehst? Du bist ja unglücklich! Denn du weißt nicht, ob gut oder bös ist, was du betreibst [6]. Wohin willst du zuletzt noch und wer wird dich in Schutz nehmen? [7] Und was sind das für Irrthümer, welche dich zur Tollheit treiben? Wirst du nun thun, was dich ergötzt, oder wirst du fliehen, was dich beengt? O, was wirst du thun, da du das weißt und [doch] nicht beachtest? [8] Was dich nämlich ergötzt, das ist dir nicht erlaubt, und was dich beengt, dazu wirst du durch das göttliche Gebot gedrängt. Und woher weißt du, ob sich das so verhält? Besser wäre es für dich, du wärest gar nicht gewesen [9]. Und nachdem nun diese Stürme sich so gegen mich erhoben haben, fange ich an, einen anderen Weg zu wandeln, welcher meinem Fleische beschwerlich ist, weil ich anfange, die Gerechtigkeit zu üben [10]. Aber ich zweifele dann wieder in mir, ob das [11] auch aus einem Geschenke des heiligen Geistes komme oder nicht [12], und sage: Das ist unnütz [13]. Und darauf will ich über die Wolken mich erschwingen. Wie? Ueber meine Einsicht will ich fliegen und das anfangen, was ich nicht ausführen kann [14]. Aber indem ich das zu thun versuche, wecke ich in mir gar große Traurigkeit [15], so daß ich weder in der Höhe der Heiligkeit, noch in der Ebene des guten Willens irgend

[1] d. h. durch jenes Gesetz, welches jetzt in den Gliedern des Menschen waltet, seiner Vernunft widerstreitet und ihn immer wieder unter das Gesetz der Sünde zu beugen sucht.

[2] Die Gott treue Seele befindet sich unter den gewaltigen Versuchungen insofern „in der Fremde", als sie der Sicherheit und Ruhe der himmlischen Heimath noch entbehrt.

[3] um die Seele zu verführen.

[4] „Willst du mehr sein, als die gewöhnlichen Menschen, welche so leben, wie es ihnen behagt?!"

[5] „Was machst du da für Grundsätze geltend, die mit denen des großen Haufens im Widerspruch stehen?!"

[6] „Mindestens hast du keine Gewißheit, ob du mit deinem Bestreben etwas Gutes für dich eroberst, ob also deine Anstrengung gut zu heißen ist, oder ob du dich umsonst abplagest und somit dir einen schlechten Dienst erweisest!"

[7] „dich, der du unter der Menge den Sonderling spielest!"

[8] „Als Thor kannst du dich unter den Menschen nimmermehr erblicken lassen!"

[9] „Wer nichts vom Leben hat, wäre besser gar nicht geboren!"

[10] In noch höherem Grade nämlich, als bisher. Denn eine Seele, welche Gott wirklich treu ist, wird sich durch außerordentliche Stürme, die über sie kommen, um sie von Gott loszureißen, nur desto mehr angespornt fühlen, sich an Ihn anzuklammern.

[11] das, was die Seele an Gutem jetzt mehr thut, als früher.

[12] also wahrhaft gut und Gott gefällig sei, oder nicht.

[13] In diesem Fall hat Derjenige, welcher hinter den Versuchungen steht und sie betreibt, die Seele, wenn auch nicht vom Guten zum Bösen verführt, so doch dazu gebracht, daß sie im Guten nicht fortschreitet!

[14] „mehr im Guten leisten, als meine Kräfte gestatten!" — Auch die in der Gnade befindliche Seele schwankt unter dem blendenden Einfluß der Versuchungen, wenn sie auch nicht gerade in Sünden fällt, gar leicht aus dem e i n e n bedauerlichen Gegensatz in den anderen.

[15] „im Gefühle des Unvermögens, so erhabene Werke zu verrichten, wie ich wünsche."

ein Werk vollbringe [1], sondern die Unruhe des Zweifels, der Verzweiflung, des Grams und des Druckes aller Dinge in mir fühle [2]. Und wann dann die teuflische Ueberredungskunst mich so beunruhigt, o, was für großes Unheil begegnet mir dann, weil dann alles Böse, was da ist oder dasein kann, im Schelten, im Fluchen, im Hinmorden des Leibes und der Seele, in schändlichen Worten gegen die Reinigkeit, gegen das Heil und das Erhabene, das in Gott ist, — als dies mir, dem Unglücklichen, aufstößt [3]. Daraus entspringt dann für mich auch das Uebel, daß mir alles Glück und alles Gute sowohl an dem Menschen, als in Gott, lästig und drückend ist und mir mehr den Tod als das Leben vorführt [4]. Ach, was für ein unglückseliger Kampf ist das, der sich so von Arbeit zu Arbeit, von Schmerz zu Schmerz, von Spaltung zu Spaltung mir aufdrängt und mir alles Glück raubt! Aber woher stammen diese schlimmen Verirrungen? [5] Daher: die alte Schlange trägt in sich die Schlauheit, die betrügerische Verschlagenheit und das Tod bringende Gift der Bosheit. Denn in ihrer Schlauheit bringt sie mir die Hartnäckigkeit in den Sünden bei und entfrembet meinen Sinn der Furcht Gottes, so daß ich nicht fürchte zu sündigen und spreche: Wer ist Gott? ich weiß nicht, wer Gott sein soll. In ihrer betrügerischen Verschlagenheit aber führt sie die Verhärtung bei mir ein, so daß ich im Bösen verhärtet werde. Durch das todtbringende Gift der Bosheit aber raubt sie mir die geistliche Freude, so daß ich mich weder an einem Menschen, noch in Gott zu erfreuen vermag, und bringt so Zweifel und Verzweiflung über mich, indem ich nämlich daran zweifele, ob ich gerettet werden kann oder nicht. — O, was ist das für ein Wohnsitz, welcher durch das betrügerische Treiben des Teufels solche Gefahren auszuhalten hat? [6] Wann ich dann aber durch Gottes Gabe mich erinnere, daß ich von Gott erschaffen bin [7], dann antworte ich unter diesen Bedrängnissen auf diese teuflischen Verführungskünste folgendermaßen: Ich werde der hinfälligen Erde [8] nicht nachgeben, sondern [gegen sie] den entschiedensten Krieg führen. Wie? Wann mein Wohnsitz die Werke der Ungerechtigkeit üben will, dann

[1] „nicht nur keine Werke außerordentlicher Heiligkeit, sondern nicht einmal gewöhnlich gute Werke.“ — Jene Traurigkeit der Seele ob des Mißlingens solcher Werke, welche für sie zu hoch liegen, übt gar leicht einen wie lähmenden Einfluß auf sie, so daß es ihr anfangs schwer fällt, sich noch zu irgend etwas Gutem aufzuraffen.

[2] Hatte der Mensch sich vorher überschätzt, so verfällt er jetzt, nachdem er seine Beschränktheit erfahren, wieder in einen entgegengesetzten Fehler, in den der Kleinmuth und Verzweiflung. Es ist dies ein neuer Weg, auf welchem der Teufel die Seele verderben will.

[3] „in mir als Versuchung pocht, daß ich es genehmige und darauf eingehe.“

[4] Der Anblick der fremden Größe läßt die eigene Armuth doppelt schwer empfinden, wenn nicht die Liebe aus Gott den Menschen auf einen Standpunkt erhoben hat, auf welchem er eben nur in Gottes heiligem Willen und Dessen Fügungen seinen Ruhepunkt sucht.

[5] „denen zu huldigen ich mich mächtig versucht fühle?“

[6] Nur „Gefahren“ d. h. gefährliche Versuchungen für die hier gemeinte Seele sind es, welche im Vorhergehenden weiter geschildert worden sind. Die Seele hat ihnen nicht zugestimmt.

[7] und somit Er, Dessen Werk ich bin, mich gewiß auch nicht zu Schanden werden läßt, wenn nicht ich dies will.

[8] d. h. dem von der Erde stammenden Leibe in den aus ihm sich erhebenden Versuchungen.

werde ich das Mark und das Blut und das Fleisch[1] in Weisheit und Geduld niedertreten, wie ein tapferer Löwe sich vertheidiget und wie eine Schlange in ihrer Höhle vor dem tödtlichen Hiebe flieht und sich verbirgt. Denn ich darf mich weder den Pfeilen des Teufels aussetzen[2], noch auch den Willen des Fleisches zur Ausführung bringen[3]. — Wie?[4] Wann der Zorn meinen Wohnsitz in Flammen versetzen will, dann schaue ich zur Güte Gottes auf, Den der Zorn nie berührt hat; und so werde ich sanfter, als die Luft, welche mit ihrem milden Hauche die trockene Erde befeuchtet, und empfinde geistliche Freude, wann die Tugenden in mir ihre Lebenskraft zu zeigen beginnen. Und so werde ich der Güte Gottes inne[5]. Wann aber der Haß mich zu schwärzen sucht, dann blicke ich auf die Barmherzigkeit und das Martyrthum des Sohnes Gottes hin[6] und bändige so mein Fleisch[7], indem ich den süßen Wohlgeruch der Rosen, welche aus den Dornen sprossen, sorgfältig in das Gedächtniß aufnehme[8]. Und so erkenne ich meinen Erlöser an[9]. Wann aber der Stolz den Thurm seiner Eitelkeit ohne Felsengrund in mir zu bauen und diese Höhe in mir aufzurichten sich bemüht[10], weil er Niemanden sich ähnlich haben und immer höher, als die Uebrigen, erscheinen will: o, wer wird mir dann zu Hilfe eilen, indem die alte Schlange, welche über Alle emporragen wollte und dadurch dem Tode verfiel, mich[11] herabzustürzen sucht? Dann sage ich mit tiefer Betrübniß: Wo ist mein König und mein Gott? was kann ich Gutes ohne Gott? Nichts. Und so schaue ich zu Gott auf, Der mir das Leben gegeben hat, und eile[12] zu jener seligsten Jungfrau hin, welche den Stolz der alten Höhle niedergetreten hat und so der mächtigste Stein an dem Hause Gottes geworden ist[13];

[1] Durch Aufzählung dieser Hauptbestandtheile des Leibes tritt dieser, auf welchen es abgesehen ist, desto lebendiger hervor.

[2] Das wäre tollkühn und vermessen. Darum muß die Seele den Gefahren ausweichen wie jene Schlange.

[3] Und deshalb hat sich die Seele, dem Löwe ähnlich, zur Wehre zu setzen.

[4] „Wie habe ich mich also zu verhalten?"

[5] „Wenn ich nämlich in Folge meiner Hinwendung zu derselben sie in meinem eigenen Innern aufsprossen sehe und so in mir selbst kennen lerne."

[6] d. h. darauf, wie der Sohn Gottes, weit entfernt davon, die Frevel der Menschen gegen Gott mit Haß zu erwidern, durch Sein für sie übernommenes Martyrthum die großartigste Barmherzigkeit an ihnen geübt hat.

[7] „das sich zur Rache erheben möchte."

[8] d. h. indem ich sorgfältig erwäge, welches Heil für die Menschen aus jenen Dornen sproßte, mit welchen der Heiland uns zu Liebe sich krönen ließ.

[9] „thatsächlich, indem ich, nach Seinem Beispiele, nicht Haß hege, sondern Barmherzigkeit übe."

[10] Während die christliche Tugend in Gott wurzelt, aus Seiner Gnade herauswächst und nach Seinem Worte sich ausgestaltet, stützt sich der Stolz in seinem kühnen Anlauf auf das eigene hinfällige Ich. Sonach ruht die Tugend auf Felsengrund und sucht der Stolz auf Sand zu bauen.

[11] „ähnlich, wie sie zum Fall gekommen ist."

[12] „um Beistand flehend."

[13] Im Stolze haust der Satan seit seinem Falle wie in einer Höhle und sucht nach Kräften, die Menschen in derselben Höhle zu begraben. Als aber aus dem Munde Derjenigen, welche der Himmel vor Allen begnadigt und geadelt hatte, das Wort der gründlichsten Demuth erklang: „Siehe, ich bin die Magd des Herrn" —: da erhielt jene alte Höhle ihren Todesstoß, indem sofort dieselbe, welche durch ihr denkwürdiges Wort sich dazu würdig erwiesen, als der Grundstein erkoren wurde, aus welchem sich in Christus das große und mächtige Haus Gottes auf Erden erheben sollte, das der Teufelshöhle ihre Beute entzieht.

*

da mich dann der überaus räuberische Wolf[1], der an dem Angelhacken der Gottheit erwürgt worden[2], nicht mehr wird überwinden können[3]. Und so lerne ich dieses gar süße Gut[4] kennen, die Demuth nämlich vor der Höhe Gottes, und verspüre die Süßigkeit des unvergänglichen Balsams[5]. Und indem ich mich so der Süßigkeit Gottes erfreue, als ob ich mich in dem Wohlgeruch aller Gewürze befände, werfe ich so auch die übrigen Fehler mit dem gar starken Schilde der Demuth nieder."[6]

„Und darauf sah ich Armselige[7], wie eine andere Kugel[8] aus den Umrissen ihrer Form sich zusammenzog, der letzteren Knoten auflöste[9], sich aus jenen unter Seufzen herauszog und[10] ihren Sitz sehr traurig zusammenriß. Und sie sprach: Aus meinem Wohnsitze werde ich herausgehen. Aber wohin werde ich, armselig und voll Betrübniß, kommen? Auf schrecklichen und fürchterlichen Wegen werde ich zum Gerichte gehen, wo ich werde gerichtet werden. Denn die Werke, welche ich in meinem Wohnsitz verrichtet habe, muß ich aufzeigen und ich werde da die Vergeltung nach meinen Verdiensten empfangen. O, was für große Furcht und o, was für große Beengung wird dort über mich kommen?! Und indem sie sich so loslöste, kamen gewisse Geister, sowohl leuchtende als auch schattige[11], welche Genossen ihres Wandels, je nachdem sie sich in ihrem Wohnsitz bewegt hatte, waren, und warteten auf ihre Auflösung, um sie, nachdem sie sich aufgelöst, mit sich fortzuführen. Und ich hörte eine lebendige Stimme, welche zu ihnen[12] sagte: ‚Nach ihren Werken soll sie von einem Ort an den anderen geführt werden.'"[13]

„Und wiederum hörte ich vom Himmel eine Stimme, welche zu mir sprach: Die selige und unaussprechliche Dreifaltigkeit hat Sich der Welt geoffenbart[14], als der Vater Seinen Eingeborenen, Der vom heiligen Geiste

---

[1] der Teufel nämlich.

[2] d. h.: der an dem **Kreuze**, welches nach seinem Verlangen ein tödtlicher Angelhacken für Jesus, den Sohn Gottes, hätte werden sollen, insofern für sich selbst den Galgen gefunden hat, als der von ihm veranlaßte Tod des Erlösers seine eigene Macht zertrümmerte.

[3] Wer sich, der heiligen Jungfrau gleich, in Demuth an den Herrn anschließt, ist unter Seinem Schutze vor der Uebermacht des Teufels gesichert!

[4] „aus Erfahrung."

[5] Wer in Demuth sein Herz dem Herrn weiht, daß Er darin wohne und es mit Seinen Tugenden bepflanze, wird zwar den vollen Lohn dafür erst in der Ewigkeit erhalten. Aber auch hienieden wird er zuweilen schon empfinden, „wie gut und süß" der Herr ist (Weish. 12, 1); und „der heilige Geist, Der seinem Geiste Zeugniß ablegt, daß er Kind Gottes ist" (Röm. 8, 16), wird ihm auch auf Erden schon ein Vorgefühl von jenen Freuden geben, die im Jenseits seiner warten.

[6] Denn „Gott widersteht den Hoffärtigen, den Demüthigen aber — die sich an Ihn anschließen und auf Ihn stützen — gibt Er Gnade" (Jak. 4, 6), so daß sie **alles** Böse zu überwinden vermögen, das ebenso Gott zuwider, wie ihnen schädlich ist.

[7] St. Hildegard nämlich. [8] d. i. eine andere Menschenseele.

[9] Die Seele belebt bekanntlich auch den Leib und gibt ihm dadurch seine Form, welche, insofern sie eben von der Seele stammt, auch als **ihre** Form zu bezeichnen ist. Bei dem Eintritt des Todes nun zieht sich die Lebenskraft der Seele aus den Umrissen dieser Form auf sich selbst zurück und löst damit den Knoten des Gewebes auf, in welchem der Leib sich bewegte.

[10] d. h.: und **damit**. [11] gute und böse! [12] zu jenen Geistern nämlich.

[13] d. h.: der Ort in der anderen Welt, an den sie jetzt zu bringen ist, richtet sich nach den Werken, welche sie auf Erden verrichtet hat.

[14] in dem Reichthum Ihrer Liebe und Barmherzigkeit nämlich.

empfangen und von der Jungfrau geboren worden, in die Welt schickte, damit die Menschen, welche sehr verschiedenartig geboren und in viele Sünden verstrickt sind [1], durch Ihn auf den Weg der Wahrheit zurückgeführt würden, so daß sie nach ihrer Befreiung von den Banden der Körperlast gute und heilige Werke mit sich trügen und die Freuden der himmlischen Erbschaft erlangten. Damit du das, o Mensch, um so gründlicher erfassest und um so offenkundiger darlegest, siehst du einen sehr großen und sehr hellen Glanz, welcher wie aus sehr vielen Augen flammt und vier Ecken hat, die nach den vier Theilen der Welt gerichtet sind. Er deutet das in seinen Geheimnissen große und in seinen Offenbarungen reine Wissen Gottes an, welches in mächtiger Tiefe in Klarheit strahlt und den überaus scharfen, festen, vierspaltigen Blick nach den vier Erdstrichen ausbreitet, wo es sowohl Diejenigen, welche verworfen werden, als auch Die, welche kommen und eingesammelt werden [2], auf das Genaueste voraussieht; — weist auf das Geheimniß der erhabenen Majestät hin [3], welches dir, wie du siehst, in dem großen Sinnbilde der Höhe und Tiefe gezeigt wird [4]. In diesem Glanz erscheint dann noch ein anderer Glanz, welcher, der Morgenröthe ähnlich, in sich die Klarheit des Purpurschimmers hat; weil das Wissen Gottes auch Das zeigt, daß der Eingeborene des Vaters, Der von der Jungfrau Fleisch annahm, Sein Blut im Lichtglanz der Treue für das Heil der Menschen zu vergießen sich beeilte [5], wobei sich in demselben Wissen Gottes die Guten und Bösen [6] zeigen, da dasselbe durch keinerlei Dunkel umnebelt wird . . ."

---

[1] Zwar sind wir Alle „von Natur aus Kinder des Zornes" (Eph. 2, 3) und ist für uns Alle die Erbsünde, mit der wir geboren wurden, ein und dieselbe. Jene „Verwundung der [menschlichen] Natur" aber (s. oben S. 354, Anm. 1), an der wir in Folge von Adams Fall ebenfalls alle Theil nehmen, kann eine sehr verschiedene, die von uns ererbte Natur eine mit gar verschiedenen bösen Keimen angefüllte sein, je nachdem die Ahnenreihe verschieden ist, von welcher wir die Natur empfangen haben. — Was aber die Beschaffenheit der Sünden angeht, in welche der einzelne Mensch sich durch eigene Schuld „verstrickt", so hängt dieselbe nicht zum geringsten Theile von eben jener eigenthümlichen Verwundung ab, mit der seine Natur an's Licht getreten ist.

[2] als „Waizen" nämlich in die himmlische „Scheuer". Matth. 13, 30.

[3] d. h. auf jene göttliche Allwissenheit, von der eben die Rede war und die für den Menschen so geheimnißvoll ist.

[4] „Tiefe und Höhe" werden an dem Sinnbild des Wissens Gottes besonders hervorgehoben, angesichts dessen der Weltapostel in die Worte ausbrach: „O Tiefe des Reichthums der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie unbegreiflich sind Seine Gerichte und wie unerforschlich Seine Wege!" Röm. 11, 33.

[5] Bei der eminenten Wichtigkeit, welche der Opfertod des Gottessohnes im göttlichen Weltplan einnimmt, ist es begreiflich, daß in dem Bilde, welches das allumfassende Wissen Gottes vorführt, dasselbe Wissen in Bezug auf jenen blutigen Tod noch eigens hervorgehoben wird. Es geschieht durch das neue Bild eines Glanzes, „welcher, der Morgenröthe ähnlich, in sich die Klarheit des Purpurschimmers hat" und in dem erstgenannten Glanze wie dessen Kern sich befindet! — „Im Lichtglanz der Treue (fidei)" aber hat „der Eingeborene des Vaters Sein Blut für das Heil der Menschen vergossen", weil Er Sich dadurch getreu erwiesen sowohl in jenen Verheißungen, durch welche Er den Menschen nach dem Falle die Erlösung versprochen hatte, als auch in jener Liebe, in welcher Er die Menschen ursprünglich begnadigt und beglückt hatte und welche Er trotz ihres undankbaren und schuldvollen Verhaltens nicht nur nicht verläugnete, sondern in Seinem für sie vergossenen Blut nur um so sprechender hervortreten ließ.

[6] je nach ihrer Haltung dem Blute Christi gegenüber!

„Du siehst dann auf der Erde Menschen, welche in ihren Gefäßen Milch tragen und daraus Käse bereiten. Es sind das die Menschen auf der Welt, sowohl Männer als Weiber, welche in ihren Körpern den menschlichen Samen haben, aus welchem das Geschlecht der verschiedenen Völker hervorgebracht wird. Ein Theil der Milch ist dicht und es gibt daraus kräftige Käse, weil jener Same vermöge seiner Kraft, indem er wohl und gut gereift und gezeitigt ist, rüstige Menschen hervorbringt, denen auch ein großer Glanz sowohl von geistlichen als körperlichen Gaben in den großen Vätern und den erhabenen Personen zukommt, so daß sie im Glück ihrer Klugheit, ihres Unterscheidungsvermögens und des Nutzens in ihren Werken sowohl vor Gott als vor den Menschen ausgezeichnet blühen, da der Teufel in ihnen seinen Platz nicht findet. Und ein anderer Theil [der Milch] ist dünn und es gibt davon matte Käse, weil dieser Same vermöge seiner Schwäche, indem er nutzlos halb gereift und halb gezeitigt ist, schwache Menschen hervorbringt, so daß sie oftmals thöricht, flau und unbrauchbar sowohl bei Gott als auch bei der Welt in ihren Werken sind, weil sie Gott nicht rüstig suchen. Ein anderer Theil der Milch [endlich] ist mit Fäulniß gemischt und es gibt davon widerlich bittere Käse, weil dieser Same bei der Schwäche der Vermischung, in nichtswürdiger Weise hervorgebracht und nutzlos vermischt, unförmliche Menschen an's Licht bringt, so zwar, daß diese oft Bitterkeit, Schwierigkeit und Bedrückungen des Herzens haben, weshalb sie ihren Sinn oftmals nicht nach oben zu erheben vermögen[1]. Viele aber aus ihnen werden brauchbar[2], so jedoch, daß sie in ihren Herzen und Sitten viele Stürme und Beunruhigungen leiden, jedoch als Sieger aus ihnen hervorgehen . . ."

„Oft auch findet sich, wie du siehst, da, wo die Vereinigung von Mann und Weib so verübt wird, daß man dabei Mich vergißt und sich vom Teufel zum Besten halten läßt, ein Verwachsensein der Menschen, die zur Welt kommen, damit ihre Eltern darum, weil sie Meine Gebote übertreten haben, gerade in ihren Kindern gezüchtigt werden und in Buße zu Mir zurückkehren[3]. Oft lasse Ich [übrigens] auch eine so merkwürdige Geburt zu Meinem und Meiner Heiligen Ruhm unter den Menschen vorkommen, damit, wenn Diejenigen, welche auf diese Weise verzerrt sind, durch die Hilfeleistung Meiner Auserwählten zur Gesundheit gelangen, Mein Name daraufhin um so eifriger von den Menschen verherrlicht werde."[4]

---

[1] Höchst wichtige Wahrheiten, welche der Menschheit weit mehr, als es zu geschehen pflegt, eingeschärft werden müßten, wenn es — bei der verführerischen Natur des Gegenstandes leichter anginge.

[2] für das Reich Gottes nämlich.

[3] Vergl. 5 Mos. 5, 9: „Ich, Gott, der Herr, strafe die Missethat der Väter an den Söhnen bis in's dritte und vierte Geschlecht bei Denen, die Mich hassen." Bei dem innigen Verband, welcher von Natur aus zwischen den Kindern und ihren Eltern Statt hat, empfinden diese eine Strafe, welche ihnen in jenen zu Theil wird, besonders schmerzlich. Ein solches Unglück ist vorzugsweise geeignet, ihnen die Augen zu öffnen und sie zur Buße zu stimmen. Für die Kinder aber ist es nur dann wahrhaft nachtheilig, wenn diese durch eigene Verschuldung Das, was zunächst nur für die Eltern Strafe ist, auch für sich zu solcher machen. Im anderen Falle ist es für sie nur eines der vielen heutzutage auf der Menschheit lastenden Uebel, welche Jeder, der sie zu tragen hat, wenn er sie in christlichem Geiste zu verwerthen weiß, zu seinem Nutzen trägt.

[4] Als die Jünger den Heiland in Betreff des Blindgebornen fragten: „Meister,

„Diejenigen aber, welche sich das Gesetz auflegen, daß sie den Schmuck der Jungfräulichkeit erstreben, steigen wie die Morgenröthe zu den Geheimnissen des Himmels empor[1], weil sie aus Liebe zu Meinem Sohne die Gelüste ihres Leibes von sich wegschneiden."

„Daß du aber wie ein Weib siehst, welches wie die volle Gestalt eines Menschen in seinem Leibe hat; das deutet an, daß, nachdem die Frau den menschlichen Samen empfangen hat, das Kind mit all seinen Gliedern in dem verborgenen Gemache ihres Leibes ausgebildet wird. Und siehe, durch eine geheimnißvolle Anordnung des erhabenen Schöpfers macht eben diese Gestalt die Bewegung einer Lebensbewegung[2]; weil, wann nach dem geheimen und verborgenen Befehl und Willen Gottes das Kind im Mutterleibe in der passenden und von Gott wohl angeordneten Zeit den Geist empfangen, es durch die Bewegung seines Leibes zeigt, daß es lebt[3], ähnlich wie die Erde sich öffnet und die Blüthen ihrer Frucht hervorbringt, wann der Thau auf sie gefallen ist. Und wie eine feurige Kugel, welche nicht den Umriß eines menschlichen Körpers hat, nimmt sie das Herz jener Gestalt in Besitz; weil die Seele, indem sie in dem Feuer einer tiefen Wissenschaft glüht, die verschiedenen Dinge in dem Kreise ihrer Umgebung unterscheidet. Sie hat nicht die Form menschlicher Glieder, weil sie weder körperlich noch hinfällig wie der Körper des Menschen ist[4]. Sie stärkt das Herz des Menschen[5], weil sie gleichsam das Fundament des Körpers ist und den ganzen Körper regiert, wie das Firmament des Himmels das Niedere einschließt und das Höhere bedeckt[6]. Und sie berührt auch das

---

wer hat gesündiget, dieser oder seine Eltern?" antwortete Jesus: „Weder dieser hat gesündiget, noch seine Eltern; sondern [blind wurde er geboren], damit die Werke Gottes an ihm offenbar werden." Joh. 9, 2. 3.

[1] d. h.: Glühend von der heiligen Liebe erheben sie sich mächtig zu den himmlischen Gütern, ähnlich wie das von der Sonne vorausgeschickte Licht in der Morgenröthe an dem äußeren Himmel emporsteigt.

[2] Das will sagen: eine Bewegung, welche der Gestalt keineswegs von außen angethan worden ist, sondern so, wie es eben da der Fall ist, wo Leben waltet, in der Gestalt selbst ihren Ausgangspunkt hat.

[3] Der Geist belebt den Körper des Menschen. Nicht so freilich, als wäre dies die einzige oder auch nur die wichtigste Thätigkeit des Geistes. Obgleich er kein Dasein gehabt vor dem Körper und nur in Vereinigung mit ihm in's Dasein getreten ist, beschränkt sich sein Wirken so wenig auf die Belebung des Körpers, daß er in seinem Denken und Wollen, worin er jedoch hinwiederum von dem Körper abhängig ist, eine viel vornehmere Thätigkeit entfaltet, und zwar eine Thätigkeit, welche trotzdem, daß sie, wie eben gesagt, während der Vereinigung mit dem Körper auch von diesem bedingt ist, doch auch dann nicht aufhören wird, wann der Körper im Tode zusammenbricht und in Staub zerfällt. Immerhin aber bleibt es eine Hauptaufgabe des Menschengeistes, seinen Körper zu beleben, so lang er mit ihm verbunden ist. Vergl. St. Thom. S. th. I. q. 118. Kleutgen, Philosophie der Vorzeit, Bd. II. S. 503 ff.

[4] Unter dem Bilde einer feurigen Kugel erscheint also die Seele: feurig, um das Licht, das geistige, welches die Seele in sich trägt, anzudeuten; als Kugel aber, um damit ihren wesentlichen Unterschied von dem menschlichen Körper hervorzuheben. Da die Weltkörper, welche uns leuchten, als Kugeln erscheinen, liegt's nahe, auch jenes geistige Licht, das im Menschen leuchtet, unter dem Bilde der Kugel, welche überdies bei ihrer nach allen Seiten hin gleichartigen Gestalt das Bild der Vollkommenheit darstellt, vorzuführen.

[5] d. i. den Menschen in seinem innersten Wesen.

[6] Das Firmament umfängt alle Dinge der Erde und begrenzt zugleich den Aufblick der auf dieser befindlichen Sterblichen, denen es nicht gegeben ist, in die Regionen

Gehirn des Menschen, weil sie mit ihren Kräften nicht bloß das Irdische, sondern auch das Himmlische versteht, indem sie weise Gott erkennt[1]. Und sie ergießt sich durch alle Glieder des Menschen, weil sie Lebenskraft für das Mark und die Adern und alle Glieder dem ganzen Körper gewährt, wie der Baum aus seiner Wurzel Saft und Lebensfrische allen Aesten mittheilt. Wann dann aber jene Menschengestalt auf diese Weise belebt worden und aus dem Leibe des Weibes hervorgeht, verändert sie nach den Bewegungen, welche die Kugel selbst in derselben Menschengestalt hat, auch ihre Farbe; weil, nachdem der Mensch in dem Mutterleibe den Lebensgeist empfangen hat und so geboren worden ist und die Bewegungen seiner Thätigkeit je nach den Werken gemacht hat, welche die Seele mit dem Körper wirkt, danach auch sich ihre[2] Verdienste bemessen, da sie sich auf Grund der guten [Werke] mit Klarheit und auf Grund der bösen mit Finsterniß umkleidet."

„Sie zeigt dann auch[3] je nach den Kräften des Körpers ihre [eigenen] Kräfte, so daß sie in der Kindheit des Menschen Einfalt an den Tag legt und in der Jugend Stärke, im vollen Alter aber, wann alle Adern des Menschen angefüllt sind, ihre sehr starken Kräfte in der Weisheit zu erkennen gibt; wie auch der Baum bei seinem ersten Sprossen zart ist, dann zeigt, daß er Frucht bringe, und endlich solche mit dem vollen Nutzen hervorbringt. Darauf zeigt aber auch im Greisenalter des Menschen, wann sich sein Mark und seine Adern bereits zur Schwäche herabzuneigen angefangen haben, die Seele, wie im Ueberdruß an dem Wissen des Menschen, schwächere Kräfte; sowie auch der Saft des Baumes, wann bereits die Winterzeit im Anzuge ist, sich in seinen Aesten und Blättern zusammenzieht und wie derselbe Baum in seinem Alter sich schon zu beugen anfängt . . ."

„Daß nun aber du, o Mensch, der du dies siehst, auch wahrnimmst, daß auf eine Kugel der bezeichneten Art, welche in einem menschlichen Körper weilt, viele Sturmwinde eindringen und sie bis zur Erde niederbeugen[4], deutet an, daß die Seele des Menschen, so lange der Mensch in der Seele und dem Körper lebt, viele unsichtbare Versuchungen verwirren, welche sie[5] vermittelst der Lust des Fleisches häufig zu den Sünden der irdischen Begierden verleiten. Die Seele rafft aber ihre Kräfte zusammen, richtet sich mannhaft auf und widersteht den Stürmen kräftig, weil der

---

höherer Ordnung einzudringen, welche den Seligen vorbehalten sind. Aehnlich steht auch die Seele über Allem, was zum Körper gehört, und ist es diesem nicht vergönnt, in jenes höhere Gebiet hineinzublicken, welches die Seele in sich einschließt.

[1] Der Sinn des Satzes wird ungefähr der folgende sein: „Die Seele berührt mit ihrer den Körper belebenden Thätigkeit namentlich auch das Gehirn und erhebt gerade dieses dadurch zu dem hauptsächlichsten körperlichen Organ, mit dessen Hilfe sie jenes ihr Denken entfaltet, welches auch das Himmlische erfaßt." Während also, wie eben bemerkt worden, nichts Körperliches für sich im Stande ist, in das Gebiet des Geistes einzudringen; bringt es doch auch hinwiederum der Menschengeist hienieden nur vermittelst von ihm selbst belebter körperlicher Kräfte zu der seiner Natur entsprechenden erhabenen Verstandesarbeit und beurkundet damit seine Verschiedenheit von den reinen Geistern und seine wesentliche Zusammengehörigkeit mit einem Körper. Vergl. St. Thom. S. th. I. q. 84. a. 7. und q. 118. a. 3.

[2] d. h.: der Seele.

[3] in Folge der Abhängigkeit von dem mit ihr verbundenen Körper nämlich, in welcher sich die Seele befindet, trotzdem daß sie ihn belebt und vornehmer ist, als er.

[4] S. oben S. 345. [5] die Seele nämlich.

gläubige und bekümmerte[1] Mensch, wann er gesündigt hat, oft durch ein Geschenk Gottes zerknirscht die Sünden verläßt, seine Hoffnung auf Gott setzt, die teuflischen Gebilde wegwirft und seinen Schöpfer getreulich aufsucht, wie es auch die gläubige Seele, über ihr Elend klagend, oben der Wahrheit gemäß an den Tag legt."

„Wenn du aber siehst, daß auf eine andere Kugel sehr viele Stürme hereinbrechen und sie niederwerfen wollen, es jedoch nicht fertig bringen[2]; so bedeutet dies, daß auf diese Seele gar viele teuflische Nachstellungen eindringen und sie zu vielen verbrecherischen Sünden fortzureißen suchen, daß sie aber mit ihren Vorspiegelungen über die Seele keine Gewalt gewinnen können, weil diese sich tapfer gegen sie wehrt und ihnen keinen Platz für ihr Toben zugesteht, da sie sich durch die höhere Einflößung festiget, die Geschosse der trügerischen Blendwerke von sich wirft und zu ihrem Erlöser hineilt, wie sie es auch oben in ihren klagenden Worten erklärt nach dem, was gezeigt worden ist."

„Wenn dann aber, wie du siehst, eine andere Kugel sich aus den Umrissen ihrer Form zusammenzieht und der letzteren Knoten auflöst[3], so weist das darauf hin, daß die Seele jene Glieder ihres körperlichen Wohnsitzes verläßt und ihren Verband aufgibt, da die Zeit der Auflösung ihres Wohnsitzes eingetreten ist[4]. Und sie zieht sich aus ihnen unter Seufzen heraus und reißt traurig ihren Wohnsitz zusammen, weil sie sich mit Beengung von dem Körper erhebt und ihren Wohnsitz unter vielem Schrecken fallen läßt, indem sie sich vor dem bevorstehenden Gerichte des höchsten Richters fürchtet, da sie dann Das, was sie mit ihren Werken verdient hat, nach dem gerechten Gerichte Gottes erfahren wird[5], wie sie es auch in ihrer Klage oben beurkundet. Danach kommen dann, wann sie sich so loslöst, gewisse Geister, sowohl leuchtende, als schattige, welche Genossen ihres Wandels, je nachdem sie sich in ihrem Wohnsitz bewegt, sind; weil bei jener Auflösung, wann die Seele des Menschen ihren Wohnsitz verläßt, englische Geister, sowohl gute als böse, nach gerechter und wahrer Anordnung Gottes da sind, welche Aufseher ihrer Werke, je nach dem, was sie in dem Körper mit dem Körper gewirkt hat, gewesen sind[6]. Sie warten

---

[1] Nur wer glaubt, kann wegen seiner Sünden wahrhaft bekümmert sein und den Bußweg betreten.

[2] S. oben S. 352. [3] S. oben S. 358.

[4] Die Seele kann nämlich, obgleich sie den Leib belebt und zusammenhält, dies doch nur so lang, als in diesem gewisse wesentliche Vorbedingungen gegeben sind. Mit dem Wegfall auch nur einer aus diesen reicht die Kraft der Seele nicht mehr aus, den Leib mit sich vereinigt und dadurch lebendig zu erhalten und vor der Auflösung zu bewahren.

[5] „Der Mensch weiß nicht, ob er der Liebe oder des Hasses würdig sei; sondern Alles wird als ungewiß für die Zukunft aufgehalten. Predig. 9, 1. 2.

[6] Dem, was die Kirche auf Grund der heiligen Urkunden und der Ueberlieferung in Betreff der Schutzengel festhält, gibt der hl. Hieronymus in den Worten Ausdruck: „Eine jede (unaquaeque) Seele hat von dem Augenblick ihrer Geburt an einen Engel, der zu ihrem Schutz gesendet ist." St. Hieronym., comment. in Matthaeum, cap. 18. Der hl. Thomas (S. theol. 1. q. 113) stimmt dem vollends bei und bemerkt in Bezug auf die von der heiligen Schrift so vielfach bezeugten Anfechtungen der Menschen durch die teuflischen Mächte: „Die Anfeindung selbst geht zwar von der Bosheit der bösen Geister aus, welche aus Neid das Gedeihen der Menschen zu verhindern suchen und aus Stolz die göttliche Macht nachzuäffen sich

auf ihre Auflösung, um sie, nachdem sie sich aufgelöst, mit sich fortzuführen, weil sie auf den Urtheilsspruch des gerechten Richters über jene Seele bei ihrer Trennung von dem Körper harren, um sie, wann sie vom Körper losgelöst ist, dahin zu führen, wohin sie der höchste Richter nach den Verdiensten ihrer Werke bestimmt, wie dir oben auch, o Mensch, genau gezeigt worden ist."

„Deshalb öffnet ihr, o Meine geliebtesten Söhne, euere Augen und Ohren und folget Meinen Geboten. Und warum verachtet ihr eueren Vater, Der euch vom Tode befreit hat?[1] Die Chöre der Engel singen: ‚Gerecht bist du, o Herr,'[2] weil die Gerechtigkeit Gottes nicht irgend eine Runzel hat, da auch Gott den Menschen nicht durch Seine Macht befreite, sondern durch Theilnahme am Leiden, indem er Seinen Sohn zur Erlösung des Menschen schickte[3]. Denn die Sonne befleckt durchaus kein Schmutz; so kann auch keine Verkehrtheit der Ungerechtigkeit Gott[4] berühren. Aber du, o Mensch, siehst im Schauen und Wissen auf das Gute und das Böse[5]. Und was bist du nun, wenn du[6] in der Menge der fleischlichen Begierden unfläthig bist? Und was bist du, wenn die herrlichsten Edelsteine von Tugenden in dir glänzen?[7] Der erste Engel[8] hat das Gute verachtet und nach dem Bösen verlangt; darum hat er das Böse in dem Tode des ewigen Verderbens empfangen und ist in dem Tode begraben worden[9], weil er Das, was gut ist, von sich geworfen hat. Die guten Engel aber haben das Böse verachtet und das Gute geliebt, während sie den Fall des Teufels sahen, welcher die Wahrheit unterdrücken und die Lüge aufrichten wollte[10];

---

anmaßen, indem sie sich bestimmte Diener zur Anfeindung der Menschen auswählen, wie die Engel Gott dienen in bestimmten Aemtern zum Heile der Menschen. Die Ordnung in eben jener Anfeindung aber hängt von Gott ab, Der in geordneter Weise das Böse zu verwerthen weiß, indem Er es zum Guten verwendet." S. theol. 1. q. 114. a. 1.

[1] „Haltet Sein Erbarmen, das sich darin beurkundet, doch ja nicht für Schwäche! Er hat damit Seine Gerechtigkeit keineswegs ausgezogen!"

[2] indem sie vor das Angesicht des Herrn bringen, was die Priesterchöre auf Erden täglich im Psalm (118) zum Himmel emporschicken: „Gerecht bist Du, o Herr, und gerecht ist Dein Gericht."

[3] Die göttliche Gerechtigkeit durfte so wenig, auch nur dem Anschein nach, durch die Erlösung der Menschen eine Beeinträchtigung erfahren, daß Gott Das, was die Menschen durch ihre Sünden verschuldet, nicht etwa einfach vermöge Seiner höchsten Gewalt erließ, sondern durch Seinen eigenen Sohn abbüßen ließ.

[4] von dem die Sonne nur ein schwaches Abbild ist.

[5] „Dir liegt das Eine und das Andere zur Wahl vor!"

[6] auf Grund der von dir getroffenen Wahl . . .

[7] Das Folgende gibt nun zuerst Antwort auf diese beiden Fragen, jedoch nicht so, daß es die Antwort geradezu ausspricht, sondern so, daß es dieselbe durch Hinweisung auf das Loos der bösen und guten Engel und des ersten Menschen nach seinem Falle nahe legt und andeutet.

[8] Daß Lucifer, der gefallen ist, der oberste aller Engel gewesen, das vermuthet (unter Hinweisung auf die Stelle in den Homilien des hl. Gregor des Großen 34, 7) auch der hl. Thomas von Aquin, ohne damit aber, wie er ausdrücklich bemerkt, eine andere Meinung verurtheilen zu wollen. S. theol. 1. q. 63. a. 7.

[9] d. h.: er ist in dem eben genannten „Tode des ewigen Verderbens rettungslos für immer begraben worden".

[10] d. h.: welcher dadurch, daß er seine Stellung nicht Gott, sondern sich selbst verdanken wollte, das wahre, naturgemäße Verhältniß zwischen Gott und sich aufheben und dafür ein in sich unnatürliches, lügnerisches herrichten wollte. Vergl. oben Sciv. I. 2. S. 325. Anm. 9. Der Heiland selbst erklärt in Betreff des Teufels: „Er hat in der Wahrheit nicht bestanden; denn die Wahrheit ist nicht in ihm. Wann er

darum sind sie in der Liebe Gottes entbrannt [1], indem sie so fest in allem Guten begründet sind, daß sie nichts Anderes wollen, als was Gott gefällt, da sie niemals von Seinem Lobe ablassen. Aber auch der erste Mensch erkannte Gott und liebte Ihn in Einfalt, nahm Sein Gebet auf und beugte sich dem Gehorsam. Darauf [aber] neigte er sich zum Bösen und übte Ungehorsam. Denn da ihm der Teufel das Böse unterbreitete, verließ er das Gute und beging das Böse und ward aus dem Paradies vertrieben. Darum muß man das Böse mit dem Verderben des Todes verwerfen und das Gute in der Liebe zum Leben ausführen. Du aber, o Mensch, bist, wann du das Gute und Böse vor dir hast, wie an einen Doppelweg gestellt. Denn, wenn du dann die Finsterniß des Bösen verachtest und zu Dem aufschauen willst, Dessen Geschöpf du bist und Den du in der heiligen Taufe bekannt hast, wo das alte Verbrechen des Adam von dir weggewaschen worden ist; und wenn du [dann] sagst: Ich will den Teufel und seinen Dienst fliehen und dem wahren Gott und Seinen Geboten folgen; dann erwäge auch, wie du gelehrt bist, von dem Bösen dich fern zu halten und das Gute zu üben, und daß der himmlische Vater Seines Eingeborenen nicht geschont, sondern Ihn zu deiner Befreiung geschickt, und bitte Gott, daß Er dir zu Hilfe komme. Und Er erhört dich und sagt: Diese Augen [2] gefallen Mir. Und wenn du dann den Ueberdruß [3] wegwirffst, so daß du in den Geboten Gottes kräftig hineilst, dann erhört Er dein Schreien und deine Bitten überall [4]. Du mußt nämlich dein Fleisch bändigen und der Herrschaft der Seele unterwerfen. Du sagst aber: Ich verspüre eine so große und so gewaltige Schwere in meinem Fleische, daß ich mich nicht zu überwinden vermag. Da aber Gott gut ist, so wird Er mich gut machen. Wie könnte ich mein Fleisch bändigen, da ich ein Mensch bin? Gott ist gut; Er wird alles Gute in mir vollenden. Denn, wann es Ihm gefällt, kann Er mich gut machen. Aber Ich sage dir: Da Gott [5] gut ist, warum verachtest du es, Seine Güte kennen zu lernen [6], daß Er Seinen Sohn für dich hingegeben hat, Der dich in vielen Beschwerden und großen Arbeiten vom Tode befreit hat? Wann du aber sagst, daß du gute Werke nicht verrichten könnest, so sagst du das in Ungerechtigkeit und übeler Gesinnung. Denn du hast Augen zum Sehen, Ohren zum Hören, ein Herz zum Denken, Hände zum Handeln, Füße zum Gehen [und bist überhaupt so eingerichtet,] daß du mit deinem ganzen Körper dich aufrichten oder niederbeugen, schlafen oder wachen, essen oder fasten kannst. So hat dich Gott erschaffen [7].

Lügen redet, dann redet er aus seinem Eigenthum. Denn er ist ein Lügner und der Vater der Lüge." Joh. 8, 44.

[1] für immer nämlich. Denn diese ihre nun ewig fortdauernde Liebe Gottes, mit der unzertrennlich ihre Seligkeit verbunden ist, ist der Lohn dafür, daß sie sich in jenem für sie entscheidenden Augenblick ebenso in Liebe Gott zugewendet, wie Lucifer und sein Anhang damals das Gegentheil gethan haben.

[2] d. h.: „dieser Mensch gefällt mir." Es ist vorzugsweise der Blick, in welchem der innere Gehalt des Menschen an die Oberfläche tritt!

[3] „am Guten".

[4] denn „viel vermag das anhaltende Gebet des Gerechten." Jak. 5, 16.

[5] nach deinem eigenen Zugeständniß.

[6] d. h. Seine Güte dadurch kennen zu lernen, daß du Seine Hilfe zum Behufe deiner Lebensbesserung in Anspruch nimmst und auf diese Weise es an dir selbst erfährst, „daß Er Seinen Sohn für dich hingegeben hat . . ."

[7] so nämlich, daß du im Stande bist, in freier Wahl gute Handlungen zu verrichten.

Darum widerstehe denn auch den Gelüsten deines Fleisches und Gott wird dich unterstützen. Denn, wann du dich dem Teufel widersetzest wie ein tapferer Krieger seinem Feinde, dann hat Gott Gefallen an deinem Kampfe und will, daß du Ihn zu allen Stunden und in allen deinen Bedrängnissen beharrlich anrufest [1]. Wann du aber dein Fleisch nicht bändigen willst, dann läßt du es in Lastern und Sünden schmausen, da du ihm den Zügel der Furcht Gottes wegnimmst, mit dem du es in Schranken halten solltest, damit es nicht zu Grund gehe [2]. Darum siehst du so zum Teufel hin, wie auch er zur Ungerechtigkeit hinsah, als er in den Tod fiel [3]. Und er freut sich dann über dein Verderben und spricht: Siehe da der Mensch, der uns [4] ähnlich ist. Und er fällt dann über dich her und verlegt seine Wege im Schatten des Todes [5] nach seinem Gefallen in dich [6]. Gott aber weiß, was du Gutes thun kannst; denn dir ist das Gesetz nach dem, was du thun kannst, gegeben [7]. Gott will Sich vom Anfange der Welt bis zu ihrer Vollendung an Seinen Auserwählten erfreuen, so daß sie, in der Klarheit der Tugenden sorgfältigst geschmückt, gekrönt werden [8]. Wie? [9] Der Mensch soll der Lust seines Fleisches so widerstehen, daß er nicht in die Lüste dieser Welt zerfließe . . . [10] Darum wirst du, o Mensch, wenn du deine Augen auf die zwei Wege [11], auf das Gute und das Böse nämlich, hinwendest, belehrt, daß du das Große und das Kleine erkennst [12]. Wie? Durch den Glauben erkennst du den Einen Gott in der Gottheit und in der Menschheit; und du siehst auch die teuflischen Werke

---

[1] Denn es handelt sich da um den Kampf zu Ehren Gottes und es wird darum Gott, Der durch den Mund Seines Sohnes an das Gebet so große Verheißungen geknüpft und so sehr zu demselben ermuntert hat, gewiß diesem Gebete mit größter Geneigtheit Sein Ohr zuwenden.

[2] Zügelt der Mensch die Gelüste seines Fleisches nicht, dann frommt dies auch gerade dem Fleisch sehr wenig. Denn das Verderben, welches zuletzt über den Menschen hereinbricht, erfaßt auch den Körper.

[3] d. h.: Wie bei dem Teufel der Hinblick auf die Ungerechtigkeit, so schließt auch bei dir der Hinblick auf den Teufel zugleich das Todesverderben in sich.

[4] „Uns" (nobis) im Munde des Teufels ist entweder Ausdruck seines hochfahrenden Wesens, welches durch den Gebrauch der Mehrzahl die angemaßte Herrscherwürde betont; oder es ist von dem Teufel und seinem Anhang gemeint. Vielleicht soll aber auch der ganze Ausspruch bei seiner Aehnlichkeit mit demjenigen, welchen Gott nach dem Falle der ersten Menschen in Bezug auf diese gethan hat (1 Mos. 3, 22), den frechen Hohn vergegenwärtigen, mit welchem der Teufel die göttlichen Worte behandelt.

[5] d. h.: seine Wege, die nunmehr, nachdem er von Gott, dem ewigen Lichte, abgefallen ist, im Schatten des Todes (Luk. 1, 79), in der Nacht der Gottentfremdung, sich hinziehen.

[6] so daß er in dir haust und du dich ganz auf seine Wege begibst.

[7] Gott fordert von uns nicht zu viel. „Seine Gebote sind nicht schwer." 1 Joh. 5, 3. Ja, der Heiland erklärt: „Mein Joch ist süß und Meine Bürde leicht." Matth. 11, 30.

[8] Weit entfernt, daß Gott mit einer überschweren Last von Geboten erdrückt, hat Er es in Seiner unendlichen Liebe auf das höchste Glück der Menschen abgesehen. „Er hat Wohlgefallen an Seinen Werken" (Psalm 103, 31), und will darum die Menschen Sich selbst, dem unbedingt Vollkommenen, möglichst durch Tugenden ähnlich haben, um sie daraufhin mit himmlischer Seligkeit zu krönen.

[9] d. h.: Wie soll es dazu kommen?

[10] „Ne in delicias hujus mundi diffluat."

[11] von welchen oben die Rede war.

[12] das Große, das in der Uebung des Guten, und das Kleine, das im Bösen gelegen ist.

im Bösen[1]. Und wann du so die gerechten und die ungerechten Wege erkennst, dann wird dir durch Mich gesagt: ‚Welchen Weg verlangst du zu wandeln?‘ Wenn du dann auf den guten Wegen gehen willst und wenn du auf Meine Worte sorgfältig hörest; dann bitte in anhaltendem und aufrichtigem Flehen Gott, daß Er dir zu Hilfe komme und dich nicht verlasse, weil du gebrechlich bist in deinem Fleische; und beuge zur Demuth dein Haupt; und schüttele Das, was in deinen Werken schlecht ist, ab und wirf es schnell von dir. Das verlangt Gott von dir. Und wie du, wenn dir Jemand Gold und Blei vorhielte und sagte: Nach dem, was du willst, strecke deine Hand aus, höchst hastig das Gold nehmen und das Blei fahren lassen würdest, weil du das Gold mehr als das Blei liebtest; so sollst du auch mehr auf das himmlische Vaterland sinnen, als auf die Sünden mit ihrer Last[2]. Bist du aber in Sünden gefallen, dann stehe bald in Beicht und reiner Buße auf, bevor der Tod bei dir eintritt. Denn dein Vater will, daß du schreiest und weinest und Hilfe suchest, damit du nicht im Schmutze deiner Sünden verbleibest. Hast du aber Wunden empfangen, dann suche den Arzt, daß du nicht sterbest[3]. Schickt nicht Gott oft Stürme über die Menschen, damit Er desto aufmerksamer von ihnen angerufen werde?[4] Aber du, o Mensch, sagst:[5] Gute Werke kann ich nicht verrichten. Ich aber werde antworten: Du kannst. Und du sagst: Wie? Und ich sage: Durch Einsicht und Thätigkeit[6]. Du antwortest: Es fehlt mir am Zustimmen[7]. Und ich antworte: So lerne, gegen dich kämpfen. Und du sagst: Gegen mich vermag ich nicht zu kämpfen, wenn nicht Gott mich unterstützt. Höre also[8], wie du gegen dich kämpfen sollst. Wann das Böse sich gegen dich erhebt, so daß du nicht weißt, wie du es wegschaffen sollst, dann schreie, von Meiner Gnade berührt (denn auf den Wegen deiner inneren Augen berührt dich Meine Gnade)[9], sofort, lege

---

[1] Das will sagen: durch den Glauben erkennst du, wie der Eine Gott, sowohl an Sich, als auch als Menschgewordener, in Seiner Heiligkeit groß dasteht und wie arm und klein sich dagegen die bösen Werke des Teufels ausnehmen.

[2] „die dich mit ihrem Bleigewicht in den Abgrund drückt.“

[3] Denn der Herr hat nun einmal Seelenärzte mit der Weisung bestellt: „Denen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, und denen ihr sie behaltet, sind sie behalten“ (Joh. 20, 23); und es ist darum keineswegs genug, wenn diejenigen, welche sich durch Sünden verwundet haben, zu Gott um Hilfe schreien; sie müssen vielmehr bei diesen von Ihm aufgestellten Aerzten Heilung suchen, wenn sie nicht in Folge ihrer Wunden dem ewigen Tode verfallen wollen.

[4] was ein Beweis dafür ist, daß Gott ernst verlangt, wir sollen den guten Weg einschlagen.

[5] „noch einmal ähnlich wie oben.“

[6] d. h.: dadurch, daß du unter dem Gnadenbeistand Gottes die geistigen Kräfte, welche Er in dich gelegt hat, nach Seinem Willen gebrauchst.

[7] „Consensum non habeo.“

[8] Zusammenhang: „An der Unterstützung Gottes im Kampfe gegen dich selbst soll es dir sicher nicht fehlen. Höre also nur, wie du gegen dich kämpfen sollst . . .“

[9] Sinn: Wann deine inneren Augen, d. h. die Augen deines Geistes, wahrnehmen, daß die Versuchung zum Bösen dir entgegentritt, dir die Wege verlegen und sich deiner bemächtigen will, dann berührt dich immer die nothwendige Gnade, daß du fähig bist, dir die Hilfe zu erflehen, die du, um zu siegen, haben mußt. — Daß dem aber wirklich so ist, steht fest. Denn da, wie der hl. Paulus 1 Kor. 10, 13 versichert, Gott uns „nicht über unsere Kräfte versuchen läßt, sondern bei der Versuchung auch den Ausgang gibt, daß wir ausharren können“; andererseits aber der Heiland selbst uns auffordert, im „Vater unser“ zu beten, daß wir nicht in der Ver-

Bekenntniß ab[1] und weine, daß dir Gott zu Hilfe komme und daß Er das Böse von dir wegnehme und daß Er dir Kraft im Guten verleihe. Das[2] hast du aus deiner Wissenschaft, vermöge deren du Gott durch Einflößung des heiligen Geistes erkennst[3]. Denn[4], wenn du irgend eines Menschen Arbeiter wärest, o wie oft müßtest du da thun, was deinem Körper schwer fiele? Müßtest du da nicht vieles Widrige aushalten um des irdischen Lohnes willen? Und warum dienst du nun nicht Gott um des himmlischen Lohnes willen, Ihm, Der dir sowohl die Seele als den Leib gegeben hat?[5] Wenn du nämlich irgend eine zeitliche Sache haben wolltest, o wie sehr würdest du da arbeiten, um sie wenigstens für eine kurze Zeit haben zu können. Jetzt aber ist es dir zu viel, Das zu suchen, was kein Ende hat. Wie nämlich der Ochs durch den Stachel angetrieben wird, so mußt auch du deinen Leib durch die Furcht des Herrn in Uebung halten; weil, wenn du das thust, Gott dich nicht verwerfen wird. Wenn irgend ein Tyrann dich gefangen nähme, dann würdest du dich gleich an Den wenden, der dir zu Hilfe sein könnte; und du würdest ihn kniefällig anflehen und ihn bitten und ihm deine Habe versprechen, damit er dir zu Hilfe eilte. So mache nun auch du es, o Mensch, wann die Ungerechtigkeit dich gefangen genommen hat. Wende dich zu Gott, flehe Ihn kniefällig an, bitte Ihn und verspreche Ihm, dich zu bessern. Und Gott wird dir helfen. Aber du, o Mensch, bist blind zum Sehen, taub zum Hören und ohne Verstand, dich zu vertheidigen[6], weil du die Vernunft, welche dir Gott eingegossen, und die fünf Sinne deines Körpers, welche Er dir gegeben hat, wie Koth und Eiteles hältst[7]. Hast du nicht Vernunft und Wissen?[8] Das Reich Gottes kann man wohl erkaufen, nicht aber im Scherz erwerben[9]. Höret also, ihr Menschen, und verachtet nicht den

---

suchung fallen (Matth. 6, 13), und die Apostel am Oelberg ermahnt, zu wachen und zu beten, um nicht in Versuchung zu fallen (Matth. 26, 41), und somit die wirkliche Ueberwindung der Versuchung als von der Uebung des Gebetes abhängig erklärt: so kann es uns offenbar nie an der Gnade fehlen, um uns von Gott die Kraft zu erbitten, deren wir bedürfen, um siegreich aus der Versuchung hervorzugehen. Cfr. S. Thomas, de Orat. Dom.

[1] d. h.: bekenne dich als ohnmächtig, selbst dir zu helfen, und zugleich wegen deiner Sünden als eigentlich unwürdig, von Gott Hilfe zu erlangen.

[2] d. h.: das, daß du dich in dieser Weise bemühen mußt, Kraft zu gewinnen, um dem Bösen zu widerstehen und das Gute zu üben.

[3] Es ist die Erkenntniß gemeint, welche wir durch die Gnadenwirkung des heiligen Geistes in unserem Glauben besitzen.

[4] Zusammenhang: „Daß du dich nach Weisung deines Glaubens so, wie es eben verlangt worden ist, im Dienste des Guten zu bemühen hast, kann nicht Wunder nehmen. Denn . . .“

[5] „und darum mit vollstem Rechte verlangt, daß du mit beiden Ihm dienest.“

[6] „gegen die Sünde und den Teufel als die weitaus schlimmsten deiner Feinde.“

[7] „Statt die kostbaren Talente, welche der Herr dir verliehen, für den so wichtigen Dienst, den du Ihm schuldest, zu verwerthen, läßt du sie unbenutzt liegen oder vergeudest sie gar für Eitelkeiten.“

[8] Sinn: „Hast du nicht Vernunft und Wissen, diese hohen Güter? Nun, so verwende sie für den Zweck, für welchen sie dir gegeben sind. Denn das Reich Gottes kann man wohl [durch Einsetzen der uns von Gott verliehenen Gaben] erkaufen . . .“

[9] „Regnum Dei potest emi, non autem joco acquiri.“ Vergl. Matth. 11, 12: „Das Himmelreich leidet Gewalt, und Diejenigen, welche Gewalt gebrauchen, reißen es an sich.“

Eingang zum himmlischen Jerusalem [1] und hütet euch, den Tod zu berühren [2], Gott zu verläugnen und den Teufel zu bekennen. Hütet euch, in den Sünden zu wachsen und im Guten zu erlahmen. Denn ihr wollt Gott nicht hören, wann ihr euch weigert, nach Seinen Geboten zu wandeln, und zum Teufel eilet, indem ihr das Gelüsten eueres Fleisches zu vollbringen strebet. Erstarket also [3] und ermannet euch, weil das für euch nothwendig ist. Ein gläubiger Mensch möge aber seinen Schmerz [4] erwägen und den Arzt suchen, bevor er dem Tode anheimfällt. Sieht er auf seinen Schmerz und sucht er den Arzt, dann zeigt ihm dieser, nachdem er gefunden worden, einen bitteren Kräutersaft, durch welchen er geheilt werden kann. Es sind das die bitteren Worte [5], durch welche er zu prüfen ist, ob seine Buße aus der Wurzel seines Herzens, oder von dem Winde seiner Unbeständigkeit herkommt [6]. Hat ihn aber der Arzt damit geprüft, dann gibt er ihm den Wein der Buße, um seine übelriechenden Wunden abzuwaschen, und reicht ihm auch das Oel der Barmherzigkeit, um eben diese Wunden zur Heilung zu bestreichen [7]. Dann legt er ihm auch auf, daß er um seine Gesundheit [8] besorgt sei, und sagt: Siehe zu, daß du bei diesem Heilmittel eifrig und beharrlich verbleibest und daß du dabei nicht überdrüssig werdest, da deine Wunden [9] schwer sind [10]. Aber es gibt Viele, welche die Buße für ihre Sünden mit genauer Noth übernehmen und sie dann doch, wenn auch mit vieler Anstrengung, wegen der Furcht vor dem Tode zur Ausführung bringen. Aber Ich reiche ihnen Meine Hand und verwandele ihnen die Bitterkeit in Süßigkeit, so daß sie jene Buße vollbringen, mit welcher sie unter großer Schwierigkeit angefangen haben. Wer aber die Buße über seine Sünden vernachlässigt, weil es ihm, wie er sagt, schwer fällt, seinen Körper zu züchtigen; der ist bejammernswerth, weil er auf sich selbst nicht schauen [11], keinen Arzt suchen und seine Wunden nicht heilen will, sondern die gar übele Beule an sich verheimlicht und den Tod heuchlerisch verbirgt, damit er nicht gesehen werden kann. Er ist also [zu] träge, um die Buße

---

[1] „der, wenn ihr nur wollet, für euch offen stehet."

[2] d. h. durch die Sünde euch dem ewigen Tode zu überantworten.

[3] „nachdem ihr schwach gewesen."

[4] „den ihm die Sünde, wenn er sie im Glauben betrachtet, nothwendig verursacht."

[5] d. h. die vom heiligen Geist diktirten Vorwürfe des Seelenarztes ob des Begangenen.

[6] Im ersteren Falle wird er den scharfen Tadel als durchaus berechtigt anerkennen und in Demuth hinnehmen; im anderen Falle aber ihm widerstehen und damit die Richtigkeit seiner Bußgesinnung beurkunden.

[7] Anspielung auf den von dem Heiland geschilderten barmherzigen Samariter, der auf die Wunden seines Pfleglings „Oel und Wein goß". Luk. 10, 34. Der Priester des Herrn, welcher in der Kraft des heiligen Geistes dem reumüthigen Sünder die Gnade des heiligen Bußsakraments gewährt, spendet ihm damit sowohl den Wein, der seine Wunden reinigt und ihn stärkt, als auch das Oel, das ihn vor Gott wieder heil macht.

[8] die der Sünder durch das heilige Bußsakrament wieder gewinnt.

[9] die eben geheilt werden.

[10] Je größer die persönliche Versündigung eines Menschen gewesen, desto mehr hat er der ererbten Neigung seiner niederen Natur zum Bösen Vorschub geleistet und ist darum der Rückfall in die Sünde zu befürchten.

[11] d. h. mit Sorgfalt schauen („respicere").

zu kosten, will auf das Oel der Barmherzigkeit [1] nicht hinschauen und den Trost der Erlösung nicht suchen; und darum wird er in den Tod gehen, weil er den Tod geliebt [2] und das Reich Gottes nicht gesucht hat. Laufet darum, ihr Gläubigen, in den Geboten Gottes, damit euch das Verdammungsurtheil zum Tode nicht erfasse. Ahmet den neuen Adam nach [3] und leget den alten Menschen ab. Denn für Den, welcher lauft [4], ist das Reich Gottes offen, geschlossen aber ist es für Den, welcher auf der Erde liegt." [5]

„Unglückselig aber sind die, welche den Teufel verehren und Gott verkennen [6]. Wie? [7] Diejenigen, welche den Einen Gott in der Dreifaltigkeit nicht ehren und von der Dreifaltigkeit in der Einheit nichts wissen wollen. Es soll also, wer gerettet werden will, an dem rechten und katholischen Glauben [8] nicht zweifeln. Warum das? Weil den Vater nicht ehrt, wer den Sohn läugnet; und den Sohn nicht liebt, wer den Vater verkennt; und den Vater und Sohn nicht hat, wer den heiligen Geist verwirft; und den heiligen Geist nicht empfängt, wer den Vater und den Sohn nicht verehrt [9]. Es ist also die Einheit in der Dreifaltigkeit und die Dreifaltigkeit in der Einheit fest zu halten [10]. Bist du, o Mensch, so lang du lebst, ohne Herz und ohne Blut? So darf man nun auch nicht glauben, daß der Vater ohne den Sohn und ohne den heiligen Geist, daß der Sohn ohne den Vater und ohne den heiligen Geist, und daß der heilige Geist ohne Sie sei. Der Vater aber hat Seinen Sohn zur Erlösung des Menschen in die Welt geschickt und Ihn wieder zu Sich zurückgezogen [11], sowie der Mensch die Gedanken seines Herzens ausschickt und sie wieder bei sich sammelt [12]. Darum spricht denn auch über diese heilbringende Sendung des Eingebornen Gottes Isaias nach dem Willen der göttlichen Majestät: [13]

---

[1] das ihm angeboten wird.

[2] dies insofern, als er Das geliebt, was ihn unvermeidlich zum ewigen Tode hinführen mußte.

[3] Jesum Christum nämlich, diesen Stammvater des Heils der Menschheit, im Gegensatz gegen den ersten Adam, dessen sündhaftes Wesen wir geerbt, aber ablegen sollen. Vergl. 1 Kor. 15, 45. Eph. 4, 22 ff.

[4] d. h. sich anstrengt. Vergl. Röm. 9, 16.

[5] „und so nichts thut, um das Reich Gottes zu gewinnen."

[6] Sinn: Wenn schon Diejenigen mit Recht des Reiches Gottes verlustig gehen, welche sich um dasselbe nicht bemühen; wie weit mehr noch die Anderen, deren Verhalten geradezu dem Teufel zur Ehre und Gott zur Schmach gereicht!

[7] D. h.: Wie soll man das verstehen, wer soll damit gemeint sein? Die gleich folgende Antwort läuft auf den Gedanken hinaus: Es sind insbesondere Diejenigen, welche in ihrem Widerspruch gegen Gott sich gar erkühnen, das Fundament aller Gerechtigkeit, den Glauben an den dreifaltigen Gott selbst, anzugreifen.

[8] d. h.: an dem rechten Glauben, der da ist der katholische.

[9] Gott, der Herr, ist so wesentlich dreifaltig, daß, wer Eine der drei allerheiligsten Personen leugnet, damit den wahren Gott überhaupt verwirft und dem Wehen des heiligen Geistes sich entzieht.

[10] „Intelligenda est", heißt es im Urtext.

[11] Bei der Himmelfahrt Christi.

[12] Wenn nämlich der Mensch die Gedanken seines Herzens ausspricht und dann wieder darüber nachdenkt. — Wir brauchen wohl kaum noch eigens darauf aufmerksam zu machen, daß, ähnlich wie bei dem soeben besprochenen Geheimniß der allerheiligsten Dreifaltigkeit, auch bei dem hier in Rede stehenden kein Verhältniß in dem Bereiche der endlichen Welt überhaupt denkbar ist, das einen vollkommenen Vergleich möglich machte.

[13] von Deren Geist die Propheten erfüllt waren.

‚Das Wort schickte der Herr zu Jakob und Es fiel in Israel.‘ [1] Das heißt: Das Wort, durch Welches Alles gemacht worden [2], den Eingeborenen Gottes nämlich, Welcher in dem Herzen des Vaters der Gottheit nach immer ohne Zeitanfang gewesen ist [3], Es hat der Herr geschickt, nämlich der höchste Vater, durch den Mund der Propheten zu Jakob [4], da sie die Ankunft desselben Sohnes Gottes in die Welt zum Heile der Menschen getreulich voraus verkündigten, damit die Menschen, durch sie zum voraus ermahnt und zum voraus gestärkt, den Teufel kluger Weise nieder würfen und seinen schlauen Täuschungen weislich auswichen [5]. Und so [6] fiel dasselbe Wort in Israel, als derselbe Eingeborene Gottes in die tiefe Jugendfrische der Jungfrau kam — zu welcher kein Mann seinen Schritt gelenkt, welche vielmehr ihre Blüthe unverletzt erhalten —, damit Er, aus der Jungfrau geboren, Diejenigen, welche das Licht der Wahrheit in trügerischer Blindheit nicht kannten, auf den wahren Weg zurückführte und dem unversiechbaren Heil wieder zuwendete.“ —

Es geht natürlich nicht an, zur Kennzeichnung des Scivias so, wie wir es im Bisherigen mit seinen ersten Gesichten gethan, auch alle weiteren desselben ausführlich vorzuführen und zu behandeln. Wir begnügen uns darum damit, im Folgenden nur noch einige besonders bedeutungsvolle Abschnitte des Werkes mitzutheilen, ohne ihnen eine eingehende Erläuterung beizufügen, zumal sie theils einer solchen nicht bedürfen, theils aber so beschaffen sind, daß wir es nicht wagen zu dürfen glauben, eine Erklärung derselben zu versuchen.

25. Scivias II, 6.

Das heilige Opfer.

„Darauf sah ich, daß, als der Sohn Gottes am Kreuze hing, das vorhin genannte weibliche Bild [7] wie ein heller Glanz nach altem Rathschluß eilends hervortrat, durch göttliche Macht zu Ihm hingeführt wurde und, indem es von dem Blute, das aus Seiner Seite floß und sich nach Oben erhob, übergossen wurde, Ihm nach dem Willen des himmlischen Vaters in glücklicher Verlobung beigesellt und mit Seinem Fleisch und Blut ehrenvoll ausgestattet worden ist. Und ich hörte eine Stimme vom Himmel, welche zu Jenem [8] sagte: Diese, o Sohn, soll dir Braut sein zur Herstellung Meines Volkes, dem sie die Mutter sein soll, welche die Seelen durch die Heilung des Geistes und Wassers wiedergebärt. Und als dasselbe Bild bereits auf diese Weise in seinen Kräften zunahm, sah ich wie einen gewissen Altar, an welchen es häufig herzutrat und dort seine Gabe, welche es

---

[1] Is. 9, 8. [2] Joh. 1, 3.

[3] Im Gegensatz gegen Seine Menschennatur, welche Er *in der Zeit* angenommen hat.

[4] d. h. zu den Nachkommen des Patriarchen Jakob.

[5] Die Vorausverkündigung der Sendung des Sohnes Gottes und Seines Werkes durch die von Seinem Geiste beseelten Propheten war, will die Heilige sagen, gewissermaßen schon eine Sendung Desselben!

[6] d. h.: nach solcher Vorbereitung.

[7] das vorher schon von Hildegard vorgeführte *Sinnbild der Kirche*.

[8] zu dem Sohne Gottes nämlich.

andächtig anschaute, dem himmlischen Vater und Seinen Engeln demüthig zeigte. Danach sah ich auch, wann der Priester, mit den heiligen Gewanden bekleidet, zur Feier der göttlichen Geheimnisse an denselben Altar hintrat, daß plötzlich eine große Lichtheiterkeit mit dem Gefolge von Engeln von dem Himmel kam, jenen ganzen Altar umstrahlte und dort so lang verblieb, bis das Geheimniß vollzogen war und der Priester von dem Altare sich entfernte. Wann aber daselbst das Evangelium des Friedens verlesen und die Opfergabe, welche zu consecriren war, auf den Altar gelegt worden und der Priester das Lob des allmächtigen Gottes, welches lautet: ‚Heilig, heilig, heilig ist der Herr, Gott Sabaoth‘, sang und so die heiligen Geheimnisse begann: dann stieg plötzlich ein feuriges Blitzen unaussprechlicher Klarheit aus dem geöffneten Himmel auf dieselbe Opfergabe herab und übergoß sie ganz so mit seiner Klarheit, wie die Sonne jene Sache erleuchtet, weil sie dieselbe mit ihren Strahlen durchdringt [1]. Und während es [das feurige Blitzen nämlich] sie [d. h. die Opfergabe] auf diese Weise bestrahlte, trug es sie unsichtbarer Weise aufwärts in die Verborgenheit des Himmels und brachte sie dann wieder herab auf den Altar, wie ein Mensch seinen Athem nach Innen zieht und ihn dann wieder nach Außen entläßt, — so jene Opfergabe, nachdem sie das wahre Fleisch und das wahre Blut geworden war, obgleich sie vor dem Angesichte der Menschen wie Brod und wie Wein erschien. Und als ich das sah, erschienen zugleich auch die Zeichen der Geburt, des Leidens und des Begräbnisses, sowie auch der Auferstehung und der Auffahrt unseres Erlösers, des Eingeborenen Gottes [2], wie in einem Spiegel, wie sie auch, als der Sohn Gottes in der Welt war, an Ihm vorgegangen sind. Während aber der Priester das Lied von dem unschuldigen Lamme, nämlich das: ‚Lamm Gottes, Das Du hinwegnimmst die Sünden der Welt‘ sang und sich zum Empfang der heiligen Kommunion anschickte; da zog sich das vorhin genannte feurige Blitzen zu dem Himmel zurück und ich hörte, nachdem der Himmel so verschlossen war, aus ihm eine Stimme, die sagte: Esset und trinket den Leib und das Blut Meines Sohnes zur Austilgung der Uebertretung der Eva, damit ihr in die rechte Erbschaft wieder eingesetzt werdet. Und als nun auch die übrigen Menschen zum Empfang des Sakramentes zu dem Priester hintraten, gewahrte ich in ihnen fünf Arten. Denn die Einen waren am Körper hell und in der Seele feurig. Andere aber erschienen am Körper blaß und in der Seele finster. Manche aber waren am Körper struppig und in der Seele von vieler Unreinigkeit menschlicher Befleckung übergossen und schmutzig. Manche aber waren an dem Körper von gar spitzen Dornen umgeben und erschienen an der Seele aussätzig. Andere aber waren am Körper blutig und erschienen an der Seele übelriechend wie ein fauler Leichnam. Aus all diesen aber wurden manche, als sie dieses Sakrament empfingen, wie von einem feurigen Glanz umgossen, andere aber wie von einer düsteren Wolke in Nacht gehüllt. Nach Vollendung der Geheimnisse aber zog sich, während der Priester von dem Altare zurücktrat, die oben genannte Heiterkeit, welche vom Himmel herabgekommen war und jenen ganzen Altar, wie

[1] Migne liest hier: „ut solaris lux rem illam illustrat, quam radiis suis transfigit.“

[2] Vergl. oben S. 268.

oben gesagt worden, umflossen hatte, aufwärts in die Verborgenheit des Himmels zurück."

„Und wiederum hörte ich eine Stimme aus den Höhen des Himmels, welche zu mir sprach: Als Christus Jesus, der wahre Sohn Gottes, am Holze Seines Leidens hing, wurde die Kirche in der Verborgenheit der himmlischen Geheimnisse Ihm zugesellt und mit Seinem purpurnen Blute ausgestattet; wie sie auch selbst es vorführt, wann sie häufig zum Altare hintritt und ihre Mitgift zurückverlangt und mit größter Aufmerksamkeit betrachtet, mit wie großer Andacht ihre Kinder zu den göttlichen Geheimnissen hintreten und sie empfangen. Deshalb siehst du, daß, als derselbe Sohn Gottes am Kreuze hing, das vorhin genannte weibliche Bild wie ein heller Glanz nach altem Rathschluß eilends hervortrat und durch göttliche Macht zu Ihm herzugeführt worden ist; weil, als dasselbe unschuldige Lamm zum Altare des Kreuzes für das Heil der Menschen erhoben wurde, die Kirche in dem reinen Lichtglanz des Glaubens und der übrigen Tugenden aus göttlicher Verborgenheit plötzlich durch ein gar tiefes Geheimniß im Himmel erschien und durch die höchste Majestät demselben Eingebornen Gottes verbunden worden ist . . . Sie ist auch mit Seinem Fleisch und Blut ehrenvoll ausgestattet, weil der Eingeborene Gottes selbst Seinen Leib und Sein Blut in der ausgezeichnetsten Herrlichkeit Seinen Gläubigen, welche sowohl die Kirche als die Kinder der Kirche sind, so verliehen hat, daß sie das Leben in der himmlischen Stadt durch Ihn besitzen. Wie? Weil Er Sein Fleisch und Blut zur Heiligung der Gläubigen gegeben hat, wie auch der himmlische Vater Ihn zur Erlösung der Völker für das Leiden hingegeben hat, indem Er so die alte Schlange in Demuth und Gerechtigkeit durch Ihn besiegte und sie nicht durch Macht und Stärke überwinden wollte . . . Die Braut Meines Sohnes bringt die Opfergabe von Brod und Wein auf Meinem Altare in der andächtigsten Absicht dar. Wie? Indem sie nämlich durch die Hand des Priesters mit getreuer Rückerinnerung Mich mahnt, daß Ich bei derselben Opferung das Fleisch und Blut Meines Sohnes ihr übergebe. Wie? Weil die Leiden eben Meines Eingeborenen in der Verborgenheit des Himmels erscheinen, darum vereiniget sich auch jene Opfergabe Meinem Sohne in feuriger Gluth unter tiefster Verwunderung so, daß sie ganz und wahr und sicher Sein Fleisch und Blut wird, wodurch dann die Kirche mit dem glücklichsten Leben gekräftiget wird . . . Wie das blinde Auge des Menschen Gott nicht vollkommen sehen kann, so vermag auch der Mensch dieses Geheimniß körperlich nicht zu schauen, da, wie der Mensch den Leib des Menschen und nicht seinen Geist sieht, so auch der Mensch Brod und Wein und nicht dieses Sakrament durchschauen kann . . ., wie [ja] auch durch die Menschennatur des Sohnes Gottes die Gottheit, Welche in Ihm war, den Menschen so verdeckt war, daß sie Ihn nicht anders, denn als Menschen sehen konnten, Der mit ihnen als Mensch, freilich ohne Sünde, verkehrte . . . Ich, der Ich Alles erschaffen habe, nehme, wann Mir von der Kirche durch die Hand des Priesters die vorhin genannte Opfergabe dargebracht wird, diese gütig auf, weil die Gottheit, wie Sie in dem Leibe der Jungfrau Ihre Wunder gezeigt hat, auch an dieser Opfergabe Ihre Geheimnisse zeigt. Wie? Weil Sich das Fleisch und Blut des Sohnes Gottes beurkundet. Wie? Weil, während jene Opfergabe unsichtbarer Weise wie in einem Augenblicke durch die Kraft Gottes nach Oben

gezogen und wieder zurückgebracht wird, sie auch so in der Hitze der göttlichen Majestät erwärmt wird, daß sie das Fleisch und das Blut des Eingeborenen Gottes wird ... Wie Mein Sohn auf wunderbare Weise früher die Menschennatur in der Jungfrau angenommen hat, so wird auch jetzt diese Opfergabe auf wunderbare Weise Sein Fleisch und Blut auf dem Altare. Darum ist auch dieses Sakrament ganz und unversehrt, unsichtbar und sichtbar, wie auch Mein Eingeborener ganz unversehrt ist, nach der Gottheit unsichtbar und nach der Menschheit sichtbar in der Welt bleibend. Denn wie das Junge der Vögel aus dem Ei hervorgeht und wie das geflügelte Würmlein aus dem kleinen Kern entspringt und, wann das Thier wegfliegt, das, woraus es hervorgegangen ist, [als leere Hülse] zurückbleibt; so ist auch bei diesem Opfer die Wahrheit des Fleisches und Blutes Meines Sohnes im Glauben fest zu halten, obgleich dasselbe Opfer vor dem Angesicht der Menschen wie Brod und Wein erscheint ... Thue Ich nicht, was Ich will, ohne daß du es siehst, was Mir gefällig ist? Du aber siehst nicht mit deinen Augen, noch hörst du mit deinen fleischlichen Ohren, wie Ich die Seele des Menschen in seinen Leib sende und wie Ich sie aus seinem Leibe herausnehme; aber deine Seele erkennt Mich, wann sie ihren sterblichen Leib verlassen hat. So gebe Ich dir auch das Fleisch Meines Sohnes zu essen und Sein Blut zu trinken und bewirke das in Meiner Macht, ohne daß du, o Mensch, es siehst ... Da Maria den Sohn Gottes in ihrer Jungfräulichkeit ohne Schmutz ganz rein geboren hat, darum soll auch jetzt das Brod, welches wahrhaftig in Sein Fleisch verwandelt wird, indem Es ganz rein in Seiner Unversehrtheit besteht, von den Gläubigen in Herzensreinheit und ohne Beimischung von Verkehrtheit empfangen werden ... Wann, o Mensch, der Priester durch die Worte, welche für ihn im heiligen Geiste festgestellt sind, nach Darbringung des Opfers an dem Altare Mich anzurufen anfängt; dann bin Ich — wahrlich, sage Ich dir — mit Meinem glühenden Feuer da und vollende mit vollem Verlangen eben das Sakrament ... Wann der Vogel sieht, daß ihm ein Ei in das Nest gelegt wird, fliegt er eifrig auf dasselbe, brütet es mit seiner Wärme und bringt das Küchlein heraus, so daß die Eierschale zurückbleibt und das Küchlein ausfliegt. Wie ist das? Ich, der Allmächtige, verherrliche, wann die Opfergabe von Brod und Wein auf dem Altare, der Meinem Namen geweiht ist, zum Andenken an Meinen Sohn dargebracht worden, sie wunderbar vermöge Meiner Kraft und Herrlichkeit und gieße sie in den Leib und das Blut Meines Eingeborenen um (transfundo). Wie? Durch dasselbe Wunder, durch welches Mein Sohn Fleisch aus der Jungfrau annahm, wird auch diese Opfergabe bei solcher Consecration Sein Fleisch und Blut. Es wird aber da Brod und Wein mit den äußeren Augen gesehen; inwendig aber bleibt die Heiligkeit des Leibes und Blutes eben Meines Sohnes unsichtbar. Wie? Als Mein Sohn bei den Menschen in der Welt war, war Er auch bei Mir in dem Himmel; und jetzt, wo Er bei Mir in dem Himmel bleibt, bleibt Er auch bei den Menschen auf Erden ... Wer dieses Sakrament schlecht behandelt, so daß er Es, ohne sich von dem Schmutze der Ungerechtigkeit zu reinigen, unwürdig empfängt, der belastet sich mit dem Gerichte der Rache, weil er Es, ohne gereinigt zu sein, ißt nnd trinkt, während er jedoch durch diese seine Vermessenheit dasselbe Geheimniß nicht zu verletzen oder zu verdunkeln vermag, sondern

sich selbst verurtheilt ...' Wenn du aber, o Mensch ... in dir selbst sagst, wie diese Opfergabe auf dem Altare der Leib und das Blut Meines Sohnes werde, dann werde ich dir antworten: Warum fragst du das, o Mensch, und warum forschest du darüber nach? Prüfe Ich darüber dich? Was forschest du nach meinen Geheimnissen über den Leib und das Blut Meines Sohnes? Darüber hast du keine Untersuchung anzustellen. Vielmehr empfange Es nur in großer Furcht und Ehrerbietung, bewahre Es sorgfältig und hüte dich ferner, an diesem Geheimniß Anstand zu nehmen. Denn Mich darfst du nicht so verwegen versuchen. Und wie paßt sich das für dich? Suche Mich vielmehr mit dem sichersten Glauben. Wann Ich nämlich auf all deinen Glauben schaue, dann frage ich dich nicht, was der Leib und das Blut Meines Sohnes sei oder wie dieses Geheimniß auf dem Altare consecrirt werde ... Wenn du das [aber] mit Andacht deines Geistes erforschen willst, dann untersuche es unter Gebet und Weinen und Fasten mit Sorgfalt, wie auch deine alten Väter es in der sichersten Weise erforscht haben und ihnen [dabei] auch häufig Mittheilungen geworden sind. Und wann du das auf diese Weise durchforscht und gefunden hast, dann wirst du das Uebrige dem heiligen Geist überlassen ... Die Priester aber sollen nicht nach einer weltlichen Verbindung (copulationem) trachten, da sie die geistliche erkoren haben ... Weil nämlich jenes Opfer, welches ist das Leben der Lebenden, die Erquickung der Seelen und der Spiegel aller Tugenden, die durch die heilige Unschuld in der Form der Keuschheit sichtbar sind, von allem Schmutz ganz rein ist, deshalb müssen auch jene, welche eben dieses Opfer darbringen sollen, ohne Unreinigkeit und Befleckung sein und sich auch von Schmauserei und Trunkenheit, von Scherz, von Lachen und von leichtfertigen und ungeordneten Sitten enthalten ..., sie sollen so leben, daß sie nicht doppelspältig in zwei Personen sind, das heißt nicht zugleich auf dem weltlichen und auf dem geistlichen Wege wandeln, weil es schwer ist, zwei Herren zugleich zu dienen, wie es auch Mein Sohn in dem Evangelium bezeugt."

26. Scivias III, 11.

Die künftigen Zeiten mit dem Sohne des Verderbens.

Dieses Gesicht ist sehr merkwürdig, bietet aber auch viele Räthsel. Es beginnt so:

„Darauf sah ich nach Norden und siehe, da standen fünf Thiere. Das eine war wie ein feuriger, aber nicht glühender Hund; eines wie ein Löwe von gelber Farbe; ein anderes wie ein blasses Pferd; ein anderes wie ein schwarzes Schwein; ein anderes wie ein grauer Wolf, — die sich nach Westen wendeten." Sie bedeuten, wie Gottes Stimme erklärt, „fünf gar wilde Läufe von zeitlichen Reichen, die wild in sich dahin toben". Aber „obwohl die Welt gegen ihr Ende hin durch viele Mühseligkeiten und Unfälle gedrückt und niedergebeugt wird, so wird doch die Braut Meines Sohnes [die Kirche!], sowohl von den Vorläufern des Sohnes des Verderbens, als auch von dem Verderber selbst, wenn auch in ihren Kindern viel heimgesucht, keineswegs vernichtet werden ..., da sie [vielmehr] am Ende der Zeiten kräftiger und mächtiger sich erhebt und schöner und herrlicher wird, damit sie auf diese Weise

[um] so lieblicher und süßer zu den Umarmungen ihres Geliebten hintrete". Der erste Zeitlauf ist wie ein Hund, weil da die Menschen „bissig" (mordaces) sind, „nach ihrer eigenen Schätzung zwar wie Feuer erscheinend, aber in der Gerechtigkeit Gottes nicht glühend". Der andere Zeitlauf gleicht dem gelben Löwen, „weil er Menschen haben wird, die viele Kriege erregen, dabei aber auf die Gerechtigkeit Gottes nicht hinschauen". Dem blassen Pferde gleicht der folgende, weil man da bei der Ausgelassenheit in dem Lasterleben der Schwäche und dem Verfalle sich überantwortet. Das schwarze Schwein aber weist auf eine Zeit besonders widerlichen Sündenlebens hin, während der graue Wolf Zeiten andeutet, wo Menschen „vielen Raub verüben" und „der Irrthum der Irrthümer sich von der Hölle bis zum Himmel erhebt, so daß die Kinder des Lichtes auf die Kelter ihrer Martern gelegt werden, da sie den Sohn Gottes nicht verläugnen, sondern den Sohn des Verderbens[1] verwerfen, indem er durch teuflische Künste seinen Willen zu vollbringen versuchen wird. [Uebrigens] wenden sich diese Thiere nach Sonnenuntergang, weil diese Zeiten mit der Sonne untergehen."

Wenn sich aber auch, wie eben angedeutet ist, die Kinder des Lichtes in jener Zeit bewähren, so wird doch auch wieder „von der Verfolgung, welche die Gläubigen von dem Sohne des Teufels zu leiden haben werden, bis zur Predigt (doctrinam) der beiden Zeugen, des Henoch und des Elias nämlich, welche das Irdische verachten und ihre Arbeiten auf die himmlischen Freuden hinwenden, das Vertrauen auf den Bau der Kirche (fides ecclesiasticae institutionis) [bei Manchen] wie im Zweifel zu schweben haben, indem Menschen in großem Kummer sprechen: ‚Wie verhält es sich mit Dem, was von Jesus gesagt worden ist? ist es wahr oder nicht?'" Wann dann aber „der Sohn des Verderbens besiegt ist, wird der Menschensohn vor dem Ende der Welt in dem katholischen Glauben überaus glänzend und schön leuchten, so daß dann offen die Wahrheit durch Ihn erkannt und die Falschheit in dem Sohne der Bosheit durchaus verworfen werden wird".

Dieser aber erscheint als ein „unförmlicher (monstruosum) und ganz schwarzer Kopf . . ., welcher feurige Augen und Ohren wie Ohren eines Esels und eine Nase und ein Maul wie die Nase und das Maul eines Löwen hat . . . und bei weit offen stehendem Rachen knirscht und wie eiserne und schreckliche Zähne schrecklich wetzt", wegen der ungeheuren Abscheulichkeit und schwarzen Bosheit, mit welcher er toll auftreten, und wegen der wüthenden Handlungen, mit welchen er die Menschen zur Läugnung Gottes bringen, die kirchlichen Einrichtungen vernichten und sein Wüthen den Menschen einimpfen will. Zunächst wird von da an, wo „der Sohn des Verderbens die Menschen zuerst freundlich und sanft zu verführen suchen wird, bis zu jener Zeit, wo er sie schon grausamer zu brechen und niederzubeugen sich anschicken wird, die Kirche in ihren Kindern die Weiße des wahren Glaubens . . . aufrecht erhalten". Dann aber „erscheint sie blutig, weil . . . sie die ruchlosesten Verfolgungen und das grausamste Blutvergießen an Denen, welche eben den Verderber verachten, zu leiden

[1] 2 Thessal. 2, 3 ff.

haben wird. Wie ist das? Wann der Sohn des Verderbens mit seiner feindlichen Lehre (in contraria doctrina sua) schon Vertrauen und, durch Trug gestärkt, Macht erhalten haben wird, dann wird auch die Kirche bei seinem Sturmlauf mit dem edelsten Blute getränkt worden, wo sie dann [aber] auch selbst bereits vollständig zur himmlischen Wohnung sich gestalten wird. Denn ihr, o Gassen Jerusalems, werdet dann im besten Golde durch das Blut der Heiligen glänzen, weil der Teufel dann wird ausgelöscht werden (extinguetur), da er die Glieder des höchsten Königs verfolgt hat, so daß er [darum] selbst von seinem großen Schrecken zu nichte gemacht werden wird".

„O ihr Menschen aber, die ihr dort [bei Gott] zu wohnen verlanget, fliehet jenen [den Teufel] und betet Gott an, Der euch erschaffen hat. Denn in sechs Tagen hat Gott Sein Werk vollendet und am siebenten ruhte Er von Seinem Werke. Was will das? Die sechs Tage sind sechs Zahlen der Zeit (saeculi). Bei der sechsten aber sind der Welt neue Wunder gegeben worden, wie auch Gott am sechsten Tage Sein Werk vollendet hat. Jetzt aber befindet sich die Welt in der siebenten Zeitzahl vor dem letzten Tage, wie am siebenten Tage. Wie? Die Propheten haben ihren Ruf zum Abschluß gebracht, auch Mein Sohn hat Meinen Willen in der Welt vollbracht und offen ist das Evangelium der ganzen Welt gepredigt worden ... Aber jetzt wankt der katholische Glaube unter den Völkern und das Evangelium hinkt bei denselben Menschen, es zerstieben auch die tüchtigsten Bücher, welche die bewährtesten Lehrer mit vielem Eifer ausgearbeitet hatten, bei dem schimpflichen Ueberdruß [den man ihnen gegenüber hat], und die Speise des Lebens in den göttlichen Schriften ist bereits [den Menschen] lau-warm [d. i. widerlich] geworden. Darum rede Ich jetzt durch einen Menschen [Hildegard nämlich!], der nicht aus den Schriften spricht, auch nicht belehrt ist von einem irdischen Lehrer. Vielmehr spreche Ich, Der Ich bin, durch ihn neue Geheimnisse und viel Geheimnißvolles, was bisher in Schriftwerken verborgen gewesen ist ... O so erkaufet denn als Lehrer, die fruchtbar sind an gutem Gewinn, euere Seelen und verkündiget wacker diese Rede und seied ihr gegenüber nicht ungläubig, weil ihr, wenn ihr sie verachtet, nicht [sowohl] sie, als Mich, Der Ich wahrhaft bin, verachtet ..."

„Der unsinnige Menschenmörder aber, der Sohn des Verderbens nämlich, wird in der kürzesten Zeit kommen, wie wann der Tag bereits weicht und die Sonne untergeht, wann nämlich schon die letzte Zeit eintritt und die Welt ihren Halt verliert. Vernehmet aber dieses Zeugniß, o ihr, Meine Gläubigen, und erfasset es andächtig zu euerer Sicherstellung, damit nicht, ohne daß ihr es wisset, der Schrecken dieses Verderbers plötzlich herankommt und euch in den Unglauben und das Verderben stürzt. Deshalb bewaffnet euch und bereitet euch auf diese Weise mit den zuverlässigsten Befestigungsmitteln, zum voraus ermahnt, auf den gewaltigsten Kampf vor."

„Wann nämlich jene Zeit kommt, wo jener überaus verruchte Betrüger schrecklich erscheinen wird, dann ist jene Mutter, welche diesen betrügerischen Menschen in die Welt setzen wird, von ihrer Kindheit an, in dem Mädchenalter voll von teuflischen Künsten, von Lastern, in der Verlassenheit der Verwerfung unter den gottlosesten Menschen erzogen worden, während ihre Eltern dort von ihr nicht wissen und auch jene sie nicht kennen,

bei welchen sie verweilt, weil der Teufel sie dahin zu gehen überredet und sie da nach seinem Willen durch die Täuschung zurechtstellt, als ob er ein heiliger Engel sei. Und darum sondert sie sich von den Menschen ab, daß sie desto leichter verborgen werden kann. Danach wird sie sich denn auch mit einigen, jedoch mit wenigen, Männern in der ruchlosesten Spitzbüberei der Hurerei heimlich vermischen und beschmutzt sich mit jenen in solchem schändlichen Treiben, als ob ein heiliger Engel sie ihr verkehrtes Treiben vollführen heiße. Und so empfängt sie denn in dem glühendsten Eifer jener Hurerei den Sohn des Verderbens, ohne zu wissen, von welchem Samen jener Männer sie ihn empfangen habe. Lucifer aber, die alte Schlange nämlich, der sich über diese Schändlichkeit gefreut, haucht jene Frucht nach Meinem gerechten Gerichte mit seinen Künsten an und nimmt sie ganz mit allen seinen Kräften in dem Leibe jener Mutter in Besitz, worauf jener Verderber aus dem Leibe seiner Mutter voll vom teuflischen Geiste hervorgeht. Darauf vermeidet sie die gewohnte Hurerei und sagt offen dem thörichten und unverständigen Volke, daß sie einen Mann nicht habe und einen Vater ihres Kindes nicht kenne. Die Hurerei aber, welche sie verübt hat, nennt sie heilig, weshalb auch das Volk sie heilig hält und nennt."

„So wird der Sohn des Verderbens durch teuflische Künste bis zum kräftigeren Alter genährt, während er sich immer dem ihm bekannten Volke entzieht. Seine Mutter aber zeigt ihn bisweilen mit gewissen Zauberkünsten dem Volke, sowohl dem, welches Gott verehrt, als auch dem, welches Ihn nicht verehrt, und macht so, daß er von ihnen gesehen und geliebt werde. Wann er dann zum vollen Alter gelangt ist, wird er öffentlich eine feindliche Lehre verkünden, indem er so gegen Mich und Meine Auserwählten ankämpft und [dabei] solche Stärke gewinnt, daß er in seiner großen Macht es versucht, sich über die Wolken zu erheben. Denn nach Meinem gerechten Gerichte lasse Ich ihn an verschiedenen Geschöpfen seinen Willen ausüben, weil, wie der Teufel im Anfang gesprochen hat: ‚ich werde dem Allerhöchsten ähnlich sein‘ [1] — und gefallen ist, so Ich auch zulasse, daß derselbe Teufel in der letzten Zeit fällt, wann er in seinem Sohne sagt: ich bin der Erlöser der Welt [2]. Und wie die ganze Welt der Gläubigen erkannt hat, daß der Lucifer ein Lügner gewesen ist, als er im Anfang der Tage Gott ähnlich sein wollte, so mag auch jeder gläubige Mensch sehen, daß dieser Sohn der Bosheit ein Lügner ist, wann er sich vor dem letzten Tag dem Sohne Gottes ähnlich macht."

„Denn er ist das schlechteste Thier; tödtet die Menschen, die ihn verläugnen; schließt sich den Königen, Herzögen, Fürsten und Reichen an und unterdrückt die Demuth und richtet den Stolz auf und unterwirft sich den Erdkreis durch teuflische Künste. Denn seine Gewalt schreitet bis zum Rande des Windes (labrumventi) vor, so daß er die Luft zu erregen und Feuer vom Himmel zu holen und Blitze und Donner und Hagel hervorzubringen, auch Berge wegzuschaffen, Wasser auszutrocknen, den Wäldern ihr Grün zu nehmen und ihnen ihren Saft wiederzugeben scheint. Solche Täuschungen bewirkt er an verschiedenen Geschöpfen . . . Aber auch an den Menschen hört er nicht auf, seine Betrügereien zu verüben. Wie? Er

---

[1] Isaias 14, 14. [2] „Salvator mundi ego sum."

scheint nämlich Gesunden Krankheit und Kranken Gesundheit zu bringen, Teufel auszutreiben, bisweilen Todte zu erwecken. Wie? Wann nämlich einmal Jemand um das Leben gekommen ist, dessen Seele in der Gewalt des Teufels ist, dann bringt er bisweilen durch Meine Zulassung an dem Leichnam von jenem seine Täuschungen vor, indem er seinen Leichnam sich bewegen läßt, als ob er lebe. Es wird ihm jedoch dies nur während einer ganz kurzen Stunde, und nicht auf längere Dauer, bisweilen zu thun gestattet, damit nicht durch solches Unterfangen die Ehre Gottes verlacht werde. Manche nun, welche dies sehen, vertrauen auf ihn; manche aber wollen ihren früheren Glauben haben und dennoch [auch] ihn für sich gnädig. Indem er jedoch sie schwerer nicht verletzen will, bringt er gewisse Krankheiten über sie. Da sie nun das Heilmittel der Aerzte suchen, aber nicht geheilt werden können, kommen sie zu ihm und sehen, ob er sie heilen könne. Indem er aber sie sieht, nimmt er das Uebel, das er über sie gebracht hat, von ihnen weg, weshalb sie ihn sehr lieben und an ihn glauben. Und so werden denn Viele getäuscht, indem sie die Augen des inneren Menschen umnebeln, durch welche sie auf Mich hätten schauen sollen . . ."

Uebrigens verschafft sich der Sohn der Bosheit „sehr viele Völker, indem er ihnen sagt, sie möchten ihren Willen frei (libere) vollziehen und sich nicht viel mit Wachen oder Fasten plagen, [und] indem er ihnen vorhält, daß sie nur ihren Gott lieben, als welchen er sich hinstellt, damit sie so, von der Hölle befreit, zum Leben gelangten. Deshalb sagen Die, welche auf diese Weise getäuscht sind: ‚O wehe jenen Unglückseligen, die vor diesen Zeiten gelebt haben, weil sie durch herbe Kreuzigungen ihr Leben geplagt haben, indem sie leider die Güte unseres Gottes nicht kannten.‘ Er zeigt ihnen nämlich Schätze und Reichthümer und läßt sie nach ihrem Willen schmausen, indem er durch trügerische Zeichen seine Lehre bekräftigt, so daß sie glauben, sie hätten nicht nöthig, ihren Leib auf irgend eine Weise einzuschränken und abzutödten. Er befiehlt ihnen aber auch die Beschneidung und das Jüdische nach der Weise der Juden zu beobachten, während er die bedeutenderen Gebote des Gesetzes, welche das Evangelium mit würdiger Buße in die Gnade verwandelt hat[1], ihnen nach ihrem Willen als unbedeutender hinstellt. Und er spricht: ‚Wer sich zu mir bekehrt, dessen Sünden werden ausgelöscht werden und er wird mit mir leben in Ewigkeit.‘ Auch die Taufe und das Evangelium Meines Sohnes verwirft er und verlacht alle Vorschriften, welche Meiner Kirche überliefert (tradita) sind."

„Und wiederum sagt er Denen, welche ihm dienen, mit teuflischem Hohne: ‚Sehet, was das für ein Unsinniger gewesen ist, der das zu beobachten durch seine Lügen dem einfältigen Volke aufgegeben hat. Ich aber will für euch und zu eurer Ehre sterben und von dem Tode auferstehen und werde so mein Volk von der Hölle befreien, damit ihr darauf mit mir in meinem Reiche glorreich lebet, was jener Betrüger[2] früher gethan zu haben sich den Anschein gegeben hat. Und dann sagt er seinen Freunden, sie möchten ihn mit einem Schwerte erschlagen und in ein reines Gewand bis zum Tage seiner Auferstehung einhüllen, nachdem er sie so getäuscht,

[1] in der sie da wirklich zur Ausführung kommen. [2] Vergl. Matth. 27, 63.

daß sie meinen, sie tödteten ihn und erfüllten auf diese Weise seine Vorschriften. Indem er darauf sich den Anschein gibt, als ob er auferstehe, bringt er eine Schrift schrecklichen Fluches als das Heil für die Seelen hervor, die er den Menschen als Zeichen übergibt, und befiehlt, daß sie ihn anbeten. Wenn dies ein Gläubiger aus Liebe zu Meinem Namen verweigert, dann wird er durch schreckliche Folterqualen von ihm vertilgt werden. Deshalb werden Alle, die dies sehen oder hören, von dem größten Staunen der Verwunderung und des Zweifels erfüllt, wie es auch Mein geliebter Johannes darthut, indem er spricht: ‚Und ich sah eines von seinen Häuptern wie zum Tode hingeschlachtet und seine Todeswunde wurde geheilt. Und es verwunderte sich die ganze Erde hinter dem Thiere her.‘ [1] Das will sagen: Ich, der Liebhaber der Geheimnisse Gottes, sah den Betrüger und Verfluchten mit den größten und unzähligen Gottlosigkeiten alle Heiligkeit der Heiligen umgehen und mit zahlreichen Lastern ermüden. Er wird durch seine Lügenkünste sein Blut bei seiner Tödtung zu vergießen und so zu sterben sich den Anschein geben. Indem er nicht in seinem Körper hinfällt, sondern in einem trügerischen Schatten, wird er wie erschlagen und sterbend gehalten. Darum stellt er sich auch bei dem Irrthume seiner trügerischen Wunden, als wäre er gestorben und sei vom Todesschlafe wieder aufgelebt; und so werden denn alle Menschen, die auf der ganzen Erde sind, in ein merkwürdiges und schreckliches Staunen im Schrecken vor diesem Verfluchten gerathen, wie ja auch das Volk den Goliath angestaunt hat, als es ihn bewaffnet im Krieg gegen sich stehen sah. Und so werden denn auch . . . die Säulen Meiner Auserwählten sowohl von jenen Plagen, als von den feindlichen, merkwürdigen und schrecklichen Zeichen, die eben der Sohn des Verderbens bewirken wird, in großem Staunen und Schrecken sich bewegt zeigen und das Seufzen einer kläglichen Angst vernehmen lassen."

„Aber Meine beiden Zeugen, welche Ich für diese Zeit nach dem Geheimniß Meines Willens aufbewahrt habe, den Henoch nämlich und den Elias [2], werde ich [dann] aussenden, damit sie Widerstand leisten und die Irrenden auf den Weg der Wahrheit zurückführen. Sie werden die gewaltigsten und stärksten Kräfte den Gläubigen zeigen, weil, da die Worte ihres Zeugnisses in beider Mund zusammen stimmen, ihre Zuhörer [ihnen] Glauben schenken werden. Denn darum sind diese beiden Zeugen der Wahrheit so lang durch Mich aufbewahrt worden, daß, wann sie nun hervortreten, ihr Wort in den Herzen Meiner Auserwählten festgehalten werde, damit daraufhin der Stamm Meiner Kirche in großer Demuth Stand halte. Und sie werden [nun] zu den Kindern Gottes, deren Namen in dem Buche des Lebens sind, sagen:

„O ihr Gerechten und Auserwählten in dem ruhmreichen Lobe der glückseligen Gnaden des Lebens, höret und verstehet, was wir euch vertrauensvoll sagen. Dieser Verfluchte ist von dem Teufel geschickt, um die Seelen, welche sich seinen Vorschriften unterwerfen, in den Irrthum zu stürzen. Wir nämlich waren von dieser Welt abgeschlossen, aufbewahrt in den Geheimnissen Gottes, welche den Menschen verborgen sind, so daß wir in der Besorgniß und der Bedrängniß der Menschen nicht gewesen sind. Denn dazu

[1] Offenb. Joh. 13, 3. [2] Ebendas. 11, 3—12.

sind wir aufbewahrt und zu euch geschickt worden, daß wir den Irrthümern dieses Verderbers widersprechen. Sehet also zu, ob wir euch in der körperlichen Gestalt oder im Alter ähnlich sind.“[1]

„Und Alle, die den wahren Gott erkennen und bekennen wollen, folgen diesen zwei Greisen und wahren Zeugen, welche die Fahne der Gerechtigkeit Gottes tragen, und verlassen den gottlosen Irrthum. Denn jene werden in großem Lob sowohl vor Gott, als vor dem Volke glänzen, indem sie die Dörfer, die Straßen, die Städte und anderen Orte, wo nur immer der Sohn des Verderbens seine feindliche Lehre ausgehaucht hat, durcheilen und in ihnen viele Zeichen in dem heiligen Geiste verrichten, so daß alles Volk, welches sie sehen wird, in die größte Verwunderung geräth. Darum aber werden diese großen Zeichen, gefestigt über dem festen Felsen[2], ihnen gegeben werden, damit jene entgegengesetzten und falschen Zeichen verworfen werden. Denn wie der Blitz zündet und verbrennt, so macht es auch der Sohn des Verderbens mit seiner verworfenen Ungerechtigkeit und Bosheit, indem er die Völker mit Zauberkünsten wie mit dem Feuer des Blitzes verbrennt. Aber Henoch und Elias setzen mit der rechten Lehre wie mit einem Donnerschlag seine ganze Heerschaar in Schrecken und werfen sie nieder, während sie so die Gläubigen befestigen. Jedoch auf Zulassung Meines Willens hin werden sie endlich von ihm vollendet und erlangen den Lohn für ihre Arbeiten im Himmel. Dann werden die [zur Erde] fallenden Blumen ihrer Lehre, da ja ihre Stimmen bereits in der Welt verschwunden sind, die gute Frucht in den Auserwählten zeigen, indem diese die Worte und die Raserei der teuflischen Kunst verachten, da sie in der Hoffnung auf die himmlische Erbschaft wohl befestigt sind . . .“

Der Sohn des Verderbens aber, „das Haupt der Gottlosigkeit, erhebt sich mit vieler stolzen Anmaßung . . . und gibt sich einem noch größeren Irrthum hin, indem er sich nämlich über Alle erheben will . . . Dann, wann seine Täuschungen ihr Ende erreichen sollen, dann wird die ganze Kirche in allen ihren Kindern, sowohl den größeren, als den kleineren, in die größte Furcht versetzt, indem sie gespannt ist auf seinen vermessenen Wahnsinn . . . Er erhebt sich über einen Berg und versucht es, die Höhe des Himmels zu ersteigen, da die übergroßen Künste der teuflischen Hinterlist . . ., welche dem Sohne der Bosheit beistehen, ihm Flügel des Stolzes leihen und ihn zu solcher Vermessenheit erheben, daß er in die Verborgenheit des Himmels[3] eindringen zu können meint. Wie? Wann er nämlich allen Willen des Teufels erfüllt hat, so daß ihm nach dem gerechten Gerichte Gottes weiter noch so große Macht seiner Bosheit und Grausamkeit zu haben nicht mehr gestattet wird; versammelt er seine ganze Heerschaar und sagt zu Denen, die ihm glauben, daß er zum Himmel gehen wolle. Sowie aber der Teufel nicht gewußt hat, daß der Sohn Gottes zur Erlösung der Seelen geboren werde, so weiß auch dieser Ueberböse, wann er sich in das todbringende Verderben aller Uebel stürzt, nicht, daß der überaus gewaltige Schlag der Hand Gottes über ihn kommt.“

---

[1] „Nos enim de hoc mundo reclusi eramus, reservati in secretis Dei, quae hominibus abscondita sunt, ita quod in sollicitudine et angustia hominum non fuimus . . . Videte ergo, si vobis aut in corporali statura aut in aetate simites simus.“

[2] „supra firmam petram solidata.“ [3] „Secreta coelestia.“

„Und siehe, wie ein Donnerschlag kommt plötzlich und schlägt sein Haupt mit solcher Macht nieder, daß er von dem Berge fällt und seinen Geist zum Tode ausgießt, weil die Macht Gottes, die sich offenbart, eben den Sohn des Verderbens mit solcher Kraft Seines Eifers niederschmettert, daß er von jenem Stolze, mit welchem er sich gegen Gott erhoben hatte, in gewaltigem Sturze seiner Vermessenheit hinsinkt und, so zu Ende gebracht, seinen Lebensodem in den Tod der ewigen Verdammniß ausspeit, da, wie die Versuchungen Meines Sohnes geendigt wurden, als Er, versucht, zu dem Teufel sprach: ‚Weiche, Satan‘ [1] —, und dieser erschreckt floh, so auch diese Versuchungen, welche eben der Sohn des Verderbens der Kirche bereitet, bei jenem Meinem Eifer ihr Ende nehmen werden.“

Nach Vernichtung des Sohnes des Verderbens aber „wird ein überaus unreiner und höllischer Geruch den ganzen Ort seiner Erhebung, an welchem jener schlechteste Verläumder (criminator) mit seiner so großen Unreinigkeit sich erhob, erfüllen, damit nach dem gerechten Gerichte Gottes weder sein Anfang, noch sein Ende fernerhin im Gedächtniß behalten werde. Denn jene Völker, die seinen Leichnam lautlos auf der Erde niedergeschmettert und in gewaltiger Fäulniß begriffen sehen, werden erkennen, daß sie getäuscht worden sind . . . Das anwesende Volk, das dies sieht, wird von vieler Furcht erschüttert . . ., so daß die Leute Trauertöne, Weinen und Klagen laut werden lassen und sagen, daß sie schwer geirrt haben.“

Dagegen erscheinen dann die Füße der Gestalt, welche die Kirche vorstellen, „schimmernd weiß und geben einen Glanz von sich, welcher den Glanz der Sonne übertrifft“, weil, „nachdem der Sohn des Verderbens niedergeworfen ist, Viele aus Denen, die geirrt hatten, zur Wahrheit zurückkehren werden“.

„Wann aber nach dem Falle jenes Gottlosen der letzte Tag mit Auflösung der Welt eintritt, das möge der sterbliche Mensch nicht erforschen, weil er ihn nicht wird wissen können, da ihn der Vater in der Verborgenheit Seines Geheimnisses bewahrt hat [2]. Für das Gericht also bereitet euch vor, ihr Menschen . . .“

27. Scivias III, 12.

Das Weltende.

„Darauf sah ich und siehe, alle Elemente und alle Geschöpfe wurden durch eine schreckliche Bewegung erschüttert; das Feuer, die Luft und das Wasser brachen aus und machten, daß die Erde sich bewegte; unter Blitzen dröhnten Donner; Berge und Wälder stürzten ein, so daß Alles, was sterblich war, das Leben aushauchte. Und alle Elemente wurden gereinigt, so daß, was immer in ihnen schmutzig war, auf solche Weise verschwand, daß es nicht mehr erschien. Und ich hörte eine Stimme mit gewaltigem Ruf durch den ganzen Erdkreis dringen und sagen: O ihr Menschenkinder, die ihr in der Erde lieget, stehet alle auf! Und siehe, alle Gebeine der Menschen, wo immer in der Erde sie waren, sind wie in Einem Augenblick gesammelt und mit ihrem Fleisch bedeckt und alle Menschen sind mit all'

[1] Matth. 4, 10. [2] Vergl. Matth. 24, 36.

ihren Gliedern und Körpern in ihrem Geschlechte auferstanden, die guten in Klarheit leuchtend und die bösen in Schwärze erscheinend, so daß auch das Werk eines jeden an ihm sich offen zeigte. Und manche aus ihnen waren im Glauben bezeichnet, manche aber nicht, so daß die Einen von jenen bezeichneten vor ihrem Gesichte wie einen goldenen Lichtglanz und die anderen wie einen Schatten hatten, was ihr Zeichen war. Plötzlich aber leuchtete von Osten her ein übermächtiges Blitzen auf und ich sah dort in einer Wolke den Menschensohn mit demselben Antlitz, wie Er in der Welt gewesen war, und geöffneten Wunden in Begleitung der Engelchöre herankommen, sitzend auf einem glänzenden, jedoch nicht brennenden Thron, während Er das gewaltige Ungewitter der Läuterung der Welt unter Sich hatte. Und Diejenigen, welche bezeichnet waren, wurden wie im Sturme in der Luft entrückt . . . Er selbst aber hat mit freundlicher Stimme, so wie es das Evangelium beurkundet, die Gerechten mit dem himmlischen Reiche beglückt und mit schrecklicher Stimme die Ungerechten den höllischen Peinen so, wie es ebenfalls geschrieben ist, zugewiesen; indem jedoch keine andere Untersuchung oder Antwort bezüglich ihrer Werke außer dem, wie es das evangelische Wort zeigt, dort vorgekommen ist, weil das Werk eines Jeden, mochte es gut oder bös sein, an ihm offen erschien. Die aber, welche nicht bezeichnet waren, standen in der Ferne im Norden bei der teuflischen Schaar und gelangten nicht zu diesem Gerichte; doch sahen sie dieses Alles wie im Sturme und erwarteten das Ende des Gerichtes und stießen in sich bittere Seufzer aus. Und als nun so das Gericht vollzogen war, da wichen die Blitze und der Donner und die Winde und die Wetter; und was in den Elementen vorübergehend war, das verschwand plötzlich und es trat die größte Ruhe ein. Darauf wurden die Auserwählten schnell glänzender, als der Glanz der Sonne, und zogen mit demselben Sohne Gottes und mit den seligen Schaaren der Engel in großer Freude nach dem Himmel, während die Verworfenen mit dem Teufel und seinen Engeln unter gewaltigem Heulen in die höllischen Räumlichkeiten stürzten. Und so nahm der Himmel die Auserwählten auf, die Hölle aber verschlang die Verworfenen. Plötzlich aber brach so große Freude und so mächtiges Loben in dem Himmel und so große Traurigkeit und so gewaltiges Heulen in der Hölle aus, mehr als es menschlicher Verstand ausdrücken kann. Und sofort erglänzten alle Elemente in der größten Heiterkeit, wie wenn ihnen eine überaus schwarze Haut abgezogen worden wäre, so daß das Feuer keine Gluth, die Luft keine Dichte, das Wasser keine wallende Hitze und die Erde keine Hinfälligkeit (Unbeständigkeit) mehr hatte[1]. Die Sonne aber, der Mond und die Sterne glänzten als eine gar große Zierde golden am Firmament in vielem Glanz und Schmuck; und sie blieben nun ohne Bewegung und Umlauf fest stehen, so daß sie fernerhin nicht noch Tag und Nacht unterschieden. Und so war denn nicht Nacht, sondern Tag. Und das Ende war da."

„Und wiederum hörte ich eine Stimme vom Himmel, welche zu mir sagte:

„Diese Geheimnisse weisen auf die letzten Zeiten, in welchen die ver-

[1] „ita quod nec ignis fervorem nec aer spissitudinem nec aqua furorem nec terra fragilitatem amplius haberent."

gänglichen Zeiten[1] in die schimmernde Ewigkeit, die ohne Ende ist, werden umgewandelt werden. Es werden nämlich die letzten Zeiten durch viele Gefahren ermüdet und es wird der Untergang der Welt durch mannigfaltige Zeichen angedeutet werden. Denn es wird, wie du siehst, eben an dem letzten Tag der ganze Erdkreis von Schrecken gepeitscht und von Wettern erschüttert werden, so daß, was an ihm hinfällig und sterblich ist, unter diesen Schlägen endet, weil dann der Weltlauf abgeschlossen ist und nicht mehr länger wird dauern können, sondern nach göttlicher Anordnung vollendet werden wird. Wie nämlich der Mensch, wann er enden soll, zuerst von vielen Schwächen heimgesucht und niedergeworfen wird, so daß er dann auch eben in der Stunde seines Todes unter vielem Schmerz aufgelöst wird; so werden auch dem Ende der Welt sehr große Widerwärtigkeiten vorauslaufen und sie bei ihrem Ende unter mannigfaltigen Schrecken auflösen, weil die Elemente ihre Schrecken dann zeigen werden, da sie dieselben nicht weiter werden bethätigen können."

„Durch eine plötzliche und unvermuthete Bewegung werden bei diesem Ende die Elemente aufgelöst und alle Geschöpfe erschüttert; das Feuer bricht hervor, die Luft löst sich auf, das Wasser fließt über, die Erde wird erschüttert, die Blitze glühen, die Donner dröhnen, die Berge spalten sich, die Wälder stürzen zusammen und was immer in der Luft oder in dem Wasser oder in der Erde sterblich ist, haucht das Leben aus. Denn das Feuer greift die ganze Luft an und das Wasser füllt die ganze Erde. Und auf diese Weise wird Alles gereinigt, so daß, was immer in der Welt Garstiges ist, so verschwindet, als ob es nicht gewesen wäre, wie Salz zerfließt, wann es in Wasser geschüttet wird. Wann aber, wie dir gezeigt worden ist, das göttliche Gebot zur Auferstehung vernommen worden ist, dann verbinden sich die Gebeine der Verstorbenen, wo immer sie auch gewesen sind, an ihrem Orte wie in einem Augenblick, bedecken sich mit ihrem Fleisch und zögern in keiner Weise, sondern werden, ob sie nun von dem Feuer, oder von dem Wasser, oder von dem Vogel, oder von dem wilden Thiere verschlungen worden, mit der größten Schnelligkeit zurückgestellt, so daß die Erde sie auf solche Weise zurückgibt, wie das Salz aus dem Wasser schwitzt, weil Mein Auge Alles kennt und nichts Mir wird verborgen bleiben können. So stehen denn alle Menschen in ihrer Seele und ihrem Leibe, ohne daß irgend eines ihrer Glieder zusammen gezogen wäre oder mangelte, vielmehr vollständig nach ihrem Leibe und Geschlechte, wie in einem Augenblick auf, indem die Auserwählten den Glanz ihrer guten Werke [an sich] haben, die Verworfenen aber die Schwärze ihrer unglückseligen Handlungen [mit sich] tragen, so daß dort ihre Werke nicht verborgen, sondern offen an ihnen erscheinen werden."

„Und manche von ihnen sind im Glauben bezeichnet, manche aber nicht. Und dies so, daß von denen, welche Glauben haben, manche Gewissen durch die Werke des Glaubens im Glanze der Weisheit strahlen, andere aber in der Finsterniß ihrer Nachlässigkeit erscheinen, wodurch sie offen unterschieden werden, da jene den Glauben in Werken erfüllt, diese aber ihn in sich ausgelöscht haben. Manche aber haben das Zeichen des

[1] „temporalia tempora".

Glaubens nicht, weil sie weder in dem alten Gesetz, noch in der neuen Gnade die Erkenntniß des lebendigen und wahren Gottes haben wollten."

„Und dann wird in der Klarheit des ewigen Lichtes, jedoch aber in einer Wolke, durch welche den Verworfenen die himmlische Herrlichkeit verborgen bleibt, der Sohn Gottes in der Gestalt Seiner Menschheit und Seines Leidens, das Er nach dem Willen des Vaters zum Heile des menschlichen Geschlechtes erduldet hat, von dem himmlischen Heere umgeben, ankommen, um eben das Menschengeschlecht zu richten, weil der Vater Ihm das übergeben hat, daß Er, weil Er sichtbar in der Welt gewandelt war, über die sichtbare Welt das Urtheil fälle, wie Er es auch in dem Evangelium zeigt, wenn Er spricht: ‚Und Er hat Ihm Macht gegeben, Gericht zu halten, weil er der Menschensohn ist.'[1] Das will sagen: Der Vater legt Zeugniß ab über Seinen Sohn. Wie ist das? Der Vater hat dem Sohne Macht gegeben, weil Er, indem Er immer bei dem Vater in der Gottheit bleibt, die Menschheit aber von der Mutter annahm, auch insofern Er Mensch ist, von dem Vater empfangen hat, daß jedes Geschöpf Ihn als den Sohn Gottes merkt, wie auch jedes Geschöpf bezüglich der Schöpfung seiner Gestalt als von Gott geschaffen besteht. Und darum werden alle Werke von dem Sohne unterschieden, in welcher Würde oder untergeordneter Stellung sie auch sich befinden mögen; und Er ordnet sie, je nachdem sie zu ordnen sind, so daß Er, weil Er als fühlbarer und sichtbarer Mensch in der Welt war, so, wie es recht ist, unterscheidet, indem Er nämlich in Seiner richterlichen Gewalt schrecklich für die Ungerechten, aber freundlich für die Gerechten erscheint und so sie richtet, daß auch die Elemente ihre Reinigung empfinden."

„Dann werden auch diejenigen, welche bezeichnet sind, dem gerechten Richter entgegen, nicht mit Schwerfälligkeit, sondern in großer Schnelligkeit entrückt, so daß, weil sie den Glauben an Gott gehabt, auch die Werke des Glaubens an ihnen offen erscheinen, wo denn auch das Wissen Gottes ihre Handlungen sowohl im Guten als im Bösen wohl weiß, wie dir gezeigt worden ist. Denn es werden dort die Guten und die Bösen gesondert werden, weil auch ihre Werke unähnlich sind. Denn es erscheint dort sowohl in den Bösen, als in den Guten auf das Sicherste, wie sie, sei es im frühesten oder folgenden Kindesalter, sei es in der Jugendzeit, sei es im Greisenalter, sei es am Schlusse des Lebens, Gott gesucht haben. Es leuchten (fulminant) dort auch alle Blumen Meines Sohnes, nämlich die Patriarchen und Propheten, welche vor Seiner Menschwerdung dagewesen sind; und die Apostel, welche mit Ihm in der Welt gewandelt sind; und die Martyrer, Bekenner, Jungfrauen, Wittwen, welche insgesammt Ihm getreu nachgefolgt sind; und jene, welche Meiner Kirche sowohl im Weltlichen als im Geistlichen vorgesetzt gewesen, eben so die Einsiedler und Mönche, welche in der Züchtigung und Abtödtung ihres Fleisches um des Namens Meines Sohnes willen sich gering gemacht haben, was sie auch an ihrem Kleide, indem sie in großer Demuth und Liebe die Ordnung der Engel nachahmten, gezeigt haben. Diejenigen aber, welche Mich deßhalb in dem beschaulichen Leben suchen, weil sie sagen: dieses Leben ist ruhmreicher, als jenes; — das ist vor Mir wie nichts.

---

1 Joh. 5, 27.

Den aber, welcher Mich in Demuth in derjenigen Lebensweise sucht, welche durch Einflößung des heiligen Geistes gegeben ist, werde Ich in dem himmlischen Vaterlande zu den ersten Plätzen erheben.“

„Dann halten die Himmel mit ihrem Lobe in Stille ein, wann der Sohn Gottes den Richterspruch sowohl für die Gerechten, als für die Ungerechten fällt, indem sie mit großer Ehrerbietung horchen, wie er jene richtet, indem er freundlich den Gerechten die himmlischen Freuden zutheilt und in schrecklicher Weise die Ungerechten zu den höllischen Peinen hinschickt. Es wird aber da weder ein Entschuldigen, noch ein weiteres Fragen über ihre Handlungen Statt haben, als daß dort die Gewissen der Menschen, sowohl der guten als der bösen, nackt und offen daliegen. Die Gerechten aber, welche dort die Worte des überaus billigen Richters vernehmen, haben zwar sehr viele Werke der Gerechtigkeit geübt; gleichwohl hatten sie dieselben, so lange sie noch in der Welt lebten, noch nicht in der Fülle der Vollendung, weshalb sie auch jetzt noch darüber zu richten sind. Die Ungerechten aber, welche dort die Strenge des Gerichtes in sich spüren, haben böse Handlungen begangen, sie jedoch nicht in Unwissenheit bezüglich der göttlichen Majestät, d. h. in der Bosheit der zum voraus verurtheilten Ungläubigkeit, verübt und werden darum dem Urtheil eben des Richters dort nicht entfliehen, weil [da] Alles mit billigem Gewicht abzuwägen ist. Jene aber, welche mit dem Glauben nicht bezeichnet sind, weil sie an Gott nicht geglaubt haben, weilen inzwischen in der Gegend des Nordens, das ist des Verderbens, mit der teuflischen Schaar und kommen nicht zu diesem Gericht, sehen es jedoch in Umschattung und erwarten seinen Ausgang, während sie in sich viel seufzen, weil sie in der Ungläubigkeit verharrten und den wahren Gott nicht erkannt haben, da sie weder vor der Taufe den lebendigen Gott im Alten Testament verehrt, noch unter dem Evangelium das Heilmittel der Taufe empfangen haben, sondern in dem Fluche des Adamsfalles verblieben sind und die Strafen der Verdammniß auf sich haben. Darum werden sie denn auch als in ihrer Ungläubigkeit und ihren Freveln schon gerichtet erfunden.“

„Und wann nun so das Gericht beendet ist, dann hören die Schrecken der Elemente und die Blitze und die Donner und die stürmischen Winde auf, und Alles, was hinfällig und vergänglich ist, wird zerrinnen und nicht mehr erscheinen, wie der Schnee zu sein aufhört, der vor der Sonnenwärme schmilzt, indem dann überaus große Ruhe und Stille durch göttliche Fügung eingetreten ist. Und so ziehen denn die Auserwählten in dem Glanze der Ewigkeit zugleich mit ihrem Haupte, Meinem Sohne nämlich, und mit der glorreichen himmlischen Schaar in großer Herrlichkeit zu den himmlischen Freuden; und die Verworfenen stürzen sich zugleich mit dem Teufel und seinen Engeln in großem Schmerz in die ewigen Peinen, wo sie den ewigen Tod, der ihnen bereitet ist, ewig sehen, weil sie mehr ihren Begierden als Meinen Geboten gefolgt sind. Und so nimmt denn der Himmel die Auserwählten in die ewige Herrlichkeit auf, weil sie den Herrn des Himmel geliebt haben; und die Hölle wird die Verworfenen verschlingen, weil sie den Teufel nicht verworfen haben. Und es hallt dann so großes Lob über alle Freuden in der himmlischen Herrlichkeit wieder und es bricht ein so großes Heulen mit allen Seufzern in der Hölle aus, mehr als die mensch-

liche Einsicht zu fassen vermag, weil jene das ewige Leben besitzen und diese den ewigen Tod haben, wie es in dem Evangelium Mein Sohn sagt, wenn er spricht: ‚Und es werden diese gehen in die ewige Pein, die Gerechten aber in das ewige Leben.‘ [1] Das will sagen: Diejenigen, welche in der Kuppelei aller Schlechtigkeiten übel riechen und nicht danach dürsten, das, was gerecht ist, in der höchsten Güte zu schöpfen, diese werden auf dem Wege des Unglaubens und ihrer Nichtswürdigkeit in die Strafen des ewigen Verderbens versenkt, indem sie nach ihren Werken die höllischen Qualen empfangen. Die Erbauer des Glanzes des himmlischen Jerusalem aber, welche nach den Thoren der Tochter Sion getreulich hindrängen, werden in dem Lichte des ewigen Lebens leuchten, Welches die keuscheste Jungfrau in der Fruchtbarkeit ihrer Jungfräulichkeit den Gläubigen in wunderbarer Weise herzugebracht hat.“

„Und es werden, wie du siehst, nachdem dieses alles geschehen, nämlich alle widerliche Schwärze und aller Schmutz beseitigt ist, die Elemente in der größten Klarheit und Schönheit leuchten. Denn das Feuer glänzt dann golden ohne Gluth wie die Morgenröthe; die Luft leuchtet ganz rein ohne Dichte; das Wasser steht da, ohne stürmisch zu überschwemmen und zu vertilgen, durchsichtig und mild; und die Erde erscheint ohne alle Hinfälligkeit . . ., sehr stark und ganz geordnet, indem dies Alles in große Ruhe und Schönheit umgesetzt ist. Die Sonne aber und der Mond und die Sterne leuchten, wie überaus kostbare Steine in Gold, am Firmamente in vieler Klarheit und in dem größten Glanze und haben ferner nicht mehr ihre unruhige Umwälzung, um den Tag von der Nacht zu unterscheiden, weil sie, wann es mit der Welt zu Ende gegangen ist, nunmehr in Unveränderlichkeit sich befinden. So wird dann auch von nun an keine Finsterniß der Nacht mehr erscheinen, weil dann unablässiger Tag ist, wie es auch Mein geliebter Johannes bezeugt, indem er spricht: ‚Und Nacht wird nicht mehr sein und man wird nicht bedürfen des Lichtes einer Lampe oder der Sonne, weil Gott, der Herr, sie erleuchten wird.‘ [2] Das will sagen: Wer einen Schatz hat, verbirgt ihn zuweilen und thut ihn auch zuweilen hervor, sowie auch die Nacht das Licht verbirgt und wie der Tag die Finsterniß verscheucht und dem Menschen das Licht bringt. So wird es nicht [mehr] sein bei dem Uebergang der Zeiten, weil dann der Schatten der Nacht verscheucht werden wird. So wird dann die Finsterniß der Nacht nicht mehr erscheinen, da dann auch jene Veränderung [mit ihrem Aufhören] jenes Lichtes nicht mehr bedürfen wird, welches sich die Menschen, um die Schatten der Finsterniß zu verscheuchen, anstecken. Sie [jene Veränderung] wird dann auch nicht noch die Veränderlichkeit der Sonne in sich schließen, da dann Tag ohne irgend eine Veränderung sein wird, weil dann der Herr von Allem mit der Klarheit Seiner Gottheit, Welche keine Veränderlichkeit verdunkelt, diejenigen erleuchtet, welche in der Welt mit Seiner Gnade der Finsterniß entflohen sind.“

„Wer aber scharfe Ohren der innern Einsicht hat, der möge in glühender Liebe zu Meinem Spiegel (Bilde) nach diesen Worten lechzen und sie im Bewußtsein seiner Seele zusammenschreiben.“

---

[1] Matth. 25, 46.
[2] Offenb. 22, 5.

28. Der Schluß des Scivias.

Das letzte Gesicht des Scivias (III, 13) ist großen Theils angefüllt von einer Anzahl der Lieder Hildegard's, von welchen wir später zu sprechen haben. Darauf folgt der Schluß des Buches, wo es heißt:

„Und wiederum hörte ich eine Stimme aus der früher genannten hellen Luft, welche sagte: O höchster König, Lob sei Dir, Der Du in dem einfältigen und ungelehrten Menschen dies thust[1]. Aber auch nochmals rief die Stimme von dem Himmel in überaus mächtigem Schall und sprach: Höret und merket auf ihr Alle, die ihr die himmlische Belohnung und Seligkeit zu haben wünschet. O ihr Menschen, die ihr gläubige Herzen habet und die himmlische Vergeltung erwartet, nehmet diese Reden auf und leget sie tief in euere Herzen und weiset diese Ermahnung bei euerer Heimsuchung [durch dieselbe] nicht zurück. Denn Ich, der Bezeuger der Wahrheit, der lebendige und wahre Gott, Der Ich rede und nicht schweige, sage und sage abermals: Wer wird Mich bewältigen können? Wer das versucht, den werde Ich niederwerfen. Darum soll der Mensch den Berg[2] nicht anrühren, Welchen er nicht erschüttern kann, sondern sich im Thale der Demuth halten . . . Die Tapfern [freilich], welche in den Niederungen [der Erde] ihre Stärke zeigen[3], verachten Mich; die Stumpfsinnigen verwerfen Mich im Sturmgetöse[4]; die Weisen nehmen Meine Speise nicht an[5] und [ebenso] wer immer den Thurm nach seinem Willen sich herrichtet[6]. Aber Ich werde diese mit Kleinem und Geringem zu Schanden machen, wie Ich den Goliath in dem [Hirten-]Knaben [David] niedergeschmettert und den Holofernes in der Judith überwunden habe. Deshalb werde Ich, wenn irgend Jemand die geheimnißvollen Worte dieses Buches zurückweist, Meinen Bogen gegen Ihn ausspannen und mit den Pfeilen Meines Köchers ihn durchbohren und seine Krone von seinem Haupte herunterwerfen und ihn Jenen gleich machen, welche an dem [Berge] Horeb fielen, weil sie gegen Mich murrten[7]. Wer immer aber auch seinen Fluch gegen diese Weissagung schleudert, — jener Fluch, welchen Isaak ausgesprochen hat, wird über ihn kommen; und mit dem Segen des himmlischen Thaues wird erfüllt werden Derjenige, welcher sie umfaßt und sie in seinem Herzen hält[8] . . . Und wer sie kostet und in sein Gedächtniß legt[9], wird

---

[1] d. h. einem so armen Weibe, wie es Hildegard ist, solche Gesichte zu Theil werden läßt.

[2] Sinnbild der Macht, mit welchem Gott dem Menschen gegenüber steht!

[3] und in ihrer Verblendung nicht einsehen, wie winzig und hinfällig ihre Kraft dem Allerhöchsten gegenüber ist, Der sie ihnen geliehen hat.

[4] d. h. sie, welche im Sturmgetöse ihrer irdischen Leidenschaften kein Auge haben für die Macht, die über ihnen waltet.

[5] d. h. diejenigen, welche bei ihrer eingebildeten Weisheit der Speise einer höheren Belehrung nicht zu bedürfen meinen.

[6] d. h. wer immer, gleichsam als wäre er selbst Herr, seinen Lebensbau nach eigenem Gefallen aufrichtet.

[7] den Israeliten in der Wüste.

[8] „Gott gebe dir vom Thau des Himmels und von der Fettigkeit der Erde ... Völker sollen dir dienen ... ein Herr sollst du sein über deine Brüder ... verflucht soll sein, wer dir fluchet, voll des Segens, wer dich segnet", hatte Isaak in seinem Segen über Jakob gesprochen. 1 Mos. 27, 28 ff.

[9] um sich immer und unter allen Umständen nach ihr zu richten.

ein Berg der Myrrhe und des Weihrauches und aller Wohlgerüche werden[1] und eine Ausbreitung von vielen Segnungen[2], indem er von einem Segen zum anderen emporsteigt wie Abraham[3]; und die neue vermählte Braut des Lammes [Gottes] wird sich ihn als eine Säule vor dem Angesichte Gottes verbinden[4]. Und der Schatten der Hand des Herrn[5] wird ihn schützen. Wenn aber Jemand diese Worte des Fingers Gottes[6] verwegener Weise verbirgt und sie durch seinen Wahnsinn verringert, oder sie an einen fremden Ort irgend eines menschlichen Sinnes halber wegbringt und so verhöhnt, so wird er verworfen sein und der Finger Gottes [der sie hervorgebracht hat] ihn zermalmen."[7]

„Lobet, lobet also Gott, ihr glücklichen Herzen[8], in all' den Wundern, welche Er in der weichen Gestalt [in Hildegard, dem schwachen Weibe] gethan hat . . ."

So schließt das Scivias.

Die starke Hervorhebung seines übernatürlichen Ursprungs aber, der wir an seinem Schlusse begegnet sind, entspricht ganz Dem, was, wie wir gesehen haben, sowohl immer in den einzelnen Theilen des Werkes, als namentlich an seinen Anfängen geschrieben steht[9].

29. Das Buch des Lebens der Verdienste

(vitae meritorum).

Halten wir bei Aufzählung der Schriften Hildegard's an der Reihenfolge fest, in welcher dieselben in dem großen Wiesbadener Codex sich vorfinden[10], so begegnen wir an zweiter Stelle dem „Liber vitae meri-

---

[1] Wer die Wahrheiten, welche Gott durch Hildegard in ihrem Scivias hat niederlegen lassen, beständig vor Augen hält und ihnen in Allem nachkommt, wird sich zu Ihm auf Seinem heiligen Berge selbst als heiliger Berg emporheben in Selbstbeherrschung und Abtödtung, wie es in gebräuchlicher Weise durch die Myrrhe gesinnbildet wird, in Anbetung, wie es der Weihrauch andeutet, und in freudiger Uebung aller Tugenden, was die Wohlgerüche ausdrücken.

[2] Wie viele Segnungen breiten sich von einer Seele, die in der angegebenen Weise dem Herrn sich zuwendet, über ihre nähere und manchmal selbst über die entferntere Umgebung, ja gar über künftige Geschlechter aus!

[3] Vergl. 1 Mos. 12, 1 ff. 13, 14 ff. 15, 1 ff. 17, 1 ff. 18, 10. 22, 15 ff. Es ist wirklich erstaunlich, wenn man sich ansieht, was für eine Masse von göttlichen Segnungen sich gerade über dem Haupte Abrahams, der sich vor Gott bewährte, häufte!

[4] Die im Gegensatz gegen den alten Bund, den Gott mit Abraham und seinen leiblichen Nachkommen geschlossen hatte, „neue vermählte Braut des Lammes [Gottes]", die heilige Kirche nämlich (vergl. oben S. 371), wird alle Diejenigen, welche nach Gottes Weisung im Scivias in sich und an Anderen thätig sind, freudigst als Säulen in dem Baue verwenden, den sie hier für Gott aufzuführen hat.

[5] d. h. die gnädig auf ihm ruhende Hand des Herrn. Sinnbild der göttlichen Huld! Vergl. Psalm 16, 8.

[6] Der Ausdruck hebt es scharf hervor, daß der Inhalt des Scivias von Gott herrühre. Vergl. 2 Mos. 31, 18.

[7] und so zeigen, daß er die Allmacht in sich birgt. Vergl. Offenb. des hl. Johannes 22, 18/9.

[8] die ihr so glücklich seid, Ihn zu verstehen und Seinen Mahnungen euch zu fügen.

[9] Vergl. oben S. 72 ff. 319 ff. [10] S. oben S. 308/9.

torum“ (Buche des Lebens der Verdienste). Es füllt in jener Handschrift Blatt 135 bis 200[1] und ist demnach ungefähr halb so groß wie das Scivias.

v. der Linde gedenkt eines Pergamentcodex dieses Buches zu Middlehill. Ferner eines Codex, der ehedem in der Trier'schen Cisterzienserabtei Himmerode sich befunden und neben Hildegard'schen Briefen ebenfalls das hier in Rede stehende Buch enthalten habe; wo derselbe aber jetzt ist, ja, ob er überhaupt noch existirt, vermögen wir nicht zu sagen. Es erzählt dann J. Konrad Dahl[2], daß er „das liber vitae meritorum, und zwar ein ganz gleichzeitiges Exemplar — vielleicht das Original [?!] — vormals im Besitze hatte.“ Aber auch von diesem weiß man nichts mehr[3]. Endlich befand sich auch in dem Kloster Affligh em in Belgien ungefähr um das Jahr 1850 ein Codex des Buches des Lebens der Verdienste, da damals der jetzt noch lebende Cardinal Pitra, in jener Zeit Benediktinermönch des Klosters von Solesmes in Frankreich, eine Abschrift davon genommen hat, welche eben, wo wir dies schreiben[4], im Auftrag desselben kirchlichen Würdenträgers ein anderer Mönch jenes französischen Klosters, P. Pothier aus Solesmes, zu Wiesbaden mit dem dortigen Text vergleicht, wie wir aus dessen Munde wissen. Nun ist aber auch der Codex zu Affligh em, wie uns dieselbe Quelle berichtet, bei den Veränderungen, die inzwischen in jenem Kloster vorgegangen sind, verschwunden.

Von dem hier in Rede stehenden Buche Hildegard's ist, so viel wir wissen, bis jetzt außer einzelnen Stellen noch nichts gedruckt worden. Dagegen geht aber nun, wie es scheint, Cardinal Pitra mit dem Gedanken um, es, wie auch andere noch nicht herausgegebene Schriften der Heiligen, durch den Druck veröffentlichen zu lassen.

30. Zeit der Abfassung dieses und der vorhergehenden Bücher Hildegard's.

Ueber die Zeit, in welcher Hildegard diese Schrift verfaßt hat, spricht sie sich in den Anfangsworten derselben folgendermaßen aus:

„Et factum est in nono anno post quam vera visio veras visiones in quibus per decennium insudaveram. mihi simplici homini manifestata erat. qui primus annus fuit post quam eadem visio subtilitates diversarum naturarum creaturarum ac responsa et admonitiones tam minorum quam majorum plurimarum personarum et simphoniam armonie celestium revelationum ignotamque linguam et literas cum quibusdam aliis expositionibus in quibus post praedictas visiones multa infirmitate multoque labore corporis gravata per octo annos duraveram. mihi ad explanandum ostenderat. cum sexaginta annorum essem. fortem et mirabilem visionem vidi. in qua etiam per quinquennium laboravi. Igitur in sexagesimo primo aetatis meae anno

[1] v. d. Linde, a. a. O. S. 38—40.
[2] Die hl. Hildegardis. Mainz, Kupferberg. 1832. S. IV.
[3] Wenn v. d. Linde vermuthet, dasselbe habe sich vorher in Eibingen befunden, so kennen wir dafür, insbesondere aber für seine weitere Vermuthung, es sei von dort „gepichlert“ worden (S. 42), keinerlei Anhaltspunkt.
[4] Herbst 1878.

qui est millesimus centesimus quinquagesimus octavus dominicae incarnationis annus sub pressura apostolicae sedis regnante friderico romanorum imperatore. audivi vocem de celo mihi dicentem. Tu que ab infantia tua per Spiritum Domini non corporali sed spiritali vera visione docta es. dic ea quae nunc vides et andis."

Das, was die Form angeht, Schwerfällige und geradezu Unrichtige, das uns in diesen Worten begegnet, muß gewiß um so mehr auffallen, als es nicht etwa im Laufe der Schrift, was leichter denkbar wäre, durch Versehen untergelaufen ist, sondern am Anfange des Werkes steht; und es ist darum besonders geeignet, einen Beleg für die Wahrheit dessen abzugeben, was wir früher[1] im Allgemeinen über die Form der Hildegard'schen Schriften gesagt haben. So schwierig nun aber auch auf den ersten Blick jene Worte in grammatischer Hinsicht lauten mögen, so wenig wird es doch bezweifelt werden können, daß sie Folgendes sagen wollen:

„Es geschah im neunten Jahre, nachdem das wahre Gesicht [des Herrn] die wahren Gesichte, in welchen ich zehn Jahre hindurch [arbeitend] geschwitzt, mir, dem einfältigen Menschen, offenbart hatte[2]; — welches das erste Jahr war, nachdem dasselbe Gesicht [Gottes] mir die Feinheiten der verschiedenen Naturen der Geschöpfe und die Antworten und Ermahnungen für sehr viele, sowohl niedrigere, als höhere Personen und die Symphonie und Harmonie der himmlischen Offenbarungen und die unbekannte Sprache und die Buchstaben mit gewissen anderen Auseinandersetzungen, worin ich nach den vorher genannten Gesichten, von vieler Schwäche und vieler Anstrengung des Körpers gedrückt, acht Jahre lang ausgehalten, zum Darlegen gezeigt hatte; als ich sechzig Jahre alt war: da sah ich ein mächtiges und wunderbares Gesicht, in welchem ich mich auch durch fünf Jahre hin anstrengte. Also im einundsechzigsten Jahre meines Alters, welches ist das Jahr 1158 der Menschwerdung des Herrn, bei der Bedrängniß des apostolischen Stuhles unter der Regierung des römischen Kaisers Friedrich, hörte ich eine Stimme vom Himmel, welche mir sagte: Du, die du von Kindheit an durch den Geist des Herrn, nicht in körperlichem, sondern im geistigen wahren Gesichte belehrt bist, sprich das, was du siehst und hörst."

So unbeholfen nun diese Zeitbestimmung nach ihrem Wortlaut erscheint, so sorgfältig gefaßt erweist sie sich offenbar der Sache nach. Ja, das Bestreben, möglichst genau in der Sache zu sein, hat offenbar die schwerfällige Form mit verursacht. Um so genauer müssen darum aber auch wir es mit jener Zeitangabe nehmen.

Hildegard erklärt aber hier, daß sie die Aufforderung von Oben zum Schreiben des Buches des Lebens der Verdienste empfangen habe: 1) im neunten Jahre nach der Zeit, in welcher sie sich während zehn Jahren mit der Ausarbeitung himmlischer Gesichte sehr abgemüht; 2) im ersten Jahre, nachdem sie in den unmittelbar vorhergehenden acht Jahren auf göttliche Eingebung hin, nach der ersten Arbeit von zehn Jahren, verschiedene andere Schriften gefertigt; 3) da, wo man schrieb 1158 nach Christi Geburt, Hildegard bereits volle sechzig Jahre alt war und im ein-

[1] S. oben S. 86.
[2] Das „manifestata erat" des Textes steht offenbar statt manifestaverat, welches, dem nachfolgenden „ostenderat" entsprechend, hätte gesetzt werden sollen.

undsechzigsten Lebensjahre sich befand, der apostolische Stuhl aber unter Kaiser Friedrich die große Bedrängniß auszuhalten hatte. Und weiter meldet uns dann die Heilige, daß sie, nachdem ihr jene göttliche Weisung geworden, fünf Jahre lang an dem Buche wirklich gearbeitet habe.

Sonach hat uns Hildegard in dem Eingang ihres Buches des Lebens der Verdienste genaue Nachricht nicht bloß über die Zeit der Abfassung dieses Werkes, sondern zugleich auch über drei Perioden ihres schriftstellerischen Schaffens während dreiundzwanzig Jahren gegeben.

Daß die erste dieser drei Perioden, wie wir hier von der Heiligen hören, zehn Jahre umfaßt, haben wir bereits früher vernommen, sowie auch, daß es das Werk Scivias ist, welches Hildegard in jenen Jahren geschrieben hat [1].

Da die dritte Periode, nach dem, was uns hier die Heilige meldet, bereits im Jahre 1158, in welchem sie nach Vollendung ihres sechzigsten Lebensjahres im einundsechzigsten sich befand [2], begonnen hat, dieses Jahr aber das neunte seit dem Anfange der zweiten Periode war, welche acht Jahre gedauert hat, so muß der Beginn eben dieser zweiten Periode bis in das Jahr 1150 zurückreichen. Andererseits kann er aber auch nicht früher als gerade in diesem Jahre liegen. Denn da, wie wir früher gehört haben, Hildegard ihr Scivias nicht vor dem Jahre 1141 anfing und „mit Mühe dieses Werk in zehn Jahren vollendete und zu Ende führte“ [3], so müßte der Schluß dieser zehn Jahre, wenn wir auch das letzte derselben voll annehmen würden, sogar in das Jahr 1151 fallen, und er kann nur dadurch nicht später als im Jahre 1150 liegen, daß Hildegard zum Schreiben des Scivias, wenn auch zehn Jahre, so doch das letzte von diesen nur theilweise gebraucht hat [4]. Die zweite Periode der schriftstellerischen Thätigkeit Hildegard's erstreckt sich also von dem Jahre 1150 bis zu dem Jahre 1158.

Das aber, was die Heilige in dieser Zeit schuf, besteht jedenfalls, wie ein Vergleich der vorstehenden Worte am Anfange des Buches des Lebens der Verdienste mit den vorhandenen Werken Hildegards nahe legt, in Folgendem:

a. in den Büchern „simplicis medicinae“ und „compositae medicinae“, oben angedeutet durch die Worte: „subtilitates diversarum naturarum creaturarum“;

b. in den Briefen, meistens Antworten, wie wir früher gesehen haben, an sehr viele niedriger und höher gestellte Personen, hier angezeigt als „responsa et admonitiones tam minorum quam majorum pluri-

---

[1] S. oben S. 76 und 314.

[2] Es steht das ganz im Einklang mit dem, was wir oben S. 73, Anmerk. 2, über die Zeit der Geburt der Heiligen gesagt haben.

[3] „Vix opus istud decem annis consummans ad finem perduxi.“ Praefatio ad Scivias, bei Migne, Col. 386.

[4] Vielleicht will es Manchen nicht zusagen, daß Hildegard das zehnte Jahr nicht mehr ganz für die Abfassung des Scivias nöthig gehabt und verwendet habe, indem sie das vix vorzugsweise oder ausschließlich auf decem annis beziehen. Dem steht aber offenbar die Stellung des vix entgegen. Nach dieser zu schließen, wollte die Heilige sagen, mit Mühe habe sie das Werk fertig gebracht, und zwar in zehn Jahren, nicht aber, sie habe es mit Mühe in zehn Jahren zu Ende geführt.

marum personarum". — Daß freilich Hildegard nicht erst in dieser Periode Briefe geschrieben und auch nach derselben noch solche erlassen hat, wissen wir bereits [1]. Aber besonders viele mag sie gerade in dieser Zeit gefertigt haben, wo ihr Ruhm in Folge der ihr zu Trier gewordenen Auszeichnung mächtig aufzuleuchten begann und sie darum von den verschiedensten Seiten angegangen wurde. Uebrigens ist eine nähere Angabe darüber, wie viele und welche von den uns erhaltenen Briefen aus diesem Zeitraum stammen oder aus einem früheren oder späteren, deshalb nicht möglich, weil, wie wir früher gehört haben [2], in den Schreiben selbst ausdrückliche Angaben über die Zeit ihrer Fertigung fast gar nicht vorkommen;

c. in ihren geistlichen Liedern, wenigstens in einem Theile derselben, worauf die Worte passen: „simphonia armonie celestium revelationum";

d. in ihrer Schrift: „ignota lingua" und ihrem Alphabet, angedeutet durch: „ignota lingua et literae"; und endlich

e. in ihrer „expositio Evangeliorum", hier angegeben durch die Worte: „cum quibusdam aliis expositionibus".

Die dritte Periode war dann von dem Jahre 1158 an während fünf Jahren, also bis in das Jahr 1163, der Ausarbeitung des Lebens der Verdienste gewidmet.

31. Der Auftrag zu diesem Buche und die Ausführung.

Bezüglich der Art und Weise, in welcher Hildegard dieses Buch fertigen sollte und dem göttlichen Befehle betreffs desselben nachkam, heißt es in dem weiteren Berichte seiner Eingangsworte: „Sprich also auch jetzt nach Mir und nicht nach dir und schreibe nach Mir und nicht nach dir. Und ich habe auf das Zeugniß jenes Menschen hin, welchen ich, wie ich es am Eingange der früheren Gesichte gesagt, heimlich gesucht und gefunden hatte, und auf das Zeugniß eines gewissen Mädchens, welches mir beistand, die Hände zum Schreiben angesetzt."

Wie die Weisung Gottes, der wir hier begegnen, ganz derjenigen entspricht, welche Er früher der Heiligen bezüglich der Abfassung des Scivias gegeben hatte [3], so stimmt auch das jetzige Verhalten Hildegard's ganz zu dem, das sie damals beobachtet hatte. Auch jetzt wieder mißtrauisch gegen sich selbst, glaubt sie dagegen abermals Gottfried und einer Jungfrau, denen sie ihr Inneres eröffnet, daß es sich wirklich um einen neuen Auftrag Gottes handele, und fängt deshalb in der That an, zu schreiben [4].

Uebrigens war die Jungfrau, welche jetzt so mit ihrem Rathe Hildegard zur Seite stand, nicht noch jene Richardis, die ihr zur Zeit der Ausarbeitung des Scivias innigst verbunden war, da diese ja, wie wir wissen, bald darauf die Heilige verlassen hatte [5].

32. Der Inhalt des Buches und sein Titel.

Da es uns nicht möglich war, das Buch des Lebens der Verdienste in dem Wiesbadener Codex durchzulesen, so sind wir natürlich

---

[1] Vergl. S. 178. [2] S. oben S. 278. [3] S. oben S. 72.
[4] S. oben S. 75/6. [5] S. oben S. 76. 83. 140.

außer Stand, über Form und Inhalt desselben Näheres anzugeben. Wir sehen uns aber zu der Annahme genöthigt, daß sein Inhalt vorzugsweise moralischer Natur ist, da Hildegard selbst in dem Eingang ihrer Schrift „divinorum operum" sagt, daß ihr, als sie an dem Werke des Lebens der Verdienste arbeitete, das wahre Gesicht des nicht abnehmenden Lichtes die Mannigfaltigkeit vielfacher Sitten („diversitatem multiplicium morum") gezeigt habe[1]; da ferner auch die bei v. d. Linde verzeichneten Inhaltsangaben des Buches[2] darauf hinweisen und endlich das, was uns P. Pothier, der, wie oben bemerkt, eine frühere Abschrift des Werkes mit dem Wiesbadener Text verglichen, über den Charakter des Buches gesagt hat, auf dasselbe hinausläuft.

Danach wäre dann aber auch „das Buch des Lebens der Verdienste" als Titel dieses Werkes leicht verständlich und wohl in dem Sinne zu fassen, daß in diesem Buche gezeigt werde, wie das Leben beschaffen sein müsse, wenn es vor Gott verdienstlich sein solle.

33. Das Buch der göttlichen Werke

(divinorum operum).

Die in dem großen Wiesbadener Codex an dritter Stelle stehende Schrift Hildegard's ist: „Liber divinorum operum" (das Buch der göttlichen Werke). Es erstreckt sich dort von Blatt 201 bis 307[3], ist also etwas kleiner, als das Scivias, und etwas umfangreicher, als das Buch des Lebens der Verdienste.

Außer zwei Handschriften von Bruchstücken dieses Werkes weiß auch v. d. Linde nur eine anzugeben, welche, wie die zu Wiesbaden, es ganz enthält. Es ist eine Handschrift, welche sich ehedem in der Bibliothek des gar gelehrten und fruchtbaren Schriftstellers Joh. Dominicus Mansi[4] befand, über welche dieser selbst Bericht erstattete[5] und deren Text er herausgab[6]. Mansi sagt, daß es ein großer herrlicher Pergamentcodex sei, mit Bildern geziert, die in Gold und Farben glänzten, aus dem zwölften oder doch dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts stammend. Danach dürfte v. d. Linde Recht haben, wenn er ihn als dem kleineren Codex zu Wiesbaden, der das Scivias enthält, „ebenbürtig" betrachtet[7]. Da aber die Handschrift von Mansi ausdrücklich als großer Codex bezeichnet wird (Codex grandis membranaceus), so dürfte sie vielleicht noch mehr Aehnlichkeit mit dem schönen Heidelberger Codex des Scivias haben, welcher, wie wir oben nach v. d. Linde's Bericht angegeben haben[8], den kleineren Wiesbadener Codex an Größe bedeutend überragt.

---

[1] Bei Migne, Col. 741. [2] v. d. Linde, a. a. O. S. 38 ff.
[3] Ebendas. S. 42 ff.
[4] Geboren 1692 zu Lucca und gestorben als dortiger Erzbischof im Jahre 1769. Wetzer und Welte, a. a. O. VI. S. 804.
[5] Sowohl in seiner Ausgabe der „Bibliotheca mediae et infimae latinitatis" des Fabricius. Padua. 1754. III. S. 263; als auch in seinen Anmerkungen zu der Kirchengeschichte des Natal. Alex. (in der Binger Ausgabe) XIII. p. 273/4; als auch in seinem Vorwort zu seiner Ausgabe des in Rede stehenden Buches.
[6] In seiner Ausgabe der Miscellanea des Steph. Balluzius. Lucca, 1761. II. S. 337 ff.
[7] v. d. Linde, a. a. O. S. 44. [8] S. oben S. 316.

Wo Mansi's Coder jetzt sich befindet, falls er nicht zu Grunde gegangen, ist uns unbekannt. Den Text desselben aber, welchen, wie wir bereits bemerkt haben, Mansi selbst herausgegeben, hat Migne in seiner Ausgabe der Hildegard'schen Werke zugleich mit Mansi's Vorrede wieder abgedruckt[1].

Daß sonst noch bis jetzt das Buch gedruckt worden, bezweifeln wir.

Noch gar nicht gedruckt aber ist ein in dem Wiesbadener Coder diesem Buche am Schlusse beigegebener Nachtrag Hildegard's, ein, wie v. d. Linde sagt, „mit frischerer Dinte geschriebener, wohl vom Corrector nachgetragener Epilog"[2]. Wir haben ihn oben[3] der Hauptsache nach in Uebersetzung mitgetheilt[4]. Er handelt davon, wie die Heilige während der Abfassung dieser Schrift ihren bisherigen eifrigen Helfer bei Fertigung ihrer Werke durch dessen Tod verloren, Gott ihr aber auf ihr Gebet hin andere Männer gesendet hat, durch welche sie das Buch zum Abschluß zu bringen vermochte.

34. Das Vorwort zu diesem Buche.

Hildegard's Einleitung zu dieser Schrift lautet so:

„Und es geschah im sechsten Jahre, nachdem mir, dem überaus unwissenden Menschen, das wahre Gesicht des nicht abnehmenden Lichtes die wunderbaren und wahren Gesichte, an welchen ich fünf Jahre hindurch gearbeitet hatte, die Mannigfaltigkeit der vielfachen Sitten [nämlich für das Buch des Lebens der Verdienste] gezeigt hatte[5], [in dem Jahre] welches das erste, der Anfang der gegenwärtigen Gesichte war, als ich fünfundsechzig Jahre alt war, — da sah ich ein so geheimnißvolles und mächtiges Gesicht, daß ich ganz zitterte (tota contremiscerem) und darob vor Hinfälligkeit meines Körpers krank zu sein anfing. Dieses Gesicht habe ich endlich, indem ich sieben Jahre hindurch daran schrieb, mit Mühe zu Ende gebracht (per septem annos scribendo vix consummavi). Im Jahre 1163 der Menschwerdung des Herrn also, da die Bedrängniß des apostolischen Stuhles noch nicht aufhörte (nondum sopita), unter dem römischen Kaiser Friederich, wurde mir eine Stimme vom Himmel und sprach: O ärmliche Gestalt, die du bist die Tochter sehr vieler Anstrengungen und durch viele und schwere Krankheiten des Körpers ausgeglüht (excocta), jedoch aber von der Tiefe der Geheimnisse Gottes erfüllt (perfusa), übergib Das, was du mit den inneren Ohren der Seele vernimmst, dauerhafter Schrift zum Frommen der Menschen, damit die Menschen durch es ihren Schöpfer erkennen und Ihn in würdiger Weise zu ehren sich nicht weigern. Schreibe dies also nicht nach

---

[1] Col. 739—1038. [2] v. d. Linde, a. a. O. S. 43.

[3] S. oben S. 85.

[4] Wie auch schon früher in den historisch-politischen Blättern, Bd. 76, S. 671/2.

[5] Würde noch Jemand daran zweifeln, ob wir recht gehabt, wenn wir oben bei Besprechung des Vorworts zu dem „liber vitae meritorum" behauptet haben, dort stehe das: manifestata erat statt: manifestaverat; so dürfte ihm das hier stehende: demonstraverat in einer Stelle, die offenbar derjenigen in dem Eingang zu jenem Buche großen Theils nachgebildet ist, das Bedenken beseitigen.

deinem Herzen, sondern nach dem Zeugniß von Mir, Der Ich ohne Anfang und Ende das Leben bin; nicht Solches, das durch dich erfunden oder durch einen anderen Menschen vorher ausgedacht wäre, sondern Das, was durch Mich vor dem Anfange der Welt vorher bestimmt ist, da Ich, wie Ich vor Schöpfung des Menschen ihn vorausgekannt, so auch Das, was ihm nöthig ist, vorgesehen habe. Ich ärmliche und schwächliche Gestalt also habe nach dem Zeugnisse jenes Menschen, welchen ich, wie ich in meinen früheren Gesichten gesagt habe, heimlich gesucht und gefunden hatte, [und] auch nach dem Zeugnisse desselben Mädchens, dessen ich in den früheren Gesichten Erwähnung gethan, von gar vielen Krankheiten zusammengedrückt, endlich zitternd die Hände zum Schreiben angesetzt. Als ich [aber] dies that, blickte ich nach oben zu dem wahren und lebendigen Lichte auf, [dort suchend], was ich schreiben sollte, weil ich Alles, was ich vom Anfange meiner Gesichte an geschrieben hatte, oder was ich nachher wußte, in den himmlischen Geheimnissen, wachend dem Körper und dem Geiste nach, mit den inneren Augen meines Geistes gesehen und mit den inneren Ohren gehört habe, und nicht im Schlafe und nicht in Entzückung (in exstasi), wie ich in meinen früheren Gesichten gesagt habe. Auch habe ich nichts aus menschlichem Sinn, die Wahrheit ist Zeuge, vorgebracht, sondern nur Das, was ich in den himmlischen Geheimnissen vernommen habe. Und wiederum hörte ich eine Stimme vom Himmel, welche so mich belehrte, und sie sagte: Schreibe also nach Mir in folgender Weise."

Eine Vergleichung dieses Vorwortes mit dem zu dem Buch des Lebens der Verdienste und dem zu dem Scivias zeigt uns viel Aehnliches. Was Gott bei den früheren beiden Werken forderte, das verlangt Er auch bei dem der göttlichen Werke. Und wie Hildegard bei jenen sich stützte auf das Zeugniß eines Mannes und eines Mädchens, so thut sie es auch jetzt wieder. Den Mann kann sie abermals als denselben bezeichnen, von welchem sie schon im Eingang zu ihrem Werke des Lebens der Verdienste, wie in dem Vorwort zu dem Scivias gesagt hatte, daß sie ihn „heimlich gesucht und gefunden" habe; denn zu der Zeit, in welcher Hildegard das Buch der göttlichen Werke in Angriff nahm, lebte ja noch, wie wir wissen, ihr Helfer Gottfried und starb erst, während das Buch ausgearbeitet wurde. Aber auch das Mädchen kann Hildegard als dasselbe aufführen, dessen sie bereits in ihren früheren Gesichten gedacht habe; und es war also, zwar nicht dasselbe, auf welches sie sich bei dem Schreiben des Scivias gestützt hatte — denn das wahr ja die Richardis, welche nach dem Abschluß dieses Buches sich von der Heiligen getrennt hatte —, jedoch dasselbe, auf welches sich Hildegard auch bei der Ausarbeitung der dem Buche der göttlichen Werke unmittelbar vorhergehenden Schrift des Lebens der Verdienste gestützt hatte.

35. Zeit der Abfassung.

Die Zeit, in welcher Hildegard das Buch der göttlichen Werke schuf, sehen wir in dem Vorwort so genau, als nur möglich, angegeben. Sie begann es im sechsten Jahre, nachdem sie den Befehl zur Ausarbeitung des Buches des Lebens der Verdienste erhalten und fünf Jahre

dazu verbraucht hatte; als sie fünfundsechzig Jahre alt war; im Jahre 1163 der christlichen Zeitrechnung; zur Zeit, als de Bedrängniß der Kirche unter Friedrich Barbarossa durchaus noch nicht ihri Ende erreicht hatte. Damals machte sie sich, von vielen Krankheiten ihres bisherigen Lebens abgeschwächt, an die Arbeit und brachte sie mit Mühe in sieben Jahren, also bis zu dem Jahre 1170 hin, fertig. Es ist uns damit eine vierte Periode schriftstellerischer Thätigkeit der Heiligen angezeigt, welche sich von dem Jahre 1163 bis zu dem Jahre 1170 hinzieht.

36. Gehalt, Name und Beschaffenheit des Buches.

Den Gehalt des Buches der göttlichen Werke schlägt Mansi sehr hoch an. In seiner Vorrede zu demselben sagt er:[1] „Zum Verwundern reich ist es an Gegenständen der Natur oder deren Gestalten, Bildern und Aehnlichkeit zur Erklärung sowohl der göttlichen Sätze des katholischen Glaubens und hochheiligen Geheimnisse, als auch des Menschlichen, was die Ordnung und Regelung unserer Sitten durch Flucht vor den Lastern und Uebung aller Tugenden anlangt. Hier wird überall das Lob Gottes verkündigt, werden Seine Eigenschaften und Vollkommenheiten gefeiert, Seine Güte, Barmherzigkeit, Weisheit, Allmacht, Vorsehung und Gerechtigkeit bei der Schöpfung und Erhaltung aller Dinge und der Hinlenkung der einzelnen zu ihrem Ziele; in der Erlösung des Menschengeschlechtes; in der Heiligung und Belohnung der Gerechten; und in den Strafen, welche die Gottlosen in dem anderen, dem ewigen, Leben nach dem Maße ihrer Schulden empfangen sollen. Dieses Werk ist immer so hoch geschätzt worden, daß billige Schätzer immer gemeint haben, bei dem Durchlesen und Erwägen dieses Buches werde was auch immer für eine Last und Mühe durch einen so großen Ertrag der süßesten Frucht erleichtert, daß sie fast ganz weggenommen oder kaum noch empfunden werde.“[2]

Das Buch beschäftigt sich in der That, wie Mansi richtig bemerkt, sehr viel mit den Dingen der Natur, dieses Wort im weitesten Sinne genommen. Die mannigfaltigsten Gegenstände derselben, wie die Sonne, der Mond, die Planeten, die Himmelsgegenden, die Winde, die Thiere, der Mensch, werden vorgeführt, ihre gegenseitigen Beziehungen hervorgehoben und alles Körperliche als Ausdruck und Sinnbild von Geistigem aufgefaßt und gedeutet. Ohne Zweifel gilt der Heiligen dabei immer, was sie im Verlaufe einmal äußert: „In allen Geschöpfen, den lebenden Wesen (animalibus) nämlich, den kriechenden, den fliegenden und den Fischen, den Kräutern und dem, was Obst trägt, liegen gewisse Geheimnisse Gottes verborgen, welche weder der Mensch, noch irgend ein anderes Geschöpf weiß oder merkt, soweit es ihnen nicht von Gott gegeben ist.“[3]

---

[1] Bei Migne, 739/40.

[2] In seiner Anmerkung bei Natalis Alexander l. c. p. 274/5 legt Mansi den Inhalt des Buches in ausführlicherer Weise dar.

[3] Pars I. Vis. IV. N. 105 bei Migne, Col. 893: „In omnibus creaturis... quaedam occulta mysteria Dei latent, quae nec homo, nec alia ulla creatura scit aut sentit, nisi quantum eis a Deo datum est.“

Bei solchem Inhalt der Schrift wird ihr Titel: Buch der göttlichen Werke gewiß als durchaus zutreffend bezeichnet werden müssen.

Oefters bezieht sich Hildegard in dieser Schrift auf ihr Werk Scivias [1] und verweist schon ziemlich am Anfange zweimal auf das dritte Gesicht in dem ersten Buche desselben, welches sie vor achtundzwanzig Jahren gehabt habe [2].

Den ganzen Inhalt auch dieser Schrift aber führt die Heilige ausdrücklich und beharrlich auf Gott zurück. Denn auch hier sieht sie wieder die wunderbaren Gesichte, hört die von Oben kommende belehrende Stimme und verzeichnet dann immer am Schlusse die göttlichen Mahnungen: „Jeder Mensch, welcher Gott fürchtet und liebt, soll diesen Worten in Demuth sein Herz öffnen und wissen, daß sie zum Heile des Leibes und der Seele der Menschen, nicht von einem Menschen, sondern von Mir, Der Ich bin, hervorgebracht sind" [3]; oder die andere: „Dies möge der Gläubige erkennen und darin nicht Den, Der wahrhaft ist, verachten" [4]; oder die folgende: „Diese Worte sollen die Gläubigen mit frommem Herzen auffassen, weil sie durch Jenen, Der der erste und der letzte ist, zum Heile der Gläubigen gegeben sind." [5]

Daß aber Hildegard auch bei Abfassung dieser Schrift wirklich in außergewöhnlicher Weise an dem göttlichen Wissen Antheil gehabt, das wird sich, wie wir meinen, dem Gläubigen auch leicht aufdrängen, wenn er nur unbefangen das Buch durchliest. Als wir dies thaten, wollte es uns scheinen, die Heilige sei vielleicht, wie sie das am Schlusse des Werkes auch selbst thut [6], am besten mit einem schwachen und ungelehrten Kinde zu vergleichen, welches, von den göttlichen Anschauungen erfüllt, sich beständig abmühe, Das wieder zu geben und deutlich zu machen, was ihm von oben geworden, dabei aber seine natürliche Ungeschicklichkeit und Unbeholfenheit so wenig abzulegen vermöge, daß es großen Theils unverständlich bleibe und selbst bei Dem, was es ziemlich verständlich ausdrücke, gewöhnlich wenigstens in etwas seine Armseligkeit verrathe.

37. Der Inhalt des Buches in seinem Verhältniß zu den Naturwissenschaften.

Erhebt man nun die offenbar hier sehr nahe liegende Frage, in welchem Verhältniß das, was über das Reich der Natur in dem Buche der göttlichen Werke erörtert ist, zu dem stehe, was in den betreffenden Punkten die Naturwissenschaften auf ihrem heutigen Standpunkt bieten, so meinen wir, weil zu sehr Laie auf diesen Gebieten, darauf nur Folgendes bemerken zu sollen.

Manches, was Hildegard über die natürliche Ordnung der Dinge sagt, wird allerdings auf den ersten Blick hin als durchaus unvereinbar mit dem erscheinen, was jetzt die Wissenschaften gefunden und dargethan zu

---

[1] z. B. Col. 1019. 1023. 1027. 1034.

[2] Pars I. Vis. II. N. 1 et 2. Col. 751 et 755. Da das Scivias zwischen 1141—1150, das Buch der göttlichen Werke aber zwischen 1163—1170 verfaßt wurde, so paßt dazu die Angabe der 28 Jahre.

[3] Col. 751/2. 790. 806/8.

[4] Col. 956.

[5] Col. 980. 984. 998. 1038.

[6] Col. 1038.

haben glauben. Wir weisen in dieser Beziehung z. B. auf das hin, was die Heilige über das Licht des Mondes und die räumlichen Entfernungen geschrieben hat[1].

Dem gegenüber ist aber nach zwei Seiten hin Wichtiges zu bedenken.

Einerseits kommt, was wohl zu beachten ist, in Betracht, daß, so Vieles auch während der letzten Jahrhunderte in dem Bereiche der Natur entdeckt worden ist[2], doch weit Mehreres auch heute noch für die Menschen in so tiefem Dunkel liegt, daß man sich, je nach der Verschiedenheit der Materien, entweder zur Erklärung in den mannigfaltigsten und widersprechendsten Vermuthungen ergeht[3], oder sich geradezu gänzlich außer Stand sieht, etwas zu erklären, weshalb es in vielen Fällen schlechterdings unmöglich sein wird, nicht nur zu sagen, wie es sich mit der betreffenden Sache in Wirklichkeit verhält, sondern auch wahrhaft zu beweisen, daß eine bezüglich derselben aufgestellte Behauptung in der That falsch und also unhaltbar ist.

Andererseits aber ist zu bemerken, daß bei den großen Schwierigkeiten, von welchen, wie die anderen Schriften Hildegards's, so auch das Buch der göttlichen Werke voll ist, es gar häufig schwer hält, mit Sicherheit genau anzugeben, was die Heilige eigentlich sagen wollte, und es darum im Allgemeinen nicht sehr leicht sein wird, wirklich unzweifelbare Widersprüche gegen jetzt vollends ausgemachte Dinge der Natur bei ihr nachzuweisen; daß aber, wenn sich auch solche Verstöße bei ihr finden, damit doch durchaus nicht unverträglich ist, was, wie wir gehört haben, Hildegard beharrlich erklärt hat, daß nämlich all das in der Schrift Niedergelegte aus himmlischen Gesichten stamme. Denn eben diese hoben ja keineswegs das gewöhnlich menschliche Anschauen und natürliche Wissen der Heiligen auf, sondern hatten dieses zur Voraussetzung und Unterlage; und läuterten, vervollständigten und verklärten es nur soweit, daß es zu den von Gott gewollten Anschauungen für Hildegard sich gestaltete, die sie für die von ihr zu verfolgenden übernatürlichen Zwecke zu verwerthen hatte. Dazu war es aber gewiß

[1] „Supercilia defensio et munimentum oculorum sunt, velut et luna tutamen et nutrimentum stellarum est, quia dum a sole incensa crescere incipit, ignem tam a stellis quam a sole recipit, in hoc illis subveniens, ne in nimietate ignium superabundent; et dum in detrimento est, ignes suos stellis, non autem soli, infundit, quoniam ille velut princeps existens in uno statu semper est." Pars I. Vis. IV. N. 38. Col. 833/4. „Stellae quoque de luna, ut flammae de igne, flagrant et per totum firmamentum lucenti lumine infusae sunt, velut si flamma per cribrum luceat." Pars II. Vis. V. N. 35. Col. 934. „A summitate firmamenti usque ad inferiorem partem nubium et ab eadem inferiori parte nubium usque ad summitatem terrae et ab eadem summitate terrae usque ad infimum finem ipsius aequalis mensura existit." Pars I. Vis. IV. N. 53. Col. 843.

[2] Namen wie die eines Kopernikus, eines Kepler, eines Newton, vergegenwärtigen uns unläugbar riesige Fortschritte, die man in den Naturwissenschaften gemacht hat.

[3] Wie viele Hypothesen finden sich wohl durchschnittlich auf je 100 Seiten aller astronomischen Werke? Wie viele Procente dessen aber, was bis jetzt Geologisches geschrieben worden ist, ist nicht Hypothese? Damit wollen wir gewiß keinen Tadel gegen die Vertreter der betreffenden Wissenschaften aussprechen, sondern nur die allgemein menschliche Kurzsichtigkeit in Betreff dieser Dinge und die Wahrheit des diesbezüglichen schönen Satzes feststellen, welchen wir oben S. 397 aus dem Munde Hildegard's vernommen haben.

nicht erforderlich, daß Hildegard durch das göttliche Licht über die ihr und ihrer Zeit eigene Anschauung der Natur erhoben und deren Räthsel ihr etwa insoweit erschlossen wurden, als dies nunmehr nach Verlauf von sieben Jahrhunderten durch das inzwischen angestrengte Sinnen und Forschen des Menschengeistes geschehen ist [1]. Verfolgt ja die christliche Offenbarung überhaupt zunächst gar nicht den Zweck, die natürlichen Kenntnisse der Menschen zu bereichern, und müßte es darum sogar auffallend erscheinen, wenn Gott Hildegard, die Er für Seine übernatürlichen Absichten in Seinen besonderen Dienst genommen, weiter als es dieser erheischte, die Geheimnisse des Weltalls offen gelegt hätte.

38. Einzelne Gedanken des Buches.

Da es uns nicht möglich ist, das Buch der göttlichen Werke in seinem ganzen Zusammenhang vorzuführen, wollen wir wenigstens einige hervorstechende Gedanken und wichtige Abschnitte desselben hier verzeichnen.

Gott spricht: „Ich bin durch Mich selbst Tag, Ich, der Ich niemals von einer Sonne ausgegangen bin, von Dem vielmehr die Sonne angezündet ist. Ich bin auch die Vernunft, welche nicht von einem Anderen ihren Klang hat (quae ab alio non sonuit), von der vielmehr alle Vernünftigkeit athmet (spirat) . . . Ich, der Alte der Tage, . . . habe durch Mein Wort, Welches ohne Anfang immer in Mir gewesen ist und ist, einen großen lichtvollen und mit ihm unzählige Funken, Engel nämlich, hervorgehen lassen, welche, als sie in ihrem Lichte erwachten, Mich vergessen und, wie Ich bin, haben sein wollen. Und darum hat die Ahndung Meines Eifers unter gewaltigem Donnern sie in ihrer Vermessenheit, da sie Mir widersprachen, hinabgeschleudert, weil nur Ein Gott ist und ein anderer nicht sein kann." [2] — „Alles, was Gott geschaffen hat, hat Er vor dem Anfange der Zeit vor Sich gegenwärtig gehabt (in praesentia sua habuit). Denn in der reinen und seligen Gottheit erschien alles Sichtbare und Unsichtbare ohne Augenblick und ohne Zeit vor der Welt (absque momento et absque tempore ante aevum apparuerunt), wie die Bäume oder ein anderes Geschöpf, das dem Wasser nahe ist, in ihm sich zeigt." [3] — Gott „ruhte am siebenten Tage und hörte zu schaffen auf, weil Er Sein ganzes Werk in seinen Formen vollendet hatte. Und er segnete den siebenten Tag . . . mit Lob und heiligte ihn mit ehrenvoller Feierlichkeit, weil jedes Geschöpf an ihm voll geschaffen da ist, von dem Gott zum voraus bestimmt hatte, daß es werde, von welchem [dann] ein anderes durch Zeugung hervorgeht" [4]. — „Die Seele, welche als ein lebendiger Funke und ein vernünftiger Hauch aus der göttlichen Kraft besteht, dringt belebend durch den ganzen Körper und geht in Liebe zu ihm umher, ihn zu jedem guten

[1] Wir sagen absichtlich: „als dies nunmehr . . . geschehen ist." Denn in welcher Weise hätte man sich wohl über die verschiedenen Gegenstände der Natur auszudrücken, wenn der Menschengeist überall in ihr so weit vorgedrungen wäre, als ihm das überhaupt möglich ist oder er am Ende der Weltgeschichte gelangt sein wird?!

[2] Pars I. Vis. IV. N. 105. Col. 889.

[3] Pars I. Vis. I. N. 7. Col. 746.

[4] Pars II. Vis. V. N. 47. Col. 953.

Werk bewegend, und treibt ihn, obgleich er in der Sünde entsprossen ist, an, mit ihr zu wirken." [1] — „Wie das Wasser das, was in ihm ist, fließen macht, so ist auch die Seele ein lebendiger Hauch, der immer in dem Menschen bleibt, und bringt ihn durch das Wissen, Denken, Sprechen und Handeln gleichsam in Fluß" (quasi manare facit). [2] — „Wie der Glanz der Sonne die ganze Welt erleuchtet und doch sich in sich nicht vermindert, so ist auch die Seele in der kleinen Gestalt des Menschen ganz, obgleich sie durch ihre Gedanken überallhin fliegt, indem sie durch heilige Werke im Lobe Gottes zu den Sternen emporsteigt, durch böse Werke der Sünden aber zur Finsterniß hinabsteigt." [3] — „Wie der Mensch mit den körperlichen Augen alle Geschöpfe von allen Seiten sieht, so schaut er in dem Glauben den Herrn überall und erkennt Ihn durch die Geschöpfe, indem er einsieht, daß Er der Schöpfer von ihnen ist." [4] — „Der Glaube [der uns Gott hier zeigt] ist wie der Schatten der Gottheit, Die der sterbliche Mensch vollkommen nicht sehen kann." [5] — „Wie die Sonne, welche an das Firmament des Himmels gesetzt ist, das irdische Geschöpf beherrscht und nichts sie zu verdunkeln vermag, so wird auch jeder Gläubige, der sein Herz und seinen Sinn in Gott festiget, von Ihm nicht weggerissen werden können." [6] — Gott „ist immer der Schiffer und Ruderer der Seinigen" (nauta et remex suorum semper est). [7] — Bezüglich der Versuchung der ersten Menschen durch den Teufel heißt es: „Als er merkt, daß der Mensch wirken könne, aber noch nicht erkennt, was er wirken wolle, und er eingesehen hat, daß er nach Gott lechze, so daß er seine Werke auf Gott stütze, weil er durch Ihn geschaffen ist; da tritt er alsbald mit seiner Einflüsterung an ihn und spricht: Da du in die Möglichkeit gesetzt bist, zu thun, was du willst, warum suchst du dein Werk [d. h. das, was du thun sollst] bei einem Anderen? Und was wird es dir schaden, daß du die Werke, die du thun kannst, [auch wirklich] thuest, da [auch] Jener, von Welchem du sagst, daß Er dein Schöpfer sei, Sein Werk gethan hat, wie Er gewollt hat? Und indem er ihm das einflüstert, täuscht er ihn." [8] — „Wenn dann Gott [nach dem Falle im Paradies] gesagt hat: Adam, wo bist du? so hat Er dadurch angedeutet, Er sei dessen eingedenk, daß Er ihn nach Seinem Bild und Gleichniß geschaffen, und wolle ihn zu Sich zurückziehen." [9] — „Als [später] der feurige Drache sah, daß Gott einige [Menschen] erhalten, welche die Wasserfluth nicht verschlungen hatte, . . . sprach er in sich wüthend: Alle meine Künste will ich in Bewegung setzen und sie einzeln sieben, damit ich Diejenigen, welche die Ueberschwemmung nicht vertilgt, durch irgend welche hinderliche Dinge täusche; und so werde ich sie mir wieder unterjochen." [10] — „Der Sohn Gottes hat in Liebe den menschlichen Leib ohne Befleckung durch die Sünde mit einer Schönheit, welche der der Sonne ähnlich ist, angezogen, weil, wie die Sonne vor den übrigen Geschöpfen in solcher Höhe leuchtet, daß sie von Niemand aus den Menschen berührt werden kann, so auch die Menschheit des Sohnes Gottes, wie sie ist, kein menschliches Wissen [anders] als durch Glauben zu erfassen

[1] P. I. Vis. IV. N. 57. Col. 845/6.
[2] P. III. Vis. VIII. N. 2. Col. 980.
[3] P. I. Vis. IV. N. 95. Col. 872.
[4] P. I. Vis. II. N. 15. Col. 761.
[5] P. II. Vis. V. N. 32. Col. 929.
[6] P. I. Vis. III. N. 5. Col. 796.
[7] P. II. Vis. V. N. 32. Col. 929.
[8] P. III. Vis. VII. N. 9. Col. 969/70.
[9] P. I. Vis. I. N. 15. Col. 749.
[10] P. III. Vis. VII. N. 8. Col. 968.

vermag.“ [1] — In Bezug auf Christus heißt es dann weiter: „Der Gehorsam hat dem Tode seine Gewalt in Gott heimlich weggenommen.“ [2] — „Als das alte Testament endete und das neue anfing, ist Mein Sohn erschienen, Welcher den Satan in den unteren Brunnen des Abgrundes wie einen Stein hinabgeworfen hat“ (Satan in inferiorem puteum inferni velut lapidem submisit). [3] — Ein den Allerhöchsten vorstellendes Bild hatte seinen „Rücken nach Norden gewendet, weil der allmächtige Gott es vor allen Freunden des Nordens verborgen gehalten hat, was Er mit Seinem Sohne thun wollte; und wie Er jene in den Hintergrund geworfen hat (illos retrorsum dejecit), daß sie gar kein Licht mehr sähen, so sahen sie auch mit keinem Verständniß (in nulla scientia) das Werk des Sohnes Gottes; und weil Gott all' dies durch [Seinen] alten Rathschluß angeordnet hatte, darum war es ihnen verborgen. Denn durch die Macht des Eifers Gottes ist der Teufel in den Abgrund versenkt und alles Licht ihm genommen, so daß er nunmehr keinen Glanz der Seligkeit sieht, da er ganz geblendet ist, weil er die Aehnlichkeit mit Dem, Welcher von keinem [anderen], sondern von Sich selbst ist, haben wollte“ [4]. — Dagegen hat Gott „die Kirche, welche auf dem ganzen Erdkreise verbreitet ist, befestigt, sie, welche durch keinen Sturm ihrer Widersacher vernichtet werden wird, obgleich sie von sehr vielen Bedrängnissen vielmals ermüdet wird. Denn Gott vollbringt beständig in ihr Seine Wunder und wird damit nicht aufhören, bis die Zahl Seiner Auserwählten mit himmlischer Harmonie voll ist“ [5].

39. Schilderungen der künftigen Zeiten.

Besonders Bemerkenswerthes enthält das Buch der göttlichen Werke in seinem letzten Gesichte, weshalb wir das Hauptsächlichste desselben ausheben [6].

„Durch die Lehre der Apostel und die Tugenden der übrigen Heiligen sind [die Menschen] rein und leuchtend geworden [7] bis zu diesen Tagen, welche gleichsam in weibischer Schwächlichkeit von ihrer Stärke hinabgestiegen sind [8], weil da in ihnen jede gute Gewohnheit, welche durch die Gnade des heiligen Geistes von den Zeiten der Apostel in den Menschen zuerst angepflanzt war, in das Dunkel der Schlingen, mit welchen die alte Schlange die Welt getäuscht hatte, hineingeführt wurde . . . Die alte Schlange suchte und forschte in sich selbst, wie sie dieses Gesetz [der Heiligkeit, das bei den Christen in Uebung war] vernichtete und vertilgte, weil sie sich [durch das Werk Christi] ganz getäuscht sah und weil sie zugleich auch erkannte, daß sie Gelegenheit zu kämpfen gegen die Menschenkinder dadurch habe, daß sie die Empfängniß des Menschen in Sünde verwandelt hatte. Deshalb hat er [der Teufel] auch einen Richter königlichen Namens mit auflodernder Begierde nach Verkehrtheit entflammt, so daß er sehr viele gottlose Eitelkeiten an sich zog, als ob er sie verehrte. Und er that dies so lang, bis die Hand des Herrn ihn erschlug, wie sie den Nero und auch

---

[1] P. I. Vis. I. N. 12. Col. 748.
[2] P. II. Vis. V. N. 45. Col. 950.
[3] P. III. Vis. 9. N. 6. Col. 990.
[4] P. III. Vis. 9. N. 10. Col. 992/3.
[5] P. III. Vis. 9. N. 9. Col. 992.
[6] P. III. Vis. 10. Col. 997—1038.
[7] Vergl. oben S. 40/1.
[8] Vergl. oben S. 166.

andere Tyrannen bei all' ihrer Ehre [mit der sie umgeben waren] zertrat. Damals welkte das Grün der Tugenden hin und alle Gerechtigkeit neigte zum Hinfall"[1] . . .

„In diesen Tagen thut jeder der Menschen, was ihm gefällt. Darum ist auch in ihnen die Kirche verlassen, wie eine Wittwe, welche der tröstlichen Sorgfalt ihres Mannes verlustig ist . . . Vielmehr stürzen die verkehrten Miethlinge [d. h. die schlechten Seelenhirten] aus Geldgier meine Kleinen in die Thäler und hindern sie, zu den Hügeln und Bergen [der Heiligkeit] aufzusteigen, und nehmen ihnen den Adel, die Erbschaft, die Güter und die Reichthümer. Und das thun sie wie räuberische Wölfe, welche den Spuren der Schafe nachstellen, die Schafe, die sie rauben, zerreißen und diejenigen, die sie nicht zerreißen können, in die Flucht jagen und durch listigen Betrug meine Kleinen durch höhere Richter und ungerechte Tyrannen verschlingen"[2] . . .

Indem darauf die Gerechtigkeit ihre Klage vor den höchsten Richter bringt, „wird Dieser die Worte ihrer Klage aufnehmen und nach Seinem gerechten Gerichte zulassen, daß Seine Strafe über die Verderber der Geradheit und die Tyrannei ihrer Feinde über sie herfalle, indem diese Feinde so untereinander sprechen: ‚Wie lange werden wir diese räuberischen Wölfe dulden und ertragen, welche Aerzte sein sollten und es nicht sind? Weil sie aber die Gewalt, zu reden, zu binden und zu lösen, haben, darum fangen sie wie die wildesten Thiere uns. Ihre Frevel fallen auch über uns und die ganze Kirche vertrocknet durch sie, da sie das, was recht ist, nicht verkündigen und das Gesetz umstoßen, wie Wölfe die Schafe verschlingen, bei dem Weinrausch gefräßig sind, wer weiß wie viel Mal Ehebruch begehen und wegen solcher Sünden uns ohne Barmherzigkeit richten. Sie sind auch Kirchenräuber, verschlingen in Habsucht, was sie nur können, machen mit ihren Aemtern uns arm und dürftig und besudeln sich selbst und uns. Darum wollen wir nach gerechtem Urtheil richten und sie absondern, weil sie mehr Verführer, als Lehrer sind; und dies wollen wir auch deshalb thun, damit wir nicht zu Grunde gehen, weil sie, wenn sie so fortfahren, das ganze Land sich unterwerfen und in Unordnung bringen werden. Jetzt aber wollen wir ihnen sagen, sie sollen in rechter Frömmigkeit (secundum justam religionem) ihren Anzug und ihr Amt besorgen (habitum et officium suum compleant), wie die alten Väter es festgesetzt haben, oder sie sollen von uns weggehen und das, was sie haben, zurücklassen.' Dies und Aehnliches werden sie, von dem göttlichen Gerichte angeregt, jenen vorhalten, und über dieselben hereinbrechen und sagen: ‚Wir wollen nicht, daß diese herrschen über uns mit Gütern, Aeckern und den übrigen weltlichen Dingen, über welche wir als Fürsten gesetzt sind. Und wie schickt es sich, daß Solche, welche die Tonsur haben, bei ihren Stolen und Caseln (Meßgewändern) mehr Soldaten und Waffen haben, als wir? Ist es denn aber auch passend, daß der Geistliche Soldat ist und der Soldat Geistlicher? Darum wollen wir ihnen nehmen, was sie nicht recht, sondern ungerecht haben. Sorgfältig aber wollen wir uns ansehen, was mit großem Bedacht für die Seelen der Verstorbenen geopfert worden ist, und das ihnen lassen, weil es kein Raub ist. Der allmächtige Vater

[1] N. 7. Col. 1005. [2] N. 8. Col. 1006/7.

hat ja Alles recht zugetheilt, den Himmel nämlich für die Himmlischen, die Erde aber für die Irdischen; und auf diese Weise soll eine gerechte Theilung unter den Menschenkindern Statt haben, daß nämlich die geistlichen Personen Das haben, was sich auf sie bezieht, die weltlichen aber, was ihnen zukommt, so daß kein Theil von beiden den anderen durch Raub erdrückt. Hat doch Gott nicht vorgeschrieben, daß der Leibrock und der Mantel dem einen Sohne gegeben werde und der andere nackt bleibe, sondern befohlen, daß diesem der Mantel und jenem der Leibrock zugewendet werde. Den Mantel sollen also die Weltlichen wegen der Weite der weltlichen Sorge und wegen ihrer Kinder, welche immer wachsen und sich vermehren, haben; der Leibrock aber soll dem geistlichen Stande gewährt werden, damit sie [die Geistlichen] in Nahrung und Kleidung nicht Mangel haben und [doch auch] nicht mehr, als nöthig ist, besitzen[1]. Danach urtheilen und beschließen wir, daß alles Genannte recht getheilt und daß, wo immer der Mantel mit dem Leibrock sich bei den Geistlichen befindet, da der Mantel genommen und den Bedürftigen gegeben werde, damit sie nicht durch Mangel zu Grunde gehen.' Und so werden sie dann nach solchem Richterspruch all' Das nach ihrem Willen in's Werk zu setzen suchen. Die hohen priesterlichen Würden aber und Alle, welche im geistlichen Stande unter ihnen leben, werden Jenen zuerst viel mit dem Verschluß des Himmels [mit dem Banne] zu widerstehen suchen. Wann sie dann aber endlich gemerkt haben werden, daß sie weder durch die Gewalt zu binden und zu lösen, noch durch die Bekräftigung ihrer Opfer, noch durch Waffengetöse, noch durch Schmeicheleien, noch durch Drohungen ihnen widerstehen konnten; dann werden sie, durch das göttliche Gericht erschreckt, das eitele und stolze Vertrauen, welches sie früher auf sich selbst immer gehabt hatten, fallen lassen, in sich gehen, vor Jenen sich demüthigen, laut klagen und sagen: ‚Weil wir den allmächtigen Gott in unserem Dienste verworfen haben, darum ist diese Verwirrung über uns gekommen, daß wir nämlich von Denen unterdrückt und gedemüthigt werden, welche wir hätten unterdrücken und demüthigen sollen. Denn Jenen, über welche wir als Fürsten gesetzt waren, . . . hat Gott das Seil der Unterwerfung abgenommen und läßt zu, daß sie über uns herrschen. Darum wollen wir erwägen, daß wir gerechte Gerichte Gottes leiden.“[2]

Es ist dann aber auch von glücklichen Zeitzuständen, welche eintreten würden, die Rede: „Die Fürsten mit dem übrigen Volke werden die Gerechtigkeit Gottes recht ordnen und alle Waffen, welche zur Tödtung der Menschen bereitet waren, untersagen, indem sie bloß jene eiserne Geräthe (ferramenta) aufbewahren, mit welchen die Erde gebaut wird und welche dem nöthigen Gebrauche der Menschen dienen. Und wenn Jemand dies übertreten wird, dann wird er mit seinem eigenen Schwerte getödtet und an einen wüsten Ort geworfen werden. Und wie die Wolken milden und rechten Regen zur Frucht des rechten Keimes dann senden werden, so wird auch der heilige Geist den Thau Seiner Gnade mit Weissagung, Weisheit

---

[1] Der Leibrock (tunica) als das unumgänglich nothwendige Kleidungsstück ist also, im Gegensatz gegen das weite Oberkleid, den Mantel (pallium), der Ausdruck für das dem Menschen Unentbehrliche.

[2] N. 16. Col. 1017—19.

und Heiligkeit auf das Volk ausgießen, so daß jenes dann [so] erscheint, als ob es in eine andere Weise guten Wandels verändert sei ... In jenen Tagen wird wahrer Sommer durch die Kraft Gottes sein, weil dann Alles in der Wahrheit bestehen wird; die Priester nämlich und die Mönche, auch die Jungfrauen und die Enthaltsamen [überhaupt] und die übrigen Stände werden in ihrer Geradheit dastehen, indem sie gerecht und gut leben ... Die Weissagung wird dann offen sein, die Weisheit angenehm und kräftig und alle Gläubigen werden darin wie in einem Spiegel sich beschauen und dann werden auch die wahren Engel den Menschen vertraulich anhängen, da sie den neuen und heiligen Wandel bei ihnen schauen, während sie jetzt wegen ihrer übel riechenden Sünden öfters von ihnen weichen. Es werden dann aber auch die Gerechten sich freuen, indem sie nach dem Lande der Verheißung hinstreben und die Hoffnung des ewigen Lohnes erwarten. Und doch werden sie nicht vollends froh sein, weil sie sehen werden, daß das künftige Gericht da ist [d. h. bevorsteht] ... Die Juden aber und die Irrgläubigen werden sich dann sehr freuen, indem sie sagen: ‚Unsere Ehre steht ganz nahe bevor und Jene werden zertreten werden, welche uns ermüdet und ausgetrieben haben.‘ Es werden sich jedoch dann sehr viele von den Heiden den Christen anschließen, indem sie die Fülle ihrer Ehre und Reichthümer sehen; und, nachdem sie getauft worden, werden sie mit ihnen Christum predigen, wie es in den Zeiten der Apostel geschehen ist, und werden den Juden und Irrgläubigen sagen: ‚Was ihr euere Ehre heißet, das wird der ewige Tod sein; und desjenigen, welchen ihr eueren Fürsten nennet, Ende werdet ihr mit dem größten Schrecken und mit Gefahr sehen; und dann bekehret euch zu uns und blicket auf jenen Tag hin, welchen uns der Sprosse der Morgenröthe, des Meeressternes Maria nämlich, gezeigt hat.‘ Jene Tage werden durchaus kräftig und löblich in Frieden und Festigkeit sein und bewaffneten Soldaten ähnlich, welche auf einem Felsen liegen und ihren Feinden nachstellen und sie auf den Tod verfolgen, und werden die Ankunft des letzten Tages ankündigen, weil, was immer die guten Propheten vorausgesagt hatten, an ihnen sich erfüllen wird“ [1] ...

„Es wird sich jedoch in jenen Tagen die Gerechtigkeit, von der gesprochen worden ist, und Frömmigkeit zur Ermüdung und Schwäche bei den Menschen zuweilen ... hinwenden, aber schnell wieder ihre Kräfte aufraffen. Zuweilen wird sich auch die Ungerechtigkeit erheben und wieder fallen. Zuweilen werden auch Kriege, Hunger, Pest und Sterblichkeit herrschen und wieder verschwinden. Und es wird das alles dann nicht lang in einem Zustand verbleiben, sondern sich hierhin und dorthin bewegen, so daß es jetzt erscheint und dann wieder verschwindet. Aber in eben diesen Tagen wird unter all diesem, wie es das Pferd in dem Buche Scivias darstellt [2], Ausgelassenheit in den Sitten, Prahlerei der Geister und eine Fülle von Vergnügungen und anderen Eitelkeiten ohne Scheu unter den Menschen oftmals hervortreten, weil sie im Frieden ruhen, an Früchten Ueberfluß haben, durch keine Kriege geschreckt und durch keinen Mangel an Früchten eingeschränkt sein werden. Darum werden auch so große Gefahren der beschriebenen Ruhe und dem Ueberfluß folgen, wie sie früher nicht gesehen worden sind. Denn wann die Menschen in solcher

[1] N. 20. Col. 1022/3. [2] S. oben S. 375/6.

Ruhe, wie es gesagt worden, sich befinden werden, ohne Gefahren zu fürchten, dann werden andere Tage von allen Schmerzen kommen, in welchen das Klagewort der Propheten und das Wort des Sohnes Gottes sich erfüllen wird, indem die Menschen in der Furcht vor den beständigen Bedrängnissen nach dem Tod verlangen und sagen: ‚Wozu sind wir geboren?‘ und wünschen, daß die Berge über sie fallen[1]. Denn die früheren Tage der Schmerzen und Drangsale boten doch bisweilen eine Wiederbelebung und Wiederherstellung, diese aber werden, voll von allen Schmerzen und Ungerechtigkeiten, von dem Bösen nicht ablassen, sondern es wird sich in ihnen Schmerz zum Schmerz und Ungerechtigkeit zu Ungerechtigkeit häufen, zu jeder Stunde Menschenmord und Unrecht für nichts geachtet, und wie die Thiere zum Essen geschlachtet werden, so werden auch die Menschen bei der Wuth der anderen getödtet werden. Denn wann die Völker der Heiden die Christen im Frieden wohnen und in ihrer Habe reich sehen, werden sie ein grausames Vertrauen auf ihre Stärke haben und sagen: ‚Unter den Christen wollen wir mit unseren Waffen einbrechen, weil sie ohne Waffen und Kraft sind und wir sie wie Schlachtschafe fangen und tödten können.‘ Und so werden sie aus fernen Gegenden das wildeste und unreinste Volk zusammenrufen, welchem sie auch sich in Hurerei und in Unreinigkeit und in allem Bösen zugesellen werden, und sie werden das Christenvolk mit Räubereien und Kämpfen anfallen und sehr viele Gegenden und Städte verwüsten. Auch die kirchlichen Einrichtungen (ecclesiasticas quoque disciplinas) werden sie mit möglichst vielen Eitelkeiten und Unreinigkeiten besudeln und, soweit sie können, alle auf dieselbe Weise beflecken. Darum werden auch jene Tage andere sehr böse künftige Tage anzeigen (manifestabunt), [nämlich] auch die Ankunft des verdorbenen Menschen (perditi hominis) enthüllen, weil, wie ein Unreiner, welcher in seiner Unreinigkeit sich immer befleckt, daran nicht satt wird, so auch jene Tage an Unreinigkeiten voll sein und sich an diesen nicht werden sättigen können.“[2]

Unter so traurigen Umständen aber betet die Kirche: „Ich, die Kirche, die ich die Braut Deines Sohnes, o himmlischer Vater, habe sein sollen, obwohl ich eben entkräftet bin, schreie zu Dir, o Vater Aller, und bitte, daß Du die Hilfe für mich nicht aufschiebest, da meine Glieder, welche die Glieder Deines Sohnes sind, in Zerfall und Zerstreuung gerathen; und darum wende so schnell als möglich die Augen Deiner Barmherzigkeit herzu, um mich und jene zu vertheidigen, damit wir nicht, von Dir verlassen, vollends aufgerieben werden.“ Der Sohn Gottes selbst aber erinnert den Vater daran, daß nach Seinem alten Rathschluß die Welt und der Mensch nicht untergehen sollten, „bis Du“, so sagt Er, „Meinen Leib in Meinen Gliedern — da die Gläubigen Meine Glieder sind nach Deiner Anordnung — voll säheſt von Edelsteinen, das heißt vollendet in allen Jenen, welche durch Mich auf Dich vertrauen und Dich ehren, und wie der Edelstein in Tugenden glänzen.“[3]

„Endlich, wann die ungläubigen und schrecklichen Völker, wie oben gesagt worden, in das Eigenthum und die Besitzungen der Kirchen überall eindringen und sie bis zur Vernichtung zu vertilgen sich bemühen werden,

---

[1] Vergl. Luk. 23, 30. [2] N. 21. Col. 1023/4.
[3] N. 22 und 23. Col. 1024/5.

wie Geier und Habichte das, was sie unter den Flügeln und unter ihren Krallen haben, erwürgen (constringunt), und das christliche Volk, auf jegliche Weise zur Buße für seine Sünden gequält, [jedoch] durch den körperlichen Tod nicht erschreckt, es versuchen wird, mit den Waffen jenen zu widerstehen; dann wird ein gar gewaltiger Wind mit sehr starkem Nebel und dem dichtesten Staube von Norden kommen und seine Stürme nach göttlichem Gerichte so gegen sie richten, daß ihre Kehlen von dem Nebel und ihre Augen von dem Staube der Art angefüllt werden, daß sie ihre Wildheit ablegen und in das größte Staunen versetzt werden. Denn die heilige Gottheit wird dann Zeichen und Wunder in dem christlichen Volke thun, wie Sie es auch bei Moyses in der Wolkensäule gethan hat und wie der Erzengel Michael zur Vertheidigung der Christen gegen die Heiden gekämpft hat, so daß die gläubigen Kinder Gottes, dahin schreitend unter Seinem Schutze, über ihre Feinde hereinbrechen und als Sieger über sie dastehen, indem sie dieselben theils dem Tode überliefern, theils aus ihren Gränzen vertreiben. Darum wird dann eine ungeheuer große Schaar von Heiden den Christen sich im wahren Glauben anschließen, indem sie sagen: ‚Der Gott der Christen ist der wahre Gott, Er, der solche Zeichen an ihnen that.‘ Aber auch die Sieger, welche Gott zu Seiner [Sache] Vertheidigung haben wird, werden Gott loben und sagen: ‚Lasset uns loben den Herrn, unseren Gott. Denn wahrhaft verherrlicht ist Er an uns, weil wir in Seinem Namen Sieger sind. Darum ist auch unsere Stärke Sein Lob, weil wir durch Ihn sowohl Seine, als unsere Feinde überwunden haben, da wir getreu an Ihn geglaubt haben . . . Laßt uns [aber] auch merken auf die Worte des Herrn im Evangelium: Es wird sich erheben das Volk der Heiden gegen das Volk der Christen[1], wie es an uns geschehen ist. Deshalb wollen wir die bei uns liegenden Städte und Ortschaften, welche zerstört sind, wieder aufbauen und sie stärker und befestigter machen, als sie früher gewesen sind, damit wir nicht mehr durch solche Uebel zertreten werden, wie wir jetzt getreten worden sind.‘ Und das werden sie mit allen ihren Kräften und all ihrer Habe kräftig und reichlich ausführen.“ [2]

„In jenen Tagen aber werden die Kaiser römischer Würde (imperatores Romanae dignitatis) von der Macht, mit welcher sie früher das römische Reich rüstig [aufrecht] gehalten hatten, in ihrer Herrlichkeit schwach werden, so daß das Reich in ihren Händen nach göttlichem Gerichte allmählich herabsinkt und aufhört, weil sie, schmutzig und lau und sklavisch und garstig in ihren Sitten, in Allem unnütz sein werden und zwar von dem Volke werden geehrt werden wollen, aber das Glück des Volkes nicht suchen werden und darum auch nicht werden geehrt und gefeiert werden können. Deshalb werden sich denn auch die Könige und Fürsten vieler Völker, welche früher dem römischen Reiche unterworfen waren, von ihm trennen und es nicht weiter dulden, ihm unterworfen zu werden. Und so wird das römische Reich in Verfall gerathen (Et sic Romanum imperium in defectum dispergetur). Denn jeder Stamm und jedes Volk wird sich dann einen König aufstellen, dem es gehorcht, und sagen, daß die Weite des römischen Reiches früher ihm mehr zur Last, als zur Ehre gereicht

---

[1] Vergl. Mark. 13, 8. 22. [2] N. 24. Col. 1025/6.

habe. Nachdem aber das kaiserliche Scepter auf diese Weise getheilt sein wird und auch nicht wird wieder hergestellt werden können, dann wird auch die Inful der apostolischen Ehre getheilt werden (Sed postquam imperiale sceptrum hoc modo divisum fuerit nec reparari poterit, tunc etiam infula apostolici honoris dividetur). Denn da weder die Fürsten, noch die übrigen Menschen sowohl des geistlichen, als auch des weltlichen Standes in dem apostolischen Namen irgendwelche Religion (Frömmigkeit?) dann finden werden, so werden sie die Würde jenes Namens dann vermindern. Sie werden sich dann auch andere Lehrer und Erzbischöfe unter anderem Namen in den verschiedenen Gegenden vorsetzen, so daß dann auch der Inhaber des apostolischen Stuhles, zu dieser Zeit in der Ausdehnung der Ehre der alten Würde verkürzt, kaum noch Rom und einige bei ihm liegende Orte unter seiner Inful behält. (Quia enim nec principes nec reliqui homines tam spiritalis quam saecularis ordinis in apostolico nomine ullam religionem tunc invenient, dignitatem nominis illius tunc imminuent. Alios quoque magistros et archiepiscopos sub alio nomine in diversis regionibus sibi praeferent, ita ut etiam apostolicus eo tempore dilatatione honoris pristinae dignitatis attenuatus Romam et pauca illi adjacentia loca vix etiam tunc sub infula sua obtineat.) Das aber wird theils durch Hereinbrechen von Kriegen geschehen, theils auch durch gemeinschaftlichen Rathschluß und Uebereinstimmung sowohl von geistlichen, als weltlichen Völkern vollbracht werden, indem jene mahnen, daß jeder weltliche Fürst sein Reich und Volk festige und regiere [und] daß jeder Erzbischof oder geistlicher Vorsteher seine Untergebenen zur rechten Ordnung anhalte, damit sie nicht von jenen Uebeln heimgesucht werden, von welchen sie auf göttlichen Wink früher heimgesucht worden sind." [1]

„Und dann wird wieder die Ungerechtigkeit etwas schwach daniederliegen, zuweilen auch versuchen, sich zu erheben. Aber die Gerechtigkeit wird inzwischen in ihrer Geradheit dastehen, so daß die Menschen jener Tage zu den alten Gewohnheiten und den Einrichtungen der alten Menschen in Anstand sich hinwenden und sie halten und beobachten . . . Es wird aber auch dann jeder König und Fürst und Bischof kirchlicher Würde sich selbst an dem anderen zurechtweisen, wann er den anderen die Gerechtigkeit üben und ehrbar leben sehen wird, und jeder Stamm wird von dem anderen Besserung annehmen, wann er hören wird, daß jener zum Guten fortschreite und zum Rechtthun sich erhebe. Die Luft wird dann auch wieder mild sein und die Frucht der Erde wird nützlich und die Menschen werden gesund und stark werden. In eben diesen Tagen wird es auch viele Weissagungen und sehr viele Weise geben, so daß dann auch die Geheimnisse der Propheten und der anderen Schriften für die Weisen vollends klar sind (ad plenum pateant) und ihre Söhne und Töchter prophezeien, wie es vor vieler Zeit vorausgesagt ist [2]. Und dies wird in solcher Reinheit der Wahrheit geschehen, daß die Luftgeister in jenen dann keine Täuschung (irrisionem) werden verüben können. In demselben Geiste auch werden jene prophezeien, in welchem die Propheten einstens die Geheimnisse Gottes verkündigt haben, und in Aehnlichkeit mit der Lehre der Apostel, deren Lehre über allen menschlichen Verstand hinausging. Inzwischen werden

---

[1] N. 25. Col. 1026/7. [2] Joel, 2, 28.

[aber] auch so viele Irrlehren und so viele Schändlichkeiten mit anderen Uebeln aufsprudeln, welche auch ankündigen, der Antichrist sei in der Nähe, daß die Menschen derselben Tage sagen, so große Verbrechen und so große Unreinigkeiten seien früher noch nicht dagewesen, wie sie in ihren Tagen hervorgetreten seien. Das bekundet auch das Schwein, welches im Buche Scivias beschrieben ist[1], weil, wann einmal die Gerechtigkeit herrscht, die Ungerechtigkeit sie bekämpft, und wann einmal die Ungerechtigkeit lebt, die Gerechtigkeit sie zu Schanden macht, da die Welt niemals in einem Zustand verbleibt."[2]

Bezüglich des Antichrists heißt es dann aber: „Ein unreines Weib wird einen unreinen Sohn empfangen, weil die alte Schlange, welche den Adam verschlungen hat, jenen so mit seiner ganzen Schaar anhauchen wird, daß aber auch nichts Gutes in ihn eingeht (ut nec aliquid boni in ipsum intret) und nicht in ihm sein kann. Denn an verborgenen und verschiedenen Orten wird er ernährt werden, damit er von den Menschen nicht kennen gelernt wird, und von allen teuflischen Künsten angefüllt und bis zu seinem Vollalter verborgen gehalten werden. Und er wird die Verkehrtheiten, welche in ihm sein werden, nicht kund thun, bis er sich als voll und übervoll von allen Nichtsnutzigkeiten erkannt haben wird. Von seiner Geburt an aber werden viele Kämpfe und vieles Feindliche gegen die rechten Ordnungen aufsprudeln und die glühende Gerechtigkeit in ihrer Geradheit verdunkelt werden und die Liebe in den Menschen ausgelöscht werden. In ihnen wird auch Bitterkeit und Herbe entstehen und es werden solche Irrlehren hervortreten, daß auch die Irrlehrer ihre Irrthümer offen und ohne Bedenken predigen. Und es wird ein so starkes Zweifeln und Ungewißheit betreffs des katholischen Glaubens unter den Christen statthaben (tantaque dubietas et incertitudo in catholica fide Christianorum erit), daß die Menschen im Zweifel sind, wen sie als Gott anrufen sollen (quem Deum invocent). Und es werden sehr viele Zeichen an der Sonne und an dem Monde und an den Sternen und an den Wassern und an den übrigen Elementen und Geschöpfen erscheinen, so daß sie auch wie in einem Gemälde mit ihren Anzeichen die kommenden Uebel vorausverkündigen. Darum wird [denn] auch eine so große Traurigkeit die Menschen in jener Zeit erfassen, daß sie das Sterben für nichts halten. Diejenigen aber, welche in dem katholischen Glauben dann vollkommen sein werden, werden in großer Zerknirschung erwarten, was Gott anordnen will. Und diese Bedrängnisse werden in dieser Weise vor sich gehen, bis der Sohn des Verderbens seinen Mund zur Lehre des Widerspruches (ad contrariam doctrinam) öffnet. Wann aber jener die Worte der Falschheit und seiner Täuschungen vorbringt, dann werden Himmel und Erde erzittern"[3] . . .

Weiterhin spricht dann Hildegard bezüglich des Antichrists auch von den Worten des hl. Paulus 2 Thessal. 2, 2 ff.: „Lasset euch nicht erschrecken, weder durch den Geist, noch durch einen Brief, als von uns gesendet, als ob der Tag des Herrn nahe bevorstehe. Niemand möge euch irre führen auf irgend eine Weise. Denn zuvor muß der Abfall kommen und offenbar werden der Mensch der Sünde, der Sohn des Verderbens, der sich widersetzt und sich erhebt über Alles, was Gott heißt

---

[1] S. oben S. 375/6. [2] N. 26. Col. 1027. [3] N. 28. Col. 1028.

oder göttlich verehrt wird, so daß er sich in den Tempel Gottes setzt und sich für Gott ausgibt."[1] Dann aber fährt Hildegard fort, wie folgt:

„Der alte Feind, welchen die Macht der Gottheit in den See des Abgrundes geschleudert hat, wie in mächtige Wasser das Blei hinabsinkt[2], weil er die Ungerechtigkeit aufrichten wollte, während Gott gerecht und wahrhaft ist und Niemanden Sich gleich hat, da Er durch Sich selbst ewig bestehend Alles aus nichts gemacht hat, — meint, er könne, weil er den ersten Menschen überwunden hatte, durch einen anderen Menschen, den Antichrist nämlich, vollenden, was er ehedem angefangen hatte, als er gegen Gott zu kämpfen versuchte. Wann nämlich der Antichrist, von dem Teufel getränkt, seinen Mund für die verkehrte Lehre, wie oben gesagt worden, öffnen wird, dann wird er Alles, was Gott in dem alten und in dem neuen Gesetze festgesetzt hatte, verwüsten und behaupten, die Blutschande und anderes Aehnliche seien keine Sünden . . . Er wird zu den Gläubigen sagen: ‚Euer Gesetz der Enthaltsamkeit ist gegen die Weise der Natur aufgestellt . . . Denn jener Mensch, von welchem ihr saget, daß er euer Lehrer sei, (Christus) hat euch ein Gesetz gegeben, das über das Maß geht . . . Sehet also zu, daß ihr euch fernerhin nicht von einer ungerechten Lehre verführen lasset. Denn in mir ist, was ihr thun könnet, oder nicht; euer Lehrer [aber] hat euch nicht die rechten Vorschriften gegeben, Er, Der wollte, ihr solltet sein wie ein Geist, der nicht mit Fleisch bedeckt ist . . . Jener, Der euch zuerst gelehrt, hat euch hintergangen und in nichts euch geholfen. Ich aber gieße es euch ein, daß ihr euch selbst erkennet und daß ihr wisset, was ihr seid. Denn ich habe euch erschaffen und bin ganz in Allen. Jener aber schrieb alle Seine Werke einem Anderen zu und sprach nichts von Sich, weil er von Sich nichts konnte. Ich aber spreche von mir selbst und kann durch mich selbst Alles.‘ Mit diesen Worten und anderen ähnlichen wird dieser unglückliche Sohn des Verderbens die Menschen verführen und sie lehren, daß sie nach der feurigen Lust des Fleisches leben und allen Willen ihres Fleisches vollbringen . . . Und auf diese Weise wird Lucifer durch ihn die Gerechtigkeit Gottes verläugnen und wird, indem er meint, daß er Alles, was er zu thun angefangen habe, durch ihn vollenden könne[3], dafür halten, daß der Jordan [das Sinnbild der heiligen Taufe] in seinen Mund fließe [und in diesem Höllenschlunde spurlos sich verliere], so daß die Taufe künftighin nicht mehr genannt werde[4], daß er vielmehr wiederum sie verwerfe, wie er selbst durch die Taufe verworfen worden ist. Darum wird er, indem er so auftritt, glauben, eine so große Anzahl von Volk sich zu unterwerfen, daß der Sohn Gottes [nur] noch eine kleine Zahl von Gläubigen im Verhältniß zu seiner Zahl habe."[5]

„Der genannte Mensch wird auch Mensch der Sünde genannt[6], weil er alles Böse vollbringen wird und weil es all' über ihn ausgegossen werden wird; und er wird Sohn des Verderbens geheißen, weil der Tod und das Verderben über ihm herrschen werden und er . . . auf ver-

---

[1] N. 29. Col. 1029. [2] Vergl. 2 Mos. 15, 10.

[3] Vergl. oben S. 325.

[4] „Jordanem in os suum fluere aestimabit, ita ut baptismus deinceps non nominetur."

[5] N. 30. Col. 1030/1. [6] 2 Thessal. 2, 3.

kehrte und die gottloseste Weise die Menge der Völker verführen und an sich ziehen und machen wird, daß sie ihn wie Gott anbetet, wie es nämlich auch Johannes, indem er unter dem Bilde eines wilden Thieres seine Wildheit beschreibt, in Darlegung der Wahrheit sagt: ‚Und es beteten es an Alle, welche die Erde bewohnen, soweit ihre Namen nicht geschrieben sind in dem Buche des Lebens des Lammes.‘ [1] Der Sinn dieses Spruches ist so in Betreff des Zukünftigen zu nehmen: ‚Sich bückend mit dem Körper und dem Geiste werden anbeten das Thier der Ungerechtigkeit Diejenigen, welche die Wohnung ihrer Herzen in die irdischen Dinge einfügen (infigent), deren Namen nicht eingefurcht (exarata) sind mit Zeichen der Heiligkeit des Lebens von Jenem, in Dessen Mund kein Trug erfunden worden ist‘ ... Alle diese werden das unglückselige Thier, den verlorenen Menschen nämlich, anbeten, den Glauben an den allmächtigen Gott verlassen und sagen, daß es ihnen nichts schade, wenn sie die Gebote Gottes außer Acht lassen.“ [2]

Der Antichrist aber „wird durch teuflische Künste und durch Aufregung (suscitationem) der Elemente schreckliche Zeichen (horrenda portenta) und sehr gewaltige Stürme verursachen, was Gott geschehen lassen wird, damit das ganze Menschengeschlecht [desto mehr] seinen Fall kennen lerne“. Darum wird dieser „sich anstellen, als ob er für Erlösung seines Volkes durch Tödtung sterbe und durch Wiedererweckung wieder auferstehe; und eine gewisse Schrift an die Stirne Derer, die ihm folgen, schreiben lassen, durch welche er alles Böse auf sie bringen wird, wie auch die alte Schlange, indem sie den Menschen täuschte und ihn nachher in ihrer Gefangenschaft hielt, ihn mit Geilheit entzündete; und durch jene Schrift wird er sie gegen die Taufe und den christlichen Namen so mit zauberischer Kunst einnehmen, daß sie von ihm [dem Antichrist] nicht mehr wegzugehen verlangen und daß sie sich alle nach ihm, wie die Christen nach Christus, nennen. Diese Schrift hat der Lucifer in sich lange gehabt und sie keinem der Menschen kund gethan, außer diesem einen, welchen er in dem Schooße seiner Mutter ganz in Besitz nehmen wird. Darum hegt er auch das Vertrauen, daß er all' seinen Willen durch jenen ausführen könne. Aber eben dieser verdorbene Mensch wird [gleichwohl] seine Seele und daß er lebt, nicht von dem Teufel, sondern von Gott haben, da ja auch selbst der unglückseligste Aufspürer der alten Verführung [der Teufel selbst], er, der alles Gute haßt, sein Leben von Gott empfangen hat. Denn Gott allein ist das Leben [im eigentlichsten und vollen Sinn] und aller Athem (omnisque anhelitus) und Alles, was lebt, wird durch Ihn bewegt, weil Er allein der Anfang ohne Anfang ist (quoniam ipse solus initium sine initio est). Und wie Lucifer in dem Himmel gegen Gott gekämpft hat, so wird er auch durch diesen verdorbenen Menschen auf Erden gegen die Menschheit des Sohnes Gottes zu streiten versuchen. Und das wird er durch jene Schrift thun, durch welche er Gott und den Schöpfer von Allem läugnen wird, indem er das Vertrauen hat, er gewähre den Seinigen eine größere Verherrlichung mit Gaben, als sie Christus, der Sohn Gottes, Denen, die an Ihn glauben, gewährt habe. Jene Schrift ist aber in keiner Sprache früher gesehen oder gefunden worden, weil Lucifer sie in sich selbst zuerst erfunden hat; und er wird sie mit der List ver-

[1] Offenb. 13, 8. [2] N. 31. Col. 1031/2.

bringen, wodurch er die Menschen verführt, daß sie ihren Schöpfer nicht erkennen; und er wird durch sie mit den Ungläubigen auf solche Weise sein Spiel treiben, daß sie nichts mehr zu verehren streben, als das, wovon sie sehen werden, daß es ihm gefalle. Denn es wird eben dieser Sohn des Verderbens sagen, daß, wie ein abgerissenes [Stück] Holz hingelegt wird [1], bis der Maler es in Ordnung bringt und schmückt, um [dann] von Allen verehrt zu werden [2], so auch der Mensch, wenn er geboren ist, [so lange] der Ehre entbehre, bis er durch diese Schrift hervorgehoben werde, weil größeres Heil mit Kraft in ihr liege, als es in der Schöpfung des Menschen [vorhanden] gewesen sei. Aber Gott wird alle Versuche mit dieser Schrift zugleich mit ihrem Urheber vernichten. Die Schrift aber, welche der heilige Geist gegeben hat, wird nicht zu Grunde gehen. Wann [jedoch der Antichrist] durch jene falschen Zeichen aus dem ganzen Geschlechte der Menschen [solche] um sich zu sammlen anfangen wird, dann werden die Heiligen und Gerechten in großer Furcht erschüttert werden." [3]

„Aber Ich, Der Ich bin, werde Mich erinnern, wie Ich den ersten Menschen gebildet und in welcher Weise Ich alle Werke, mit welchen Lucifer gegen Mich durch den Menschen zu kämpfen vorhatte, vorausgesehen und wie Ich die heiligen Tugenden im Kampfe gegen ihn bezeichnet habe, in der Weise, in der Ich es bei Henoch und Elias gethan habe, welche Ich aus dem Zweige der Menschen, die Mir mit ganzem Verlangen angehangen hatten, erwählt habe. Und um die letzte Zeit werde Ich den Menschen zeigen, daß die Menschen das Zeugniß dieser zwei Zeugen vertrauensvoll aufnehmen sollen. Denn in Meinem Geheimniß [d. h. in einer Weise, die Ich verborgen halte], belehre Ich sie und thue ihnen die Werke der Menschen kund, so daß sie dieselben wissen, als ob sie diese leiblich gesehen; und sie sind weiser, als die Schriften und Reden der Weisen. Denn da sie von den Menschen körperlich weggenommen sind [4], ist ihnen alle Furcht und der Schrecken benommen, so daß sie gleichmüthig Alles, was sich auf sie bezieht, ertragen. Und Ich bewahre sie an geheimen Orten, ohne irgend eine Verletzung des Körpers. Und wann [nun] der Sohn des Verderbens seine verkehrte Lehre ausspeien wird, dann wird jene [zwei] dieselbe Gewalt, durch welche sie ehedem aus der Mitte der Menschen weggenommen worden waren, wie im Winde zurückführen, und so lange sie bei den Menschen auf Erden verweilen werden, werden sie immer nach vierzig Tagen gesättigt werden (reficientur), wie auch Mein Sohn nach Verlauf von vierzig Tagen hungerte . . ." Und diese beiden Männer „werden eine so große Macht in Meinen Wundern haben, daß sie größere Zeichen an dem Firmamente und den Elementen und den übrigen Geschöpfen, als der Sohn des Verderbens, thun werden, so daß dessen trügerische Zeichen durch die wahren Zeichen von jenen zu Schanden gemacht werden.

---

[1] d. h. unbeachtet daliegt . . .

[2] Entweder ist hier die Rede von einem Stück Holz, das durch die Hand des Künstlers zu einem so schönen Standbild umgeformt wird, daß es allgemein Beifall findet; oder von der Herrichtung eines Götzenbildes, wie es bei den Heiden üblich war. In letzterem Falle erinnern die Worte lebhaft an Minucius Felix, Octavius, Cap. 24.

[3] N. 32. Col. 1032/3. [4] 1 Mos. 5, 24. 4 König. 2, 11.

Darum werden auch ob der überaus großen Macht ihrer Wunder aus allen Völkern Menschen zu ihnen eilen, ihren Worten glauben und zu dem Martyrthum, welches ihnen der Sohn des Verderbens anthun wird, mit glühendem Glauben wie zu einem Gastmahl eifrig kommen, so daß auch ihre Mörder Eckel haben, bei der übergroßen Menge die Getödteten [noch] zu zählen, da die Masse ihres Blutes wie ein Wasserbach sich ergießen wird. Endlich aber wird der Sohn des Verderbens, wann er diese zwei Männer von wahrer Heiligkeit weder durch Schmeicheleien, noch durch Drohungen wird überwinden und auch ihre Zeichen und Wunder nicht wird verdunkeln können, befehlen, daß sie durch ein grausames Martyrthum vollendet und ihr Andenken gänzlich von der Erde vertilgt werde, damit Niemand mehr von den Menschen auf der ganzen Erde sei, der ihm künftig noch zu widerstehen wage. Da wird dann . . . die goldene Zahl der heiligen Martyrer (aureus numerus beatorum martyrum), welche in der anfänglichen Kirche um des wahren Glaubens willen getödtet worden sind, in diesen Martyrern, welche bei dem Irrthum der letzten Zeit werden getödtet werden, zur Fülle ihrer Vollendung gebracht werden, indem diese Zeit, welche Alles zertritt und Alles verschlingt, der Wolf, welcher in dem Buche Scivias beschrieben wird, bezeichnet, weil, wie der Wolf in seiner Raubbegierde Alles, was er nur immer kann, verschlingt, so auch in jener Zeit die Gläubigen, welche an den Sohn Gottes glauben, werden verschluckt werden." [1]

Darum betet dann wieder der Sohn Gottes zu dem Vater: „Vater, weil Ich Dein Sohn bin, so siehe mit der Liebe, mit welcher Du Mich in die Welt gesendet hast, und betrachte Meine Wunden, mit welchen Ich nach Deiner Vorschrift den Menschen erlöst habe. Und Ich zeige sie Dir, damit Du Dich Jener erbarmest, welche Ich erlöst habe, und Du nicht zulassest, daß sie aus dem Buche des Lebens ausgelöscht werden. Sammele sie vielmehr wieder durch das Blut Meiner Wunden in Buße zu Dir, damit nicht Jener, der Meine Menschwerdung und Mein Leiden verspottet, über sie mit dem Verderben herrsche." Und zu den Menschen gewendet, spricht der Sohn Gottes: „Jetzt also merket auf, all ihr Menschen, die ihr die alte Schlange zu verlassen und zu euerem Schöpfer zurückzugehen euch sehnet, daß Ich, der Gottes- und Menschensohn, Meinem Vater Meine Wunden für euch zeige. Deshalb beuget nun [aber] auch ihr euere Kniee, welche ihr oftmals zur Eitelkeit ungerechten Widerspruchs geneigt habet, vor euerem Vater, Der euch erschaffen hat und Der euch den Hauch des Lebens gegeben hat, in Reinheit des Glaubens, indem ihr euere Sünden von Herzen vollends bekennet, damit Er euch, die ihr in Bedrängniß sowohl des Leibes, als der Seele euch befindet, Seine starke und unbezwingbare Hand reiche, auf daß Er euch dem Teufel und allem Uebel entreiße . . ." „So oft nämlich," heißt es dann weiter, „der allmächtige Vater durch die verkehrten Werke der Menschen gereizt wird, zeigt Ihm Sein Sohn Seine Wunden, damit Er nämlich ihretwegen die Menschen verschone, weil ja der Sohn Seines Leibes nicht geschont hat, damit das Schaf, das Ihm abhanden gekommen war, in Seinem Blute wieder zurückgeholt würde; und darum werden auch eben diese Seine Wunden so lange offen verbleiben, als der

[1] N. 33. Col. 1033/4.

Mensch, der in der Welt bleibt, sündigt. Und darum fordert auch derselbe Sohn Gottes von den Menschen, daß sie ihre Kniee vor dem allmächtigen Vater beugen, so oft sie Seine Gerichte verdienen, damit Er um des Sohnes Wunden willen, welche Dieser im Fleische gelitten hat und auf welche Sein Vater immer schaut, sie von allem Uebel befreie.“ [1]

„Nachdem aber Henoch und Elias durch den Sohn des Verderbens den körperlichen Tod erfahren haben, werden die Anhänger von jenem sich sehr freuen, weil sie sehen werden, daß jene unterlegen sind. Wann aber darauf der Geist des Lebens sie aufwecken und aufwärts zu den Wolken tragen wird, dann wird die Freude von jenen in Furcht und in Trauer und in große Verwunderung sich verwandeln. Denn durch die Wiedererweckung und Erhöhung von diesen werde Ich, der Allmächtige, beweisen, daß . . . durch keinen Widerspruch der Ungläubigen dem entgegengetreten werden kann, daß an dem Tage, wo die Elemente, mit welchen der Mensch gesündigt hatte, werden gereiniget werden, auch der Mensch von dem Tode wieder auferweckt wird . . . Darauf wird die alte Schlange wegen der Wiedererweckung Jener [beiden] in den größten Zorn versetzt werden und den verdorbenen Menschen zu solcher [Selbst-]Schätzung verleiten, daß er ihren Thron, von welchem sie vertrieben worden [2], in Besitz nehmen will, damit dadurch die Wiedererweckung der genannten Männer und das Andenken an den Sohn Gottes vollends in den Menschen ausgelöscht werde. Und sie wird in sich sprechen und sagen: ‚In diesem meinem Sohne werde ich jetzt eine größere Schlacht liefern, als ich sie einstens im Himmel geliefert habe. Und ich werde all meinen Willen durch ihn erfüllen; und diesem meinem Willen wird weder Gott, noch ein Mensch zu widerstehen vermögen; und ich weiß und erkenne, daß ich nicht werde überwunden werden können. Und ich werde in Allem Sieger sein.‘ Darauf wird derselbe Sohn des Verderbens eine Menge Volkes zusammen rufen, damit es seine Herrlichkeit offen sehe, wann er über die Himmel zu gehen versuchen wird, so daß, wenn [noch] etwas von dem katholischen Glauben in der Kirche unerschüttert geblieben, es durch sein Aufsteigen ganz dahinschwinde. Wann er [nun] aber, während das Volk dabei steht und es hört, den oberen Elementen gebieten wird, ihn, der zum Himmel gehen will, aufzunehmen, dann werden sich die Worte Meines treuen Paulus erfüllen, die er, von dem wahr sprechenden Geiste erfüllt, verkündet: ‚Aber dann wird offenbar werden jener Bösewicht, welchen der Herr Jesus tödten wird durch den Hauch Seines Mundes.‘ [3] Der Sinn dieser Stelle ist so zu fassen: Zu jener Zeit wird entlarvt werden jener Sohn der Bosheit und es wird sich allem Volke zeigen, daß er ein Lügner gewesen ist, wenn er sich herausnehmen wird, zu dem Himmel aufzusteigen, weil ihn bei dieser Vermessenheit der Verdammer und Retter der Völker, Welcher der Sohn Gottes ist, tödten wird. Und das wird Er mit jener Macht thun, mit welcher Er, Der das Wort des Vaters ist, den ganzen Erdkreis mit gerechtem Gerichte richten wird. Wann nämlich dieser Sohn des Verderbens durch teuflische Kunst sich nach oben erheben wird, dann wird er durch göttliche Macht

[1] N. 34. Col. 1034 5.

[2] d. h. den Thron, welchen die Schlange, der Satan, ehedem einnehmen wollte.

[3] 1 Thessal. 2, 8.

herabgeworfen werden und es wird ihn der Schwefel= und Pech=Geruch aufnehmen, so daß die dabei stehenden Völkerschaaren zu den schützenden Bergen hinfliehen. Es wird nämlich ein so großer Schrecken Diejenigen, welche das sehen und hören, erfassen, daß sie dem Teufel und seinem Sohne entsagen und zu dem wahren Glauben [mit] der Taufe sich bekehren. Darum wird die alte Schlange, angedonnert, gegen sich selbst knirschen und sagen: ‚Und wir sind zu Schanden geworden. Von nun an werden wir nicht [noch] die Menschen uns so zu unterwerfen vermögen, wie wir es bisher gethan haben.'" [1]

„Aber auch Alle, welche an den Sohn Gottes getreu glauben, werden mit weinender und lobender Stimme Gott preisen, wie es durch Meinen geliebten und wahren Zeugen gesagt ist: ‚Jetzt ist geworden das Heil und die Kraft und das Reich unseres Gottes und die Macht Seines Christus (Gesalbten); denn hinausgeworfen ist der Ankläger unserer Brüder, der sie verklagte vor dem Angesichte unseres Gottes Tag und Nacht. Und sie haben ihn überwunden wegen des Blutes des Lammes und wegen des Wortes Seines Zeugnisses und haben ihre Seelen nicht geliebt bis zum Tode.' [2] Der Sinn dieser Stelle ist so zu nehmen: Jetzt, wo der Teufel besiegt und sein Sohn, der Antichrist, niedergeworfen ist, ist geworden durch übernatürliche Veranstaltung das Heil, das keine teuflische Gefahren mehr fürchtet, und die Kraft, die jene gänzlich aufreibt, und das Reich, das über Alle herrscht, die unter der Regierung unseres Gottes sind, und die Macht des unüberwindlichen Christus, Seines Sohnes nämlich, Welchen Er als den wahren Priester über das Heil der Seelen bestellt hat. Denn es ist hinausgeworfen in die ewige Verdammung der hartnäckigste Ankläger und unruhigste Nachsteller von Jenen nämlich, welche, Kinder Gottes wie wir, die himmlische Erbschaft mit uns haben werden. Sie klagte er an als solche, welche seinen mannigfaltigen Einflüsterungen beistimmten, vor dem Angesichte des höchsten Schöpfers und Richters . . . Denn in der ersten Schlacht des verlorenen Engels, in welcher er gegen Gott kämpfte, indem er Gott sein wollte, siegte Gott; und in jener sah Er [Gott] auch die letzte Schlacht, die Er mit ihm führen würde, voraus, da Er seinen Sohn niederwarf und durch diesen jenen so gänzlich zu Schanden machte. Und Diejenigen, welche Gott wahrhaft bekennen, besiegten jenen, indem sie ihm nicht zustimmten, wegen des Blutes des Lammes, durch welches sie erlöst sind und durch welches sie auch außerordentlich viele Widerwärtigkeiten in ihren Leibern aushielten und als Sieger bestanden; und [sie besiegten ihn] wegen des Wortes, d. h. der Lehre, welche Es [das Lamm] bezeugt hat in dem katholischen Glauben, welcher sich von jenem Worte ausgebreitet hat, durch Welches alle Geschöpfe hervorgetreten sind. Und sie haben ihre Seelen nicht [so] geliebt, daß sie dieselben in ihren Körpern zurückhielten, sondern ließen sie zum Tode ihrer Körper hinschreiten, da sie ihre Körper dem zeitlichen Tode in gar vielen Leiden unterwarfen, wo sie auch eben diese ihre Seelen dem allmächtigen Gott zurückgaben. Denn die

[1] N. 35 und 36. Col. 1035/6.

[2] Offenb. Joh. 12, 10. 11. „Sie haben ihre Seelen nicht geliebt", ist in dem Sinn zu fassen, welchen der Heiland in den Worten empfohlen hat: „Wer seine Seele liebt, der wird sie verlieren, und wer seine Seele in dieser Welt hasset, der wird sie zum ewigen Leben bewahren." Joh. 12, 25.

Martyrer eilten bis zum Tode, unterzogen sich eher, als daß sie den Sohn Gottes verläugneten, den Leiden, und darum legen denn auch Abel und die Propheten und die übrigen Martyrer, welche bis zu dem letzten Tage für Gott getödtet worden sind, dem Sohne Gottes das Zeugniß ab, daß Er auch nach dem Willen des Vaters Sein Blut für sie vergossen hat. Also ist der Krieg des Sohnes des Verderbens auf diese Weise beendigt und er selbst wird künftighin nicht mehr in irgend welcher Pflege (in ulla cultura) erscheinen. Darum freut euch ihr, die ihr im Himmel und auf Erden Wohnung habet. Nach dem Falle des Antichrist's aber wird sich der Ruhm des Sohnes Gottes erweitern.“ [1]

40. Bemerkungen zu den vorstehenden Schilderungen.

Mit den eben verzeichneten Worten schließt Hildegard in dem Buche der göttlichen Werke ihre Schilderungen der künftigen Zeiten.

Wollten wir nun all' Das, was in diesen, so weit wir sie im Vorstehenden mitgetheilt, einer eingehenderen Besprechung werth ist, mit einer solchen begleiten, so würden wir damit weit die Grenzen überschreiten, welche wir uns hier zu setzen haben. Wir müssen uns darum damit begnügen, jene Darlegungen des Buches der göttlichen Werke ebenso, wie wir es oben bezüglich mehrerer Stücke des Scivias gethan, dadurch, daß wir sie hierher gesetzt haben, zu weiterer Kenntniß zu bringen, als derjenigen, welche man bisher von ihnen gehabt, und nur Folgendes beizufügen:

1) Manchen der vorgeführten Gedanken Hildegard's sind wir bei ihr auch früher schon begegnet, in ihren Briefen nämlich an König Konrad, an die Geistlichkeit zu Köln, die zu Trier und die bei Kirchheim, sowie im Scivias [2]. Das dort Gesagte ist aber hier vervollständigt.

2) Unverkennbar hat sich in der Zeit zwischen Hildegard und uns zu einem nicht geringen Theile Das verwirklicht, was sie in den mitgetheilten Schilderungen ankündigte.

Freilich decken sich die Ereignisse, welche seit dem Scheiden der Heiligen von dieser Welt bis heute vorgekommen sind, nicht so mit ihren Worten, wie wenn Jemand jene, nachdem sie eingetreten waren, genau nach allen Seiten hin beschrieben hätte. Aber wir haben es ja auch in Hildegard's Worten nicht mit einer Geschichte, sondern mit Vorherverkündigungen zu thun. Solche pflegen bekanntlich überhaupt sich nur im Allgemeinen zu halten und mehr das Wesentlichste anzudeuten, als sorgfältig und umständlich das Einzelne zu verzeichnen. Es ist das wohl in der besonderen Stellung, welche die Propheten einnehmen, begründet. Denn da sie die zukünftigen Dinge wie aus der Ferne schauen [3], so sehen sie dieselben mehr in ihren großen Umrissen, als in ihren Einzelnheiten, für deren Unterscheidung ihr Geistesblick gewissermaßen nicht scharf genug ist. Darum bleibt z. B. selbst eine mit Recht so gefeierte Weissagung wie die des Propheten Isaias von dem Leiden des Heilandes [4] doch gewiß weit zurück hinter dem farbenreichen Bilde, welches uns die Evangelisten

---

[1] N. 37. Col. 1036/7.
[2] S. oben S. 165 ff. 281 ff. 319 ff.
[3] Vergl. Hebr. 11, 13.
[4] Isaias 53.

trotz ihrer einfachen Erzählung von demselben vorführen. Deshalb darf es uns aber gewiß auch nicht befremden, wenn Hildegard oben, wo sie den ungeheuren Umschwung, welcher in den kirchlich-politischen Verhältnissen, und insbesondere in der Haltung und Stellung der päpstlichen und der kaiserlichen Macht, zwischen ihren Zeiten und den heutigen eingetreten ist, der Hauptsache nach und im Großen so richtig zum Voraus zeichnet, daß es unser Staunen erregen muß, dieses doch auch nicht mit solcher Genauigkeit und Bestimmtheit im Einzelnen thut, wie wir das bei einem Geschichtschreiber zu fordern berechtigt wären.

3) Einen Widerspruch zwischen Dem, was Hildegard von den künftigen Zeiten sagt, und Dem, was die heiligen Urkunden bezüglich derselben verkündigen, wird man nicht nachweisen können. Vielmehr schließt sich das, was Hildegard vorführt, zum Theil ganz eng an Solches an, das die heilige Schrift meldet, z. B. von dem Sohne des Verderbens[1], von Henoch und Elias[2]. Ueberdies steht Das, was Hildegard in Betreff des Erstgenannten, des Antichrists, behauptet, ganz im Einklang mit Dem, was man in dieser Beziehung von jeher in der Kirche entweder allgemein festgehalten, oder doch wenigstens Seitens Einzelner vermuthet hat[3].

4) Endlich mag hier noch einmal daran erinnert werden, daß, wie wir früher aus Hildegard's Nachschrift zu dem Buche der göttlichen Werke vernommen haben[4], die späteren Theile dieser Schrift Hildegard's nicht mehr unter der „Feile" ihres ersten und langjährigen treuen Mitarbeiters Gottfried, sondern unter der Beihilfe anderer bewährten Männer, die ihn nach seinem Hinsterben bei der Heiligen ersetzten, zu Stande kamen, was denn unbedingt gerade von den oben zuletzt vorgeführten größeren Abschnitten des Buches deshalb gelten muß, weil diese zugleich auch eben die letzten Bestandtheile desselben ausmachen.

41. Schluß des Buches.

Recht bemerkenswerth ist noch der regelmäßige Schluß des Buches der göttlichen Werke, den wir im Folgenden geben.

„Und wiederum hörte ich eine Stimme vom Himmel, welche mich diese Worte lehrte. Nun sei Lob Gott in Seinem Werke, dem Menschen nämlich, für dessen Wiederherstellung (reparatione) Er die gewaltigsten Kämpfe auf Erden gefochten und den Er über die Himmel zu erheben Sich gewürdigt hat, damit er zugleich mit den Engeln Sein Antlitz in jener Einheit lobe, nach welcher Er [in Jesus Christus] wahrer Gott und Mensch ist."

Daß der Sohn Gottes die Menschennatur, welche Er zur Erlösung unseres Geschlechtes angenommen hat, fortan immer in himmlischer Verklärung mit Sich vereinigt haben wird, und daß durch diese merkwürdige

[1] 2 Thessal. 2, 3 ff.

[2] 1 Mos. 5, 24. 4 König. 2, 11. Malach. 4, 5. Matth. 17, 11. Offenb. Joh. 11, 3—12. Vergl. St. Augustin., de Civit. Dei, l. 20. c. 29.

[3] Vergl. Döllinger, Christenthum und Kirche in der Zeit der Grundlegung. Regensburg. Manz. 1860. S. 422 ff.

[4] S. oben S. 85.

Verbindung des Menschen mit Gott in Ihm die unendliche Kluft, welche zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpfe besteht, in so wunderbarer Weise gewissermaßen überbrückt erscheint: das ist in der That vorzugsweise geeignet, die Menschen selbst schon hienieden, um so mehr aber drüben, wo sie es viel besser werden würdigen können, zum Preise des Allerhöchsten zu stimmen!

„Er aber, der allmächtige Gott, wolle die ärmliche weibliche Gestalt, durch welche Er diese Schrift ausgegeben hat (edidit), mit dem Oele Seiner Barmherzigkeit zu salben sich würdigen, weil sie ohne alle Sicherheit lebt[1] und auch nicht die Wissenschaft der Erbauung aus den Schriften hat, welche der heilige Geist zur Unterweisung der Kirche öffentlich hingelegt hat (proposuit)[2] und welche wie eine Mauer der großen Stadt sind[3]. Denn von dem Tage ihrer Geburt an ist sie in Schmerzen der Krankheiten wie in ein Netz verstrickt, so daß sie in allen Adern, in dem Mark und in ihrem Fleische von beständigen Schmerzen heimgesucht wird[4]. Noch nicht jedoch gefiel es dem Herrn, daß sie aufgelöst werde, weil sie durch die Höhle ihrer vernünftigen Seele (per cavernam rationalis animae) manche Geheimnisse Gottes [zum Frommen der Menschen] geistig (spiritaliter) sieht[5]. Dieses Gesicht aber bringt[6] so durch die Adern desselben Menschen [Hildegard's nämlich], daß sie wegen demselben von vieler Erschöpfung oft erfaßt wird, indem sie jedoch zu einer Zeit leichter, zu einer anderen gebeugter an der Erschöpfung der Krankheit leidet. Darum hat sie auch Sitten, die abweichen von den verschiedenen Sitten der Menschen, wie ein Kind, dessen Adern noch nicht so voll sind, daß es die Sitten der Menschen unterscheiden kann. Denn sie ist unter Einflößung des heiligen Geistes [Seine] Dienerin [in besonderem Sinne; officialis] und hat ihre Beschaffenheit (complexionem) von der Luft; und es ist ihr darum eben von der Luft, von dem Regen, von dem Winde und von jedem Wetter die Krankheit so eingefügt (infixa), daß sie auf keine Weise Sicherheit des Fleisches in sich haben kann. Sonst könnte die Eingebung des heiligen Geistes nicht in ihr Platz greifen."

Sonach war, wie uns hier Hildegard zur Vervollständigung Dessen, was wir bisher schon von ihr über ihre Sehergabe vernommen haben, weiter sagt, für diese auch schon ihre Natur durch göttliche Veranstaltung eigens angelegt und zu den Elementen in besondere Beziehungen gesetzt

[1] Vergl. oben S. 74/5.

[2] Hildegard muß, zumal bei der außerordentlichen Aufgabe, die ihr von Gott geworden ist, um so mehr auch auf außergewöhnliche Begnadigung Seinerseits rechnen, als ihr nicht nur in ihrem körperlichen Leben wegen dessen Hinfälligkeit jede zuverlässige Stütze abgeht, sondern auch insofern in ihrem Geiste, als dieser, eben in Folge ihrer beständigen Kränklichkeit von den frühesten Jahren an, nicht so, wie es sonst möglich gewesen wäre, durch Unterricht, insbesondere auf der Grundlage der heiligen Schrift, in die Erkenntniß und Befolgung der christlichen Heilswahrheiten eingeführt werden konnte.

[3] Die Hinterlage der heiligen Schrift in der Kirche betrachtet also Hildegard als die Schutzmauer der letzteren. Ein herrliches Zeugniß für das hohe Ansehen, welches die göttliche Urkunde in der Kirche beständig genossen hat!

[4] Vergl. oben S. 40.

[5] Die hier gebrauchte Ausdrucksweise macht recht anschaulich, wie das göttliche Licht bei seinem Durchgang durch Hildegard gedämpft und gebrochen wird.

[6] was den Eindruck anlangt, den es im Allgemeinen auf Hildegard macht...

worden[1]; war darum der natürliche Zustand der Heiligen sehr verschieden von dem der gewöhnlichen Menschen; äußerte sich dieser in ihrer Kränklichkeit; und war also diese so die Vorbedingung für ihr außergewöhnliches Sehen, wie sie zugleich den Zaun zum Schutze ihres Herzens abgab[2].

„Uebrigens," fährt Hildegard über sich zu erzählen fort, „weckt sie zuweilen der Geist Gottes mit großer Macht Seiner Güte von dieser Krankheit wie mit dem Thau einer Labung von dem Tode auf, damit sie unter Eingebung des heiligen Geistes als [Seine] Dienerin in der Welt leben kann. Der allmächtige Gott aber, Der alle Ermüdung des Leidens desselben Menschen wahrhaftig erkannt hat, möge Sich würdigen, Seine Gnade in ihr [in Hildegard] so zu vollenden, daß Seine Güte darin verherrlicht wird und daß ihre Seele, wann sie von dieser Welt wandert, sich freuen kann, zu der ewigen Herrlichkeit von Ihm gnädig aufgenommen und gekrönt zu werden."

„Das Buch des Lebens aber, welches die Schrift[3] des Wortes Gottes ist, durch Das jedes Geschöpf im Dasein erschien und Das das Leben Aller nach dem Willen des ewigen Vaters, wie Er es in Sich vorher angeordnet hatte, ausgehaucht, hat diese Schrift durch keine Lehre menschlichen Wissens, sondern durch ein einfältiges und ungelehrtes Frauengebilde, wie es Ihm gefiel, wunderbar hervorgebracht. Darum möge Niemand aus den Menschen so kühn sein, den Worten dieser Schrift irgend etwas beizufügen und hinzuzusetzen, oder etwas wegzunehmen und sie so zu vermindern, damit er nicht aus dem Buche des Lebens und allem Glück, das unter der Sonne ist, ausgetilgt werde[4], wenn das nicht [wie durch Gottfried und seine Nachfolger!] um der Aussiebung der Buchstaben und Sätze willen (propter excribrationem literarum et dictionum)[5], welche durch Einflößung des heiligen Geistes einfältig vorgebracht sind, geschieht. Wer es sich aber anders herausnehmen wird, sündigt wider den heiligen Geist. Darum wird weder hier, noch in der anderen Welt ihm vergeben werden."[6]

„Nun sei abermals Lob dem allmächtigen Gott in allen Seinen Werken, vor der Zeit und in Ewigkeit, weil Er der erste und der letzte ist. Diese Worte aber sollen die Gläubigen mit demüthiger Herzenshinneigung erfassen, weil sie durch Ihn, Der der erste und der letzte ist, zum Nutzen der Gläubigen gegeben sind."

Hildegard betont also, indem sie hier in ganz ähnlicher Weise verfährt, wie am Schlusse ihres Scivias[7], in den eben gegebenen letzten Sätzen ihres Buches der göttlichen Werke den höheren Ursprung seines Inhalts so sehr, daß sie, wenn Jemand denselben anzutasten wagte, das als eine Sünde wider den heiligen Geist bezeichnet, und abermals nach Weise des hl. Johannes am Schlusse seiner geheimen Offenbarung vor einer Schädigung ihrer Schrift warnt. Stärker aber, als es hierdurch geschieht, hätte sie kaum noch den übernatürlichen Charakter derselben behaupten können.

---

[1] Vergl. oben S. 41/2. 79/80. [2] S. oben S. 74/5.
[3] Schrift (scriptura) ist hier wohl im Sinne von Ausfluß zu nehmen.
[4] Vergl. Offenb. Johannes 22, 18. 19. [5] Vergl. oben S. 84.
[6] Matth. 12, 32. [7] S. oben S. 388/9.

42. Die Schrift an die Mainzer Prälaten.

An vierter Stelle befindet sich in dem großen Codex zu Wiesbaden von Blatt 308 bis 316 ein Schriftstück verzeichnet, das den Titel trägt: „Ad Praelatos Moguntinenses propter divina nobis interdicta Hildegardis“ (Schreiben Hildegard's an die Mainzer Prälaten in Betreff des über uns verhängten Interdiktes)[1].

Zweierlei muß hier auffallen: 1) daß, obgleich wir es hier zunächst mit einem Briefe zu thun haben, er an dieser Stelle eigens mitgetheilt wird und nicht inmitten des später im Codex folgenden „Buches der Briefe und Reden“, wie das in den Ausgaben von Hildegard's Briefen geschehen ist[2]; 2) daß sich an jenen Brief noch neun andere kleine Schriften anschließen, welche in ihrem Inhalt sowohl von dem des Briefes, als auch unter einander ganz verschieden sind und nur dadurch, daß sie sämmtlich, mit Ausnahme der letzten, mit rothen Anfangsbuchstaben beginnen, sich als etwas Neues ankündigen.

Das Erstere dürfte sich vielleicht einfach dadurch erklären, daß eben Das, was da einer Frau von der Stellung und dem Ansehen der hl. Hildegardis widerfuhr, so auffallend und zugleich für die Geschichte des Rupertsberger Klosters so bedeutsam erschien, daß man das darauf bezügliche Schreiben der Heiligen, welches der Sache Ausdruck lieh, in bevorzugter Weise verewigen und nicht so, wie es durch Einreihung unter die anderen Briefe geschehen wäre, mehr in den Hintergrund treten lassen wollte.

Obgleich wir über den betreffenden Vorfall das Nähere erst weiter unten besprechen dürfen, können wir Hildegard's Brief doch schon hier geben. Er lautet, wie folgt[3]:

„In dem Gesichte, welches meiner Seele, bevor ich durch die Geburt in die Welt trat, von Gott dem Schöpfer eingefügt worden ist (infixa est), bin ich gezwungen worden, das Folgende zu schreiben bezüglich des Bandes, mit welchem wir von unseren Oberen gebunden sind wegen eines Verstorbenen, welcher unter dem Geleite seines Priesters bei uns ohne Einwand begraben worden ist.“[4]

„Als wenige Tage nach seiner Beerdigung unsere Oberen uns befahlen, ihn von unserem Kirchhof zu entfernen, bin ich dadurch von nicht geringem Schrecken erfaßt worden, blickte wie gewöhnlich zu dem wahren Lichte auf und sah mit wachenden Augen in meiner Seele, daß, falls nach ihrer Vorschrift der Leib desselben Verstorbenen herausgenommen würde, dieses Herausnehmen als eine große Gefahr nach Weise einer großen Schwärze unserem Orte drohen und ähnlich wie eine finstere Wolke, welche vor Sturm und Donner zu erscheinen pflegt, uns umwallen würde. Deshalb wagen wir es nicht, den Leib jenes Verstorbenen, da er ja gebeichtet, die heilige Oelung und die heilige Communion empfangen hat und ohne Widerspruch begraben worden ist, herauszunehmen, und haben uns nicht mit dem Rathe

[1] v. d. Linde, a. a. O. S. 45—47.

[2] Vergl. ebendas. S. 45. Anm. 2 und bei uns weiter unten. Wenn sich die Schrift auch noch anderswo handschriftlich findet, als in dem Wiesbadener Codex, was wir nicht wissen, so dürfte sie auch dort wohl unter den Briefen stehen.

[3] Migne, Col. 218 sqq. [4] Vergl. oben S. 139/40.

oder Befehle Derer, die es uns riethen oder geboten, beruhigt, — nicht, als ob wir den Rath tüchtiger Männer oder unserer Oberen überhaupt gering achteten, sondern damit es nicht den Anschein hätte, als ob wir den Sakramenten Christi, mit welchen jener noch beim Leben versehen worden war, mit Weiberwüthen Schmach angethan hätten. Damit wir aber nicht als ganz ungehorsam daständen, haben wir uns bisher nach ihrer Untersagung (secundum eorum interdictum) von den Gesängen zum Lobe Gottes enthalten und von dem Empfange des Leibes des Herrn abgestanden, da wir diese Feier [sonst] gewöhnlich ungefähr jeden Monat begingen."

„Da nun [aber] darüber sowohl ich, als alle meine Schwestern von großer Bekümmerniß ergriffen und von gewaltiger Traurigkeit niedergebeugt wurden, hörte ich, von der schweren Last endlich zusammengedrückt, in dem Gesichte folgende Worte: Wegen Worten von Menschen die Sakramente des Gewandes Meines Wortes [d. h. Meines Sohnes in der von Ihm angezogenen Menschennatur], Welches euer Heil ist und in jungfräulicher Natur aus Maria der Jungfrau geboren worden ist, zu unterlassen, frommt euch nicht. Ihr müßt aber für euch von eueren Oberen, die euch gebunden haben, die Erlaubniß dazu nachsuchen. Denn seit Adam aus der Lichtgegend des Paradieses an den Verbannungsort dieser Welt getrieben worden, ist durch die Schuld der ersten Uebertretung (merito primae transgressionis) die Empfängniß aller Menschen verdorben und war es darum nöthig, daß nach dem unerforschlichen Rathschluß Gottes aus der menschlichen Natur ein Mensch ohne Ansteckung von irgend einer Befleckung geboren wurde, durch Welchen Alle, welche zum Leben vorher bestimmt sind, von allem Schmutze gereinigt und, damit Er in ihnen und sie in Ihm zu ihrer Befestigung immer verblieben, mittelst des Empfanges Seines Leibes geheiligt würden. Wer aber wie Adam gegen die Gebote Gottes ungehorsam ist und Ihn ganz vergißt, der muß von Seinem Leibe gesondert werden, wie er sich durch Ungehorsam von Ihm weggewendet hat, bis Er, durch Buße gereinigt, von seinen Obern wieder die Erlaubniß erhält, den Leib desselben Herrn zu empfangen. Wer sich aber durch sein Gewissen und seinen Willen von einer solchen Fessel nicht gebunden weiß, der kann sicher zu dem Empfang des Leben spendenden Sakramentes hintreten, um sich reinigen zu lassen durch das Blut des unbefleckten Lammes, Welches Sich selbst, dem Vater gehorsam, um Allen das Heil wieder zu verschaffen, auf dem Altare des Kreuzes aufopfern ließ. In demselben Gesichte hörte ich auch, darin sei ich schuldbar, daß ich nicht in aller Demuth und Ehrerbietung zu meinen Oberen gekommen sei, um von ihnen die Erlaubniß, zu communiciren, nachzusuchen, zumal wir durch Aufnahme jenes Verstorbenen keiner Schuld verfallen wären, der da ganz, wie es christlich recht ist, von dem Priester versehen und unter voller Binger Procession ohne Jemandes Widerspruch begraben worden sei. Dies euch Herrn und Prälaten so zu melden, ist mir von Gott aufgegeben worden. Auch habe ich etwas darüber gesehen, daß wir im Gehorsam gegen euch bisher von dem Gesang bei dem göttlichen Dienste ablassend und bloß still lesend jenen feiern; und ich habe eine Stimme gehört, welche aus dem lebendigen Lichte ausging über die verschiedenen Arten von Lobeserhebungen, von welchen David in den Psalmen spricht: ‚Lobet Ihn mit Posaunenschall, lobet Ihn mit

*

Harfen und Cithern' bis zu [den Worten]: ‚Alles, was Odem hat, lobe den Herrn.'[1] In diesen Worten werden wir durch Aeußeres über Inneres belehrt, wie wir je nach der Beschaffenheit des Stofflichen [das uns gegeben ist] oder der Eigenthümlichkeit der Instrumente die Verbindlichkeiten unseres inneren Menschen recht sehr zu Lobeserhebungen des Schöpfers wenden und gestalten sollen[2]. Wenn wir darauf sorgfältig bedacht sind, dann erwägen wir, wie der Mensch die Stimme des lebendigen Geistes[3] wieder gesucht hat, welche Adam durch seinen Ungehorsam verloren hat, er, der vor der Uebertretung noch unschuldig, eine nicht geringe Gemeinschaft mit den Stimmen der Lobeserhebungen der Engel hatte . . . Die Aehnlichkeit also mit der Stimme der Engel, welche er im Paradiese hatte, hat Adam verloren und ist in der Wissenschaft, mit welcher er vor der Sünde begabt war, so eingeschlafen, wie Jemand, der vom Schlafe erwacht, über das, was er im Schlafe gesehen hatte, unwissend und ungewiß wird, — als er, durch die Einflüsterung des Teufels getäuscht und gegen den Willen seines Schöpfers ankämpfend, in die Finsterniß innerer Unwissenheit zum Lohne für seine Ungerechtigkeit eingehüllt wurde. Gott aber, Der die Seelen der Auserwählten durch das Licht der Wahrheit für das vormalige Glück aufbewahrt, hat das in Seinem Rathe erfunden, daß Er einmal die Herzen sehr Vieler durch Eingießung des prophetischen Geistes erneuerte, durch Dessen innere Erleuchtung sie manches [jetzt] Mangelnde von jener [Wissenschaft] wieder gewinnen sollten, welche Adam vor der Strafe für seine Uebertretung gehabt hatte. Damit sie sich aber auch jener göttlichen Süßigkeit und Lobpreisung, deren sich derselbe Adam, bevor er fiel, in Gott erfreute, und nicht seiner in dieser Verbannung erinnerten und sie auch selbst dazu [zum Preise des Herrn nämlich] angeeifert würden, haben dieselben heiligen Propheten, von demselben Geiste, Den sie empfangen hatten, belehrt, nicht allein Psalmen und Lieder, welche gesungen werden sollten, um die Andacht derer, die zuhörten, anzufachen, sondern auch verschiedene musikalische Instrumente, durch welche jene in Begleitung mannigfacher Töne vorgetragen werden könnten, in der Absicht gefertigt, daß sowohl durch die Form und Beschaffenheit dieser Instrumente, als durch den Sinn der Worte, welche dabei vorgetragen würden, die Zuhörer, wie schon gesagt ist, durch das Wort ermahnt und in Uebung gebracht, über das Innere unterwiesen würden. Diese heiligen Propheten haben nun eifrige und weise Männer nachgeahmt und mit menschlicher Kunst auch selbst manche Arten von Orgeln erfunden[4], damit sie nach der Lust der Seele singen könnten; und was sie sangen, das paßten sie den Verbindungen

[1] Psalm 150.

[2] „In quibus verbis per exteriora de interioribus instruimur, quomodo secundum materialium compositionem vel qualitatem instrumentorum interioris hominis nostri officia ad creatoris maxime laudes convertere et informare debeamus."

[3] d. h. die Stimme, welcher sich der Mensch während seiner ursprünglichen Begnadigung durch den heiligen Geist erfreute.

[4] „nonnulla organorum genera." Obwohl dieser Wortlaut nicht gerade dazu zwingt, wird man doch deshalb vorzugsweise an Orgeln zu denken haben, weil diese von den Zeiten Karl's des Großen her sich gar sehr verbreiteten und eine so bedeutsame Stellung in der Kirche gewannen, wie sonst nie irgend ein anderes Instrument. Vergl. Wetzer und Welte, a. a. O. VII. S. 824/5.

der Finger, welche sich in Biegungen neigen, an[1], wie damit auch an Adam erinnernd, welcher durch den Finger Gottes, was der heilige Geist ist[2], gebildet war[3]. In dessen [des Adam] Stimme lag der Klang jeglicher Harmonie und die Süßigkeit aller musikalischen Kunst, ehe er fiel; und es würde, wenn er in dem Stande, in welchem er gebildet worden, verblieben wäre, die Schwäche des sterblichen Menschen[4] die Kraft und den Klang jener Stimme gar nicht mehr ertragen können. Als aber der Teufel gehört hatte, daß der Mensch auf Eingebung Gottes zu singen angefangen habe und dadurch eingeladen werde, die Süßigkeit der Gesänge des himmlischen Vaterlandes zu erwägen, wurde er, da er sah, daß [dadurch] die Ränke seiner Schlauheit vereitelt würden, so erschreckt, daß er nicht wenig dadurch gequält wurde. Und er bemüht sich nun immerfort, mittelst der mannigfachen Lügen seiner Bosheit auszudenken und auszuforschen, wie er nicht bloß aus dem Herzen des Menschen durch schlechte Eingebungen und unreine Gedanken oder andere Beschäftigungen, sondern auch aus dem Herzen der Kirche, wo er nur kann, durch Zwietracht und Aergnisse oder ungerechten Druck das Bekenntniß und die Schönheit der göttlichen Lobpreisung und der geistlichen Hymnen zu stören oder zu beseitigen nicht abläßt."[5]

„Deshalb habet ihr und alle Prälaten mit der größten Wachsamkeit zu verfahren und sollet, bevor ihr den Mund einer Kirche, Solchen [nämlich], die das Lob Gottes singen, durch Urtheilspruch schließet, oder ihr die Spendung oder den Empfang der Sakramente untersaget, die Ursachen, welcher wegen das geschehen soll, vorher sorgfältigst untersuchen und erwägen. Ihr habt euch zu bemühen, daß ihr euch eben dazu [nur] durch Eifer für die Gerechtigkeit Gottes, nicht [aber] durch Unwille oder ungerechte Aufregung des Herzens oder durch Verlangen nach Rache hinreißen lasset, und müsset euch stets hüten, daß ihr in euren Urtheilssprüchen nicht vom Satan hintergangen werdet, der den Menschen aus der himmlischen Harmonie und den Freuden des Paradieses herausgerissen hat. **Erwäget also, daß, wie der Leib Jesu Christi von dem heiligen Geiste aus der unbefleckten Jungfrau Maria geboren worden ist, so auch der Gesang der Loblieder gemäß der himmlischen Harmonie durch den heiligen Geist in der Kirche Wurzel gefaßt hat[6]. Der Leib ist aber das Gewand der Seele, welche [in ihm] eine lebendige Stimme hat; und darum schickt es sich, daß der Leib mit der**

---

[1] „Quae cantabant, in juncturis digitorum, quae flexionibus inclinantur, adaptarunt." Ohne Zweifel will Hildegard sagen, daß Gesang und Spiel mit einander in Einklang gebracht wurden.

[2] Vergl. 2 Mos. 31, 18.

[3] Die Harmonie also, welche durch die Begleitung des Gesanges mittelst der Orgel in der Kirche bewirkt wird, erinnert nach Hildegard an jene herrliche Harmonie, welche durch den Geist Gottes in Adam hergerichtet war.

[4] also der Mensch, wie er jetzt ist.

[5] Dieser Satz fällt am Schlusse aus seiner bisherigen Construktion. Statt mit den Worten: „perturbet vel auferat", endet er mit den folgenden: „perturbare vel auferre non desistit".

[6] Der ächt kirchliche Gesang ist also, da er es so direkt als möglich auf das Lob Gottes abgesehen hat, ein so vornehmes Werk des heiligen Geistes, daß er als mit Dessen erhabenster und edelster Hervorbringung, der zur höchsten Verherrlichung des Herrn gebildeten Menschennatur des Gottessohnes, verwandt bezeichnet werden darf.

Seele durch die Stimme Gott Lob singe. Deshalb gebietet denn auch der Geist des Propheten . . ., daß mit Freudencympeln und mit den übrigen Musikinstrumenten Gott gelobt werde . . . Und da bisweilen bei dem Anhören irgend eines Gesanges der Mensch oft seufzt und wieder seufzt, indem er sich an die Natur der himmlischen Harmonie der Seele erinnert (naturam animae coelestis harmoniae recolens), ermahnt der Prophet, indem er die Natur der Seele in Betracht zieht und weiß, daß die Seele harmonisch angelegt ist (quia symphonialis est anima)[1], in dem Psalm, daß wir den Herrn preisen auf der Harfe und Ihm lobsingen auf zehnsaitigem Saitenspiel[2] . . . Diejenigen also, welche ohne das Gewicht eines sicheren Grundes im Singen der Loblieder Gottes Stillschweigen auflegen, werden [als solche], die Gott auf Erden der Zierde Seines Lobes ungerecht beraubt haben, der Theilnahme an dem Lobe der Engel im Himmel verlustig gehen, wenn sie nicht durch wahre Buße und demüthige Genugthuung den Fehler werden beseitigt haben. Es sollen also diejenigen, welche die Schlüssel des Himmels haben, sich sorgfältig in Acht nehmen, daß sie mit denselben nicht aufschließen, was zu schließen ist, und nicht schließen, was aufzuschließen ist, weil ein sehr strenges Gericht ergehen wird über diejenigen, welche vorstehen, wenn sie nicht, wie der Apostel sagt, vorstehen in Sorgfalt."[3]

„Und ich hörte eine Stimme, die so sprach: Wer hat den Himmel geschaffen? Gott. Wer öffnet Seinen Gläubigen den Himmel? Gott. Wer ist Ihm ähnlich? Niemand. Und darum, o ihr Gläubigen, möge Niemand von euch [Ihm] widerstehen oder sich widersetzen [z. B. durch Mißbrauch der von Ihm selbst verliehenen Gewalt], damit Er nicht mit Seiner Kraft über euch falle und ihr [dann] keinen Helfer haben könntet, der euch in Seinem Gerichte schütze. Diese Zeit ist [freilich] weibisch[4], weil die Gerechtigkeit Gottes [unter den Menschen bei ihren Leidenschaften] schwach ist. Aber die Stärke der Gerechtigkeit Gottes [wie sie sich bei Anderen zeigt] strengt sich an und steht kriegerisch gegen die Ungerechtigkeit da, damit diese besiegt hinfällt."

Das ist das Schreiben Hildegard's an die Mainzer Prälaten, ein Schreiben, welches einen ganz anderen Inhalt hat, als dasjenige, welches wir die Heilige früher[5] an die Mainzer Domherren als Antwort auf deren Brief haben richten sehen. Abgesehen von dem Vorfall, durch welchen dieses Schreiben Hildegard's veranlaßt wurde, und welchen wir, wie wir bereits bemerkt haben, erst später gehörig werden würdigen können, verdient gewiß recht Beachtung, was die Heilige hier über den Empfang des heiligsten Sakramentes und die Abhaltung des kirchlichen Gesanges ausspricht.

43. Die Anhängsel zu der Schrift an die Mainzer Prälaten.

Daß nun dem eben vorgeführten, nach Mainz gerichteten Schreiben Hildegard's in dem Wiesbadener Codex noch andere neun Schriftchen beigegeben sind ohne eigene Titel, obgleich sie anderen Inhalts sind, als

---

[1] und eben darin höchst kostbare Schwingen besitzt, welche geeignet sind, sie zum Himmlischen emporzutragen.
[2] Psalm 32, 2; 91, 4. [3] Röm. 12, 8. [4] Vergl. oben S. 166. 286.
[5] S. oben S. 278 ff.

jenes, kann verschiedene Gründe haben, welche sich uns nahe legen werden, wenn wir jene Schriftchen jetzt etwas im Einzelnen betrachten.

In dem ersten derselben behandelt Hildegard kurz die Schöpfung und den Sündenfall[1]; in dem zweiten das Verhalten Gottes gegen die Abtrünnigen[2].

In dem dritten, vierten und fünften[3] spricht sich die Heilige schön über das allerheiligste Sakrament aus, da vermöge derselben Kraft des Allerhöchsten, durch welche der Sohn Gottes Mensch wurde, „das Opfer von Brod mit Wein und Wasser in das Fleisch und Blut des Erlösers, das Er von Maria, der Jungfrau, angenommen hat, auf die Worte des Priesters unter Veränderung der Wesenheit (transsubstantialiter), wie das Holz in glühende Kohlen durch die Hitze des Feuers, umgewandelt wird." „Die Heiligkeit des Sakramentes," sagt sie, „ist für uns unsichtbar, wie wir auch Gott und jedes körperlose Geschöpf nicht sehen können; durch jene aber wird unsere Seele und der Leib . . . geheiligt und unsichtbarer Weise wieder belebt."

Das erste dieser drei Schriftchen, in welchem Hildegard namentlich auch die Priester auffordert, sich zur Feier des hochheiligen Opfers wohl vorzubereiten, ist für Jemanden berechnet, der im Begriffe stand, in das Priesteramt einzutreten, wie es aus den Worten hervorgeht: „Dieses, o Sohn Gottes, das mir im wahren Lichte gezeigt wurde, habe ich dir geschrieben, auf daß du mit freudigem Muthe ein Priester Gottes werdest; und der heilige Geist möge bewirken, daß du mit wahrer Demuth und Geduld und Sanftmuth das Lamm Gottes nachahmest. Von den täglichen Sünden, welche nicht gemieden werden können [d. h. jenen gewöhnlichen kleineren Vergehen, von welchen sich auch der ächte Christ und Priester ohne besondere Begnadigung nicht ganz frei halten kann][4], mögest du durch wahre Buße gereiniget werden, und von der Last verbrecherischer Handlungen, welche wie bei einem Gastmahle verübt werden[5], möge der allmächtige Gott dich bewahren, damit du in Reinheit Ihm, so lang du lebst, so dienest, daß du nach dem Ende dieses Lebens im höchsten Glück in Ewigkeit dich mit Ihm freuest."

In dem sechsten Schriftchen[6] begegnen wir zunächst, ähnlich wie früher in dem Scivias[7], einer gar ansprechenden Darstellung des heiligen Bundes, in welchen Christus durch Seinen Kreuztod mit den Menschen in der Kirche getreten ist. Hildegard schreibt da: „Johannes, welcher ein Spiegel der Heiligkeit und Jungfräulichkeit ist, da er deshalb eine irdische Verlobung verschmähte, und welchen der Sohn Gottes . . . vor den übrigen Heiligen besonders liebte und als Aus-

---

[1] Migne, Col. 221—23 („O vera sapientia — assumpserunt").

[2] Migne, Col. 223 („Haec dicit — mutari non possunt").

[3] Migne, Col. 223—26 („De sacerdotali officio — ut minus malum eligatur"); Col. 226—27 („Coenantibus autem eis — peccatori redderetur"); Col. 227 („Quicuque ex infirmitate — solemniter sanctificatum est").

[4] Vergl. Jakob. 3, 2. 1 Joh. 1, 8.

[5] „a sarcina criminalium, quae quasi convivio perpetrantur." Wer sich erdreistet, Gott schwer zu beleidigen, macht es ähnlich wie Jemand, welcher bei einem üppigen Gastmahle seiner niederen Natur keine Zügel anlegt!

[6] Migne, Col. 227—229 („Joannes — in coelesti Jerusalem luceat").

[7] S. oben S. 371 ff.

druck (signaculum) Seiner geheimen Wunder hinstellte, sagt im geheimnißvollen Gesichte: „Ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, herabsteigen von Gott aus dem Himmel, zubereitet, wie eine Braut für ihren Bräutigam geschmückt ist.'[1] Das ist, wie folgt, zu verstehen: Das himmlische Jerusalem, welches durch den höchsten Künstler, den allmächtigen Gott nämlich, geschmückt werden sollte, erschien vor Ihm vor Schöpfung der Welt wie der Stoff [d. h. Hauptgegenstand] aller Dinge[2]. Und wie Er den Menschen, welchen Er aus Lehm gebildet hatte, durch den Hauch des Lebens erweckte, so ist auch die heilige Stadt Jerusalem, welche ihren Mann, den Sohn Gottes nämlich, Dem sie verlobt werden sollte, erwartete, durch Vergießung Seines Blutes mit allem Schmuck neu gemacht worden. Denn sie stieg[3], als die Elemente in Finsterniß gehüllt waren, mit der Siegesfahne zu dem Kreuze herab[4], an welchem der Sohn Gottes hing, und empfing [da] jene Mitgift von Ihm, Der in der Jungfräulichkeit empfangen und geboren worden ist, damit auch sie mittelst geistlicher Geburt Kinder als Jungfrau hervorbrächte, weil durch das rosige Blut des Sohnes Gottes die Himmel[5] erleuchtet worden sind und das Thor des Paradieses, welches bei der Vertreibung Adams für den Menschen geschlossen worden, geöffnet wurde. Denn Gott wollte, daß das Jerusalem, welches aus den heiligen Werken der Menschen erbaut ist und welches geschmückt erscheint wie eine Braut für ihren Bräutigam, zum Lobe Seiner Menschheit [d. i. Menschwerdung] aufgeführt werde, wie Er auch zum Lobe und zur Ehre Seiner Gottheit die Engel erschaffen hat."

Der Sohn Gottes, heißt es dann weiter, „macht auch Alles neu[6], weil . . . wie der erste Mensch, aus dem Lehme gebildet, durch den Hauch des Lebens in Fleisch und Blut verwandelt worden ist, so auch der sündige Mensch durch die Barmherzigkeit des Sohnes Gottes, Der auf Seinem Throne sitzt, durch die Buße für seine Sünden wiederhergestellt, neu wird. Denn der glückliche Mensch, welchen Gott[7] zu einem Zelte der Weisheit bei dem sinnlichen Wesen der fünf Sinne[8] gemacht hat, steigt bis zu dem Ende seines Lebens mit dem heiligen Verlangen nach guten Werken und mit dem Hunger nach Gerechtigkeit und den überaus süßen Tugenden, an welchen er sich niemals sättigen kann, von Neuheit zu Neuheit[9] durch die Gnade Gottes immer empor und wird so zur Herrlichkeit des unwandelbaren Lebens, welches ohne Ueberdruß und ohne Ende immer währt, glücklich gelangen. So also macht Gott bis zu dem jüngsten Tage Alles neu. Was Er aber nach dem jüngsten Tage mit Seiner Macht und Seinem Vermögen machen will, das findet sich bloß in

---

[1] Offenb. Joh. 21, 2.

[2] „quemadmodum materia omnium rerum". Oben S. 163 haben wir das Wort materia in ähnlicher Bedeutung gebraucht gefunden.

[3] Sie stieg gewissermaßen aus dem ewigen Rathschluß Gottes herab, um sich nunmehr bei dem Kreuztod Jesu zu verwirklichen.

[4] Mit der Siegesfahne, weil mit dem Kreuztod Christi die Sache der Seinigen in der Kirche, für welche Er eben starb, gesichert war.

[5] in den Heiligen mit ihren herrlichen Werken, welche jetzt in jenem Blute des Gottessohnes für die Himmel sproßten . . .

[6] Offenb. Joh. 21, 5. [7] durch das Erlösungswerk Seines Sohnes . . .

[8] d. h. trotz des sinnlichen Wesens, welches zur Natur des Menschen gehört.

[9] Vergl. Röm. 6, 4.

Seinem Wissen, während die seligen Menschen, welche in der vorhin besprochenen Neuheit lebten, bei Citherklang und [anderer] Musik und unter dem Ertönen von jeglicherlei Lobliedern vor dem Angesichte Gottes die Freude aller Freude ohne Ende haben werden".

„O Knecht und Sohn Gottes, . . . bemühe Dich, daß Du Dir durch Enthaltsamkeit von fleischlichen Begierden in heiligen Begierden und guten Werken in dem himmlischen Jerusalem eine Hütte bereitest und sie durch den Hunger nach Gerechtigkeit und der Liebe Gottes mit überaus schönen Fenstern ausschmückest, weil, wie ein Haus durch Fenster beleuchtet wird, so auch durch die Liebe alle Tugenden erleuchtet und erkannt werden[1]. Siehe auch zu, daß du deine Trübsale geduldig erträgst, da durch dieselben alle Tugenden in Dir um so herrlicher werden[2]; und siehe zu, daß du auch in deinem Herzen die Schönheit, von der ich dir gesagt habe[3], vorsichtig bewachest, damit sie in dem himmlischen Jerusalem leuchtet."

Das siebente Schriftchen, in welchem von der Schöpfung und der Erlösung gesprochen wird[4], beginnt mit den Worten: „In dem wahren Gesichte, welches ich in meiner Seele mit wachenden Augen immer sehe, da ich nun dreiundsiebzig Jahre alt bin, bin ich von dem lebendigen Lichte zum Schreiben dieser Worte gezwungen worden." Das übernatürliche Gesicht, dessen Hildegard von ihrer Kindheit her beständig gewürdigt wurde[5], dauerte also auch da, wo sie bereits dreiundsiebzig Jahre alt war, noch immer fort und sie hatte auch da noch zu schreiben! Am Schlusse dieser Arbeit aber fordert die Heilige „die Könige, Herzoge, Fürsten und die übrigen Christenmenschen, welche den Herrn fürchten", auf, Leute, die sie Ketzer und Sadduzäer nennt, die „die hochheilige Menschheit des Sohnes Gottes und die Heiligkeit Seines Leibes und Blutes, welche bei der Darbringung von Brod und Wein ist, läugnen", denen der Teufel eingebe, daß „sie ihren Leib durch Fasten abmergelten und nachher jegliche Lust ihrer unzüchtigen Begierden ausübten", zwar nicht zu tödten, aber zu vertreiben. Das ist aber ein Gedanke Hildegard's, welchen wir auch schon in ihrem Briefe an die Mainzer Domherren von dem Jahre 1163 gefunden haben[6].

In dem achten Schriftchen[7] ermahnt Hildegard, daß Diejenigen, welchen Gott das Richteramt auf Erden verliehen, dieses in rechter Weise ausüben möchten.

In dem neunten Schriftchen aber, dem letzten, ergeht sich die Heilige

---

[1] d. h. als vollgiltige Tugenden erkannt werden, wie sie Gott in Christus als Vorbedingung des Eintritts in das himmlische Jerusalem verlangt. Nicht natürlich menschliche Tugenden, sondern nur solche, die aus der Liebe Gottes herausgewachsen sind, genügen da. Vergl. 1 Kor. 13, 1 ff.

[2] „elegantiores efficiuntur". Wer trotz der Trübsale, die sich ihm in den Weg stellen, aus Liebe zu Gott mit Anstrengung die Tugenden übt, bringt dadurch um so edlere Früchte hervor.

[3] jenen heiligen Brautschmuck nämlich, welchen, wie Hildegard oben gesagt hat, das „neue Jerusalem", die Kirche, von dem Heilande am Kreuz für alle ihre Glieder empfing, welchen aber diese im Einzelnen nur allzuleicht wieder verlieren.

[4] Migne, Col. 229—233 („In vera visione — non deficiatis").

[5] Vergl. oben S. 78—80. [6] S. oben S. 278 ff.

[7] Migne, Col. 233/4 („Deus homini — ad te veniet").

in höchst schwungvoller Weise und sehr ausführlich in dem Lobe Gottes und durchflechtet das öfters mit ihren Gebeten. Das Werkchen hebt an mit den Worten: „O göttliche Klarheit der Klarheit, Die innerhalb Deines Werkes strahlt, Du bist jene Wurzel, Welche gar zahlreiche Aeste getrieben hat, und Du bist die Sonne mit unzähligen Kreisen (sphaeris), mit Deinen Heiligen und Auserwählten nämlich, deren Zahl Niemand fassen kann.“ [1] Obgleich auch hier die gewöhnlichen Schwächen und Mängel der Hildegard'schen Darstellung sich einstellen und ihr Halbdunkel über das Ganze ausbreiten, ist doch gerade in diesem Schriftchen, auch bei einem nur flüchtigen Durchblick, das ungemein Geistreiche, das es durchweht, kaum zu verkennen.

44. Gründe für die eigenthümliche Anreihung der Schriftchen.

Wie werden wir es uns aber jetzt erklären, daß diese neun Schriftchen so ohne alles Weitere dem Briefe an die Mainzer Prälaten beigegeben worden sind, als gehörten sie zu diesem?

Denkbar wäre es nun allerdings, daß dabei nichts Anderes maßgebend gewesen, als der Gedanke, diese kleinen Arbeiten Hildegard's seien zu wenig umfangreich, um unter eigenen Titeln in dem Codex aufgeführt zu werden; es sei am zweckmäßigsten, sie an eine andere ebenfalls kurze Schrift kurzweg anzureihen und dabei nur jedes einzelne Schriftchen durch einen besonderen Buchstaben als etwas Neues zu kennzeichnen; gerade dem Schreiben an die Prälaten zu Mainz könne man aber die Werkchen um so füglicher anhängen, als, wenn auch ihr Inhalt mannigfaltig und von dem des Briefes verschieden sei, so doch bezüglich des Inhalts insofern auch eine beiderseitige Aehnlichkeit obwalte, als wie in dem Briefe, so auch in den Schriftchen verhältnißmäßig recht viel von dem allerheiligsten Sakramente die Rede sei. Letzteres aber ist so wahr, daß Trithemius Das, was uns der Wiesbadener Codex unter der Aufschrift: „An die Mainzer Prälaten“ gibt, geradezu als eine Schrift Hildegard's „über das Sakrament des Altars gegen gewisse Irrlehrer“ aufführt [2], wobei er unter den Irrlehrern jedenfalls diejenigen versteht, von welchen die Heilige in dem siebenten der angehängten Schriften gesprochen hat.

Uebrigens läßt uns nun dieses siebente der Schriftchen auch noch mehr, als eben angedeutet worden, darüber vermuthen, warum sie in dem Codex mit dem Briefe Hildegard's an die Mainzer Prälaten verbunden sein dürften. In jenem Schriftchen schreibt nämlich die Heilige, wie wir gehört haben, sie sei bereits dreiundsiebzig Jahre alt. Da sie nun im Jahre 1098 geboren worden, muß das Schriftchen aus dem Jahre 1171 stammen, also aus einer Zeit, in welcher bereits auch, wie wir oben gehört haben [3], die vierte und letzte der von ihr selbst hervorgehobenen Perioden ihrer schriftstellerischen Thätigkeit, die nämlich, in welchem sie das Buch der göttlichen Werke zu schreiben hatte, abgelaufen war. Nun ist aber auch der Brief an die Mainzer Prälaten, wie wir später sehen werden, erst in diesen letzten Lebensjahren Hildegard's, ja gar nicht

---

[1] Migne, Col. 234—43 („Divina claritas — sicut umbra corpus ostendit“).
[2] Trith., Catologus illustrium virorum, p. 138; Chron. Hirs. I. p. 416.
[3] S. oben S. 396/7.

lang vor ihrem Tode erlassen worden. Deshalb liegt denn hier die Vermuthung nahe, wir hätten es in den sämmtlichen zehn Schriftchen, um welche es sich hier handelt, nur mit solchen zu thun, welche Hildegard in ihrer letzten Lebenszeit gefertigt, mit lauter kleinen Arbeiten, wie sie zu einem so hohen Alter paßten; und eben der Umstand, daß sie alle aus diesen letzten Jahren der Heiligen herrührten, sei, wenn nicht ausschließlicher, so doch neben Anderem Grund gewesen, weshalb sie sämmtlich so, wie es geschehen ist, in dem Codex zusammengestellt wurden. — Daß aber in jenem Schriftchen, welches als siebentes angehängt ist, Hildegard in einer Weise von Irrlehrern spricht, welche derjenigen ganz ähnlich ist, in welcher sie es früher in einem Briefe an die Mainzer Domherren gethan hatte, das gibt einer weiteren Vermuthung Raum, — der Vermuthung nämlich, daß auch die neun angehängten Schriftchen zum Theil für Mainz bestimmt gewesen seien und auch dies mit dazu beigetragen habe, daß sie in dem Codex mit dem Briefe an die Mainzer Prälaten verbunden wurden[1].

45. Auffallendes an der Reihenfolge der Hildegard'schen Werke in dem großen Codex.

Daß in einem für die Aufnahme und Aufbewahrung der Werke Hildegard's so großartig angelegten Codex, wie es eben derjenige ist, welcher aus dem Rupertsberger Kloster in das zu Eibingen und von da in die Landesbibliothek zu Wiesbaden gewandert ist, sich zuerst die drei Hauptwerke der Heiligen, das Scivias nämlich und das Buch des Lebens der Verdienste und das der göttlichen Werke, eingetragen finden, muß gewiß als durchaus sachgerecht bezeichnet werden, und das um so mehr, als, wie wir früher gesehen haben, diese drei Schriften so, wie sie hier aufeinander folgen, zeitlich nacheinander, wiewohl nicht unmittelbar hintereinander, entstanden sind. Dagegen ist es aber offenbar schon recht befremdlich, daß gleich nach jenen drei Hauptwerken in dem Codex die Sammlung der eben besprochenen zehn Schriftchen folgt, obgleich diese doch der erst später folgenden Briefsammlung an Bedeutsamkeit weit nachstehen und der größte Theil der Briefe auch früheren, und theilweise viel früheren, Ursprungs ist, als jene. Noch weit mehr aber muß auffallen, daß darauf in dem Codex die Reihenfolge der Werke Hildegard's geradezu unterbrochen wird, indem daselbst nach den zehn kleinen Schriften zuerst die von Gottfried und Theodorich stammende Lebensbeschreibung Hildegard's und darauf erst die Briefsammlung eingereiht ist. Dieses grelle Abweichen von der von vornherein in dem Codex so weislich beobachteten Ordnung muß nun seinen Grund haben. Welcher aber ist es?

Recht beachtenswerth scheint da zu sein, was Pfarrer Schneider vermuthet hat. Ausgehend von der Ansicht, daß der große Codex nicht erst im dreizehnten, sondern schon im zwölften Jahrhundert entstanden und mit seiner Herrichtung noch zur Zeit des Lebens Hildegard's, welches sich ja bis zum Jahre 1179 hin erstreckte, begonnen worden

[1] Stilting N. 166. Col. 65.

sei, findet er eben in jenem Aufhören der anfänglichen Ordnung des Codex nach den drei Hauptwerken Hildegard's eine merkwürdige Bestätigung dessen, was er meint. Gegen das Ende des Lebens der Heiligen, so ungefähr stellt er sich die Sache vor, wurden nach ihrer Weisung die Arbeiten für Herstellung des Codex in Angriff genommen. Man gelangte dabei glücklich bis zum Ende des Buches der göttlichen Werke; die drei Hauptwerke Hildegard's waren vollständig auf die 307 ersten von den 480 Pergamentblättern schön abgeschrieben. Da aber trat eine Störung in der Arbeit ein. Verursacht wurde sie durch das traurige Interdikt, welches über das Kloster Hildegard's von Mainz aus verhängt wurde, und besonders durch den bald darauf eintretenden Tod der Heiligen. Freilich wurde dann die Arbeit an dem Codex wieder aufgenommen. Aber es erfuhr jetzt der ursprüngliche Plan eine Abänderung durch die Macht der inzwischen eingetretenen Verhältnisse. Man fuhr jetzt nämlich nicht so mit der Arbeit an dem Codex fort, daß man an das Buch der göttlichen Werke zuerst das anreihte, was von den noch übrigen Hildegard'schen Schriften ihm bezüglich der Wichtigkeit des Inhalts am nächsten stand, also etwa die Briefe, sondern ganz anders. Unter dem noch frischen Eindruck, welchen das Interdikt auf Hildegard und ihre geistlichen Töchter gemacht, fand jetzt zuerst das Schreiben an die Mainzer Prälaten, das so sehr geeignet war, den Vorfall zu verewigen, mit den neun anderen Schriftchen zu einem etwas größeren Ganzen vereiniget, in dem Codex Aufnahme. Und da nun auch schon gar bald, wie wir bereits wissen [1], nach Hildegard's Tod ihre Lebensbeschreibung, welche Gottfried angefangen hatte, von Theodorich zum Abschluß gebracht war, so wurde gleich auch diese erst noch, bevor man die Werke Hildegard's in dem Codex weiter führte, diesem einverleibt, indem, so hoch auch die geistlichen Töchter der Heiligen ihre Schriften schätzen mochten, deren Persönlichkeit ihnen jedenfalls doch noch lieber war und es ihnen darum gewiß besonders am Herzen lag, daß vor Allem deren Bild, wie es die Lebensbeschreibung gezeichnet hatte, in dem Codex sicher und schön aufbewahrt würde.

So ungefähr Schneider, und wir müssen gestehen, daß uns seine Ansicht insofern in hohem Grade zusagt, als sie geeignet ist, in der ungezwungensten und befriedigendsten Weise das Räthsel zu lösen, welches uns der Codex dadurch bietet, daß er in seinem weiteren Verlauf so auffallend die in seinen Anfängen fest gehaltene und wohl begründete Ordnung durchbricht. Hatte man wirklich schon zur Zeit, wo Hildegard noch lebte, an dem Codex gearbeitet und war man damals, als das Interdikt den Rupertsberg traf, mit dem Abschreiben der drei Hauptschriften bereits fertig geworden: dann begreift es sich in der That leicht, daß darauf das Werk einige Zeit in Stillstand gerieth und dies auch, wenn, wie wir oben es als Vermuthung ausgesprochen haben [2], der Codex im Auftrag des Rupertsberger Klosters außerhalb desselben geschrieben wurde, da man ja dann dort, wo immer auch das geschah, nur so lang weiter arbeiten konnte, als die dazu erforderlichen Urkunden von dem Rupertsberg eingeliefert wurden; daß aber später bei der Wiederaufnahme des Werkes nach dem Tode Hildegard's in dem Codex zuerst jene zwei Schriften Berücksichtigung fanden,

[1] S. oben S. 310/1. [2] S. oben S. 306/7.

für welche bei den Rupertsberger Klosterfrauen durch das, was sie eben erlebt hatten, ein besonderes Interesse geweckt worden sein mußte.

So ansprechend nun aber auch die Schneider'sche Ansicht ist, da sie das Auffallende vollständig erklärt, das in dem Aufhören der anfänglichen Ordnung in dem späteren Theile des Codex hervortritt, so ist sie aber darum doch noch keineswegs begründet. Allerdings würde, wenn die Beschaffenheit des Codex es überhaupt als denkbar erscheinen ließe, daß er schon gegen den Ausgang des zwölften Jahrhunderts geschaffen worden, gerade auch das von Schneider hervorgehobene Zusammenstimmen dessen, was damals auf dem Rupertsberg vorfiel, mit der in dem Codex sich zeigenden gestörten Ordnung ganz geeignet sein, in Gemeinschaft mit etwa noch sonst dafür sprechenden Gründen zu der Ueberzeugung hinführen, daß der Codex wirklich in jener Zeit schon im Werden begriffen gewesen sei. Ob nun aber die Beschaffenheit des Codex die Annahme als zulässig erscheinen läßt, daß er schon damals entstanden ist, und ob sich weiterhin auch noch etwas von Belang finden läßt, was positiv dafür spricht, daß er in der That bereits damals ausgearbeitet wurde, und daraufhin es sich als möglich erweist, die Vermuthung Schneider's als begründet zu erachten, darüber des Näheren zu befinden müssen wir dem eingehenden Untersuchen der Handschriftenkenner überlassen.

Bleibt es dann aber auch schließlich bei dem Urtheil, welchem wir oben Ausdruck geliehen haben, dem nämlich, daß der Codex erst im dreizehnten Jahrhundert und nicht früher geschaffen worden sei[1], dann sehen wir uns freilich außer Stand, für das Aufhören der anfänglichen Ordnung in den letzten Theilen des Codex auch nur mit einiger Wahrscheinlichkeit den Grund ausfindig zu machen. Wir können dann nur darauf hinweisen, daß das Zusammenstellen und Ordnen der großen Anzahl von Briefen seine Schwierigkeiten, vielleicht bedeutende, gehabt haben mag und es darum wohl denkbar ist, man habe gezögert, ehe man damit anfing, sie auf die für den Codex bestimmten Pergamentblätter abzuschreiben, und darum, bevor man damit begann, erst noch andere kleine Schriftstücke, welche auch in dem Codex geborgen werden sollten, seinen Blättern übergeben.

46. Das Buch der Briefe und Reden.

Also erst nach Aufführung der alten Lebensbeschreibung Hildegard's gibt der große Codex zu Wiesbaden eine fünfte Geistesarbeit der Heiligen, und zwar in dem „Liber epistolarum et orationum“ (Buch der Briefe und Reden), Blatt 327—432[2].

Wir haben es da fast durchweg mit Briefen zu thun, welche, wie wir oben bei ihrer Behandlung im Einzelnen gesehen haben, theils von den verschiedensten Personen an Hildegard gerichtet wurden, theils von ihr, meistens als Antworten, an jene gelangten. Da aber die Schreiben Hildegard's öfters zu gar ausgedehnten Reden sich gestalteten, so mag deshalb die in dem Wiesbadener Codex befindliche Ueberschrift der Sammlung

[1] S. oben S. 304 ff. [2] v. d. Linde, S. 53 ff.

als einer solchen von nicht bloß Briefen, sondern auch Reden gewählt worden sein.

v. d. Linde hat außer der Wiesbadener noch eine größere Anzahl von Handschriften jener Briefe verzeichnet, welche theilweise, wie es scheint, ziemlich vollständig sind, theilweise aber nur Einzelnes aus den Briefen geben, nämlich: eine Handschrift der Wiener Hofbibliothek, eine des britischen Museums, welche 283 von Hildegard gefertigte oder an sie gerichtete Briefe enthalte, eine einer anderen englischen Bibliothek, eine der Vaticanischen Bibliothek zu Rom, drei, welche sich zu Paris, zwei, welche sich zu Basel befinden, und endlich jene schon oben bei Besprechung des Buches des Lebens der Verdienste von uns erwähnte Handschrift[1], welches früher dem Kloster Himmerode angehörte.

Aber nur von der zuletzt genannten Handschrift wissen wir etwas Näheres. Es erzählt nämlich der gelehrte französische Maurinermönch Martene († 1739) in dem Werke: „Veterum scriptorum et monumentorum historicorum, dogmaticorum et moralium amplissima collectio (Paris 1724—33, 9 Bände in Fol.), das er in Gemeinschaft mit seinem Ordensgenossen Durand herausgab[2], II, 1013, in dem zu der Trier'schen Erzdiöcese gehörigen Cistercienserkloster Himmerode[3] habe sich ein ungefähr fünfhundert Jahre alter Codex befunden, welcher das Buch des Lebens der Verdienste Hildegard's und nicht bloß alle damals bereits herausgegebene, sondern auch noch vierundachtzig andere an die Heilige gerichtete Briefe nebst ihren Antworten enthalten habe, die er der Veröffentlichung nicht unwerth halte, indem ja alle Schriften Hildegard's eine Frömmigkeit athmeten, welche Denen, die sie läsen, nicht wenig zum Heil gereiche, die an sie gerichteten Briefe aber auch beinahe sämmtlich geschichtlichen Werth hätten; die zuletzt genannten Briefe, welche sie herausgaben, verdankten sie der Freundlichkeit des damaligen Himmeroder Abtes Robert[4], der ihnen, welche auch eine wissenschaftliche Reise durch Deutschland gemacht, nicht bloß zugestanden habe, jene aus seinem Codex abzuschreiben, sondern auch aus freien Stücken diesen nach Paris gesendet habe[5]. — Was nun später aus diesem Codex geworden, ist uns, wie wir oben schon bemerkt haben, unbekannt.

Eine erste Ausgabe von etwas mehr als Einem Hundert der Briefe, welche an Hildegard gerichtet und von ihr verfaßt worden, erschien zu Köln im Jahre 1566 („apud haeredes Johannis Quentel et Geruuinum Calenium"). Sie war besorgt von dem Priester Justus Blanckwalt, der, wie er in seiner Widmung des Buches dem damaligen Mainzer

[1] S. oben S. 390. [2] Wetzer und Welte, a. a. O. VI. S. 897/8.

[3] Dieses Kloster war ehedem um das Jahr 1134 von dem uns bekannten Erzbischof Albero von Trier gestiftet worden, auf dessen Wunsch damals der hl. Bernard eine Colonie seiner Mönche mit einem Randolph als Abt und einem Helias als Prior an der Spitze dorthin sendete. Brow. et Masen., Annal. II. p. 32; Metrop. II. p. 122 sq.

[4] Von ihm heißt es bei Brow. et Masen., Metr. II. p. 133: „Robertus Bootz, ex Grosslittig, electus 30. januarii 1685, vitam clausit 20. maji 1730. Series abbatum Himmerodensium, opus insigne, necnon satis amplum, ab illo conscriptum, extat in scriniis curiosorum."

[5] Migne, Col. 282/3.

Erzbischof bemerkt, jene Briefe „jüngst mit eigener Hand aus der Urschrift (archetypo), die in dem Kloster des hl. Robert bei Bingen ehrfurchtsvoll (sancte) aufbewahrt wird, abgeschrieben hatte.“[1] Blanckwalt bedient sich da derselben Bezeichnungsweise für den großen Codex, welcher wir oben bei Jakob Faber begegnet sind[2]. Während aber dieser, wie wir dort gehört haben, die erste Ausgabe des Scivias in der Weise veranstaltete, daß er es sich in jenem wohl ansah, aber nach anderen Exemplaren, welche ihm auf dem Rupertsberg geschenkt worden, drucken ließ, vernehmen wir dagegen hier von Blanckwalt, daß er die von ihm herrührende erste Ausgabe der Hildegard'schen Briefe so bewerkstelligte, daß er mit eigener Hand die betreffenden Briefe gerade aus dem großen Rupertsberger Codex abschrieb.

Nach der Blanckwalt'schen Sammlung erschien ein Theil der Briefe sowohl in der Kölner, als auch in der Lyoner Ausgabe der Väter[3]. Aus der letzteren aber (Bibliotheca maxima veterum patrum et scriptorum ecclesiastic., tom. XXIII., Lugdun. 1677, p. 537—600) hat Migne für seine Briefsammlung entlehnt N. 1—55 (Col. 145—276 und 1037—1066), 53 Briefe an Hildegard nämlich und 53 Briefe Hildegard's, unter welchen letzteren auch, wie bei Blanckwalt, die gesammte Schrift „an die Mainzer Prälaten“ sich befindet[4] und welchen die Antworten auf die 38 Fragen als Anhang zu einem Briefe[5] und die Erklärung der Regel des hl. Benedikt anstatt eines Briefes[6] beigefügt sind. Vervollständigt hat dann Migne seine Sammlung: 1) durch die drei Briefe Hildegard's an den Abt Philipp von Park und den Philipp's an Hildegard N. 56—59 (Col. 275—78), welche der Abt Johann Masius im Jahre 1641 an Johann Bolland geschickt hatte[7]; 2) durch zwei Briefe des Abtes G. und der Brüder zu Brauweiler an Hildegard und ein Antwortschreiben derselben, welche sich in Gottfried's und Theodorich's Lebensbeschreibung der Heiligen befinden, N. 60 und 61 (Col. 178—81), Briefe, welche noch zur Sprache kommen werden; und endlich 3) durch die 84 Briefe verschiedener Personen an Hildegard und 83 auf dieselben ergangene Antworten der Heiligen, von welchen Martene, wie wir gehört haben[8], in seinem von uns angeführten Werke spricht und welche er in demselben veröffentlicht hat, N. 62—145 (Col. 281—382). Ein Briefpaar aus den zuletzt genannten, das Schreiben der Abtissin Sophie von Kitzingen und Hildegard's Antwort nämlich, hat übrigens Migne, wie er bemerkt[9], in einer Fassung aufgenommen, wie es Dr. Reuß von Würzburg aus dem Archiv des Klosters Kitzingen entnommen und ihm übersendet habe, da es sich bei Martene nicht so vollständig finde.

Vergleichen wir nun die Migne'sche Sammlung der Hildegard'schen Briefe als die vollständigste, welche bis jetzt im Druck erschienen ist, mit der des Wiesbadener Codex, so enthält sie einerseits einige mehr als dieser, nämlich den Brief der Nonne G. an Hildegard nebst deren Antwort[10] und die drei Briefe Hildegard's an Philipp

---

[1] Vergl. v. d. Linde, a. a. O. S. 54. [2] S. oben S. 317/8.
[3] Martene, bei Migne, Col. 282/3. [4] Vergl. oben S. 420 ff.
[5] Vergl. oben S. 270 ff. [6] Vergl. oben S. 291.
[7] Vergl. oben S. 293 ff. [8] S. oben S. 432.
[9] Migne Col. 322/3, annot. 24. — Vergl. oben S. 244.
[10] S. oben S. 293.

von Park mit einem Antwortschreiben desselben[1]; andererseits aber fehlen bei Migne die folgenden Briefe des Codex und sind, wie es scheint, überhaupt noch nicht gedruckt worden:

1) ein erster Brief des Mönches Wibert von Gembloux an Hildegard und ihre wichtige Antwort (s. oben S. 269/70);

2) der Brief einiger Priester unter dem Schutze des hl. Martin an die Heilige und deren Erwiederung (s. oben S. 274);

3) ein Brief Amerbacher Priester an Hildegard und ein darauf, wie es scheint, ergangenes Schreiben derselben an die Volksmassen (s. oben S. 274/5);

4) ein Schreiben des Propstes Volmar und der Schwestern auf dem Rupertsberg an Hildegard (s. oben S. 275/6).

5) Von einem Schreiben, welches dann Hildegard an ihre Töchter richtete, gibt Migne zwar den Anfang und die dem Briefe beigegebene Erklärung des Athanasianischen Glaubensbekenntnisses und Lebensbeschreibung des hl. Rupert (1065—92)[2], aber nicht eine Anzahl von Liedern, welche auch dazu gehören, und ebenso nicht den Schluß des Schreibens[3]; — ferner fehlen bei Migne und scheinen noch nicht gedruckt worden zu sein:

6) das Schreiben der Mainzer Domgeistlichkeit an Hildegard und deren im Juli 1163 erfolgte Antwort (s. oben S. 278/9), und

7) das oben S. 209/10 von uns erwähnte Ermahnungsschreiben Hildegard's „für die Genossenschaft des hl. Disibodus", mit welchem sie vermuthlich ihre Lebensbeschreibung des hl. Disibodus auf den Disibodenberg gesendet hat, da diese, um welche sie von dort aus wiederholt gebeten worden war und in welcher sie ähnlich, wie in dem Briefe, ihr Kranksein betont, in dem Codex, ohne daß ein Zwischenraum gelassen worden, und nur durch einen rothen Anfangsbuchstaben und ein daneben an den Rand roth geschriebenes: „Vita sci dysibodi epi" als etwas Neues bemerklich gemacht, sofort auf den Brief folgt.

P. Pothier hat sich zu Wiesbaden Abschrift von den noch nicht gedruckten Briefen genommen.

Nachdem am Anfange dieses Jahrhunderts zuerst der vielgenannte Bischof J. M. Sailer in seiner Sammlung von „Briefen aus allen Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung" auch Einiges von den Briefen Hildegard's verdeutscht mitgetheilt hatte, ist dann eine deutsche Uebersetzung beinahe sämmtlicher Hildegard'scher Briefe, soweit sie bisher im Urtext erschienen waren, durch Ludwig Clarus [Wilhelm Volk], Regensburg, 1854, Manz, veranstaltet worden, deren wir bisher schon öfters Erwähnung zu thun hatten.

47. Die Lebensbeschreibungen des hl. Disibod und des hl. Rupert.

Die eben wieder genannte Lebensbeschreibung des hl. Disibodus und die kurz vorher neuerdings erwähnte Lebensbeschreibung

[1] S. oben S. 293 ff. [2] S. oben S. 276 ff.
[3] v. d. Linde, a. a. O. S. 70 ff.

des hl. Rupertus, deren Inhalt wir früher ausführlich mitgetheilt haben [1], sind nun aber diejenigen zwei Schriften, gegen deren Aechtheit und Zuverlässigkeit so erhebliche Einwendungen vorgebracht worden sind, daß wir es nicht unterlassen dürfen, diese, wie wir es oben auch in Aussicht gestellt haben [2], so weit es noch nöthig ist, hier nach Gebühr zu würdigen.

Bezüglich der Lebensbeschreibung des hl. Disibodus behauptet nun Wattenbach (Geschichtsquellen, I. 35), „es stehe fest, daß man von St. Disibod im zwölften Jahrhundert noch gar nichts gewußt, daß dann die Nonne Hildegard nach angeblichen Visionen seine Geschichte geschrieben, die von chronologischen Widersprüchen strotze"; man sollte deßhalb „denken, daß Niemand dieses Märchen ferner als Geschichtsquelle benutzen werde" [3]. v. d. Linde findet es verdächtig, daß in der Lebensbeschreibung öfters von Ländereien gesprochen werde, welche dem Disibodenberg geschenkt oder neu zugesichert worden, und meint, dies „deute die Tendenz der Erzählung an" [4]. Dem Bollandisten aber scheint es, daß die ganze Lebensbeschreibung zu wenig auf der Höhe einer göttlichen Eingebung, deren Hildegard gewürdigt worden, sich bewege [5].

Gegen die Lebensbeschreibung des hl. Rupertus wendet dann Dahl ein, es sei nicht denkbar, daß es zur Zeit Karl's des Großen einen Fürsten wie Robold zu Bingen und noch Heiden in dieser Gegend gegeben, sowie daß damals Bingen auf der linken Seite der Nahe gelegen habe [6]. Hinsichtlich des letzteren Punktes aber stimmt ihm, wie wir früher bereits gehört haben, auch Dr. Keuscher bei [7].

All' Dem gegenüber erscheint es uns als geschichtlich unanfechtbar, daß sowohl die eine, als die andere Lebensbeschreibung von Hildegard herrührt. Denn beide finden sich dem großen Wiesbadener Codex so ganz regelrecht einverleibt, daß auch nicht im mindesten der Verdacht sich erheben kann, sie seien etwa erst in späterer Zeit, nachdem der Codex bereits abgeschlossen war, noch nachträglich in demselben untergebracht worden. Sind sie ja, wie wir dies vorhin von der Lebensbeschreibung des hl. Disibodus schon bemerkt haben, so in das Ganze des Codex hineinverwebt, daß jede derselben unmittelbar in derselben Colonne anhebt, auf welcher gerade vorher je ein Brief Hildegard's aufhört. Darum gilt Alles, was wir oben dafür anzuführen hatten, daß wir in Dem, was der Codex uns als Werke Hildegard's bietet, wirklich auch nur solche besitzen, gleichfalls auch von diesen beiden Lebensbeschreibungen, so zwar, daß, wenn wir gleichwohl deren Aechtheit in Frage stellen wollten, dies nur durch ein vollständig grundsatzloses Verfahren, das zugleich auch alle anderen Hildegard'schen Schriften in zweifelhaftes Licht stellte, möglich wäre. Können wir uns aber, wie sich von selbst versteht, zu einem solchen Verfahren, das sich selbst richten würde, schlechterdings nicht verstehen, so haben wir durchaus beide Schriften als von Hildegard stammend anzuerkennen und müßten das auch auf die Gefahr hin thun, daß wir in denselben Der-

---

[1] S. oben S. 46 ff. und 102 ff.
[2] S. 46, Anm. 1. und S. 102, Anm. 3.
[3] v. d. Linde, a. a. O. S. 75.
[4] Ebendas. S. 76/7.
[5] Bei Migne, Col. 1094 sq.
[6] Dahl, a. a. O. S. 18 ff.
[7] S. oben S. 112 ff.

artiges fänden, was geeignet wäre, das Ansehen der Heiligen als der Verfasserin irgendwie zu beeinträchtigen. Denn während wir kein Wort, welches jemals im Laufe der Zeit sicher laut geworden ist, als wirklich gesprochen läugnen dürfen, sei dieses nun ein göttliches, oder ein menschliches, ist uns doch nur für das erstere, insoweit es uns als solches durch den unfehlbaren Mund der Kirche verbürgt wird, zugleich auch unbedingte Sicherheit gegeben, daß es, mag es sich uns auch wie immer darstellen, stets bloß Wahrheit wiederspiegelt, nicht aber für menschliche Worte, wenn diese auch selbst von den ausgezeichnetsten Persönlichkeiten ausgehen und als Wiederhall göttlicher Mittheilungen, welche ihnen geworden, verkündiget werden. Hildegard kann, wie wir im Verlaufe unserer Geschichte schon öfters hervorzuheben uns veranlaßt fühlten, viele göttliche Offenbarungen empfangen haben, ohne darum in Dem, was sie uns als solche gibt, unfehlbar zu sein!

Haben wir danach unbedingt daran festzuhalten, daß Hildegard auch die Verfasserin der beiden Lebensbeschreibungen ist, ohne aber zu läugnen, daß die Heilige, wie bei anderen Gelegenheiten, so auch bei Abfassung dieser Schriften sich irren und Mißgriffe begehen konnte, so müssen wir dagegen aber doch auch durchaus in Abrede stellen, daß das, was, wie wir vorhin vernommen haben, diesen Werkchen, mag man sie nun als von ihr stammend oder als ihr unterschoben ansehen, zum Vorwurf gemacht wird, wirklich begründet ist.

Fassen wir zuerst in's Auge, was gegen die Lebensbeschreibung des hl. Disibodus vorgebracht worden ist.

1) Es soll „feststehen [!], daß man von St. Disibod im zwölften Jahrhundert noch gar nichts wußte"; und doch hat, obwohl die Alten allerdings seiner selten gedachten, wie wir oben von Mabillon vernahmen [1], schon Rabanus Maurus gegen die Mitte des neunten Jahrhunderts in seinem Martyrologium ihn aufgeführt und als seinen Gedenktag den 8. September (VI. Id. Septembr.) angegeben [2]; wird er, wie Dr. Falk gefunden, „erwähnt in einem Codex im Mainzer Dome, vermuthlich aus dem zehnten Jahrhundert" [3]; liegt die oben von uns öfters angeführte [4], die Wiederherstellung des Disibodenklosters betreffende, Urkunde des Mainzer Erzbischofs Ruthard aus dem Jahre 1108 vor [5], in welcher dieser den hl. Disibod, dessen Berg und Reliquien nicht weniger als fünf Mal ausdrücklich nennt; ebenso eine weitere Mainzer Urkunde vom Jahre 1112 für den „Herrn Abt Borkard von dem Berge des hl. Dysibodus, seine Brüder und Nachfolger" [6]; sodann fünf auf das Kloster des hl. Disibod bezügliche, früher ebenfalls von uns benutzte [7] Urkunden, welche der Mainzer Erzbischof Adelbert in den Jahren 1118, 1127, 1128 und 1130 erlassen

---

[1] S. oben S. 46, Anm. 2. [2] Joann., spicil. p. 227/8.

[3] v. d. Linde, a. a. O. S. 75. — Wenn wir oben (S. 46, Anm. 2) von Mabillon auch den Marianus Scotus aus dem eilften Jahrhundert als einen von den wenigen alten Schriftstellern haben bezeichnen hören, die von dem hl. Disibodus geschrieben hätten, so vermögen wir uns hier deshalb nicht auf ihn zu stützen, weil wir, nachdem durch Böhmer das Verhältniß zwischen der Chronik des Marianus und den Annales Disibodenbergenses klargestellt worden ist, nicht wissen, was denn nun eigentlich dem Marianus angehört.

[4] S. oben S. 49 ff.

[5] Joann., spicil. p. 90 sq. Guden., l. c. I. p. 37 sq.

[6] Joann., spicil. p. 93 sq. [7] S. oben S. 51 ff.

hat [1]. Da haben wir also eine ganze Masse von Zeugnissen über den hl. Disibodus, das seinen Namen tragende Kloster und seine Reliquien aus der Zeit von dem neunten Jahrhundert bis zu dem Jahre 1130, also bis zu einem Zeitpunkt, wo Hildegard noch gar nicht hervorgetreten war und einen Einfluß in der Welt noch nicht geübt hatte. Trotzdem aber soll es feststehen, daß man vom hl. Disibod im zwölften Jahrhundert noch gar nichts gewußt habe und daß das „Märchen“ [!] über ihn auf Rechnung Hildegard's zu schreiben sei! Diese müßte es also verstanden haben, nicht bloß ihrer Mitwelt, sondern auch der Vergangenheit den Glauben an ihr Märchen beizubringen; und hätte schon, bevor sie geboren wurde, durch ihre Gaukelei es fertig gebracht, daß man dem Andenken des von ihr vorgezauberten Heiligen den Berg mit dem Klöster weihte und „Reliquien des hl. Disibodus“ erfand, welche, obgleich sie eine solche Herkunft hatten, so ehrfurchtsvoll behandelt und bis zu der Zeit des Trithemius aufbewahrt wurden, wie wir dies oben gehört haben [2].

Es ist gewiß nicht geeignet, besonderes Vertrauen auf die Leistungen gewisser deutscher Geschichtsforscher einzuflößen, wenn ein so bedeutender Vertreter derselben wie Wattenbach in so auffallender Weise irre geht, wie in unserem Falle, und dabei auch noch so absprecherisch verfährt, wie er es hier thut.

2) Die Lebensbeschreibung des hl. Disibodus soll dann, wie Wattenbach bemerkt, „von chronologischen Widersprüchen strotzen“; ist aber auch nur einer sicher dargethan?

3) Es wird Verdacht gehegt, die Schrift verfolge in unlauterer Weise eigennützige Zwecke, oder wenigstens behauptet, sie stehe nicht auf der Höhe göttlicher Mittheilung, und darum beanstandet, sie als Werk Hildegard's anzuerkennen; wie weit entfernt sind aber solche subjective Anschauungen von Beweisen und wie unsicher und schwankend und je nach den Personen und Stimmungen verschieden werden die Beurtheilungen, wenn man auf solche Fährte sich begibt? Es steht nicht mehr bloß zu befürchten, sondern ist längst durch die Erfahrung festgestellt, welchem traurigen Loose selbst die einzelnen Theile der hl. Schrift ausgesetzt wären, wenn man ihr Ansehen von derartiger Beurtheilung abhängig machen wollte! Bezüglich der Lebensbeschreibung des hl. Disibodus müssen wir übrigens von uns bekennen, daß sie sowohl ihrem Inhalt, als ihrer Darstellungsweise nach im Ganzen genommen einen ungemein wohlthuenden Eindruck auf uns gemacht hat, — ohne damit aber behaupten zu wollen, daß das auch, wenn wir sie zu anderer Zeit und bei anderer Verfassung zu lesen hätten, ebenso der Fall sein würde.

Uebrigens steht uns dafür, daß die Lebensbeschreibung des hl. Disibodus von Hildegard herrührt und unseren Glauben verdient, auch ein Mann zur Seite, welchem in der Beurtheilung der Dinge, um welche es sich hier handelt, ein solches Ansehen zukommt, daß ein ihm darin vollends ebenbürtiger kaum noch zu finden sein dürfte. Es ist der wiederholt schon von uns angeführte große und ungemein ehrwürdige Mauriner Mabillon (geboren 1632, † 1707) [3], dieser Meister in der Diplomatik (Urkunden-

---

[1] Joann., spicil. p. 95 sq. Guden., l. c. I. p. 44/5.
[2] S. oben S. 51 und 67. [3] Wetzer und Welte, a. a. O. VI. S. 696 ff.

lehre), welchem gegenüber der gelehrte, schon öfters von uns genannte Jesuit Papebroek (geb. 1628, † 1714)[1], gegen den jener sein die genannte Wissenschaft begründendes berühmte Werk im Jahre 1681 herausgegeben hatte, „öffentlich erklärte, er sei widerlegt und es freue ihn, durch seinen Irrthum Anlaß zu einem so herrlichen, in jeder Beziehung so vollendeten Werke gegeben zu haben; Entzücken über die schöne Durchführung der Beweise, Staunen über viele Dinge, die er bisher noch nicht gekannt, habe ihn beim Lesen der Schrift überwältigt"[2]. Jener so bedeutsame Mann nun, welchen seine eigenen Ordensbrüder anklagten, er gehe in der Kritik der alten Akten der Heiligen zu weit[3], hat in seinem Buche über das Leben und Wirken des Benediktinerordens (Acta Sanctorum Ordinis s. Benedicti) das Leben des hl. Disibodus ganz nach der hier in Rede stehenden Lebensbeschreibung wiedergegeben[4], ohne dabei bezüglich der Herkunft der Schrift von Hildegard oder über die von ihm ausdrücklich angeführte Erklärung derselben, daß sie die Lebensbeschreibung auf göttliche Mittheilung hin abgefaßt habe, irgend einen Zweifel zu verrathen.

Was dann aber die von Dahl und von Keuscher gemachten Einwendungen gegen die Lebensbeschreibung des hl. Rupertus anlangt, so haben wir dieselben, wie uns scheint, oben schon genugsam gewürdigt[5] und meinen darum hier nur noch Folgendes, mehr im Allgemeinen, bemerken zu sollen.

1) Daß man bereits vor dem Auftreten Hildegard's daran festgehalten hat, es habe ehedem einen Rupert von Bingen gegeben, von welchem der Rupertsberg und die dortige Kapelle ihre Namen trügen, erhellt schon aus Schriftstücken, wie dem Briefe des Papstes Eugen an Hildegard und den von den Mainzer Erzbischöfen Heinrich und Arnold in den Jahren 1152 und 1158 zu Gunsten des Rupertsberges ausgestellten Urkunden[6]. Denn wie hätte da Heinrich sagen können, „die Kapelle auf dem Berge des hl. Bekenners Rupert am Naheflusse, außerhalb der Stadt Bingen gelegen, sei lange vernachlässigt und verlassen" gewesen, bevor Hildegard dorthin zog? wie hätte der Papst sie schon zur Zeit, wo sie eben dort angekommen war oder ankommen wollte, als „Vorsteherin auf dem Berge des hl. Rupert" bezeichnen können? und wie hätte Arnold von Hildegard's Uebersiedlung von dem Berge des hl. Disibod auf den des hl. Rupert sprechen können, — wenn erst durch die jetzt daselbst angekommene Hildegard die Namen Rupert und Rupertsberg in's Leben gerufen worden wären?

2) Daß aber, wie man es also schon vor Hildegard's Zeit glaubte, auch wirklich einstens ein hl. Rupert von Bingen gelebt hat, dafür bieten einen in seiner Bedeutsamkeit nicht zu unterschätzenden Beleg die uralten Reliquien, welche von jeher als die des hl. Rupert bezeichnet, von Hildegard, wie wir wissen, so sehr hervorgehoben, bis jetzt aber hochverehrt werden[7] und theilweise eben noch unverwesen sind. Denn wer möchte

---

[1] Wetzer und Welte, a. a. O. VIII. S. 89/90. [2] Weiß, a. a. O. VI. S. 359.
[3] Wetzer und Welte, a. a. O. VI. S. 698.
[4] Abgedruckt bei Joann., spicil. p. 221 sq.
[5] S. oben S. 103 ff. [6] S. oben S. 122/3. 128. 134.
[7] Heute, wo wir dies schreiben, sind es erst acht Tage, daß dieselben, nachdem sie in einen neuen würdigen Reliquienschrein gebracht worden, in unserem Beisein auf

glauben, daß Gebeine, welchen die so seltene Auszeichnung der Unverwesenheit zukommt, dazu benutzt worden wären, oder auch nur hätten benutzt werden können, um den Ruhm einer ganz anderen Person, als derjenigen, welcher sie angehörten, in höchst mißbräuchlicher Weise zu begründen? Ein solches Schmücken mit fremden Federn dürfte, wenn es überhaupt je einmal versucht würde, gewiß kaum jemals gelingen.

3) Daß Das, was in der Lebensbeschreibung des hl. Rupert und sonst von Hildegard über diesen gesagt wird, wesentlich verschieden wäre von Dem, was man vor Hildegard's Auftreten von ihm zu wissen meinte, ist gewiß nicht wahrscheinlich, da es ja sonst, wie wir früher bereits es bezüglich der Hildegard'schen Angabe über die Lage Bingens zur Zeit des hl. Rupert gesagt haben[1], zu nahe gelegen hätte, daß man zu der Darstellung der Heiligen nicht still geschwiegen, sondern Einwendungen dagegen vorgebracht hätte, woran aber, so viel wenigstens wir wissen, keinerlei Spur sich zeigt.

Die älteste deutsche Uebersetzung der Hildegard'schen Lebensbeschreibung des hl. Rupert, welche wir kennen, haben wir zugleich mit einem Leben Hildegard's selbst in dem anmuthigen Büchlein, das den Titel führt: „Die Legend des heyligen herzogen sant Ruprechts, bey Byngen uff sant Ruprechts-berg leyplich rastende [Kleeblatt]. Die Legend von der seligen jungfrawen sant Hildegard der Christlichen Sibilla und offenbarerin der heymlichen wunderwerck gotes, die Aptißin uff sant Ruprechtsbergk gewessen ist". 4º 4 und XLII Blätter. Auf Blatt 2 heißt es: „Der Erwirdigen Andechtigen Frawen Adelheiten geborn von Ottenstein, uff Sant Ruperts berg bey Byngen Aptissin, meiner Christlichen in Got lieben schwester, und zeitlichen genedigen frawen Wunsch jch Jacob Köbel Statschreiber zu Oppenheim den geyst der gnaden und Demütigkeit hie zeitlich und dort die ewige seligkeyt durch jr Christlich regirung zu erlangen". Und auf Blatt 3, wo die Anrede an die Rupertsberger Abtissin mit den Worten schließt: „Hiemit wil jch mich got (und ewer andechtigkeit zeytlich) bevohlen haben", folgt dann noch: „Geben und Gedruckt zu Oppenheym uff montag nach sant Gregorien des heyligen babststag. Anno . . . MDXXIIII". Das Büchlein ist mit fünfundzwanzig vortrefflichen Holzschnitten ausgestattet, welche zum Theil die Geschichte des hl. Rupert, zum Theil die der hl. Hildegard vergegenwärtigen[2]. Ein noch ganz vollständiges Exemplar desselben besitzt die Pfarrbibliothek zu Eibingen[3].

Nach Köbel hat Scholl in seiner zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts angelegten Binger Chronik die Lebensbeschreibung des hl. Rupert deutsch wiedergegeben[4].

---

dem Rochusberg bei Bingen, wo sie sich jetzt befinden, wieder beigesetzt wurden (25. April 1879).

[1] S. oben S. 114/5.

[2] Vergl. Falk im Correspondenzblatt des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine zu Darmstadt. 1876. N. 5. Derselbe in den historisch-politischen Blättern, Band 82, S. 465.

[3] Ein der katholischen Pfarrbibliothek zu Langenschwalbach angehöriges Exemplar ist nicht vollständig und auch demjenigen, von welchem Dahl a. a. O. S. 50 ff. spricht, fehlten die ersten Blätter, weshalb er es als das Köbel'sche Werkchen nicht erkannte.

[4] In der oben verzeichneten Ausgabe Sanders S. 19 ff.

In neuester Zeit aber hat sie Aufnahme gefunden in dem Rheinischen Antiquarius von Stramberg und ist zwei Mal eigens herausgegeben worden von Weidenbach, einmal bei Kirchheim, Mainz, 1858 und dann bei Fischer, Rüdesheim, 1864[1].

Bei Clarus ist sowohl die Lebensbeschreibung des hl. Disibod, als auch die des hl. Rupert verdeutscht[2].

48. Die Auslegungen von Evangelien.

Als sechste Schrift Hildegard's finden sich in dem großen Codex achtundfünfzig Auslegungen von Evangelien, „expositiones evangeliorum", Blatt 432—459[3].

Dieselben sind in dem Codex in zwei ungleichen Absätzen, von welchen jeder eine eigene Ueberschrift hat, in einem ersten mit vier und in einem zweiten mit vierundfünfzig Homilien gegeben.

Wie wir früher gesagt haben, begegnen wir in diesem Schriftchen jenen „Auslegungen" der Heiligen, welche sie nach dem Vorwort zu ihrem Buche des Lebens der Verdienste in den Jahren 1150 bis 1158 gefertigt hat. Ob sie aber damals auch schon beide Theile dieses Werkchens zum vollen Abschluß gebracht hat, wird dahingestellt bleiben müssen.

Von einer anderen Handschrift außer der Wiesbadener, in welcher dasselbe sich vorfände, ist nichts bekannt.

Auch ist es noch nicht gedruckt. P. Pothier hat aber jüngst auch es zu Wiesbaden abgeschrieben und dürfte dasselbe danach jetzt bald zur Veröffentlichung kommen.

Trithemius, welcher dieser Homilien öfters gedenkt und dabei auch wiederholt angibt, daß es ihrer 58 seien[4], bezeichnet sie einmal als „sehr fein, schwierig und tief" (multum subtiles, difficiles et profundas)[5] und ein anderes Mal als „gar dunkel und nur für fromme und gelehrte Persönlichkeiten verständlich" (valde obscuras et nisi devotis et eruditis intelligibiles)[6].

Soweit wir nach dem nur flüchtigen Einblick, den wir bisher zu Wiesbaden in die Homilien thun konnten, über sie zu urtheilen vermögen, ist in ihnen die sinnbildliche Behandlung sehr zur Anwendung gekommen. Dem entspricht, was uns P. Pothier, nachdem er Abschrift von den Homilien genommen, über sie schreibt: „Ces homélies donnent presque exclusivement l'interprétation allégorique du texte; il y a ordinairement trois homélies successives sur chaque Evangile, c'est-à-dire trois interprétations différentes toutes trois allégoriques, la première se rapportant souvent à la création de l'homme, à sa chute et à sa rédemption ou à l'Eglise; l'allégorie se poursuit pour ainsi dire mot par mot, au moyen de videlicet ou de scilicet souvent répétés. Le symbolisme de Sainte Hildegarde ne lui est pas toujours propre: souvent elle reproduit celui des Pères de l'Eglise, sans cependant

---

[1] Vergl. v. d. Linde, a. a. O. S. 70. [2] II. S. 214 ff. S. 258 ff.

[3] v. d. Linde, a. a. O. S. 78.

[4] z. B. Chron. Hirs. I. p. 416 und auch an den Stellen, welche die zunächst folgenden zwei Anmerkungen angeben.

[5] Kleine Hirschauer Chronik p. 134. [6] Catalog. illustr. vir. p. 138.

les citer: on voit seulement qu'elle est nourrie de leur doctrine, qui du reste était familière aux chrétiens de cette époque." Wie sollte auch, möchten wir in Betreff des zuletzt Bemerkten beifügen, der Geist Gottes, wenn er Hildegard besonders erleuchtete und leitete, sie bezüglich des Inhalts der heiligen Schriften einer Vorstellungsweise entrücken, in welcher man unter Seinem Walten in der Kirche so gern sich bewegte?

49. Die unbekannte Sprache mit den unbekannten Buchstaben.

Die siebente Schrift Hildegard's gibt der große Codex Blatt 459 bis 462 unter der Ueberschrift: „Ignota lingua per simplicem hominem Hildegardem prolata, die durch das einfältige Menschenkind Hildegard hervorgebrachte unbekannte Sprache."[1]

Sie besteht 1) in einem durch eilf Folioseiten fortlaufenden Verzeichniß von ungefähr neunhundert, meistens mit z endigenden Wörtern einer unbekannten Sprache mit darüber geschriebenen, dem größeren Theile nach lateinischen, dem kleineren Theile nach deutschen und in wenigen Fällen zugleich lateinischen und deutschen Erklärungen; und 2) in einem beigefügten unbekannten Alphabet von dreiundzwanzig Buchstaben.

Die Wörter sind nur Substantive und wenige Adjektive und sind nicht nach dem Alphabete geordnet, sondern nach Fächern, beginnen mit der Theologie und schließen mit der Zoologie. Daß aber das Verzeichniß nicht alle von Hildegard gebrauchten unbekannten Wörter enthält, geht daraus hervor, daß man auch in ihren Liedern, von welchen wir noch zu sprechen haben, sechs solcher begegnet, von welchen nur eines (Loiffolun d. i. Volk) in dem Verzeichniß sich befindet.

Das Alphabet ist, wie v. d. Linde sagt: „ohne j, v und w".

Vernehmen wir eine Anzahl der Wörter: Aigonz (Gott), Aieganz (Engel), Livionz (Erlöser), Diveliz (Teufel), Ispariz (Geist), Inimois oder Iminois (Mensch), Jur (Mann), Vanix (Weib), Korzinthio (Prophet), Sonziz (Apostel), Linschiol (Martyrer), Vrizoil (Jungfrau), Jugiza (Wittwe), Phazur (Großvater), Peueriz (Vater), Maiz (Mutter), Limzkil (Kind), Fronix (Bruder), Miskila (Schwester), hochzig (blind), nosinz (taub), scarpinz (stumm), kolianz (hinkend), Hoil (Haupt), Fasinz (Schädel), Ceril (Gehirn), Ornalz (Haar), Luzeia (Auge), Ugueiz (Thräne), Oir (Ohr), Nascutil (Nase), Moniz (Mund), Malskir (Zahn), Urzial (Hand), Zwins (Finger), Rubianz (Blut), Kelionz (Papst), Karinz (Kardinal), Arrezenpholianz (Erzbischof), Scalzido (Priester), Abiol (Abt), Morzinz (Mönch), Crizia (Kirche), Stalicholz (Altar), Blanzio (Ciborium), Limzikol (Kreuz), Amozia (Eucharistin), Uaschiro (Kelch), Libizamanz (Buch)[2].

50. Die verschiedenen Urtheile über dieses Werkchen.

Mit Recht bemerkt zu diesen Wörtern Görres: „Betrachtet man diese Wortbildungen genauer, dann erkennt man allerdings an einzelnen

---

[1] v. d. Linde, a. a. O. S. 79 ff.

[2] v. d. Linde, a. a. O. S. 79. Görres, christl. Mystik. II. S. 152/3.

einen Nachhall deutscher und lateinischer Benennungen: wie in Diveliz das Wort Teufel, in Ispariz spiritus, in Iminois homo, in Jur vir, in Peveriz Papa, wie in Maiz Ma oder Mama, . . . in Ceril das Cerebellum, in Luzeia für Auge das lucere und lux, in Oir das Ohr, Moniz Mund, Arrez-enpholianz das Erz des Erzbischofs, in Libiz das liber noch deutlich durchscheinen."

Auch Pfarrer Schneider mag nicht Unrecht haben, wenn er, wohl im Hinblick darauf, wie das in der Menschenwelt von jeher wirksame Gesetz der Sprachbildung trotz der großen Verschiedenheit der Formen, welche es sich für dieselben Ideen in den tausendfältigen Sprachen ausgeprägt, doch auch wieder in diesen überall gar viel Gemeinschaftliches hervorgebracht hat, worin sich deren einheitlicher Ursprung verräth, die Vermuthung hegt, daß auch noch in anderen Sprachen, als den zweien, welche Hildegard am nächsten lagen, der deutschen und lateinischen nämlich, Spuren der Verwandtschaft mit der der Heiligen allein eigenthümlichen Sprache zu finden sein dürften. Er weist z. B. darauf hin, wie das Wort Aigonz in der Bedeutung Gott in der griechischen Sprache Aehnlichem begegne, da dort αἴ (äol. statt ἀεί) = immer, γονεύς = der Erzeuger, γόνος aber = (die Geburt oder auch =) das Erzeugte (von γίγνεσθαι) ist und somit αἴγονς etwa gleich ἀειγονεύς und ἀείγονος wäre, was so viel als den Immererzeuger und Immererzeugten bedeuten und also Gott in Seinem ewigen Vater- und Sohn-Sein bezeichnen würde. Aieganz aber, welches dem Aigonz ganz ähnlich gebildet ist, ließe sich schon darauf hin als Ausdruck für Engel begreifen, daß dieser Gott besonders nahe steht und ähnlich ist, wie ja auch der hebräische Gottesname אֱלֹהִים (Elohim), wenn er auch nicht zur Bezeichnung von Engeln benutzt worden[1], so doch ganz sicher zur Bezeichnung von Menschen, bei ihrer Gottähnlichkeit, gebraucht ist[2].

Dagegen müssen wir uns theilweise gegen Wilhelm Grimm erklären, und zwar sehr entschieden. Er hat, wie er schreibt, eine vollständige Abschrift von der in Rede stehenden Schrift genommen und bemerkt nun betreffs derselben: „Auffallend aber ist es, daß sie [die Glossen] nicht die Sprachformen zeigen, die in der Mitte des zwölften Jahrhunderts, wo Hildegard schrieb, galten: sie sind mindestens hundert Jahr älter. Die Klosterjungfrau muß sie aus einem schon vorhandenen Glossar geradezu abgeschrieben haben. Endlich muß ich noch des unbekannten Alphabets gedenken, das Hildegard ebenso wie die unbekannte Sprache durch innere Erleuchtung will empfangen haben; . . . es ist entweder durch bloße Versetzung der bekannten Buchstaben gebildet, . . . oder es sind nur ein paar Striche und Hacken hinzugefügt; ich kann nichts darin sehen, als eine eigenmächtige grundlose Erfindung. Das wirft freilich auf die unbekannte Sprache ein bedenkliches Licht."[3]

---

[1] Buxtorf, Lexicon Hebraic. et Chald. Basil. 1676 pag. 29 behauptet es, während Gesenius, Lexic. manual. Hebr. et Chald. Lips. 1847 pag. 54 das bestreitet.

[2] Siehe die höchst bezeichnenden Stellen Psalm 82 (Vulg. 81), 6 und Joh. 10, 34/5.

[3] S. v. d. Linde, a. a. O. S. 79—81 nach M. Haupt, Zeitschrift für deutsch. Alterthum. VI. Leipzig, 1847, p. 321—40. Auch Friedemann gedenkt dieser Beur-

„Suum cuique, Jedem das Seine“, möchten wir da sagen. Alle Hochachtung vor Dem, was die Gebrüder Grimm auf dem Gebiete der deutschen Sprachforschung geleistet haben; und es muß uns darum gewiß ferne liegen, Einwendungen dagegen zu erheben, wenn ein so berufener Meister seiner Ueberzeugung gemäß das Urtheil abgibt, die in dem Hildegard'schen Wörterverzeichniß vorkommenden deutschen Worte deuteten auf ein höheres Alter, als das der Lebenszeit der Heiligen, ihre Form entspräche einer Zeit von wenigstens hundert Jahren früher. Wir stehen nicht an, zu bekennen, daß wir durchaus unfähig sind, in dieser Sache uns selbst ein Urtheil zu bilden, und sind darum gern bereit, das eines Mannes von dem Ansehen Grimm's auf solchem Gebiete so lang durchaus gelten zu lassen, als es nicht etwa von anderer berufener Seite nach einer neuerdings angestellten Prüfung, die allerdings wohl zu wünschen wäre, widerlegt oder doch als unzuverlässig dargethan worden ist. Damit ist ihm dann aber auch offenbar Alles zugestanden, was ihm in unserem Falle gebührt und er hier billiger Weise beanspruchen darf.

Wenn nun aber Grimm, statt sich damit zu begnügen, daß er erklärt, nach seiner Ueberzeugung trügen jene Wortformen den Charakter des eilften Jahrhunderts an sich, weiter geht und sich nicht scheut, die Behauptung auszusprechen: „Die Klosterjungfrau [d. h. Hildegard] muß sie aus einem schon vorhandenen Glossar geradezu abgeschrieben haben“, und außerdem im Gegensatz gegen deren Angabe, auch ihr Alphabet habe einen höheren als rein menschlichen Ursprung, sich dahin äußert: „Ich kann nichts darin finden, als eine eigenmächtige grundlose Erfindung“; so stehen diese beiden gegen Hildegard erhobenen Anschuldigungen doch gewiß nicht in einem ursächlichen Zusammenhang mit seiner sprachwissenschaftlichen Beobachtung, wäre es deshalb aber auch ohne Zweifel in keiner Weise gerechtfertigt, wenn man die Tüchtigkeit Grimm's in dem Bereiche der Sprachforschung als Schild benutzen wollte, um ihn bei derartigem Vorgehen zu decken und ihn dadurch dabei gewissermaßen als unantastbar zu erklären. Vielmehr muß anerkannt werden, daß diese Angriffe Grimm's auf Hildegard durch das, was er kraft seiner Wissenschaft behaupten zu müssen meinte, schlechterdings nicht gefordert waren; daß sie in rein willkührlicher Weise gegen die Heilige geschleudert sind und daß sie, indem sie diese zu einer förmlichen Betrügerin herabwürdigen, sich damit in Widerspruch setzen mit all' Dem, was uns, wie wir bisher gesehen haben und im Folgenden noch sehen werden, in die Nothwendigkeit versetzt, in Hildegard eine Persönlichkeit anzuerkennen, welche nicht nur die Merkmale gewöhnlich menschlicher Ehrenhaftigkeit an sich trägt, die ihr Grimm durch sein Verdikt abspricht, sondern auch einen noch weit höheren Standpunkt einnimmt.

Einer nun so ganz unberechtigten Annahme gegenüber, wie es die ist, welche sich Grimm bezüglich des hier behandelten Hildegard'schen Werkchens gestattet hat, empfiehlt sich uns eine ganz andere, und zwar so, daß sie uns als geradezu unabweisbar erscheint. Hören wir.

Daß Hildegard das Schriftchen, von welchem wir reden, wirklich

---

theilung Grimm's in den periodischen Blättern der hessischen histor. Vereine. N. 18. S. 198.

verfaßt hat, daran können wir nach Dem, was wir früher bezüglich der Zuverlässigkeit des großen Codex dargethan haben, schon deshalb nicht zweifeln, weil eben auch es als ein Erzeugniß der Heiligen in ihm Aufnahme gefunden hat; noch weit weniger aber, wenn wir uns daran erinnern, daß sowohl Theodorich in der Lebensbeschreibung[1], als auch die Inquisitionsakten, und letztere sogar zu wiederholten Malen[2], berichten, die Heilige habe ein solches Werkchen geschrieben, ja daß sie selbst im Eingang zu dem Buche des Lebens der Verdienste desselben unter ihren Arbeiten gedenkt, mit welchen sie in der Zeit zwischen 1150 bis 1158 beschäftigt gewesen[3], und in ihrem oben von uns besprochenen Antwortschreiben an den Papst Anastasius[4] diesem auf seine Frage, was Gott in ihr wirke, auch Folgendes erwiedert: „Derjenige, Welcher ohne einen Mangel groß ist, hat eben ein kleines Gehäus [die Heilige nämlich] berührt, daß es jenes Wunder [ihrer Gesichte] schaute, unbekannte Buchstaben bildete, eine unbekannte Sprache hervorbrachte (ignotas literas formaret ac ignotam linguam promeret) und eine mannigfaltige, aber in sich zusammenstimmende Melodie ertönen ließ.“[5] Darum zählten denn auch Hildegard's geistliche Töchter, wie wir gesehen haben, unter Dem, was sie nach dem Tode ihrer theueren Mutter schmerzlich vermissen würden, den „Laut einer noch nicht gehörten Sprache“ auf[6].

Nun könnte es, falls Gott wirklich Hildegard's Geist so, wie sie es beharrlich behauptet, in eine höhere Lichtsphäre versetzt und dadurch mit Anschauungen, welche über denen der gewöhnlichen Menschen erhaben liegen, begnadigt hat, an sich schon gewiß nicht als etwas Befremdliches erscheinen, wenn die Heilige auf solcher geistigen Höhe zugleich auch in sich, wie den Drang, so die Macht verspürt hätte, für ihre außergewöhnlichen Anschauungen entsprechende eigene Formen zu schaffen; Formen, welche eben so sehr von den in der Welt üblichen sich verschieden zeigten, wie Hildegard's Anschauungsweise von derjenigen der gewöhnlichen Menschen abwich; und zwar neue Formen sowohl in den die Ideen zum Ausdruck bringenden Worten, also in der Sprache, als auch in den diese widerspiegelnden Buchstaben.

Doch nicht nur nicht befremdlich wird man die Erscheinung finden, der man da bei Hildegard begegnet, sondern auch sehr wohl begreiflich, wenn man sie in dem gehörigen Zusammenhang mit denjenigen Aeußerungen der göttlichen Urkunden auffaßt, an welche sie uns lebhaft erinnert.

Unter den Zeichen (σημεῖα) nämlich, welche nach der Verheißung des Heilandes Seine Vertreter in der Welt als göttliche Gesandte ausweisen sollten, zählt Er insbesondere auch auf: „sie werden in neuen Sprachen reden“ (γλώσσαις λαλήσουσιν καιναῖς)[7]; und diese Verheißung fing schon bald darauf an sich zu erfüllen, als an dem ersten christlichen Pfingstfest in Mitten der jungen Kirche geschah, was geschrieben steht: „es erschienen ihnen zertheilte Zungen, wie Feuer, und es ließ sich auf einen Jeden von ihnen nieder, und Alle wurden mit dem heiligen Geiste erfüllt

---

[1] Vit. II, 14. Vergl. oben S. 309/10.
[2] Migne, Col. 137, N. 9; Col. 139, N. 11. Vergl. oben S. 314.
[3] S. oben S. 390 ff. [4] S. oben S. 158 ff. [5] Migne, Col. 152.
[6] S. oben S. 275. [7] Mark. 16, 17.

und fingen an, in verschiedenen (anderen) Sprachen zu reden (λαλεῖν ἑτέραις γλώσσαις), sowie der [heilige] Geist es ihnen gab auszusprechen"[1], so daß die damals zu Jerusalem versammelten Männer aus allerlei Völkern stammend sprachen: „sind nicht alle Diese, die da reden, Galiläer? wie hören wir denn [in ihrer Rede] ein Jeder seine Sprache, in der wir geboren sind?"[2] Es hatte also damals schon einzutreten angefangen, was der Herr verheißen hatte, und dies auch gleich schon insofern seinen Zweck erreicht, als sich den Volksmassen gerade durch dieses Sprachenwunder das Göttliche des Christenthums mächtig aufdrängte und beurkundete.

Daß aber die wunderbare Sprachengabe auch weiterhin hervortreten und als Zeugniß für die christliche Lehre wirksam sein sollte, das ersehen wir aus dem hl. Apostel Paulus, der sich veranlaßt fühlte, ausführlich über jene zu handeln. Nachdem er sie nämlich 1 Kor. 12, 10 unter den verschiedenen Gnadengaben (χαρίςματα) aufgezählt, welche der Geist Gottes in der Kirche spende, widmet er ihr dann im Kapitel 14, wohl mit Rücksicht darauf, daß man sich damals manchmal, wie es scheint, gerade ihr in einseitiger Weise besonders zuneigte, die folgende Besprechung: (Vers 1): „Beeifert euch um die Geistesgaben [überhaupt], vorzüglich aber, daß ihr (prophezeit) weissaget."[3] (Vers 2): „Denn wer in [fremden] Sprachen redet (λαλῶν γλώσσῃ), der redet nicht zu Menschen, sondern zu Gott; denn Niemand versteht es, sondern durch den Geist Gottes spricht er Geheimnisse." (V. 3): „Wer aber weissaget, der redet zu Menschen zur Erbauung, zur Ermahnung und zum Troste." (V. 4): „Wer in [fremden] Sprachen redet, erbaut sich selbst; wer aber weissaget, erbauet die Kirche Gottes." (V. 5): „Ich wünsche zwar, daß ihr Alle in [fremden] Sprachen redet [und dadurch um so mächtiger für die Sache Jesu Zeugniß ableget], noch mehr aber, daß ihr weissaget; denn vorzüglicher ist Der, welcher weissaget, als Der, welcher in Sprachen redet, es sei denn, daß er [Das, was er in fremder Sprache redet, auch] auslege (διερμηνεύῃ), damit die Kirche erbaut werde." (V. 6): „Denn, Brüder, wenn ich zu euch käme und in [fremden] Sprachen redete, was würde ich euch nützen . . .?" (V. 7): „Schon die leblosen Tonwerkzeuge, sei es Flöte oder Cither, wenn sie den Tönen nicht eine Unterscheidung geben, wie soll man das Geblasene oder Gespielte erkennen?" (V. 8): „Und wenn die [Schlacht-]Posaune einen unbestimmten Schall gibt, wer wird sich zum Streite rüsten?" (V. 9): „Also auch ihr mit der Zunge! Wenn ihr nicht eine deutliche Rede vorbringet, wie wird man erkennen, was gesagt wird? Ihr werdet in den Wind reden." (V. 10 und 11): „Es sind nämlich so viele Arten von Sprachen in dieser Welt und keine davon ist ohne vernehmbare Laute; wenn ich nun die Bedeutung der Worte nicht kenne, so bin ich dem Sprechenden ein Fremdling und der Sprechende ist mir ein Fremdling." (V. 12): „Also trachtet auch ihr, weil ihr euch um die Geistesgaben beeifert, sie in Fülle

[1] Apostelg. 2, 3. 4. [2] Ebendas. 2, 7. 8.

[3] Wie schon die Bedeutung der Propheten des alten Testamentes keineswegs darin aufging, daß sie Manches vorausverkündigten, so ist auch hier das Wort prophezeien oder weissagen nicht in diesem engeren, sondern in dem weiteren Sinne von erbaulichen Reden, wie es der gleich folgende Vers 3 außer Zweifel stellt, zu fassen.

zur Erbauung der Kirche zu haben.“ (V. 13): „Wer daher in [fremden] Sprachen redet, der bitte [zugleich] um die Auslegung . . .“ (V. 18 und 19): „Ich danke meinem Gott, daß ich alle Sprachen rede, die ihr sprechet; aber in der Kirche will ich lieber fünf Worte mit meinem Verstande reden, um auch Andere zu unterrichten, als zehntausend Worte in [fremden] Sprachen [ohne deren Verständniß für die Anderen].“ (V. 20): „Brüder, werdet nicht Kinder am Verstande [durch einseitige Ueberschätzung der Sprachengabe], sondern im Bösen möget ihr Kinder sein; aber am Verstande seid vollkommen . . .“ (V. 22): „Die [fremden] Sprachen [in wunderbarer Weise vorgebracht] sind zum Wunderzeichen nicht für die Gläubigen, sondern für die Ungläubigen [damit diese auf solche Weise zu dem Glauben gebracht werden, welchen jene schon besitzen]; Weissagungen aber sind nicht für die Ungläubigen, sondern für die Gläubigen.“ (V. 23): „Wenn die ganze Kirche (Gemeinde) zusammenkäme und Alle in [fremden] Sprachen redeten, es kämen aber Unkundige und Ungläubige hinein, würden sie nicht sagen: ihr seid wahnsinnig?“ (V. 24 und 25): „Wenn aber Alle weissagten und es käme ein Ungläubiger hinein, oder ein Unkundiger, so würde er überwiesen von Allen, überführt von Allen, das Verborgene seines Herzens würde offenbar und so würde er niederfallend auf sein Angesicht Gott anbeten und verkündigen, daß Gott wahrhaft in euch ist.“ (V. 26): „Was ist also zu thun, Brüder? Wenn ihr zusammenkommt und der eine von euch einen Lobgesang, der andere eine Lehre oder eine Offenbarung oder eine [fremde] Sprache oder eine Auslegung [als Gnadengeschenk des heiligen Geistes] hat, so geschehe Alles zur Erbauung.“ (V. 27): „Redet Jemand in einer [fremden] Sprache, so sollen nur zwei es thun, oder höchstens drei, und nach einander, und einer lege aus.“ (V. 28): „Ist aber kein Ausleger da, so schweige er [mit der fremden Sprache] in der Versammlung; er spreche in sich selbst und zu Gott . . .“ (V. 39): . . . Beeifert euch, Brüder, um das Weissagen [als das Wichtigere] und wehret [auch] nicht, in [fremden] Sprachen zu reden [da dieses vom Geiste Gottes gegeben und, wie gesagt, als Zeichen für die Ungläubigen auch von Bedeutung ist].“ (V. 40): „Alles aber geschehe wohlanständig und mit Ordnung.“

Wie aus diesen Worten des hl. Paulus erhellt, verwirklichte sich also das wunderbare Reden in fremden Sprachen, welches der Herr den Seinigen zur Beurkundung Seiner Sache als einer göttlichen verheißen hatte, nicht bloß in jener wohlbekannten Weise an dem ersten christlichen Pfingstfeste, sondern auch in dem ferneren Verlaufe der apostolischen Zeit, und zwar nicht bloß an den Aposteln, sondern auch an gewöhnlichen Gläubigen, und so häufig, daß Paulus meinte, eine Mahnung gegen ein zu großes Geltendmachen gerade dieser Gnadengabe ergehen lassen zu sollen. Wenn er dies aber so thut, daß er darauf hinweist, wie jenes wunderbare Sprechen nach göttlicher Absicht vorzugsweise ein Zeichen für die Ungläubigen sein solle, an welchem diese erkennen müßten, sie hätten es in dem Christenthum eben mit keiner geringeren, als der Sache Gottes zu thun und dürften darum schlechterdings nicht ihr einen Widerstand entgegensetzen; so will er deshalb doch auch keineswegs jenem Reden für die Kreise der Gläubigen alle Bedeutung absprechen und es in der christlichen Versammlung ganz unterlassen haben. War es ja gewiß geeignet, auch hier, wenn es nur in

den von dem Apostel vorgezeichneten wohl bemessenen Grenzen sich hielt und nur nach der von ihm gegebenen weisen Vorschrift laut wurde, segensreich zu wirken, als ein besonders auffallendes Zeichen nämlich, mit welchem der Herr die christliche Sache als Seine eigene kennzeichnete, den Glauben jener ersten Christengemeinden immer wieder neuerdings zu beleben und zu kräftigen.

Halten wir nun aber mit Dem, was wir eben aus den heiligen Schriften vorgeführt haben, Das zusammen, was uns in der unbekannten Sprache Hildegard's geschichtlich gegeben ist und sich, wie wir gesehen haben, als ein von ihr stammendes Werkchen gar nicht bestreiten läßt[1]: was liegt dann für uns näher, als die Annahme, daß auch in Hildegard wieder einmal jenes Sprachenwunder hervorgetreten ist, welches der Herr den Seinigen als eines der Zeichen verheißen hat, durch die sie sich in der Welt als die Vertreter der göttlichen Sache beurkunden sollten, und welches in den ersten Zeiten des Christenthums so oft sich verwirklicht hat?

Nichts ist uns bekannt, was einer solchen Annahme im Wege stände.

Denn man kann doch offenbar nicht etwa behaupten wollen, der Herr habe die Sprachengabe nur für die Zeiten der Apostel versprochen. Eine derartige Annahme wäre ja ganz unberechtigt, da die ganz allgemein gehaltenen Verheißungsworte auch nicht den geringsten Anhaltspunkt dafür bieten, sie in solcher Einschränkung aufzufassen; sie stände auch im Widerspruch mit Dem, was der Herr mit jener Gabe augenscheinlich bezweckte, daß sie nämlich überhaupt in der Welt dazu diente, die Seinigen als göttliche Anwälte zu legitimiren; und sie würde endlich als unbedingt falsch durch die feststehende geschichtliche Thatsache erwiesen, daß, wie die übrigen außerordentlichen Gaben, welche der Heiland zur Beglaubigung der Seinen verheißen, z. B. die Gabe des Wirkens von Wundern, so auch die des Redens in fremden Sprachen im Verlaufe der Jahrhunderte in der Kirche wirklich fortgedauert hat. Freilich sind, nachdem einmal in der allerersten Zeit der Kirche ihr Bau in der Welt angelegt war, jene außerordentlichen Beglaubigungsmittel, mit welchen der Herr sie ausgestattet hatte, nicht mehr so häufig zur Anwendung gekommen, wie eben zu jener Zeit ihrer Anfänge, da ja Das, was hauptsächlich durch sie bewirkt werden sollte, die Ungläubigen nämlich zum Glauben zu bestimmen, vielfach durch bereits stattgehabte Anpflanzung desselben schon erreicht war. Wenn aber auch nicht mehr so oft, wie zu den Zeiten der Apostel, traten sie doch auch später hervor, und unter ihnen auch die Sprachengabe. So wird z. B. von dem hl. Dominikus, von dem hl. Vincentius-Ferrerius u. A. berichtet, daß sie mit jener Gnadengabe beschenkt waren[2]. Bekanntlich war es aber in den neueren Jahrhunderten der hl. Franziskus Xaverius, welcher von Gott in besonders hohem Grade mit diesem Gnadengeschenk ausgezeichnet erscheint, wie denn in den ihn betreffenden Kanonisationsakten „neben den vielen andern Wundern, die Gott durch Xaver wirkte, auf glaubwürdige Zeugnisse hin die ihm verliehene

[1] Das hat auch W. Grimm nicht gethan.
[2] Görres, a. a. O. II. S. 192/3.

Sprachengabe hervorgehoben wird, die sich in mannigfacher Weise äußerte, bald so, daß er die zur Predigt nöthigen Sprachen wunderbar schnell erlernte, bald so, daß er die Sprachen mehrerer Völker so zierlich und fertig sprach, als wäre er bei ihnen geboren und erzogen worden, bald, daß er mehrere Sprachen, ohne sie erlernt zu haben, redete, bald, daß wenn Leute verschiedener Nationen zugleich ihn predigen hörten, Jeder in seiner Sprache ihn verstand."[1] Handelte es sich ja auch bei seinem großen Unternehmen, die ungeheuren Ländergebiete des südöstlichen Asiens in das Christenthum einzuführen, um eine Arbeit, die so recht derjenigen entsprach, welche einstens den Aposteln oblag; und dürfen wir uns darum gewiß auch nicht darüber wundern, wenn gerade das nach den oben angeführten Worten des Weltapostels besonders „für die Ungläubigen"[2] berechnete Wunder der Sprachen ihm bei seiner außerordentlichen Aufgabe in ähnlich vollem Maße zu gut kam, wie ehedem Jenen, unter welchen, wie wir ebenfalls vorhin gehört, Paulus von sich den Korinthern gegenüber bezeugen konnte: „Ich danke meinem Gott, daß ich alle Sprachen rede, die ihr sprechet."[3]

Wollte man nun aber vielleicht gerade mit Bezug auf das zuletzt von uns Bemerkte in der Weise einen Einwand dagegen, daß in Hildegard das von dem Herrn Seiner Kirche verheißene Sprachenwunder sich wieder einmal gezeigt habe, erheben, daß man sagte, Franziskus Xaverius sei eben nach Weise der Apostel zur Bekehrung der Heiden ausgezogen und darum begreife es sich wohl, daß ihm auch wie jenen das in Rede stehende Wunder zu Statten gekommen sei, weit anders aber liege die Sache bei Hildegard, welche bekannter Maßen allen heidnischen Ländern überaus fern gestanden habe: so hätten wir dagegen daran zu erinnern, daß, wenn auch das Sprachenwunder vorzugsweise für die Bekehrung der Heiden berechnet erscheint, es darum doch keineswegs ausschließlich für diesen Zweck bestimmt ist, da es ja auch, wie wir gesehen haben, inmitten der Versammlungen der ersten Christen, in welchen es sich nicht um Heidenbekehrung handelte, sich zeigte und Paulus ausdrücklich gestattete, daß man es daselbst mit Maßhaltung zur Erbauung der Gläubigen hervortreten ließ. Dürfte man aber danach den Umstand, daß Hildegard nicht gerade zur Bekehrung heidnischer Länder berufen worden, gewiß nicht als Grund anführen, weshalb das Sprachenwunder bei ihr nicht habe vorhanden sein können, so ist es zugleich gar wohl verständlich, wenn Gott bei der in der mannigfachsten Hinsicht ganz außergewöhnlichen Aufgabe, welche Er der Heiligen gestellt, sie, wie durch andere Seiner Zeichen, so auch durch das des Sprachenwunders als Seine ganz besondere Vertreterin bemerklich gemacht hat.

Läßt sich nun aber gegen diese Annahme ein begründeter Einwand nicht erheben, so kann man hinwiederum, falls nicht alles Außerordentliche an Hildegard für uns hinfällig werden soll, derselben auch nicht ausweichen, da die Heilige ja selbst, wie ihre Gesichte überhaupt, so auch ausdrücklich ihre unbekannte Sprache und ihre unbekannten Buchstaben auf außerordentliche Erleuchtung, welche ihr zu deren Hervorbringung von oben geworden, zurückführt, und das keinem geringeren, als dem Papste selbst gegenüber.

---

[1] Wetzer und Welte, a. a. O. IV. S. 139.
[2] 1 Kor. 14, 22. [3] Ebendas. 14, 18.

Indem nun aber Hildegard unter dem besonderen Gnadenlichte, das ihr leuchtete, wirklich sich eine eigene Sprache bildete, konnte diese selbstverständlich in ihrem Gepräge sich mehr oder weniger von den in der Welt gegebenen unterscheiden. Auffallend aber müßte es dabei jedenfalls sein, wenn sie sich diesen nicht öfters recht näherte, da ja in der Heiligen sicherlich nur dieselbe natürliche sprachbildende Kraft, jedoch unter außergewöhnlicher übernatürlicher Förderung, wirksam war, welche in der Menschheit überhaupt von jeher thätig gewesen ist, sich aber auch hier immer als etwas dem ganzen Geschlechte Gemeinschaftliches dadurch gezeigt hat, daß sie bei all' der großen Verschiedenheit der von ihr hervorgebrachten Sprachen gleichwohl auch wieder zahlreiche Spuren ihrer Verwandtschaft untereinander hervortreten ließ. Besonders befremden aber müßte es, wenn sich in Hildegard's eigener Sprache nicht namentlich Anklänge an jene Sprachen vorfänden, welche sie von ihrer Kindheit an mit ihrer Umgebung gemein hatte, oder doch, wie es bezüglich der lateinischen Sprache und einzelnen dieser beigemischten griechischen und hebräischen Wörtern der Fall war, fortwährend bei dem Gottesdienste vernahm, da es ja doch nicht leicht denkbar ist, daß Das, was sie bezüglich der Sprachen im gewöhnlichen Leben gewohnt war, gar keine Anziehungskraft bei Dem ausgeübt habe, was sie bei ihrem unter dem übernatürlichen Einflusse vor sich gehenden Sprachbilden ausübte. Danach ist es dann wohl erklärlich, wenn, wie wir oben gehört haben, wirklich auch in Hildegard's besonderer Sprache mannigfaltige Aehnlichkeiten mit der Sprache, welche sie im gewöhnlichen Leben redete, aber auch mit anderen, sich zeigen.

Uebrigens ist Hildegard dadurch, daß sie sich der ihr eigenen Sprache, so viel uns wenigstens bekannt ist, nur einige Mal in ihren Liedern und sonst gar nicht in ihren Schriften bedient hat, offenbar auch ihrerseits jener Weisung des Apostels an die Korinther, deren wir oben gedacht haben, nachgekommen, — von der wunderbaren Sprachengabe nur mit besonderer Mäßigung Gebrauch zu machen. —

Außer dem großen Codex zu Wiesbaden scheint sich Hildegard's *unbekannte Sprache*, wie auch ihre *unbekannten Buchstaben* handschriftlich nicht vorzufinden und ebenso auch ein voller Abdruck derselben noch niemals stattgefunden zu haben. P. Pothier aber hat bei seiner Anwesenheit in Wiesbaden auch von diesem Schriftstück Hildegard's Abschrift genommen.

51. Die Lieder Hildegard's.

Auf das Werkchen der unbekannten Sprache folgt in dem großen Codex zu Wiesbaden zunächst das Trostschreiben, welches die Mönche zu Villars nach Hildegard's Tod an deren Nachfolgerin in dem Amte der Abtissin auf dem Rupertsberg und die übrigen dortigen geistlichen Töchter der Heiligen gerichtet haben, und darauf zum Schlusse als *ächtes* Geisteswerk Hildegard's *eine Sammlung von siebzig Liedern mit den dazu gehörigen Melodien, welche dem Texte in Neumen auf Linien beigegeben sind*, Blatt 464 bis 479[1].

---

[1] v. d. *Linde*, a. a. O. S. 83 ff.

Ein durch die Güte des Herrn Geistlichen Rathes Schlecht zu Eichstätt besorgtes Faksimile ist unten im Anhange beigegeben.

Obgleich diese Sammlung ohne irgend eine Ueberschrift in dem Codex sich vorfindet, kann es doch einem vernünftigen Zweifel nicht unterliegen, daß sowohl alle Lieder derselben, als auch ihre sämmtlichen Melodien von Hildegard herrühren. Vernehmen wir die Gründe.

Wie wir früher gehört, unterwies ehedem Jutta unsere Heilige „nur in den Liedern David's und leitete sie an, auf der zehnsaitigen Harfe [den Herrn] zu preisen. Uebrigens empfing sie [damals] außer der einfachen Kenntniß der Psalmen keinen Unterricht von einem Menschen in der Wissenschaft oder der Musik.“ [1] Danach hatte Hildegard, wie in anderen Dingen, so auch in der Musik durchaus keine höhere Bildung durch Menschen erhalten. Jutta's Unterweisung war offenbar nur darauf bedacht gewesen, Hildegard praktisch zu dem gemeinschaftlichen Beten und Singen der Psalmen anzuleiten, was zu den hauptsächlichsten geistlichen Uebungen auch der weiblichen Klosterleute gehörte, da ja auch diese den Chorgesang bei der Feier der hl. Messe und dem Abhalten der Tageszeiten zu pflegen hatten, wobei bekanntlich besonders Psalmen zum Vortrag kommen, weßhalb es denn auch gewiß höchst wahrscheinlich ist, daß in der angeführten Stelle nur ein Haupttheil für das Ganze, welches gemeint war, zum Ausdruck gelangt ist und in ihr eigentlich gesagt sein will, Hildegard sei von Jutta überhaupt zu dem üblichen Kirchengesang angeleitet worden. Eine kunstgerechte Einführung in das Bereich des Gesanges lag dabei eben so fern, wie etwa eine Anleitung zu einer wissenschaftlichen Erfassung des Inhalts der Psalmen.

„Wer sollte sich aber nicht wundern,“ sagt dann in der Lebensbeschreibung Theodorich, „daß Hildegard einen Gesang von der süßesten Melodie in wunderbarer Musik vortrug (quod cantum dulcissimae melodiae mirabili protulit symphonia [2]) . . ., was, weil ihr der Schlüssel David's öffnete, . . . ihrer Seele zu singen gestattet war, da sie der König in seinen Weinkeller führte, damit sie sich an dem Ueberflusse seines Hauses berauschete und an dem Strome seiner Wonne tränke?“ [3]

Hildegard selbst aber erzählt in dieser Beziehung von sich: „Aber auch Gesang mit der Melodie habe ich zum Lobe Gottes und der Heiligen ohne Unterricht von Seiten irgend eines Menschen hervorgebracht und gesungen, da ich niemals eine Neume oder irgend welchen Gesang gelernt hatte.“ [4] Und, wie wir oben bei Besprechung der unbekannten Sprache bereits gehört haben, redet die Heilige auch in ihrem Briefe an Papst Anastasius davon, wie Gott sie so berührt habe, „daß sie eine mannigfaltige, aber in

[1] Vergl. oben S. 59.

[2] Es läge sehr nahe, hier symphonia in seiner Stellung neben melodia als Harmonie im heutigen Sinne des Wortes aufzufassen. Das geht aber schon deshalb nicht an, weil in den uns vorliegenden Gesangstücken Hildegard's keine Spur von solcher Harmonie zu finden ist.

[3] Vit. II, 14. — Vergl. Offenb. Joh. 3, 7. Hohes Lied 1, 3. Psalm 35, 9. Es ist der Schlüssel gemeint, welchen Christus, der vollkommenste König, Der in David vorgebildet war, zu den von Ihm für die Menschen errungenen reichen Gnadengütern, zu diesem göttlichen Weinkeller, in Händen hat, in welchem sich Hildegard die Begeisterung für ihre heiligen Lieder holte!

[4] Vit. II, 17.

sich zusammenstimmende Melodie ertönen ließ" (ut multimodam, sed sibi consonantem melodiam sonaret)[1]. In dem dreizehnten Gesichte des dritten Buches des Scivias aber, also dem letzten Gesichte des ganzen Scivias, sieht Hildegard „eine überaus helle Luft" und „hört in ihr in wunderbarer Weise verschiedene Art von Musik"[2].

Die geistlichen Töchter der Heiligen haben wir darum im Hinblick auf deren einmal eintretenden Tod auch deshalb betrübt gesehen, weil ihnen dann abginge „der Ton einer noch nicht gehörten Melodie"[3].

Danach erfreute sich also Hildegard neben den anderen ihr gewordenen außerordentlichen Gnadengeschenken auch eines solchen, vermöge dessen sie aus höheren Gebieten heilige Lieder vernahm und dieselben singend wieder hervorzubringen, also nachzusingen und so für das Erdenland festzuhalten und zu gewinnen verstand. Daß die Heilige dieselben so festzuhalten wußte, kann uns um so weniger auffallen, als wir ja aus ihrem Munde wissen, daß sie überhaupt Das, was sie in dem ihr eigenen Gesichte gesehen oder gelernt hatte, lange Zeit behielt[4].

Darauf kam es nun aber auch, wie nahe lag, mit diesen Liedern zu einer eigenen Schrift. Denn in dem Eingang zu dem Buche des Lebens der Verdienste zählt ja Hildegard, wie wir gesehen haben, unter den Arbeiten, mit welchen sie in der zweiten Periode ihrer schriftstellerischen Thätigkeit (1150—58) sich abgemüht, auch die „simphoniam armonie celestium revelationum" (den harmonischen Gesang aus himmlischen Offenbarungen) auf[5] und in Uebereinstimmung damit führen die Inquisitionsakten „coelestis harmoniae cantum" (den Gesang der himmlischen Harmonie) unter den Schriften an, welche die Heilige in jener ihrer achtjährigen Schreibeperiode gefertigt habe[6], und verzeichnen ihn ausdrücklich unter den Schriften Hildegard's, welche die Inquisitoren nach Rom gesendet haben[7].

Ist es nun nach Dem, was wir bezüglich der Bedeutung des großen Codex wissen, jedenfalls schon sehr wahrscheinlich, daß man in ihm, wie die übrigen Werke Hildegard's, so namentlich auch ihre Lieder, bei dem Anziehenden, welches solche schon im Allgemeinen zu haben pflegen, gut aufzubewahren suchte und darum sicherlich gerade sie in ihm nicht leicht wollte fehlen lassen, so ist es dagegen fast nicht denkbar, daß man in den Codex, der sonst nur auf Hildegard Bezügliches enthält, zwar eine Liedersammlung aufgenommen hätte, aber eine andere, als diejenige, welche von ihr herrührte; und daß man dies sogar gethan hätte, ohne auch nur irgend eine Andeutung darüber zu geben, daß diese Sammlung nicht die der Hildegard'schen Lieder sei.

Würde man aber danach schon einen Zweifel daran, daß man in der vorliegenden Liedersammlung das Werk Hildegard's vor sich habe, schwerlich noch als vernünftig bezeichnen können, so wird ein solcher geradezu als unzuläßig erscheinen, wenn man noch Folgendes in Betracht zieht.

Wie die Inquisitionsakten berichten, legten mehrere vereidigte Personen

---

1 S. oben S. 444. 2 Migne, Col. 729. 3 S. oben S. 275.
4 S. oben S. 78. 5 S. oben S. 390 ff.
6 Bei Migne, N. 9. Col. 137. 7 Ibid. N. 11. Col. 139.

das Zeugniß ab, Hildegard sei von Heiligenschein umflossen gewesen, „wann sie auf Antrieb des heiligen Geistes die Sequenz, die so anfängt: ‚O virga et diadema' (O Reis und Krone), beim Wandeln durch das Kloster sang" [1]. So fängt nun die „Sequentia de s. Maria" an, welche in unserer Sammlung als N. 56 sich befindet. Dasselbe Lied aber, und nicht bloß dieses, sondern noch viele andere Lieder der Sammlung begegnen uns auch in anderen Schriften Hildegard's, sind diesen einverleibt. So nicht weniger als fünfzehn, die NN. 10, 19, 21—26, 29—32, 40—41 und 70, wie wir selbst bei genauer Vergleichung gefunden, dem letzten Gesichte des Scivias; und wie v. d. Linde bei Durchsicht des noch nicht gedruckten Anhangs zu der Lebensbeschreibung des hl. Rupert [2] festgestellt, eben diesem Schriftstück Hildegard's gleichfalls fünfzehn, und zwar andere Lieder der Sammlung, nämlich die NN. 1, 6, 7, 37—38, 48—50, 53—54, 56, 58, 65, 68 und 69 [3].

Somit steht es von dreißig Liedern der Sammlung ebenso fest, daß sie von Hildegard herstammen, wie von den zwei Schriften, zu welchen sie gehören. Daß wir es aber trotzdem in der ganzen Sammlung nicht mit dem Liederbuch zu thun hätten, welches, wie wir gehört haben, von Hildegard verfaßt und auch durch die Inquisitoren nach Rom geschickt worden ist, sondern, was dann allein noch anzunehmen wäre, mit einer Sammlung, welche aus Hildegard'schen Bestandtheilen und anderen zusammengesetzt worden, ohne daß von dieser in dem sonst ganz Hildegard gewidmeten Codex gewiß höchst auffallenden Mischung irgendwie Erwähnung geschähe, wäre eine so rein willkührliche, durch nichts gestützte und aller Wahrscheinlichkeit zuwiderlaufende Ansicht, daß sie offenbar eine weitere Beachtung nicht verdiente, und das um so weniger, als ein auf solchem Gebiete so stimmberechtigter Mann, wie Herr Geistlicher Rath Schlecht, nachdem er sich mit den Liedern eingehendst, wie wir weiter unten noch selbst sehen werden, beschäftigt hat, uns bezüglich derselben folgendes Urtheil abgegeben hat: „Alle Gesänge dieser Sammlung tragen dasselbe Gepräge, dieselbe Freiheit der Bewegung, denselben regelmäßigen Bau, so daß man ohne Bedenken annehmen darf, daß alle Lieder ohne Ausnahme aus einer und derselben Quelle stammen."

Wie hat man es sich aber wohl zu erklären, daß ein Theil der Lieder sowohl in der Sammlung, als auch in anderen Schriften Hildegard's, also zwei Mal bei ihr, sich vorfindet? Wir denken folgendermaßen. Als Hildegard gegen das Jahr 1150 hin mit dem Schlusse des Scivias beschäftigt war, vernahm sie auch die für denselben bestimmten himmlischen Lieder. Nun mag es aber nicht wohl angegangen sein, diese mit den Melodien in das Scivias aufzunehmen, vielleicht schon deshalb nicht, weil das eine für den Augenblick zu schwierige und zu lang aufhaltende Arbeit gewesen wäre, vielleicht aber auch darum nicht, weil sonst die Vervielfältigung des Buches zu sehr erschwert und dasselbe auch noch an seinem Ende unverhältnißmäßig ausgedehnt geworden wäre. So begnügte sich denn Hildegard damit, nur den Text jener Lieder dem Scivias einzuverleiben. Später aber, zwischen 1150—58, stellte sie dann, wie jene Lieder des Scivias, so

[1] Bei Migne, N. 4. Col. 133. [2] S. oben S. 434.
[3] v. d. Linde, a. a. O. S. 70—2.

auch andere, welche sie bis dahin empfangen hatte, sowohl dem Texte, als auch der Melodie nach, in einem eigens dafür angelegten Büchlein zusammen, welches darauf im weiteren Verlauf ihres Lebens durch diejenigen Lieder bereichert wurde, die sie da noch vernahm, und so allmählich zu der Sammlung anwuchs, welche von den Inquisitoren nach Rom gesendet wurde und uns vorliegt. Bezüglich der fünfzehn Lieder, welche sich auch in dem Leben des hl. Rupertus vorfinden, das, wie wir oben vernommen, erst um das siebzigste Lebensjahr Hildegard's zu Stande kam [1], kann man dann aber ebensowohl annehmen, sie seien theilweise oder sämmtlich schon früher Hildegard zugekommen und damals von ihr in die Sammlung aufgenommen, später aber erst, ihrem Texte nach, in die Lebensbeschreibung eingefügt worden, als auch, beides sei erst in der späteren, und vielleicht ganz zu derselben Zeit geschehen.

Auffallen muß es, daß von einer Handschrift der Hildegard'schen Liedersammlung außer derjenigen zu Wiesbaden nichts bekannt ist. Vielleicht ist die Schwierigkeit, die Lieder zugleich mit den Melodien abzuschreiben, und die noch größere Schwierigkeit, sie zu singen, mit Schuld daran gewesen, daß sie nicht mehr berücksichtigt wurden. Auch ist bis jetzt das Werkchen noch nicht im Druck erschienen.

Vor ungefähr fünfundzwanzig Jahren aber hat Pfarrer Schneider sich der Mühe unterzogen, eine sorgfältige Abschrift von ihm zu nehmen, welche uns vorliegt und von welcher inzwischen mehrere andere Abschriften genommen worden sind. In seiner „Andacht zu Ehren der hl. Jungfrau und Abtissin Hildegardis", gedruckt bei Fischer zu Rüdesheim, 1857, aber ließ Schneider einen Theil der oben bereits angeführten Hildegard'schen Sequenz: „O Virga et diadema" nebst deutscher Uebersetzung, jedoch ohne Melodie abdrucken, worauf dann nach seinem Tode auch diese von ihm aus der Neumenschrift entzifferte Melodie, sowie die Orgelbegleitung, welche er selbst dazu gefertigt hatte, veröffentlicht wurde, die erstere in dem Buche: „Lateinische Choralgesänge für die Hauptfeste des Kirchenjahres. Aus den Mechelner Choralbüchern in der Schreibweise des Pfarrers Schneider . . . zusammengestellt von Fr. Jos. Mayer, Frankfurt a. M., in Commission bei Hamacher. 1867", die Orgelbegleitung aber in dem Werke: „Gregorianische Choralgesänge für die Hauptfeste des Kirchenjahres. Ausgewählt und für die Orgel harmonisirt von Ludw. Schneider . . . herausgegeben von F. J. Mayer und Erwin Schneider," ebendaselbst in Commission.

Im vorigen Herbste hat dann P. Pothier namentlich auch die Gesänge Hildegard's, sowohl was den Text als auch die Melodien angeht, abgeschrieben und haben wir darauf hin vielleicht eine baldige Ausgabe zu erwarten, etwa in der Anstalt für liturgische Sachen zu Tournay.

Schon vor mehreren Jahren aber hat Herr Geistlicher Rath Schlecht eine Abschrift des Hildegard'schen Liederschatzes genommen und seiner Freundlichkeit verdanken wir die folgende sachverständige Beurtheilung desselben, welche hier zu veröffentlichen er uns ermächtigt hat.

[1] S. oben S. 278.

52. Das Urtheil eines Sachverständigen über die Lieder.

„Durch den Herrn Verfasser des vorliegenden Werkes wurde mir der ehrende Antrag, über die specielle Bedeutung der Gesänge der hl. Hildegard in Kürze zu berichten."

„Es kann für die Musikwissenschaft nicht wohl etwas Interessanteres geben als diese Gesänge, nicht nur ihres übernatürlichen Ursprunges wegen, sondern auch wegen ihrer Bedeutung für die Geschichte der Musik in jener Zeit. Es lohnt sich also gewiß der Mühe, dieselben näher zu betrachten."

„Diese Gesänge, 70 an der Zahl, finden sich am Ende des großen Codex in Wiesbaden, welcher auch die Schriften der Heiligen enthält. Sie umfassen 32 Seiten, also 16 Pergamentblätter von 46 cm Höhe und 29 cm Breite. Jede Seite ist in 2 Spalten getheilt, die ersten drei Seiten enthalten je 18, die übrigen 29 nur je 17 Notenzeilen."

„Die Gesänge sind mit guidonischer Schrift — Neumen auf Linien — notirt, von welchen die F-Linie mit rother, die C-Linie mit gelber Farbe gezogen ist[1], und deutet das auf das Ende des 12. Jahrhunderts."[2]

„Dieselben stehen in den, im 13. Jahrhundert von einigen Theoretikern angenommenen 13 Tonarten. Nur wenige halten sich aber in den diesen Tonarten zugewiesenen Grenzen, die meisten überschreiten dieselben weit und gehören zu den sogenannten gemischten Tonarten, und zwar stehen in der dorischen (I toni) 4, in der rein hypodorischen (II toni) nur 1, in der gemischten 7, in der phrygischen (III toni) 13, in der reinen hypophrygischen (IV toni) nur 1 Gesang, in der gemischten 17 Gesänge, in der lydischen (V toni), in der hypolydischen (VI toni), in der mixolydischen (VII toni) findet sich gar kein Gesang, eben so wenig in der rein hypomixolydischen (VIII toni) keiner, in der gemischten aber 3 Gesänge, in der äolischen (IX toni) 3, in der rein hypoäolischen (X toni) keiner, in der gemischten 10 Gesänge, in der jonischen (XI toni) und in der rein hypojonischen (XII toni) keiner, in der gemischten 10 Gesänge. In der gemischten transponirten phrygischen finden sich 3 Gesänge. Im Ganzen 75."

„Die Zahl von 75 Nummern ergibt sich dadurch, daß N. 45 vier und N. 46 drei kleinere Gesänge in sich begreifen, N. 70 verschiedenen Tonarten, der I und III angehörig, nicht mit aufgeführt ist."

„Es dürfte auffallen, daß kein Gesangstück in der lydischen und hypolydischen Tonart sich findet. Dieser Umstand erklärt sich dadurch, daß in jener Zeit sehr häufig die lydische Tonart in C statt in F notirt und so diese in die jonische umgewandelt wurde. Daß sich aber auch in der mixolydischen und jonischen Tonart kein Gesang findet, kommt von dem großen Tonumfang der Gesänge her, die größtentheils der gemischten Tonart angehören. Einen besonders großen Tonumfang von 2 Octaven und darüber haben die Nummern 12, 16, 26, 31."

„Zur Notirungsweise der Gesänge ist noch der willkürliche Gebrauch des b-moll zu bemerken, welches oft gegen die Regeln des Choralgesanges angewendet und weggelassen wird. Ob diese Unregelmäßigkeit in dem Mangel musikalischer Bildung der Heiligen oder durch Unkenntniß des Abschreibers

[1] Vergl. das beigegebene Faksimile.
[2] Es stimmt das ganz zu Dem, was wir oben S. 305 gehört haben.

verschuldet wurde, läßt sich nicht bestimmen. Jedenfalls muß dieselbe bei etwaiger Veröffentlichung der Gesänge revidirt und richtig gestellt werden."

„Sämmtliche Lieder sind dem Inhalte nach 1) Responsorien, 2) Antiphonen, 3) Hymnen, 4) Sequenzen, 5) ein Kyrie, 6) ein Drama."

„1) Die Responsorien bestehen nach der gewöhnlichen Anordnung dieser Gesangsform aus dem eigentlichen Responsorium, einem Vers, dem bei mehreren das „Gloria Patri" sich anschließt. Sie sind in der Regel reich melismirt und von großem Umfange."

„2) Die Antiphonen sind gewöhnlich einfacher in der Melodie gehalten, wie wohl auch viele unter ihnen sehr reich sich entfalten."

„3) Die Hymnen haben nichts mit dem gewohnten Baue der Hymnen gemein. Es läßt sich im Texte keinerlei Metrum entdecken, ebensowenig eine wiederkehrende Melodie; jede Strophe folgt einer andern Melodie."

„4) Die Sequenzen zeigen mehr die eigentliche Sequenzform, wenigstens findet man bei ihnen zwischen je zwei paar Strophen eine Aehnlichkeit in der Melodie, was aber auch nicht consequent durchgeführt ist."

„5) Das Kyrie hat die gewöhnliche Ordnung, Kyrie, Christe, Kyrie und ein letztes Kyrie. Die Melodie aber trägt ganz den schwunghaften und weichen Charakter der übrigen Melodien."

„6) Das Drama ist sowohl seines Inhaltes als seiner Musik wegen von hoher Bedeutung. Die Musik entspricht vollkommen den auftretenden Personen. Trefflich zeichnet die Musik die Klagen der im Fleische weilenden, von der Sünde umgarnten Seelen. Freudig hebt sich die Melodie der ‚anima felix' von diesen Klagen ab. In erhabener Ruhe und Milde sprechen die ‚virtutes' zu den Seelen, sie tröstend, bestärkend, lobend. Besonders interessant und vollständig sachentsprechend ist die musikalische Darstellung der Worte des Teufels. Was dieser spricht, ist nicht in Noten gesetzt, sondern über dem Texte ist eine fortlaufende Wellenlinie gezogen und bei seinem ersten Auftreten mit ‚Strepitus diaboli' überschrieben."

„Wenden wir uns nun zu der eigentlichen musikalischen Bedeutung dieser merkwürdigen Gesänge. Betrachten wir dieselben aufmerksam, so finden wir, daß die hl. Hildegard in ihrer Musikäußerung doch von dem Geiste der Zeit beeinflußt war; denn ihre Melodien stimmen im Allgemeinen mit der Praxis des 12. Jahrhunderts überein. Abgesehen davon, daß sich damals schon das Verlangen nach einem Zusammenklang mehrerer Stimmen, nach einer Harmonie — hervordrängte, machte sich auch eine freiere, umfangreichere und weichere Bewegung der Melodieführung geltend."

„Wenn aber auch die Gesänge der hl. Hildegard diesen allgemeinen Charakter der Zeit tragen, so unterscheiden sie sich doch wesentlich von demselben. Sie sind vollkommen kunstmäßig gebaut, die Melodie bewegt sich dabei mit voller Freiheit, ist von unaussprechlicher Zartheit und gleichsam von himmlischem Dufte durchhaucht, den sie aus den himmlischen Höhen, in denen die Heilige sie erklingen hörte, noch herüber gerettet haben in's materielle Leben. Es sei hier gestattet, wenigstens ein Beispiel nach seinem rhythmischen und melodischen Baue zu betrachten. Es sei dieses N. 1, das Responsorium: ‚O vis aeternitatis'."

„Der erste Abschnitt dieses Gesanges N. 1 über ‚O' besteht aus drei Sätzen. Der erste Satz stellt das aufsteigende Motiv E-G auf;

der zweite Satz wiederholt es in der großen Terz und in einem ganzen Tone und fügt ein zweites continuirlich absteigendes neues Motiv F E D an; der dritte Satz ist aus dem ersten und zweiten Motiv zusammengesetzt und schließt den Absatz in der Tonika E der phrygischen Tonart ab. So stellt dieser Absatz mit seiner wohl angewendeten Steigerung in der Mitte einen dem Ausrufe ‚O!‘ ganz entsprechenden künstlerisch gebauten musikalischen Gedanken dar.“

„Der zweite Absatz über ‚vis aeternitatis‘ beginnt mit einer Erweiterung des ersten Motivs, entsprechend dem gewaltigen Gedanken: ‚Die ewige Macht‘, dem das zweite absteigende Motiv angefügt ist. Ueber ‚ae‘ wiederholt sich das erste Motiv in engeren, das zweite in denselben Intervallen; über ‚terni‘ setzt er das zweite absteigende Motiv in langsameren Rhythmus bis zu D hinab fort; schwingt sich aber mächtig wieder über ‚tatis‘ empor und schließt in der Oberquinte h der Tonart **die erste musikalische Periode**.“

„Einmal zu diesem hohen Schwunge erhoben, verharrt die heilige Sängerin in demselben bis Abschnitt 16; in allen einzelnen Textsätzen dieser Abschnitte dauert ja auch die Erhabenheit der Gedanken fort.“

„Alle einzelnen Sätze der folgenden Abschnitte sind wie im ersten und zweiten aus den angegebenen Motiven erbaut, in der größten Mannigfaltigkeit ihrer Combination, mehr oder weniger sich hebend und senkend, je nach dem Inhalte des Textes. Daher betrachten wir, um nicht zu weitläufig zu werden, von jetzt an nur mehr die Absätze und ihr Verhältniß zur Periode.“

„Absatz 3, 4 und 5 bilden zusammen wieder eine Periode, die zweite. Absatz 3 über: ‚quae omnia‘ ist ganz einfach aus drei Sätzen erbaut mit einiger Steigerung in der Mitte. Der vierte Absatz über: ‚ordinasti‘ besteht aus drei Sätzen von mächtiger Steigerung bis hinauf in's g; der fünfte Absatz schließt ruhig diese Periode.“

„Die Abschnitte 6, 7 und 8 bilden die dritte Periode. Absatz 6 verhält sich in seinen Sätzen wie Absatz 4. Absatz 7 besteht aus drei Sätzen; der erste über ‚omnia‘ steigt vom Grundton E auf bis c, der zweite über ‚creata‘ enthält eine Steigerung, der dritte über ‚scent‘ schließt ruhig diesen Absatz. Der zweite Absatz 8 enthält dieselbe Steigerung wie Absatz 6, dem er nachgebildet ist, diese Periode enthält also die Steigerung am Anfange und am Ende, nach Maßgabe der Textworte.“

„Der Text der vierten musikalischen Periode handelt von der Menschwerdung des Wortes. Dieser Text scheidet sich in zwei Theile: ‚Das Wort wird Fleisch‘ und ‚nach der Bildung Adams‘. Die Musik hält eben diese Gedanken auseinander, daher scheidet sie sich ebenfalls in zwei coordinirte Abschnitte. Zum ersten gehören die Absätze 9 und 10, zum zweiten die Absätze 11, 12 und 13. Im Absatz 9 ist dem Texte entsprechend die Betonung im Satze über ‚verbum‘. Die Hauptsteigerung aber liegt naturgemäß im Absatz 10, Satz 2 über ‚car‘. Der zweite Abschnitt beginnt mit Absatz 11, dessen erster Satz dem ersten Satze des ersten Abschnittes vollkommen gleich ist, aber eine Steigerung über ‚formatione‘ enthält. Der Absatz 12 ‚quae educta est‘ ist in der Tiefe gehalten und aus monotonen Neumen erbaut, um die Erniedrigung und Verlassenheit der menschlichen Natur auszudrücken; erst im Absatz 13 steigt

die Melodie über ‚de Adam' schnell wie im Jubel empor im Hinblick auf den zweiten Adam."

„Die fünfte und letzte Periode enthält die Absätze 14, 15, 16, 17. Der Absatz 14 ‚Et sic etc.' ist bis zum letzten Satz über ‚ipsius', dem zweiten nachgebildet. Der 15te ‚a maximo dolore' beginnt mit der gesteigerten Melodie nach Absatz 6, aber hier tritt die Steigerung gleich anfangs auf wie ein Schmerzensschrei des Sängers über ‚maximus dolor' des Fleisch gewordenen Wortes. Allein er kann sich nicht lange halten in der Höhe des Schmerzes, er sinkt gleichsam in sich zusammen, von der Quint der Tonart in die Tonika derselben und haucht hier in dem uns bekannten Motive seine Klage aus. Im 16ten Absatz erhebt sich der Sänger in Gedanken an die Erlösung in Trost und Freude allmählich bis zu Grenze g dieser hoch aufjubelnden Molodie. Im Absatz 17, dem Schlußneuma über ‚sunt', meditirt er über das nun Wahrheit gewordene ‚sunt' — Geheimniß der Erlösung, in vier aus den bekannten Motiven gebildeten Sätzen; im ersten nochmal in Freude sich erhebend über die Gnade, im zweiten sie in Seelenrnhe genießend, dann nochmals mit demselben ersten Satze sich in Freude und Dank erhebend, überläßt er sich wieder der ruhigen Betrachtung und mit dem zweiten, um einen Ton vermehrten Satze schließt er in der Tonika der Tonart."

„Welch' erhabenes Kunstwerk, in Wort und Ton sich vollkommend deckend, liegt hier vor uns! Und so sind alle 70 Lieder dieser merkwürdigen Sammlung gebildet, jedes in neuen Motiven und in stets wechselnden Combinationen."

„Die Gesänge der hl. Hildegard unterscheiden sich aber auch von dem gregorianischen Gesange nicht nur in ihrer freieren lebhafteren Bewegung der Melodien, sondern auch in ihrer Bestimmung. Die Heilige nennt den gregorianischen Gesang selbst ein Werk des heiligen Geistes [1] und hat ihn voll Eifer und heiliger Andacht mit ihren geistlichen Töchtern Tag und Nacht gesungen. Damit findet sie sich im Einklang mit hunderten von Zeugnissen über die hohe Achtung, welche der gregorianische Gesang Jahrhunderte lang genoß, und mit tausenden und abertausenden heiligmäßiger Mönche und Nonnen, die ihn als Werk des heiligen Geistes sangen und der sie mit himmlischer Seligkeit erfüllte. Dieser Gesang ist immer neu, immer tröstend, erbauend und erfreuend, wenn er als ‚Werk des heiligen Geistes' auch heilig und andächtig gesungen wird. Von ihren Gesängen aber schreibt Hildegard selbst: ‚Ille, qui sine defectione magnus est, modo parvum habitaculum [die Heilige] tetigit, ut illud miraculum [die wunderbaren Visionen] videret et ignotas literas formaret, ac ignotam linguam promeret, atque ut multimodam, sed sibi consonantem melodiam sonaret.' [2] Wenn sie also diese Melodien in ihren Visionen erklingen hörte und sie von ihr in Musiknoten geschrieben, gleichsam der Reflex eines himmlischen Gesanges sind, so unterscheiden sie sich von dem gregorianischen Gesange ebenso, wie die Schriften der Kirchenväter oder die Offenbarungen der Heiligen selbst von der heiligen Schrift. Diese ist das Werk des heiligen Geistes mit Vorzug. Die Schriften der hl. Hildegard sind, wenn auch Resultate übernatürlicher Revelation, doch nicht inspirirt." [3]

---

[1] Vergl. oben S. 423. [2] Vergl. oben S. 444. [3] Vergl. oben S. 96 ff.

„Der gregorianische Gesang ist ein Werk des heiligen Geistes, der liturgische Gesang der katholischen Kirche trägt keine Spur einer musikalischen Schule, nicht der heidnischen, nicht der jüdischen. Die Gesänge der hl. Hildegard verläugnen nicht die musikalische Richtung ihrer Zeit, und wurden nie als liturgische Gesänge anerkannt, wenn sie gleich liturgische Namen tragen und für besondere Feste bestimmt sind."

„Sie dienten der Heiligen selbst und ihrer geistlichen Genossenschaft wahrscheinlich zur erbaulichen Erholung, nachdem sie das Offizium im gregorianischen Gesange vollendet hatten. So wissen wir, daß sie die Sequenz von der unbefleckten Empfängniß Mariens ‚O virga et diadema' (N. 56) als ihr Lieblingslied oft gesungen hat und dabei von heiliger Freude verklärt wurde [1]. Gleicherweise läßt sich annehmen, daß auch die übrigen Gesänge als eine heilige Hausmusik besonders an den betreffenden Festen gesungen wurden und die frommen Gott geweihten Seelen sich an den lieblichen Weisen und erhabenen Texten erbaut und im Herrn erfreut haben."

„Sicher wurde auch das von ihr auf Grund ihrer Visionen aufgeschriebene Drama ‚Ordo virtutum' im Convent öfters aufgeführt, um durch die den Text illustrirende Musik die Vollkommenen zu stärken und die Unvollkommenen zu trösten und zu ermuntern, nach Vollkommenheit zu streben im Hinblick auf die Hilfe der himmlischen Kräfte. Diese heiligen Seelen kannten aus dem liturgischen Gesange die beseligende Wirkung der heiligen Musik, darum pflegten sie gewiß dankbar auch die Musik, mit der sie auf übernatürliche Weise von Gott durch ihre heilige Abtissin begnadigt waren."

„Die Gesänge der hl. Hildegard sind aber auch für die Geschichte des Choralgesanges von großer Wichtigkeit."

„1) Zur Zeit der hl. Hildegard stand der Choralgesang noch in höchster Blüthe und wurde mit heiliger Ehrfurcht als ein ‚Werk des heiligen Geistes' behandelt und über seine Integrität sorgfältig gewacht. Damals standen die Mönche und Nonnen nicht vor großen Chorbüchern, um todte Noten zu singen, sondern sie sangen auswendig, aus dem Herzen, begeistert von dem heiligen Texte, ungehemmt von der Sorge, die Noten zu treffen. Mit hoher Freude jubelten sie, in Betrachtung des heiligen Textes versenkt, die notenreichen Neumen, welche daher auch Jubilen genannt wurden."

„2) Diese notenreichen Jubilen und Phrasen waren damals sehr beliebt und in neueren Compositionen häufiger verwendet, als dieses im gregorianischen Gesange der Fall war; auch die Intervalle bei Verbindung der Phrasen wurden weiter, der Gesang leidenschaftlicher und weicher. Das zeigt sich auch an Compositionen nicht liturgischer Texte aus dieser Zeit, sowie an den Gesängen der hl. Hildegard."

„3) Als man anfing, die großen Chorbücher zu schreiben, die Sänger nicht mehr nothwendig hatten, mit Mühe die heiligen Gesänge auswendig zu können und so tiefer in ihren Geist einzudringen und bloß von heiliger Begeisterung geleitet mit Herz und Mund zu singen; als auch noch die Zucht und Ascese in den Klöstern immer mehr abnahm, der polyphone Gesang mit seinen anfänglichen Mängeln eingeführt und gegen den gregorianischen Gesang vertauscht wurde, da verschwand mit der Liebe auch das Verständniß des gregorianischen Gesanges und seiner erhabenen Jubilen.

---

[1] Vergl. oben S. 451/2.

Man legte dann, aller Pietät gegen dieses ‚Geistes Werk‘ baar, an dasselbe das Messer an, schnitt die für überflüssig und zeitraubend gehaltenen Noten weg und verstümmelte, was fromme Mönche und Nonnen mit Sorgfalt bewahrt hatten. Dagegen ließ man sich's gerne gefallen, wenn polyphone und instrumentirte Musik Messe und Vesper über Gebühr verlängerten.“

„Unsere Zeit, beherrscht von der Manie für polyphone Musik, an corrumpirte Chorbücher gewöhnt, ist nicht im Stande, diese hl. Gesänge der hl. Hildegard zu verstehen und lieb zu gewinnen. Das ist sehr betrübend! Aber doch glüht schon das Morgenroth einer besseren Zeit. Man wendet sich wieder dem ächten Gesang des hl. Gregorius zu. Vor Allem hat der Jesuit Lambillot sein ganzes Leben eingesetzt, die ächte Gesangsweise des hl. Gregor wieder aufzufinden. In Trier hat sich unter Leitung des Dommusikdirektors Michael Hermesdorf ein Verein zur Erforschung der Neumen und zur Herstellung eines Graduals ‚ad normam Sti Gregorii‘ gebildet. Besonders sind es die Benediktiner in Solesmes und die von dort ausgegangenen Ordensfilialen, den P. Pothier an der Spitze, welche nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch unverfälschten gregorianischen Gesang pflegen und durch die ergreifende Würde, Andacht und Schönheit desselben sogar die Bewohner der umliegenden Orte in ihr Gotteshaus ziehen. Eben diese Genossenschaft ist es aber auch, welcher die Gesänge der hl. Hildegard nicht fremd bleiben konnten. So erschienen im Oktober 1878 zwei Patres, die beiden Brüder Pothier aus Solesmes, in Wiesbaden, um dort nicht nur andere Werke der hl. Hildegard zu copiren, sondern auch deren Lieder zum Behuf der Herausgabe zu copiren.“

„So steht zu hoffen, daß mit der Wiederbelebung des gregorianischen Gesanges auch das Verständniß dieser erhabenen Gesänge wieder zur Geltung kommen und sie keuschen und frommen Seelen heilige Freude und Erbauung in die Herzen gießen werden, wie den Ordensgenossinnen der hl. Hildegardis, was sie, die hl. Sängerin dieser sämmtlichen Lieder, durch ihre vielvermögende Fürbitte uns Armen bei Gott erflehen möge.“

So weit Herr Schlecht, und im Anschluß daran haben wir nun über die Lieder im Allgemeinen noch Folgendes zu sagen.

53. Weiteres über die Lieder im Allgemeinen.

Was die Hochachtung Hildegard's vor dem eigentlich kirchlichen Gesang und ihre Begeisterung für denselben anlangt, so hat uns darüber oben ihre Zuschrift an die Mainzer Prälaten besten Aufschluß gegeben [1].

Wenn Herr Schlecht bemerkt, daß „Hildegard in ihrer Musikäußerung doch [auch] von dem Geiste der [damaligen] Zeit beeinflußt“ gewesen sei, so steht das in vollem Einklang mit der Vorstellung, die wir von der Heiligen überhaupt haben, deren wir schon wiederholt Ausdruck geben mußten [2] und die dahin geht, daß der göttliche Geist durch Sein außerordentliches Einwirken auf Hildegard nicht etwa dieselbe in ihrem ganzen natürlichen Sein, also in Dem, was sie war und was sie in ihrer Zeit und in ihrer Umgebung und bei ihren Verhältnissen

---

[1] S oben S. 421 ff. [2] S. oben S. 399/400 und 441.

inne hatte, kannte und vermochte, gewissermaßen in's Gegentheil verkehrte und zu etwas ganz Anderem machte, sondern daß Er vielmehr gerade ihr natürliches Wesen in außergewöhnlicher Weise zu Sich emporhob, es erleuchtete und läuterte und mit höheren Anschauungen und Kräften erfüllte. Darum müßte es sogar unsere Verwunderung erregen, wenn sich nicht auch in Hildegard's Liedern die mannigfaltigsten Anklänge an ihre Zeit vorfänden, wenn sie nicht Aehnlichkeiten mit der Singweise derselben böten, und könnten wir uns das Gegentheil nur für den Fall leicht denken, daß das damals übliche Singen durchaus Gottes unwürdig und deshalb von Oben Hildegard verwehrt gewesen wäre.

Hinsichtlich des musikalischen Gehaltes der Lieder können wir bei dem Abgang diesbezüglicher persönlicher Bildung nur das sagen, daß sie, soweit ihre Melodien uns vorgetragen wurden, einen sehr guten Eindruck auf uns gemacht haben. Um so erfreulicher ist es aber für uns, daß wir den Musikverständigen wenigstens einige Hildegard'sche Gesänge unten in dem Anhange geben können, deren Melodien Herr Schlecht aus der Neumenschrift in die unserer Noten umzusetzen die Güte gehabt hat.

Den Text der Lieder möchten wir mit stark gefüllten Blumen vergleichen, welche die Eigenthümlichkeit an sich trügen, erst dann für uns recht aufzugehen, um uns mit ihrer Farbenpracht und ihrem Wohlgeruche zu erquicken, wenn wir sie längere Zeit ruhig betrachteten. Sie erscheinen so tief angelegt, daß sie darin vollends einer Verfasserin anstehen, welche in so bevorzugter Weise von dem heiligen Geiste getränkt worden, wie wir das bisher in Bezug auf Hildegard beständig haben behaupten hören. Wenn sich uns aber bereits bei den anderen Werken der Heiligen öfters der Gedanke aufdrängte, daß da die Worte, welche ihr zu Gebot standen, nicht hinreichen wollten, um die Fülle der Ideen, welche ihr vorschwebten, vollständig zu bewältigen und zum klaren Ausdruck zu bringen, so werden wir bei ihren Gesängen derselben Erfahrung in nicht minderem Grade begegnen.

54. Die Lieder im Einzelnen.

Die Liedersammlung bietet nun an erster Stelle das Responsorium, welches Herr Schlecht oben eingehend besprochen hat und unten in dem Anhang mit der Melodie zuerst vorführt. Diesem, wie den weiteren Liedern, welche wir im Folgenden mittheilen, stellen wir unsere Uebersetzung zur Seite.

„O vis eternitatis [1] que omnia ordinasti in corde tuo [2] per verbum tuum omnia creata sunt [3] sicut voluisti et ipsum verbum tuum induit carnem [4] in formatione illa que

„O Macht der Ewigkeit [1], Die Du Alles geordnet hast in Deinem Herzen [2], durch Dein Wort ist [dann] Alles geschaffen worden [3], wie Du es gewollt hast; und eben Dein Wort hat [darauf] das Fleisch angezogen [4] inner-

[1] O Gott in Deiner ewigen Macht.

[2] Die Du Alles, was jemals werden sollte, zum Voraus in Dir selbst höchst weise bestimmt hast.

[3] d. i. durch den Sohn Gottes. Vergl. Joh. 1, 3.

[4] bei Seiner Menschwerdung.

educta est de adam [1] et sic indumenta ipsius [2] a maximo dolore abstersa sunt [3]. O quam magna est benignitas salvatoris qui omnia liberavit per incarnationem suam quam divinitas exspiravit [4] sine vinculo peccati [5]. Et sic. Gloria patri et filio et spiritui sancto. Et sic."

halb jener Bildung, welche hervorgegangen ist von Adam [1]. Und so ist Sein Anzug [2] von dem größten Schmerz gereinigt (befreit) worden [3]. O wie groß ist [demach] die Güte des Erlösers, Der Alles befreit hat durch Seine Menschwerdung, welche die Gottheit hervorgehaucht hat [4] ohne die Fessel der Sünde [5]. Und so. Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste. Und so."

Die Lieder N. 2 bis 9 sind direkt auf Gott bezügliche Antiphonen.

N. 2 lautet:

„O magne pater in magna necessitate sumus nunc igitur obsecramus obsecramus te per verbum tuum per quod nos constituisti plenos quibus in digemus [6] nunc placeat tibi pater quia te decet ut [7] aspicias in nos per adjutorium tuum ut non deficiamus et ne nomen tuum in nobis obscuretur [8] et per ipsum nomen tuum [9] dignare nos adjuvare."

„O großer Vater, in großer Noth sind wir. Jetzt also beschwören wir, beschwören wir Dich durch Dein Wort, durch Welches Du uns bestellt hast voll (Dessen), wessen wir bedürfen [6], jetzt möge es Dir gefallen, Vater, — weil es sich schickt, daß Du [7] auf uns schauest mit Deiner Hilfe — daß wir nicht zu Grunde gehen und daß nicht [ebendadurch] Dein Name in uns verdunkelt werde [8]. Und durch eben diesen Deinen Namen [9] würdige Dich, uns zu helfen."

---

[1] so also, daß der Sohn Gottes bei Seiner Menschwerdung nicht etwa Sich eine ganz neue Menschennatur, welche mit der bisherigen Menschheit in keinem Zusammenhang gestanden, geschaffen hätte, sondern Sich vielmehr förmlich in das von Adam stammende Geschlecht durch Annahme von dessen Natur eingegliedert hat.

[2] d. h. die menschliche Natur, nachdem sie vom Sohne Gottes „angezogen" worden.

[3] Eben dadurch, daß der Sohn Gottes Sich in die von Adam ausgegangene menschliche Natur eingehüllt und in ihr unter „dem größten Schmerz" für Das gebüßt, was sie verbrochen, und die göttlichen Heilsgnaden für sie wieder erworben hat, ist diese Natur von dem Schmutze der Sünde, welche sie auf sich geladen, gereinigt und damit zugleich auch „von dem größten Schmerz", welche der Sünde als Strafe folgt, befreit worden.

[4] Das Zusammenstimmende dieses Ausdrucks „exspiravit" mit Dem, was (Matth. 1, 20) der Engel sagt: „quod enim in ea natum est, de Spiritu sancto est", ist zu beachten.

[5] Weit entfert, daß der Sohn Gottes damit, daß Er Sich der Menschheit einverleibt, auch in ihre Sünde Sich verstrickt hätte, hatte Er Sich ja gerade deshalb so erniedrigt, um auch die Menschheit derselben wieder zu entwinden.

[6] insofern nämlich, als die von dem Mensch gewordenen Sohne Gottes für uns erworbenen Verdienste in Verbindung mit den uns von Ihm gemachten Verheißungen uns all' Dasjenige, was wir zur Erreichung unseres himmlischen Zieles wirklich bedürfen, in sicherste Aussicht stellen.

[7] nachdem Du uns einmal auf Grund des Heilswerkes Deines Sohnes als Kinder angenommen hast . . .

[8] d. h. daß nicht die Ehre Deines Namens Vater verdunkelt werde, wenn Du uns nicht väterlich hilfst.

[9] d. h. vermöge eben dieses Namens, der bei Dir kein bloßer Schall, sondern Wahrheit ist und darum Dich nicht unväterlich handeln läßt.

N. 3 aber lautet so:

„O eterne deus nunc tibi placeat ut in amore illo ardeas ut membra illa simus quae fecisti in eodem amore cum filium tuum genuisti in prima aurora ante omnem creaturam et inspice necessitatem hanc quae super nos cadit et abstrahe eam a nobis propter filium tuum et perduc nos in laeticiam salutis.“ [1]

„O ewiger Gott, jetzt möge es Dir gefallen, daß Du in jener Liebe glühest, daß wir jene Glieder seien, welche Du gemacht in derselben Liebe, als Du Deinen Sohn gezeugt in der ersten Morgenröthe vor jedem Geschöpf, und blicke auf diese Noth, welche über uns fällt, und nimm sie von uns wegen Deines Sohnes und führe uns zur Freude des Heiles.“ [1]

N. 4 gilt der Kraft der göttlichen Weisheit, N. 5 dem Vorherwissen Gottes.

N. 6 heißt:

„O pastor animarum et o prima vox per quam omnes creati sumus [2] nunc tibi tibi placeat ut digneris nos liberare de miseriis et languoribus nostris.“

„O Hirte der Seelen (Jesus) und o erste Stimme, durch Welche wir Alle geschaffen sind [2], jetzt möge es Dir, Dir, gefallen, daß Du Dich würdigest, uns zu befreien von dem Elend und unseren Krankheiten.“

Herr Schlecht hat auch von diesem Liede unten im Anhange S. 3/4 die Melodie gegeben.

N. 7 wendet sich an den Erlöser in Seinem hochheiligen Blute:

„O cruor sanguinis qui in alto sonuisti [3] cum omnia elementa se inplicuerunt in lamentabilem vocem [4] cum tremore quia sanguis creatoris sui illa tetigit [5] ungue (?) nos de languoribus nostris.“

„O Blutstrom des Blutes, das in der (Himmels-)Höhe laut wurde [3], als alle Elemente sich verwickelten zum Jammerschrei [4] unter Entsetzen, weil das Blut ihres Schöpfers sie berührte [5], salbe [d. i. benetze] uns [zur Befreiung] von unseren Krankheiten.“

---

[1] Die Zeugung des göttlichen Sohnes durch den Vater ist eine ewige. Eben deshalb hatte sie auch schon Statt „vor jedem Geschöpf“, da, wo die Welt noch gar nicht geschaffen war und erst geschaffen werden sollte, bei deren erstem Aufleuchten („in prima aurora“). Daß aber der Vater in derselben Liebe, in welcher Er Seinen Sohn zeugte, auch die Glieder an dem geheimnißvollen Leibe Seines Sohnes, den Dieser nach Seiner Menschwerdung in den von Ihm erlösten Adamskindern annahm, schuf, d. h. zu schaffen beschloß, ist insofern wahr, als die unendliche Liebe des Vaters zu Seinem unendlich vollkommenen Wesen, wie Er Es in Seinem Sohne hervortreten läßt, es auch ist, weshalb Er will, daß dieses in geschaffenen Wesen, die Ihm ähnlich seien, wiederleuchte und hervortrete. Vergl. oben S. 337. Hildegard und Diejenigen, welche sich ihr angeschlossen, bitten nun in diesem Liede, daß eben jene Liebe des Vaters ihnen zu gut komme, daß in Kraft dieser Liebe auch sie zu den glücklichen Gliedern des Heilandes gehören möchten, sowie daß Gott sie um Christo willen von der Noth hienieden befreie und zur wahren Freude hinführe.

[2] d. h. Du, unser Erlöser, Der Du vorher auch schon durch Deine schöpferische Stimme Alles in's Dasein gerufen hast. Vergl. Joh. 1, 3.

[3] Auch Hebr. 12, 24 ist die Rede von dem Blute Jesu als „dem Blute der Reinigung, welches [bei Gott] besser redet, als das des Abel“.

[4] Vergl. Matth. 27, 45. 51 ff.

[5] Wenn die Unthat der ersten Sünde Seitens der Menschen von so unge-

Für die letzten Worte dieses Liedes „tetigit“ bis „nostris“ fehlen in dem Codex die Neumen.

N. 8 feiert den heiligen Geist.

„Spiritus sanctus vivificans vita movens omnia et radix est in omni creatura ac omnia de immunditia abluit tergens crimina ac ungit vulnera et sic est fulgens ac laudabilis vita suscitans et resuscitans omnia.“

„Der heilige Geist ist das Leben spendende Leben, das Alles bewegt, und die Wurzel in jedem Geschöpfe und Er wascht Alles von der Unreinigkeit, indem Er die Vergehen wegwischt, und salbt die Wunden, und so ist Er das glänzende und lobwürdige Leben, Alles erweckend und wieder erweckend.“

N. 9 besingt die heilige Liebe.

N. 10 bis 16 sind Antiphonen und N. 17 bis 20 Responsorien zu Ehren der heiligen Jungfrau Maria.

N. 10, auch im Scivias befindlich[1], lautet:

„O splendidissima gemma et serenum decus solis[2] qui[3] tibi infusus est fons saliens de corde patris[4] quod est unicum verbum suum[5] per quod creavit mundi primam materiam[6] quam Eva[7] turbavit hoc verbum effabricavit tibi pater hominem[8] et ob hoc es tu[9] illa lucida materia per quam hoc ipsum verbum exspiravit omnes virtutes ut eduxit in prima materia omnes creaturas.“[10]

„O überaus glänzender Edelstein und heller Schmuck der Sonne[2], Die Sich[3] in dich [o Maria] ergossen hat, Sie, die Quelle, Welche hervorsprudelt aus dem Herzen des Vaters[4], Was ist Sein einziges Wort[5], durch Welches Er geschaffen hat der Welt erstes Sein[6], welches [aber] Eva[7] getrübt hat. Dieses Wort hat Dir, Vater, [damals auch] gebildet den Menschen[8] und darum bist du [nun, o Maria, hinwiederum][9] jenes leuchtende Sein, durch welches dasselbe Wort ausgehaucht hat alle Tugenden, wie Es bei dem ersten Sein alle Geschöpfe hervorgebracht hat.“[10]

---

heuerem Belange für die Natur gewesen ist, wie es 1 Mos. 3, 17 ff. und Röm. 8, 19 ff. uns vorführen, wie sollte da der von dem Schöpfer selbst vollzogene Sühnungsakt für das Vergehen die Natur unberührt lassen?!

[1] Bei Migne, Col. 729.

[2] d. i. Jesu Christi, des „Aufgangs aus der Höhe“ (Luk. 1, 78), des „Lichtes vom Lichte“ (Concil von Nicäa), Der von Sich selbst sagte: „Ich bin das Licht der Welt“ Joh. 8, 12.

[3] als Sie Sich in würdiger Weise mit der menschlichen Natur bekleiden wollte . . .

[4] Vergl. Joh. 1, 18.

[5] Sein d. h. des Vaters einziges Wort oder „eingeborner Sohn“ Joh. 1, 14. 18.

[6] in dem Paradieseszustand übernatürlichen Glanzes.

[7] durch die Sünde.

[8] in seiner ursprünglichen übernatürlichen Schönheit.

[9] durch Veranstaltung desselben göttlichen Wortes, Welches einstens die Eva so geziert.

[10] Durch Eva's Sünde wurde das „erste Sein“ dieser Welt all' seines über-

Im Verhältniß gegen so vieles Andere, was von Hildegard herrührt, recht klar fließt der Text des Liedes N. 18:

„O clarissima mater sancte medicine tu unguenta per sanctum filium tuum infudisti in plangentia vulnera mortis que Eva edificavit in tormenta animarum tu destruxisti mortem edificando vitam. Ora pro nobis ad tuum natum stella maris Maria. O vivificium instrumentum et letum ornamentum et dulcedo omnium deliciarum que in te non deficient. Ora. Gloria patri et filio et spiritui sancto. Ora.“

„O überaus leuchtende Mutter der heiligen Arznei, du hast die [heilenden] Salben durch deinen heiligen Sohn eingegossen in die klagenden Wunden des Todes, welche Eva geschlagen hat zur Qual der Seelen. Du hast vernichtet den Tod, indem du aufbautest das Leben. Bitte für uns bei deinem Sohne, Stern des Meeres, Maria. O Lebenswerkzeug und freudenreicher Schmuck und Süßigkeit aller Annehmlichkeiten, welche in dir nicht ausgehen werden. Bitte. Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste. Bitte.“

N. 20 aber lautet, wie folgt:

„O quam preciosa est virginitas virginis hujus que clausam portam habet et cujus viscera sancta divinitas calore suo infudit ita quod flos in ea crevit et filius dei per secreta ipsius quasi aurora exivit. Unde dulce germen quod filius ipsius est per clausuram mentis ejus paradisum aperuit. Et filius dei.“

„O wie kostbar ist die Jungfräulichkeit dieser Jungfrau, welche ein [für die Welt] verschlossenes Thor hat und in deren Inneres die heilige Gottheit mit Ihrer Wärme Sich so ergossen hat, daß in ihr die Blume wuchs und der Sohn Gottes durch ihr geheimnißvolles Innere wie die Morgenröthe hervorging. Danach hat der süße Sprosse, Der ihr Sohn ist, durch den Verschluß ihres Herzens das Paradies [für die Welt wieder] geöffnet. Und der Sohn Gottes.“

N. 21 bis 26 befinden sich auch im Scivias [1].

N. 21 und 22 sind Engellieder.

N. 21: „O gloriosissimi lux vivens angeli qui infra divinitatem divinos oculos [2] cum mistica obscuritate omnis creature [3] aspicitis in

„O ihr überaus ruhmreichen Engel — lebendiges Licht, — die ihr unter der Gottheit die göttlichen Augen [2] im geheimnißvollen Dunkel des Geschöpfes [3]

---

natürlichen Schmuckes beraubt und blieben so von demselben nur einfache, und überdies entweihte, Geschöpfe übrig. Im Gegensatz gegen Eva hebt nun aber mit Maria wieder eine Welt des übernatürlichen Schmuckes an, indem der Sohn Gottes, Der sie zuerst geziert, von ihr aus den Schmuck auch durch Sein ganzes Reich hinträgt.

[1] Bei Migne, Col. 730/1.

[2] d. h. „Gott“ (Matth. 5, 8. Hebr. 12, 14), „wie Er ist“ (1 Joh. 3, 2), „Seine Herrlichkeit“ (2 Kor. 3, 18), „Sein Angesicht“ (1 Kor. 13, 12. Offenb. Joh. 22, 4).

[3] d. h. in jenem geheimnißvollen Dunkel, in welchem auch selbst Diejenigen, welche „Gott von Angesicht zu Angesicht“ sehen, Ihm gegenüber insofern sich befinden, als sie die Tiefe und den Reichthum Seines unendlichen Wesens nicht zu erschöpfen vermögen. Röm. 11, 33.

ardentibus desideriis unde numquam potestis saciari o quam gloriosa gaudia illa vestra habet forma que in vobis est intac[ta] ab omni pravo opere quod primum ortum est in vestro socio perdito angelo qui volare voluit supra intra latens pinnaculum dei[1] unde ipse tortuosus[2] dimersus est in ruinam sed ipsius instrumenta casus consiliando facture digiti dei[3] instituit."[4]

erblicket voll heißen Verlangens, weshalb ihr euch niemals sättigen könnet. O wie ruhmreiche Freuden hat jene euere Gestalt, die in euch ist unberührt von jedem verkehrten Werk, das zuerst gesprossen ist in euerem Genossen, dem verlorenen Engel, der fliegen wollte über die innerlich verborgene Zinne Gottes[1], weshalb er gekrümmt[2] versenkt worden in den Abgrund. Aber Werkzeuge seines Falles hat er, rathend dem Gebilde des Fingers Gottes[3], angestellt."[4]

N. 23 und 24, ein Responsorium, gelten den Patriarchen und Propheten.

N. 23: „O spectabiles viri qui pertransistis occulta aspicientes per oculos spiritus et annunciantes in lucida umbra acutam et viventem lucem[5] in virga[6] germinantem que sola floruit de introitu radicantis luminis vos antiqui sancti praedixistis salvationem exulum animarum que inmerse fuerant morti qui circuistis ut rotae[7] mimibiliter (mirabiliter?) loquentes mistica montis qui celum tangit[8] pertransiens ungendo multas[9] aquas cum etiam inter vos surrexit lucida lu-

„O ihr ehrwürdigen Männer, die ihr dahingegangen seid, während ihr das Geheimnißvolle erblicktet mit den Augen des Geistes und verkündigtet im lichten Schatten das scharfe und lebendige Licht[5], Das in dem grünen Zweige[6] sproßte, welcher allein blühte in Kraft des Eintritt's des Urlichtes. Ihr alten Heiligen habet vorausgesagt die Rettung der verbannten Seelen, welche in den Tod versenkt waren; [ihr], die ihr umhergegangen seid wie Räder[7] [wunderbar?], verkündigend die Geheimnisse des Berges, Der den Himmel berührt[8], herumging und die vielen Wasser salbte[9], — da unter

[1] d. h. über die in Gott verborgene Höhe, die Ihm zukommt.

[2] Sinnbild für die Niederlage, die er erfahren!

[3] dem Menschen nämlich, den seinem Körper nach die Hand des Herrn aus Erdenlehm gebildet hatte 1 Mos. 2, 7.

[4] und so den Fall in die Menschheit überhaupt hineingetragen.

[5] Schatten zwar bietet das alte Testament (Koloss. 2, 17. Hebr. 10, 1), aber lichten, da in ihn schon etwas hineinleuchtet das Licht, das dann als scharfes und lebendiges in Jesu Christo, dem göttlichen Urlichte, hervortrat.

[6] d. i. Maria.

[7] Das will vielleicht sagen: Rädern an einem Wagen ähnlich, gefügig dem Dienste Gottes (vergl. Ezechiel 1.) und nicht etwa unzufrieden damit, daß sie nicht, wie die Apostel, schon auf Erden an der Gegenwart des göttlichen Lichtes in Jesus sich erfreuen konnten, sondern nur zu verkündigen hatten, daß es einstens für die Welt aufgehen werde.

[8] Wie ein mächtig hoher Berg in die Wolken hineinragt, erhob Sich Jesus, Der von Seinem Vater ausgegangen und in die Welt gekommen war, mit Seinem Werke wieder zu dem Himmel. Vergl. Daniel 2, 35.

[9] Ausdruck für die Heilsgnade, welche der Heiland auf Erden spendete, um zur Erreichung des himmlischen Zieles zu befähigen.

cerna[1] que ipsum montem percurrens ostendit."

euch auch aufstieg die helle Leuchte[1], welche dem Berge selbst vorauslief und Ihn anzeigte."

N. 25, eine Antiphon, und 26, ein Responsorium, verherrlichen die Apostel.

N. 25: „O cohors milicie floris[2] virge non spinate[3] tu sonus orbis terre[4] circuiens[5] regiones insanorum sensuum epulantium cum portis (porcis?)[6] quos expugnasti per infusum adjutorem[7] ponentis radices in tabernacula pleni operis verbi patris[8] tu etiam nobilis es gens salvatoris intrans viam regenerationis aque per agnum[9] qui te misit in gladio[10] inter sevissimos canes[11] qui suam[12] gloriam destruxerunt in operibus digitorum suorum[13] statuentes non manufactum in subjectionem manuum suarum[14] in quo non invenerunt eum."[15]

„O Kriegsheer von der Blume[2] des grünen Zweiges ohne Dornen[3], du Schall für den Erdkreis[4], das du durchwanderst[5] die Gegenden der tollen Sinne Derer, welche Mahlzeit halten mit den (Schweinen?)[6], welche du erobert hast durch den eingeflößten Helfer[7]; [Heerschaar,] die du die Wurzeln legst für das Gezelt voll des Werkes des Wortes des Vaters[8]; du bist auch das edele Geschlecht des Erlösers, das betritt den Weg der Wasserwiedergeburt durch das Lamm [Gottes][9], Welches dich geschickt hat mit dem Schwerte[10] unter die wildesten Hunde[11], die Seine[12] Herrlichkeit verwüsteten in den Werken ihrer Finger[13], indem sie setzten den nicht von Händen Gemachten unter ihre Hände[14], wo sie [dann] nicht [mehr] fanden Ihn."[15]

N. 27 ist eine Antiphon auf den heiligen Evangelisten Johannes und N. 28 ein anderes Lied auf denselben.

---

[1] S. Joh. 5, 35. Johannes, der Täufer, war eine besondere, von dem Urlichte angezündete Leuchte, welche auf Jenes, nachdem Es in Christus auf Erden bereits aufgegangen war, hinweisen sollte.

[2] Jesu. [3] d. i. der heiligen Jungfrau Maria. Vergl. Isaias 11, 1.

[4] Vergl. Röm. 10, 18.

[5] gehorsam dem Befehle: „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker..." Matth. 28, 19.

[6] Bild für das Gesunkensein der Menschen, welche von den Aposteln bekehrt werden sollten. Vergl. Luk. 15, 15/16.

[7] d. i. durch den heiligen Geist.

[8] d. i. für das Haus Gottes auf Erden, die Kirche. Vergl. Ephes, 1, 20.

[9] d. h. das nach dem weiteren Befehle Jesu: „und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes" (Matth. 28, 19) damit angefangen hat, alle Völker durch die Wiedergeburt der heiligen Taufe zu beglücken, welche das Lamm Gottes uns erworben hat.

[10] nämlich mit dem „Schwerte des Geistes, welches ist das Wort Gottes". Ephes. 6, 17.

[11] d. h. Heiden. Vergl. Matth. 15, 26.

[12] d. i. Gottes.

[13] d. h. in den von ihnen gefertigten Bildern.

[14] d. h. soweit es auf sie ankam, zu Dem herabwürdigten, was ihre Hände als Götzenbild gemacht hatten. Vergl. Weisheit 13. Röm. 1, 23 ff.

[15] den wahren Gott. Vergl. Apostelg. 17, 27.

N. 27: „O speculum columbe castissime forme[1] qui inspexisti misticam largitatem in purissimo fonte[2] o mira floriditas que nunquam arescens cecidisti quia altissimus plantator misit te[3] o suavissima qui es amplexu (s?) um (vim?) solis tu es specialis filius agni in electa amicicia nove sobolis.“[4]

„O Spiegel der Taube der keuschesten Form[1], der du hineingeblickt hast in den geheimnißvollen Reichthum in dem reinsten Quelle[2]; o wunderbare Blüthe, die Du niemals hinwelktest und abfielst, weil der allerhöchste Pflanzer Dich hervorgetrieben hat[3], o süßeste. [Du,] der Du umarmt hast [? im Geiste] der [ewigen] Sonne Kraft [?], Du bist der besondere Sohn des Lammes in auserwählter Freundschaft von neuer Nachkommenschaft.“[4]

N. 29 ist eine Antiphon und N. 30 ein Responsorium auf die heiligen Martyrer. Beide stehen auch im Scivias[5].

N. 29 lautet:

„O victoriosissimi triumphatores qui in effusione sanguinis vestri salutantes edificationem ecclesie[6] intrastis sanguinem agni epulantis (es?) cum vitulo occiso[7] quam magnam mercedem habetis quia corpora vestra viventes despexistis imitantes agnum dei ornautes penam ejus[8] in qua vos introduxit in restaurationem hereditatis.“[9]

„O überaus siegreiche Triumphatoren, die ihr bei dem Vergießen eueres Blutes, den Aufbau der Kirche begrüßend[6], hingetreten seid, indem ihr [selbst] das Blut des Lammes [vorher] genosset [?] mit dem geschlachteten Kalb[7]. Welchen großen Lohn habet ihr [nun], weil ihr eure Leiber im Leben verachtet habet, nachahmend das Lamm Gottes, dadurch zierend Seine Qual[8], kraft deren Er euch wieder in die Erbschaft einführte.“[9]

Das Responsorium N. 31 und die Antiphon N. 32, auch im Scivias, nur in umgekehrter Aufeinanderfolge, vorfindlich[10], haben die heiligen Bekenner zum Gegenstande, jedoch offenbar mehr die dem geistlichen Stande angehörigen, als andere.

---

[1] d. h. Abbild der keuschesten Taube, des heiligen Geistes nämlich, Der in Taubengestalt erschienen ist. Matth. 3, 16. Luk. 3, 22.

[2] als du an der Brust des Herrn lagst!

[3] Jesus, der allmächtige Gott, den Johannes in seinem jungfräulichen Sinne.

[4] du bist in deinem Sinne eine ganz besondere Frucht aus der Freundschaft des Lammes Gottes mit dir.

[5] Bei Migne, Col. 731.

[6] Nur auf den Aufbau der Kirche Gottes bedacht, habt ihr gern dafür euer Blut vergossen.

[7] Vergl. Luk. 15, 23. Hindeutung auf das heiligste Sakrament, durch welches die Martyrer vorher für ihren Kampf gestärkt waren!

[8] die Er für euch erduldet hat.

[9] in die Erbschaft zu den himmlischen Gütern.

[10] Bei Migne, Col. 732.

N. 32: „O successores fortissimi leonis [1] inter templum et altare dominantes [2] in ministratione ejus sicut angeli sonant in laudibus et sicut assunt populis in adjutorio vos estis inter illos qui hec faciunt [3] semper curam habentes in officio agni."

„O ihr überaus wackeren Nachfolger des Löwen [1], die ihr innerhalb des Tempels und [am] Altare waltet [2] in Seinem Dienste, wie die Engel laut sind in [Seinem] Lobe und wie sie sind bei den Völkern zur Hilfe. Ihr seid unter ihnen es, die das thun [3], immer Sorge übend im Dienste des Lammes [Gottes]."

N. 33 und 36 sind Antiphonen und N. 34 und 35 Responsorien zu Ehren des hl. Disibodus. Sie stellen diesen sehr hoch.

N. 35 lautet:

„O felix anima cujus corpus de terra ortum est quod tu cum peregrinatione hujus mundi conculcasti [4] unde de divina racionalitate que te speculum suum fecit coronata es. V. Spiritus sanctus etiam te ut habitaculum suum intuebatur. Unde. Gloria patri."

„O glückliche Seele, deren Leib [zwar] von der Erde entsprossen ist, den du [aber] während der Pilgerschaft auf dieser Welt niedergetreten hast [4], weshalb du von der göttlichen Vernünftigkeit, die dich zu ihrem Spiegel gemacht, [auch] gekrönt worden bist. Der heilige Geist sah dich auch als Seine Wohnung an. Weshalb. Ehre sei dem Vater."

N. 36: „O beata infantia electi Disibodi que adeo ita inspirata est quod postea sanctissima opera in mirabilibus Dei [5] ut suavissimum odorem balsami exsudasti."

„O selige Kindheit des auserwählten Disibodus, welche so sehr [von Gott] angehaucht war, daß du nachher die heiligsten Werke vermöge der Wunder Gottes [5] wie den überaus süßen Wohlgeruch des Balsams geschwitzet hast."

N. 37, 38 und 39 sind Antiphonen auf den hl. Rupert, den sie sehr verherrlichen.

N. 38: „O beatissime Ruperte qui in flore etatis tue non produxisti nec portasti vicia diaboli unde naufragum mundum reliquisti nunc intercede pro famulantibus tibi in Deo . . ."

„O überaus glückseliger Rupert, der du in der Blüthe deines Alters nicht hervorgebracht und geduldet hast teuflische Vergehen, weshalb du [auch] die schiffbrüchige Welt verlassen hast: jetzt lege Fürbitte ein für Diejenigen, welche dir dienen in Gott . . ."

N. 40 ist eine Antiphon und N. 41 ein Responsorium auf die heiligen Jungfrauen. Auch diese Lieder befinden sich im Scivias [6].

---

[1] d. h. des „Löwen vom Stamme Juda" (Offenb. Joh. 5, 5), Jesu Christi, Der siegt über alle Seine Widersacher.

[2] zur Vernichtung alles Dessen, was Christus und Seiner Sache hienieden widerstrebt, und das zugleich zum Heile der Menschen.

[3] Ihr thut es in sichtbarer Gegenwart unter den Völkern, während die Engel ihnen unsichtbar beistehen.

[4] in seinen Gelüsten wider den Geist. Vergl. Gal. 5, 17.

[5] d. h. vermöge der wunderbaren Gnadenwirkungen Gottes.

[6] Bei Migne, Col. 732.

N. 40: „O pulcre facies deum aspicientes [1] et in aurora edificantes [2] o beate virgines quam nobiles estis in quibus rex se consideravit [3] cum in vobis omnia celestia ornamenta praesignavit ubi etiam suavissimus (h)ortus estis inomnibus ornamentis redolentes."

„O ihr schönen Gestalten, die ihr Gott anschauet [1] und in der Morgenröthe euren Bau aufführt [2], wie edel seid ihr, in welchen der König Sich betrachtet hat [3], da Er in euch allen himmlischen Schmuck vorgebildet hat, wo ihr denn auch der süßeste Garten [der Tugenden] seid, in allem Schmuck duftend."

N. 42, 43, 44, 45 und 46 gelten ebenfalls Jungfrauen und namentlich der hl. Ursula und ihren Genossinnen.

N. 47 ist ein Responsorium auf die unschuldigen Kinder:

„Rex noster [4] promptus est suscipere sanguinem innocentum unde angeli concinunt et in laudibus sonant [5] sed nubes [6] super eundem sanguinem plangunt. V. Tirannus antem in gravi somno mortis propter maliciam suam suffocatus est. Sed nubes. Gloria patri. Sed."

„Unser König [4] ist bereit, anzunehmen das Blut der Unschuldigen, weshalb die Engel einmüthig singen und in Lobeserhebungen laut werden [5], aber die Wolken [6] über dasselbe Blut jammern. V. Der Tyrann aber ist in schlimmem Todesschlaf wegen seiner Bosheit erstickt worden. Aber die Wolken. Ehre sei dem Vater. Aber."

N. 48, 49 und 50 sind Kirchweihlieder; auch N. 51 gilt der Kirche. In N. 50 befinden sich Wörter der „unbekannten Sprache".

N. 49: „Nunc gaudeant materna viscera ecclesie quia in superna simphonia filii ejus in sinum suum collocati sunt [7] unde o turpissimo serpens confusus es quoniam quos tua estimatio in visceribus suis habuit nunc fulgent in sanguine filii Dei et ideo lans tibi sit rex altissime [8] alleluja."

„Nun möge sich freuen das mütterliche Herz der Kirche, weil in himmlischem Einklang ihre Kinder in ihren Schooß gesetzt sind [7]. Darum bist du, o überaus abscheuliche Schlange, zu Schanden geworden, weil Diejenigen, welche du in deinem Schooß zu haben meintest, jetzt glänzen in dem Blute des Sohnes Gottes. Und deshalb sei Dir Lob, o höchster König [8]. Alleluja."

N. 51: „O choruscans lux stellarum [9] o splendidissima specialis

„O schimmerndes Licht von Sternen [9], o überaus glänzende ausge-

[1] Selig, die reinen Herzeno sind, denn sie werden Gott anschaueu. Matth. 5, 8.

[2] In den reinen Herzen ist die Morgenröthe des ewigen Lichtes schon eingetreten; unter solcher Beleuchtung führen sie ihr Lebensbauwerk auf.

[3] Jesus, der Herzenskönig sieht in ihnen Sein Abbild!

[4] der höchste König, Gott.

[5] angesichts des Glücks dieser auserwählten Kinderschaar.

[6] die Mütter der hingemordeten Kinder nämlich, wegen der Thränenbäche, welche sie in ihrem unbeschreiblichen Schmerze vergossen, mit Wolken verglichen. Vergl. Matth. 2, 17/8.

[7] soweit sie den Kindesnamen der Kirche gegenüber wirklich verdienen.

[8] Der Du dies bewerkstelligt hast.

[9] Das ist die Kirche in allen denjenigen ihrer Glieder, welche das göttliche

forma regalium nuptiarum o fulgens gemma tu es ornata in alta persona que non habet maculatam rugam[1] tu es etiam socia angelorum et civis sanctorum[2] fuge fuge speluncam antiqui perditoris[3] et veniens veni in palatium regis."

wählte Hochzeitsgestalt, o leuchtender Edelstein, du bist geschmückt als hohe Person, welche keine schmutzige Runzel hat[1]; du bist auch die Genossin der Engel und Mitbürgerin der Heiligen[2]. Fliehe [aber], fliehe die Höhle des alten Verderbers[3] und komme, komme zum Palaste des [Himmels-]Königs."

Bis hierher ist offenbar die Aufeinanderfolge der Lieder nach ihrem Inhalt planvoll geordnet. Die dabei befolgte Ordnung erinnert an die, welcher wir in dem Meßbuch, dem Brevier und den Litaneien begegnen. Die jetzt aber noch folgenden Lieder der Sammlung sind nicht mehr so geordnet.

N. 52 ist ein Kyrie.

N. 53 ist eine Sequenz von dem heiligen Geiste und N. 54 ein Hymnus auf Denselben.

N. 53, deren Text auch von Archivdirektor F. J. Mone zu Karlsruhe veröffentlicht worden[4] und deren Melodie unten im Anhange von Herrn Schlecht beigegeben ist, S. 4 ff., lautet:

„O ignis spiritus paracliti vita vite omnis creature sanctus es unificando[5] formas. Sanctus es ungendo periculose fractos sanctus es tergendo fetida vulnera. O spiraculum sanctitatis o ignis caritatis o dulcis gustus in pectoribus et infusio cordium in bono odore virtutum. O fons purissimus in quo consideratur quod Deus alienos colligit et perditos requirit. O lorica vitae et spes compaginis membrorum omnium et o cingulum honestatis salva beatos. Custodi eos qui carcerati sunt ab inimico et solve ligatos quos divina vis salvare vult. O iter fortissimum quod penetravit omnia in altissimis et in terrenis et in omnibus abyssis

„O Feuer des Geistes, des Trösters, Leben des Lebens jeglichen Geschöpfes, heilig bist Du, indem Du einigest[5] die Formen. Heilig bist Du, indem Du salbest die gefährlich Gebrochenen, heilig bist Du, indem Du wäschest die abscheulichen Wunden. O Hauch der Heiligkeit, o Feuer der Liebe, o süßer Geschmack in der Brust und Einflößung für die Herzen in dem Wohlgeruche der Tugenden. O reinster Quell, in Dem man schaut, daß Gott die [bisherigen] Fremdlinge [für Sich] sammelt und die Verlorenen wieder aufsucht. O Panzer [d. i. Schutz] des Lebens und Hoffnung der Verbindung aller [für das Reich Gottes berufener] Glieder, und o Gürtel der Ehrbarkeit, rette die [zur Zeit] glück-

---

Licht, das sie in ihr empfangen haben, wirklich in sich leuchten lassen. Vergl. Matth. 5, 15/16. Philipp. 2, 15.

[1] Ephes. 5, 27.

[2] Ephes. 2. 19. Die streitende Kirche ist ja mit der triumphirenden eng verbunden und soll unter deren mächtigem Beistande stetig in sie übergehen.

[3] den Teufel und sein Höllenreich.

[4] Mone, lateinische Hymnen des Mittelalters. Herder, Freiburg. I. S. 234 ff.

[5] Mone liest: „vivificando", belebest.

tu omnes componis et colligis. De te nubes fluunt ether volat lapides humorem habent aque rivulos educunt et terra viriditatem sudat. Tu etiam semper educis doctos per inspirationem sapientie letificatos. Unde lans tibi sit qui es sonus laudis et gaudium vite spes et honor fortissimus dans premia lucis.“ [1]

lich Bestellten. Bewahre Diejenigen, welche eingekerkert sind, vor dem Feinde und löse los die Gebundenen, welche die göttliche Macht retten will. O überaus mächtiger Weg, der gedrungen ist durch Alles in der Höhe und in dem Irdischen und in allen Abgründen, Du ordnest Alle und sammelst sie. Von Dir [d. i. durch Dich] fließen die Wolken [im Regen], weht die Luft, haben die Steine ihre Haltkraft, leiten die Wasser ihre Bächlein und schwitzt die Erde [ihr] Grün. Du bringst auch immer Solche hervor, welche durch Einhauchung der Weisheit belehrt und erfreut sind. Darum sei Dir Lob, Der Du [selbst] bist der Schall des Lobes und die Freude des Lebens, die Hoffnung und die mächtigste Ehre und verleihest die Belohnungen des [ewigen] Lichtes.“ [1]

Bei einzelnen Stellen dieses Liedes wird es wieder nicht möglich sein, mit Bestimmtheit anzugeben, wie Hildegard sie gemeint hat. Offenbar aber will sie in ihm durchweg den heiligen Geist feiern, wie Er es ist, Der in der natürlichen und der übernatürlichen Ordnung Alles zur Vollendung führt.

N. 55, 56, 57 und 58 sind wieder Marienlieder, von welchen das letzte als Hymnus bezeichnet wird, N. 56 aber als Sequenz. Als solche aber wird das Lied auch, wie wir oben gesehen haben [2], in den Inquisitionsakten bezeichnet, wo erzählt wird, wie vereidigte Personen das Zeugniß abgelegt hätten, Hildegard sei von Heiligenschein umflossen gewesen, wann sie es auf Antrieb des heiligen Geistes beim Wandeln durch das Kloster gesungen habe.

Wie es nach diesem Berichte scheint, war Hildegard in der That eine besonders große Freundin des heiligen Gesanges; hat sie wirklich außer dem kirchlichen Chorgesang, den sie mit ihren Jungfrauen abzuhalten hatte, auch noch die ihr selbst gewordenen Lieder fleißig gesungen [3]; war ihr aber die in Rede stehende Sequenz besonders lieb und geläufig.

Herr Schlecht hat auch von diesem Liede im Anhange die Melodie gegeben S. 11 ff. Der Text aber, der besonders reich ist an Schwierigkeiten und auch bei Mone sich findet [4], lautet, wie folgt:

„O virga [5] ac diadema purpure regis [6] que es in clausura tua sicut

„O Reis [5] und Krone des Purpurs des Königs [6], die du bist in deinem

[1] d. h. Lob sei Dir, o heiliger Geist, Der Du übrigens selbst allein zu dem wahren Loben befähigest, wie Du auch die ächte Lebensfreude und Hoffnung spendest, wahre Ehre und das ewige Licht gewährest.

[2] S. oben S. 452. [3] Vergl. oben S. 458. [4] a. a. O. II. S. 393 ff.

[5] das Reis (Isaias 11, 1), aus welchem Jesus hervorging, — Maria. Vergl. oben S. 466. Anm. 3.

[6] das Reis ist zugleich Krone der Menschen ob der der außerordentlichen Be-

lorica[1]. Tu frondens floruisti in alia vicissitudine quam Adam omne genus humanum produceret[2]. Ave ave de tuo ventre alia vita processit qua Adam filios suos denudaverat[3]. O flos[4] tu non germinasti de rore nec de guttis pluvie nec aër desuper te volavit[5] sed divina claritas in nobilissima virga te produxit. O virga floriditatem tuam Deus in prima die creature sue previderat[6]. Et de verbo suo auream materiam o laudabilis virgo fecit[7]. O quam magnum est in viribus suis latus viri de quo deus formam mulieris produxit quam fecit speculum omnis ornamenti sui et amplexionem omnis creature sue[8]. Inde con-

Verschlusse wie ein Harnisch[1]. Indem du grüntest, blüthest du in anderer Weise, als Adam das ganze menschliche Geschlecht hervorbrachte[2]. Sei gegrüßt, sei gegrüßt: aus deinem Schooße ging das andere Leben hervor, dessen Adam seine Kinder entblößet hatte[3]. O Blume[4], Du sproßtest nicht vom Thau, noch von Regentropfen, auch ging die [Sünden-]Luft nicht über dich hin[5], sondern die göttliche Klarheit brachte dich aus dem edelsten Reise hervor. O Reis, dein Blühen hatte Gott am ersten Tage Seiner Schöpfung [schon] vorgesehen[6]. Und von Seinem Worte hat Er den goldenen Stoff, o lobwürdige Jungfrau, gebildet[7]. O wie groß ist in Seiner Kraft die Seite des Mannes, von Welchem Gott die Gestalt des Weibes hervorbrachte, welches Er zum Spiegel all Seines Schmuckes machte und die ganze Schöpfung umfassen ließ[8]. Darum

---

gnadigung, mit der es von Gott beschenkt worden ist, — dem vom Himmel kommenden König, da er Mensch werden wollte, aus sich ein würdiges, ein Purpur-Gewand weben zu dürfen.

[1] der die in ihm eingeschlossenen Gnadengüter bestens verwahrt und sichert.

[2] Die übernatürliche Weise, in der Maria empfangen und geboren hat, wird hier im Gegensatz gegen die natürliche hervorgehoben.

[3] in dem als Mensch geborenen Sohne Gottes nämlich der Urquell des übernatürlichen, des Gnaden-Lebens, dessen durch Adams Sünde auch alle seine Nachkommen verlustig geworden waren.

[4] Die Blume, Die aus dem Reise sproßte, — Jesus ist gemeint. Vergl. abermals Isaias 11, 1.

[5] d. i. Deine Herkunft steht hoch erhaben über der der gewöhnlichen Menschen. Vergl. Joh. 1, 13.

[6] d. h. Er hatte besonders dafür gesorgt bei Seiner außerordentlichen Bedeutsamkeit.

[7] Das heißt vielleicht: Und von Seinem Worte, durch Welches Gott Alles schafft (Joh. 1, 3) und einstens die Welt einschließlich der Menschen so schön geschaffen, hat Er, nachdem diese durch die Sünde entweiht worden, für Maria, mit Rücksicht darauf, daß es sich bei ihr um die Bildung der irdischen Mutter desselben göttlichen Wortes handelte, wieder den ursprünglichen, den „goldenen Stoff“ hervorgeholt, hat nämlich durch Sein Wort in Maria wieder ein so reines, in übernatürlichem Schmucke leuchtendes Menschenwesen geschaffen, wie das in Adam und Eva ursprünglich geschehen war.

[8] Die Abhängigkeit Maria's in ihrem „goldenen Stoff“ von dem göttlichen Worte, wie sie in dem vorigen Satze betont ist, läßt Hildegard die heilige Jungfrau in einem Zusammenhang mit Diesem erscheinen, welcher demjenigen ähnlich ist, der zwischen Eva und Adam stattgehabt: wie das erste Weib aus der Seite des Mannes geschaffen worden (1 Mos. 2, 21 ff.), so gewissermaßen auch Maria aus der Seite des göttlichen Wortes, Das Mensch, Das Mann werden wollte! Indem aber durch Anwendung dieses Vergleiches die ganz einzige Stellung Maria's besonders scharf hervorge-

cinunt celestia organa et miratur omnis terra o laudabilis Maria quia Deus te valde amavit. O quam valde plangendum et lugendum est quod tristicia in crimine per consilium serpentis in mulierem fluxit. Nam ipsa mulier quam Deus matrem omnium posuit viscera sua cum vulneribus ignorantie decerpsit et plenum dolorem generi suo protulit[1]. Sed o aurora de ventre tuo novus sol processit[2], qui omnia crimina Eve abstersit[3] et majorem benedictionem per te[4] protulit quam Eva hominibus nocuisset[5]. Unde o salvatrix que novum lumen humano generi protulisti collige membra filii tui ad celestem armoniam.“[6]

singen [dem Herrn] Lob die himmlischen Stimmen [der Engel und Heiligen] und wundert sich die ganze Erde, o lobwürdige Maria, da Gott dich sehr geliebt hat. O wie sehr ist es zu beklagen und zu beweinen, daß Trauer mit dem Verbrechen durch den Rath der Schlange in das Weib [die Eva] hineinfloß. Denn eben das Weib, welches Gott zur Mutter aller [Menschen] gesetzt, hat seinen Leib mit Wunden der Unwissenheit zerfleischt und das Vollmaß des Schmerzes für sein Geschlecht hervorgebracht[1]. Aber, o Morgenröthe [Maria], aus deinem Schooße ist die neue Sonne hervorgegangen[2], Welche alle Verbrechen Eva's weggewaschen[3] und größeren Segen durch dich[4] hervorgebracht hat, als Eva den Menschen geschadet[5]. Darum, o Retterin, die du das neue Licht dem menschlichen Geschlechte hervorgebracht hast, sammele die Glieder deines Sohnes zur himmlischen Harmonie.“[6]

---

hoben erscheint, wird's eben damit recht anschaulich, wie ausnahmsweise groß der Gnadenreichthum sein mußte, der Maria zuströmte. Denn wie überreich an Macht ist die Seite „des Mannes“, von Dem sie herkommt?! Kein Wunder, daß in ihr sich dann all' der Schmuck, den das göttliche Wort sonst in den Geschöpfen vertheilt hat, vereinigt und in erhöhtem Grade vorfindet, so daß sie alle wahre Schönheiten der Welt wiederspiegelt und in sich gleichsam zusammenfaßt.

[1] Vergl. 1 Mos. 3, 16. Das Weib war in Unwissenheit darüber, ahnte es nicht, wie bedeutsam die Wunden wären, die es sich und seinem ganzen Geschlechte durch die Sünde schlug.

[2] Die „neue Sonne“ freilich nicht in dem Sinne, als ob Christus nicht das ewige Licht wäre, Das auch schon im Anfange den Menschen geleuchtet hat (vergl. Joh. 1, 4. 5. 9); sondern insofern, als mit der Menschwerdung des göttlichen Wortes Sein Licht in ganz neuer Weise und in besonders hohem Grade zu leuchten begann. Maria aber war schon, bevor es zu der Menschwerdung kam, von dem göttlichen Worte in so außerordentlicher Weise beleuchtet worden, wie wir das oben gehört haben, und da so Sein Licht bereits in ihr leuchtete, bevor Er selbst als die neue Sonne für die Welt aufgegangen war, wird sie sehr zutreffend als Seine Morgenröthe bezeichnet.

[3] alle Verbrechen Evas, d. h. sowohl Das, was Eva selbst verbrochen hat, als auch alle Sünden in der Menschheit überhaupt, welche sämmtlich durch ihre That eingeleitet worden sind.

[4] d. h. durch die in dir beginnende neue Ordnung.

[5] S. oben S. 332.

[6] d. i. thue nun auch, was sich für dich bei deiner einzigen Stellung in dem großen Heilswerk paßt, arbeite nämlich mittelst deiner Fürbitte dahin, daß alle Diejenigen, welche dazu auserwählt sind, als Glieder deines göttlichen Sohnes im Himmelreich zu glänzen, wirklich dahin gelangen und dort in heiligstem Einklang den Allerhöchsten preisen können.

N. 59 ist ein Hymnus auf den hl. Matthias, N. 60 ein Lied auf den hl. Bonifazius, N. 61 eine, auch von Mone mitgetheilte[1], Sequenz von dem hl. Disibodus, N. 62 ein Responsorium auf den hl. Eucharius, N. 63 eine Sequenz auf denselben, N. 64 eine Sequenz auf den hl. Maximinus, N. 65 nochmals ein Lied auf den hl. Rupertus, N. 66 und N. 67 aber, von welchen die letztere als Hymnus bezeichnet wird, gelten wieder der hl. Ursula und ihren Genossinnen.

Wie wir schon wissen[2], waren der heilige Apostel Matthias und der hl. Eucharius besonders zu Trier verehrt. Dasselbe gilt von dem hl. Maximinus, der, wie Eucharius, ehedem daselbst Bischof war und von dem auch eine dortige Abtei ihren Namen trug[3]. Daß nun Hildegard gerade auch diesen Heiligen Lieder gewidmet hat, entspricht ganz den vielfachen Beziehungen, in welchen sie, wie wir früher gesehen haben, mit Trier gestanden hat. In ähnlicher Weise aber paßt es zu ihrer Bekanntschaft mit Köln, von welcher wir ebenfalls oben öfters gehört, daß sie der hl. Ursula und ihren Gefährtinnen mehrere Lieder geweiht hat.

N. 68 trägt die Aufschrift: „Simphonia virginum", Jungfrauenlied. Es feiert nach dem Vorgange der heiligen Schrift die Hingebung der reinen Seelen an den Heiland, wie sie namentlich bei den ächten Jungfrauen hervortritt, unter dem Bilde bräutlicher Liebe in einer so innig zarten Weise, daß es gotteslästerischer Frevel ausgesuchtester Art wäre, wollten anders beschaffene Personen sich in derartigen geistlichen Schwingungen ergehen. Herr Schlecht gibt die Melodie auch dieses Liedes noch im Anhange, S. 7 ff. Es lautet:

„O dulcissime amator o dulcissime amplexator adjuva nos custodire virginitatem nostram. Nos sumus orte in pulvere heu heu et in crimine Ade valde durum est contradicere quod habet gustus pomi[4] tu erige nos salvator Christe. Nos desideramus ardentes te sequi o quam grave nobis miseris est te immaculatum et innocentem regem angelorum imitari. Tamen confidimus in te quod tu desideres gemmam requirere in putredine[5]. Nunc advocamus te sponsum et consolatorem qui nos redemisti in

„O süßester Liebhaber, o süßester Umarmer, hilf uns bewahren unsere Jungfräulichkeit. Wir sind [ja] gesprossen im [Erden-]Staube, ach, ach, und im Vergehen Adam's. Gar hart [d. i. schwer] ist es da, Dem zu widersprechen, was der Genuß des Apfels [an sich] hat[4]. Du [aber] richte uns auf, Erlöser, Christus. Wir verlangen glühend, Dir zu folgen. [Aber] o wie schwer ist es uns Armseligen, Dich, den makellosen und unschuldigen König der Engel, nachzuahmen. Doch vertrauen wir auf Dich, daß Du danach verlangest, den Edelstein in der Fäulniß aufzusuchen[5]. Jetzt rufen wir Dich an, den Bräutigam und Tröster,

---

[1] a. a. O. III. S. 269.

[2] Vergl. oben S. 221.

[3] S. Brow. et Masen., metropol. I. p. 335 sq.

[4] d. h. Dem zu widerstehen, was der Genuß der verbotenen Frucht für unser Geschlecht mit sich gebracht hat.

[5] den Edelstein der menschlichen Seele nämlich, damit er nicht zu Grunde gehe in dem Verderben der Sünde.

cruce. In tuo sanguine copulate sumus tibi [1] cum desponsatione repudiantes virum et eligentes te filium Dei pulcherrima forma o suavissimus odor desiderabilium deliciarum semper suspiramus post te in lacrimabili exilio [2] quando te videamus et tecum maneamus. Nos sumus in mundo et tu in mente nostra et amplectimur te in corde quasi habeamus te presentem. Tu fortissimus leo rupisti celum descendens in aulam virginis et destruxisti mortem edificans vitam in aurea civitate [3]. [D] [4] a nobis societatem cum illa et permanere in te o dulcissime sponse qui abstraxisti nos de faucibus diaboli primum patrem nostrum seducentis."

der Du uns erlöset hast am Kreuze. In Deinem Blute sind wir Dir [ja] verlobt und vermählt worden [1], indem wir zurückwiesen den [irdischen] Mann und erwählten Dich, den Sohn Gottes, schönste Gestalt, o süßester Wohlgeruch [voll] der begehrungswerthen Freuden. Immer seufzen wir nach Dir in der thränenreichen Fremde [2], wann wir Dich [dort] wohl sehen und bei Dir bleiben. Wir sind [vorerst noch] in der Welt und Du bist [da vermöge Deiner unbegrenzten Güte] in unserem Sinn und wir umarmen Dich im Herzen, als haben wir Dich gegenwärtig. Du überaus starker Löwe hast [ja] durchbrochen den Himmel, bist herabgestiegen in den Schooß der Jungfrau und hast vernichtet den Tod, wogegen Du [nunmehr] aufbautest das Leben in goldener Stadt [3]. Gewähre uns die Gemeinschaft mit ihr und, zu verbleiben in Dir, o süßester Bräutigam, Der Du uns entrissen hast dem Schlunde des Teufels, der unseren ersten Vater verführt hat."

Auf vorstehendes Lied folgt in N. 69 eine ihm ähnliche „simphonia viduarum", ein Wittwenlied.

N. 70 endlich ist ein

55. Melodram (geistliches Singspiel) Hildegard's.

Bezüglich des Schauspiels in der christlichen Zeit bemerkt Weiß in seinem Lehrbuch der Weltgeschichte [5]: „In den ersten Zeiten des Christenthums sprach sich die Kirche auf das entschiedenste gegen alles Schauspielwesen aus. Man konnte nicht Mitglied der Kirche und Schauspieler zugleich sein, und mit Recht. Man darf nur die Verkommenheit der alten Welt, wie sie sich in den Schauspielen der römischen Kaiserzeit zeigt, und den hohen Idealismus des Christenthums in's Auge fassen, um Theater und

---

[1] Vergl. oben S. 371. Das dort von der Kirche im Allgemeinen Gesagte gilt vorzugsweise von den wahren Jungfrauen, welche sie in sich begreift.

[2] d. h. in dem Thränenthale der Erde, wo wir noch fern sind von dem himmlischen Vaterlande und so sehr noch nach demselben zu ringen haben. Vergl. 2 Kor. 5, 6.

[3] in der heiligen Kirche nämlich, welche sich von der Erde her zum Himmel erhebt.

[4] Das D fehlt im Codex. Schneider hat aber jedenfalls Recht, wenn er glaubt, daß es hier zu ergänzen sei.

[5] IV. S. 875 ff.

Christenthum als unversöhnbar zu erklären.“ — „Aber Kunst und Religion sind zu innig verbunden, als daß nicht auch in der christlichen Kirche das Drama wieder hätte entstehen sollen. Zwar mit dem alten Testament ist das Schauspiel unvereinbar. Ist [da bei der überaus starken Hinneigung der Menschen zum abgöttischen Bilderdienst] Abbildung lebendiger Geschöpfe mit dem Pinsel oder Meisel verwehrt, so noch viel mehr Darstellung derselben durch Geberden und Gesticulationen. Das Judenthum wußte sich [darum] überhaupt mit den Formen sinnlicher Schönheit wenig zu befreunden. Um so mehr [aber] das Christenthum, in welchem die Lehre vom Gottmenschen eine Befriedigung gab, welche die freundlichste Vermittlung war zwischen geistlicher Wahrheit und sinnlicher Schönheit. Das Geistige wird hier nicht geltend gemacht auf Kosten der Rechte der sinnlichen Natur, sondern das Sinnliche wird geläutert und verklärt in's Geistige aufgenommen. Nichts versetzt mehr in die Weihe der Andacht, als die Kunst, und nichts ist mehr Kunst, als der Cultus; denn er ist Ausdruck der unendlichen Idee im endlichen Stoff. Nirgends fand die Kunst eine bessere Pflege, als in der Kirche, der Altar ist ihre wahre Heimath, und nirgends war die Kunst größer, als wo sie eine Strahlenbrechung der Religion ist.“ — „Kunst und Religion gingen Hand in Hand mit einander. Die Predigt richtete bei den Neubekehrten weniger aus, als der Anblick eines Christusbildes. Denn sie waren wie Kinder, die das Uebersinnliche erst fassen, wenn es ihnen in sinnlicher Weise veranschaulicht wird. Die Macht des Bildes aber bewegte sanft ihr Gemüth und bereitete es zur Andacht vor. Noch mehr [aber], wenn die Geschichte der Erlösung gleichsam in theatralischer Weise vorgestellt wurde, wenn die Zuschauer selbst gewissermaßen mitspielten, wie am Palmsonntag, wo sie gleichsam am Einzug Christi Theil nahmen, wie am Charfreitag, wo sie halfen bei der Grablegung Christi. Es war da wie von der Natur gegeben, daß in der Grabhöhle ein Engel in weißer Kleidung saß, daß zwei Priester . . . sich ihm näherten und auf seine Frage: ‚wen sucht ihr im Grabe?‘ die Antwort ertheilten: „Jesum, den Gekreuzigten, du Himmelsbewohner.‘ Der Engel sagte dann: ‚Er ist nicht hier, Er ist auferstanden, wie Er es vorausgesagt! Geht hin und verkündigt, daß Er vom Grabe erstanden ist!‘ Und laut erscholl dann das Halleluja der freudig bewegten Menge. Und von hier war es nur ein kleiner Schritt bis zu den Passionsspielen, wie sie heute noch in Oberammergau gefeiert werden, und zu den Mysterien überhaupt oder zur Darstellung der Geschichte der Offenbarung. Das Volk hing mit Innigkeit an seinem Glauben und darum fanden solche Darstellungen den größten Beifall. Die Kirchen waren nicht groß genug, um die Zuschauer zu fassen; man schlug die Bühnen auf Kirchhöfen oder auf öffentlichen Plätzen auf. Auch die Geistlichen reichten nicht aus; die Laien mußten herbeigezogen werden. Die Bevölkerung ganzer Städte betheiligte sich spielend oder zuschauend bei der Aufführung, bei der auch der scenische Apparat immer reicher und glänzender wurde. Aus den Mysterien entwickelten sich nach und nach die M o r a l i t ä t e n, eigene allegorisch-moralische Schauspiele [nämlich], in welchen einzelne Tugenden oder Laster personificirt auftraten.“

Eine von diesen Moralitäten, welche bekanntlich in den späteren Jahrhunderten in den vielgelobten Frohnleichnamsspielen des spanischen Dichters

Calderon zu einer so hohen Vollkommenheit gediehen sind[1], begegnet uns nun auch in der hier zur Sprache kommenden letzten Nummer der Hildegard'schen Lieder.

Herr Schlecht hat oben insbesondere die Musik dieses Singspieles gelobt. Der Text findet sich theilweise schon in dem letzten Gesichte des Scivias[2]. Wir lassen ihn hier vollständig folgen.

Die Ueberschrift lautet: „Incipit ordo virtutum", das heißt: Es beginnt hiermit die Reihe der Tugenden aufzutreten.

„Patriarche et Prophete."

„Qui sunt hi qui ut nubes [volant]?"[3]

„Virtutes."

„O antiqui sancti quid admiramini in nobis verbum Dei[4] clarescit in forma hominis[5] et ideo fulgemus cum illo edificantes membra sui pulcri corporis."[6]

„Patriarche et Prophete."

„Nos sumus radices et vos rami fructus viventis oculi et nos umbra in illo fuimus."[7]

„Die Patriarchen und Propheten."

„Wer sind Diese, welche wie Wolken [dahinfliegen]?"[3]

„Die Tugenden."

„O ihr alten Heiligen, was wundert ihr euch über uns? Das Wort Gottes[4] erglänzt in der Menschengestalt[5] und darum leuchten wir mit Ihm, die wir aufbauen die Glieder Seines schönen Leibes."[6]

„Die Patriarchen und Propheten."

„Wir sind die Wurzeln und ihr [seid] die Astesfrüchte des lebendigen Auges und wir sind Schatten an Ihm gewesen."[7]

---

[1] Vergl. Weiß, a. a. O. S. 904 ff. Calderon war geboren 1600 oder 1601 und lebte über achtzig Jahre.

[2] Bei Migne, Col. 733 sq.

[3] zu den himmlischen Höhen nämlich. Isaias 60, 8.

[4] d. i. der Sohn Gottes.

[5] die der Sohn Gottes angenommen hat.

[6] Wie es die Gnade ist, in der Jesus die Seinigen an Sich zieht und zu Gliedern jenes geheimnißvollen Leibes erhebt, von welchem Er selbst das Haupt ist (1 Kor. 12, 12. Koloss. 1, 18), so ist es auch Seine Gnade, durch welche Er alle jene Glieder für das Hervorbringen von guten Werken befruchtet (Joh. 15), von Tugenden nämlich, die dann die Glieder ähnlich schmücken wie das Haupt und damit den ganzen Leib gewissermaßen gleichmäßig aufbauen und zur Vollendung bringen.

[7] Aus der Wurzel der Patriarchen und Propheten ist der neue Lebensbaum Jesus Christus leiblich hervorgesprossen, indem er von dem Geschlechte der Patriarchen und David's, der zu den Propheten zählt, herstammte. Aber auch geistig, insofern Er Dasjenige, was jene in Gottes Namen lehrten und thaten, zur Vollendung führte. Die heiligen Tugenden sind die Früchte auf den Aesten des Lebensbaumes, d. h., wie wir vorhin gehört, in den Menschen, die Christo wie Glieder einverleibt sind. Sein Auge, das gütig auf sie geblickt und mit Seiner lebenspendenden Gnade sie beglückt, hat diese Früchte in ihnen hervorgebracht. Dagegen standen jene alten Heiligen Ihm gegenüber noch im Schatten und prangten darum noch nicht in so leuchtenden Tugenden.

„Querela animarum in carne positarum."

„O nos peregrine sumus[1] quid fecimus ad peccata deviantes filie regis esse debuimus sed in umbram peccatorum cecidimus o vivens sol porta nos in humeris tuis in justissimam hereditatem quam in Adam perdidimus[2]. O rex regum in tuo prelio pugnamus."[3]

„Klage der noch im Fleische befindlichen Seelen."

„O wir sind noch in der Fremde [dieser Welt][1]. Was haben wir gethan, daß wir auf die Wege der Sünden abwichen? Töchter des [göttlichen] Königs sollten wir sein, sind aber in den Schatten der Sünden gefallen. O lebendige Sonne, trage uns auf Deinen Schultern zu der überaus gerechten Erbschaft, welche wir in Adam verloren haben[2]. O König der Könige, in Deinem Treffen kämpfen wir."[3]

„Felix anima."[4]

„O dulcis divinitas et o suavis vita[5] in qua perferam vestem preclaram[6] illud accipiens quod perdidi in prima apparitione[7] ad te suspiro et omnes virtutes invoco."[8]

„Die glückliche Seele."[4]

„O süße Gottheit und o anmuthiges Leben[5], worin ich behaupte das herrliche Gewand[6], indem ich das [da] empfange, was ich verloren habe bei der ersten Erscheinung[7]: zu Dir seufze ich und alle Tugenden rufe ich an."[8]

„Virtutes."

„O felix anima et o dulcis creatura Dei[9] que edificata es in profunda altitudine sapientie Dei multum amas."

„Die Tugenden."

„O glückliche Seele und o süßes Geschöpf Gottes, das du angebaut bist in der außerordentlichen Tiefe der Weisheit Gottes[9]: viel liebst du."

„Anima felix."

„O libenter veniam ad vos ut prebeatis mihi osculum cordis."[10]

„Die glückliche Seele."

„O gern will ich kommen zu euch, daß ihr gewähret mir den Kuß des Herzens."[10]

---

[1] noch fern vom himmlischen Vaterlande. Vergl. oben S. 475.

[2] So rechtmäßig die Menschen durch ihre Sünde allen Anspruch auf die himmlische Erbschaft verloren haben, so rechtmäßig gebührt ihnen diese wieder, nachdem der Sohn Gottes in Seinem Leiden sie für dieselben zurückerobert hat.

[3] Ausdruck eines entschiedenen Entschlusses!

[4] d. h. eine Seele, welche trotzdem daß auch sie noch im Fleische weilt, in der Freundschaft Gottes ausharrt. Vergl. oben S. 352 ff.

[5] das vom heiligen Geiste gespendete übernatürliche Leben ist gemeint.

[6] das Gewand der Gnade nämlich.

[7] des Gnadenlebens im Paradiese.

[8] d. h. ich verlange nach ihnen.

[9] der Tiefe der Weisheit Gottes, Die um dich besorgt gewesen, dankst du dein herrliches Wesen!

[10] d. h. euch innigst mit mir vereiniget.

„Virtutes."

„Nos debemus militare tecum o filia regis."[1]

„Die Tugenden."

„Wir müssen kämpfen mit dir, o Königstochter."[1]

„Sed gravata anima conqueritur."

„O gravis labor et o durum pondus quod habeo in veste hujus vite quia nimis grave michi est contra carnem pugnare."

„Die belastete Seele aber erhebt Klage."

„O schwere Arbeit und harte Last, welche ich habe in dem Kleide dieses Lebens! Denn zu schwer fällt mir es, gegen das Fleisch zu kämpfen."

„Virtutes ad animam illam."

„O anima voluntate Dei constituta et o felix instrumentum[2] quare tam flebilis es contra hoc quod Deus contrivit in virginea natura[3] tu debes in nobis superare diabolum."

„Die Tugenden zu jener Seele."

„O Seele, nach dem Willen Gottes hergerichtet, und o glückliches Werkzeug[2], warum bist du so kläglich gegen Das, was Gott vernichtet hat in der jungfräulichen Natur?[3] Du mußt in uns überwinden den Teufel."

„Anima illa."

„Succurrite mihi adjuvando ut possim stare."

„Jene Seele."

„Kommt mir zu Hilfe und helfet mir, damit ich kann [aufrecht] stehen."

„Scientia Dei ad animam illam."

„Vide quid illud sit quo es induta filia salvationis[4] et esto stabilis et nunquam cades."

„Das Wissen Gottes zu jener Seele."

„Schaue zu, was Das ist, womit du bekleidet bist, Tochter des Heiles[4], und sei deinerseits nur standhaft und du wirst niemals fallen."

„Infelix anima."[5]

„O nescio quid faciam aut ubi fugiam o ve michi non possum per ficere hoc quod sum induta[6] certe illud volo abjicere."

„Die unglückliche Seele."[5]

„O ich weiß nicht, was ich machen oder wohin ich fliehen soll. O wehe mir, ich kann nicht vollenden das, womit ich bekleidet bin[6]. Sicher will ich es ablegen."

---

[1] d. h. mit dir, die du dich als Tochter des göttlichen Königs bewährest.

[2] in der Hand Gottes, Der mit der Menschenseele so Großes in's Werk setzen will zu Seiner Ehre und ihrem Heile!

[3] des Heilandes, Der, indem Er in der von Ihm angenommenen menschlichen Natur für die Menschen gestorben ist, den Sieg über das Fleisch für uns errungen hat. Vergl. Röm. 7, 24 ff.

[4] mit welcher Gnade und Hilfe von Oben!

[5] Zu einer „unglücklichen Seele" wird „jene Seele", in Dem, was sie jetzt thut.

[6] Ich fühle mich den auf mich einstürmenden Anfechtungen gegenüber zu schwach, das Gnadengewand, das mir von Oben geworden, zu bewahren und durch heiliges Tugendleben zu verschönern.

„Virtutes."

„O infelix conscientia o misera anima quare abscondis faciem tuam coram creatore tuo." [1]

„Die Tugenden."

„O unglückseliges Gewissen, o bejammernswerthe Seele, warum verbirgst du dein Angesicht vor deinem Schöpfer?" [1]

„Scientia Dei."

„Tu nescis que vides[2] nec sapis illum qui te constituit." [3]

„Das Wissen Gottes."

„Du verstehst nicht, was du siehst[2], und hast keinen Geschmack für Den, Welcher dich gebildet hat." [3]

„Anima illa."

„Deus creavit mundum non facio illi injuriam sed volo uti illo." [4]

„Jene Seele."

„Gott hat erschaffen die Welt. Nicht thue ich Ihm Unrecht. Aber ich will benutzen sie. [4]

„Strepitus Diaboli ad animam illam." [5]

„Fatue fatue quid prodest tibi laborare respice mundum et amplectetur te magno honore."

„Das Gekreische des Teufels für jene Seele." [5]

„Alberner Mensch, alberner, was frommt's dir, dich anzustrengen? Schaue dir die Welt an und sie mag dich umarmen mit großer Ehre."

„Virtutes."

„O plangens vox est hec maximi doloris[6] ach ach quedam mirabilis victoria in mirabili desiderio Dei surrexit[7] in qua delectatio carnis

„Die Tugenden."

„O ein trauriger Laut ist das voll des größten Schmerzes[6]. Ach, ach, ein wunderbarer Sieg in wunderbarem Verlangen nach Gott war [in jener Seele] eingetreten [7], wobei das

---

[1] Statt vertrauensvoll deinen Blick zu Ihm zu erheben, Seine Hilfe anzurufen und, von Ihm gestärkt, dich mannhaft für Ihn zu wehren, gibst du feig im Kampfe nach und fliehest darauf, den Stammeltern nach der ersten Sünde ähnlich, scheu das Angesicht deines Gottes!

[2] d. h. begreifst nicht die Aufgabe, welche dir unter den Stürmen, welchen deine Seele ausgesetzt ist, obliegt.

[3] für deinen Gott nämlich, Dessen du dich dadurch würdig zeigen solltest, daß du dich freudig in die Aufgabe fändest, die Er dir in Weisheit und Liebe gestellt hat.

[4] Gott selbst hat ja die Welt erschaffen. Wie sollte es da unerlaubt sein, von ihren Genüssen Gebrauch zu machen? Ihm selbst aber trete ich ja in keiner Weise zu nahe. In so nichtiger Weise sucht sich die vor Gott flüchtige Seele zu entschuldigen!

[5] Nachdem „jene Seele" auf der abschüssigen Bahn bereits so weit gekommen ist, wie es ihre eben mitgetheilten Worte ankündigen, ist sie dem Fürsten des Abgrundes so nahe gerückt, daß dieser jetzt selbst auftritt, um sie in ihrem tollen Treiben noch möglichst zu bestärken. So listig und verschmitzt er aber auch ist, zum Gesang, zur Musik bringt er es mit seinen Einflüsterungen nicht. Denn seine Zumuthungen stehen in zu grellem Widerspruche gegen Alles, was wahr, gut und schön ist, und gegen jene heilige Harmonie, wie sie dem gesammten Werke Gottes innewohnt, als daß sie in wirklichem Wohlklang sich äußern könnten und dürften. Er vermag also Das, was er will, der Seele nicht singend vorzutragen: es fehlen für seine Worte durchweg die Neumen. Vielmehr kann er seine Worte der Seele nur mehr oder weniger laut zukreischen.

[6] für die Tugenden. [7] bei ihrer Begnadigung durch den Heiland.

se latentem abscondit heu heu [1] ubi voluntas crimina nescivit [2] et ubi desiderium hominis lasciviam fugit. Luge luge ergo in his innocentia [3] que in pudore bono integritatem non amisisti et que avaritiam gutturis antiqui serpentis ibi [4] non devorasti."

„Diabolus."

„Que est haec potestas quod nullus sit praeter Deum [5] ego autem dico qui voluerit me et voluntatem meam sequi dabo illi omnia [6] tu vero tuis sequacibus nichil habes quod dare possis quia etiam vos omnes nescitis quid sitis." [7]

„Humilitas."

„Ego cum meis sodalibus bene scio quid tu es ille antiquus dracho qui super summum volare voluisti sed ipse Deus in abyssum projecit te."

„Virtutes."

„Nos autem omnes in excelsis habitamus."

„Humilitas."

„Ego humilitas regina virtutum [8] dico venite ad me virtutes et enutriam vos ad requirendam perditam dragmam et ad coronandum in perseverantia felicem." [9]

Gelüsten des Fleisches sich im Hintergrund verbarg, o, o [1], wo der Wille von Verbrechen nichts wußte [2] und wo das Verlangen des Menschen die Ueppigkeit floh. Klage, klage also darüber, o Unschuld [3], die du in heiliger Scheu die Unversehrtheit nicht verloren und die du die Habsucht des Schlundes der alten Schlange dort [4] nicht verschlungen hast."

„Der Teufel."

„Was ist das für eine Macht, daß Keiner sei außer Gott? [5] Ich aber sage: Dem, der mir folgen will und meinem Willen, werde ich geben Alles [6]. Du aber hast für dein Gefolge nichts, was du geben kannst. Wisset ihr ja auch Alle nicht, was ihr seied." [7]

„Die Demuth."

„Ich mit meinen Gefährtinnen weiß wohl, wer du bist, jener alte Drache, der über den Höchsten fliegen wollte. Er aber, Gott, hat dich in den Abgrund gestürzt."

„Die Tugenden."

„Wir alle aber wohnen in der Höhe."

„Die Demuth."

„Ich, die Demuth, die Königin der Tugenden [8], sage: Kommet zu mir, ihr Tugenden und ich will euch ernähren [d. i. stärken], um die verlorene Drachme aufzusuchen und zu krönen Den, welcher in der Beharrlichkeit glücklich ist." [9]

---

[1] „o, o" mit Rücksicht auf das, was jetzt so traurig sich umgestaltet hat.

[2] d. h. nichts wissen wollte.

[3] also eine der Tugenden, welche persönlich gedacht werden.

[4] d. h. bei dem Teufel.

[5] Was schwatzet ihr da von der einzigen Macht Gottes?!

[6] Den Heiland selbst suchte der Teufel zu verführen, indem er Ihm alle Reiche zeigte und ihre Herrlichkeit und zu Ihm sagte: „Dieses Alles will ich Dir geben, wenn Du niederfällst und mich anbetest." Matth. 4, 8/9.

[7] Erst, wenn sie dem Teufel folgen, gehen ja, wie er sagt (1 Mos. 3, 5), den Menschen die Augen auf!

[8] Vergl. oben S. 333.

[9] Die Drachme ist eine griechische Münze. Gilt die verlorene Drachme

„Virtutes."

„O gloriosa regina et o suavissima mediatrix libenter venimus."

„Die Tugenden."

„O ruhmreiche Königin und überaus süße Helferin, gern kommen wir [dir zu folgen]."

„Humilitas."

„Ideo dilectissime filie teneo vos in regali talamo."[1]

„Die Demuth."

„Deshalb, geliebteste Töchter, halte ich euch [fest] in dem königlichen Gemache."[1]

„Karitas."

„Ego caritas flos amabilis venite ad me virtutes et perducam vos in candidam lucem floris virge."[2]

„Die Liebe."

„Ich, die Liebe, die liebliche Blume, [rufe]: kommet zu mir, ihr Tugenden, und ich will euch hinführen zu dem schimmernden Lichte der Blume des Reises."[2]

„Virtutes."

„O dilectissime flos ardenti desiderio currimus ad te."

„Die Tugenden."

„O liebenswürdigste Blume, in heißestem Verlangen eilen wir zu dir."

„Timor Dei."

„Ego timor Dei vos felicissimas filias praeparo ut inspiciatis in Deum vivum et non pereatis."[3]

„Die Furcht Gottes."

„Ich, die Furcht Gottes, bereite euch, die überaus glücklichen Töchter, vor, daß ihr hinschauet auf den lebendigen Gott und nicht zu Grunde gehet."[3]

„Virtutes."

„O timor valde utilis es nobis

„Die Tugenden."

„O Furcht, sehr nützlich bist du uns. [Du bist uns willkommen]. Denn wir haben das vollkommene

---

(Luk. 15, 8 ff.) dem Heiland als Sinnbild einer verirrten Seele, so hier Hildegard als Ausdruck für Das, was sich der Mensch, nachdem er es in Adam verloren, in Christus mehr und mehr wieder anzueignen hat: das übernatürliche Ebenbild Gottes aus dem heiligen Geiste nämlich, insofern einer Münze vergleichbar, als auf dieser das Bild des Landesherrn ausgeprägt zu sein pflegt. Die Demuth aber bietet den übrigen Tugenden an, sie zu stärken, damit sie zu hoher Gottähnlichkeit gelangen und Denjenigen, welcher sich beharrlich mit ihnen schmückt, zur himmlischen Krönung hingeleiten können, weil, je mehr sich Jemand in Demuth an Gott hingibt, desto besser das Tugendleben in ihm gedeihen und zur Vollendung kommen wird.

[1] der göttlichen Kindschaft.

[2] d. h. zu dem Lichte des ewigen Lebens, das uns Jesus erwirkt hat, Er, die Blume, Die aus dem Reise Maria aufgeblüht ist. Isaias 11, 1. — Ohne die Liebe hat bekanntlich nichts wahren Werth und ist keine Tugend vollgiltig vor Gott (1 Kor. 13), während sie Alles vollkommen macht. Darum ladet namentlich auch sie die übrigen Tugenden ein, sich bei ihr ihre volle Weihe zu holen.

[3] „Die Furcht des Herrn ist der Anfang der Weisheit" (Jes. Sir. 1, 16). Wo die heilige Liebe noch gar nicht, oder noch nicht sattsam zur Herrschaft gelangt ist, muß die Furcht vor Gott und Seiner strafenden Gerechtigkeit den Menschen bestimmen, Ihm in den Tugenden zu dienen.

habemus enim perfectum studium nunquam a te separari.“ [1]

Verlangen, niemals von dir getrennt zu werden.“ [1]

„Diabolus.“

„Euge Euge quis est tantus timor et quis est tantus amor [2] ubi est pugnator et ubi est remunerator [3] vos nescitis quid colitis.“ [4]

„Der Teufel.“

„Köstlich, köstlich! Was ist das doch für eine so große Furcht und was ist doch für eine so große Liebe? [2] Wo ist denn der Kämpfer und wo ist der Vergelter? [3] Ihr wisset nicht, was ihr treibet.“ [4]

„Virtutes.“

„Tu autem [5] exterritus es per summum judicem quia inflatus superbia mersus es in gehennam.“

„Die Tugenden.“

„Du aber [5] bist betäubt durch den höchsten Richter, weil du, aufgeblasen vom Stolze, versenkt bist in die Hölle.“

„Obedientia.“

„Ego lucida obedientia venite ad me pulcherrime filie et reducam vos ad patriam et ad osculum regis.“ [6]

„Der Gehorsam.“

„Ich, der leuchtende Gehorsam, [sage:] kommet zu mir, überaus schöne Töchter, und ich will euch zurückführen zum Vaterland und Kusse des Königs.“ [6]

„Virtutes.“

„O dulcissima vocatrix nos decet in magno studio pervenire ad te.“

„Die Tugenden.“

„O überaus süße Ruferin, für uns schickt es sich, in großem Eifer zu Dir zu kommen.“

„Fides.“

„Ego fides speculum vite venerabiles filie venite ad me et ostendo vobis fontem salientem.“ [7]

„Der Glaube.“

„Ich, der Glaube, der Spiegel des Lebens, ehrwürdige Töchter, [rufe:] kommet zu mir und ich zeige euch den springenden Quell.“ [7]

---

[1] Niemand hienieden darf sich zutrauen, schon so weit in der Liebe vollendet zu sein, daß er künftighin der Furcht Gottes entbehren könnte.

[2] die ihr zu haben meinet. Es ist eitele Einbildung!

[3] Ihr täuschet euch selbst, wenn ihr meinet, ihr kämpfet für Gott, und glaubet, Er werde euch das vergelten.

[4] Ihr seid in euerem Treiben vollendete Thoren, die gar nicht wissen, was sie thun! So verhöhnt der Teufel alles christliche Tugendleben.

[5] d. h. wie unberechtigt ist es, unser Bestreben als ein thörichtes zu bezeichnen. Dagegen bist aber gerade du der Thor, bist betäubt . . .

[6] Durch Ungehorsam hat das Menschengeschlecht im Anfange sich von Gott getrennt. Nachdem aber, um das gut zu machen, der eigene Sohn Gottes im Fleische dem Vater „gehorsam geworden ist bis zum Tode, [ja] bis zum Tode des Kreuzes“ (Phil. 2, 8), müssen nun auch Alle, die sich dem Gottessohne anschließen, in Seinen Gehorsam eingehen, wenn sie zum himmlischen Vaterland gelangen und den Friedenskuß des höchsten Königs gewinnen wollen. Durch ihren Ungehorsam haben die Menschen ehedem das Paradies verloren; nur der volle Gehorsam vermag sie zu dem vollkommenen Paradiese zurückführen!

[7] So lange für uns noch nicht „Das gekommen ist, was vollkommen ist“, und

„Virtutes."

„O serena speculata habemus fiduciam pervenire ad verum fontem per te."

„Die Tugenden."

„O du, die du das Himmlische geschaut, wir haben das Vertrauen, daß wir gelangen zur wahren [Heils-] Quelle durch Dich."

„Spes."

„Ego sum dulcis conspectrix viventis oculi[1] quam fallax torpor non decipit[2] unde vos o tenebre non potestis me obnubilare."

„Die Hoffnung."

„Ich bin die süße Schauerin des lebendigen Auges [1], ich, welche eine trügerische Erstarrung nicht täuscht[2]. Deshalb kannst du, Finsterniß, mich nicht umwölken."

„Virtutes."

„O vivens vita et o suavis consolatrix[3] tu mortifera mortis vincis et vidente oculo clausuram celi aperis."[4]

„Die Tugenden."

„O lebhaftes Leben und o süße Trösterin[3], du überwindest das Tod Bringende des Todes und öffnest bei sehendem Auge den Verschluß des Himmels."[4]

„Castitas."

„O virginitas in regali thalamo[5] stas o quam dulciter ardes in amplexibus regis cum te sol[6] perfulget ita quod nobilis flos tuus[7] nunquam cadet o virgo nobilis te nunquam inveniet umbra in cadente flore."[8]

„Die Keuschheit."

„O Jungfräulichkeit, du stehst im königlichen Gemache[5]. O wie süß glühest du in den Umarmungen des Königs, da dich die [göttliche] Sonne[6] so durchleuchtet, daß deine edele Blume[7] niemals abfallen wird. O edele Jungfrau, dich wird niemals finden ein Schatten an der hinfallenden Blume."[8]

„Virtutes."

„Flos campi cadit vento[9] pluvia

„Die Tugenden."

„Die Blume des Feldes fällt ab durch den Wind[9], der Regen zerstreut

---

wir Gott noch nicht schauen „von Angesicht zu Angesicht", ist es der Glaube, durch welchen wir wie „durch einen Spiegel sehen" die göttlichen Wahrheiten, die uns den Weg zum Himmel zeigen und namentlich den Springquell der göttlichen Gnade, der uns in Jesus gegeben ist. 1 Kor. 13, 10 ff. Joh. 4, 14.

[1] des Auges Gottes nämlich in meinem Warten auf dasselbe.

[2] Alle Widerwärtigkeiten der Welt vermögen mein Vertrauen auf Gott nicht irre und mein freudiges Warten nicht erstarren zu machen.

[3] das ist gewiß die Hoffnung.

[4] In der Hoffnung, in welcher man hienieden schon zum voraus den Himmel für sich aufgeschlossen sieht, fühlt man sich stark, „das Tod Bringende des Todes", d. h. jene verführerischen Versuchungen zu „überwinden", welchen wir, in Folge der Sünde Adams, die zum Tode geführt hat, ausgesetzt sind, und welche danach angethan sind, uns neuerdings dem schlimmsten Tode zu überantworten.

[5] hast dich ganz verschrieben dem höchsten und heiligsten König.

[6] mit ihrer Gnade.

[7] dein ausgewähltes Tugendleben.

[8] Die Blume des ächten Jungfraulebens fällt nie ab, um im Schatten zu vermodern.

[9] der sie abbricht.

spargit eum [1] o virginitas tu permanes in symphoniis supernorum civium [2] unde es suavis flos qui nunquam aresces.“

sie [1]. Du [aber], o Jungfräulichkeit, verharrest in den Harmonien der Himmelsbürger [2]. Darum bist du die süße Blume und wirst niemals verwelken.“

„Innocentia.“

„Fugite oves spurcicias diaboli.“ [3]

„Die Unschuld.“

„Fliehet, Schäflein, den Unflath des Teufels.“ [3]

„Virtutes.“

„Has te succurrente fugiemus.“

„Die Tugenden.“

„Den wollen wir unter deiner Beihilfe meiden.“

„Contemptus mundi.“

„Ego contemptus mundi sum candor vite [4] o misera terre peregrinatio in multis laboribus te dimitto [5] o virtutes venite ad me et ascendamus ad fontem vite.“

„Die Verachtung der Welt.“

„Ich, die Verachtung der Welt, bin der Lichtglanz des Lebens [4]. O du armselige Wanderung auf Erden, in vielen Arbeiten lasse ich dich gehen [5]. O Tugenden, kommet zu mir und wir wollen aufsteigen zum Quell des [ewigen] Lebens.“

„Virtutes.“

„O gloriosa domina tu semper habes certamina Christi [6] o magna virtus que mundum conculcas unde etiam victoriose in celo habitas.“

„Die Tugenden.“

„O ruhmreiche Herrin, du hast immer die Kämpfe Christi [6]. O hohe Tugend, die du die Welt niedertrittst. Darum wohnest du denn auch [zuletzt] siegreich im Himmel.“

„Amor celestis.“

„Ego aurea porta in celo fixa sum qui per me transit nunquam amaram petulantiam in mente sua gustabit.“ [7]

„Die himmlische Liebe.“

„Ich bin als goldenes Thor am Himmel befestigt. Wer durch mich hindurch geht, wird niemals herbe Geilheit in seinem Sinne schmecken.“ [7]

„Virtutes.“

„O filia regis tu semper es in

„Die Tugenden.“

„O Tochter des Königs, du bist immer in Umarmungen, welche die

---

[1] d. h. hilft, daß sie sich auflöst und zerstreut wird.

[2] schon hier auf Erden.

[3] in den er euch verstricken will.

[4] der Lichtglanz des ewigen Lebens nämlich, in welchem ich erkenne, wie thöricht es ist, die Güter der Erde zu überschätzen. Vergl. Matth. 6, 19 ff.

[5] d. h. in denen, welche für das Reich Gottes bedeutungslos sind.

[6] Statt dich in den Erdentand zu verlieren, kämpfst du immer für die Sache Christi.

[7] Wo die himmlische Liebe Platz gegriffen, hat man für irdische Geilheit den Geschmack verloren.

amplexibus quos mundus fugit [1] o quam suavis est tua dilectio in summo Deo.“

„Castitas [?]“ [2]

„Ego sum amatrix simplicium morum [3] qui turpia opera nesciunt sed semper in regem regum aspicio [et] amplector eum in honore altissimo.“ [4]

„Virtutes.“

„O tu angelica socia tu es valde ornata in regalibus nuptiis.“

„Verecundia.“

„Ego obtenebro et fugo atque conculco omnes spurcitias diaboli.“

„Virtutes.“

„Tu es in edificatione celestis Jerusalem [5] florens in candidis liliis.“

„Misericordia.“

„O quam amara est illa duritia que non cedit in mentibus misericorditer dolori succurrens ego autem omnibus dolentibus manum porrigere volo.“

„Virtutes.“

„O laudabilis mater peregrinorum [6] tu semper erigis illos atque ungis pauperes et debiles.“

„Victoria.“

„Ego victoria velox et fortis

Welt flieht [1]. O wie süß ist [aber] deine Liebe in Gott, dem Allerhöchsten!“

„Die Keuschheit.“ [2]

„Ich bin die Liebhaberin der einfachen Sitten [3], die schmutzige Werke nicht kennen. Vielmehr blicke ich immer zu dem Könige der Könige auf und umarme Ihn in höchster Ehre.“ [4]

„Die Tugenden.“

„O du Genossin der Engel, du bist [wahrhaft] recht geschmückt bei [solch'] königlicher Hochzeit.“

„Die Schamhaftigkeit.“

„Ich bedecke und verscheuche und vernichte allen Unflath des Teufels.“

„Die Tugenden.“

„Du bist bei'm Aufbauen des himmlischen Jerusalems [5] blühend in fleckenlosen Lilien.“

„Die Barmherzigkeit.“

„O wie herbe ist jene Härte, welche nicht Rechnung trägt in den Gemüthern barmherzig dem Schmerz! Ich aber will, zu Hilfe eilend, Allen, die Schmerz empfinden, die Hand reichen.“

„Die Tugenden.“

„O lobwürdige Mutter der Fremdlinge [6], du richtest immer sie auf und salbest die Armen und Schwachen.“

„Der Sieg.“

„Ich, der Sieg, bin ein rascher

---

[1] Von der Liebe zu Gott will die Welt nichts wissen!

[2] Schneider schreibt hierbei: „ausgekratzt“, im Codex nämlich.

[3] die sich einfach nach dem Willen Gottes richten.

[4] wie ehrenvoll ist es für das Geschöpf, dem Allerhöchsten in heiliger Liebe sich nahen zu dürfen! Welche irdische Ehre könnte damit verglichen werden?

[5] d. i. beim Aufbauen des Gottesreiches in den Seelen.

[6] d. h. Derer, welche aus der Fremde dieser Welt zum himmlischen Vaterlande hinzuwandern haben.

pugnatrix sum in lapide[1] pugna serpentem antiquum conculco."

"Virtutes."

"O dulcissima bellatrix in torrente fonte qui absorbuit lupum rapacem[2]. O gloriosa coronata nos libenter militamus tecum contra illusorem hunc."

"Discretio."

"Ego discretio sum lux et dispensatrix omnium creaturarum in differentia Dei quam adam a se fugavit per lasciviam morum."[3]

"Virtutes."[4]

"O pulcherrima mater quam dulcis et quam suavis es quia nemo confunditur in te."

"Patientia."

"Ego sum columpna que molliri non potest quia fundamentum meum in Deo est."

"Virtutes."

"O firma que stas in caverna petre[5] et o gloriosa bellatrix que suffers omnia."

und tapferer Kämpfer mit dem Stein[1]; im Kampfe zertrete ich die alte Schlange."

"Die Tugenden."

"O süßester Krieger an dem Gießbache, der verschlungen hat den reißenden Wolf[2]. O ruhmreich Gekrönter, gern streiten wir mit dir gegen diesen Betrüger."

"Die Unterscheidung."

"Ich, die Unterscheidung, bin das Licht und die Verwalterin (Haushalterin) aller Geschöpfe nach ihrer Verschiedenheit in Gott; [die Unterscheidung], welche Adam von sich verscheucht hat durch Ausgelassenheit in den Sitten."[3]

"Die Tugenden."[4]

"O schönste Mutter, wie süß und wie anmuthig bist du, da Niemand in dir zu Schanden wird."

"Die Geduld."

"Ich bin die Säule, welche nicht zum Fall gebracht werden kann, weil mein Fundament in Gott ruht."

"Die Tugenden."

"O du feste [Säule], die du stehst in der Höhlung des Felsen[5], und o glorreiche Kriegerin, die du Alles erträgst."

---

[1] Wohl eine Anspielung auf den Stein, mit welchem David den Goliath vernichtete. 1 Kön. 17, 49.

[2] David hat sich seine Steine für den Kampf im Gießbache geholt. 1 Kön. 17, 40. Hier aber wird Hildegard der Bach selbst ein Bild für die siegreiche Macht in Christus, die den „reißenden Wolf", den Teufel in seiner Gewalt über die Menschen, verschlungen hat, und Denen, welche zu dem Bache kommen und aus ihm zur Labung trinken, auch zum Siege verhilft.

[3] Jenes Maßhalten, wie es nach Gottes Wille im Reiche der Geschöpfe zur Erhaltung einer heiligen Ordnung unter demselben statthaben sollte, hat Adam in seiner Ausgelassenheit durchbrochen.

[4] Das Wort fehlt zwar in dem Codex; ist aber ohne Zweifel hier zu ergänzen.

[5] d. h. die Du in Gott befestigt bist, wie eine Säule in einer Felsenvertiefung.

„Humilitas."[1]

„O filie Israhel[2] sub arbore[3] suscitavit nos Deus unde in hoc tempore[4] recordamini plantationis sue[5] gaudete ergo[6] filie Syon."[7]

„Die Demuth."[1]

„O Töchter Israels[2], unter dem Baume [des Heils][3] hat Gott uns auferweckt. Darum erinnert euch in dieser Zeit[4] seiner Anpflanzung[5]. Freuet euch also[6], ihr Töchter Sions."[7]

„Virtutes."

„Heu heu nos virtutes plangamus et lugeamus quia ovis Domini fugit vitam."[8]

„Die Tugenden."

„Ach, ach, wir Tugenden wollen klagen und trauern, weil ein Schaf des Herrn das Leben geflohen hat."[8]

„Querela anime penitentis" et virtutes invocantis.[9]

„O vos regales virtutes[10] quam speciose et quam fulgentes estis in summo sole et quam dulcis est vestra mansio[11] et ideo o ve michi quia a vobis fugi."

Klage der reumüthigen und die Tugenden anrufenden Seele."[9]

„O ihr königlichen Tugenden[10], wie schön und wie glänzend seid ihr in der höchsten Sonne und wie süß ist euere Wohnung[11]. Und darum wehe mir, daß ich von euch geflohen bin."

„Virtutes."

„O fugitive veni veni ad nos et Deus suscipiet te."[12]

„Die Tugenden."

„O Flüchtling, komme, komme zu uns, und Gott wird dich [wieder] aufnehmen."[12]

„Anima illa."

„Ach ach fervens dulcedo ab-

„Jene Seele."

„Ach, ach, der heiße Reiz hat mich verschlungen in den Sünden und darum habe ich es nicht gewagt,

---

[1] Auch hier fehlt im Codex die Ueberschrift. Daß aber „humilitas" hier zu ergänzen ist, ergibt sich aus dem Scivias III, 13, bei Migne Col. 733.

[2] des neuen Israels der Kirche nämlich. Unter den Töchtern Israels aber sind die in der Kirche hervorblühenden Tugenden gemeint.

[3] d. i. unter dem Baume des Kreuzes im Gegensatz gegen den Baum des Verderbens, zu welchem ehedem die Menschen sich den Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen (1 Mos. 2, 17) umgeschaffen hatten.

[4] d. h. der Zeit des irdischen Lebens.

[5] d. i. dieser neuen Anpflanzung durch Gottes Erbarmen, und zeigt euch deren würdig.

[6] bei euerer hohen Herkunft.

[7] = Töchter Israels, da der Berg Sion zu Jerusalem für dieses und ganz Israel gebraucht wird.

[8] Eben hatte die Demuth die Tugenden aufgefordert, sich ihres Glückes in Gott zu erfreuen: da begegnet Blick „jener Seele", welche dem Andrang der Versuchung nicht widerstanden hatte und zum verlorenen Schäflein geworden war.

[9] Die Seele ist bereits zur Einsicht und Bußgesinnung gekommen.

[10] Sie sind ja angepflanzt von der Gnade des höchsten Königs und zugleich ein Abglanz Seiner Heiligkeit.

[11] die drüben euerer wartet.

[12] So rufen sie in heiligem Verlangen, die Seele von dem Verderben wieder zu befreien.

sorbuit me in peccatis et ideo non ausa sum intrare."

„Virtutes."

„Noli timere nec fugere quia pastor bonus querit in te perditam ovem suam."[1]

„Anima illa."

„Nunc est michi necesse ut suscipiatis me quoniam in vulneribus feteo quibus antiquus serpens me contaminavit."[2]

„Virtutes."

„Curre ad nos et sequere vestigia illa in quibus nunquam cades in societate nostra et Deus curabit te."[3]

„Ad virtutes penitens anima."

„Ego peccator qui fugi vitam plenus ulceribus[4] veniam[5] ad vos ut prebeatis michi scutum redemtionis[6]. O tu omnis militia regine[7] et o vos candida lilia ipsius cum rosea purpura[8] inclinate vos ad me quia peregrina a vobis exulavi et adjuvate me ut in sanguine filii Dei possim surgere."

[wieder] einzutreten [in die Behausung des Herrn]."

„Die Tugenden."

„Wolle dich nicht fürchten, noch fliehen, weil [ja] der gute Hirte sucht in dir Sein verlorenes Schäflein."[1]

„Jene Seele."

„Jetzt habe ich es [in der That] nöthig, daß ihr mich aufnehmet, weil ich [gar] übel rieche in den Wunden, mit welchen die alte Schlange mich beschmutzt hat."[2]

„Die Tugenden."

„Eile nur zu uns und folge jenen Spuren, auf welchen du niemals fallen wirst in unserer Gesellschaft; und Gott wird dich [wieder] heilen."[3]

„Zu den Tugenden [spricht] die reuige Seele."

„Ich Sünder, der ich dem Leben entflohen bin, [jetzt] voll Geschwüren[4], will[5] zu euch kommen, damit ihr mir gewähret den Schild der Erlösung[6]. O du ganze Kriegsschaar der Königin[7] und o ihr, ihr fleckenlose Lilien mit dem Purpur[8], neiget euch zu mir, da ich fern von euch in der Fremde umhergezogen bin, und helfet mir, daß ich im Blute des Sohnes Gottes [wieder] kann aufstehen."

---

[1] Nicht nur stößt Er dich nicht zurück, wenn du zu Ihm zurückkehrst; sondern Er selbst sucht dich wieder auf. Vergl. Luk. 15, 4 ff.

[2] Wie tief bin ich gefallen!

[3] Beschreitest du die Pfaden der Tugenden, dann wird Gott in Barmherzigkeit dich von deinem Falle wieder vollständig heilen.

[4] Bild für die Verwüstung, welche das Sündenleben in der Seele anrichtet!

[5] will in der That eurer Mahnung gemäß.

[6] Nur wer in das Reich der heiligen Tugenden wieder eintreten will, kann, nachdem er Christum verlassen hat, Seiner Erlösungsgnade wieder theilhaftig werden.

[7] der Demuth nämlich, welche oben (S. 481) als **Königin** der Tugenden bezeichnet worden ist.

[8] Bezeichnung für die übrigen Tugenden. Als fleckenlose Lilie ist oben schon die Schamhaftigkeit gefeiert (S. 486).

„Virtutes."

„O anima fugitiva esto robusta et indue te arma lucis."[1]

„Anima illa."

„Et o vera medicina humilitas prebe michi auxilium quia superbia in multis viciis fregit me multas cicatrices michi imponens nunc fugio ad te et ideo suscipe me."[2]

„Humilitas."

„O omnes virtutes suscipite lugentem peccatorem in suis cicatricibus propter vulnera Christi et perducite eum ad me."

„Virtutes."

„Volumus te reducere et nolumus te deserere et omnis celestis milicia gaudet super te ergo decet nos in symphonia sonare."

„Humilitas."

„O misera filia volo te amplecti quia magnus medicus dura et amara vulnera propter te passus est."[3]

„Virtutes."

„O vivens fons[4] quam magna est suavitas tua qui[5] faciem istorum in te non amisisti sed acute previdisti quomodo eos de ange-

„Die Tugenden."

„O du [bisher vor Gott] flüchtige Seele, sei [nur jetzt] stark und kleide dich in die Waffen des Lichtes."[1]

„Jene Seele."

„Und du, o wahre Arznei, Demuth, gewähre du [namentlich] mir Hilfe, weil der Stolz in vielen Vergehen mich gebrochen hat, mir viele Narben beibringend. Jetzt fliehe ich zu dir und darum nimm mich auf."[2]

„Die Demuth."

„O all ihr Tugenden, nehmet auf den Sünder, der da trauert bei seinen Narben, um der Wunden Christi willen und führet ihn zu mir."

„Die Tugenden."

„Wir wollen dich [reuigen Sünder] zurückführen und wollen dich nicht verlassen; und die ganze himmlische Kriegsschaar freut sich über dich. Es schickt sich nun, daß wir in einhelligem Liede laut werden."

„Die Demuth."

„O unglückliche Tochter, ich will dich umarmen, weil der große Arzt harte und bittere Wunden für dich erdulbet hat."[3]

„Die Tugenden."

„O lebendiger Quell[4], wie groß ist deine Süßigkeit, Der Du[5] das Angesicht solcher [Sünder] bei dir nicht [aus dem Auge] verloren, sondern

[1] Sei nur jetzt stark in Anwendung der Heilmittel, die dir geboten sind, um wieder zum Gnadenlichte zu gelangen; und du wirst gewiß zu demselben durchdringen.

[2] Alle Sünde wurzelt in dem Stolze, in welchem man sich Gott nicht unterwerfen, sondern seinen eigenen Gelüsten folgen will. Darum muß, wer sich wahrhaft bekehren will, insbesondere den Stolz ablegen und in Demuth zu dem Herrn zurückkehren.

[3] Bei Dem, was der höchste Arzt, der göttliche Heiland, für Dich erdulbet hat, bist du mir besonders lieb.

[4] Der in den Wunden Christi geöffnete Heilsquell ist gemeint. Vergl. Joh. 4, 14.

[5] Hier geht der Begriff des Heilsquelles Christi in den Christi selbst über.

lico casu[1] abstraheres qui se estimabant illud habere quod non licet sic stare[2] unde gaude filia syon[3] quia Deus tibi multos quos serpens de te abscidere voluit qui nunc in majori luce fulgent quam prius illorum causa fuisset."[4]

scharf vorausgesehen [d. h. dafür Vorsorge getroffen] hast, wie Du sie loslöstest von dem Falle der Engel[1], sie, die da meinten, das zu haben, was nicht erlaubt ist, so zu stehen[2]. Darum freue dich, Tochter Sion[3], weil Gott dir Viele zurückgibt, welche die Schlange von dir abschneiden wollte, [und] welche jetzt in größerem Lichte strahlen, als früher ihre Sache [leuchtend] war."[4]

„Diabolus."

„Que es aut unde venis tu amplexata es me et ego foras eduxi te sed nunc in revisione tua[5] confundis me ego autem pugna mea[6] deiciam te."

„Der Teufel."

„Wer bist du oder woher kommst du? Du hast mich umarmt und ich habe dich hervorgeführt. Aber jetzt beschimpfst du mich bei deinem Rückblick[5]. Ich aber werde dich in meinem Kampfe[6] niederwerfen."

„Penitens anima."

„Ego omnes vias meas[7] malas esse cognovi et ideo fugi a te modo autem o illusor pugno contra te."

„Die reumüthige Seele."

„Ich habe erkannt, daß alle meine Wege[7] böse waren, und darum bin ich von dir geflohen. Nun aber, o Betrüger, kämpfe ich gegen dich."

„Anima illa."[8]

„Inde tu o regina humilitas tuo medicamine adjuva me."[9]

„Jene Seele."[8]

„Darum, o Königin Demuth, hilf du mir mit deiner Arznei."[9]

„Humilitas ad victoriam."

„O victoria que istum in celo

„Die Demuth an den Sieg."

„O Sieg, der du diesen [den Teu-

[1] an welchen sich jeder Mensch, wenn er sündigt, anschließt.

[2] Die Sünder meinen, in dem Unerlaubten, wonach sie haschen, wirklich etwas zu finden, was sie befriedige, und so bestehen zu können. Sie täuschen sich aber darin gewaltig.

[3] Hier ist unter diesem Ausdruck die Kirche überhaupt gemeint, die in dem alttestamentlichen Heiligthum zu Jerusalem bei dem Berge Sion ihr Vorbild gehabt hat.

[4] Das Schäflein, das in der Irre gewesen, weiß, wann es aus derselben durch das Erbarmen Gottes gerettet worden, erst recht dasselbe zu schätzen und sich desselben würdig zu zeigen. Vergl. Luk. 15, 7.

[5] Wer du jetzt bist, bist du der nicht durch mich? Daß du eben von mir kommst und in meiner Schule bisher gewesen bist, hat dich zu Dem gemacht, was du jetzt bist. An mich hast du dich angeschmiegt und ich habe dich aus deiner Armseligkeit herausgeführt. Dafür beschimpfst du mich aber jetzt, indem du mich verläßest und verächtlich auf mich zurückblickest. — Uebrigens ist Schneider nicht sicher, ob im Codex „revisione" oder „reversione" zu lesen ist.

[6] den ich dir neuerdings bereiten werde.

[7] die ich bei dir gegangen bin.

[8] Es ist keine andere, als die reumüthige, welche eben gesprochen hat.

[9] Mit diesen Worten wiederholt sie ihre vorhin schon an die Demuth gerichtete Bitte.

superasti curre cum militibus tuis et omnes ligate diabolum hunc."[1]

fel schon ehedem] im Himmel überwunden hast, eile herbei mit deinen Streitern, und ihr Alle bindet diesen Teufel."[1]

„Victoria ad virtutes."

„O fortissimi et gloriosissimi milites venite et adjuvate me istum fallacem vincere."

„Der Sieg zu den Tugenden."

„O überaus tapfere und ruhmreiche Soldaten, kommet und helfet mir diesen Betrüger besiegen."

„Virtutes."

„O dulcissima" . . .

„Die Tugenden."

„O süßester." S. oben S. 487.

„Humilitas."

„Ligate ergo istum o virtutes preclare."

„Die Demuth."

„Bindet also ihn, o ihr vortrefflichen Tugenden."

„Virtutes."

„O regina nostra tibi parebimus et precepta tua in omnibus adimplebimus."

„Die Tugenden."

„O du, unsere Königin, dir wollen wir gehorchen und deine Vorschriften in Allem erfüllen."

„Victoria."

„Gaudete o socii quia antiquus serpens ligatus est."[2]

„Der Sieg."

„Freuet euch, o Genossen, daß die alte Schlange gebunden ist."[2]

„Virtutes."

„Laus tibi Christe Rex angelorum."[3]

„Die Tugenden."

„Lob Dir, Christus, König der Engel!"[3]

„Castitas."

„In mente altissimi o satana caput tuum conculcavi et in virgine a forma[4] dulce miraculum colui[5] ubi filius Dei venit in mundum unde dejectus es in omnibus spoliis tuis et nunc gaudeant omnes qui habitant in celis quia venter tuus[6] confusus est."

„Die Keuschheit."

„In dem Sinne des Allerhöchsten, o Satan, habe ich dein Haupt zertreten und in der schwachen[4] Jungfrau das süße Wunder geübt[5], als der Sohn Gottes kam in die Welt, weshalb du hinausgeworfen worden bist aus all deinem Raub; und nun mögen sich freuen Alle, welche wohnen in den Himmeln, weil dein Leib[6] zu Schanden geworden ist."

---

[1] jetzt wieder, wo er „jene Seele" verfolgt.

[2] d. h. nunmehr auch in „jener Seele", die vollständig zu den Tugenden übergegangen ist.

[3] Dem schließlich aller Sieg zu danken ist!

[4] Ob wir mit Recht vermuthen, daß hier im Codex durch Versehen a forma statt infirma geschrieben steht?!

[5] Das heißt vielleicht: Die heilige Gesinnung in Gott hat die Vernichtung der Macht des Satans beschlossen und die Menschwerdung des Sohnes Gottes in der reinen Jungfrau das herbeigeführt.

[6] d. h. alle die Pläne, die du in dir bargest.

„Diabolus.“

„Tu nescis quid colis quia venter tuus vacuus est pulcra forma de viro sumpta nisi transis preceptum quod Deus in suavi copula precepit unde nescis quid sis.“ [1]

„Der Teufel.“

„Du weißt nicht, was du ehrst, weil dein Leib leer ist von der schönen Gestalt, die von dem Manne genommen ist, wenn du nicht übergehst zu dem Gebote, das Gott in der süßen Verbindung vorgeschrieben hat. Deshalb weißt du nicht, was du bist.“ [1]

„Castitas.“

„Quomodo posset me hoc tangere quod tua suggestio polluit per immundiciam incestus unum virum protuli qui genus humanum ad se congregat (contra te) per nativitatem suam.“ [2]

„Die Keuschheit.“

„Wie könnte mich das berühren, daß [sonst] deine Einflüsterung durch blutschänderische Unreinheit befleckt? Einen Mann habe ich hervorgebracht, Der das Menschengeschlecht zu Sich versammelt gegen dich durch Seine Geburt.“ [2]

„Virtutes.“

„O Deus quis es tu qui in temetipso hoc magnum consilium habuisti quo destruxit [3] infernalem haustum [4] in publicanis et peccatoribus qui nunc lucent in superna bonitate unde o rex laus sit tibi.“

„Die Tugenden.“

„O Gott, wer bist Du, der Du in Dir selbst den Plan gehabt, wonach Du vernichtet hast [3] den Höllentrank [4] in den öffentlichen Sündern und Sündern jeder Art, die jetzt leuchten in himmlischer Güte? Darum, o König, sei Lob Dir!“

„Virtutes.“

„O pater omnipotens ex te fluit fons in igneo amore [5] perduc filios tuos in rectum ventum velorum aquarum ita ut et nos eos hoc modo perducamus in celestem Jerusalem.“ [6]

„Die Tugenden.“

„O allmächtiger Vater, aus Dir fließt der Quell in feuriger Liebe [5]. Führe Deine Söhne in den rechten Segelwind auf den Wassern, so daß auch wir sie auf diese Weise hinführen zu dem himmlischen Jerusalem.“ [6]

---

[1] Ein neuer Versuch des Teufels, durch das Hinweisen auf nicht gekannte Lust zu reizen!

[2] Weit entfernt, daß du mich in dein Netz verstricken kannst, habe ich in ganz keuscher Geburt Den hervorgebracht, Der dadurch, daß Er Mensch geworden, alle Menschen, soweit sie guten Willens sind, dir entwindet.

[3] daß hier destruxisti stehen sollte, kann offenbar kaum in Zweifel kommen.

[4] der bösen Lust, mit welcher der Teufel die Sünder berauscht.

[5] mit welcher Du auf die Verdienste Deines Eingeborenen hin Seine Erlösten in dem heiligen Geiste tränkest (Röm. 5, 5), — im Gegensatz gegen die Lust, mit der der Teufel sie entweiht hatte.

[6] d. h. führe die Erlösten, die Du zu Kindern angenommen hast, auf dem unsteten und gefährlichen Meere dieser Zeit so recht in den Luftzug heiliger Gesinnung ein, der von dem heiligen Geiste ausgeht, damit sie ganz in unser Tugendleben eingehen und wir sie so sicher zu dem Himmel hinbefördern.

Darauf folgt der geheimnißvolle **Schluß** des Ganzen.

„In principio omnis creature viruerunt in medio flores floruerunt postea viriditas descendit et istud vir preliator vidit et dixit hoc scio sed aureus numerus nondum est plenus tu ergo paternum speculum aspice in corpore meo fatigationem sustineo parvuli etiam mei deficiunt. Nunc memor esto quod plenitudo que in primo facta est arescere non debuit et tunc in te habuisti quod oculus tuus nunquam cederet usque dum corpus meum videres plenum gemmarum. Nam me fatigat quod omnia membra mea in irrisione vadunt. Pater vide vulnera mea tibi ostendo." „Ergo nunc omnes homines genua vestra ad patrem vestrum flectite ut nobis manum suam porrigat]."

„Am Anfang der gesammten Schöpfung grünten in der Mitte die Blumen. Sie blüthen. Darauf wich das Grün und das sah der Mann, der Streiter, und sprach: Dies weiß Ich, aber die goldene Zahl ist noch nicht voll. Du also blicke auf den Spiegel des Vaters. An Meinem Leibe verspüre ich Ermüdung. Auch Meine Kleinen werden schwach. Jetzt sei also dessen eingedenk, daß die Fülle, welche im Anfang statt gehabt, nicht hätte verwelken sollen. Und dann hast du in Dir gehabt, daß Dein Auge niemals abließ, bis du Meinen Leib sähest voll von Edelsteinen. Denn Mich ermüdet es, daß alle Meine Glieder in Verhöhnung umhergehen. Vater, siehe: Meine Wunden zeige Ich Dir."

„Also jetzt, all ihr Menschen, beuget euere Kniee vor eurem Vater, [Ihn anflehend], daß Er uns Seine Hand reiche."

Es wird wohl kaum möglich sein, diesen Schluß des Melodram's im Einzelnen genau zu deuten. Unverkennbar aber begegnen wir in ihm dem **Sohne Gottes**, und zwar ähnlich wie oben S. 413 in dem **Buche der göttlichen Werke**.

56. Die medicinischen Bücher Hildegard's.

Da wir jetzt alle Werke Hildegard's, welche der große Codex zu Wiesbaden enthält, aufgezählt haben, so fehlen also in diesem, außer einzelnen Briefen der Heiligen, wie wir früher schon hervorgehoben[1], noch **zwei förmliche Schriften** derselben, ihre **medicinischen** nämlich.

Daß **Hildegard zwei solche Werke in der That geschrieben hat, steht fest.** Denn die Inquisitionsakten führen ja, wie wir oben gesehen haben[2], unter den Büchern, welche die Heilige in den acht Jahren nach Beendigung des Scivias verfaßt, ein „librum **simplicis medicinae**" (ein Buch der **einfachen Medicin**) auf und dann unter den Werken Hildegard's überhaupt, welche nach Rom geschickt wurden, nicht bloß eben dasselbe, sondern auch noch ein „librum **compositae medicinae**" (ein Buch der zusammengesetzten Medicin). Vorher aber hatte schon **Theodorich** in Hildegard's Lebensbeschreibung erzählt, sie habe nach ihrer Uebersiedlung auf den Rupertsberg „das Buch ihrer Gesichte, welches sie an dem Berge des hl. Disibodus angefangen gehabt, zu Ende geführt

[1] S. oben S. 291 ff. [2] S. oben S. 314.

[das Scivias nämlich] und außerdem Manches über die Natur des Menschen und der Elemente und der verschiedenen Geschöpfe und wie den Menschen und diesen zu Hilfe zu kommen sei, und vieles Andere in prophetischem Geiste kund gethan" [1]. Hildegard selbst aber macht, wie wir auch bereits wissen, in dem Eingange zu dem Buche des Lebens der Verdienste unter Dem, was ihr das göttliche Gesicht während ihrer zweiten Schriftstellerperiode zwischen 1150—1158 zum Darlegen gezeigt hatte, auch „subtilitates diversarum naturarum creaturarum" (die Feinheiten der verschiedenen Naturen der Geschöpfe) namhaft [2].

Warum nun diese medicinischen Werke nicht in den großen Codex aufgenommen wurden, obgleich man doch offenbar die Hildegard'schen Schriften überhaupt in ihm vereinigen wollte, wird sich wohl mit voller Gewißheit nicht ermitteln lassen. Vielleicht erschien der Inhalt jener zwei Werke von dem der übrigen etwas stark verschieden, vielleicht wollte man auch diese Bücher wegen des häufigen Gebrauches, welchen man zu Gunsten der Kranken von ihnen zu machen gedachte, in handlicher Form besitzen, — und brachte sie deshalb in eigenen kleinen Handschriften unter. Denn daß man sie auf dem Rupertsberg, wenigstens zu der Zeit des Trithemius, besaß, erhellt aus dem, was dieser uns berichtet, indem er einestheils öfters und ausdrücklich das Buch simplicis medicinae und das Buch compositae medicinae gerade mit diesen Worten unterscheidet, ihren Inhalt, sowie von dem letzteren auch die Anfangsworte: „Deus ante creationem mundi absque initio fuit et est" angibt und sie beide der hl. Hildegard zuschreibt; andererseits aber erzählt, wie er „alle ihre Schriften" (cuncta ejus scripta) in ihrem Kloster bei Bingen, wo sie hinterlegt seien, damals, als er in dem nahe dabei gelegenen Kloster zu Sponheim Abt gewesen, nicht bloß gelesen, sondern auch sich habe abschreiben lassen [3].

Was dann später aus den Handschriften, welche der Rupertsberg von den medicinischen Schriften gehabt, geworden, ist unbekannt. Dagegen weiß man aus der folgenden Zeit von vier Handschriften dieser Bücher:

1) Ein jetzt verschwundener Codex des Buches simplicis medicinae befand sich zu Straßburg. Von diesem erschien dort im Jahre 1533 bei Schott unter dem Titel: „Physica s. Hildegardis" eine, wie Schneider meint, „theils verkürzte, theils in der Ordnung der Kapitel oder Materien versetzte Ausgabe", zugleich mit medicinischen Schriften des Oribasius, Theodorus und Aesculapius in lateinischer Uebersetzung. Ein neuer Abdruck davon erschien 1544 [4].

2) Ein Papiercodex desselben Buches, welcher dem fünfzehnten Jahrhundert zugeschrieben wird, befindet sich zu Paris. Aus diesem hat Dr.

---

[1] Vita, II, 14. [2] S. oben S. 390.

[3] Trith., catal. illustr. vir. p. 138. Chron. Hirs. min. p. 134. Chron. H. maj. I. p. 416. 423.

[4] v. d. Linde, a. a. O. S. 88. F. A. Reuß, Dr., der hl. Hildegard subtilitatum diversarum naturarum creaturarum libri novem, die werthvollste Urkunde deutscher Natur- und Heilkunde aus dem Mittelalter, wissenschaftlich gewürdigt. Abdruck aus den Annalen der Vereins für nassauische Alterthumskunde. 1859. S. 5/6.

C. Daremberg unter Mitberücksichtigung des Straßburger Textes die neue Ausgabe des Buches besorgt, welche Migne zugleich mit einer Vorrede und Anmerkungen des Würzburger Professors Dr. F. A. Reuß in seiner Sammlung der Hildegard'schen Werke, Col. 1117 ff., aufgenommen hat. Daremberg bekennt aber selbst das Mangelhafte seiner Arbeit [1], und ein Einblick in dieselbe zeigt, wie bei der Verschiedenheit des Straßburger Textes und des Pariser viel mehr müßte geschehen können, wenn ein erträglicher Text gewonnen werden sollte.

3) Es befindet sich aber auch noch ein Codex dieses Buches unter dem Titel: „liber subtilitatum de diversis creaturis" in 8°., „vermuthlich aus der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts", in der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel [2]. Bei dem höheren Alter, welches man für ihn beansprucht, wäre er zum Behufe der Herstellung einer befriedigenden Textesausgabe des Buches gewiß vorzugsweise heranzuziehen.

Die vierte von uns gemeinte Handschrift ist eine des Buches „compositae medicinae". Diese Schrift schien in der neueren Zeit vollständig verschwunden zu sein. Man kam sogar auf den Gedanken, die Bezeichnungen „liber simplicis medicinae" und „liber compositae medicinae" seien Titel für ein und dasselbe Buch, welches in demjenigen, dessen Handschriften und Ausgaben wir eben verzeichnet haben, gegeben sei [3]. Daß dem aber nicht so ist, wir vielmehr in der eben wieder gedachten Schrift nur den „liber simplicis medicinae" haben und der „liber compositae medicinae" eine von jenem ganz verschiedene eigene Schrift ist, steht nunmehr fest, indem es in der jüngsten Zeit dem emsigen Nachforschen v. d. Linde's gelungen ist, einen Codex dieses Buches ausfindig zu machen in der königlichen Bibliothek zu Kopenhagen. Derselbe bezeichnet sich selbst als: „Codex monasterii sancti maximini prope treverim siti" (Handschrift des Klosters des hl. Maximin bei Trier), wo er also früher zu Haus gewesen ist [4], und hebt genau mit den Worten an, welche uns oben Trithemius als Anfangsworte des Buches compositae medicinae angeführt hat. Das Buch trägt hier den Titel: „Beate Hildegardis cause et cure", welcher seine Erklärung findet in der Bezeichnung dieser Schrift durch Matthäus von Westmünster [5], welche v. d. Linde hier passend heranzieht, als „liber compositae medicinae de aegritudinum causis, signis atque curis" (das Buch der zusammengesetzten Medicin über die Ursachen, Zeichen und Heilungen der Krankheiten) [6].

Nach dem Gesagten brauchen wir es kaum noch eigens zu bemerken, daß das Werk der zusammengesetzten Medicin noch nicht gedruckt ist.

---

[1] Col. 1123/24.

[2] v. d. Linde, a. a. O. S. 87/8.

[3] Reuss, de libris physicis s. Hildegardis commentatio historico-medica. Wirceburgi, 1835. p. XVI.

[4] Daß das Kloster des hl. Maximin zu Trier eine Hildegard'sche Handschrift besaß, entsprach ebenso den mannigfaltigen Beziehungen der Heiligen zu Trier, wie auch das, daß sie, wie wir oben (S. 474) gesehen haben, ein Lied auf jenen Heiligen gesungen hat.

[5] Vergl. oben S. 94.

[6] v. d. Linde a. a. O. S. 90.

57. Gehalt und Werth dieser Bücher.

Was nun den Gehalt und den Werth dieser beiden medicinischen Werke Hildegard's anlangt, so schlägt Trithemius sie hoch an. „In diesen zwei Büchern," sagt er, „führt Hildegard die Wunder und Geheimnisse der Natur in seiner Auseinandersetzung [so] auf ihren geheimnißvollen Sinn zurück, daß eine Frau Solches durchaus nicht anders wissen konnte, als von dem heiligen Geiste."[1] Das Buch der einfachen Medicin bezeichnet er als „schön"[2] und „sehr wunderbar"[3], das andere aber als ein „ausgezeichnetes Werk"[4].

Daß dann aber bei dem schroffen Gegensatze, in welchen sich in den neueren Zeiten so vielfach die Behandlung der Naturwissenschaften gegen das Christenthum und die Offenbarung überhaupt gestellt hat, die diesbezüglichen Werke Hildegard's andere Beurtheilung zu gewärtigen hatten, liegt auf der Hand. Wenn der Widerspruch kein Bedenken trug, so gewaltig selbst gegen das Ansehen der heiligen Schrift anzustürmen, so machte er sicherlich um so weniger vor einem Buche Hildegard's Halt!

Nun sehen wir uns freilich, da uns bei den Studien, welchen wir während unseres Lebens obgelegen haben, kaum ein Gebiet ferner gelegen hat, als das medicinische, völlig außer Stand, etwaige Einwendungen gegen Hildegard, die diesem Bereiche entnommen worden, entsprechend zu würdigen. Dagegen haben wir hier wenigstens einem Vorwurfe anderer Art, welcher auch da gegen die Heilige erhoben worden ist, entgegenzutreten.

Man nimmt nämlich an der Offenheit Anstoß, mit welcher Hildegard die geschlechtlichen Verhältnisse behandelt.

Das thut sie nun allerdings und thut es schon in dem Scivias.

Angesichts dieser Thatsache muß aber mit Nachdruck daran erinnert werden, daß eben jene Verhältnisse doch an und für sich nichts Schlechtes sind, da im Gegensatz gegen eine gnostisch-manichäische Anschauung, welche die wirkliche Weltordnung als etwas Böses erklärt, nach der christlichen Lehre die ganze natürliche Ordnung der Dinge, wie sie von Gott ursprünglich eingerichtet worden, durchaus gut und in Allem wohl berechnet ist[5].

Freilich ist dermalen die Menschheit im Großen und Ganzen nicht mehr unbefangen genug, um auch die geschlechtlichen Verhältnisse rein so aufzufassen, wie sie von Gott gemeint und gewollt sind. Diese erscheinen ihr vielmehr, seitdem sie in dem ersten Falle mit der Sündenlust getränkt worden, nur zu sehr als Das, wozu diese sie mißbrauchen möchte. Ist es ja doch auch gar nicht zu verkennen, daß die nunmehr in der Menschheit wuchernde Begierlichkeit vorzugsweise zu geschlechtlichen Ausschweifungen der mannigfaltigsten Art und in maßlosem Grade drängt, während hinwiederum eben diese ganz besonders dazu angethan sind, sowohl den einzelnen Menschen, als die Gesammtheit gründlich zu verderben[6]. Darum ist es denn auch

---

[1] Catalog. illustr. vir. p. 138. [2] Chron. Hirs. min. p. 134.
[3] Chron. Hirs. maj. p. 416.
[4] „opus insigne". Chron. Hirs. min. p. 134.
[5] 1 Mos. 1, 31; 2, 18—25
[6] Hildegard spricht sich darüber sehr scharf aus, wenn sie Gott sagen läßt:

nicht zu verwundern, daß das Bessere in dem Menschen, von der Gnade getragen, sich jetzt der geschlechtlichen Dinge ähnlich wie der Lust, durch welche sie entweiht worden, schämt, scheu vor ihnen seinen Blick verbirgt[1]. Und diese heilige Scham kann nun gar nicht leicht hoch genug angeschlagen werden. Denn sie ist wie ein mächtiger Damm, welcher vorzugsweise es verhindert, daß die geile Lust sich regen und die Seele überfluthen kann. Darum wird, wer immer der Heiligkeit lebt und das Wort redet, gewiß auch gerade der heiligen Schamhaftigkeit zugethan sein, sie pflegen und empfehlen, wie wir denn auch Hildegard in ihrem Melodram dieselbe haben feiern hören[2], und demgemäß die Behandlung der geschlechtlichen Verhältnisse nach Möglichkeit einzuschränken oder ganz fern zu halten suchen, um dadurch bei sich und Anderen jenen Reizungen vorzubeugen, welche so gewaltsam zu den häßlichsten und verhängnißvollsten Versündigungen verleiten.

So lobenswerth nun aber auch und durch die jetzige Beschaffenheit der Menschheit geboten ein solches Verhalten erscheint, so unberechtigt und verwerflich müßte es werden, wenn es verlangte, daß die Vorsicht, welche es übt, allenthalben in einer Weise und bis zu einem Grade ausgedehnt werde, daß dadurch jene Verhältnisse in der wichtigen Bedeutung, welche ihnen nach der göttlichen Ordnung zukommen, gar nicht mehr der Menschheit zum Bewußtsein gebracht, ja vor dem Mißbrauch derselben nicht mehr gewarnt und die natürlichen und übernatürlichen Heilmittel für die in ihnen eingetretenen, mitunter höchst belangreichen Schäden nicht mehr namhaft gemacht und empfohlen werden könnten. Ein derartiges Verhalten ist offenbar von der heiligen Schrift nicht beobachtet worden und wäre, möchte es sich auch noch so sehr mit dem Scheine der Heiligkeit umkleiden, wie ein Vorwurf, welcher gegen Gott erhoben würde wegen einer der bedeutsamsten Einrichtungen, die Er in der Welt getroffen hat, so zugleich auch ein Verbrechen, das an dem Wohle der Menschen verübt würde. Denn was sollte aus diesen werden, wenn ihnen bei der ungemeinen Wichtigkeit, welche das geschlechtliche Leben für sie hat, Niemand mehr die wirkliche Bedeutung desselben einschärfen und, während die eigene Natur und die Welt überall und immer zum tausendfältigen Mißbrauch desselben und damit zu unsäglichem Verderben verlocken, keine Stimmen mehr dieses zu verhüten, das Unglück aber, welches nun einmal bereits angerichtet worden, wieder möglichst zu beseitigen suchen würden?

Halten wir dies zur Beurtheilung des Vorwurfs fest, welcher Hildegard gemacht worden ist, und wir werden ermessen können, was von demselben zu halten ist, wenn wir uns nur zugleich auch wieder die Stellung vergegenwärtigen, welche die Heilige nach ihrer eigenen beständigen Behaup-

„Postquam Adam et Eva de loco amoenitatis expulsi sunt, opus concipiendi et pariendi filios in semetipsis cognoverunt et ita de inobedientia sua in mortem cadentes dulcedinem peccati conceperunt, cum se posse peccare cognoverunt. Sed ipsi hoc modo rectam constitutionem meam in libidinem peccati vertentes, cum commotionem venarum suarum non in dulcedine peccati, sed in amore filiorum scire deberent, eam diabolica suggestione in libidinem dederunt, quia innocentiam geniturae suae perdentes; illam in peccatum miserunt. Unde quoniam hoc non sine diabolica persuasione peractum est, idcirco et idem diabolus ad hoc opus jacula sua emisit, ne sine suggestione ipsius perficiatur, cum dixit: Mea fortitudo in conceptu hominum est, idcirco homo meus est.“ Scivias I, 2.

[1] Vergl. 1 Mos. 3, 7. 10. 11. [2] S. oben S. 486.

tung und nach dem allgemeinen Glauben ihrer Zeit in der damaligen Menschheit einnahm. Sie wurde ja, wie wir längst es wissen, von sich selbst angesehen und galt in den Augen Aller, wie der hoch und höchst Gestellten, so auch der gewöhnlichen Volksmassen, als eine Frau, welche deshalb von Gott mit außerordentlichen Gnaden beschenkt worden, damit sie in ebenfalls außerordentlicher Weise den Mängeln und Gebrechen ihrer Zeit gegenüber im Namen und für die Sache Gottes auftrete. Kam ihr aber eine derartige außerordentliche Stellung und ein solches Ansehen zu, wer konnte dann als mehr berufen gelten, auch über jene geschlechtlichen Verhältnisse zu reden, welche nun einmal aus den wichtigsten Gründen nicht unbesprochen gelassen werden dürfen und doch auch wieder nur mit so großer Gefahr behandelt werden können, denn sie? Mußte ja das hohe Ansehen, mit welchem sie als von Gott bekleidet erschien, gerade sie am meisten vor dem Verdachte sichern, daß nicht vollends das Streben, den gröbsten Uebeln vorzubeugen und für die wirklich vorgekommenen Vergehen und sich zeigenden Gebrechen je nach Bedürfniß Heilmittel an die Hand zu geben, sondern mehr oder weniger eigene sündhafte Hinneigung sie zur Behandlung jener Dinge bestimme!

In dieser Weise ist es sattsam erklärbar, wie Hildegard in ihren, überdies für die große unberufene Menge ganz unzugänglichen Schriften in offener Weise über geschlechtliche Dinge sich äußern konnte, ohne daß sie damit einen Vorwurf verdiente, wie er ihr gemacht worden ist; ja, wie über jene Verhältnisse offen sich auszusprechen, mit zu den Aufgaben zählen konnte, welche ihr von Oben geworden waren, ohne daß dadurch irgendwie die Heiligkeit, in welcher sie leuchtete, und insbesondere die hehre Jungfräulichkeit, welcher sie, wie wir namentlich in ihrer oben von uns vernommenen herrlichen „Symphonia virginum" sahen [1], so herzensinnerlichst zugethan war, irgend eine Einbuße erfahren mußte.

Uebrigens ist, was wir hier jetzt noch beizufügen haben, die hl. Hildegard doch auch unter den Medicinern der neueren Zeit, wie in der eben besprochenen Beziehung, so auch überhaupt nicht ohne Vertheidigung und Anerkennung geblieben.

Insbesondere ist für sie eingetreten, und zwar öfters, der bereits wiederholt von uns angeführte Professor Dr. Reuß. Er hat es gethan in seinem oben von uns verzeichneten Schriftchen aus dem Jahre 1835 [2] und, wie aus dem Vorwort zu diesem hervorgeht, schon einmal früher; dann in seiner ebenfalls oben von uns angeführten Vorrede zu der neuen Ausgabe des Buches der einfachen Medicin bei Migne und endlich auch noch in seinem gleichfalls von uns schon erwähnten Aufsatz, welchen er den Annalen des Nassauischen Alterthums einverleibt hat. Reuß sagt, daß, was die Hildegard in dem Buch der einfachen Medicin vorgeworfenen Worte angeht, deren „fast nur sehr wenige und solche seien, welche von Jemanden, welcher die Medicin behandele, gar nicht vermieden werden könnten und darum als schmutzige fernerhin nicht mehr bezeichnet werden dürften." [3]

---

[1] S. oben S. 474/5. [2] S. oben S. 496.

[3] „Quoad verba obscena et impura in Physicis [s. Hildegardis] obvia, ferme sunt paucissima, ab auctore rem medicam tractante minime vitanda, qua ratione turpia amplius dicenda non sunt." In dem Schriftchen aus dem Jahre 1835, p. XIX. — Der weiter unten noch zu erwähnende Dr. Jessen sagt in dieser Beziehung von

Dann aber weist Reuß darauf hin, wie die Medicin, nachdem sie schon im Alterthum, in Aegypten und bei den Griechen, als eine Erfindung der Götter in den Tempeln und von den Priestern gepflegt worden, in den christlichen Zeiten während des Mittelalters hauptsächlich in den Klöstern und von den Mönchen mit großer Geschicklichkeit geübt wurde. Was über die Heilkräfte der Dinge und die Heilkunst aus dem Alterthum überliefert worden, das verdanke man den alten Klosterleuten, die es aufbewahrt und weiter gebildet hätten, indem sie die Natur wißbegierig durchforschten. Alle Klosterleute aber, welche in dem Mittelalter die Medicin betrieben hätten, überrage eben darin Hildegard. Ihr „sei sehr Vieles schon bekannt gewesen, was die übrigen Schriftsteller des Mittelalters nicht gewußt und was endlich scharfsichtige Aufspürer unserer Zeit gefunden und als Neues zur Schau getragen hätten.“ [1] Reuß erkennt aber auch den höheren Ursprung der diesbezüglichen Leistungen Hildegard's an, indem er schreibt: „Die Entstehung der libri subtilitatum wurde . . . durch eine der Visionen veranlaßt, welche Hildegard fortwährend (wie sie selbst an mehreren Orten ihrer Schriften erzählt) nicht mittels leiblicher Sinnenperception, nicht in somnambüler Extase, sondern durch innerliche Erleuchtung des Verstandes und göttliche Offenbarung empfing;“ und er erinnert dabei ganz passend an den von den Inquisitionsakten angeführten und oben von uns mitgetheilten Vorfall, wo Hildegard schon in ihren frühesten Kinderjahren das Innere eines Thieres durchschaute [2]. „Nur dadurch,“ d. h. durch die Hildegard gewordene Offenbarung, fährt darauf Reuß fort, „wird denn auch der wahrhaft bewunderungswürdige, den wissenschaftlichen Standpunkt des zwölften Jahrhunderts weit überragende Scharfblick der Heiligen erklärbar, welcher die innersten Geheimnisse der Natur zu durchdringen und so tief gedachte mystisch-speculative und comparative Aufschlüsse aus dem Stillleben der Thier- und Pflanzenwelt zu geben vermochte. Viele naturphilosophische Ideen, zoologische, botanische Beobachtungen, pharmacologische Entdeckungen der neueren Zeit werden in den libris subtilitatum bereits angedeutet oder ausgeführt. Die Heilige ließ jedoch bei der Ausarbeitung ihres Werkes auch andere Quellen nicht unbenützt, wenn gleich ihre Gewährsmänner (mit einziger Ausnahme des Hilarius Aegyptius III, 58 [3], unter welchem wohl der hl. Hilarion zu verstehen ist) namentlich nicht angegeben werden. Außer eigenen practischen Erfahrungen zählt Hildegard Medicamente auf, welche im zwölften Jahrhunderte in den Officinen gebräuchlich, oder als Hausmittel unter dem Volke im Schwunge waren.“ Konnte ja doch auch der zur Zeit Hildegard's in der Welt vorfindliche Fond naturwissenschaftlicher und insbesondere medicinischer Erkenntniß, insoweit diese wirklich begründet war, in der übernatürlichen Erleuchtung, deren die Heilige sich erfreute, nicht nur keine Zurückweisung erfahren, sondern in seinem Gehalte und Werthe nur noch deutlicher und kräftiger hervortreten! „Die libri subtilitatum,“ bemerkt Reuß endlich noch, „sind als ein deutsches Nationalwerk, als ein Codex

Hildegard, daß „die Verfasserin über solche Dinge mit möglichster Kürze hingeht, wenn sie sich auch gar nicht scheut, alles das zum Verständniß Nöthige gerade heraus zu benennen“. S. v. d. Linde, a. a. O. S. 89.

[1] Bei Migne, Col. 1122. [2] S. oben S. 42. Anm. 4.

[3] Bei Migne, Col. 1246.

deutscher Natur- und Heilkunde, deutscher Mönchs- und Volksmedicin aus einer Zeit, aus welcher diese Wissenschaften in unserem Vaterlande noch keine gründlichen Bearbeitungen aufzuweisen haben, von höchstem Werthe, und als solche auch von sachkundigen Gelehrten, wie Choulant und Dierbach (wenn gleich ersterer — gewiß mit Unrecht — die Schrift für unächt und unterschoben erklärt), nach Verdienst gewürdigt worden. Nicht minder lehrreichen Stoff bietet das Werk für die deutsche Sittengeschichte, Mythologie und Oeconomie. Auch die Latinität des Mittelalters und der deutsche Sprachschatz gewinnen daraus eine ansehnliche Bereicherung durch viele seltene Wortformen." [1]

Bezüglich des Buches compositae medicinae führt v. d. Linde[2] den Ausspruch des Dr. Jessen[3] an: „Wir besitzen kein ähnliches Werk aus dem ganzen Zeitraum vor Albert dem Großen [13. Jahrhundert], und was aus seiner Schule volksthümlich wurde, das ist schon nicht mehr heimisch, sondern von außen hereingebracht."

Danach müssen wir uns der Meinung v. d. Linde's anschließen, die aus dem zwölften Jahrhundert stammenden, [schon] „in kulturhistorischer Hinsicht so interessanten medicinischen Hildegardiswerke . . . verdienten wohl eine allseitige strengwissenschaftliche Bearbeitung" [4]. Vorbedingung alles Weiteren wäre dabei die Herstellung einer zuverlässigen Textesausgabe der beiden Schriften; und dann wäre, wie Reuß mit Recht hervorhebt[5], sorgfältig Rücksicht zu nehmen auf alle übrigen Werke Hildegard's, insbesondere auf das der göttlichen Werke, weil man nur auf diese Weise zu einem möglichst weiten Verständniß ihrer Anschauungs- und Redeweise gelangen kann, in ihrem ebengenannten Buche aber, da es, wie wir wissen, ebenfalls viel über die Natur handelt, jedenfalls vielfach näheren Aufschluß über Das finden wird, was sie in den medicinischen Büchern zum Vortrage bringt.

58. Die Beschreibungen des Lebens der hl. Hildegardis, insbesondere die der Mönche Gottfried und Theodorich.

Nachdem wir jetzt von allen Werken gesprochen haben, von welchen wir bestimmt wissen, daß Hildegard sie verfaßt, und welche merkwürdiger Weise auch sämmtlich uns erhalten sind, erübrigt uns hier, wo wir, wie wir früher gesagt, nicht bloß auf Das hinweisen wollen, was Hildegard selbst geschrieben hat, sondern auch auf Das, was über sie geschrieben worden ist, nun auch noch, über die Beschreibungen ihres Lebens, welche bis jetzt an's Licht getreten sind, in der Weise zu handeln, daß wir Das, was wir

---

[1] Reuß in dem Abdruck der Abhandlung in den Annalen des Nassauischen Alterthumsvereins, S. 8—10; 12.

[2] a. a. O. S. 90/1.

[3] v. d. Linde weist a. a. O. S. 14 auf folgende Schriften des Dr. C. Jessen, in Eldena bei Greifswald, hin: „Ueber Ausgaben und Handschriften der medicinisch-naturhistorischen Werke der hl. Hildegard. (Sitzungsberichte der kaiserlichen Academie der Wissenschaften. Mathematisch-naturwissenschaftliche Classe. XLV. Bd. I. Heft. Jahrgang 1862. — Jänner. Erste Abtheilung. Wien 1862. S. 97—116.) — Botanik in culturhistorischer Entwicklung. Leipzig. Brockhaus. 1862. S. 124—26.

[4] v. d. Linde, a. a. O. S, 89/90. [5] Bei Migne, Col. 1122.

bezüglich derselben am Anfange und im Verlaufe unserer eigenen Darstellung schon erwähnen mußten, nach Möglichkeit jetzt vervollständigen.

Da haben wir denn aber unser Augenmerk zuerst wieder auf diejenige Lebensbeschreibung hinzuwenden, welche wir so oft schon haben nennen müssen, auf welche vorzugsweise unsere früheren Erörterungen über Hildegard sich gestützt und aus welcher überhaupt wohl bisher so ziemlich alle anderen Schilderungen des Lebens der Heiligen hauptsächlich entnommen worden sind, — auf die von den Mönchen Gottfried und Theodorich verfaßte Lebensbeschreibung Hildegard's nämlich.

Diese ist, wie wir bereits oben gehört haben, dem großen Codex von Hildegard's Werken einverleibt und in auffallender Weise in der Mitte derselben eingeschoben, Bl. 316—326 [1]. Andere Handschriften von ihr besitzen das Domkapitel zum hl. Veit in Prag, die kgl. Bibliothek zu Brüssel, die Universitätsbibliothek zu Leipzig und zwei Privatbibliotheken in England [2].

Gedruckt findet sich diese Lebensbeschreibung bei den im Jahre 1566 von Blanckwalt herausgegebenen Briefen Hildegard's [3], bei Surius [4], bei dem Bollandisten, welcher den Text des Surius mit einem Codex verglich, welcher sich damals in dem zu der Diöcese Paderborn gehörigen Kloster Böddeken befand [5], und nach dem Bollandisten bei Migne, Col. 91 ff.

Die oben [6] von uns verzeichnete Legende Köbel's bietet Blatt XIV b bis Bl. XLI a neben zehn auf Hildegard bezüglichen Holzschnitten eine sorgfältige deutsche Bearbeitung des ersten und des zweiten Buches von Gottfried's und Theodorich's Lebensbeschreibung, jedoch nicht ohne manche Auslassungen und Zusätze, während der Schluß seiner Arbeit, Bl. XLI a bis XLII b vorzugsweise aus den Inquisitionsakten genommen ist.

Eine vollständige Uebersetzung der Lebensbeschreibung der beiden Mönche hat Clarus a. a. O. S. 38 ff. gegeben.

In eben dieser Lebensbeschreibung haben wir nun aber nach Allem, was wir über dieselbe wissen, eine in hohem Grade zuverlässige Urkunde über Hildegard.

Erinnern wir uns, um dies zu erkennen, zunächst hier noch einmal an Das, was wir oben, wo es sich um den Nachweis der Aechtheit der Hildegard'schen Werke handelte, aus den im Jahre 1233 gefertigten Untersuchungsakten über das Leben Hildegard's angeführt haben [7], wie nämlich der von Lorch am Rhein stammende Priester Bruno, Custos von St. Peter in Straßburg, welcher früher als Kind von seiner Mutter zu der Heiligen gebracht und damals von ihr gesegnet worden war, nachdem er von den Untersuchungsrichtern als Zeuge herangezogen und darum vereidigt worden, erzählt „über das Leben der seligen Hildegard, was er durch das öffentliche Gerücht vernommen hat und was in dem Büchlein, welches über ihr Leben von zwei Klosterleuten, Gottfried und Theodorich nämlich, die bei der seligen Jungfrau sich aufhielten, gleich nach ihrem Tode geschrieben worden, zu

[1] v. d. Linde, a. a. O. S. 47 ff. [2] Ebendas. S. 47/8.
[3] S. oben S. 432/3.
[4] in dem Werke: „De probatis sanctorum historiis" . . . Col. 1570 sqq.
[5] Bei Migne, Col. 11. N. 3. 5. [6] S. oben S. 439.
[7] S. oben S. 314.

lesen ist. Er glaubt, daß dieses Büchlein in allen Stücken die Wahrheit enthalte . . ."

Die Untersuchungsrichter heben es nun in ihrem Berichte noch ausdrücklich hervor, daß sie, nachdem sie persönlich auf den Rupertsberg gekommen, über Hildegard „glaubwürdige Zeugen angenommen" (testes fide dignos recepimus), während sie den großen Haufen von Zeugen zurückgewiesen hätten[1]. Bruno aber, der als Kind selbst bei Hildegard gewesen und nun Priester war und ein kirchliches Amt bekleidete, muß uns, nachdem er noch eigens vereidigt worden, offenbar als besonders vollgiltiger Zeuge erscheinen.

Haben wir aber so in ihm eine besondere Bürgschaft für sein Zeugniß, so wird hinwiederum Das, was er uns bezeugt, auch noch von anderen Seiten her gestützt.

1) Er sagt, daß Gottfried's und Theodorich's Büchlein über Hildegard „gleich nach deren Tod" (statim post ejus obitum) geschrieben worden sei. Dafür spricht aber auch durchaus Das, was Theodorich in dem Büchlein selbst über die Veranlassung zu seiner Vollendung meldet. In der von ihm verfaßten Vorrede zu dem Ganzen sagt er nämlich zu den Aebten Ludwig und Gottfried, er habe von ihnen den Auftrag erhalten, „nach Gottfried, einem Manne, der durch seinen Geist hervorgeleuchtet habe, das Leben der heiligen und Gott lieben Jungfrau Hildegard, welches jener in ehrwürdigem Stile angefangen, aber nicht vollendet habe", zum Abschluß zu bringen[2]. In dem Eingang zu dem dritten Buche aber, welches wie das zweite von ihm herrührt, wendet er sich abermals an dieselben zwei Aebte und bemerkt ihnen, sie wollten, „wie sie Hildegard während ihres Lebens geliebt, so auch bei ihrem Tode in heiliger Ergebenheit nicht von ihr getrennt werden" und darum sollte durch ihn als ihren „Vertreter (vicarium) Hildegard's Thaten zur Kenntniß der Zukunft gelangen"[3]. Danach haben also jene Aebte, welche Hildegard, so lange sie lebte, hoch schätzten, nach ihrem Tode den Mönch Theodorich veranlaßt, die bereits von Gottfried angefangene Lebensbeschreibung der Heiligen zu Ende zu führen; Theodorich aber wendet sich mit seinen Vorreden an seine Auftraggeber, welche beide somit damals noch lebten. Eben deshalb kann dann aber die Lebensbeschreibung offenbar nicht gar lange nach dem Tode Hildegard's zum Abschluß gebracht worden sein und wird also damit Bruno's Zeugniß durch die Lebensbeschreibung selbst bestätigt.

Es findet aber auch seine Bestätigung in Dem, was wir früher auf anderem Wege als kaum abweisbar gefunden haben, daß nämlich die beiden Aebte, welchen Theodorich die Lebensbeschreibung in seinen Vorworten zueignete, die Aebte Ludwig und Gottfried von St. Eucharius (St. Matthias) zu Trier und von Epternach gewesen sind, von welchen aber der erstere bereits 1188 starb, weshalb, wenn wir in beiden wirklich die von Theodorich gemeinten Aebte haben, seine Lebensbeschreibung schon vorher zu Ende geführt sein mußte[4].

2) Bruno bezeugt, daß das Büchlein von den zwei Klosterleuten Gottfried und Theodorich, „welche bei der seligen Jungfrau sich

---

[1] Bei Migne, Col. 131. [2] Bei Migne, Col. 91.
[3] Ebendas. Col. 117. [4] Vergl. oben S. 310/11.

aufhielten" (qui cum beata virgine morabantur), geschrieben worden ist. Wie wir schon Eingangs unserer Schrift bemerkt haben [1], ist es danach wohl nicht anders denkbar, als daß die beiden Mönche bei Hildegard verweilten in der Eigenschaft von geistlichen Vätern, daß sie auf dem Rupertsberg den Gottesdienst abhielten und die Seelsorge übten. Dem entspricht's nun aber durchaus, daß die Verfasser in ihrem Büchlein ganz einfach und schlechtweg erzählen, ohne sich dabei auf das Zeugniß Anderer zu berufen, oder eine Unsicherheit zu verrathen, oder sich etwa bei einzelnen Punkten mit Unwissenheit wegen Mangel an hinreichenden Nachrichten über die Heilige zu entschuldigen, während doch Theodorich, wie Stilting ganz zutreffend bemerkt [2], in sonstiger Beziehung sehr ausführlich im Entschuldigen ist, sowohl in seiner Vorrede zu der ganzen Lebensbeschreibung, als auch in derjenigen, mit welcher er das bereits von ihm selbst herrührende zweite Buch eingeleitet hat [3]. Als die Seelsorger Hildegard's, welche beständig bei ihr weilten und in Das, was sie betraf, so eingeweiht waren, wie sonst noch kaum Jemand, waren sie ja freilich in der Lage, so selbstständig und sicher über die Heilige berichten zu können, wie es Anderen nicht möglich gewesen wäre.

3) Bruno glaubt, daß Gottfried's und Theodorich's Büchlein in allen Stücken die Wahrheit enthalte (omnibus modis vera credit continere). Wir aber werden auch unsererseits ihm darin beistimmen müssen, wenn wir uns nur den Sachverhalt näher ansehen. Denn wir werden dann erkennen, daß einerseits Vieles und Gewichtiges im Wege steht, anzunehmen, Gottfried und Theodorich, welche nach dem eben Gesagten vermöge ihrer Stellung aus eigener Erfahrung vollends Zuverlässiges über Hildegard schreiben konnten, hätten uns gleichwohl ein nicht getreues Bild von ihr geliefert, daß aber andererseits auch gar nichts vorliegt, was geeignet wäre, uns zu einer solchen Annahme zu nöthigen.

Vieles verbietet eine derartige Annahme, nämlich

1) Das, was es uns oben zunächst in Bezug auf den von ihnen angegebenen Kanon der Hildegard'schen Schriften als undenkbar erscheinen ließ, daß sie falsch berichtet hätten [4]. Denn entweder ist es wahr, daß Hildegard zu ihrer Zeit in der Welt eine ungemein hervorragende Stellung einnahm und weithin die Aufmerksamkeit auf sich lenkte, wie die Lebensbeschreibung es im Einklang mit Dem, was sich aus den Hildegard'schen Schriften selbst ergibt und auch von anderer Seite berichtet wird, meldet, oder es ist nicht wahr. In beiden Fällen aber verbot es sich den beiden Mönchen, eine merklich falsche Schilderung von Hildegard zu geben. Denn in dem ersteren Falle würde eine solche in Gegensatz getreten sein mit Dem, was man allgemein von Hildegard gewußt hätte; in dem anderen Falle aber würde man gestaunt haben über die kühne Zeichnung einer Hildegard, welche gar nicht dagewesen wäre. Und es müßte darum ein solches Hildegardisbild, wenn es doch von dem Verfasser gefertigt worden, statt daß es ruhig hingenommen worden wäre und sich hätte festsetzen können,

[1] S. oben S. 1/2. [2] Bei Migne, Col. 10. N. 3.
[3] Migne, Col. 91/2. N. 1 und Col. 99/100. N. 13.
[4] S. oben S. 311/12.

entschieden Widerspruch erfahren haben und zurückgestoßen worden sein. — Jene Annahme wird uns dann verboten durch

2) das Verhältniß Theodorich's zu den Aebten Ludwig und Gottfried. Unmöglich hätte nämlich Theodorich zu wiederholten Malen in den von ihm herrührenden Theilen der Schrift davon reden können, wie zwei noch lebende Aebte, die er mit ihren Namen aufführt, ihm den Auftrag gegeben, die von dem Mönche Gottfried angefangene Lebensbeschreibung Hildegard's zum Abschluß zu bringen, und wie diese beiden bisher der heiligen Jungfrau während ihres Lebens und nach ihrem Tode in Ehrfurcht und Liebe verbunden gewesen seien, wenn all' dies nicht wahr gewesen wäre. Ein öffentlicher Widerspruch hätte ja sonst kaum ausbleiben können. Muß also wahr sein, was Theodorich von den beiden Aebten angibt, so ist es aber gewiß auch nicht anders denkbar, als daß sie es bei ihrer ehrfurchtsvollen Sorgfalt für das Andenken Hildegard's auf eine durchaus getreue Beschreibung ihres Lebens abgesehen hatten und darum auf Das, was bereits Gottfried geschaffen hatte, kein Gewicht gelegt hätten, wenn dies in ihren Augen werthlos gewesen wäre, den Theodorich aber zur Fortsetzung des Angefangenen nicht erkoren hätten, wenn sie nicht der Ueberzeugung gewesen wären, dieser sei geeignet, das Begonnene passend zu Ende zu führen. Danach haben wir dann aber anzunehmen, daß die Aebte einerseits geglaubt haben, Theodorich sei gehörig über Hildegard unterrichtet, um über sie Zuverlässiges schreiben zu können, wie es gewiß der Fall gewesen ist, wenn er bei der Heiligen die Seelsorge geübt hatte oder ihr gar, wie wir früher vermuthet haben[1], von Abt Ludwig eigens als Helfer beim Ausfertigen ihrer Schriften gegeben worden war; daß sie andererseits aber auch überzeugt gewesen sind, Theodorich werde sich in einer ihres in ihn gesetzten Vertrauens würdigen Weise seiner Aufgabe entledigen. — Anzunehmen, Gottfried und Theodorich hätten uns ein nicht zutreffendes Bild von Hildegard vorgeführt, verbietet uns ferner

3) die ehrenvolle Aufnahme, welche ihre Lebensbeschreibung in dem großen Codex gefunden hat. Der Platz, welcher ihr hier eingeräumt ist, erschien dem Pfarrer Schneider als gar viel sagend. Davon ausgehend, daß die oben von uns gemeldete Meinung der Rupertsberger Nonnen zu der Zeit des Trithemius, sie besäßen in dem großen Hauscodex ein von Hildegard selbst herrührendes Buch[2], nicht aller geschichtlichen Unterlage entbehre, meinte er, wie wir oben gehört haben[3], sich die auffallende Thatsache, daß in dem Codex zuerst das Scivias, das Buch des Lebens der Verdienste, das Buch der göttlichen Werke und die Schrift an die Mainzer Prälaten sich eingetragen finden, dann aber schon die Lebensbeschreibung der beiden Mönche in der Art vor den übrigen Werken Hildegard's aufgenommen ist, daß sie mit demselben Blatt anfängt, auf welchem die unmittelbar vorhergehende Schrift schließt, wodurch die Annahme einer etwaigen späteren Einschiebung der Lebensbeschreibung an dieser Stelle unmöglich wird, so erklären zu können: man habe schon in den letzten Lebensjahren Hildegard's mit Herstellung des Codex begonnen, und da zu der Zeit, wo Theodorich bald nach dem Hinscheiden Hildegard's mit ihrer Lebensbeschreibung fertig geworden sei, für den Codex erst die vier genannten Werke

[1] S. oben S. 310. [2] S. oben S. 303 [3] S. oben S. 429 ff.

der Heiligen geschrieben gewesen, gleich schon nach diesen jene in dem großen Buche eingereiht. Wenn wir aber nun auch dieser Annahme, so einladend sie auch sein mag, deshalb nicht beizupflichten vermögen, weil, wie wir oben vernommen, das Urtheil der Sachverständigen vorerst dahin geht, daß der Ursprung des Codex, mit Ausnahme seiner Schlußblätter, welche die Lieder vorführen, nicht früher als in das dreizehnte Jahrhundert zu setzen sei; so ergibt sich uns aber aus der auffallenden Stelle, welche die Lebensbeschreibung in dem Codex inne hat, offenbar etwas Anderes, — das nämlich, daß in den Augen Derer, welche ihn fertigten oder fertigen ließen, die Lebensbeschreibung offenbar als eng mit den Werken Hildegard's zusammenhängend und wie zu ihnen gehörig angesehen wurde und darum ihre Aufnahme neben ihnen, ja mitten unter ihnen fand. Sah sich aber damals die Lebensbeschreibung als so mit den Werken der Heiligen zusammengehörig an, dann liegt gewiß auch die Vermuthung nahe, jene habe mit diesen in gewissem Sinne dieselben Verfasser gemein. Wir wollen damit sagen, vermuthlich seien die beiden Verfasser der Lebensbeschreibung, wie wir das ohnehin von ihnen als den Priestern, welche bei Hildegard sich aufhielten und den Gottesdienst besorgten, fast nicht anders denken können, auch diejenigen Männer gewesen, welche für die Heilige die „Feile" und die Feder führten und so in der von uns früher näher gekennzeichneten Weise ihre Schriften fertig stellten; es sei also, wie wir das früher auch schon als Vermuthung Stilting's verzeichnet haben[1], jener Gottfried, welcher das erste Buch der Lebensbeschreibung verfaßt, derselbe Mönch, welcher, wie wir früher gehört, so lange Zeit eifrig und emsig ihre früheren Werke besorgt, bis er, während das Werk der göttlichen Werke in Arbeit war, der Heiligen durch den Tod entrissen wurde; Theodorich aber, welcher die Lebensbeschreibung zu Ende geführt, und zwar eben deshalb, weil Gottfried durch seinen Tod insbesondere auch gehindert war, diese zu vollenden, sei vorher auch, wie früher Gottfried, Hildegard bei ihren Arbeiten behilflich gewesen. Dem steht nicht etwa der Umstand im Wege, daß dann Gottfried, da er ja vor Hildegard starb, noch bei deren Leben seinen Theil ihrer Lebensbeschreibung verfaßt haben muß, da sich in diesem nichts vorfindet, was nicht längst vor dem Tode der Heiligen geschehen war, Gottfried aber bei seiner genauen Kenntniß, welche er von Hildegard hatte, sich mächtig berufen fühlen mochte, schon zu der Zeit, wo die Heilige noch hienieden wandelte, für die sichere Aufbewahrung ihrer Lebensumstände in der Zukunft besorgt zu sein.

Gesetzt nun, diese unsere Vermuthung ist begründet, wie es uns sehr scheinen will, so haben wir also in den Verfassern der Lebensbeschreibung keine geringeren Männer, als diejenigen, welche Hildegard mit dem Vertrauen beschenkt hat, die Dollmetscher ihrer Gedanken zu sein, die sie beharrlich auf die höchste Quelle zurückführt, was es uns dann gewiß, sofern wir nicht das Ansehen Hildegard's selbst in Frage stellen wollen, verbietet, ohne besonderen Grund in die Zuverlässigkeit der Verfasser Mißtrauen zu setzen. Aber auch für den Fall, daß unsere Vermuthung sich als eine nichtige herausstellte, wäre schon die einfache Thatsache, daß man die Lebensbeschreibung zur Zeit der Anfertigung des Codex würdig befunden hat, mitten

[1] S. oben S. 82.

unter Hildegard's Schriften vorgeführt zu werden, gewiß nicht danach angethan, uns sie und ihre Verfasser als unzuverlässig erscheinen zu lassen. Endlich verbietet, diese als solche zu betrachten,

4) der ganze Inhalt der von ihnen verfaßten Lebensbeschreibung, da dieselbe durchweg von einem solchen Geiste der Frömmigkeit durchhaucht ist, daß man frevelhaft urtheilen müßte, wollte man sie gleichwohl, ohne durch offenbar zwingende Gründe dazu genöthigt zu sein, anklagen, Unwahres über Hildegard berichtet zu haben, indem dies ja bei der genauen Kenntniß, welche sie von der Heiligen hatten, nur als förmliche Schuld auf ihnen lasten könnte.

Während uns aber so Vieles es verbietet, anzunehmen, Gottfried und Theodorich seien unzuverlässige Berichterstatter über Hildegard, liegt andererseits schlechterdings nichts vor, was uns zu einer solchen Annahme irgendwie nöthigte.

Was man als der Besprechung überhaupt werth gegen die Lebensbeschreibung vorgebracht hat, ist ein Zweifaches.

1) v. d. Linde fällt es auf, daß, während Gottfried nur aus uns vorliegenden Schriften Hildegard's Stellen anführt, Theodorich aus uns ganz unbekannten Visionen, welche in den Kapitelinschriften als „erste bis siebente“ [1] bezeichnet werden, gar Vieles in seine Arbeit aufnimmt. Besonders aber macht er, wie schon vorher Preger [2], gegen Theodorich geltend, daß nach einer seiner Citaten Hildegard erzählt: „Darauf (post haec) wurde ich von meinem Abte und den [übrigen Kloster-]Brüdern [auf dem Disibodenberg] durch gar demüthiges und frommes Bitten genöthigt, das Leben des heiligen Disibodus, dem ich früher dargebracht worden, wie es Gott wollte, zu beschreiben, weil sie nichts Sicheres von ihm hatten. Und nachdem ich nun mein Gebet unter Anrufung des heiligen Geistes vorausgeschickt hatte, blickte ich, in wahrem Gesichte ermahnt, zu der wahren Weisheit [3] hin und beschrieb nach Dem, was Sie mich lehrte, das Leben und die Verdienste dieses Heiligen. Ferner (deinde) schrieb ich das Buch der göttlichen Werke.“ [4] Nun begannen aber, wie v. d. Linde fortfährt, Hildegard's Visionen bezüglich des hl. [Disibodus erst 1170, die des Buches der göttlichen Werke aber schon 1163 und verübt [also] Bruder Dietrich ein Hysteronproteron. Oder wurde die mythische vita s. Disibodi um 1180 untergeschoben und liegt ein Versuch vor, eine Fälschung zu antedatieren?“ [5]

Darauf haben wir Folgendes zu erwiedern.

a. Auch wir können keines von den auf uns gekommenen Werken Hildegard's namhaft machen, in welchen sich Theodorich's Anführungen vorfänden. Möglich wäre es immerhin, daß sie in den Schriften verborgen lägen, welche noch nicht gedruckt sind. Aber auch angenommen, dies sei nicht der Fall, so folgte daraus doch gar nichts gegen das Ansehen des Theodorich. Begegnen wir ja doch in seinen Anführungen ganz der Hildegard'schen Sprechweise, wie derjenige finden wird, der sich in ihren Werken

---

[1] Bei Surius, Stilting und Migne, welche die ursprüngliche Kapiteleintheilung verlassen haben, fehlen deshalb diese Bezeichnungen.
[2] Preger, a. a. O. I. S. 21/22. [3] d. h. der göttlichen Weisheit.
[4] Migne, Col. 128. N. 54. [5] v. d. Linde, a. a. O. S. 51/52.

eingebürgert hat; und warum sollte bei dem Massenhaften, das die Heilige ihren Helfern zur Verarbeitung darbot, nicht auch manches Material bei ihrem Tode erst so weit gediehen gewesen sein, daß es zwar zu einer fertigen Schrift sich noch nicht gestaltet hatte, wohl aber von Theodorich für seinen Zweck ausgebeutet werden konnte? Er hatte es sich ja, wie er sowohl in seiner Vorrede zu der ganzen Lebensbeschreibung, als auch in der des zweiten Buchs ausdrücklich bemerkt[1], zur Aufgabe gesetzt, Hildegard's theilweise schon von Gottfried erzählte Thaten aus ihren Visionen wie mit wohlriechenden Blumen zu zieren. Da mochte es ihm vielleicht besonders angenehm sein, dazu noch gar nicht veröffentlichte Gesichte zu benutzen und dadurch diese zugleich vor dem Untergange zu bewahren.

b. Was dann aber den Widerspruch anlangt, in welchen sich Theodorich durch seine Anführung aus Hildegard'schen Visionen hinsichtlich der Zeit, in welcher die Heilige ihre Lebensbeschreibung des hl. Disibodus gefertigt, verwickelt haben soll, so dürfen wir vielleicht den scherzenden Ton, in welchem dies angedeutet wird, als Ausdruck des Ernstes betrachten, mit welchem der Sache Bedeutung beigelegt wird.

Nach dem, was wir bisher erkannt haben, sind wir, so lange sich uns nichts Zwingendes dafür zeigt, ebensowenig berechtigt, die Lebensbeschreibung des hl. Disibodus als unterschoben anzusehen[2], wie auch, den Theodorich für einen Fälscher zu halten[3]. Das aber, was nun hier gegen ihn vorgebracht wird, scheint uns nicht nur nicht geeignet, auch nur einen leisen Verdacht gegen ihn zu begründen, sondern sogar noch ganz dazu angethan, einen Verdacht, wenn er bisher auf ihm gelastet hätte, recht zu verscheuchen. Denn das ist doch klar, daß Theodorich, wenn er Betrug hätte spielen wollen, wenn er die Lebensbeschreibung des hl. Disibodus nach Hildegard's Tod erdichtet und unter deren Namen in Lauf zu setzen gesucht hätte, sein Spiel nicht so ungeschickt angelegt hätte, daß er in der Lebensbeschreibung Hildegard's so, wie wir es oben gesehen haben, ihre angeblichen Worte über die Zeit, wann sie das Büchlein verfaßt, anführt, in seinem unter Hildegard's Namen ausgegebenen Machwerk über Disibod's Leben aber gleich von vornherein die Heilige ein ganz anderes Jahr als dasjenige, in welchem das Werkchen zu Stande gekommen, hätte bezeichnen lassen[4]. Wenn Theodorich ein Schmuggler gewesen, und seine gefälschte Waare zu Ansehen zu bringen gesucht, dann hätte er die Sache ohne Zweifel viel vorsichtiger angelegt. An Betrug hier zu denken, dafür bietet sich also gar kein Anhaltspunkt!

Warum aber auch gleich einen solchen an dieser Stelle wiehern? Läge ja doch auch für den Fall, daß wir hier in den Berichten wirklich Widersprüche vor uns hätten, eine andere Erklärung dafür viel näher. Zu irren, ist ja so menschlich, daß es in den menschlichen Arbeiten selten ganz vermieden wird. Hat sich doch auch ein so schönes Werk, wie das so oft von uns benutzte v. d. Linde's, trotz der großen Sorgfalt, welche auf es verwendet worden ist, nicht ohne jedes kleinere Versehen fertig stellen lassen. Gewiß wird sich auch unser Buch nicht frei von solchen halten! Das bringt eben die menschliche Unvollkommenheit mit sich. Warum sollte

---

[1] Migne, Col. 91. N. 1. Col. 99. N. 13. [2] S. oben S. 435/6.
[3] S. oben S. 504 ff. [4] Bei Migne, Col. 1095.

man also nicht bei einem in unserem Falle etwa vorliegenden Widerspruch auch zunächst an ein einfaches Versehen denken, sei es bei Theodorich, oder überhaupt bei Denen, welche Hildegard's Schriften unter ihrer Leitung ausarbeiteten, oder sie für den großen Codex buchten, oder auch bei ihr selbst, da ja, wie wir oft genug hervorgehoben haben, die göttliche Erleuchtung, wie sie solche für sich beansprucht, keinerlei Unfehlbarkeit in sich schließt, am wenigsten aber für eine an sich so bedeutungslose Sache, wie die hier in Rede stehende?

Uebrigens haben wir es hier, wie es uns scheint, auch nicht einmal mit einem eigentlichen Versehen zu thun. Hören wir.

In der oben von uns wiedergegebenen Stelle, um welche es sich handelt, spricht Hildegard selbst. Nachdem sie vorher von schwerer Krankheit, von welcher sie in wunderbarer Weise befallen und befreit worden, erzählt hat, fährt sie fort: „Darauf (post haec) wurde ich . . . genöthigt, das Leben des hl. Disibodus . . . zu beschreiben. Und . . . ich beschrieb . . . das Leben und die Verdienste dieses Heiligen. Ferner (deinde) schrieb ich das Buch der göttlichen Werke.“ Nach diesen Worten ist es nicht zweifelhaft, daß die Heilige sagen wollte, Alles, was sie in diesen zwei Sätzen andeutet, sei nach jener Befreiung von ihrer Krankheit geschehen. Aber gewiß ist damit nicht auch gesagt, daß auch die zwei Schriften, von denen in den Sätzen die Rede ist, so nach einander verfaßt worden seien, wie sie hinter einander aufgeführt werden; und das wird auch durch das Wort deinde, mit welchem das Buch der göttlichen Werke dem Leben des hl. Disibod nachgestellt wird, keineswegs mit Bestimmtheit ausgedrückt. Denn jenes Wort wird selbst in der classischen Latinität, wie jedes tüchtige Lexicon darthun wird, nicht bloß gebraucht zum Ausdruck einer zeitlichen Reihenfolge, sondern auch einer anders beschaffenen. Und es läßt sich gewiß auch wohl denken, Hildegard habe bloß aufzählen wollen, was sie nach Beseitigung jener Krankheit hauptsächlich noch Schriftliches geschaffen habe, ohne dabei besorgt zu sein, es auch genau so nacheinander aufzuzählen, wie es entstanden war. Und da das denkbar ist und zugleich unseres Erachtens ein Gebot der Billigkeit es fordert, daß man jeden Schriftsteller, der sich nicht durch sein ganzes Auftreten dessen unwürdig zeigt, so lang es nur möglich ist, zu seinen Gunsten auslegt, so glauben wir demnach auch hier zu Gunsten Hildegard's annehmen zu sollen, daß ihr in unserem Falle kein Versehen unterlaufen ist.

Ja, wir gehen noch weiter und meinen, daß sogar etwas Wahres daran sei, wenn gesagt werde, das Buch der göttlichen Werke, das, wie wir oben gehört haben [1], im Jahre 1163 begonnen und um 1170 beendigt wurde, sei nach dem Leben des hl. Disibodus, das im Jahre 1170 verfaßt wurde, geschrieben worden. Zu dieser Meinung werden wir veranlaßt durch den Umstand, daß Hildegard am Anfange des Lebens des hl. Disibodus, obgleich sie da das Jahr 1170 als die Entstehungszeit desselben angibt, bemerkt, sie habe es verfaßt auf die Bitte und den Befehl des Abtes Helenger und seiner Brüder, und zwar nach dem Buche des Lebens der Verdienste [2], während doch jener Abt schon viele Jahre vorher einem Nachfolger Platz gemacht

---

[1] S. oben S. 396/7. [2] Migne, Col. 1095.

hatte[1] und jenes Buch schon im Jahre 1163 zum Abschluß gekommen war[2] und von da bis 1170 das der göttlichen Werke in Arbeit war. Das drängt uns zu der Vermuthung, der von dem Disibodenberg her der Heiligen nicht erst durch den Abt Helenger, sondern schon durch den Abt Kuno ausgesprochene Wunsch, etwas über den hl. Disibodus zu schreiben[3], sei gar lange von ihr nicht erfüllt worden, so daß darüber nicht bloß der erstgenannte Abt, sondern auch der andere hinstarb und auch noch weiterhin eine Anzahl von Jahren verlief; Hildegard sei freilich daran nicht schuld gewesen, die Sache habe einen anderen Grund gehabt, wohl den, daß sie trotz ihres Verlangens keinen Aufschluß von Oben über den hl. Disibodus erlangen konnte; endlich im Jahre 1170, als sie das Buch der göttlichen Werke zwar dem Ende nahe gebracht, aber noch keineswegs wirklich fertig gestellt, sei ihr nun auch ein göttlicher Lichtblick bezüglich des hl. Disibodus zu Theil geworden und sie habe sich sofort, mit kurzer Unterbrechung jenes Buches, daran begeben, das Schriftchen über den Heiligen niederzuschreiben und damit dem alten Befehl des lange schon gestorbenen Abtes Helenger gemäß dieses zunächst nach dem Buche des Lebens der Verdienste zum Abschluß zu bringen.

Was immer man aber auch von dieser unserer Vermuthung halten mag, — sicher ist, daß sich aus der in Rede stehenden Stelle nichts gegen die Glaubwürdigkeit des Theodorich schließen läßt.

2) Das Zweite, das gegen Gottfried's und Theodorich's Lebensbeschreibung eingewendet wird, haben wir in dem knapp gefaßten Urtheil v. d. Linde's über dieselbe: „Das Ganze ist übrigens bereits stark sagenhaft."[4] Damit kommt aber offenbar ein grundsätzlicher Gegensatz zum Ausdruck, dessen Schatten mehr auf Hildegard fällt, als auf ihre Biographen. Wie einleuchtet, kann derselbe hier nicht zum Austrag kommen und wir begnügen uns darum damit, ihm gegenüber noch einmal unsere Stellung hervorzuheben, nach welcher wir entschieden daran festhalten, daß das übernatürliche Eingreifen Gottes in die Menschheit zum Behufe der Durchführung Seines Heilswerks innerhalb derselben selbstverständlich nicht etwa auf die Zeit Christi und Seiner Apostel beschränkt ist, sondern, wie es auch der Herr vielfach verheißen hat, fortdauert bis zu dem Ende der Tage[5]. Ob dies aber bei Hildegard wirklich in so außergewöhnlichen Formen und in so außergewöhnlichem Grade hervorgetreten ist, wie es die in Rede stehende Lebensbeschreibung erzählt, das kann zwar nach dem von uns bereits zusammengetragenen Material schon jetzt für uns nicht mehr fraglich sein. Dennoch müssen wir uns aber die volle Antwort auf die angedeutete Frage für weiter unten vorbehalten.

Wird es nach den vorstehenden Darlegungen Niemand wagen können, zu behaupten, es liege irgend etwas vor, was dazu nöthigte, Gottfried's und Theodorich's Lebensbeschreibung als unzuverlässig zu brandmarken, während zugleich so Vieles uns verbietet, das anzunehmen, so werden wir darum nicht umhin können, auch unsererseits dem vereidigten Priester Bruno beizustimmen, der, wie wir gehört haben, bezeugte, „er glaube,

---

[1] S. oben S. 211. [2] S. oben S. 390 ff. [3] S. oben S. 207. 209.
[4] v. d. Linde, a. a. O. S. 51.
[5] Vergl. oben insbesondere S. 94 ff. 319 ff.

daß jenes Büchlein in allen Stücken die Wahrheit enthalte".

59. Weitere Schriften über das Leben Hildegard's.

Eine zweite Lebensbeschreibung Hildegard's hatte, wie wir oben gehört [1], Stilting in zwei Handschriften derselben aus Utrecht vor sich. Ob diese noch vorhanden sind, wissen wir nicht. Stilting, welcher den Verfasser nicht kennt und nicht meint, daß er nach Ort und Zeit der Heiligen nahe gestanden, hat diese Lebensbeschreibung nicht abgedruckt, sondern nur einzelne Stellen aus derselben in seine Arbeit aufgenommen, da sie, wie er bemerkt, nur „sehr Weniges" enthalte, was sich nicht bei Gottfried und Theodorich vorfinde, und fast ganz aus den Schriften Hildegard's, und zwar ohne sorgfältige Auswahl, zusammengesetzt sei [2].

Den Auszug aus den Inquisionsakten über Hildegard [3] erhielt Bolland aus einem Pergamentcodex des schon genannten Klosters Bödeken [4]. Stilting hat den Auszug unter Zufügung von Anmerkungen abgedruckt und Migne beides wiedergegeben. Papst Gregor IX. beklagte freilich in einem Schreiben vom Jahre 1237 manche Mängel, welche in diesen Akten sich vorfänden, und forderte darum eine sorgfältige Vervollständigung derselben [5]. Genügten aber auch dem Papste wegen jener Mängel die Akten nicht behufs der Heiligsprechung Hildegard's, so wird deshalb doch, wie Stilting richtig bemerkt, nicht der geschichtliche Werth der in ihnen niedergelegten Zeugnisse hinfällig.

Stilting spricht dann von weiteren Lebensbeschreibungen Hildegard's, welche in den späteren Jahrhunderten und in verschiedenen Sprachen verfaßt worden seien, und fügt bei: „Ich habe eine italienische, eine spanische, eine deutsche, eine französische und eine belgische [flämische?]; aber keine derselben fügt den alten Urkunden etwas bei, als Irrthümer." [6] Unter der deutschen dürfte Köbel's Arbeit gemeint sein. Bezüglich der übrigen weiß auch v. d. Linde keinen Aufschluß zu geben [7].

Die Arbeit, welche Johann Stilting selbst, wie wir früher gehört haben [8], in dem großen Bollandistenwerk der Lebensbeschreibung Hildegard's durch Gottfried und Theodorich und dem Auszuge aus den Inquisitionsakten unter dem Titel: „Commentarius praevius" (vorläufiger Entwurf von Hildegard's Leben) vorausgeschickt hat, entspricht ganz dieser Bezeichnung, indem sie eine sorgfältige Zusammenstellung Dessen bietet, was ihm über die Heilige bekannt geworden war.

Die von J. Konrad Dahl im Jahre 1832, Mainz, Kupferberg, über Hildegard veröffentlichte „historische Abhandlung", wie er sie nennt, verdient insbesondere darum Anerkennung, weil sie gleich im Eingange [9] einem bedauerlichen Angriffe auf die Heilige entgegentritt, welchen Bodmann in seinem bekannten Werke über die Rheingauischen Alterthümer sich erlaubt hatte [10]; auch bietet sie sonst noch im Einzelnen manches Schätzens-

[1] S. oben S. 2. [2] Bei Migne, Col. 11. N. 4.
[3] Vergl. oben S. 2. [4] Stilting, bei Migne, Col. 11. N. 5.
[5] Ebendas. Col. 87/8. N. 208/9. [6] Migne, Col. 12. N. 6.
[7] v. d. Linde, a. a. O. S. 50. [8] S. oben S. 2. [9] S. III/IV.
[10] Uebrigens ist es gewiß merkwürdig, daß Bodmann (S. 421), trotzdem daß

werthe. Im Ganzen aber ist sie außerordentlich ungenau und enthält zahlreiche Unrichtigkeiten. Statt nur an den Quellen sich zu halten, folgt der Verfasser vielfach seiner Einbildung. Daß die Arbeit zu flüchtig und ohne die nöthige Sorgfalt zu Stande gekommen ist, geht schon daraus hervor, daß in ihr, obgleich sie nur 60 Seiten füllt, die Verhandlung, welche zu Trier bei Anwesenheit des Papstes Eugen über Hildegard stattgefunden hat, auf anderthalb Seiten erzählt wird S. 7/8, dann aber, als sei noch nichts davon vorgekommen, noch einmal fast ebenso ausführlich S. 35/6.

Auch Clarus hat seiner Uebersetzung der Briefe Hildegard's, wie die Uebersetzung der Lebensbeschreibung Gottfried's und Theodorich's, so eine eigene kurze Darstellung des Lebens der Heiligen beigegeben S. 1 ff.

Das Lebensbild, welches neuestens Preger in seiner „Geschichte der deutschen Mystik im Mittelalter" von Hildegard S. 29 ff. gezeichnet hat, ist ein neuer Beleg dafür, wie man in seinen Darlegungen geistreich sein kann und doch sehr unwahr. Wie der Verfasser es dadurch, daß er das geschichtlich vorliegende Material größtentheils unberücksichtigt ließ und nur ganz Weniges, das er sich nach Belieben ausgewählt, kühn und geschickt in seiner Weise verwerthete, zu einem scheinbaren Beweise dafür gebracht hat, daß Alles, was man bisher als Werke Hildegard's betrachtet hat, bis auf kaum Nennenswerthes unterschoben sei und also nicht von ihr herrühre [1], so verstand er es durch Festhalten desselben Verfahrens auch, ein völlig neues Hildegardisbild hervorzuzaubern, welches zwar besticht durch das Licht, das auch er noch auf Hildegard fallen läßt, durch die hohe Aufgabe, die sie auch nach ihm in jener Zeit gelöst haben soll, welches aber, weil es nichts anderes ist, als das Gebilde seines dichtenden Geistes, im Reiche der Geschichte keinen Platz beanspruchen darf.

Bezüglich des Mannigfaltigen, welches außer dem bisher Angeführten in den letzten Jahrhunderten und bis in die neueste Zeit noch über Hildegard geschrieben worden ist, können wir nur auf die geordneten Zusammenstellungen in dem Buche v. d. Linde's verweisen.

Eine neuere französische Arbeit liegt uns vor in dem ebenfalls dort verzeichneten Büchlein: Renard, histoire de sainte Hildegarde. Paris. Victor Sarlit. 1865.

Uebrigens haben wir jetzt unsere Darstellung des Lebens und Wirkens der Heiligen weiter zu führen.

---

er sich in der schärfsten Weise gegen Hildegard ausspricht, doch nicht umhin kann, daneben zu bemerken: „Bei dem höchsten Tribute, den man auch immer der Aufklärung unseres Zeitalters [!] mittelst Verlachung solcher Wahrsagungen [!] zollen mag, bleibt es nichtsdestoweniger höchst auffallend, daß alle Umstände, worunter der von Hildegard angekündigte Umsturz des deutschen Reichs und der Hierarchie sich ereignen sollte, sich genau in der That also ereignet haben!" Was also die Aufklärerei verlachen zu dürfen meinte, war doch nicht ganz zu verachten!! Bezeichnend ist auch das weitere Zugeständniß Bodmann's: „Eine kritische Biographie und Literaturgeschichte dieser heiligen Schwärmerin [!] ist übrigens nach dem Vielen, was man von ihr weiß, allerdings noch . . . zu wünschen." Während also für Bodmann die Sache Hildegard's immerhin noch nicht spruchreif war, scheute er sich doch nicht, so gewaltig über sie abzuurtheilen, so daß man mit Nikodemus sagen möchte: „Richtet denn unser Gesetz einen Menschen, wenn man ihn nicht zuvor gehört und erkannt hat, was er thut?" Joh. 7, 51.

[1] Vergl. oben S. 315.

Eilftes Hauptstück.

Das Kloster der hl. Hildegardis zu Eibingen.

1. Gründung eines Klosters zu Eibingen durch Hildegard.

Bedenken wir, daß Hildegard ein so schwächliches und kränkliches Weib ohne jegliche höhere irdische Bildung war und viele Zeit die schwersten Heimsuchungen zu dulden hatte: dann müssen wir gewiß schon darüber staunen, daß ihre Thätigkeit sich nicht auf ihr Kloster beschränkte; daß sie nicht bloß dessen Angelegenheiten bestens in Ordnung zu stellen und ihre geistlichen Töchter sorgfältigst auf dem Wege des Heiles zu leiten bemüht war, sondern auch außerdem noch in den weitesten Kreisen für die Sache des Herrn zu wirken suchte: einmal unmittelbar persönlich unter den zahlreichen Volksschaaren, welche zu ihr auf den Rupertsberg pilgerten, ganz besonders aber durch den so umfangreichen Briefverkehr, den sie nach den verschiedensten Seiten hin unterhielt, und durch die vielen und so tief angelegten Werke, die sie neben ihren Briefen für das geistliche Gedeihen der Menschen ausarbeitete. Eine so reichhaltige Wirksamkeit steht so sehr außer allem Verhältniß zu Dem, was man von ihr, falls man nur ihre natürliche Beschaffenheit in Betracht zieht, zu erwarten berechtigt ist, daß man schon daraufhin, meinen wir, kaum daran zweifeln kann, daß es höhere Begnadigung außergewöhnlicher Art gewesen sein muß, die es Hildegard möglich machte, trotz ihres ärmlichen irdischen Wesens dieses Viele und Große zu leisten. Jetzt haben wir aber davon zu sprechen, wie Hildegard außer all' dem, was wir im Obigen bereits kennen gelernt, noch erheblich mehr für die Sache Gottes gethan hat.

Das sehen wir zunächst an der Klostergründung durch Hildegard zu Eibingen.

Daß die Heilige wie auf dem Rupertsberg, so auch zu Eibingen im Rheingau wirklich ein Kloster gestiftet hat, steht urkundlich fest. Zwar meldet die Lebensbeschreibung Gottfried's und Theodorich's nicht ausdrücklich davon, wohl aber, wie wir das früher schon zu erwähnen hatten [1], der Auszug aus den Inquisitionsakten, und sogar zu wiederholten Malen. Denn einmal wird da berichtet, daß Hildegard „jenseits des Rheinflusses [auf der rechten Seite nämlich, noch] ein anderes Kloster [als das auf

[1] S. oben S. 150/1. 300 ff.

dem Rupertsberg] in der Entfernung von einer Leuke gegründet und daselbst dreißig Pfründen eingerichtet habe"[1]; vorher aber wird auch schon der Name des Ortes, wo dieses Kloster lag, genannt, indem es bei Erzählung eines Wunders, das die Heilige an einem blindgeborenen Mädchen gewirkt, heißt, sie habe das gethan, „als sie nach dem Landorte (villam) Hibingen, wo sie auch ein Kloster gegründet hatte, ging, um es zu besuchen"[2].

2. Eibingen und sein erstes Kloster.

Dieser Ort wird in den Urkunden bereits im zehnten Jahrhundert aufgeführt[3]. Er führte von den alten Zeiten her bis jetzt die Namen: Hibingen, Hibingun, Ibingun, Ibingunt, Ibingon, Ibingin, Ibingen, Ybingen, Eybingen, Eibingen[4]. Wir vermuthen danach, daß ursprünglich die dem uralten Bingen gegenüber[5] auf der rechten Rheinseite befindlichen Ansiedelungen überhaupt Hi(e)-Bingen, d. h. diesseitiges Bingen, geheißen haben[6] und daß dann im Verlaufe der Zeit dieser Name dem nordöstlichen Theile derselben verblieben ist, während für den südwestlichen, unmittelbar an dem Rhein gelegenen Theil wegen der daselbst zuerst vorgenommenen Anrodnungen zu Weinbergen die Bezeichnungen Ruodinesheim, Ruotheneshheim, Rodesheim, Rudeneshheim, Rudensheim, Rudersheim, Rudesheim, Ruedesheym, Rüdesheim[7] sich eingebürgert haben[8].

---

[1] Bei Migne, Col. 136/7. N. 8. — Eine Leuke beträgt 1500 Schritte, ungefähr eine starke halbe Stunde. So weit ist aber wirklich Eibingen von dem Rupertsberg entfernt.

[2] Bei Migne Col. 133. N. 3. — Köbel, a. a. O. Bl. XLIb erzählt: „Darzu stifft sie ein meyll [es ist wohl eine römische Meile von 1000 Schritten gemeint!] über Rhein zu Ibingen ein ander Closter ires ordens uff XXX schwester oder Closterfrawe.

[3] Bodmann, a. a. O. S. 99. Zaun, a. a. O. S. 296.

[4] Bodmann, a. a. O. S. 99 ff. 239/40. v. d. Linde, a. a. O. S. 86. Verzeichniß der führnehmsten Reliquien Oder Heilthummen . . . in dem Hoch-Adelichen Jungfrau-Closter Eybingen . . . Maynz. 1709. S. 3. — Noch jetzt befindet sich auf dem Gemeindesiegel zu Eibingen und den dortigen Gemarkungssteinen ein y als Abzeichen. — Bei Renard ist der Ort zu Ribingen geworden. p. 164.

[5] Ueber Bingen vergl. oben S. 102 ff. 112 ff. Nachdem schon Julius Cäsar die römische Herrschaft bis an den Rhein ausgedehnt und auch diesen wiederholt überschritten hatte (55 und 53 vor Chr.), legte Drusus Germanicus, der Stiefsohn des Kaisers Augustus, (12 bis 9 vor Chr.) 50 Festungswerke am Rhein und am Taunus an. Zu diesen aber scheint auch das zu Bingen gehört zu haben. Weiß, a. a. O. I. S. 617. II. S. 66/7. Sander, a. a. O. S. 2 ff.

[6] Man denke an die bekannten Ausrufe: „Hie Welf, hie Waiblingen." Weiß, a. a. O. III. S. 22.

[7] Vit. III, 39, bei Migne, Col. 119. Acta inquis., N. 5, bei Migne, Col. 134. Bodmann, a. a. O. S. 102 ff. Oben S. 214.

[8] Noch jetzt führt die an den westlichen Theil Rüdesheim's unmittelbar anstoßende Weinbergslage den Namen Rodland (Rottland). — Die älteste Rüdesheim ausdrücklich erwähnende Urkunde ist, so viel uns bekannt, die von Bodmann (S. 103) mitgetheilte aus dem Jahre 864, in welcher ein gewisser Walabrecht zum Heile seiner Seele dem Kloster des hl. Ferrutius zu Bleidenstatt (Blidinstat) einen zu Rüdesheim im Rheingau gelegenen Weinberg (in pago Rinagouue in villa Ruodinesheim vineam) vermacht. Es kann aber kaum bezweifelt werden, daß, seitdem die Römer sich in Bingen befestigt hatten, sie auch zum Behufe ihrer Sicher-

In Eibingen war nun bereits so ziemlich um dieselbe Zeit, in welcher Hildegard auf dem Rupertsberg ankam, ein Kloster begründet worden. Nach dem uns noch erhaltenen Stiftungsbrief desselben [1], welcher im Jahre 1148 von dem Mainzer Erzbischof Heinrich ausgefertigt ist, hat nämlich eine edele Dame von Rüdesheim mit Namen Marcka (quaedam honesta Matrona de Rudenesheim nomine Marcka) von dem damaligen Propste Erenfried von Winkel eine zu „Ybingen" gelegene Besitzung (praedium) erworben, auf dieser, „damit sie ewig im Himmel wohnen dürfe", dem Herrn ein irdisches Haus errichtet, es mit Erlaubniß des Erzbischofes von dem ihm untergeordneten Bischof Wicker (Wyger) [2] von Brandenburg zur Ehre der hl. Mutter-Gottes Maria einweihen lassen und es mit dem Besitzthum unter der Bedingung beschenkt, „daß daselbst von Ordensbrüdern und Ordensschwestern, die unter der Regel des hl. Benedikt lebten, Gott ein würdiger Dienst dargebracht" und der Stifterin und ihrer Freunde stets gedacht werde. Unterzeichnet ist die Urkunde von dem Dompropst Hartmann [3] und dann unter Anderen von einem Kaplan Giselbert, von dem Schultheiß (sculteto) Arnold von „Rudinsheim" und seinem Sohne Giselbert, von Herebold von „Ybingen".

Es sollten also Benediktiner im Kloster zu Eibingen Gott dienen, und zwar in der früher von uns gewürdigten Weise, nach welcher Personen des einen und des anderen Geschlechtes neben einander wohnten [4]. In wie weit sich nun aber die Absicht der frommen Stifterin verwirklicht hat, ob es nach ihrem Wunsche zu Eibingen zu einem ordentlichen Klosterleben gekommen ist, ob damals dort Personen der beiden Geschlechter oder auch nur eines Geschlechtes, des männlichen oder des weiblichen, ein Leben nach der Regel des hl. Benedikt zu führen begonnen, darüber fehlt, so viel wir wissen, jede Nachricht. Von Marcka's Stiftung ist fernerhin gar keine Rede mehr und ohne alle Bezugnahme auf dieselbe wird später, wie in den oben angeführten Stellen der Inquisitionsakten, so auch sonst nur noch Hildegard als Stifterin des Klosters zu Eibingen aufgeführt.

Wie wir uns diese auffallende Erscheinung zu erklären haben werden? Sehen wir zu.

3. Verhältniß des zweiten Eibinger Klosters zu dem ersten.

Oben [5] haben wir gehört, daß Caspar Lerch von Dürmstein, der Bruder jener Anna Lerchin von Dürmstein, welche Abtissin war auf dem Rupertsberg, als das dortige Kloster im Jahre 1632 in Flammen

stellung daselbst, sowie ihrer eigenen Uebergänge über den Rhein, das ihnen gegenüberliegende Ufer wohl in's Auge faßten und deshalb wenigstens von da an hier einzelne Baulichkeiten sich erhoben und Ansiedlungen stattfanden. Ob die jetzt noch zu Rüdesheim dicht am Rhein befindliche sog. Nieder- oder Brömser-Burg, welche nunmehr seit dem Jahre 1811 der gräflichen Familie von Ingelheim angehört und wieder wohnlich eingerichtet ist, auf den Trümmern eines ursprünglich römischen Bauwerkes errichtet worden, wie man vermuthet hat, vermögen wir nicht zu beurtheilen. Uebrigens ist es bei der wichtigen Lage des Ortes und den Auffindungen, die man gemacht, wahrscheinlich, daß er schon bewohnt war, ehe die Römer sich hier festsetzten.

[1] Abgedruckt bei Bodmann, a. a. O. S. 239/40.

[2] Vergl. oben S. 67. [3] Vergl. oben S. 238/9.

[4] S. oben S. 55/6. 129. [5] S. oben S. 302.

aufging, zwei ausführliche Einschreibungen vorn in dem großen Kloster-Codex der Hildegard'schen Werke über eben jene Verwüstung gemacht hat. Danach unterliegt es keinem Zweifel, daß er dem Kloster, das damals seine Schwester geleitet hatte, sehr nahe stand, mit seinen Verhältnissen recht vertraut war und darum wohl auch seine Urkunden wohl kannte. Daß aber insbesondere das letzte bei ihm wirklich der Fall gewesen, erhellt daraus, daß er ein eigenes Werkchen geschrieben hat unter dem Titel: „Von dem Ursprunge, Herkommen, Privilegien und Freyheiten des uralten adelichen Klosters Rupertsberg"[1], ein Büchlein, das freilich nunmehr außerordentlich selten geworden ist, und das wir leider selbst zu sehen und zu benutzen nicht in der Lage waren. Bei solcher Bekanntschaft des Caspar Lerch mit den Dingen, welche den Rupertsberg betrafen, werden wir dann aber auch wohl Gewicht legen dürfen auf eine Mittheilung, welche er in seinem eben erwähnten Schriftchen niedergelegt hat und welche dahin lautet, Hildegard habe im Jahre 1165 das Kloster zu Eibingen gegründet[2].

Vernehmen wir nun aber auch noch von anderer Seite eine Nachricht, welche in Verbindung mit der eben verzeichneten geeignet scheint, uns darüber aufzuklären, wie es nach der Stiftung, welche Marcka von Rüdesheim zu Eibingen gemacht, zu der Klostergründung durch Hildegard daselbst gekommen ist.

Georg Christian Johannis, welcher im Jahre 1722 das Buch des Jesuiten Nikolaus Severius[3] von dem Jahre 1604 über die Mainzer Geschichte mit vielen Zusätzen bereichert herausgegeben hat, bietet unter diesen auch Folgendes[4]:

„Das Eibinger Kloster ist gelegen im Rheingau, ganz nahe bei Rüdesheim, nach dem Gebirge hin, von der hl. Hildegard selbst, wie es in ihrer Lebensgeschichte sich findet[5], errichtet. Es war immer unter dem Titel eines Priorates dem Jungfrauenkloster auf dem Rupertsberg untergeordnet und verbunden. Man hat über es eine sehr alte Handschrift, in welcher unter Anderem zu lesen ist, die hl. Hildegardis sei wöchentlich zwei Mal über den Rhein gefahren und habe das Eibinger Kloster mit der zweckmäßigen Wachsamkeit besichtigt."

„Geweiht ist es dem hl. Giselbert, dessen Reliquien es auch jetzt noch fromm ehrt und bewahrt."

So Johannis.

Wir knüpfen nun, um darzulegen, was wir bezüglich der zwei aufeinander folgenden Klostergründungen durch Marcka und durch Hildegard vermuthen, zunächst an Das an, was Johannis bezüglich des Verhältnisses des Eibinger Klosters zu dem hl. Giselbert sagt. Dieses findet darin seine Bestätigung, daß das oben genannte „Verzeichnuß der für-

---

[1] Bodmann, a. a. O. S. 238. [2] Reuss, bei Migne, Col. 141/2.

[3] Vergl. oben S. 301. [4] Joann., res Mog. I. p. 194.

[5] „Ut in vita ejus", sagt er. In der Lebensbeschreibung Gottfried's und Theodorich's ist das nun zwar, wie wir vorhin gesagt haben, nicht ausdrücklich erzählt, wohl aber, wie wir noch sehen werden, angedeutet. Uebrigens muß aber auch sehr dahin gestellt bleiben, ob hier Johannis gerade an diese Lebensbeschreibung gedacht hat. Ihm kann auch ganz allgemein Das vorgeschwebt haben, was überhaupt von Hildegard berichtet wird.

nehmsten Reliquien ... in dem ... Jungfrau-Closter Eybingen" aus dem Jahre 1709 S. 4 auch aufführt: „den steinernen Sarch in der Kirchen, worinn der H. Giselbertus geruhet, wovon noch einige Gebeiner da seynd"; und daß in dem am 19. Februar 1814 bei Gelegenheit der endgiltigen Aufhebung des Eibinger Klosters von den herzoglich Nassauischen Commissarien aufgenommenen Verzeichniß der damals in demselben vorhandenen Reliquien, von welchem uns Abschrift vorliegt, unter N. 23 auch sich verzeichnet findet: „der steinerne Sarg vom [hl.] Giselbert gegen 6 Schuh lang und 2 Schuh breit, nebst steinernem Deckel"[1]. War nun aber das von Hildegard begründete Heiligthum von vornherein dem hl. Giselbert geweiht, so legt das in hohem Grade den Verdacht nahe, daß vorher dem früher dort von Marcka errichteten klösterlichen Gotteshaus, das, wie wir gesehen haben, der hl. Mutter-Gottes gewidmet worden, irgend ein Unfall widerfahren war, der es verwüstet oder vollends zerstört hatte. Denn wie sollte, wenn dieses unangetastet fortbestanden hätte, Hildegard daneben noch ein anderes zu Ehren des hl. Giselbert errichtet haben, oder das bisherige, nachdem es dem Andenken der hl. Jungfrau geweiht gewesen, auf einmal den Namen des hl. Giselbert zu tragen angefangen haben?

Also irgend ein Unwetter, das über Marcka's Stiftung, wie immer diese auch sich entwickelt haben mag, hereinbrach, scheint die Voraussetzung von Hildegard's Gründung zu Eibingen gewesen zu sein. Werden wir da aber noch lange zu forschen haben, was das wohl für ein Sturm war, welchem Marcka's frommes Werk zum Opfer fiel, wenn wir daran denken, daß Caspar Lerch von Dürmstein uns erzählt hat, Hildegard habe im Jahre 1165 ihr Kloster zu Eibingen gegründet, und wenn wir uns zugleich daran erinnern, was für eine schwere Heimsuchung gerade damals nach Dem, was wir früher mitgetheilt[2], das Rheingau getroffen hatte? Da Erzbischof Konrad von Mainz sich dem Schisma nicht fügte, ließ Kaiser Friedrich das Mainzer Land durch den Landgrafen Ludwig von Thüringen verheeren. „Die Soldaten des Landgrafen griffen mit starker Mannschaft Bingen und die umliegenden Orte ... an und verwüsteten Alles mit Feuer und Schwert; sie fielen feindlich in's Rheingau ein und vernichteten Rüdesheim und Geisenheim mit den Landorten ringsum (cum villulis circumcirca) unter wüthendem Niedermetzeln von Vielen, die Widerstand geleistet hatten, vollständig (funditus evertunt), ohne Rücksicht auf Geschlecht oder Alter oder Würde zu nehmen. Dabei hatten sie weder vor den ehrwürdigen Orten irgend Ehrfurcht, noch vor den Dienern Gottes Scheu (nec locis venerabilibus ullus honor, nec hominum Domino famulantium reverentia habita fuit)." Insbesondere verfuhren sie, wie wir vernommen haben,

---

[1] Pfarrer Schneider meint nach den von ihm angestellten Nachforschungen, der Sarg sei bei der im Jahre 1831 vorgenommenen Herrichtung der Klosterkirche zur Eibinger Pfarrkirche zum Plätten derselben verwendet worden. Von anderer Seite wird das in Abrede gestellt und behauptet, er sei anderswohin gekommen. Die Reliquien des hl. Giselbert aber dürften sich nunmehr unter jenen vielen, über deren Herkunft man jetzt keinerlei Gewißheit mehr hat, befinden, welche bei der Klosteraufhebung theils nach dem Rochusberg gebracht worden, theils zu Eibingen geblieben sind.

[2] Vergl. oben S. 214.

schrecklich mit dem Kloster Eberbach. Wenn nun aber so jene Soldaten Rüdesheim und Geisenheim mit den Landorten ringsum vollständig vernichteten, wird da Eibingen, das ganz bei Rüdesheim liegt, verschont geblieben sein? Und wenn sie bei ihrem wilden Zerstören sich durch keine Rücksicht auf Alter und Geschlecht, auf ehrwürdige Orte und die Diener des Herrn aufhalten ließen, werden sie dann vor Marcka's Stiftung Halt gemacht haben?

Da könnte nun aber Jemanden leicht das Bedenken aufsteigen: „Wenn jene Soldatenhorden auch die Gotteshäuser und Klöster nicht verschonten, dann sollte man meinen, daß sie vor allen auch das auf dem Rupertsberg zerstört hätten. Entweder fielen sie auch über dieses her, da es ja in der unmittelbarsten Nähe von Bingen sich befand, und dann hatte Hildegard so sehr mit Herstellung ihres dortigen Klosters, wenn diese überhaupt noch möglich war, zu thun, daß sie gerade jetzt am allerwenigsten an eine weitere Klostergründung denken konnte: oder ihr Kloster blieb unangetastet und dann werden die Soldaten wohl auch mit den übrigen Klöstern nicht so grausam verfahren haben." Ein solches Bedenken müßte sich aber als durchaus unbegründet erweisen angesichts der bevorzugten Stellung, deren Hildegard mit ihrem Kloster sich erfreute.

Ganz in Uebereinstimmung nämlich mit jener hohen Meinung, welche Kaiser Friedrich Barbarossa von Hildegard nach jenen Briefen hatte, die er, wie wir oben gesehen haben, mit ihr gewechselt[1], hatte er ihr auch unter dem 18. April 1163, also nur zwei Jahre vor jenem Schreckensjahr 1165, für ihr Kloster und Alles, was dazu gehörte, einen eigenen Schutzbrief ausgestellt[2]. „Wissen soll," so sagt in demselben der Kaiser, „. . . sowohl die Gegenwart, als die Zukunft, wie wir auf das Verwenden und die Bitte der ehrwürdigen Frau Abtissin Hildegard das bei Bingen gelegene Kloster des hl. Rupert mit den Nonnen, welche dort Gott dienen, und mit den beweglichen und unbeweglichen Besitzungen und Gütern und allen Dingen, welche zu dem genannten Orte gehören, welche sie jetzt haben oder in der Zukunft unter dem Beistande Gottes werden erlangen können, unter unseren Schutz nehmen und, in Gemäßheit des Instruments des ehemaligen ehrwürdigen Erzbischofs Arnold von Mainz, mit Kaiserlichem Privileg sowohl den genannten Ort, als auch die Abtissin selbst und ihre Schwestern und alle ihre Besitzungen in jeglicher Weise befestigen" (omni corroborationis munimine confirmamus). Der Kaiser nimmt dann aus der oben ausführlich von uns mitgetheilten Urkunde des Erzbischofs Arnold vom 22. Mai 1858[3] wörtlich die in derselben enthaltenen Bestimmungen über die rechtlichen Verhältnisse des Rupertsberges in seinen Schutzbrief auf, bestätigt sie und verfügt noch: „Indem wir also den Ort selbst mit den Nonnen und Besitzungen unter unseren kaiserlichen Schutz nehmen, bestimmen wir und setzen durch kaiserlichen Erlaß als heilig und unverbrüchlich fest (imperiali edicto sancimus), daß Niemand sich das Schutzrecht (advocatiam) dieses Ortes anmaße[4], sondern er von allen

---

[1] Vergl. oben S. 169 ff.

[2] S. Guden. l. c. I. p. 245 sq. Kayserlich- und Ertzbischöffliche Freyheiten, Sambt Schutz und Schirm des Hoch-Adlichen Freyen Geistlichen Closter-Stiffts zu Sanct Rupertsberg und Eybingen . . . Coblentz, 1732. S. 5 ff.

[3] S. oben S. 127 ff. [4] Vergl. oben S. 126.

Anfeindungen und Gewaltthätigkeiten durch die kaiserliche Rechte (imperiali dextera) und die Hilfe des Mainzer Erzbischofs immer frei und sicher bestehe. Wir verordnen auch, daß keine Person unseres Reiches, mag sie hoch oder niedrig gestellt sein, kein Richter, kein Graf, kein Anwalt, kein Verwalter, kein öffentlicher Abgabenbeitreiber, es sich herausnehme, auf den Besitzungen des genannten Klosters irgend einen Beitrag zu fordern oder eine Eintreibung zu veranstalten gegen den Willen der Abtissin oder der [Kloster-]Frauen [auf dem Rupertsberg überhaupt]." Unter den Zeugen aber, welche diese kaiserliche Urkunde beglaubigt haben, findet sich auch eben jener Landgraf Ludwig, unter dem, wie wir gehört haben, im Jahre 1165 Bingen und das Rheingau so zu leiden hatten.

Bei dem großen Ansehen, in welchem, wie aus diesem Erlaß erhellt, auch noch im Jahre 1163, also zu einer Zeit, wo das Schisma schon längst eingetreten war, Hildegard bei dem Kaiser Friedrich stand, und bei dem ihr und ihrem Kloster in dem Schreiben so feierlich zugesagten kaiserlichen Schutz wäre es nun offenbar etwas wahrhaft Unerhörtes gewesen, wenn gleichwohl schon zwei Jahre später die im Namen des Kaisers wüthenden Horden auch über den Rupertsberg hergefallen wären und dort das Kloster vernichtet hätten, und das auch noch unter einem Fürsten, der kurz vorher als Zeuge seinen Namen unter die Urkunde gesetzt, welche den Ort unter den Schirm der „kaiserlichen Rechte" gestellt hatte. Darum ist es gewiß sehr begreiflich, wenn wir nichts davon hören, daß auch Hildegard und ihr Rupertsberg in jenem für diese Gegend so unglückseligen Jahre ein Ungemach erfahren habe, ja wenn wir vielmehr gerade in diesem Jahre die Heilige in neuer Thätigkeit hervortreten sehen — eben in Eibingen.

Denn was lag unter den Umständen, wie wir sie uns nach dem Gesagten als damals vorhanden zu denken haben, näher, als gerade dieses?

Einerseits ist es gewiß nicht wohl annehmbar, daß die Rüdesheimer Familie, welcher die edele Marcka angehört, gegen deren Stiftung zu Eibingen bereits so gleichgiltig geworden war, daß sie der Schlag, welcher diese getroffen, wenig berührt hätte. Jedenfalls ist es weit mehr denkbar, daß ihr neben dem Unglück, dem sie in Rüdesheim selbst verfallen war, der Gräuel der Verwüstung an der von Marcka in's Leben gerufenen heiligen Stätte in dem benachbarten Eibingen recht zu Herzen ging und sie sehnlichst wünschte, ihn wieder beseitigt und das Kloster wieder aufblühen zu sehen. Für den Fall, daß Marcka selbst damals noch gelebt, was gewiß nicht unmöglich erscheint, wäre dies offenbar um so mehr anzunehmen. War man aber damals in Rüdesheim wirklich so von dem Verlangen erfüllt, daß die Eibinger Stiftung wieder neu und kräftig auflebe, so lag gewiß nichts näher, als daß man sich gerade an Hildegard wendete, damit sie das Werk frisch in die Hand nähme, — an sie, welche in der nächsten Nähe sich befand, mit welcher man ohne Zweifel längst bekannt geworden war, welche als in jeder Beziehung bewährt und so groß da stand, welche gerade von der Zeit her, wo sie sich in der Nachbarschaft auf dem Rupertsberg angesiedelt, ihr erstaunliches Ansehen als heilige Seherin und große Helferin der Christenheit weithin in der Welt erlangt, die ehrfurchtsvollen Blicke der ganzen Kirche auf sich gelenkt und selbst auf die kaiserliche Macht einen solchen Eindruck gemacht hatte, daß diese eben, während sie gegen alles wahrhaft Kirchliche so gewaltthätig anstürmte, vor Hildegard's Kloster

ehrfurchtsvoll Halt gemacht und es unversehrt gelassen hatte. Da schien ja offenbar das Eibinger Kloster, falls Hildegard sich seiner annahm und es zu dem ihrigen machte, ebenmäßig vor Gott und der Welt geborgen.

Wenn wir danach gewiß nicht ohne Grund vermuthen, daß Hildegard von Rüdesheim aus gebeten und gedrängt worden, sich des verwüsteten Eibinger Klosters anzunehmen und es zu erneuern; so dürfen wir aber auch andererseits jedenfalls mit nicht weniger Berechtigung annehmen, daß die Heilige dem an sie gerichteten Ansinnen gar nicht ungern, sondern vielmehr mit heiligem Eifer nachkam. Konnte ihr ja sicherlich auch vorher schon, seitdem sie Gott aus der Verborgenheit der Disibodenberger Klause auf den Rupertsberg dicht an den Rhein versetzt hatte, damit sie hier, an diesem hauptsächlichsten Verkehrsweg Deutschlands, weithin das Licht leuchten lasse, das Er in ihr angezündet, — das ihr gerade gegenüber auf der rechten Rheinseite gelegene herrliche Land, auf das sie, wenn sie nur Blicke erhob, hinsehen mußte, bei ihrer Gesinnung unmöglich gleichgiltig gewesen sein! Wie die Volksschaaren, welche zu ihr auf den Rupertsberg pilgerten, ohne Zweifel zu einem nicht geringen Theil auch von dem rechten Rheinufer und insbesondere aus den hier zunächst liegenden Orten herkamen, so war sie gewiß auch für diese besorgt und von dem Verlangen beseelt, für sie das Möglichste zu leisten. Daß aber ungefähr von derselben Zeit an, wo sie auf dem Rupertsberg sich ansässig gemacht, die edele Marcka auch für Eibingen eine Niederlassung des Benediktinerordens, also desselben Ordens, dem die Heilige und ihr Kloster angehörten, begründet hatte; war ohne Zweifel geeignet gewesen, gerade dieser Oertlichkeit auf der anderen Rheinseite in Hildegard's Augen noch einen besonderen Reiz zu verleihen. In hohem Grade ist es deshalb wahrscheinlich, daß, falls es in Folge von Marcka's Stiftung zu einer wirklichen Ansiedlung von Ordensschwestern zu Eibingen gekommen war, ein Verkehr zwischen diesem Kloster und dem auf dem Rupertsberg sich ausgebildet hatte. Erscheint es undenkbar, daß Benediktinerinnen zu Eibingen, die diesen Namen verdienten, sich an eine so begnadigte und von der ganzen Christenheit gefeierte Frau ihres Ordens, wie es Hildegard war, nicht eng angeschmiegt haben sollten, obgleich sie ihr so nahe wohnten; so ist es jedenfalls noch unwahrscheinlicher, daß eine Hildegard sich um sie nicht gekümmert hätte. Manchmal mag darum die Heilige das Eibinger Kloster schon besucht gehabt haben, bevor das Unwetter von 1165 auch hier vernichtend aufgetreten war. Wenn ihr aber so schon vor diesem der Ort lieb geworden war, wie mag dann, als die Verwüstung an der hl. Stätte eingetreten war, ihr Eifer sich um so mehr angespornt gefühlt haben, dem Herrn, Der auf der linken Rheinseite ihr Kloster gerettet, an dem rechten Ufer ein neues wieder zu errichten und so nunmehr auf dieser Seite, wie auch auf jener, in geregelter Weise für Ihn thätig zu sein!

Sonach wäre, wenn unsere Vermuthungen uns nicht täuschen, das Verlangen der Rüdesheimer, Hildegard möge das Eibinger Kloster wieder erneuern, nur einem Bedürfnisse ihres eigenen Herzens begegnet. Da ihr aber nach ihrer ausdrücklichen wiederholten Versicherung[1] ihr außerordent=

[1] S. oben S. 78 ff.

liches Licht beständig leuchtete, so muß man gewiß annehmen, daß ihr Entschluß, das Eibinger Kloster wirklich wieder herzustellen und unter ihre Leitung zu nehmen, auch eine unverkennbare Weisung von Oben zur Unterlage hatte. In der ihr durch jenes höhere Licht klar gelegten Geschichte des hl. Rupert hatte sie, wie wir gehört, auch erfahren, daß das alte Bingen je nach den Zeitverhältnissen sich einmal mehr auf der einen und dann mehr auf der anderen Seite der Nahe vor feindlichen Anfällen geborgen geglaubt hat. So mag nun Gott in jenem eigenen Gnadenlichte, mit dem Er sie zu beschenken pflegte, ihr damals auch vielleicht gezeigt haben, daß, während eben damals das Kloster auf der rechten Rheinseite dem Unwetter verfallen, das an dem linken Ufer gelegene aber unversehrt geblieben war, einmal eine andere Zeit eintreten werde, wo für das auf dem Rupertsberg befindliche das Ende gekommen sei, das von der Heiligen zu Eibingen zu erneuernde aber noch mehrere Jahrhunderte länger fortdauern und Früchte tragen sollte.

Das sind unsere Vermuthungen bezüglich der Wiedereinrichtung des Eibinger Klosters durch Hildegard, mit welchen wir uns wesentlich an diejenigen anschließen, welche Pfarrer Schneider in seinen Papieren niedergelegt hat. Wir unterschätzen es nun freilich nicht, daß es trotz Allem, was für sie spricht, doch immerhin nur Vermuthungen sind, die wir hegen; meinen aber, daß ein Zusammengehen der Rüdesheimer mit Hildegard bei Erneuerung des Eibinger Klosters sich als besonders wahrscheinlich darstelle, wenn man noch das Folgende in Betracht zieht. Es ist ein Zweifaches.

1) Nach der Sachlage ist es gewiß kaum anders glaublich, als daß Hildegard bei ihrer Klostereinrichtung zu Eibingen an das dort von Marcka begründete Werk angeknüpft, insbesondere also auf dem Platze festen Fuß gefaßt hat, welchen jene von dem Propste Erenfrid erstanden hatte. Wenn sie aber so verfahren hat, so war das jedenfalls schon gar nicht leicht möglich, ohne daß sie sich vorher mit Denen in's Einvernehmen gesetzt, von welchen die Stätte für den edlen Zweck gekauft und hergegeben worden war. Bei dem heiligen Zartgefühl aber, das wir bei einer Abtissin von ihrem Gehalt vorauszusetzen haben, muß man überdies gewiß annehmen, daß sie, wenn sie zu Eibingen das Kloster erneuerte, dabei all' die Rücksichten beobachtete, welche Diejenigen, die sich bisher um es verdient gemacht hatten, für sich von ihr erwarten durften. Eine diesbezügliche Rücksichtslosigkeit dürfen wir uns bei Hildegard, wenn wir ihre Ehrenhaftigkeit nicht sehr antasten wollen, um so weniger denken, als sie, wie wir früher gesehen, so sehr beflissen war, die Rechte ihres Klosters gegen jeden unberechtigten Eingriff sicher zu stellen![1] Werden wir danach schlechterdings nicht umhin können, zu glauben, daß Hildegard nur im Einklange mit der Rüdesheimer Familie der edelen Marcka ihr Werk in Eibingen in Angriff genommen hat, so werden wir uns aber zu solcher Annahme nur noch mehr gedrängt sehen, wenn wir an die Mittel denken, deren die Heilige bedurft hat, um jenes aufzuführen. Daß diese für ein Kloster auf der rechten Rheinseite hauptsächlich oder ausschließlich auch von dieser flossen, liegt ohne Zweifel am nächsten. Wo wird man dann aber mehr Diejenigen

---

[1] Vergl. oben S. 125 ff.

zu suchen haben, welche das Nothwendige beisteuerten, als in den adeligen Häusern Rüdesheim's, aus welchen das Kloster ursprünglich herstammte, für welche es vorzugsweise berechnet gewesen sein dürfte[1], und welches nur kaum zehn Minuten vor den Thoren Rüdesheim's entfernt lag?

2) Jedenfalls ist es auffallend, daß, nachdem Marcka's Stiftung der hl. Mutter-Gottes geweiht worden, das von Hildegard zu Eibingen neu eingerichtete Kloster dem hl. Giselbert gewidmet wurde. Und nicht minder muß es auffallen, daß sich daselbst Reliquien dieses Heiligen in einem eigenen großen steinernen Sarg vorfanden, was offenbar darauf hinweist, daß es sich hier nicht etwa um einzelne kleinere Körpertheile, sondern um umfangreiche Stücke, wenn nicht um den ganzen Leib desselben, handelte, die man zu besitzen glaubte.

Nun ist aber merkwürdig, daß gerade in jener Zeit und noch lange nachher zu Rüdesheim und insbesondere bei dem dortigen Adel der Name Giselbert in einer Weise, die auch auffällt, sich häufig vorfindet. Wie wir oben gesehen[2], befinden sich schon unter den Zeugen der Urkunde über Marcka's Stiftung ein Kaplan Giselbert und ein anderer Giselbert, ein Sohn des Rüdesheimer Schultheißen Arnold. Es ist möglich, daß diese beiden Giselbert auch zu dem Rüdesheimer Adel zählten, von dem Bodmann sagt: „Das bei weitem ausgebreitetste, reichste und ansehnlichste Geschlecht unseres gesammten Rheingauer Landadels im Mittelalter war unstreitig jenes der berühmten Herrn von Rüdesheim.“[3] Sie verzweigten sich in die Herren von Rüdesheim ohne Beiname[4]; in die Füchse (Vulpes) von Rüdesheim[5]; in die Rinde von Rüdesheim; in die vom Markte (de foro)[6]; in die vom Hause (de domo); in die Winter von Rüdesheim und in die Brömser von Rüdesheim[7]. In diesen adeligen Häusern war aber, wie aus dem erhellt, was Bodmann, a. a. O. S. 346 ff. und S. 841 zusammengestellt

---

[1] Vergl. S. 523. [2] S. oben S. 515.

[3] Bodmann, a. a. O. S. 341.

[4] Wie Bodmann meint (S. 159 ff. S. 344 ff.), hatten sie ihren Stammsitz in der Niederburg; war diese früher unter der Herrschaft der Karolinger ein königlicher Fiskaloberhof; fiel sie bei dem Uebergang des Rheingaues an das Mainzer Erzstift diesem zu; war sie es, in welcher sich die Mainzer Erzbischöfe öfter aufhielten und ihre von Rüdesheim aus datirten Urkunden fertigten; kam sie dann in Besitz der Herren von Rüdesheim, in welchen Bodmann Nachkommen der früher in ihr angestellten königlichen Obermeyer (Oberverwalter) vermuthet. — Das Geschlecht erlosch mit Friederich, dem jüngeren, im Jahre 1489.

[5] Sie hatten nach Bodmann (S. 165) ihren Sitz in der oberen Burg, welche, nachdem das Geschlecht, wie er vermuthet (S. 345), schon um 1378 ausgestorben war, später einmal in dem Besitz des Grafen von Boos-Waldeck sich befand und darum den Namen Boosenburg erhielt. Heute gehört sie, nachdem an der Stelle eine bedeutende Umwandlung vorgenommen worden, dem Hause J. B. Sturm an.

[6] Noch jetzt befindet sich in der Nähe des Marktplatzes ein Thurmstück des Burgsitzes vor.

[7] Sie bestanden bereits im dreizehnten Jahrhundert als eigener Ast des Rüdesheimer Adels, überlebten alle übrigen Aeste desselben und gingen mit dem am 25. November 1668 gestorbenen Heinrich Brömser zu Grabe. Sie haben als die letzten Zweige des Rüdesheimer Adels die Niederburg besessen, wie diese denn auch heute noch den Namen Brömserburg führt, und haben den Brömserhof erbaut, der heutzutage Eigenthum der Rüdesheimer Gemeinde ist und für deren Zwecke Verwendung findet. Vergl. Bodmann, a. a. O. S 351 ff. 161 ff.

hat[1], der Name Giselbert so eingebürgert, daß es im zwölften und dreizehnten Jahrhundert niemals an einem oder mehreren Trägern desselben gefehlt zu haben scheint.

Soll es nun mit diesem Umstande, daß sich damals unter den Rüdesheimer Adeligen der Name Giselbert so oft vorfand, wie vielleicht sonstwo nirgends oder nur an sehr wenigen Orten, nicht zusammenhängen, wenn Hildegard bei Erneuerung des ganz bei Rüdesheim liegenden Eibinger Klosters dieses nunmehr gerade jenem Heiligen weihete und in demselben schon damals oder doch später sehr bedeutende Reliquien von ihm sich vorfanden? oder scheint uns nicht vielmehr die Beziehung, in welche wir fortan das Eibinger Kloster zu dem hl. Giselbert gesetzt sehen, mit Nachdruck darauf hinzuweisen, daß, wie das Kloster ursprünglich einer adeligen Rüdesheimer Frau sein Dasein verdankte, so auch nach der über es hereingebrochenen Verwüstung seine Wiederherstellung durch Hildegard von den nächsten Angehörigen der Marcka, wenn nicht noch von dieser selbst, gewünscht, veranlaßt und durch Aufbringen der erforderlichen Mittel ermöglicht worden sei?

Wer übrigens mit diesem hl. Giselbert (= Gisbert, Gilbert) gemeint ist, wird dahin gestellt bleiben müssen, da es mehrere Heilige dieses Namens gibt und jede Andeutung bezüglich desjenigen, um welchen es sich hier handelt, zu fehlen scheint. Vielleicht hat man an den zu denken, welcher, nachdem er zwanzig Jahre lang den bischöflichen Stuhl von Meaux in Frankreich[2] inne gehabt und durch Tugenden und Wunder geziert hat, in den ersten Jahren des eilften Jahrhunderts gestorben ist[3]. Nicht undenkbar wäre es, daß die so ausgebreiteten und ansehnlichen adeligen Rüdesheimer Häuser mit der Gegend von Meaux in Familienverbindungen standen, daß auf diesem Wege der Name und der Ruf des hl. Giselbert nach Rüdesheim kam und daß es dann bei dem hohen Gewicht, welches man namentlich in jenen Zeiten der Kreuzzüge auf die Erwerbung von Reliquien legte, dem frommen Eifer der Rüdesheimer Ritter gelang, sogar große Theile von dem Leibe jenes hl. Bischofes zu gewinnen, welche dann in dem durch ihre Beihilfe wieder hergestellten Eibinger Kloster in einem eigenen Sarge zur Aufbewahrung gelangten.

Schließlich meinen wir hier noch Folgendes bemerken zu sollen. Die oben S. 309 von uns erwähnte Jungfrau J., welche der hl. Hildegard bei dem Eintritt ihres Todes unmittelbar als Abtissin auf dem Rupertsberg nachfolgte, muß, wenn wir den in dem Eibinger Klostergebäude noch jetzt an einer Zimmerdecke unversehrt erhaltenen Wappenbildern Glauben schenken dürfen[4], einem adeligen Hause zu Rüdesheim entsprossen gewesen sein. Denn neben dem Wappen Hildegard's, das als N. 1 bezeichnet ist, befindet sich mit beigesetzter N. 2 das „von Rüdesheim“. Ist aber bei dem Hinscheiden der Heiligen, bei

[1] Vergl. Zaun, a. a. O. S. 287.

[2] Wo später (1681—1704) der berühmte Bossuet Bischof war.

[3] Stadler, Heiligenlexicon. Augsburg. Schmidt. II. S. 434.

[4] Vergl. oben S. 39. Sie können freilich nicht sehr alt sein, da, wie wir bald hören werden, das Gebäude neueren Ursprungs ist. Sie geben aber offenbar die Klostertradition wieder und wir wissen keinen Grund, der uns berechtigte, an deren Richtigkeit betreffs des hier in Rede kommenden Punktes zu zweifeln.

welchem man sich gewiß doch die ganze Klosterfamilie in einer solchen Verfassung zu denken hat, daß sie zur Nachfolgerin ihrer heiligen Mutter gerade diejenige erkor, von der sie meinte, sie sei am meisten geeignet, die von ihr geschiedene hl. Hildegard wenigstens in etwas zu ersetzen, die Wahl eben auf jene Jungfrau aus dem Rüdesheimer Adel gefallen; dann hat auch jedenfalls gerade sie bisher Hildegard besonders nahe gestanden und war so recht in ihren Geist eingegangen. Vielleicht war sie von Hildegard selbst bereits dadurch thatsächlich als zum Vorsteherinnenamt besonders tüchtig erklärt, daß sie von der Heiligen als Priorin auf dem Rupertsberg oder im Tochterkloster zu Eibingen aufgestellt worden, und war das hauptsächlich Mitursache, daß sie da, wo Hildegard's Tod eintrat, als vorzugsweise zur Abtissin passend angesehen und als solche gewählt wurde. Wie immer es sich aber auch, was das zuletzt Berührte anlangt, verhalten mag, der Umstand, daß sie höchst wahrscheinlich Hildegard im Leben sehr verbunden gewesen, zeigt uns, daß es zwischen Hildegard und dem Rüdesheimer Adel nicht an enger Beziehung gefehlt hat, und wird man deshalb um so weniger befremdlich finden können, was wir im Bisherigen über das beiderseitige Zusammenwirken bei Herstellung des Eibinger Klosters gesagt haben.

4. Beschaffenheit des Eibinger Klosters.

Wie wir bereits früher aus den Inquisitionsakten vernommen haben[1], hat Hildegard auf dem Rupertsberg „fünfzig Pfründen für adelige Frauen (dominarum) und zwei für Priester" und „außerdem sieben für arme Frauen" (pauperum matronarum) zu Ehren des heiligen Geistes und der heiligen Maria eingerichtet. Bezüglich Eibingen's aber heißt es: „Außerdem gründete sie jenseits des Rheines in der Entfernung einer Leuke ein anderes Kloster, wo sie dreißig Pfründen einrichtete."[2] Danach war das Kloster zu Eibingen in der Anlage, welche es durch Hildegard erfahren hatte, erheblich kleiner, als das auf dem Rupertsberg.

Dazu stimmt, was in der folgenden gedruckten Urkunde, die sich im Pfarrarchiv zu Eibingen befindet, über den dortigen alten Klosterbau gesagt ist. Sie lautet:

„Wissen sollst du, der du das lesest. Als zur Zeit, wo der schwedische Krieg wüthete, im Jahre 1632 das alte Heiligthum der heiligen Rupertus und Hildegardis, gewöhnlich Rupertsberg genannt, bei Bingen am Rhein das Feuer der Feinde eingeäschert hatte, sind ihre [Hildegard's nämlich] adeligen Töchter, die [zuerst] zu Köln als Vertriebene weilten und dann endlich zurückkehrten unter der Abtissin Anna Lerchin von Durmstein, an diesen sehr kleinen und durch das Alter zerfallenen Ort, welchen ehedem die hl. Hildegardis zur Zeit seiner ersten Uebungen bewohnte, weggezogen (hunc in locum perexiguum et vetustate collapsum, quem olim S. Hildegardis tyrocinii sui tempore incoluit, digressae) und haben da sehr eng und kärglich bisher 47 Jahre lang gelebt (tenuiter admodum et parce hactenus XLVII annos vixere), bis dieses, was du [jetzt] neu [vor dir] siehst,

[1] S. oben S. 150/1. [2] Bei Migne, Col. 136/7.

unter dem . . . Mainzer Erzbischof und Kürfürsten . . . Anselm Franz aus der sehr alten und sehr erlauchten Familie der Barone von Ingelheim, zu Ehren der genannten heiligen Rupertus und Hildegardis und anderer Patrone, auch zum Andenken ihrer Ahnfrau, genannt Tochter von Eltz (in memoriam quoque Aviae, dictae Filiae de Eltz), und der Abtissin Anna Lerchin von Durmstein, seligen Andenkens, von Georg Anton von Heppenheim, genannt von Saal, und seiner Gemahlin Anna Juliana von Hagen von Grund aus neu errichtet worden ist (funditus exstructa sunt). Im Jahre 1683. Lobe den Herrn in Seinen Heiligen und gehe (Lauda Deum in Sanctis suis et abi)."

Der Neubau, welchem dieses Gedenkblatt gelten sollte, umfaßte die noch jetzt bestehende, über ihrem Haupteingang die Jahrzahl 1683 tragende Klosterkirche, welche seit dem Jahre 1831 als Eibinger Pfarrkirche eingerichtet ist, und das sich an dieselbe anschließende Kloster [1]. Dem ging aber da laut der Urkunde eine durch ihr Alter zerfallene, ehedem noch von Hildegard in Person bewohnte, heilige Stätte voraus, welche sehr klein (perexiguus) war. Das paßt also ganz zu dem, was wir aus den Inquisitionsakten über das Größenverhältniß des Eibinger Klosters zu dem auf dem Rupertsberg vernommen haben. —

Daß, wie das Gedenkblatt meldet, für die im Jahre 1683 neu gebaute Klosterkirche zu Eibingen an erster Stelle die heiligen Rupertus und Hildegardis als Patrone erkoren wurden, kann gewiß nicht befremden und uns darin nicht irre machen, daß die frühere Kirche dem hl. Giselbert geweiht war. Verstand es sich ja doch gewissermaßen von selbst, daß, nachdem Eibingen aufgehört hatte, ein Tochterkloster vom Rupertsberg zu sein, und die ganze Klosterfamilie von dort nach Eibingen übergesiedelt war, die beiden Heiligen, an welche sich dort das Leben und Sinnen der ächten Klosterjungfrauen vorzugsweise angelehnt hatte, auch hier wieder ganz besonders in's Auge gefaßt und darum zuvörderst als Beschützer des neuen Heiligthums erwählt wurden, und das um so mehr, als die Reliquien von beiden mit nach Eibingen gebracht worden und nunmehr hier ehrfurchtsvoll aufbewahrt wurden [2]. Uebrigens verblieb der hl. Giselbert auch in der neuen Klosterkirche unter deren „anderen Patronen", wie sie auf dem Gedenkblatt genannt werden [3].

---

[1] Bei Aufhebung des Klosters im Jahre 1814 bildete es zusammen mit der Kirche ein volles Quadrat, indem von dieser, welche von Westen nach Osten gerichtet ist, westlich und östlich zwei Klosterflügel nach Süden hin ausliefen, die durch einen von der Kirche südlich gelegenen und mit ihr parallel laufenden dritten Klosterflügel verbunden waren. Nach der Unterdrückung des Klosters wurden der westliche und der südliche Flügel niedergerissen und blieb außer der Kirche nur der östliche übrig.

[2] Vergl. oben S. 301/2. Unter den Reliquien, welche Papebroek und Henschen im Jahre 1660 zu Eibingen sahen, erwähnt jener ausdrücklich, wie „den ganzen Leib der hl. Hildegardis", so auch „den Leib des hl. Rupertus". Bei Migne, Col. 86. Dieser blieb auch zu Eibingen bis zum Jahre 1814, wo er von Bürgern zu Bingen, die damals das Mobiliar der Eibinger Klosterkirche für die Kapelle auf dem Rochusberge ankauften, gleichfalls für diese gewonnen wurde. Vergl. oben S. 438/9.

[3] Auf einem Bilde aus dem Jahre 1645, das ebenfalls im Jahre 1814 aus

Keine sichere Andeutung ist uns bezüglich der Standesverhältnisse bekannt, für welche Hildegard ihr Kloster zu Eibingen berechnet hatte. Bezüglich des Rupertsberges haben wir vorhin wieder aus den Inquisitionsakten gehört, daß die Heilige dort „fünfzig Pfründen für adelige Frauen" (dominae) und „sieben für arme Frauen" (pauperes matronae) einrichtete, und wir dürfen wohl annehmen, daß unter den letzteren Frauen von gewöhnlichem Stande zu verstehen sind, welche dann in dem Rupertsberger Kloster den Rang von Laienschwestern erhielten. Dagegen sprechen, wie wir gesehen haben, die Inquisitionsakten an derselben Stelle einfach nur von „dreißig Pfründen", welche Hildegard in ihrem Kloster zu Eibingen begründet, ohne etwas über den Stand der Personen beizufügen, welche Anspruch auf sie machen durften.

Aber gerade schon das, daß über die diesbezüglichen Verhältnisse im Eibinger Kloster nichts Eigenes bemerkt wird, scheint uns darauf hinzudeuten, daß darin hier dieselben Regeln zur Anwendung kamen, welche auf dem Rupertsberg galten. Wäre es in einer so wichtigen Sache zu Eibingen anders gehalten worden, als auf dem Rupertsberg, dann hätte es doch zu nahe gelegen, daß es irgendwie auch zum förmlichen Ausdruck gekommen wäre! Uebrigens werden wir in unserer Annahme, daß man in diesem Punkte zu Eibingen gerade so wie auf dem Rupertsberg verfuhr, auch noch durch die folgenden Erwägungen bestärkt: 1) Hildegard dürfte sich kaum dazu verstanden haben, ihrem zweiten Kloster eine wesentlich andere Einrichtung zu geben, als dem ersten. Schon die Schwierigkeit, welche ein so ganz neues Unternehmen für sie in ihrem höheren Alter gehabt, und die Furcht, das neue Kloster werde mit seinem Mutterkloster bei so verschiedener Beschaffenheit der beiden Anstalten schwerlich in rechtem Einvernehmen verbleiben, dürfte sie abgeschreckt haben, so etwas zu wagen, falls nicht gar Wichtiges es zu fordern schien. 2) Bei dem Zusammenhang, in welchem, wie es uns vorkam, das von Hildegard zu Eibingen erneuerte Kloster zu dem Rüdesheimer Adel stand, liegt gewiß die Vermuthung nicht fern, daß es gerade so recht für adelige Personen, und namentlich solche von Rüdesheim, berechnet war. 3) Als, wie wir oben das Gedenkblatt haben erzählen hören, 47 Jahre vor dem Jahre 1683, also im Jahre 1636, die ganze noch übrige Rupertsberger Klosterfamilie nach dem Kloster Eibingen übersiedelte und in diesem bis zu seiner schließlichen Auflösung im Jahre 1814 verblieb, waren daselbst, wie es die vorliegenden Akten zeigen und wie es bezüglich der letzten Klosterjungfrauen noch jetzt lebende Personen höheren Alters wissen, adelige Fräulein und Laienschwestern vereiniget, — während uns schlechterdings nichts bekannt ist, daß darin in dem Eibinger Kloster seit der Uebersiedlung der Rupertsberger Nonnen in dasselbe eine wesentliche Abweichung von der früher in ihm herrschenden Einrichtung stattgefunden habe.

5. Hildegard's Besuche und Wirken zu Eibingen.

Nach dem Gedenkblatt hat, wie wir gesehen, ehedem Hildegard das Kloster zu Eibingen „zur Zeit seiner ersten Uebungen be-

Eibingen in die Rochuskapelle kam, befinden sich sechs Patrone. Es sind außer den drei genannten der hl. Benedikt, die hl. Bertha und der hl. Wibert. Vergl. oben S. 107.

wohnt" (tyrocinii sui tempore incoluit)[1]. Das kann kaum etwas Anderes sagen wollen, als, die Heilige habe, als von ihr in Eibingen das klösterliche Leben eingerichtet worden, anfangs selbst dort einige Zeit zugebracht, um die geistlichen Töchter, die sie vom Rupertsberg dahin versetzt oder frisch daselbst aufgenommen, zuerst da in eigener Person zu einem heiligmäßigen klösterlichen Wandel anzuleiten, wie sie ihn zu Eibingen geführt haben wollte. Daß aber die Heilige das auch wirklich gethan hat, ist nach dem Bisherigen fast selbstverständlich. Denn wenn sie noch im Jahre 1165, wo sie bereits siebenundsechzig Jahre alt war, sich dazu verstand, ein zweites Kloster auf der anderen Rheinseite in's Leben zu rufen, und eben dadurch thatsächlich beurkundete, daß ihr früherer Eifer für die Ehre Gottes keineswegs erloschen war, sondern auch jetzt noch mächtig loderte: dann hat sie sich sicherlich auch als die ächte geistliche Mutter wie für ihre Töchter auf dem Rupertsberg[2], so auch für die zu Eibingen bewährt und hat sich darum gewiß nicht etwa damit begnügt, Anordnungen und Vorschriften und Zurechtweisungen über den Rhein hinüber gelangen zu lassen, sondern ist, so viel ihr möglich war, selbst dorthin gegangen, um in mütterlicher Sorgfalt Alles bei Jenen bestens einzurichten und ihren Geist ihnen einzuhauchen. Und da das besonders am Anfange des Eibinger Werkes zu wünschen war, damit es von vornherein ja in die rechte Bahn gelenkt werde, und es trotzdem daß die Entfernung von dem Rupertsberg nur eine geringe war, doch immerhin, besonders in damaliger Zeit noch, mit Umständen, manchmal auch je nach der Witterung mit Schwierigkeiten und Gefahren, für Hildegard aber bei ihrer Schwächlichkeit und ihrem Alter immer mit Mühe verbunden war, von Rupertsberg über den Rhein nach Eibingen zu gehen und auch wieder nach dem ersteren zurückzukehren, so begreift es sich gar wohl, daß die Heilige in den ersten Zeiten, wo das Eibinger Kloster in's Leben getreten war und seine Lehrlingsperiode zu bestehen hatte, öfters längere Zeit hier verweilte.

War aber für das Eibinger Kloster, nachdem es einmal in die rechte Verfassung gebracht worden, eine derartige längere Anwesenheit Hildegard's nicht mehr besonders erforderlich und wohnte sie darum bei der Sorgfalt,

---

[1] Wollte Jemand so, wie es allerdings der Grammatik entspräche, das sui nicht auf das Eibinger Kloster, sondern auf Hildegard beziehen und demnach aus dem Gedenkblatt herauslesen, Hildegard habe die Zeit ihres Noviziates im Eibinger Kloster verlebt, dann müßten wir Demjenigen, der es für möglich hielte, daß damals eine so kolossale Unwissenheit bezüglich der Jugendzeit Hildegard's in dem Eibinger Kloster geherrscht und öffentlich und feierlich proclamirt worden sei, entgegenhalten, wie das bei dem Umstand, daß sich dort der große Codex mit der Lebensbeschreibung des Gottfried und des Theodorich befand, und bei der Aufmerksamkeit, welche diesem gerade um jene Zeit von Gelehrten geschenkt worden war (vergl. oben S. 301), gar nicht denkbar ist. Auch wird man jedenfalls nichts Anderes ausfindig machen können, was darauf schließen ließe, daß man wirklich in den damaligen Zeiten zu Eibingen in so gewaltiger Unkenntniß bezüglich Hildegard's befangen gewesen sei. In dem „Verzeichniß der fürnehmsten Reliquien . . ." von dem Jahre 1709, das also nur ungefähr 26 Jahre jünger ist, als das Gedenkblatt, heißt es vielmehr in der beigegebenen: „Kurtze Lebens-Beschreibung St. Hildegardis", S. 14 ausdrücklich von ihr: „. . . Deßwegen ward sie in ihrem neundten Jahr von ihrem Vatter in das Adeliche Closter Disenberg gethan, und von der heiligen Abbtissin Jutta zu aller Tugend angeführt."

[2] Vergl. oben S. 149 ff.

welche sie vorzugsweise ihrem Hauptkloster auf dem Rupertsberg zu widmen hatte, nunmehr wieder regelmäßig auf diesem: so ließ sie doch auch jetzt das zu Eibingen so wenig aus dem Auge und kam der neuen Verpflichtung, welche sie durch Begründung desselben auf sich genommen, auch weiterhin so getreulich nach, daß sie, wie wir oben von Johannis aus einer alten Urkunde vernommen haben, wöchentlich zwei Mal über den Rhein fuhr und das Eibinger Kloster mit der nöthigen Wachsamkeit besichtigte. Freilich werden wir uns das nicht auch noch von den letzten Lebensjahren Hildegard's zu denken haben, da doch kaum anzunehmen scheint, daß die Heilige auch, nachdem sie hoch in die siebenzig und gar über achtzig Jahre alt geworden, noch so häufige und regelmäßige Fahrten über den Rhein gemacht und den Weg nach Eibingen zurückgelegt hat. Und wir werden darum wohl glauben dürfen, daß die in Rede stehende Gewohnheit etwa von den ersten Jahren zu verstehen ist, nachdem Hildegard das Kloster begründet und ihre Wohnung wieder dauernd auf dem Rupertsberg genommen hatte. Aber auch selbst in dieser Zeit sind jedenfalls ihrer Gewohnheit öfters Hindernisse entgegengetreten durch die Witterung, durch ihre Kränklichkeit und Anderes, so daß ihr vielfach der Gang nach Eibingen zur Unmöglichkeit wurde.

Ueber einen oder mehrere ihrer Gänge dahin ist uns etwas Näheres aufbewahrt. In dem dritten Buche der Lebensbeschreibung Hildegard's erzählt nämlich Theodorich:

„Als sie bei dem Orte Rüdesheim (juxta villam Rudesheim) auf einem Fahrzeug die Fluthen des Rheines durchfurchte und nach dem nahen (contiguum) Nonnenkloster eilte, näherte sich ein Weib mit einem blinden Knäblein auf den Armen (caecum puerulum gestans in ulnis) dem Kahne und schrie ihr flehentlich zu, sie möchte ihm ihre heiligen Hände auflegen. In frommer Herzensregung Desjenigen eingedenk, Der gesprochen: ‚Gehe hin zum Teiche Siloe und wasche dich‘ [1], schöpfte sie mit der linken Hand Wasser aus dem Flusse, segnete es mit der rechten; und als sie [dann] dieses auf die Augen des Knaben sprengte, erhielt er durch die göttliche Gnade das Gesicht.“ [2] Dieser Erzählung, in welcher also auch die Lebensbeschreibung des Klosters zu Eibingen gedenkt, ohne aber dessen Namen anzuführen und anzugeben, daß Hildegard es begründet hatte [3], ganz ähnlich sind zwei Berichte, welche uns der Auszug aus den Inquisitionsakten gibt. Wie dieser einmal mittheilt, bezeugte eine gewisse Mechildis, die vereidigt worden, „daß sie von ihrer Mutter gehört, sie sei blind geboren worden; und als nun die selige Hildegardis nach dem Orte Hibingen, wo sie auch ein Kloster gegründet hatte, ging, um es zu besuchen, da ging dieser ihre Mutter entgegen, hielt ihr sie [die kleine Mechildis] hin und flehte die Gnade der seligen Hildegardis an. Sie aber, die selige Jungfrau, bestrich, während sie noch in dem Schiffe war, mit Rheinwasser die Augen der Blinden und gab ihr das Gesicht“ [4]. Etwas später aber heißt es ebendaselbst, eine vereidigte Klosterperson habe bezeugt, sie habe gehört

---

[1] Joh. 9, 7. [2] Vit. III, 44. Col. 122.

[3] Uebrigens wäre es auch denkbar, daß das Wunder vor dem Jahre 1165, also zu einer Zeit vorkam, wo das Kloster zu Eibingen noch nicht unter Hildegard stand und sie es nur in Freundschaft besuchte.

[4] Act. inquis. 3. Col. 133.

„von älteren Personen des Klosters von einem blindgeborenen Knaben (de puero caeco nato), welchem sie [Hildegard] das Gesicht gab, nachdem sie mit Rheinwasser seine Augen bestrichen, als sie zwischen Rüdesheim, welches tausend Schritte von ihrem Grabe entfernt ist [und Eibingen auf dem Wege war]." [1] Ob wir es nun in diesen drei Berichten mit einem Falle zu thun haben, oder mit mehreren, muß dahingestellt bleiben. Möglich wäre das erstere. Denn es ist bei der Mangelhaftigkeit der Inquisitionsakten, welche schon, wie wir gehört haben, Papst Gregor IX. bedauerte, gar leicht denkbar, daß der in dem letzten Berichte gebrauchte Ausdruck Knabe (puer) und ebenso die von Theodorich gewählte Bezeichnung kleiner Knabe (puerulus) nicht streng zu nehmen, sondern in dem Sinne von Kind (infans) zu fassen sind und daß somit alle drei Erzählungen sich einzig und allein auf die wunderbare Heilung der kleinen blindgeborenen Mechildis beziehen. Nicht undenkbar ist es gewiß aber auch, daß bei Gelegenheit der Besuche, welche Hildegard im Dienste Gottes so häufig zu Eibingen machte und durch welche sie den Weg von Bingen über Rüdesheim dahin ihrerseits in ächtester Weise heiligte, am Rheine zu Rüdesheim das Wunder an blinden Kindern sich wiederholte [2].

Noch eines anderen Wunders, welches Hildegard an einem Rüdesheimer Kinde gewirkt, geschieht eigens Erwähnung. Es heißt da: „Ein sieben Wochen alter Knabe, Simon von Rüdesheim, hatte erbärmliche Convulsionen in allen Gliedern. Als ihn nun seine Amme zu ihr brachte, wurde er auf ihr Gebet durch Gottes Erbarmen geheilt." [3] Da aber dazu weiter nichts bemerkt ist, so wissen wir nicht, ob die Amme auch der Heiligen bei Gelegenheit ihrer Gänge nach Eibingen das Kind zu Rüdesheim vorhielt, oder ob sie sich mit demselben nach Eibingen oder auf den Rupertsberg zu der Heiligen begeben hat.

---

[1] Act. 5. Col. 134. — Die eingeschlossenen Worte fehlen im Texte, sind aber offenbar nur aus Versehen ausgelassen worden.

[2] Außer der Brömserburg und etwa Dem, was von der Boosenburg und der am Markte noch übrig ist (vergl. oben S. 522), wird unter den Bauwerken, welche jetzt zu Rüdesheim sich befinden, nur noch eines sein, das schon bestanden hat, als Hildegard so oft durch den Ort nach Eibingen pilgerte. Es ist die in dem jetzigen Glockenhause der Kirche befindliche alte Kapelle, deren Säulenconstruktion, wie man vermuthet hat, auf den Anfang des eilften Jahrhunderts hinweist. Die jetzige Kirche, an die sich die bekannte Brömserische Legende knüpft, ist späteren Ursprungs. Vergl. Zaun, a. a. O. S. 271.

[3] Vit. III, 39. Col. 119.

Zwölftes Hauptstück.

Die Reisen der hl. Hildegardis.

1. Hildegard's Reisen im Allgemeinen.

Wohl mögen die vielen Ausflüge, welche Hildegard von dem Rupertsberg nach Eibingen zu machen hatte, zuweilen recht mühsam für sie gewesen sein. Sie hat aber, wie wir das im Verlaufe unserer bisherigen Darlegungen schon öfters zu bemerken hatten, zum Frommen der heiligen Sache Gottes noch viel mehr ihr Kloster verlassen müssen und sogar große Reisen angetreten. Oben haben wir sie bereits von einer Zeit, in welcher sie schwere Prüfungen und Leiden bestanden hatte, erzählen hören[1]: „Während ich aber noch an diesen Schmerzen litt, wurde ich in einem wahren Gesichte ermahnt, an den Ort zu gehen, an welchem ich Gott war aufgeopfert worden [auf den Disibodenberg], und die Worte, welche Gott mir gezeigt hatte, vorzubringen. Dies that ich denn auch und kehrte in demselben Schmerze zu meinen Töchtern zurück. Auch an andere Orte der Genossenschaften machte ich mich auf den Weg und theilte die Worte mit, welche Gott befohlen hatte.“ So spricht Hildegard von sich bei Theodorich[2]. An einer späteren Stelle aber berichtet dieser von ihr: „Inzwischen ist auch Das von ihr bemerkenswerth, daß sie nach Köln, Trier, Metz, Würzburg, Babenberg von dem heiligen Geist nicht bloß getrieben, sondern gezwungen kam und der Geistlichkeit und dem Volke Das, was Gott wollte, verkündigte und auf dem Berge des hl. Disibodus, in Siberg, Everbach, Hirschau, Zuifelden, Mulenbrunnen, Rudenkyrchen, Kitzingen, Crutendal, Herde, Werde, Andernach, auf dem Berge der hl. Maria, in Elsim und in Winkel Das, was zum Heile der Seelen gereichte, nach Dem, was Gott ihr offenbart hatte, kund that.“[3]

Es wäre nun gewiß recht schön, wenn wir ein genaues Bild von den damit angedeuteten Reisen der Heiligen entwerfen könnten: wenn wir genau anzugeben vermöchten alle kleineren und größeren Wanderungen, welche sie angetreten hat, die besonderen Veranlassungen zu denselben, die Wege, welche sie eingeschlagen hat, die Begleitungen, welche sie hatte, die Art und

---

[1] S. oben S. 144/5. [2] Vit. II, 28. Col. 110/1.
[3] Vit. III, 44. Col. 122.

Weise ihres Reisens, die wichtigeren Personen, mit welchen sie auf ihren Reisen in Beziehung trat, die Erfolge derselben und namentlich, wann die einzelnen Reisen stattgefunden haben und in welchem Zusammenhang dieselben mit ihrem übrigen Leben stehen, wie sie im Einzelnen in dasselbe verwebt sind. Das ist aber bei der Spärlichkeit Dessen, was uns die Quellen bieten, zum größten Theil wieder in das Reich der unerfüllbaren Wünsche zu verzeichnen und wir müssen uns mit dem Folgenden begnügen.

2. Beschaffenheit ihrer Reisen.

Da Hildegard Reisen bis nach Köln, Trier, Metz, Würzburg, Bamberg (Babenberg) unternahm, ist es, wenn man auch noch ihre besonderen Körperzustände in Betracht zieht, selbstverständlich, daß sie die Wege keineswegs immer zu Fuß zurücklegte. An Wassern, wie dem Rhein, der Mosel und dem Main, mag sie vielleicht die Schifffahrt benutzt haben. Nicht selten aber hat sie sich wohl, wie wir es oben einmal ausdrücklich von ihr gehört haben [1], eines Pferdes oder Maulthieres, auf welche sie sich setzte, bedient, oder auch der Fuhrwerke, welche von Thieren fortgezogen wurden. Da dürften denn freilich mitunter, wenn nicht meistens, Fahrzeuge sehr einfacher Art zur Anwendung gekommen sein, welche bedeutend abstachen von dem kaiserlichen Wagen, in welchem einst Erzbischof Eberhard von Salzburg sie besuchte [2]. Was man eben an den betreffenden Orten zur Verfügung hatte, wird dazu gedient haben, sie dahin weiter zu befördern, wohin die Winke von Oben sie hinwiesen.

Auch das kann schwerlich zweifelhaft sein, daß Hildegard auf ihren Reisen stets außer den männlichen Personen, welche nöthig waren — wenn Thiere und Fahrzeuge benutzt wurden —, des Bedürfnisses und Anstandes halber und wohl auch, um einem Klostergebrauch zu genügen, eine oder mehrere ihrer geistlichen Töchter als Begleitung bei sich hatte. Bei der Berühmtheit aber, zu welcher ihr Name unter ihren Zeitgenossen gelangt war, ist es gewiß wahrscheinlich, daß sie überall, wo sie hinkam, die öffentliche Aufmerksamkeit erregte, die Volksmassen an sich zog und ihr dann, wie wir es oben bei dem hl. Bernard gesehen haben [3], vielfach noch besonderes Geleite gegeben wurde.

3. Die Reisen im Einzelnen.

Wie wir oben vernommen haben, hat Hildegard von dem Rupertsberg aus ihre geistlichen Väter auf dem Disibodenberg auf göttliche Weisung hin wenigstens zwei Mal besucht und waren beide Reisen von dem besten Erfolge gekrönt [4].

Aus dem Briefe des Kaisers Friedrich an Hildegard haben wir dann früher ersehen, daß die Heilige auch zu ihm gekommen war nach dem ihr nicht sehr fernen Ingelheim, auf seine Einladung hin [5]. — Da sich in dem Verzeichniß der Reisen Hildegard's, welches Theodorich gegeben und

[1] S. oben S. 127. [2] S. oben S. 192. [3] S. oben S. 28 ff.
[4] S. oben S. 127. 141. 144/5. 209. 210/11.
[5] S. oben S. 169/70.

wir vorhin mitgetheilt haben[1], dieser Gang der Heiligen zu dem Kaiser nicht angemerkt findet, so ist das Verzeichniß offenbar nicht vollständig und hat sie vielleicht noch manche andere Reisen gemacht, die in ihm nicht aufgeführt sind.

Den Cistercienserabt Adam von Ebrach in der Diöcese Würzburg haben wir oben seine Freude darüber aussprechen hören, Hildegard in seinem Lande (in terra nostra, sagt er) gesehen und gesprochen zu haben[2]. Wenn es danach nun auch nicht gerade den Anschein hat, daß die Heilige damals nach Ebrach selbst gekommen ist, da sonst Adam dies wohl ausdrücklich gesagt hätte, so muß sie aber doch zu jener Zeit eben in dessen Land, also in der Gegend von Würzburg gewesen sein. Adam starb nun im Jahre 1161 und kann darum dieser Besuch, welchen Hildegard im Würzburger Land machte, nicht später fallen; ist aber wohl, da es nicht wahrscheinlich ist, daß in einem und demselben Jahre die Heilige dahin kam, Adam seinen Brief an sie richtete und starb, schon in den vorhergehenden Jahren zur Ausführung gekommen. Nichts liegt dann aber näher, als die Annahme, daß bei dieser Gelegenheit Hildegard, wie nach Würzburg selbst, so auch an jene andere Orte der dortigen Gegend wanderte, von welchen uns oben Theodorich gemeldet hat, daß die Heilige einmal sie besucht hat: also an die noch weiter östlich gelegenen Orte Kitzingen und Bamberg (Babenberg), mit denen sie auch, wie wir gesehen haben, Briefe gewechselt hat[3]

Die Orte Hirschau, Zwiefalten (Zuifelden), Maulbronn (Mulenbrunnen), drei Klöster, welche nach dem obigen Berichte Theodorich's Hildegard ebenfalls besucht und mit welchen sie auch, wie wir das früher gehört, Briefverkehr gehabt hat[4], liegen sämmtlich in Schwaben. Nun befindet sich aber eben dort auch Kirchheim an der Teck, von welchem wir oben vermutheten[5], es sei jenes Kirchheim, von dem aus einst ein gewisser Priester Werner mit seinen Genossen einen Brief an Hildegard richtete, in welchem es unter Anderem heißt: „Noch eine Bitte unterfangen wir uns an euch zu richten, daß ihr nämlich die Worte, welche ihr auf die Belehrung von dem heiligen Geiste hin in Gegenwart von uns und anderen wer weiß wie vielen Personen in Kirchheim über die Nachlässigkeit der Priester, welche sie bei dem göttlichen Opfer begehen, eröffnet habet, in mütterlicher Güte uns zu schreiben und zuzusenden nicht versäumet, damit sie unserem Gedächtnisse nicht entschlüpfen, sondern wir sie um so aufmerksamer vor unseren Augen haben, weil wir, da wir nach den irdischen und weltlichen Dingen mehr, als nöthig ist, haschen, vorübergehende Worte häufig nachlässig in den Wind schlagen."[6] Sonach war also, wenn wir das hier in Rede stehende Kirchheim, nach welchem dann auch Hildegard ihren merkwürdigen Brief als Antwort an Werner gesendet hat[7], richtig in dem an der Teck gelegenen suchen, die Heilige predigend auch an diesen Ort in dem Schwabenland gelangt. Da aber in dieses, wie in das Würzburger Land, vom Rupertsberg aus ein weiter Weg ist, welcher Hildegard sehr hart fallen mußte, so ist es sicher am wahrscheinlichsten, daß sie auch

---

[1] S. oben S. 530. [2] S. oben S. 217.
[3] S. oben S. 244. 194. 224/5. 250. [4] S. oben S. 219/20. 224. 225 ff.
[5] S. oben S. 290. [6] Migne, Col. 269. [7] S. oben S. 288 ff.

hier all die Orte, an welche sie überhaupt gekommen ist, auf einer und derselben Reise besucht und nicht etwa mehrmals eine solche in die dortige Gegend angetreten hat. Danach läßt sich dann aber auch so ziemlich die Zeit angeben, in welcher Hildegard in jenen schwäbischen Orten ihre Missionsthätigkeit ausgeübt hat. Denn in ihrem vorhin wieder berührten Antwortschreiben an Werner beginnt sie mit einem Gesichte, welches sie gehabt habe, „als sie im Jahre 1170 der Menschwerdung des Herrn lange Zeit auf dem Krankenbette gelegen". Nehmen wir nun an, Hildegard habe ihre Reise erst nach diesem Kranksein unternommen, dann könnte diese nicht früher als in der späteren Zeit des Jahres 1170 oder im Jahre 1171 stattgehabt haben. War aber die Heilige von dieser Reise schon zurückgekehrt, als sie krank wurde, dann dürfte sie, da nach ihr weder Werner mit seinem Briefe, noch Hildegard mit ihren Antworten gar lange werden gewartet haben, in die zunächst vorhergegangenen Jahre und also acht bis zehn Jahre später als die Reise nach Würzburg und Bamberg hin gefallen sein.

Daß Hildegard auch in Köln erschienen ist und gewirkt hat, wie es in dem Reiseverzeichniß des Theodorich gesagt ist, haben wir bereits früher aus dem Schreiben des dortigen Domdekan Philipp und der gesammten übrigen Geistlichkeit der Stadt an die Heilige vernommen [1] und dabei auch gesehen, welchen mächtigen Eindruck Hildegard, von der sie sagen, daß sie „auf göttlichen Befehl zu ihnen gekommen sei" [2], bei ihnen gemacht hat und welche hohe Meinung sie von ihr gewannen. Da nun aber Domdekan Philipp, welcher an der Spitze Derer stand, welche das Schreiben an die Heilige richteten, bereits 1167 Erzbischof von Köln wurde [3], so muß ihre Reise nach Köln bereits mehr oder weniger lang vor diesem Zeitpunkt stattgefunden haben.

Wenn Theodorich auch Andernach, wo jenes Kloster sich befand, deren Abtissin Tengswich einstens einen so bemerkenswerthen Brief an Hildegard schrieb [4], unter den Orten aufführt, welche die Heilige besucht hat, so ist es gewiß glaublich, daß sie das bei Gelegenheit ihrer Reise nach Köln gethan hat, indem Andernach ja auf dem Wege dahin gelegen ist. Dasselbe aber gilt natürlich auch von Dietkirchen bei Bonn, wo Hildegard nach dem Zeugniß des oben erwähnten Briefes der dortigen Abtissin an sie einmal gewesen ist [5], und von Siberg oder Sigeberch, das Theodorich angibt, jenem Bonn gegenüber in einiger Entfernung von dem Rhein gelegenen Benediktinerkloster, mit welchem die Heilige auch Briefverkehr gehabt [6], da ja der Weg von Rupertsberg nach Köln auch an diesen beiden Orten vorbeiführt.

Aber auch nach Werde ist, wie wir Theodorich haben sagen hören, Hildegard gekommen. Welchen Ort wir darunter werden zu verstehen haben? Stilting denkt mit Recht an Werden an der Ruhr [7], in der Nähe von Essen, wo sich eine berühmte Benediktinerabtei befand. Der hl. Ludger, der so verdiente erste Bischof von Münster, welcher auch selbst einmal sich über zwei Jahre zu Montecassino, diesem Mutterkloster des gesammten Benediktinerordens, aufgehalten hatte, hat jenes Kloster an der Ruhr zur Ver-

[1] S. oben S. 280.
[2] Migne, Col. 243.
[3] S. oben S. 201 ff.
[4] S. oben S. 258/9.
[5] S. oben S. 257.
[6] S. oben S. 272/3.
[7] Bei Migne, Col. 68.

breitung und Befestigung christlicher Bildung in dortiger Gegend gegründet und ist, nachdem er auf einer bischöflichen Rundreise gestorben war (809), seinem vorher ausgesprochenen Wunsche gemäß auch daselbst beerdigt worden [1]. Für weniger wahrscheinlich halten wir es, daß das unterhalb Düsseldorf auf der rechten Rheinseite gelegene Kaiserswerth, an welchem sich ehedem auch ein Benediktinerkloster befand und an welches Stilting ebenfalls denkt, das Werde ist, welches Hildegard besucht hat. Mag sie aber an dem einen oder dem anderen dieser beiden Orte gewesen sein, jedenfalls hat sie ihren Weg dahin über Köln genommen und damals, wo sie diese Stadt absichtlich besuchte, ihre Reise bis Werde ausgedehnt.

Auch zu Trier ist Hildegard nach dem Berichte des Theodorich gewesen, und zwar, wie wir aus dem oben mitgetheilten Schreiben der dortigen Geistlichkeit wissen, zur Zeit des Pfingstfestes, und hat auch an diesem Orte, mit dem sie ja auch sonst in vielfacher Beziehung stand [2], einen gewaltigen Eindruck gemacht [3]. Da aber Trier für Hildegard von dem Rupertsberg her auf dem Wege nach Metz lag, wohin sie, wie Theodorich sagt, auch gekommen ist, so wird sie wohl von Trier aus dieses besucht haben.

Das Crutendal, nach welchem, wie Theodorich schreibt, Hildegard auch sich begeben hat, ist offenbar ein und derselbe Ort mit jenem Kloster Crouchdal, dessen Abtissin Hazecha mit der Heiligen Briefe wechselte und in dem ersten der beiden, die uns von ihr vorliegen, davon spricht, wie ihr „die lang gewünschte Gegenwart“ Hildegard's zu Theil geworden sei [4]. Für den Fall aber, daß wir, wie vermuthet worden ist, jenen klösterlichen Ort in dem heutigen Crouchten bei Echternach zu suchen haben sollten [5], wird, da dasselbe nicht gar weit von Trier entfernt ist, anzunehmen sein, daß die Heilige von diesem aus auch dorthin gewandert ist. — Bemerkt sei hier noch, daß ein Besuch Hildegard's gerade in der Nähe von Echternach allerdings wohl annehmbar wäre. Denn dieses ist ja der Ort, wo sich jenes oben von uns wiederholt erwähnte, von dem hl. Willibrord herstammende Kloster Epternach befand, dessen aufeinander folgende Vorsteher, wie wir früher gehört haben, wahrscheinlich jene zwei Aebte Ludwig und Gottfried waren, die sich der Sache Hildegard's so sehr zugethan zeigten [6], weshalb ein gelegentlicher Besuch der Heiligen sowohl in ihrem Kloster als auch denjenigen, welche diesem nahe lagen, um so leichter denkbar ist.

Wenn Theodorich auch Rudenkyrchen unter den Orten verzeichnet, an welche Hildegard gekommen ist, so meint er damit ohne Zweifel das

---

[1] Wetzer und Welte, a. a. O. VI. S. 620 ff. — Das Kloster verfiel im Jahre 1803 der Säcularisation. Die Gebeine des hl. Ludger aber werden nun in der Pfarrkirche zu Werden aufbewahrt und verehrt.

[2] Vergl. oben S. 85. 193/4. 201/2. 221 ff. 239/40.

[3] S. oben S. 280. [4] Vergl. oben S. 248.

[5] S. oben S. 248. Anm. 4.

[6] S. oben S. 310/11. 503. Der alte Name Epternach (Epternacum) scheint nunmehr vollständig dem anderen Echternach gewichen zu sein. Das Kloster ist seit 1794 aufgehoben und die aus der Klosterkirche in die dortige Pfarrkirche geretteten Reliquien des hl. Willibrord sind nunmehr da der Zielpunkt der jährlich einmal Statt habenden sog. Springprocession. Vergl. Binder, Realencyclopädie. Regensburg, Manz. III. S. 785 ff.

Kloster Rodenkirchen in der Pfalz, dessen Abt S., wie er uns selbst oben erzählte, öfters ihr „lebendiges Wort" vernommen hat[1]. Das Herde aber, das Theodorich nennt, ist das ebenfalls in der Pfalz gelegene Kloster dieses Namens, welches, wie dessen Propst schreibt, sogar „durch einen wiederholten Besuch" der Heiligen erfreut worden ist[2].

Näher, als fast die sämmtlichen bisher aufgezählten Orte, welche Hildegard auf ihren Reisen besuchte, lagen ihr die zwei Orte, an welche sie nach Theodorich ebenfalls gekommen ist, nämlich Everbach und Winkel. Denn damit sind jedenfalls die zwei in dem ihr gerade gegenüber gelegenen Rheingau befindlichen Orte Eberbach und Winkel gemeint, von welchen nur das erstere dem Rupertsberg doch noch etwas ferner liegt, als das Ingelheim, in welchem Hildegard bei Friedrich Barbarossa war. Eberbach, dessen Stiftung wir oben kennen gelernt[3], von dem wir auch gehört, daß es mehrmals Briefe mit Hildegard gewechselt[4], wurde nachgerade das bedeutendste Kloster des Rheingaues[5]. Winkel aber hatte auf der einen Seite das Kloster Johannisberg mit der Klause[6] und auf der anderen Seite das Kloster Gottesthal[7] bei sich liegen und es ist darum vielleicht der Besuch dieser Klöster durch Hildegard als ein Gang derselben nach Winkel von Theodorich angezeigt worden.

Nur noch zwei der Orte, an welche Hildegard nach dem Zeugniß des Theodorich sich begeben hat, hätten wir jetzt zu besprechen: den „Berg der hl. Maria" und „Elsim". Es fehlt uns aber jeder Anhaltspunkt, von welchem aus wir auch nur mit einiger Wahrscheinlichkeit vermuthen könnten, welche Orte damit gemeint sind.

4. Bedeutsamkeit der Reisen.

Wie wir nun aus den Quellen ersehen haben, ist Hildegard auf ihren Reisen mindestens gekommen nach Osten hin bis nach Bamberg, und in den weiter südlich gelegenen Gegenden bis in das in der Nähe von Ulm befindliche Zwiefalten; nach Nordwesten hin bis nach Werden an der Ruhr oder bis nach Kaiserswerth; nach Süden hin aber bis nach Metz. Sie war, wie wir das im Obigen öfters ausdrücklich haben hervorheben hören, zu diesen Reisen von Gott beauftragt worden, und dies sogar trotz ihrer zeitweisen Hinfälligkeit. Dabei hatte sie es nach göttlichem Befehle zum Theil geradezu auch auf größere und bedeutendere Orte, und insbesondere deren Geistlichkeit, abgesehen, wie wir das aus den Briefen der Kölner und der Trier'schen Geistlichen an die Heilige wissen[8] und wie wir gleichfalls es aus dem Umstande entnehmen können, daß uns Theodorich in seinem oben mitgetheilten Berichte über ihre Reisen zuerst die hervorragenden Plätze, an die sie sich begeben habe, vorführt, nämlich Köln, Trier,

---

[1] S. oben S. 231. [2] S. oben S. 234.
[3] S. oben S. 57. [4] S. oben S. 212.
[5] Es bestand bis zu dem Jahre 1803, wo es aufgehoben wurde. Sein letzter Abt Leonard (Laurentius Müller) zog sich darauf in seinen Heimathsort Rüdesheim zurück, wo er am 18. Dezember 1818 starb und vor der Pfarrkirche begraben wurde. Das Klostergebäude aber ward, seitdem es den Mönchen entzogen worden, als Correktions-, Zucht- und Irrenhaus benutzt.
[6] S. oben S. 52/3. [7] S. oben S. 236/7. [8] S. oben S. 280.

Metz, Würzburg und Bamberg. Vorzugsweise aber hatte Hildegard ihr Augenmerk auf die Klöster gerichtet, wie sie uns ja oben, nachdem sie von ihrer Missionsreise nach dem Disibodenberg gesprochen hatte, erzählte, sie habe sich auch an andere Orte der Genossenschaften auf den Weg gemacht und ihnen die Worte mitgetheilt, welche Gott befohlen gehabt, und wie denn auch Theodorich außer jenen fünf Städten nur noch solche Orte, welche Hildegard besucht habe, aufzählt, an welchen sämmtlich, wie es scheint, Klöster oder nur Klöster sich befunden haben. Uebrigens waren ja auch in den genannten Städten die Klöster so sehr angesiedelt, daß wir z. B. alle jene, nur Würzburg ausgenommen, oben wenigstens durch ein Kloster vertreten gesehen haben, welches mit Hildegard Briefe gewechselt hat, und waren darum die Reisen der Heiligen nach diesen Städten sehr wohl auch berechnet für deren Klöster.

Sind nun auch eben jene Städte wegen ihrer hervorragenden und einflußreichen Stellung wichtig genug gewesen, um von Hildegard eigens als Zielpunkte ihrer Reisen in's Auge gefaßt und trotz des weiten Weges, den sie bis zu ihnen hin zurückzulegen hatte, besucht zu werden, so werden wir aber nicht wohl dasselbe auch von ihr so fern gelegenen Klöstern behaupten dürfen, wie von dem zu Werde oder denen zu Zwiefalten. Wenn auch Das, was wir über die letzteren aus dem Briefverkehr entnehmen können, den sie, wie wir oben vorgeführt, mit Hildegard gepflogen haben[1], außergewöhnlich genug war, um die Heilige zu bestimmen, gerade sie, trotzdem sie sich in so weiter Entfernung von ihr befanden, vor den anderen Klöstern mit einem eigenen Besuche zu bedenken, so dürfen wir doch wohl im Allgemeinen annehmen, daß die Reisen Hildegard's nach so entfernten Klöstern keineswegs diesen besonders zugedacht waren, sondern den Klöstern überhaupt galten, von ihr aber so weit ausgedehnt wurden, daß sie selbst bis zu den bezeichneten Oertlichkeiten hingelangte.

Bedenken wir nun aber, wie viele Klöster in der damaligen Zeit zwischen Bamberg und Metz, zwischen Werde und Zwiefalten sich vorfanden und wie viele weltliche Oertlichkeiten in diesen ausgedehnten Länderstrecken gelegen waren, welche, ähnlich wie die mehrgenannten fünf Städte, Hildegard, wann sie durch dieselben zu wandern hatte, Veranlassung geben mochten, in ihrer Weise auch bei diesen einzugreifen, darunter z. B. das sie so nahe berührende und so wichtige Mainz: dann müssen wir gewiß in hohem Grade staunen angesichts eines so ungeheueren Arbeitsfeldes, das Gott ihr bei ihrer Beschaffenheit zuwies, indem Er sie aussendete, um überall da in Seinem Namen aufzutreten und für Seine heilige Sache zu wirken. Noch mehr aber müssen wir staunen, wenn wir uns an der Hand der oben von uns ausführlich dargelegten Correspondenz, in welche die Geistlichkeit zu Köln, die zu Trier und die bei Kirchheim mit Hildegard getreten ist[2], vergegenwärtigen, wie mächtig diese in ihren Worten sich zeigte, wie gewaltig sie ihrer Zeit deren Verbrechen vorhielt, wie einschneidend ihre Drohungen waren, welche schreckliche Vorherverkündigungen sie machte, welch' tiefen Eindruck sie hervorbrachte, welche hohe Meinung von ihr an allen Orten, soweit wir es wissen, in Folge ihres Auftretens, Platz griff. Das Bild,

---

[1] S. oben S. 225 ff. [2] S. oben S. 280 ff.

welches sich uns damit von ihren Missionsreisen aufdrängt, erinnert uns lebhaft an die nicht gar lang vorher stattgehabten Kreuzfahrtpredigten des körperlich so schwachen und in seiner Geisteskraft doch Alles überwältigenden hl. Bernard. Bei Hildegard aber erscheint die Sache insofern doch noch wunderbarer, als es sich hier um ein Weib handelt, und dazu um ein von Haus aus ganz ungebildetes. Ganz besonders auch in diesen ihren Reisen und deren merkwürdigen Erfolgen verwirklichte sich, wie uns dünkt, das Wort, welches der Herr einstens zu ihr gesprochen hatte: „Breite dich also zu einer so reichhaltigen Quelle aus und ergieße dich so sehr in geheimnißvoller Belehrung, daß vor dem Erguß deiner Bewässerung Diejenigen zu Schanden werden, welche dich der Uebertretung Evas willen als verächtlich angesehen haben wollen.“ [1]

5. Zwei Irrthümer bezüglich ihrer Reisen.

1) Auch Trithemius gedenkt der Reisen Hildegard's und wir dürfen uns bei der Aufmerksamkeit, die er, wie wir bereits wissen, dem Leben und Wirken der Heiligen in seinen Schriften überhaupt schenkt, darüber gewiß nicht wundern. Er sagt: Im Jahre 1160 „geht die hl. Hildegardis, die Vorsteherin der Nonnen . . . auf dem Berge des hl. Rupertus bei Bingen, von den Befehlen des göttlichen Geistes angetrieben, mit gutem Zeugniß aus ihrem Kloster und predigte, indem sie durch gewisse Orte, die ihr von Gott gezeigt worden, hineilte, das Wort des Herrn Vielen, zu welchen sie geschickt war. Denn sie kündigte den Sterblichen bald kommende Gefahren an, wenn sie nicht von ihren ansteckenden Sünden ablassen würden. Sie war in der Stadt Trier persönlich, auch zu Köln und Mainz und an sehr vielen anderen Orten, indem sie manches Zukünftige, das ihr gezeigt worden, ankündigte. Indem sie dann auch von dem heiligen Geiste nach Schwaben gesendet worden, wollte sie, da sie viel Gutes von der hl. Genossenschaft des Klosters Hirschau gehört hatte, an ihm nicht vorübergehen, sondern besuchte [auch] diesen Ort und Diejenigen, welche in ihm dem Herrn dienten, persönlich. Der Abt Manegold mit der gesammten Genossenschaft der Brüder [2] nahm sie mit der größten Ehrerbietung auf, mehr als sich sagen läßt erfreut, daß er das Glück hatte, sie in seinem Kloster gegenwärtig zu sehen, welche der Geist Gottes mit so vielen Segnungen und Gnadengaben angefüllt hatte. Sie aber nahm, nachdem sie die gewohnten Gebete vor dem Herrn ausgegossen hatte, in der Mitte der Brüder Platz, eröffnete ihnen herrlich die Ursache ihrer Ankunft und machte ihnen bekannt, daß sie nicht auf ihr Ansehen, sondern auf einen göttlichen Befehl hin gekommen sei. Indem nun in ihr der heilige Geist die Feuersprache redete, wurden die Herzen der Brüder plötzlich in heiliger Liebe flammend, weil Derjenige, Welcher die Worte ihr, die äußerlich sprach, verlieh, [zugleich] den Sinn Derer, welche sie hörten, innerlich kräftig entflammte. Unter dem Uebrigen ihrer Ansprache hat sie, die ohne Zweifel von dem göttlichen Geiste erleuchtet war, eine Bedrängniß den Brüdern vorausverkündiget, die sehr bald eintreten werde, wenn sie nicht vorsichtig wandelten, indem sie sprach: ‚Das göttliche Licht haßt und verabscheut sehr

[1] Scivias I, 1. S. oben S. 320. [2] S. oben S. 219/20.

die Nachlässigkeiten Seiner Kinder, weil Niemand Gott recht dient, der nicht vollständig den Geist der Schlaffheit und Nachlässigkeit von seinem Herzen vertreibt. Und darum sagt euch das göttliche Licht, Das Alles kann: Erwäget euere Wege und hütet euch, von dem rechten Weg abzuweichen, weil der Satan verlangt hat, euch zu versuchen; und wenn ihr nicht vorsichtig wandelt in der Furcht des Herrn, dann wird er schnell und eilig eine schwere Verwirrung in neuerer Mitte erregen.‘ So sagte sie und ging, nachdem sie die Brüder [zum Abschied] gegrüßt, dahin, wohin sie vom Geiste Gottes gerufen wurde. Und siehe, in dem folgenden Jahre erregte die Bosheit des Teufels die Bedrängniß, welche sie den Brüdern vorausgesagt hatte. Von Hirschau aus reiste die überaus fromme Braut Christi nach dem Kloster Zwiefalten und kündigte dort sowohl den Mönchen, als den Jungfrauen Christi [1], welche sich damals dort befanden, getreulich das Wort an, das ihr von dem Herrn aufgetragen war. Auch in vielen [anderen] Klöstern Schwabens und Orten lehrte sie den Weg des Herrn in Kürze in der Wahrheit der Rede, that die Aechtheit ihrer Predigt durch den Beweis von Wundern dar und rief Viele auf die Pfade eines besseren Lebens zurück.“ [2]

Was uns nun Trithemius hier über Hildegard's Reisen außer Demjenigen noch erzählt, was wir darüber oben auf Grund der eigentlichen Quellen vorgeführt haben, ist im Allgemeinen gewiß nicht zu verachten, da namentlich in den Klöstern, zu welchen die Heilige gekommen ist, wie z. B. in dem zu Hirschau, die Besuche, die sie daselbst gemacht hat, vielfach gebucht worden sein dürften, ein so belesener Mann wie Trithemius aber von mancher derartiger Quelle Einsicht genommen haben wird. Dagegen irrt Trithemius jedenfalls darin, wenn er die Reise Hildegard's nach Schwaben in das Jahr 1160 setzt, und in Dem, was er daran knüpft bezüglich einer Weissagung, welche die Heilige damals über eine bald darauf in dem Kloster zu Hirschau eingetretene Bedrängniß gethan habe, die in den oben von uns besprochenen Briefen behandelt wird, welche zwischen dem Kloster und Hildegard gewechselt wurden. Der Irrthum des Trithemius in diesem einzelnen Punkte ist unverkennbar, da, wie wir oben dargethan haben, die schwäbische Reise der Heiligen nicht früher als höchstens einige wenige Jahre vor 1170 stattgehabt haben kann [3]. Nur für den Fall, daß man eine wiederholte Reise Hildegard's nach Schwaben annehmen wollte, wäre es denkbar, daß sie schon um 1160 nach Hirschau gekommen sei, während aber unseres Wissens sonst nicht das Geringste vorliegt, was uns zu einer solchen Annahme berechtigte.

2) Dem eben besprochenen Irrthum des Trithemius tritt auch Stilting entgegen [4]. Aber einem anderen, und offenbar viel bedeutenderen, Irrthum betreffs der Reisen Hildegard's ist auch er verfallen.

Der Sachverhalt ist folgender.

In dem Auszug aus den Untersuchungsakten über das Leben und die Wunder Hildegard's erzählt der oben von uns kennen gelernte Priester Bruno von Lorch [5], „daß er, nachdem er ihre Bücher, das Buch

[1] Vergl. oben S. 225 ff. [2] Trith., Chron. Hirs. I. p. 443/4.
[3] S. oben S. 533. [4] Bei Migne, Col. 70/1, N. 178.
[5] S. oben S. 314.

Scivias nämlich und das Buch des Lebens der Verdienste [und] das Buch der göttlichen Werke nach den Exemplaren ihres Klosters zusammen geschrieben hatte und nachdem er auf einer Reise zu dem heiligen Martin zu Tours [zu dessen Gebeinen nämlich] zu gehen festgesetzt hatte, die bereits genannten Bücher mit sich nach Paris nahm und, damit er sicherer in ihnen studieren könnte, von dem Bischofe des Ortes, der damals [dort] den Vorsitz führte, nach vielen Mühen und großen Schwierigkeiten es erlangte, daß er alle damals Theologie vortragenden Magister zusammen berief und einem jeden derselben . . . die Bücher selbst zur Prüfung hingab von der Octave des hl. Martinus bis zur Octave von Epiphanie. Sie aber gaben sie, nachdem sie dieselben geprüft hatten, dem Bischof zurück, welcher sie dem Magister Wilhelm von Auxerre, der zur Zeit sein Seelenführer war, zuwies, der sie [hinwiederum] ihm [dem Bruno] nämlich zurückstellte, betheuernd, es sei die Meinung der Magister, die Schriften enthielten nicht menschliche Worte, sondern göttliche (dicit [Bruno] quod cum libros ejus, scilicet Scivias . . . secundum monasterii sui exemplaria conscripsisset et cum in peregrinatione ad beatum Martinum Turonis ire disposuisset, libros jam dictos secum Parisius detulit et ut securius in eis studere posset, ab episcopo loci . . . obtinuit, quod . . . convocavit . . . et cuilibet . . . ad examinandum dedit . . . Quibus examinatis episcopo restituerunt, qui magistro Wilhelmo . . . eos assignavit, qui et sibi eos restituit . . .)."[1] Etwas später bemerken dann noch die Untersuchungsakten: „Bezüglich der geprüften Bücher sagt Magister Arnold, der Scholastikus von dem hl. Petrus, dasselbe, was Bruno, weil er damals zu Paris Theologie studierte . . . Magister Johannes, Kanonikus zu Mainz und jetzt Propst zu Bingen, stimmt auch bezüglich der Prüfung der Bücher mit den vorhin Genannten überein, weil er zu derselben Zeit zu Paris Theologie studierte, und sagt, daß nur wenige von Denen, welche noch leben, besser, als er, über die hl. Hildegard die Wahrheit wissen."[2]

Danach hat Bruno, der als Kind von Hildegard gesegnet worden, in späterer Zeit die drei Hauptwerke der Heiligen nach Exemplaren ihres Klosters abgeschrieben; auf einer Wallfahrt zu dem Grabe des hl. Martin in Tours, welche ihn über Paris führte, nach letzterem Orte seine Abschriften mitgenommen und den Bischof daselbst bestimmt, sie von den dortigen Professoren der Theologie prüfen zu lassen; dann bei seiner Rückkehr zu Paris das bemerkenswerthe Urtheil jener Gelehrten über den Gehalt von Hildegard's Schriften entgegengenommen, und lagen zur Zeit, als die Prüfung der Werke Hildegard's zu Paris stattfand, dort die beiden Magister Arnold und Bruno dem theologischen Studium ob. Da aber im Jahre 1133, in welchem Bruno sein Zeugniß vor den päpstlichen Bevollmächtigten abgab, Hildegard, die im Jahre 1179 starb, bereits vierundfünfzig Jahre todt war, muß er natürlich damals als ein Mann, der in seiner Jugend selbst noch mit Augen die Heilige gesehen hatte, bereits ziemlich bejahrt gewesen sein. Dasselbe gilt dann auch von dem Magister Johannes, da er behauptet, nur noch Wenige seien am Leben, die einstens Hildegard gekannt hätten wie er.

---

[1] Bei Migne, Col. 137/8. N. 9.
[2] Bei Migne, Col. 138. N. 10.

Das ist es, was uns die mitgetheilten Stellen der Untersuchungsakten zu melden scheinen.

Aber — in höchst auffallender Weise ist es, soweit es uns bekannt ist, erst Pfarrer Schneider, der jene Stellen in solcher Weise auffaßt, während vor ihm Alle, die sich mit ihr beschäftigt, etwas ganz Anderes aus ihr herausgelesen haben. Schon Köbel erzählt, nachdem er davon gesprochen, wie Hildegard einige ihrer Bücher geschrieben: „Und dise yetz genante bücher trug sie uff ein zeyt mit ir ghen Paryß, do sie heimsuchet den heiligen Martin zu Turon und überantwortet die den bischoff und doctern der heiligen geschrift zu examiniren . . .“[1] Und wie Köbel fassen dann auch Stilting[2], Clarus[3] und Renard[4], ohne nur ein Bedenken zu äußern, die Stellen so auf, als ob in ihnen gesagt sei, Hildegard selbst sei es gewesen, die eine Wallfahrt nach Tours gemacht, ihren Weg über Paris genommen und dort die Prüfung ihrer Werke veranlaßt habe.

Das ist aber, wie uns scheint, ein so großes Mißverständniß, daß wir es uns nur dadurch erklären können, daß man bisher Das, was hier vorliegt, nicht sorgfältig genug sich angesehen und in Erwägung gezogen hat. Wir haben gegen jene Auffassung das Folgende zu bemerken.

a. Hildegard soll eine Prüfung ihrer Schriften durch Pariser Professoren gewünscht und veranlaßt haben und, um das zu erreichen, selbst nach Paris gegangen sein und dort große Schwierigkeiten überwunden haben. Das würde aber ein gar sonderbares Licht auf ihre Prophetengabe werfen und sehr schlecht passen zu der überaus strengen Forderung, welche sie namentlich am Schlusse zweier der Bücher, die sie nach Paris gebracht haben soll, des Scivias nämlich und des Buches der göttlichen Werke, stellt, daß man ihre Mittheilungen als von Gott gegeben betrachte und ehre[5]. Mit dem von uns bisher nach Dem, was uns vorliegt, gezeichneten Bilde Hildegard's, die selbst dem Papst und den Bischöfen gegenüber auf Grund Dessen, was ihr von Gott geworden, so mächtig auftrat, verträgt es sich viel mehr, daß ein Pariser Professor, wie der oben von uns vorgeführte[6], der Heiligen seine Frage vorlegt, als daß sie nach Paris wandert, um sich dort Aufschluß über sich selbst zu holen!

b. Eine Reise Hildegard's nach Paris und gar noch bis zu dem viel weiter entfernten Tours wäre gewiß etwas höchst Bemerkenswerthes gewesen. Man sollte deshalb meinen, daß, wenn die Heilige sie wirklich unternommen gehabt, Theodorich in der Lebensbeschreibung da, wo er, wie wir gesehen haben, eine ziemlich lange Reihe von Städten und Klöstern anführt, nach welchen die Heiligen gekommen, auch Paris und Tours aufgezählt und daß er das auch selbst für den Fall nicht versäumt hätte, wenn er geglaubt hätte, die Reise Hildegard's nach Frankreich sei bei den eigenthümlichen Zwecken, welche sie mit derselben verfolgte, nicht zu ihren Missionsreisen zu rechnen. Ja gerade der Umstand, daß sie eine Reise ganz eigener Art war, hätte ihn vielmehr, so sollte man denken, wohl

---

[1] Köbel, a. a. O. Bl. XLI a.
[2] Bei Migne, Col. 72/3. N. 182. Col. 138. N. 9.
[3] Clarus, a. a. O. I. S. 18. 35. [4] Renard, a. a. O. S. 165.
[5] S. oben S. 388/9. 419. [6] S. oben S. 261 ff.

bestimmen können, ihrer noch besonders zu gedenken. Die ganze Lebensbeschreibung aber deutet mit nichts auf eine solche Reise hin.

c. Ist es nun nach dem Gesagten sehr wenig glaublich, daß Hildegard die angebliche Reise gemacht, so ist es aber weiterhin auch kaum möglich, sie in den vorgeführten Stellen der Untersuchungsakten angezeigt zu finden. Obgleich nämlich in jenen, wie immer man sie auch auffassen mag, die grammatischen Feinheiten keineswegs beobachtet erscheinen und es uns deshalb fern liegen muß, sie hier vorauszusetzen und darauf Schlüsse zu bauen, so wird doch bei näherem Zusehen Jedermann, welcher der lateinischen Sprache mächtig ist, schwerlich es wagen, den Anfang der Stellen so wiederzugeben: Bruno „sagt, daß, nachdem sie [Hildegard!!] ihre Bücher (libros ejus) . . . nach den Exemplaren ihres Klosters (monasterii sui) zusammengeschrieben . . . und . . . zu dem hl. Martin zu Tours zu gehen festgesetzt hatte, sie die . . . Bücher mit sich nach Paris nahm . . .“ Gesetzt aber, es gibt auch Jemand zu, daß wirklich das Subjekt des Hauptsatzes Bruno in dem abhängigen Satze so auffallend in das der Heiligen geändert worden, ohne daß eine diesbezügliche ausdrückliche Andeutung sich vorfände, was soll das dann aber heißen, Hildegard habe ihre Bücher nach den Exemplaren ihres Klosters zusammengeschrieben? Nach Dem, was wir von ihr wissen, bedurfte sie ja so sehr der Helfer, um ihre Gesichte ordentlich zu Papier zu bringen. Man erinnere sich z. B. nur, wie flehentlich sie sich an den Herrn gewendet hat um neue Hilfe, als ihr während der Abfassung einer ihrer hier mit in Rede stehenden Schriften, der der göttlichen Werke nämlich, ihr bisheriger Helfer Gottfried wegstarb [1]. Und nun soll sie noch einmal eigens ihre eigenen großen Bücher abgeschrieben haben, und zwar zu einer Zeit, in welchem auch das eben genannte schon fertig war, was nicht vor dem Jahre 1170 eintrat [2], wo die Heilige bereits zweiundsiebenzig Jahre alt war! Insbesondere aber erscheint es unthunlich, die in Rede stehende Stelle auf Hildegard zu beziehen, wenn man das unmittelbar auf das eben Besprochene derselben Folgende in's Auge faßt. Denn welcher Sinn wäre dann den Worten abzugewinnen: „Damit sie sicherer in ihnen [ihren eigenen Büchern nämlich!!] studieren könnte, erlangte sie es von dem Bischofe . . ., daß er . . . die Bücher zur Prüfung hingab?“ Das Sinnlose, dem wir damit begegnen, macht den Irrthum, in welchem man sich verloren hat, geradezu augenscheinlich! Dagegen war offenbar nach Dem, was die Stelle in Wirklichkeit sagen will, nicht Hildegard selbst, sondern Bruno zu einer Zeit, in welcher die Heilige vielleicht längst gestorben war, bemüht, auch von der so gefeierten Pariser Universität ein Gutachten über den Gehalt der Hildegard'schen Schriften zu erwirken, um für den Fall, daß dieses günstig ausfiele, sich um so sicherer zu fühlen, wann er dem Studium jener Werke obläge.

Sonach haben wir als Versehen zu betrachten, was bisher über eine Reise Hildegard's nach Paris und Tours geglaubt worden ist.

[1] S. oben S. 85. [2] S. oben S. 397.

Dreizehntes Hauptstück.

Die Besuche bei der hl. Hildegardis.

1. Die sicheren Besuche.

Nachdem wir nunmehr von den Besuchen gesprochen haben, welche Hildegard in göttlichem Auftrag in der Nähe und in weiter Entfernung gemacht hat, haben wir jetzt auch derjenigen zu gedenken, welche bei ihr stattgefunden haben.

Nun wissen wir bereits von den großen Volksschaaren, welche zu ihr auf den Rupertsberg geströmt sind; wie selbst Ungläubige sich ihr nahten; wie ein Weltweiser, der zuerst ihr Gegner war, zu ihr kam und sich schließlich der Sache, welche sie vertrat, in hohem Grade ergeben zeigte[1]. Desgleichen haben wir im Verlaufe unserer Darlegung auch gesehen, wie neben dem Verlangen, das manche Personen ausdrückten, Hildegard einmal mit Augen schauen zu können, Andere wirklich zu ihr sich hinbegeben haben, oder sogar zu wiederholten Malen bei ihr gewesen sind. So haben wir z. B. selbst den König Konrad es bedauren gehört, daß er nicht, wie er möchte, sie besuchen könne[2]. Erzbischof Heinrich von Mainz klagt sich an, daß er sie nicht so oft besuche, als es ihm möglich sei[3]. Erzbischof Hartwich von Bremen will, wenn es Gott gefällt, statt seiner verstorbenen Schwester Richardis zu der Heiligen kommen, um deren Nachsicht zu erflehen[4]. Auch Erzbischof Arnold von Köln hat lang den Vorsatz gefaßt, sich persönlich zu Hildegard zu begeben, was er freilich nicht ausführen konnte[5]. Erzbischof Eberhard von Salzburg aber kam, als er in der Mainzer Gegend bei dem Kaiser Friedrich war, auf einem Wagen desselben wirklich zu ihr[6]. Den Abt Ludwig von dem hl. Eucharius zu Trier schreckte, wie er sagt, die Schwierigkeit des Weges nicht ab, oft zu ihr zu kommen[7]. Auch von der hl. Elisabeth von Schönau wurde sie öfters besucht[8].

Wer könnte sich aber auch darüber wundern, daß Hildegard bei der außergewöhnlichen Begnadigung, welche ihr offenbar zu Theil geworden war, und dem ungemeinen Ansehen, das sie gewonnen hatte, eine so starke

[1] S. oben S. 155/6. [2] S. oben S. 164. [3] S. oben S. 179.
[4] S. oben S. 183. [5] S. oben S. 191. [6] S. oben S. 192.
[7] S. oben S. 222. [8] S. oben S. 254.

heilige Anziehungskraft ausübte, daß von allen Seiten Niedere und Hohe, Gebildete und Ungebildete zu ihr hineilten, um sie zu sehen, zu hören, ihren Segen zu empfangen, sich Rath bei ihr zu holen, um ihr Gebet anzuhalten, Hilfe in körperlicher oder geistlicher Noth bei ihr zu suchen?

Danach ist es denn gewiß wahrscheinlich, daß auch noch andere hervorragende Persönlichkeiten bei ihr sich eingefunden haben, als diejenigen, von welchen dies überhaupt aufbewahrt worden ist.

Uebrigens haben wir jetzt hier noch von zwei besonders bemerkenswerthen Besuchen zu reden, welche die Heilige auf dem Rupertsberg gehabt hat.

Oben haben wir gehört, daß der Erzbischof Philipp von Köln (1167—71) sich mit Anderen bei der Kränklichkeit und der Körperschwäche der Heiligen für sie besorgt gezeigt und zugleich seine Befriedigung darüber ausgesprochen hat, daß sich für ihn in demselben Jahre noch eine Gelegenheit ergeben werde, Hildegard, wie er es lange gewünscht habe, zu sehen [1]. Dann aber haben wir gesehen, wie der Mönch Wibert von Gembloux es schmerzlich bedauert, daß es ihm auf einer Reise, welche er in Begleitung seines Abtes gemacht, nicht, wie er es gewünscht hatte, vergönnt war, bis zu der Heiligen zu kommen; wie sie nur bis Köln kamen, Wibert aber die Hoffnung nicht aufgab, durch Gottes Gnade zu einer passenderen Zeit unter Beseitigung aller Hindernisse Hildegard zu sehen [2].

Was nun nachher wirklich geschehen ist, darüber geben einige kleine Auszüge Aufschluß, welche G. C. Braun bei Dahl in dessen Abhandlung über die hl. Hildegardis aus Briefen verzeichnet [3], die in einer späteren Zeit der genannte Wibert an jenen Kölner Erzbischof Philipp gerichtet hat [4]. Wibert sagt da zu Erzbischof Philipp: „Taceo, quae mecum binguiae gesseritis; quomodo, commendante me paternitati vestrae venerabili filia vestra, matre mea hildegarde, dilatato corde diligendum me susceperitis — Ad ea nunc venio, cum post obitum praedictae sacratissimae virginis hildegardis, apud quam, et vestro et leodicensis episcopi praecepto, per biennium manseram, anno uno ferme evoluto, accepta ab illo conventu sancto, quem nostis, virginum super hoc valde moesto, licentia, repatriare deliberassem, . . . veni Coloniam — Gratulanter excepistis . . . de obitu Dominae hildegardis et de dispositione domus, quomodo se post matris mortem sorores haberent paterna sollicitudine interrogasse (Ich schweige davon, was ihr mir zu Bingen erwiesen habet; wie ihr, als mich euerer ehrwürdigen Vaterschaft euere Tochter, meine Mutter Hildegard, empfahl, mit weitem Herzen mich in Liebe aufnahmet — Ich komme jetzt dazu, als ich nach dem Hingang der genannten überaus heiligen Jungfrau Hildegard, bei welcher ich auf eueren und des Bischofs von Lüttich Befehl zwei Jahre hindurch verblieben war, nachdem fast [wieder] ein Jahr hingegangen war, mit Erlaubniß jenes darüber sehr betrübten heiligen Jungfrauenkonventes, welchen ihr kennet, in mein Vaterland zurückzukehren beschlossen hatte, . . . kam ich nach Köln — Freudig nahmet ihr [mich] auf . . . fragtet mit väterlicher

[1] S. oben S. 202. [2] S. oben S. 270.
[3] Dahl, a. a. O. S. 29 ff.
[4] Näheres über diese Briefe s. bei Böhmer=Will, a. a. O. S. 377/8.

Sorgfalt über den Hingang der Frau Hildegard und die [darauf folgende] Verfassung des Hauses [d. h. des Klosters auf dem Rupertsberge], wie sich nach dem Tode der Mutter die Schwestern verhielten)." Ferner sagt Wibert, „epistolas ab Hildegarde suo quidem sensu praelatas, sed meo exaratas stilo (die Briefe Hildegard's sind zwar nach ihrem Sinne hervorgebracht, aber in meinem Stile angefertigt) — Vitam Hildegardis non a me, sed a primo ejus filio scriptam (das Leben Hildegard's ist nicht von mir, sondern von ihrem ersten Sohne geschrieben) — Scripsisse se tamen vitam, sed non absolvisse (Er habe übrigens ein Leben geschrieben, aber nicht vollendet) — 50 filiae tum in choro ab Hildegarde relictae in loco propriae plantationis (fünfzig Töchter sind damals in dem Chor von Hildegard zurückgelassen worden an dem Orte der eigentlichen Anpflanzung)."

Aus diesen Mittheilungen Wibert's erhellt:

1) Auch Erzbischof Philipp von Köln ist wirklich wenigstens ein Mal bei Hildegard auf dem Rupertsberg gewesen und hat sich für sie und ihre geistlichen Töchter sehr theilnahmsvoll gezeigt.

2) Wibert fand sich gleichfalls bei der Heiligen ein; war bei ihr, als Philipp zu ihr kam; wurde von ihr, nachdem, wie es scheint, er schon einige Zeit bei ihr verweilt und sie ihn bereits näher kennen gelernt, dem Erzbischof empfohlen und von ihm väterlich behandelt; blieb darauf nach dem Wunsche des Erzbischofes und ebenso nach dem des Bischofs von Lüttich, der damals sein rechtmäßiger Bischof gewesen sein wird, bei Hildegard, die damals wahrscheinlich seiner Dienste bedurfte; war so bei der Heiligen während der letzten zwei Jahre ihres Lebens und in dieser Zeit in der uns bekannten Weise ihr „Helfer" bei der Abfassung ihrer letzten Briefe und endlich auch anwesend bei dem Eintreten ihres Todes. Darauf verblieb er beinahe noch ein ganzes Jahr auf dem Rupertsberg, wollte dann aber in die Heimath zurückkehren und stattete nach seiner Ankunft in Köln dem Erzbischof auf dessen angelegentliche Erkundigung hin mündlichen Bericht ab über den seligen Hingang Hildegard's und die Verhältnisse, wie sie sich nunmehr in deren Kloster gestaltet hatten.

3) Wibert bezeichnet Hildegard als seine geistliche Mutter, sagt aber, daß nicht er, sondern deren erster Sohn ihr Leben beschrieben habe. Es stimmt das ganz zu Dem, was wir oben angenommen haben, daß der erste „Helfer" Hildegard's, der ihr bei der Ausarbeitung ihrer früheren Werke beigestanden, wie Wibert bei ihren letzten, jener Gottfried sei, der auch das erste Buch ihrer Lebensbeschreibung gefertigt hat[1]. Wibert bemerkt dann aber auch wieder, er habe zwar auch einmal angefangen, ein Leben der hl. Hildegard zu schreiben, es aber nicht zum Abschluß gebracht[2], — falls man nicht die betreffende Stelle, wie es uns viel wahrscheinlicher vorkommt, dahin zu deuten hat, Gottfried habe seine Lebensbeschreibung angefangen, aber nicht vollendet[3].

4) Fünfzig geistliche Töchter ließ Hildegard bei ihrem Hinscheiden an ihrer eigentlichen Pflanzstätte zurück. Wenn unter diesen nicht auch die

[1] S. oben S. 506. [2] Vergl. v. d. Linde, a. a. O. S. 50.

[3] Sicheres läßt sich da nicht sagen, weil nur aus dem Zusammenhang herausgerissene Satzstückchen gegeben sind.

damals in dem Kloster vorhandenen sog. „armen Frauen“ mitbegriffen sind, dann waren also die von Hildegard in demselben gestifteten Pfründen für adelige Frauen bei ihrem Tode ganz besetzt [1]. Daß aber Wibert Rupertsberg als die eigentliche Hildegard'sche Anpflanzung bezeichnet, läßt durchblicken, wie zuletzt auch noch ein anderer klösterlicher Ort der Heiligen unterstellt war, ohne von ihr ursprünglich angepflanzt worden zu sein, — das Eibinger Kloster.

2. Der angebliche Besuch des hl. Bernard.

Ist denn nicht auch der hl. Bernard mit der hl. Hildegard einmal persönlich zusammengetroffen? Das ist gewiß eine Frage, welche hier sehr nahe liegt.

Nun erzählt Trithemius in seinen Chroniken in der That von einem Besuche, welchen Bernard bei Hildegard auf dem Rupertsberg gemacht habe, und zwar Folgendes:

Bernard sei bei Gelegenheit seiner Kreuzpredigt in Deutschland von Frankfurt her zu Schiff nach Bingen herabgekommen, habe Hildegard auf dem Rupertsberg besucht und „mit ihr süße Gespräche über die ewige Seligkeit gewechselt“. Ihre Schriften habe er sich vorlegen lassen und, nachdem er sie theilweise untersucht, überaus verwundert seinen Gefährten gegenüber geäußert, dieselben seien nicht menschlich erfunden und von einem sterblichen Menschen auch nicht zu erfassen, wenn er nicht im Innern seiner Seele durch die Liebe nach dem Bilde Gottes umgeformt sei. Der geistliche Vorsteher der Rupertsberger Nonnen mit Namen Heribert, ein frommer und heiliger Mönch, habe Bernard beigestimmt, ihm zugleich aber auch bemerklich gemacht, daß viele Menschen, gelehrte und ungelehrte, geistliche und weltliche, die Seele der Dienerin Gottes täglich durch ihre übelen Nachreden kreuzigten, indem sie ihre Visionen als Hirngespinnste oder gar teuflische Vorspiegelungen ausschrieen. Darauf aber habe der Mann Gottes geantwortet: „Wir wundern uns nicht, liebster Bruder, wenn Diejenigen, welche in ihren Sünden schlafen, die göttlichen Offenbarungen für Träumereien halten, da wir wissen, daß wahr der heilige Apostel gesprochen hat: ‚Der natürliche Mensch faßt nicht, was des Geistes Gottes ist; denn es ist ihm Thorheit und er kann es nicht verstehen, weil es geistig beurtheilt werden muß.‘ [2] Denn Allen, welche in den Sünden des Stolzes, der Geilheit, des Geizes, oder in anderen Lastern wie im Schlafe liegen, pflegen die göttlichen Mahnungen als Träume zu erscheinen, während sie, wenn sie in der Furcht Gottes wachten, dieselben als wahre Zeichen Gottes erkennen würden. Wer nun aber meint, daß diese Schriften von den bösen Geistern stammten, zeigt, daß er von der göttlichen Betrachtung gar kein Verständniß hat, und ist Denjenigen ähnlich zu achten, welche behaupteten, daß unser Herr und Erlöser Jesus Christus in der Kraft des Belzebub die bösen Geister austreibe.“ Bernard aber habe Hildegard durch einen Dolmetscher gesagt [3]: „Fürchte dich nicht, o Tochter, vor dem Gerede der Menschen, da du Gott zum Beschützer hast; denn ihre Reden werden wie der Strohhalm zu Grunde

[1] Vergl. oben S. 150/1. [2] 1 Kor. 2, 14. Vergl. oben S. 156.
[3] Vergl. oben S. 30.

gehen; das Wort des Herrn aber bleibt in Ewigkeit. Darauf begab sich der Mann Gottes zu Schiff hinunter nach Boppard, Koblenz . . ."

So berichtet Trithemius in seiner größeren Hirschauer Chronik unter dem Jahre 1147[1]. In seiner früher angefertigten kleineren Hirschauer Chronik aber setzt er den Vorfall um ein Jahr später und fügt am Schlusse noch bei, zugleich mit Bernard sei auch Graf Megenhard von Sponheim, der Mitbegründer des dortigen Klosters, der Wohlthäter des Disibodenberges, wie des Rupertsberges, der Vater der Hiltrudis, die sich unter den Töchtern Hildegard's befand, und ebenso Bernhelm, der erste Abt von Sponheim[2], Abt Kuno von dem Disibodenberg, und viele andere Geistliche, Mönche und Laien auf dem Rupertsberg gewesen. Auf Bernard's Wunsch habe ihm Hildegard eine Reliquie von dem hl. Rupert geschenkt, er aber, der ihr früher schon einige kleine Geschenke (munuscula) gegeben, habe ihr später einige Häupter von Heiligen (nonnulla sanctorum capita) geschickt. Abt Bernhelm aber habe auf seine und des Grafen Megenhard inständiges Bitten durch die Vermittelung Bernard's von Hildegard und ihrer ganzen Jungfrauengenossenschaft eine sehr bedeutende Reliquie des hl. Rupert erhalten, nämlich dessen rechtes Bein, vom Knie bis an den Knöchel mit Ausnahme des Fußes, eine Reliquie, welche noch mit der Haut und dem Fleisch bedeckt gewesen. Bernhelm habe dieselbe in sehr ehrenvoller Weise nach dem Kloster Sponheim überbracht, wo sie sich noch bis zu seinen Zeiten, nämlich bis zu denen des Abtes Trithemius, vorfände[3].

In der Sponheimer Chronik aber führt Trithemius den Besuch Bernard's zu Bingen im Jahre 1150 an und setzt die Reliquienschenkung an Bernhelm, obgleich er derselben unter demselben Jahre gedenkt, nicht in Beziehung zu dem hl. Bernard[4].

Gegen diese Berichte des Trithemius erhebt sich nun eine ganze Reihe von Bedenken:

1) Wie kommt's, daß Gottfried und Theodorich in ihrer Lebensbeschreibung Hildegard's mit keiner Silbe eines Besuches Bernard's auf dem Rupertsberg Erwähnung thun? Wenn doch irgend Jemand in der Lage war, Hildegard's Ansehen zu sichern und zu heben, so war es ohne Zweifel Bernard. Und nun sollten jene Mönche, während sie viel Unwichtigeres zum Lobe der Heiligen anführen, eine sie so überaus ehrende Thatsache wie den Besuch Bernard's unter den von Trithemius geschilderten Umständen nicht einmal berührt haben? Das Auftreten Bernard's zu Trier für Hildegard wird doch, wie wir oben gesehen haben, von Gottfried hervorgehoben[5], und selbst bei dieser Gelegenheit, welche ihn, wie man meinen sollte, hätte nöthigen müssen, zugleich auch Dessen zu gedenken, was Bernard auf dem Rupertsberg zu Gunsten Hildegard's geäußert, soll er darüber ganz geschwiegen haben? Das erscheint ganz unglaublich. Wenn Bernard in der erzählten Weise Hildegard auf dem Rupertsberg heimgesucht hat, dann konnte namentlich Gottfried, der damals der treue „Helfer" Hildegard's war, dies kaum in der Lebensbeschreibung, soweit sie von ihm her-

[1] I. p. 415. [2] Vergl. oben S. 54/5. 58. 121. 125.
[3] Chron. Hirs. min. p. 132. [4] Chron. Sponh. p. 251.
[5] S. oben S. 90.

rührt, zu verzeichnen übersehen. Wäre das aber doch geschehen oder hätte Gottfried darum des Besuches nicht gedacht, weil dieser seinem Plane gemäß an einer späteren Stelle hätte erwähnt werden sollen, bis zu welcher er es nicht mehr brachte: dann hätte doch jedenfalls Theodorich, indem er es übernahm, Gottfried's Arbeit zu ergänzen, jenen wichtigen Vorfall zu melden nicht versäumt!

2) Aber auch in den ursprünglichen Lebensschilderungen des hl. Bernard kommt keinerlei Andeutung von seinem angeblichen Rupertsberger Besuche vor[1]. Dies wäre aber, wenn der Besuch wirklich stattgehabt, gewiß sehr auffallend. Denn da Bernard offenbar von Hildegard eine hohe Meinung hatte, wie aus seinem Briefwechsel mit derselben und seinem Auftreten für sie zu Trier klar ist, so hätte er einen Gang zu Hildegard gewiß selbst nicht als etwas Bedeutungsloses angesehen und wäre es darum für seinen Lebensbeschreiber sicher angezeigt gewesen, auch diesen Besuch wohl zu verzeichnen.

3) Wie bei den Biographen der beiden Heiligen, ist aber auch in den zahlreichen Urkunden, welche uns von ihren Zeiten an bis gegen den Ausgang des fünfzehnten Jahrhunderts, wo Trithemius lebte, übrig geblieben sind, bis jetzt wenigstens nicht die leiseste Andeutung über den in Rede stehenden Besuch Bernard's entdeckt worden. Erst Trithemius selbst ist der älteste Schriftsteller, welcher ihn uns erzählt[2]. Wiewohl nun diesem wegen seinem Sammelfleiß, seiner Gelehrsamkeit und seiner Frömmigkeit gewiß alle Anerkennung gebührt, so müßte es doch bei dem Mangel an Genauigkeit, der ihm eigen ist[3], gewiß als höchst gewagt erscheinen, auf sein Wort allein hin etwas als sicher vorgekommen anzunehmen, das mehr als drei Jahrhunderte vor seiner Zeit geschehen sein soll, uns aber von Niemand vor ihm bezeugt wird, selbst von Denen nicht, von welchen man es durchaus hätte erwarten sollen, falls die Sache begründet ist.

4) Es erscheint aber um so bedenklicher, den diesbezüglichen Berichten des Trithemius unbedingt beizustimmen, als diese, wie wir gesehen haben, nicht einmal gleichmäßig lauten, sondern sich mehrfach widersprechen; und als sie im besten Falle mindestens theilweise unwahrscheinlich und geradezu irrthümlich sind. Unwahrscheinlich klingt es, daß der hl. Bernard auf dem Rupertsberg gerade mit Megenhard, Bernhelm und Kuno zusammengetroffen sein soll, während er doch nach der Erzählung des Trithemius nicht von der hinteren Nahegegend, wo jene wohnten, auf den Rupertsberg gezogen wäre, in welchem Falle es allerdings nahe hätte liegen mögen, daß sie sich dem großen heiligen Manne dahin als Ehrengeleite angeschlossen hätten, Bernard vielmehr nach der gemachten Angabe von Frankfurt her auf dem Rheine nach Bingen gelangt sein soll. Wird aber daran festgehalten, daß unter dieser Reise Bernard's diejenige zu verstehen sei, auf welcher er sich nach Abschluß seiner Kreuzpredigt am Oberrhein und seinem am dritten Weihnachtstage zu Speyer über König Konrad errungenen Siege in den ersten Tagen des Januar 1147 nach dem Niederrhein und nach Flandern begab[4], um darauf nach Frankreich zurückzu-

[1] Vergl. Bär, a. a. O. I. S. 272.

[2] Bei Köbel, a. a. O. S. XXVI ist der Besuch Bernard's bereits im Sinne des Trithemius in Wort und Bild dargestellt.

[3] Vergl. oben S. 299. [4] S. oben S. 31.

kehren, dann hat Trithemius hier offenbar ganz irrthümlich berichtet, da Bernard auf dieser Reise durchaus nicht auf dem Rheine über Bingen, sondern von Worms über Kreuznach nach Boppard gekommen ist. Irrthümlich ist aber auch wohl weiter, daß Bernard damals schon Hildegard auf dem Rupertsberg besucht habe, da diese nach Dem, was wir oben über die Zeit ihrer Ankunft daselbst gesagt haben[1], nicht vor Herbst 1147 dahin übergesiedelt sein wird.

5) Es haben denn nun auch so bedeutende Männer wie Martene, der berühmte Kritiker Pagi[2] und die Bollandisten Pinius und Stilting, sich abfällig über die Berichte des Trithemius ausgesprochen. Martene sagt: „Was Trithemius über die Unterredung Bernard's mit Hildegard berichtet, ist sehr verdächtig." Stilting aber betrachtet, trotzdem daß er meint, das Urtheil, welches nach Trithemius Bernard auf dem Rupertsberg über Hildegard ausgesprochen habe, passe ganz zu seiner bewunderungswürdigen Heiligkeit und Weisheit, sowie zu Dem, was er in seinem Briefe an Hildegard über sie ausgesprochen habe, doch den Besuch des Heiligen und die von ihm angestellte Prüfung der Schriften Hildegard's für geradezu erfunden, oder doch nur aus Irrthum angenommen[3].

6) Den Urtheilen solcher Männer dürften Manche um so mehr beizustimmen sich geneigt finden, je näher es lag, daß eine Sage über eine persönliche Zusammenkunft Bernard's mit Hildegard sich ausbildete. Denn zwei so außerordentliche Personen, wie diese, welche zu derselben Zeit leben, ein und dasselbe hohe Ziel mit gleichem heiligen Eifer verfolgen, von welchen Bernard auf seinen Reisen der andern öfters so nahe kommt, sollen sich nicht wenigstens einmal besucht haben, und dies bei der auch uns oben anschaulich entgegengetretenen ungemeinen Rührigkeit Bernard's, vermöge deren er trotz seiner persönlichen Schwäche es sich nicht verdrießen ließ, so viele und weit sich erstreckende Reisen zu unternehmen, obgleich diese damals mit so großen Schwierigkeiten verbunden waren! — Daß wir es aber wirklich hier nur mit einer Sage, und keineswegs mit einer geschichtlichen Thatsache zu thun haben dürften, dafür mag Manchem auch die eigenthümliche Färbung der Erzählung zu sprechen scheinen. Denn wenn da von den „süßen Gesprächen" die Rede ist, welche Bernard und Hildegard bei ihrer Zusammenkunft über die künftige Seligkeit gewechselt haben sollen, so ähnelt dies offenbar der anmuthigen und allerliebsten Schilderung, welche Gregor der Große von dem Besuche des hl. Vaters Benedikt bei seiner hl. Schwester Scholastika gegeben hat; und es könnte uns sicherlich auch nicht als etwas besonders Befremdliches erscheinen, wenn in den Benediktinerklöstern des einen und des anderen Geschlechtes, wie es die zu Sponheim und auf dem Rupertsberg waren, deren Insassen jene Schilderung der Zusammenkunft Benedikt's mit Scholastika besonders lebhaft vorschwebte, eine Legende von einer ähnlichen Zusammenkunft Bernard's mit Hildegard als Nachbildung von jener Erzählung entstanden wäre.

Damit haben wir die Bedenken aufgezählt, welche sich gegen den angeblichen Besuch Bernard's bei Hildegard auf dem Rupertsberg erheben.

---

[1] S. oben S. 130 ff. [2] Geboren 1624, gestorben 1695.
[3] Stilting, bei Migne, N. 23 sq. Col. 22/3.

Wenn sie auch nicht alle gleich schwer wiegen, so ist doch auch, wie es uns scheint, keines derselben ganz zu verachten. In ihrer Gesammtheit aber fallen sie so mächtig in die Wagschale, daß dem nach unserem Dafürhalten Das, was man dagegen für die Begründetheit des Besuches vorbringen kann, nicht das Gleichgewicht zu halten vermag. Dennoch ist aber auch wieder Das, was für Trithemius spricht, bedeutsam genug, daß man sich außer Stand fühlen wird, seinen Berichten mit Bestimmtheit alle Wahrheit abzusprechen.

Was nämlich zunächst die zwei ersten Bedenken angeht, welche wir angeführt haben, so muß man gewiß zugestehen, daß, so auffallend und verdächtig auch gegenüber dem angeblichen Besuche Bernard's bei Hildegard das Schweigen der Lebensbeschreiber der beiden Heiligen darüber ist, aus eben diesem doch auch noch nicht die Unwahrheit des Besuches mit Nothwendigkeit und Sicherheit gefolgert werden kann. Wer möchte überhaupt wohl behaupten, daß aus dem gehaltvollen Leben sowohl des hl. Bernard, als auch der hl. Hildegard, nichts von Bedeutung ungebucht geblieben sei?! So wäre es denn immerhin möglich, daß auch jener Besuch, trotzdem daß er stattgehabt, nicht zur Aufzeichnung gelangte.

Daß sich aber, nachdem die ersten Lebensbeschreibungen Bernard's und Hildegard's verfaßt worden, auch bei den uns bekannten Schriftstellern der drei zunächst folgenden Jahrhunderte keinerlei Nachricht über die in Frage stehende Zusammenkunft der beiden Heiligen vorfindet und erst Trithemius uns von einer solchen Kunde gibt, dieses oben an dritter Stelle vermerkte Bedenken, ist, wie wir glauben, noch weniger als die zwei zuerst genannten danach angethan, seinen Bericht als geradezu falsch zu erweisen. Denn es versteht sich ja doch von selbst, daß, wann hervorragende Persönlichkeiten nach ihrem Hinscheiden Biographen gefunden haben, welche mit ihnen zusammengelebt hatten und somit durchaus in der Lage waren, über sie sachgemäß zu urtheilen, spätere Schriftsteller, wenn sie auf eben jene Personen zu sprechen kommen, hauptsächlich auf jenen ursprünglichen Biographen wie auf den recht eigentlichen Quellen fußen und darum gewöhnlich sich damit begnügen, Das wieder zu geben, was jene gemeldet haben. Das schließt dann aber gewiß nicht aus, daß ein so belesener und fleißiger Sammler, wie es in unserem Falle sicher Trithemius ist, noch irgendwo über diese oder jene Persönlichkeit etwas Bemerkenswerthes ausfindig gemacht hat, was in den bisherigen betreffenden Lebensbeschreibungen sich nicht vorfand. Trithemius konnte aber so etwas in Betreff der Vergangenheit viel eher entdecken, als wir jetzt, da sich zu seiner Zeit noch eine große Masse von Urkunden vorfand, welche inzwischen längst verschwunden sind. Die mit Recht an ihm zu beklagende Ungenauigkeit aber darf und muß uns freilich bestimmen, auch seine hier in Rede stehende Erzählung mit Vorsicht aufzunehmen und wohl zu prüfen, gestattet uns aber bei seiner nicht in Zweifel zu ziehenden Ehrenhaftigkeit es schlechterdings nicht, anzunehmen, er habe den Besuch Bernard's bei Hildegard geradezu erfunden und nicht für die Annahme desselben irgend einen, wenn auch vielleicht dem ächten Kritiker keineswegs genügenden, Grund gehabt.

Was für eine Bewandtniß es aber mit diesem Grunde gehabt, das verräth, wie uns dünkt, der Umstand, daß Trithemius in seinen Berichten sich nicht gleich bleibt, jedesmal etwas verschieden die Sache darstellt und

*

außerdem ganz Unwahrscheinliches und offenbar Falsches einfließen läßt. Denn dies scheint darauf hinzuweisen, daß er sich auf einem unsicheren Boden fühlte; daß er nicht recht wußte, was er mit Dem anfangen solle, was er in den Händen zu haben meinte; daß er es deshalb das eine Mal so und das andere Mal wieder in einer anderen Weise zurecht zu legen suchte; es aber trotzdem nicht fertig brachte, Verstöße gegen die wirkliche Geschichte zu vermeiden.

Was nun aber in Wirklichkeit sein Grund, seine Quelle, gewesen sein mag?

Vielleicht irgendwelche inzwischen verloren oder völlig zu Grunde gegangene schriftliche Urkunden, welche den Besuch Bernard's bei Hildegard wirklich meldeten, oder wenigstens nach der Ansicht des Trithemius zu berichten schienen; außerdem aber, oder vielleicht ausschließlich, wie wir vermuthen, eine zur Zeit des Trithemius in dem Rupertsberger Kloster vorfindliche Tradition im Anschluß an einige dort aufbewahrte kleine Geschenke, welche einstens der hl. Bernard der Hildegard gemacht haben soll.

Daß sich solche angebliche Geschenke Bernard's auf dem Rupertsberg befanden, ist sicher. In dem „Verzeichniß der fürnehmsten Reliquien . . . in dem . . . Jungfrau-Closter Eybingen" aus dem Jahre 1709 wird S. 3 auch aufgeführt: „ihr [d. h. Hildegard's] Messer, welches ihr St. Bernardus Abbas verehret". Früher aber war bereits von Papebrök und Henschen bei ihrer Anwesenheit zu Eibingen im Jahre 1660[1] unter den dort von dem Rupertsberg hergebrachten Reliquien auch gefunden worden „ein Messer, wie ein halbes, mit einem hyacinthfarbigen Griffe versehen, von dem hl. Bernard, wie man sagt, der Heiligen [Hildegardis nämlich] geschenkt, zugleich mit einer Scheide aus Hirschleder"[2]. Später aber erzählt Bär davon: „Sie kamen in der Folge von dort [d. i. dem Rupertsberg] nach Eibingen, wo sie, wie ich von mehreren Augenzeugen vernahm, noch heute sind und den wißbegierigen Fremdlingen vorgezeigt werden. Sie bestehen in einer Theke von Rindsleder und in einem abgestumpften, nur zum Schneiden, nicht zum Stechen, brauchbaren Messer mit einem hyacinthfarbigen Stiele, dergleichen vormals die Cistercienser bei sich trugen."[3]

Geschenke aber, welche der hl. Bernard der hl. Hildegard gemacht, legen gewiß den Gedanken nahe, daß die beiden Heiligen recht mit einander bekannt geworden und darum beisammen gewesen seien und daß deshalb, da wir gar nichts darüber vernehmen, daß die hl. Hildegard den hl. Bernard aufgesucht, dieser wenigstens einmal bei ihr gewesen sei. So dürfte man in dem Kloster angesichts der angeblichen Geschenke Bernard's wohl immer gedacht haben und daraufhin schon sich dort die Ueberlieferung von einem Besuche desselben auf dem Rupertsberg erhalten haben, falls diese auch nicht ursprünglich aus einem wirklichen Besuche herausgewachsen sein sollte. Eben diese Ueberlieferung mag dann aber auch gar leicht die Quelle geworden sein, auf welche hin hauptsächlich, wenn nicht allein, Trithemius seine Berichte fertigte, bemüht dabei, den Besuch an der rechten

[1] Vergl. oben S. 301.
[2] Stilting, bei Migne, N. 206. Col. 86.
[3] Bär, a. a. O. I. S. 269.

Stelle sowohl in dem Leben Bernard's, als auch in dem Hildegard's einzureihen[1].

Was für einen Anhaltspunkt aber Trithemius gehabt für die in einem seiner Berichte ausgesprochene Meinung, mit Bernard seien zugleich der Graf Megenhard, die Aebte Bernhelm und Kuno nebst Anderen bei Hildegard gewesen und diese hätten durch Vermittelung Bernard's die bedeutende Reliquie des hl. Rupert von Hildegard und deren Konvent für Sponheim erlangt, — müssen wir ganz dahingestellt sein lassen. Wahrscheinlich aber ist es, daß die ausgezeichnete Reliquie, welche Trithemius noch zu seiner Zeit in seinem Kloster vor sich hatte[2], ihn sehr geneigt machte, an eine ganz außergewöhnliche Dazwischenkunft zu glauben, die es ehedem fertig gebracht habe, Hildegard zur Hergabe eines solchen Schatzes zu bestimmen; und daß er darum äußerst gern an den hl. Bernard als den Vermittler dachte, wenn er dafür auch nur irgend ein Anzeichen zu haben meinte.

Ob nun aber Trithemius, wenn er so, wie wir es vorhin vermuthet haben, besonders auf die im Rupertsberger Kloster vorhandene Ueberlieferung hin den Besuch Bernard's bei Hildegard annahm, wenigstens in der Hauptsache Recht hatte? ob, wenn auch die Umstände, unter welchen er ihn eintreten ließ, unrichtig sind, doch der Besuch selbst begründet ist?

Möglich ist das gewiß. Hören wir z. B. Bär[3], wie er sich den Besuch nicht bloß als möglich, sondern als wahrscheinlich denkt. „Bei seiner Rückkehr aus Deutschland fand Bernard zu diesem Besuche die sich gleichsam von selbst darbietende Gelegenheit, und die von seinen Gefährten aufgesetzte Reisebeschreibung läßt uns sogar den Tag der Zusammenkunft wahrscheinlich errathen. Bernard kam 1147 am 3. Januar von Speyer nach Worms, wo er übernachtete. Am anderen Morgen frühe ging er von

---

[1] Als sehr bemerkenswerth erscheint uns hier auch, daß sich jetzt noch in der Eibinger Pfarrkirche von der Zeit her, wo sie die Klosterkirche war, eine Anzahl von Häuptern, nunmehr ohne Authentiken, vorfindet, welche sehr auffallen müssen. Eines derselben z. B. trägt neben einer alten, kaum noch sichtbaren, die neu hergestellte Aufschrift: „S. Gudulae Virg." Wer denkt da nicht gleich an die hl. Gudula, welcher die prächtige Hauptkirche in Brüssel gewidmet ist? Wie uns der Pfarrer und Dechant dieser Kirche im Jahre 1877 daselbst gesagt hat, weiß man dort dermalen gar nichts von Reliquien der hl. Gudula, ist es also gewiß nicht unmöglich, daß wir hier wirklich das ächte Haupt besitzen. Wie sollte man aber in unseren Gegenden leicht dazu gekommen sein, ein Haupt fälschlich gerade als das der hl. Gudula zu bezeichnen, von der man bei uns fast nichts weiß? Für die Aechtheit spricht das gewiß bedeutend. Ist aber das Haupt wirklich ächt, wer vermochte dann dasselbe in der Gegend von Brabant und Flandern, wo sie herstammte und wo sie so sehr geehrt wurde (vergl. Stadler, a. a. O. II. S. 539/40), zu gewinnen? Gewiß keine gewöhnliche Persönlichkeit. Wenn aber irgend Jemand, so gewiß der hl. Bernard, der auch in Flandern so angesehen war (vergl. oben S. 31). Spricht das nicht mächtig dafür, daß auch die von Trithemius gemachte Bemerkung, Bernard habe Hildegard auf deren Bitten eine Anzahl Häupter von Heiligen geschickt, keineswegs ein Märchen sei? War dann aber das Vorhandensein dieser Häupter auf dem Rupertsberg für Trithemius nicht auch eine Mahnung, zu glauben, daß einstens Bernard, dem die Sendung der Häupter zugeschrieben wurde, einmal selbst dort gewesen und damals von Hildegard um den heiligen Schatz gebeten worden sei?

[2] Das Unverwesensein findet sich, wie wir oben S. 438/9 gehört haben, auch jetzt noch theilweise an den Reliquien des hl. Rupert, welche übrig geblieben sind.

[3] Bär, a. a. O. I. S. 273 ff.

da (zu Pferde) ab und erst am 6. finden wir ihn zu Kreuznach[1] (Lib. mirac. B. II. C. 1). Wo er vom 4. zum 5. eingekehrt und sich verweilt habe, melden die Reisebeschreiber nicht, da sie doch sonst alle Nachtquartiere und jede Tagreise mit ihren Stationen genau erwähnen. Der heilige Vater scheint sich also in diesem Zeitraum von ihnen getrennt und irgend eine Excursion allein gemacht zu haben, von der sie dann, wenn sie solche auch wußten, keine Meldung thun wollten. Allerdings ist Kreuznach keine zwei Tagreisen, besonders zu Pferde, von Worms entlegen. Er muß sich daher am 5. Januar oder vom 4. Abends auf den 5. irgendwo aufgehalten und die Reise unterbrochen haben. Die Route selbst führte ihn nahe zum Kloster der Hildegard, von welcher ihm der gemeine Ruf und sie selbst [in ihrem Briefe[2]] Wunderdinge verkündet hatten; und die zwei, oder wenigstens der eine leere Tag in seinem Reisetagebuch bieten zu ihrem Besuche genugsamen Raum dar. Ich finde daher sehr wahrscheinlich, daß er diesen Zeitraum dem Besuche der Hildegard wirklich gewidmet, sich, weil er denselben in Stille und ohne Geräusch machen wollte, von seinem Gefolge abgesondert und seinen Kaplan allein mitgenommen habe." Dabei denkt aber Bär nicht sowohl an einen Besuch Bernard's auf dem Rupertsberg, wo, wie wir oben gesehen, Hildegard jedenfalls im Januar 1147 sich noch nicht befand, als vielmehr an einen solchen auf dem Disibodenberg; und er bemerkt in dieser Beziehung sehr richtig: „Was hinderte ihn . . ., am Disibodenberge zu ihr zu kommen? Dieser ist eben auch nicht weit von Kreuznach, und zwar so gelegen, daß er auf seiner Route von Worms mit geringerem Umwege daselbst, als auf dem Rupertsberge einkehren mochte."

Gesetzt nun auch, es fände Jemand es nicht wahrscheinlich, daß der Besuch Bernard's bei Hildegard gerade so stattgefunden habe, wie Bär es meint, so ist aber doch seine Ansicht sicher ein Beweis dafür, wie man sich den Besuch überhaupt gar wohl denken kann. Daß er aber in der Weise, wie Bär es sich vorstellt, oder in einer anderen auch wirklich vorgekommen ist, ist uns wahrscheinlicher, als das Gegentheil, und zwar aus folgenden Gründen:

1) Während die Berichte des Trithemius, wie wir gesehen haben, bezüglich der Umstände des Besuches schwanken, bleiben sie sich darin gleich, daß sie — den Besuch selbst festhalten. Trithemius glaubte also Grund zu haben, den Besuch beharrlich mit Sicherheit melden zu sollen. Daß das aber bei ihm keineswegs gering anzuschlagen, er nicht etwa unbegründeten Sagen gegenüber leichtgläubig gewesen ist, haben wir oben gesehen, wo er sich nicht scheute, zu erklären, die Rupertsberger Nonnen behaupteten fälschlich, der große Codex sei von Hildegard selbst mit eigener Hand geschrieben worden[3].

2) Wenn wir oben als Einwand gegen den Besuch vernahmen, es habe gar nahe gelegen, daß sich die Sage ausgebildet, der für alles Gute so begeisterte, ungemein bewegliche Bernard habe, da er auf seinen vielen

---

[1] Statt des dritten Januar und des sechsten gaben wir oben S. 31 nach Ratisbonne den vierten und fünften an.

[2] Für den Fall, daß Jemand Bär ganz zustimmte, müßte er diesen Brief etwas früher ansetzen, als wir es oben S. 177/8 gethan haben.

[3] S., oben S. 303.

Reisen Hildegard so nahe kam, gewiß auch einmal eine Persönlichkeit wie sie aufgesucht, so ist das gewiß ganz begründet. Erscheint es aber da nicht noch wahrscheinlicher, daß Bernard den Besuch wirklich gemacht, als daß sich bloß die Sage von einem solchen ausgebildet habe?

Danach geht unsere Meinung dahin:

Im Einklang mit den oben angeführten Männern halten wir die in Rede stehenden Berichte des Trithemius für sehr unzuverlässig. Ihre Einzelheiten bieten theilweise recht Zweifelhaftes und geradezu Falsches. Diese mögen auf Sagen und Vermuthungen zurückzuführen sein. Dagegen erscheint es uns durchaus nicht unwahrscheinlich, daß irgend einmal irgendwo ein Besuch des hl. Bernard bei der hl. Hildegard stattgefunden hat. Etwas Sicheres aber läßt sich darüber nach Dem, was bis jetzt vorliegt, nicht sagen.

Vierzehntes Hauptstück.

Die Wunder der hl. Hildegardis.

1. Hildegard's Wunder überhaupt.

Als sehr außergewöhnlich, auffallend und merkwürdig wird ohne Zweifel Jedermann, welchen Standpunkt er auch einnimmt, wenn er nur vernünftig ist, das gesammte Leben und Wirken Hildegard's, soweit wir es bis jetzt nach den Quellen dargelegt haben, bezeichnen müssen. Während aber die leider heutzutage so gewaltig angewachsene Masse aller Derjenigen, welche sich außerhalb des Bereiches der göttlichen Offenbarung gestellt haben, das Außerordentliche an Hildegard nur anstaunen, aber nicht sich erklären kann, das in ihr vorliegende Problem in keiner Weise zu enträthseln vermag, haben wir dafür den Schlüssel: „Wunderbar ist Gott in Seinen Heiligen", sagt die Schrift[1]. In diesen sind durch Gottes Güte höhere Kräfte, als die allen Menschen gemeinsamen, wirksam[2] und sie sind eben dadurch in eine erhabenere Lebensordnung eingerückt. Wie die Fülle der Gottheit, welche in Christus leibhaftig wohnte[3], die Menschennatur, welche Er an Sich trug, unendlich adelte, so daß sie in der mannigfachsten Weise wunderbar abstach von den Alltagsmenschen: ähnlich verhält es sich mit Denjenigen, welche von Seiner Gnadenfülle besonders empfangen haben[4]. Das Leben der Heiligen ist vielfach hienieden schon ein gar wunderbares, und das gilt namentlich auch von dem der hl. Hildegardis.

Ist aber das Leben der Heiligen im Allgemeinen so wunderbar angelegt, dann begreift es sich auch, daß dasselbe mehr oder weniger mit einzelnen von ihnen vollzogenen Wunderhandlungen durchwebt zu sein pflegt. Es bethätigt sich darin eben das höhere Gesetz, welches überhaupt in ihnen wirksam ist.

So war es bei dem Heiland selbst der Fall. Wie wunderbar war in Ihm die menschliche Natur mit der göttlichen vereinigt, wie wunderbar trat Er in das irdische Leben herein, wie wunderbar schied Er aus demselben! Wie sollte sich da nicht auch Sein Wandel hienieden dadurch

---

[1] Psalm 67, 36.
[2] Galat. 3, 5. Cfr. S. Thomas, Summ. theol. III. q. 43. a. 1.
[3] Kolossi. 2, 9. [4] Joh. 1, 16.

wunderbar ausgestalten, daß Er im Dienste der Liebe, die Ihn hatte Mensch werden lassen, in solchen Weisen und in einem Maße, wie es Seiner Weisheit entsprach, Seine Gotteskraft zur Hervorbringung von übermenschlichen wunderbaren Thaten hervortreten ließ, welche dann aber auch besonders geeignet waren, Ihn den Menschen als Den zu kennzeichnen, Der Er in Wirklichkeit war, — als den von Gott gekommenen und selbst göttlichen, unendlich gütigen und mächtigen Erlöser und Helfer der Menschheit? Wie die Evangelien es uns berichten, hat Er in der That während der Zeit Seines öffentlichen Auftretens sehr viele Wunder verrichtet; und hat sie gewirkt in der dabei auch ausdrücklich von Ihm ausgesprochenen Absicht, dadurch Sich und Seine Sache richtig zu beurkunden. „Die Werke," so sprach Er, „welche Mir der Vater gegeben hat, daß Ich sie vollbringe, diese Werke, welche Ich thue, legen Zeugniß über Mich ab, daß der Vater Mich gesendet hat . . . Wenn ihr Mir nicht glauben wollet, so glaubet [Meinen] Werken, daß ihr erkennet und glaubet, daß der Vater in Mir ist und Ich in dem Vater [bin]." [1] Eine große Anzahl dieser wunderbaren Handlungen führt die heilige Geschichte im Einzelnen auf und schildert sie uns theilweise ausführlich, und Johannes bemerkt dann noch gegen den Schluß seines Evangeliums: „Es sind . . . noch viele andere Zeichen (σημεῖα), welche Jesus vor den Augen Seiner Jünger gethan hat, welche nicht in diesem Buche geschrieben sind. Diese aber sind geschrieben, damit ihr glaubet, daß Jesus ist Christus, der Sohn Gottes, und damit ihr dadurch, daß ihr glaubet, das Leben habet in Seinem Namen." [2]

Wie aber so Christus selbst viele Wunder gewirkt hat, um dadurch zum Glauben zu bestimmen, so hat Er auch Denen, die sich an Ihn anschlossen, es verheißen, daß sie sich in der Zukunft der Welt als Seine Vertreter ausweisen würden durch Hervorbringung der mannigfaltigsten Wunder ähnlicher Art, wie die Seinigen. Denn nicht nur versprach Er ihnen, wie wir es oben gehört haben [3], daß sie in neuen Sprachen würden reden können, sondern Er ging in Seinen Zusicherungen viel weiter, indem Er sagte: „Es werden aber Denen, die da glauben, diese Zeichen folgen: In Meinem Namen werden sie Teufel austreiben, in neuen Sprachen reden, Schlangen aufheben; und wenn sie etwas Tödtliches trinken, wird es ihnen nicht schaden; Kranken werden sie die Hände auflegen und sie werden gesund werden." [4] Ja Er that den Ausspruch: „Wahrlich, wahrlich, sage Ich euch, wenn Jemand an Mich glaubt, dann wird auch er die Werke thun, die Ich thue, und er wird noch größere thun, als diese, weil Ich zum Vater hingehe." [5] Bewegte Sich ja Jesus selbst, so lang Er auf Erden in der Niedrigkeit wallete, nur in den engen Grenzen des heiligen Landes. „Nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel" [6] war Er persönlich gesandt; diese suchte Er selbst zu retten, und so beschäftigt mit ihnen, vollzog Er das große Heilswerk für die ganze Welt. Als Er darauf aber wieder zu Seinem Vater zurückkehrte in die Herrlichkeit und nunmehr Seinem Apostelkreise die unermeßliche Aufgabe auszuführen

---

[1] Joh. 5, 36. 10, 38. [2] Joh. 20, 30/1. [3] S. oben S. 444.
[4] Mark. 16, 17/18. [5] Joh. 14, 12. [6] Matth. 15, 24.

oblag, die Er ihm zugewiesen hatte, in die ganze Welt hinauszugehen und allen Geschöpfen Sein Evangelium zu predigen, alle Völker bis zu dem Ende der Zeiten zu lehren, diese alle für Ihn zu gewinnen und Seinem Reiche einzuverleiben[1], da verstand es sich gewiß von selbst, daß jene Wundermacht, deren Er Sich zur Lösung Seiner Aufgabe bei den Juden bedient, Seinen Stellvertretern künftighin um so mehr zu Statten kam, als Das, was sie jetzt vollführen sollten, so ganz übermäßige Schwierigkeiten bot, und als überdies nunmehr das Gewicht der sichtbaren Gegenwart der Alles unendlich überragenden Person des Heilandes für die Zukunft der Kirche in Wegfall kam. Der Sohn Gottes hatte, obgleich Er in sichtbarer Gestalt unter den Juden erschienen war, trotz der zahlreichen Wunder, welche Er unter ihnen gewirkt, nicht einmal dieses kleine Volk für Sich gewonnen und nun sollte die Ihm viel ferner stehende unermeßliche Heidenwelt, während Er leiblich abwesend ist, von Seinen Gesandten wirklich bekehrt, Ihm verbunden und zu einer Weltkirche umgeschaffen werden. Das war offenbar nur dadurch möglich, daß Er nunmehr jene geheimnißvolle Gotteskraft, in welcher Er nach Seiner leiblichen Entrückung fernerhin bei ihnen zu bleiben versprach alle Tage bis zum Ende der Welt[2], besonders wirksam sein ließ; daß die Fülle der Geistesgaben, welche sich während Seines irdischen Wandels in Ihm thätig gezeigt, nach Seinem Weggang in den Seinigen in erhöhtem Grade hervortrat und diese zu den übermenschlichen Leistungen befähigte, welche ihnen aufgegeben waren.

In solcher Weise sehen wir denn nun aber auch nach der Himmelfahrt des Herrn Sein Reich auf Erden in Wirklichkeit sich entfalten. Früher hatte Er zu Seinen Aposteln gesagt: „Es ist gut für euch, daß Ich hingehe. Denn wenn Ich nicht hingehe, so wird der Tröster [der heilige Geist] nicht zu euch kommen. Gehe Ich aber hin, so werde Ich Ihn zu euch senden."[3] Das zeigte sich bei der Geistessendung in Seiner unermeßlichen Bedeutsamkeit. Es erfüllte sich da in seiner Weise das andere Wort des Heilandes: „Der Geist ist es, Der lebendig macht; das Fleisch nützet nichts."[4] So hoch auch die Menschennatur Jesu steht, so verdankt sie doch all ihren Adel nur dem Umstande, daß sie von dem Gottessohne ist angenommen worden; und Dieser ist, trotzdem Er sie nunmehr für immer angenommen hat, doch so von ihr in Seiner Gotteskraft unabhängig, daß Er diese sogar gerade da besonders hervortreten lassen kann, wo jene nicht mehr sichtbar ist; und Er that dies wohl absichtlich so, um auf diese Weise das Augenmerk der Menschen auf den eigentlichsten Quell ihres Heiles hinzulenken. Jetzt trat ein, was Markus schreibt: „Jene [die Apostel] gingen hin und predigten überall und der Herr wirkte mit ihnen und bekräftigte ihr Wort durch die darauf folgenden Zeichen."[5] Petrus eröffnete die Reihe der Wunderthaten an dem Lahmgebornen, den er an dem Tempelthor bei der Hand nahm und im Namen Jesu aufstehen und wandeln hieß[6]. Bei dem Strafworte desselben Apostels hauchten Ananias und Saphira sofort ihr Leben aus[7]. Bald kam es zu Jerusalem so weit, „daß man

---

[1] Vergl. Mark. 16, 15. Matth. 28, 19/20. [2] Matth. 28, 20.
[3] Joh. 16, 7. [4] Joh. 6, 64. [5] Mark. 16, 20.
[6] Apostelg. 3, 1 ff. [7] Ebendas. 5, 1 ff.

die Kranken auf die Gassen hinaustrug und auf Betten und Tragbahren legte, damit, wenn Petrus käme, wenigstens sein Schatten auf jeden von ihnen fiele . . . Es kam aber auch das Volk der umliegenden Städte nach Jerusalem zusammen und brachte Kranke und Solche, die von unreinen Geistern geplagt waren. Und sie alle wurden geheilt" [1]. Bezüglich der Predigten des Diakones Philippus zu Samaria heißt es: „Die Schaaren merkten einmüthig auf Das, was Philippus sagte, indem sie die Zeichen hörten und sahen, welche er that. Denn viele von ihnen hatten unreine Geister, welche unter lautem Geschrei ausfuhren. Und viele Gichtbrüchige und Lahme wurden geheilt." [2] Später aber wird von demselben Philippus, nachdem er den Beamten der Königin Candace von Aethiopien getauft hatte, erzählt: „Der Geist des Herrn nahm den Philippus weg und der Beamte sah ihn nicht mehr . . . Philippus aber wurde zu Azot gefunden." [3] Unter welchen Wundern fand die Bekehrung und die Taufe des Saulus statt! [4] Zu Lydda macht Petrus einen gewissen Aeneas, der gichtbrüchig war und seit acht Jahren im Bette lag, im Namen Jesu sofort gesund [5]; zu Joppe aber erweckt er eine Frau Tabitha vom Tode auf [6]. Ein wunderbares Gesicht weist ihn an, den heidnischen Hauptmann Kornelius in die Kirche aufzunehmen [7]. Wie wunderbar wird dann der Apostel aus den Ketten und dem Gefängniß befreit, in welche Herodes ihn hatte legen lassen [8]. Den Zauberer Elymas auf der Insel Paphus schlägt Paulus mit zeitweiliger Blindheit [9]. Zu Philippi in Macedonien befreit er eine Magd von einem bösen Geiste [10]. Im dortigen Gefängnisse werden dem Paulus und dem Silas auf wunderbare Weise die Banden gelöst [11]. „Es wirkte [aber] Gott nicht geringe Wunder durch die Hand des Paulus, so daß man auch auf die Kranken von seinem Leibe die Schweißtücher und Gürtel auflegte und die Krankheiten von ihnen wichen und die bösen Geister ausfuhren." [12] Zu Troas bewirkt auch Paulus eine Todtenerweckung [13]. Auf der Insel Malta vermochte zum größten Staunen der Bewohner eine Natter, die sich an die Hand des Paulus gehängt hatte, es nicht, diesem zu schaden [14]. Dem Vater des Vornehmsten daselbst, eines gewissen Publius, der am Fieber und der Ruhr schwer darnieder lag, „legte Paulus die Hände auf und machte ihn gesund. Da dies [aber] geschehen war, kamen alle Kranken, die auf der Insel waren, herbei und wurden geheilt." [15] Paulus aber zählt im Einzelnen die Geistesgaben auf, welche anfänglich in der Kirche hervortraten, indem er schreibt: „Dem Einen wird durch den Geist verliehen das Wort der Wissenschaft nach demselben Geiste . . ., einem Anderen die Gabe zu heilen durch denselben Geist, einem Anderen Weissagung, einem Anderen Unterscheidung der Geister, einem Anderen mancherlei Sprachen, einem Anderen Auslegung der Reden. Dieses Alles aber bewirkt ein und derselbe Geist, der einem Jeden zutheilt, wie Er will." [16]

Doch wozu hier dies Alles? Hören wir!

Wann die Sprache kommt auf die Wunder, welche die Heiligen gewirkt

---

[1] Apostelg. 5, 15/6. [2] Ebendas. 8, 6 ff. [3] Ebendas. 8, 39/40.
[4] Ebendas. 9, 1 ff. [5] Ebendas. 9, 33/4. [6] Ebendas. 9, 36.
[7] Ebendas. 10, 1 ff. [8] Ebendas. 12, 3. [9] Ebendas. 13, 6 ff.
[10] Ebendas. 16, 16 ff. [11] Ebendas. 16, 25/6. [12] Ebendas. 19, 11/12.
[13] Ebendas. 20, 9/10. [14] Ebendas. 28, 3 ff. [15] Ebendas. 28, 8/9.
[16] 1 Kor. 12, 8 ff.

haben, dann wird es bei der Geistesströmung, welche nun einmal in unserer Zeit Statt hat, nur gar zu leicht auch sonst gläubigen Personen fast unheimlich zu Muth. Man ist unwillkührlich versucht, den Bericht über das Vorkommen von solchen Wundern, wenn nicht auf förmlichen Betrug, so doch auf Täuschung und Leichtgläubigkeit zurückzuführen und sie so mindestens als in das Reich der Märchen gehörig zu betrachten.

Diesem krankhaften Zug unserer so mächtig zum Unglauben hinneigenden Zeit gegenüber kommt es nun aber, wie es uns scheint, ganz besonders darauf an, so, wie wir es im Vorstehenden gethan haben, mit Entschiedenheit darauf hinzuweisen, daß nach den untrüglichen heiligen Urkunden

1) der Heiland selbst zahlreiche wunderbare Handlungen vollbracht hat, und das in der ausdrücklichen Absicht, durch sie die Göttlichkeit Seiner Person und Sache darzuthun; daß

2) Er Seinen Stellvertretern in der förmlichsten Weise die Macht verliehen hat, Wunder zu wirken, wie Er Selbst es gethan, und noch größere, damit diese als Zeichen ihrer göttlichen Sendung ihnen die Lösung der großen Aufgabe, welche Er ihnen gestellt hatte, ermöglichten; daß

3) sogleich nach dem sichtbaren Weggang des Herrn Seine Gotteskraft das Wirken Seiner Stellvertreter durch sehr viele und auffällige Wunder unterstützte, so daß danach unverkennbar diesen hauptsächlich die großen Erfolge zuzuschreiben sind, welche die Arbeiten der Apostel erzielten.

War nun aber danach der Aufbau der Kirche, wie von dem Heiland nur in's Auge gefaßt, so von Ihm selbst und Seinen Aposteln nur zur Ausführung gebracht auf der Grundlage der Erweise Seiner göttlichen Kraft[1], so ist denn aber auch offenbar gerade die Fortdauer von diesen die Grundbedingung für den weiteren Ausbau des großen Werkes.

Darum ist mit dem Zeitalter der Apostel, über welches uns noch die göttlichen Urkunden Bericht erstatten, die Wunderkraft, welche Jesus den Seinigen verheißen hat, sicherlich nicht in der Kirche versiecht. Sie wird vielmehr als eine Mitgift, mit welcher der Herr Seine Kirche ausgestattet hat, so lange fortdauern, als diese selbst besteht.

Ein Zweifaches ist nun aber in Betreff der wunderbaren Dinge, welche in der Kirche fortdauern, wohl zu beachten.

1) Da alles Handeln Gottes wohl geordnet ist, versteht es sich, daß auch Sein wunderbares Eingreifen je nach den zeitlichen und räumlichen Verhältnissen, welchen Seine heilige Sache gegenüber steht, und nach den besonderen Zwecken, welche Seine Weisheit im Einzelnen verfolgt, mehr oder weniger stark hervortritt. So werden wir es z. B. ganz begreiflich finden, daß in den ersten Jahrhunderten der Kirche, wo es darauf ankam, sie erst einmal wirklich in der Welt festen Fuß fassen zu lassen und ihr über die ungeheuere Weltmacht des alten heidnischen römischen Staates, der sie mit aller Gewalt zu vernichten suchte, den Sieg zu sichern, die Wunderkräfte in ganz anderem Maßstabe wirksam waren, als zu einer Zeit

---

[1] Der hl. Paulus kennzeichnet darum den Christen zu Korinth sein Auftreten unter ihnen mit den Worten: „Meine Rede und meine Predigt bestand nicht in überredenden Worten menschlicher Weisheit, sondern in Erweisung des Geistes und der Kraft, damit euer Glaube nicht auf Weisheit der Menschen, sondern auf Gottes Kraft beruhe." 1 Kor. 2, 4/5.

und an Orten, wo der Glaube bereits tiefe Wurzeln geschlagen und auch außergewöhnliche Opfer nicht zu bringen hatte [1].

2) Weil die unfehlbaren göttlichen Schriften mit denen, welche die Apostel und ihre Schüler Markus und Lukas verfaßten, ihren Abschluß gefunden haben und weitere nicht mehr hinzukommen, haben wir für alle Wunder, welche nicht noch in ihnen gebucht sind, keine unbedingt sichere Bürgschaft mehr, sondern vermögen uns darüber, daß sie wirklich vorgekommen sind, nur wie über andere Thatsachen der Geschichte mehr oder weniger Gewißheit zu verschaffen. Da liegt denn aber, da es den Menschen im Allgemeinen so schwer fällt, die ächte Mitte zu finden, die eine oder die andere Gefahr nahe. Je nach der Verfassung, in welcher der Einzelne unter dem Einflusse seiner Zeit und Verhältnisse sich befindet, ist er entweder geneigt, auch ohne sachgerechte Prüfung Alles, was sich ihm als wunderbares Vorkommniß ankündigt, anzuerkennen, oder versucht, so, wie es vorzugsweise der heutigen Zeitströmung entspricht, alles Wunderbare, ja selbst das in den heiligen Urkunden Verzeichnete, in Abrede zu stellen und auf unwillkührliche oder absichtliche Täuschung zurückzuführen.

Vermeiden wir nun sowohl die eine, als auch die andere dieser beiden Klippen, indem wir an die Wunder herantreten, welche uns von Hildegard gemeldet werden, dann werden wir sagen müssen:

1) So weit unser Blick reicht, liegt nichts vor, was uns mit einem berechtigten Mißtrauen dagegen erfüllen könnte, daß Hildegard auch irgend welche Wunder gewirkt hat. Fassen wir aber in's Auge das offenbar ganz Außerordentliche des Berufes, der ihr geworden war, der Stellung, die sie einnahm, der Begnadigung, der sie sich erfreute, das übernatürlich Wunderbare, das ihr ganzes Leben, so weit es uns vorliegt, durchwehte: dann müßte es fast befremden, wenn nicht auch einzelne wunderbare Handlungen ihr Wirken begleitet hätten, oder wenn in dieser Beziehung bei ihr nur das von ihr, wie wir gehört haben [2], sehr sparsam zur Anwendung gebrachte Reden in fremden Sprachen hervorgetreten wäre. In diesem Falle könnte man versucht sein, zu meinen, ihr gehe bei der wunderbaren Anlage, welche Gott ihrer ganzen Persönlichkeit gegeben, etwas Wesentliches ab, was noch zu ihr gehöre. Somit haben wir keinen Grund, es mit Verdacht aufzunehmen, und entspricht es vielmehr durchaus Dem, was wir nach der Natur der Sache zu erwarten haben, wenn uns Theodorich meldet, Hildegard habe ausgezeichnete Wunder gethan, und zwar eine große Masse, und wenn er uns dann eine Reihe derselben als „wenige von den vielen" vorführt [3]. Wie aber er, so verzeichnen auch die Inquisitionsakten viele von der Heiligen gewirkte Wunder.

2) Dürfen wir nun aber auch nach dem Gesagten den Wundern, welche uns als von Hildegard gewirkt erzählt werden, im Allgemeinen nicht mit Mißtrauen entgegen kommen; so sind darum aber durchaus nicht

[1] Vergl. oben S. 447. — Bekannt sind die schönen Worte Gregor's des Großen: „Damit zum Glauben heranwuchs eine Menge von Glaubenden, war sie durch Wunder zu nähren, wie denn auch wir, wenn wir Baumpflanzungen anlegen, so lang Wasser an sie gießen, bis wir sehen, daß sie in der Erde Festigkeit gewonnen haben. Wenn sie aber einmal Wurzel gefaßt haben, hört die Bewässerung auf." Homil. II, 29.

[2] S. oben S. 449. [3] Vita, III, 37 sq.

die einzelnen Thatsachen, welche uns als Wunder vorgeführt werden, über die Kritik erhaben. Menschliche Versehen können da bei der Berichterstattung gewiß mit untergelaufen sein und wäre darum eine diesbezügliche vernünftige und gewissenhafte Prüfung offenbar nicht unerlaubt. Eine solche wäre vielmehr um so mehr am Platze, als, wie wir früher gehört haben, der Papst selbst, Gregor IX., an der Art, wie die Inquisitionsakten hergestellt worden, Ausstellungen zu machen hatte[1], und es weiterhin in der Sache zu einer kirchlichen Entscheidung und der damit gegebenen, wenn auch nicht gerade unfehlbaren, Sicherheit[2] keineswegs gebracht worden ist. Aber freilich ist heute, nachdem siebenhundert Jahre seit dem Tode Hildegard's hingegangen sind, eine Erfolg versprechende Prüfung der ihr zugeschriebenen wunderbaren Thaten im Einzelnen längst etwas Unmögliches geworden.

2. Einzelne Wunder Hildegard's.

Bezüglich der einzelnen Wunder, deren wir früher bereits einige gelegentlich anzuführen hatten, berichtet nun Theodorich[3]: „Die Gnadengabe der Heilungen trat bei der seligen Jungfrau [Hildegardis] so mächtig hervor, daß fast kein Kranker zu ihr hintrat, ohne sofort die Gesundheit wieder zu erlangen. Das wird sich aus den folgenden Beispielen sattsam ergeben.“ Da der Sohn Gottes, als Er unter den Menschen erschien, als ihr Heiland Sich zeigte, Der Alles gesund machte[4], so liegt es eben nahe, daß Er auch in Denjenigen, in welchen Er durch Seinen Geist Sein Wirken besonders hervortreten läßt, es in ähnlicher Richtung thut!

„Ein adeliges Mädchen, [auch genannt] Hildegard, hatte Eltern, Haus und die Welt verlassen und sich nach Gelöbniß der Leitung der frommen Mutter, der heiligen Hildegardis, hingegeben. Als es [nun] einstens vom Tertianfieber[5] heimgesucht war und durch kein Mittel geheilt wurde, fiel ihm als einziger Rath ein, die Hilfe der heiligen Jungfrau anzuflehen. Diese legte ihm nach den Worten des Herrn: ‚Kranken werden sie die Hände auflegen und sie werden gesund werden‘[6], die Hände auf unter Segnung und Gebeten und verscheuchte das Fieber und heilte es.“

„Bald darauf wurde ein gewisser Bruder Roricus, welcher in einer Zelle in dem Kleide und mit dem Vorsatze eines Mönches fromm lebte, in ähnlicher Weise von dem Tertianfieber heftig gequält. Er hörte von dem Wunder, welches an der eben genannten Schwester geschehen war, und erbat sich und empfing fromm und demüthig das Zeichen des Segens [von der Heiligen], worauf sogleich das Fieber wich und der Kranke geheilt war.“

Auch der Heiland hat bekanntlich Fieberkranke wunderbar geheilt[7] und ebenso, wie wir oben gesehen haben, der hl. Paulus![8]

„In demselben Kloster,“ fährt Theodorich fort, „diente eine gewisse Bertha den Schwestern eifrig als Magd. Eine Geschwulst an Hals und Brust engte sie heftig ein. Hatte doch das schmerzliche Uebel so zuge-

[1] S. oben S. 511. [2] S. oben S. 98. [3] Vita III, 38 sq.
[4] Vergl. Matth. 8, 16/17.
[5] d. h. einem zwei Tage überspringenden Wechselfieber.
[6] Mark. 16, 18. [7] Matth. 8, 14/15. Joh. 4, 46 ff.
[8] S. oben S. 557.

nommen, daß sie weder Speise noch Trank zu sich nehmen, noch den Speichel verschlucken konnte. Zu der Dienerin Gottes hingeführt, erflehte sie, mehr durch Zeichen als durch Worte, Hilfe gegen die Krankheit, welche dem Tode so nahe kam. Die Heilige erwies sich gegen sie theilnahmsvoll, auch wegen ihrer Beständigkeit im guten Dienste, berührte sie mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes an den schmerzenden Stellen und gab ihr die gewünschte Gesundheit wieder."

„Ein Schwabe aus dem Dorfe Dalewingen[1] war am ganzen Körper geschwollen. Nachdem er den Ruf der Heiligen vernommen, legte er den weiten Weg zurück[2], kam zu ihr und wurde in seiner Hoffnung nicht getäuscht. Sie behielt ihn in Liebe mehrere Tage bei sich, berührte und segnete den Kranken mit ihren Händen und gab ihm durch die Gnade Gottes wieder sein früheres Wohlbefinden."

Nachdem dann Theodorich die oben von uns mitgetheilte Heilung des Knaben Simon aus dem nahen Rüdesheim durch Hildegard erzählt hat[3], fährt er weiter: „Aber nicht bloß Solchen, welche ihr nahe waren, sondern auch weit Entfernten kam sie zu Hilfe", — wie Jesus den Knecht des römischen Hauptmannes, die Tochter des chananäischen Weibes und den Sohn des königlichen Beamten geheilt hat[4], ohne bei ihnen zu sein.

„Ein gewisser Arnold von Wacherneim[5], der ihr früher bekannt war, litt so am Halse, daß er nur mit Mühe athmete. Weil er durch sich selbst nicht konnte [beten?], verlangte er gläubig die Fürsprache ihrer Gebete. Im Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit segnete sie Wasser und schickte es dem Freunde. Sobald er es gekostet, verließ ihn der Schmerz durch Gottes Gnade."

„Die Tochter einer gewissen Frau Hazecha in Bingen wurde krank und sprach nach drei Tagen nichts [mehr]. Da die Mutter für die Tochter zu der heiligen Jungfrau hinlief und Hilfe erflehte, erhielt sie von ihr nichts anderes, als gesegnetes Wasser. Nachdem die Kranke davon gekostet hatte, erhielt sie sogleich Stimme und Kräfte wieder."

„In demselben Castell[6] lag ein junger Mann so schwer krank darnieder, daß man meinte, er sei schon am Sterben. Ihm gab die eben genannte Frau, deren Tochter gesund geworden war, das Wasser, das sie noch übrig hatte, zu trinken und wusch ihm damit das Gesicht. Sofort kam er wieder zu Kräften und genas."

„In dem Bisthum Trier befand sich ein adeliges Mädchen mit Namen Lutgardis. Da dasselbe vor heftiger Liebe zu einem jungen Menschen von schöner Körperbeschaffenheit verging, weil es bei der Obhut, unter welcher es stand, keine Gelegenheit haben konnte, sein Verlangen zu befriedigen, erbaten seine Eltern, nachdem sie die Ursache dieses Uebels erkannt hatten, sich gläubig Rath und Hilfe der heiligen Jungfrau durch einen Boten und wurden gewürdigt, dem Wunsch ihres Herzens gemäß wirksam erhört zu werden. Denn die Heilige richtete zuerst an Gott ein Gebet und

[1] Näheres über dasselbe wissen wir nicht.
[2] wohl auf einem einfachen Wagen oder Karren.
[3] S. oben S. 529. [4] Matth. 8, 5 ff. 15, 22 ff. Joh. 4, 46 ff.
[5] Auch über diesen Ort wissen wir nichts.
[6] Dieser Name für Bingen erklärt sich aus dessen früherer Beschaffenheit. Vergl. oben S. 113 und 514.

segnete dann unter Thränen Brod von ihrem Tische. Dieses schickte sie für das Mädchen; und nachdem man es ihm zu essen gegeben hatte, erkaltete in ihm sofort jene Feuergluth.“ Eben dieser wunderbare Vorgang wird auch von den Inquisitionsakten mitgetheilt [1] und beigefügt, es hätten diesen bezeugt zwei Nonnen des Klosters, die Kellnerin (celleraria) Odilia und die Laienschwester [2] Hedwig, welche „damals bei Hildegard am Tische“ gewesen seien, als sie das Brod segnete.

„Die Heilige befreite auch eine ehrwürdige Frau Sibylla aus der Stadt Lausanne jenseits der Alpen [3], welche ihre Hilfe durch einen Boten verlangte, von dem Blutflusse, indem sie ihr folgenden Brief schickte. ‚Diese Worte,‘ sagte sie [darin], ‚richte gegen deine Brust und den Unterleib: In dem Blute Adam's ist der Tod entsprossen, in dem Blute Jesu ist der Tod erstickt. In demselben Blute Jesu befehle ich dir, o Blut, daß du deinen Fluß einhaltest.‘ Sobald nun Einer dies gesprochen hatte, war die genannte Frau auf diese Weise befreit.“ Es erinnert dieser Vorfall an die merkwürdige Heilung jenes blutflüssigen Weibes durch den Heiland, das da bei sich sprach: „Wenn ich nur Sein Kleid berühre, werde ich gesund werden.“ [4]

„Auch das ist nicht zu übergehen, daß, wann Theile von ihren Haaren oder Kleidern irgend welchen Kranken aufgelegt wurden, diese ihr früheres Wohlsein wieder erhielten“, — wie wir oben von Wundern gehört haben, welche eintraten, als man Schweißtücher und Gürtel des hl. Paulus auflegte [5].

„So lief man, als die Frau des Binger Schultheißen lang in Kindesnöthen lag und man schon an ihrem Leben verzweifelte, schnell zu dem Kloster der Jungfrau Gottes und fragte, ob man mit etwas der so sehr Leidenden zu Hilfe kommen könnte. Ihre [Kloster-]Mädchen gaben ein Geflechte ihrer Haare, welches sie einst aufbewahrt hatten, und gaben den Rath, dieses der Kreisenden . . . umzuthun. Sobald dies geschehen war, gebar sie glücklich und wurde vom Tode befreit.“

„Aehnlich sind zwei andere ehrwürdige Frauen durch dasselbe Geflechte von ähnlicher Kindesnoth befreit worden.“

„Nicht weniger nutzte es zwei Weibern aus Suderenesheim [6]. Ihre Verwandten hatten sie wegen Verrücktheit an heilige Orte herumgeführt. Es nutzte nichts. Als dann aber Jungfrauen zu ihnen geschickt worden waren und diese das Geflechte um sie geschlungen hatten, erhielten sie sogleich die Gesundheit der Seele und des Leibes wieder.“

„Was soll man aber dazu sagen, daß dieselbe Jungfrau auch durch Erscheinung [7] Solche in Nöthen bewahren wollte, die sich ihr im Gebet empfohlen hatten?“

Mit dem Folgenden fängt nun Theodorich an, auch andere Wunder Hildegard's zu erzählen, als Heilungen.

---

[1] Bei Migne, Col. 135.

[2] So dürfte das „conversa“ und „conversa mente“ bei Migne, Col. 131 und 135 am zweckmäßigsten zu nehmen sein. Vergl. oben S. 216.

[3] bekanntlich in der französischen Schweiz in der Nähe des Genfer See's gelegen.

[4] Matth. 9, 20 ff. [5] S. oben S. 557.

[6] Auch über diesen Ort vermögen wir nichts anzugeben.

[7] „per visum“.

„Ein junger Rudolph von Ederich[1] hielt sich zur Nachtzeit in einem kleinen Dorfe als Gast auf. Als er zur Ruhezeit schlafen ging, flehte er um die Fürsprache der heiligen Jungfrau. Wunderbar! Sie erschien ihm in derselben Haltung und Kleidung, welche sie im Körper hatte, im Gesichte und eröffnete ihm, daß er in Lebensgefahr vor Feinden käme, die ihm nachstellten, wenn er sich nicht so schnell als möglich entfernte. Als er sich sogleich von dem Orte mit einigen Genossen wegbegeben hatte, überfiel gegen Morgen eine Rotte von Feinden Diejenigen, welche daselbst zurückgeblieben waren. Dieselben erkannten, daß sie thöricht gehandelt, da sie sich auf das Gesicht der Heiligen hin nicht zeitig wegbegeben hatten."

„Obgleich es wunderbar ist, so ist es doch nicht unglaublich, daß es der heiligen Jungfrau, während sie noch im Fleische weilte, möglich war, den Menschen [auch] im Geiste[2] Wohlthaten zuzuwenden, da Christus, um ihr Verdienst darzuthun, Sich würdigte, ihr durch den Geist die Wünsche sowohl Abwesender als Anwesender zu offenbaren."

„So lag bei Andernach ein Soldat dem Tode nahe. Als Freunde ihn besuchten . . ., trat zufällig die Stunde ein, wo sie auf das gegebene Zeichen zur Kirche eilten und bloß eine Frau zur Wache zurückließen. Da nun jener so Stille gewonnen hatte, rief er mit ganzem Herzen unter tiefen Seufzern Gott an und flehte in Demuth, daß Er ihm kraft der Verdienste dieser heiligen Jungfrau die Gesundheit verleihe. Sobald er sein Gebet geendigt hatte, wurde er ohne Vorzug gewürdigt, durch folgendes Gesicht erquickt zu werden. Es kam ihm vor, als sähe er die ehrwürdige Jungfrau zu sich hereintreten und gütig fragen, ob er gesund werden wollte. Als er erwiederte, daß er dies wünsche, legte sie die Hand auf sein Haupt und sprach: ‚Im Namen Desjenigen, Der gesagt hat: Den Kranken werden sie die Hände auflegen und sie werden gesund werden[3], — möge diese Krankheit von dir weichen, sei gesund.' Nach diesen Worten verschwand die Erscheinung und der Kranke erhob sich von dem Lager und wurde zur Verwunderung Aller, welche [die Sachlage] gekannt hatten, gesund."

Nach Vorstehendem erzählt Theodorich ein recht auffallendes Vorkommniß[4]. Er sagt, es sei eingetreten „in dem Dorfe Rudesheim in Schwaben" (in Suevia vico Rudesheim). Ob in dem Namen Schwaben oder in der Bezeichnung Rudesheim ein Versehen untergelaufen ist, oder vielleicht gar in beiden, müssen wir dahingestellt sein lassen. Vernehmen wir den Theodorich. Er sagt: „Ein Priester trat einmal, als der Tag schon verstrichen war und die Nacht einbrach, in die Kirche, um für das Heilige das Licht zu besorgen. Siehe, da gewahrte er auf dem Altare zwei brennende Kerzen strahlen. Mit ihm war gekommen ein junger Mensch, ein Schüler, der ihm beständig zu Hilfe war in dem göttlichen Dienste und vertraut. Als er zu diesem sagte, warum er es vernachlässigt hätte, die Kerzen auszulöschen[5], und derselbe antwortete, daß er sie ausgelöscht, trat der Priester herzu, um sie auszulöschen, und fand das Altartuch auseinander-

---

[1] Eine ebenfalls uns ganz unbekannte Ortschaft.

[2] d. h. ohne daß sie leiblich gegenwärtig war oder irgend etwas Körperliches von ihr her an die betreffenden Stellen kam, wie auch in dem unmittelbar vorher angeführten Falle.

[3] Mark. 16, 18. [4] Migne, Col. 121. N. 43.

[5] d. h. wohl, sie auszulöschen Morgens nach dem Schlusse der hl. Messe.

gelegt, wie es aufgeschlagen wird, um das göttliche Sakrament zu begehen [1]. Und während er nun erstaunt dastand, stürzte jener junge Mensch auf die Erde und schrie in Ekstase: ‚Das Schwert des Herrn tödtet uns.‘ Der Priester meinte, er sei erschlagen, und hob ihn schnell von dem Boden auf. Derselbe hatte jedoch keine Verletzung an sich und brachte Folgendes vor: ‚Wenn wir die Buchstaben, welche sich in dem Altartuch befinden, sehen, werden wir nicht sterben.‘ Da der Priester glaubte, er schreie dies aus Furcht im Unverstand, trat er abermals zu dem Altare und fand an der Stelle, an welcher das Heilige vollbracht wird [2], in dem Tuche fünf Buchstaben, in Weise eines Kreuzes, ohne menschliches Zuthun geschrieben, nämlich in die Breite: A. P. H; in die Höhe: K. P. D [3]. Nachdem er dies gesehen und sich sorgfältig gemerkt, kam der junge Mensch wieder zu Kräften und erhob sich. Der Priester legte [dann] das Tuch zusammen, löschte die Kerzen aus und kehrte betroffen nach Haus zurück. Die Buchstaben verblieben an sieben Tagen, am achten aber und weiterhin zeigten sie sich nicht mehr. Der Priester verwunderte sich über den Vorfall und theilte ihn frommen und weisen Männern mit. Was er aber bedeute, das konnte er von Niemanden erfahren, bis er endlich nach sechszehn Jahren, als der Ruf der ganzen Welt bekannt machte, daß die selige Hildegardis von dem heiligen Geiste erleuchtet sei, zu ihr kam und [da] zu erkennen gewürdigt wurde, was nach Dem, was sie durch den heiligen Geist gelernt, jenes göttliche Zeichen bedeute. Wie nämlich einstens Daniel die Buchstaben, die sich an der Wand zeigten [4], so legte sie diejenigen, welche in dem Tuch geschrieben waren, so aus: K = Kyrium, P = presbyter, D = derisit; A = ascendat, P = poenitens, H = homo [d. h. den Herrn hat der Priester verhöhnt; er möge aufstehen als büßender Mensch]. Als jener dies hörte, wurde er von Furcht ergriffen und klagte sein sündhaftes Gewissen an. Er besserte sich, wurde Mönch, machte sich daran, die Nachlässigkeiten seines vergangenen Lebens durch Buße gut zu machen; und, indem er so, wie die heilige Jungfrau die Buchstaben auslegte, zu einem höheren und strengeren Leben emporstieg, erwies er sich als einen vollkommenen Diener Gottes in heiligem Wandel.“

Darauf erzählt Theodorich die Heilung des blinden Kindes bei Rüdesheim, von der wir früher schon zu sprechen hatten [5], und fährt dann fort:

---

[1] „invenit pallam altaris explicatam, sicut evolvitur ad divinum sacramentum agendum.“ Jedenfalls ist das Corporale gemeint, das zur Feier der heiligen Messe auseinander zu legen ist.

[2] bei der Consecration.

[3] Die Buchstaben waren also wohl so gestellt, daß das nach beiden Richtungen hin zu lesende P, weil es in der Mitte jeder derselben und des Ganzen zu stehen kam, doch nur einmal geschrieben stand, nämlich so:

K.
A. P. H.
D.

[4] Daniel deutete dem babylonischen Könige Baltassar die von geheimnißvoller Hand geschriebenen Worte: „Mane: gezählt hat Gott dein Reich und macht ihm ein Ende; Thekel: gewogen wardst du auf der Wage und zu leicht erfunden; Phares: getheilt wird dein Reich und den Medern und Persern gegeben.“ Daniel 5, 5 ff.

[5] S. oben S. 528/9.

„Zu einer anderen Zeit flehte ein Mann, welcher an der fallenden Krankheit heftig litt, die ehrwürdige Jungfrau angstvoll an, daß sie ihm helfen möchte. Darauf bezeichnete sie ihn so mit ihrem heilsamen Segen, daß ihn von jenem Tage an und weiterhin dieselbe Krankheit nicht mehr belästigte. Als er zu Haus das Wunder, das an ihm geschehen war, verkündiget hatte, freuten sich seine Hausgenossen und dankten Gott [dafür]."

3. Wunder an Besessenen.

„Unter den übrigen ausgezeichneten Kräften aber war der heiligen Jungfrau von dem Herrn [auch] die Gnade gegeben, aus besessenen Körpern die bösen Geister zu vertreiben, wie die ehrwürdige Mutter selbst von einer adeligen Frau, die sich noch in zartem Alter befand, eine Thatsache beschreibt."

Bevor wir hier den Theodorich weiterfahren lassen, bemerken wir das Folgende.

Unter allen Lehren des Christenthumes gibt es vielleicht keine einzige, welche der ungläubigen Welt weniger zusagt, als die von dem Teufel und seiner Macht in der Welt, die so weit geht, daß einzelne Menschen von ihm förmlich in Besitz genommen werden. Nun ist es zwar wahr, daß auch, was diese Sache anlangt, statt des ächten Glaubens ein krankhafter, ein Aberglaube Platz greifen kann, welcher überall den Teufel zu finden meint und ganz natürliche krankhafte Zustände auf dessen Rechnung schreibt. Darum bleibt es aber nicht weniger wahr, daß wirklich der Teufel von dem Augenblicke an, wo er unsere ersten Stammeltern verführte, eine unermeßliche Gewalt über das Menschengeschlecht ausgeübt, daß er sich zum Fürsten dieser Welt aufgeworfen[1], daß er sich sogar erfrecht hat, auf den Heiland selbst seinen Angriff zu richten. Das sind Grundwahrheiten des christlichen Glaubens. Und was insbesondere das Besessensein durch den Teufel betrifft, so ist es gerade der Erlöser selbst, Der uns darüber nach dem Berichte der Evangelien durch Sein Wort und Verhalten den bestimmtesten Aufschluß bietet. Wie oft wird in der heiligen Schrift von Ihm erzählt, daß Er Teufel ausgetrieben habe![2] Er erklärt, daß Er durch den Finger Gottes die Teufel austreibe[3]. Er schildert anschaulich, wie der unreine Geist, wann er von dem Menschen ausgefahren sei, durch dürre Orte wandere und Ruhe suche, weil er aber diese nicht finde, zu sich spreche, er wolle in das Haus zurückkehren, das er verlassen habe; wie er dann in dieses, das mit Besen gereinigt und geschmückt sei, wirklich wieder eindringe, dahin aber noch sieben andere Geister mitbringe, die ärger seien, als er; und wie darauf die letzten Dinge eines so in Beschlag genommenen Menschen ärger seien, als die ersten[4]. In Jesus ist aber, wie Er selbst sagt, der Stärkere gekommen, der den Starken [den Teufel] überwindet, ihm seine ganze Waffenrüstung nimmt und seine Beute vertheilt[5]. Denn Ihm gegenüber schreit der Böse in einem besessenen Menschen: „Was haben wir mit Dir zu schaffen . . .? Bist

---

[1] Joh. 14, 30. [2] Vergl. z. B. Matth. 4, 24. 9, 32 ff. 12, 22 ff. [3] Luk. 11, 24. [4] Luk. 11, 24 ff. [5] Luk. 11, 22.

du gekommen, uns zu verderben? Ich weiß, wer du bist: der Heilige Gottes. Jesus aber drohte ihm und sprach: Verstumme und fahre aus von diesem Menschen. Und der unreine Geist riß diesen hin und her, schrie mit lauter Stimme und fuhr aus von ihm."[1] Ganz besonders belehrend aber sowohl über die schauerliche Macht, welche die höllischen Geister über Menschen auszuüben vermögen, wie über die Allgewalt, mit der Jesus ihnen entgegentrat, sind die ausführlichen Berichte der drei ersten Evangelisten über zwei Fälle von Besessenheit. In dem ersten handelte es sich um einen Mann im Lande der Gerasener jenseits des See's Genesareth, der von dem Teufel in Besitz genommen war. Der arme Mensch, welchem Jesus dort begegnete, war überaus grimmig, behielt keine Kleider an, blieb in keinem Hause, ließ sich in seiner Wuth nicht bändigen, zerriß und zerrieb die Ketten, die man ihm anlegte, hauste Tag und Nacht in Gräbern, im Gebirge, in der Wüste, schrie, schlug sich selbst mit Steinen. Niemand wagte, an ihm vorüber zu gehen. Als er Jesum von ferne sah, lief er Ihm entgegen, fiel vor Ihm nieder, bittend, ihn nicht zu quälen. Der Heiland aber fragte ihn: „Wie heißt du?" und erhielt die Antwort: „Legion ist mein Name, weil wir viele sind." Und da nun der Heiland ihnen gebot, den Mann zu verlassen, baten sie ihn, ihnen doch nicht zu befehlen, in den Abgrund zu gehen, sondern ihnen zu gestatten, in eine in der Nähe befindliche Schweineheerde zu fahren. Das gestand der Herr zu, der Mann ward sofort befreit, die ganze Heerde aber, in welche die Teufel gewichen waren, stürzte sich in den See und es trat damit in schauerlicher Weise die Wildheit der teuflischen Macht hervor, welche bisher in dem unglücklichen Menschen gewüthet hatte[2]. Der zweite Fall betraf einen vom Teufel geplagten mondsüchtigen und taubstummen Knaben, welchen sein Vater zur Zeit, wo Jesus in Gegenwart von dreien Seiner Apostel auf dem Berge verklärt wurde, zu den übrigen Jüngern gebracht hatte, damit diese ihn befreiten, was sie aber nicht bewirken konnten. Wie dann der Vater dem Heiland, als Dieser herzukam, berichtete, warf der böse Geist, wann er den Knaben ergriff, ihn nieder, schäumte dieser, knirschte mit den Zähnen und zehrte aus. So geschah es auch, als Jesus ihn herbeibringen ließ. Auf die Frage des Herrn, wie lange dem Knaben das schon widerfahren sei, antwortete der Vater, das finde schon seit seiner Kindheit statt, und fügte noch bei: „Oft schon hat er ihn in's Feuer und in's Wasser geworfen, um ihn umzubringen." Jesus aber sprach: „Du tauber und stummer Geist, Ich gebiete dir, fahre aus von ihm und komme hinfort nicht mehr in ihn." Da schrie er, schüttelte ihn heftig und fuhr aus von ihm. Und er ward wie todt, so daß Viele sagten: Er ist gestorben! Jesus aber nahm ihn bei der Hand und richtete ihn auf; und er stand auf. Als dann aber zu Haus die Jünger allein den Herrn fragten, warum sie den Geist nicht hätten austreiben können, sprach Er zu ihnen: „Diese Gattung kann durch nichts ausgetrieben werden, als durch Gebet und Fasten."[3]

Wenn wir uns das Vorstehende vergegenwärtigen und uns zugleich daran erinnern, wie der Heiland unter den außerordentlichen Zeichen, welche die Seinigen begleiten würden, auch anführt: „In Meinem Namen

---

[1] Mark. 1, 23 ff. [2] Matth. 8, 28 ff. Mark. 5, 1 ff. Luk. 8, 26 ff.
[3] Matth. 17, 14 ff. Mark. 9, 13 ff. Luk. 9, 37 ff.

werden sie Teufel austreiben"[1], und wie das bei den Aposteln auch wirklich der Fall gewesen ist[2]; dann werden wir es einmal im Allgemeinen nicht auffallend finden, daß wir, wie die uns zuletzt angeführten Worte des Theodorich es erzählt haben, auch bei Hildegard Besessenen begegnen, die sie befreite, aber auch den besonderen Vorgang, den er mit Hildegard's eigenen Worten vorträgt, so merkwürdig er auch ist, nicht als befremdend ansehen. Vernehmen wir jetzt die Heilige selbst darüber. Sie sagt:

„Nachdem mich ein Gesicht die Schrift und die Worte des Evangeliums des Johannes gelehrt, fiel ich so schwer auf das Krankenbett, daß ich mich in keiner Weise davon erheben konnte[3]. Es wurde mir dies von dem Wehen des Südwindes angehaucht[4] und mein Körper davon mit solchen Schmerzen heimgesucht, daß die Seele es kaum aushielt. Nach einem halben Jahre drang [dann] dasselbe Wehen so durch meinen Körper, daß ich mich in einem solchen Kampfe befand, als ob die Seele aus diesem Leben scheiden sollte[5]. Darauf mischte sich ein anderes windiges Wehen von Wassern mit dieser Hitze, wodurch mein Fleisch in etwas erfrischt wurde, daß es nicht ganz verbrannte. So war ich während eines vollen Jahres geschlagen. Gleichwohl aber sah ich in einem wahren Gesichte, daß mein Leben in seinem zeitlichen Verlauf noch nicht zu Ende gehen, sondern noch etwas hinausgezogen würde."

„Indessen wurde mir berichtet, daß in den unteren, fern von uns liegenden Gegenden des Rheines eine adelige Frauensperson von dem Teufel besessen sei. Auch Botschaften betreffs derselben kamen öfters an mich. Ich aber sah in einem wahren Gesichte, daß sie durch Zulassung Gottes von einer gewissen Schwärze und von Rauch, welche der Teufel zusammengehäuft hatte, umlagert und umschattet war, was alles Empfinden ihrer vernünftigen Seele unterdrückte und diese nicht mit ihrer Vernunft sich erheben und seufzen ließ, ähnlich wie wann der Schatten eines Menschen oder eines anderen Gegenstandes oder Rauch das, was ihm in den Weg kommt, deckt und übergießt. Deshalb verlor sie die richtigen Sinne und Handlungen und schrie und that öfters Unpassendes. Wann aber dieses Uebel auf Gottes Befehl in ihr sich abschwächte, dann wurde sie leichter belästigt. Und als ich nun darüber nachdachte und wissen wollte, wie die Gestalt des Teufels in den Menschen eindringe, da sah und hörte ich die Antwort, daß der Teufel in seiner Gestalt, wie er ist, nicht in den Menschen eindringt, sondern ihn mit dem Schatten und dem Rauche seiner Schwärze überschattet und bedeckt. Denn, wenn seine Gestalt in den Menschen eindränge, dann würden sich dessen Glieder schneller auflösen, als der Halm von dem Winde zerstreut wird. Deshalb läßt es Gott nicht zu, daß er in seiner Gestalt in den Menschen eindringt. Aber der Teufel übergießt den Menschen mit Dem, was erwähnt worden, treibt ihn zur Tollheit und zum Ungeziemenden,

---

[1] S. oben S. 555.

[2] S. oben S. 557. Vergl. auch Luk. 10, 17 ff. Apostelg. 19, 13 ff.

[3] In dem Buche der götlichen Werke befindet sich (pars. I. vis. IV. Bei Migne, Col. 888 sq.) ein langer Abschnitt über den Anfang des Evangeliums des hl. Johannes. Der mag hier gemeint sein. Das Buch ist aber, wie wir wissen (s. oben S. 396/7), in der Zeit von 1163 bis 1170 abgefaßt.

[4] Vergl. oben S. 418/9. [5] Vergl. oben S. 142 ff.

schreit durch ihn wie durch ein Fenster und bewegt äußerlich seine Glieder, während er jedoch in seiner Form nicht in ihnen ist, indem inzwischen die Seele wie betäubt ist und nicht weiß, was das Fleisch des Körpers thut."

Sollte Hildegard in dem eben Mitgetheilten behaupten wollen, der böse Geist vermöge mit seinem Wesen auch nicht in den Körper des Menschen einzudringen und in ihm sich festzusetzen, dann befände sie sich damit, wie Stilting an dieser Stelle richtig bemerkt[1], in einem Widerspruch mit den Gottesgelehrten und wäre offenbar in einem Irrthum befangen. Es ist ganz unverkennbar, daß in Berichten der heiligen Schrift, wie wir sie oben vorgeführt, gesagt ist, der Teufel habe wirklich in einzelnen Personen Wohnung genommen. Wir können aber nach Dem, was Hildegard in dem hier in Rede stehenden Falle noch weiter erzählt, auch gar nicht glauben, daß die Heilige selbst es anders gemeint hat, und sind darum der Ansicht, sie habe oben die Seele des Menschen im Auge gehabt, als sie sagte, Gott lasse nicht zu, daß der Teufel in seiner Gestalt, also substanziell, in den Menschen eindringe. Vermöchte er freilich dieses und könnte er so, was nur Gott zusteht, den innersten Wurzeln des Menschenwesens beikommen, dann wäre in der That bei der Wuth des Teufels die schrecklichste Zertrümmerung des Menschen zu gewärtigen.

Hildegard erzählt nun weiter:

„Darauf sah ich einen Haufen böser Geister voll des vorhin erwähnten verworfenen Treibens, welche durch die ganze Welt hinziehen und suchen, wo sie Solche finden, durch welche sie Spaltungen und Widerstreit in dem Verhalten [der Menschen] veranstalten können. Dieselben haben schon gleich von Anfang, sobald sie erschaffen worden, vor den ganz gerechten Engeln Gott verachtet und gesagt: ‚Wer ist Der, Welcher solche Macht über uns hat?' Das sprachen sie in Neid, Haß und Hohn und verharren darin und thun Alles darin, weil sie mit dem falschen Hohn von vornherein angefangen haben. Weil aber Gott durch eben dieselben das Volk reinigen will[2], so erregen sie unter Seiner Zulassung und auf Seinen Befehl Erschütterung in der Luft, verursachen durch Luftschaum Pest, bewirken Ueberschwemmungen und Wassergefahren, erwecken Kriege und bringen Widerwärtigkeiten und Uebel hervor. Dies läßt Gott dann geschehen, wann die Menschen voll Anmaßung in Verbrechen und Mordthaten sich wälzen; hat aber Gott Sein Volk so gereinigt, dann führt er dieselben Geister in Verwirrung. So geschah es denn auch bei dem genannten Weibe. Denn als der nichtswürdige Geist unter Zulassung Gottes durch es Mehrere ihrer verkehrten Sitten und Sünden wegen, zu welchen er sie überredet hatte, öffentlich verwirrte, da wurde, indem daraufhin einige erschracken und Buße thaten, eben derselbe boshafte Geist verwirrt. Denn Gott läßt Seine Freunde durch Widerwärtigkeiten und Krankheiten [nur darum] plagen, damit sie vom Bösen gereinigt werden. Darum werden die Feinde [die es mit Dem, was sie diesen in Bosheit anthun, im strengsten Gegensatz gegen Gott, nur darauf abgesehen haben, sie möglichst zu verderben] zu Schanden, während

[1] Bei Migne, Col. 123.

[2] so nämlich, daß sie zur Einsicht ihrer Verkehrtheit gelangen und den Bußweg antreten.

die Auserwählten durch die Reinigung nur um so glänzendere Steine vor Gott werden."

„Als nun jenes Weib an sehr viele Orte zu den Heiligen geführt worden war [1], da schrie der Geist, der es unterdrückt hatte, von den Verdiensten der Heiligen und den frommen Werken der Volksschaaren überwunden, in den oberen Gegenden des Rheines sei eine Alte, nach deren Rathschlägen er ausgetrieben werden sollte [2]. Als dies seine Freunde vernahmen, führten sie dasselbe im achten Jahre seiner Heimsuchung, wie Gott es wollte, zu uns."

„Es verlohnt sich der Mühe," so unterbricht hier Theodorich die Heilige in ihrer Erzählung, „an dieser Stelle, bevor wir mit den Worten der Jungfrau Christi weiter fahren, die Briefe einzuschalten, welche der Abt von Brauweiler [3] an sie und sie hinwiederum an ihn über diese Besessene gerichtet hat, damit man daraufhin einerseits um so deutlicher die Bosheit des Teufels erkenne und andererseits um so geneigter die, wenn auch geheimen, so doch immer gerechten Gerichte Gottes preise. Als nämlich nach sieben Jahren [der Besessenheit] eben jenes Weib nach Brauweiler geführt wurde, damit es daselbst auf die Fürbitte [des dortigen Patrones] des heiligen Nikolaus befreit würde, da erklärte der nichtswürdige Geist auf erfolgte Beschwörung, er werde sein Gefäß nicht anders verlassen, als in Folge des Rathes und der Hilfe einer gewissen Alten (vetulae) [4] in den oberen Gegenden des Rheines, wie sie selbst oben gesagt. Dabei verdrehte er ihren Namen und höhnte, sie werde Schrumpelgardis (Scrumpilgardis) genannt [5]. Man berathschlagte sich also und ließ ihr das folgende Bittschreiben zugehen:

„Der ehrwürdigen Frau und Mutter Hildegardis, der von ganzem Herzen zu liebenden Braut Christi und Tochter des höchsten Königs, bieten G., der unwürdige Verweser des Klosters Brauweiler, und seine Brüder hienieden im Thale der Thränen, so gut sie es vermögen, ihren ergebensten Dienst in jeglichem Liebesgebete an."

„Obgleich ihr, liebevollste Frau, von Angesicht uns unbekannt seid, so seid ihr doch durch den Ruf euerer Tugenden bei uns höchst gefeiert; und wiewohl dem Leibe nach fern, sind wir doch dem Geiste nach beständig bei euch; und von welcher Liebe wir zu euch erfüllt sind, das kennt der Herr alles Wissens. Ist es ja in unserem Lande vernommen und häufig

---

[1] d. h. an sehr viele Orte, welche den verschiedenen Heiligen geweiht waren und an welchen man darum dieselben besonders verehrte und um ihre Fürsprache anrief.

[2] Die frommen Werke also, welche man drunten am Rheine zur Befreiung des Weibes vollbracht, hatten wenigstens das erreicht, daß der Teufel selbst anzugeben gezwungen war, wo die volle Hilfe gegen ihn zu finden sei.

[3] Ueber das Kloster Brauweiler berichtet Trithemius, Chron. Hirs. I. p. 156, unter dem Jahre 1014: „Der gar mächtige und reiche Graf Ezelin hat auf seinem eigenen Boden Brauweiler (Bruwiler), das nur eine Meile (uno tautum milliario) von Köln entfernt ist, ein Kloster unseres Ordens (der Benediktiner) zu Ehren des heiligen Bischofes Nikolaus gegründet . . ., in dessen Kirche er auch schließlich, als er gestorben war, wie er befohlen hatte, sein Begräbniß erhielt." Auch in diesem Kloster ist nunmehr eine weltliche Strafanstalt eingerichtet.

[4] d. h. in Folge des Rathes und der Hilfe, welche diese gegen den Teufel gewähren werde.

[5] Die hier von dem Teufel gebrauchten Schimpfworte sind recht bezeichnend für die Bitterkeit und ohnmächtige Wuth, von welcher er gegen Hildegard erfüllt war.

verbreitet worden, was geschehen ist an euch von dem Herrn, Welcher Großes an Euch gethan, Er, Der mächtig und Dessen Name heilig ist. Durch was für Wunder aber und durch wie große die Quelle des lebendigen Lichtes in euch erglänzt, das bezeugt sowohl der Name[1], sowohl die Geistlichkeit, als das Volk, und der Erfolg der Dinge[2]. Denn in euch leuchtet nicht menschliches, sondern göttliches Werk . . . Doch was zögern wir?[3] Wir möchten lieber weinen, als reden. Möge es also die Süße euerer Heiligkeit, o frömmste Frau, nicht einer Verwegenheit [unsererseits] zuschreiben, daß wir in der Einfalt unserer Herzen, aber von zu großer Noth gedrängt, uns unterfangen, euch einen bei uns vorliegenden Nothfall zu eröffnen, weil wir nicht daran zweifeln, von euch einen guten Rath zu erhalten. Es ist nämlich ein gewisses adeliges Weib seit Jahren von einem bösen Geist besessen und es kam dasselbe, durch die Hände von Freunden geleitet, zu uns, um durch die Beihilfe des heiligen Nikolaus, unter dessen Schutz wir stehen, von dem hart drängenden Feinde befreit zu werden. Aber die Verschlagenheit und Bosheit des überaus schlauen und nichtswürdigen Feindes hat [schon] so viele Menschen, fast tausende, in Irrthum und Zweifel geführt, daß wir für die heilige Kirche den größten Nachtheil fürchten. Denn wir alle haben mit einer Menge des Volkes für die Befreiung dieser Frau schon während drei Monaten in vielfacher Weise uns bemüht, aber, was wir nicht ohne tiefe Betrübniß sagen können, indem es unsere Sünden so erheischen, nichts fertig gebracht[4]. Alle unsere Hoffnung ist nun nach Gott auf euch gerichtet. Denn dieser böse Geist hat jetzt, eines Tages beschworen, endlich uns kundgethan, daß dieses besessene Weib durch die Kraft euerer Betrachtung, durch die Größe der göttlichen Offenbarung [wie sie sich in euch zeigt] befreit werden müsse. Bezweckt der Herr auch Großes mit ihrer Befreiung? Sicher! Es wird sich also die überaus reiche Güte unseres Erlösers würdigen, das Werk unserer Anstrengung und tiefen Betrübniß, aber auch der Freude und des Frohlockens durch euch in höchster Fülle zu vollenden, damit jeglicher Irrthum und Unglaube der Menschen[5] vernichtet, die besessene Dienerin Gottes befreit werde und wir mit dem Propheten sprechen können: ‚Von dem Herrn ist dies geschehen und es ist wunderbar in unseren Augen‘ und: ‚Der Strick ist zerrieben und wir sind befreit.‘[6] Wir bitten also dringend und demüthig, euere Heiligkeit wolle Das, was euch Gott hierüber eingibt oder durch ein Gesicht offenbart, uns brieflich melden. Lebet wohl.“

„Nachdem die selige Hildegard,“ fährt darauf Theodorich fort, „diesen Brief empfangen und sorgfältig durchgelesen hatte, hegte sie frommes Mitleid für die Bittenden und ermahnte alle Schwestern, für diesen Nothfall öffentlichen und besonderen Gebeten in Demuth obzuliegen. Sie selbst aber

---

[1] d. h. der so berühmte Name, der damals Hildegard bereits zukam.

[2] d. h. der Erfolg, welchen die Unternehmungen Hildegard's hatten.

[3] „das vorzubringen, was eigentlich der Grund ist, daß wir uns an euch wenden?“

[4] Es erging also in diesem Falle den Mönchen so, wie ehedem den Jüngern des Heilandes, als sie den ihnen zugeführten besessenen Knaben nicht zu befreien vermochten. S. oben S. 566.

[5] insoweit er sich auf den vorliegenden traurigen Fall stützt.

[6] Psalm, 117, 23. 123, 7.

erhob nach vorausgeschicktem Gebete die Augen ihres Geistes zu dem Herrn und schrieb folgende Antwort nach Dem, was sie in wahrem Gesichte gesehen und gehört, und was durch keinen Anderen, als durch die unerschöpfliche Weisheit in die Feder gegeben war, so zurück:

„An den Abt G. der Kirche zu Brauweiler H.“

„Da ich durch die Geißeln Gottes mit einer langen und schweren Krankheit gezüchtigt bin, so kann ich dir auf euere Bitte kaum ein klein wenig antworten. Dies spreche ich aber nicht von mir, sondern aus Dem, Der da ist. Es gibt verschiedene Arten böser Geister. Dieser böse Geist aber, über welchen ihr fraget, hat die Benehmensweise an sich, welche dem Verhalten der Menschen im Lasterleben ähnlich ist. Darum bleibt er auch gern bei den Menschen und verachtet deshalb auch ziemlich das Kreuz des Herrn und die Reliquien der Heiligen und das Uebrige, was zum Gottesdienst gehört. Er verlacht diese Dinge und fürchtet sie nicht viel. Er liebt sie freilich nicht, verheimlicht aber, daß er sie flieht, wie ein thörichter und nachlässiger Mensch Worte und Drohungen, welche sich von weisen Menschen gegen ihn richten, gering achtet. Darum ist es auch schwerer, ihn auszutreiben, als einen anderen bösen Geist. Denn nur durch Fasten, Geißelungen, Gebete, Almosen und [dann] den Befehl Gottes selbst ist er auszutreiben [1]. So höret denn die Antwort, und zwar nicht eines Menschen, sondern von Ihm selbst, Der da lebt. Wählet sieben Priester von gutem Zeugniß [2] und bewährtem Leben, wählet sie im Namen und nach der Ordnung des Abel, des Noe, des Abraham, des Melchisedech, des Jakob und des Aaron, welche dem lebendigen Gott Opfer dargebracht haben, den siebenten [aber] im Namen Christi, Welcher Sich selbst Gott, Seinem Vater, am Kreuze geopfert hat. Haben sie das Fasten, das Geißeln, die Gebete, das Almosen und die Feier heiliger Messen vorausgeschickt, dann sollen sie in demüthiger Meinung und priesterlicher Kleidung mit der Stola [3] an die Leidende herantreten, sich um sie herumstellen und ein jeder von ihnen eine Ruthe in der Hand halten, in Abbildung jener Ruthe, mit welcher Moses den Aegyptier, das rothe Meer und den Felsen auf Befehl Gottes geschlagen hat, damit Gott, wie Er dort durch die Ruthe Wunder gezeigt hat, so auch hier dadurch, daß Er den überbösen Feind durch Ruthen vertreibt, Sich selbst verherrlicht. In Abbildung der sieben Gaben des heiligen Geistes sollen es sieben Priester sein, damit der Geist Gottes, Welcher im Anfange über den Gewässern schwebte und Welcher in das Angesicht des Menschen den Odem des Lebens hauchte, den unreinen Geist aus dem geplagten Menschen herausblase. Der erste, welcher im Namen Abels dastehen wird, soll die Ruthe in der Hand halten und sagen: ‚Höre, du böser und thörichter Geist, wer du immer bist, der du in diesem Menschen wohnest, höre diese Worte, welche nicht durch einen Menschen vorher ausgedacht, sondern durch Jenen, Der da ist und Der da lebt, offenbart sind . . .‘“

Nur soweit ist uns dieser merkwürdige Brief Hildegard's, der uns

---

[1] Vergl. Matth. 17, 20. Jene guten Werke müssen den Befehl Gottes erwirken, der allein hinreicht, den bösen Geist zu verdrängen!

[2] Vergl. Apostelg. 6, 3.

[3] dem Zeichen der priesterlichen Würde und Gewalt.

auch vergegenwärtigt, was für ein tiefer Blick in das alte Testament ihr gewährt war, gegeben. Theodorich aber erzählt nun weiter:

„Nachdem die heilige Jungfrau diesen Brief unter Offenbarung des heiligen Geistes vollendet hatte, sendete sie ihn durch die Hände Desjenigen, welchen sie im Geheimen gesucht hatte, wie sie im Buche Scivias sagt, zu dem Kloster, wo das Weib festgehalten wurde, damit er in Demuth über es verlesen würde." In den Worten, mit welchen hier der Ueberbringer des Briefes kenntlich gemacht wird, begegnen wir der im Munde Hildegard's stehenden Bezeichnung für ihren beharrlichen Helfer Gottfried[1]. Dieser, der somit damals noch am Leben war und darum nach der Stellung, welche er bei Hildegard einnahm, ohne Zweifel auch diesen Brief ihrer Angabe gemäß geschrieben hatte, brachte also selbst ihn nach Brauweiler und verlas ihn wohl auch selbst da über das Weib. Wir haben das jedenfalls als einen weiteren Beleg dafür anzusehen, wie ernst Hildegard und ihre Umgebung es mit der Angelegenheit nahmen, um die es sich handelte.

„Und als nun," heißt es weiter, „der Leser [des Briefes zu Brauweiler] an jene Stelle kam, wo am Ende geschrieben stand: ‚Und ich ungelehrte und ärmliche Frauengestalt, sage dir, o Geist der Gotteslästerung und Spötter, in jener Wahrheit, vermöge deren ich ärmliche und ungelehrte Gestalt aus dem Lichte der [ewigen] Weisheit dies gesehen und gehört habe, und gebiete dir durch dieselbe Weisheit, daß du von diesem Menschenkind in wahrer Beständigkeit, aber nicht im Wirbel deiner Unbeständigkeit, weichest‘, — da wurde der böse Geist ganz grimmig und ließ ein solches Geheul und schreckliches Geschrei kläglich hören, daß er den Anwesenden den größten Schrecken einjagte. Und nachdem er damit ungefähr eine halbe Stunde tobend angehalten hatte, da endlich verließ er, wie es Gott gefiel, das Gefäß, das er lange besessen hatte. Das Weib aber reichte, als es fühlte, daß es befreit sei, den Umstehenden die Hände, daß sie es aufrichteten, weil es [selbst dazu] die Kräfte nicht hatte."[2]

„Darauf warf es sich vor dem Hauptaltare des hl. Nikolaus nieder und brachte Gott Dank für seine Befreiung dar. Während nun auch die Volksschaaren dies sahen und, wie es so der große Haufe zu thun pflegt, lärmten, aber auch Gott unter Glockengeläute Lob spendeten und die [Kloster-] Brüder das Lied: ‚Te Deum laudamus‘ sangen, — ach da, es ist traurig zu sagen, kehrte derselbe alte Feind nach dem geheimen Rathschluß Gottes zurück und nahm das Gefäß, das er verlassen hatte, abermals ein."

„Darum zitterte das Weib am ganzen Leibe, richtete sich mit Knirschen und Geschrei auf und fing an, mehr zu toben, als früher. Darüber wurden die Anwesenden erschreckt und mit Betrübniß erfüllt, der böse Geist aber gab auf die Frage, warum er es gewagt hätte, das Geschöpf Gottes wieder einzunehmen, das er verlassen hatte, zur Antwort: ‚Vor dem Zeichen des Gekreuzigten bin ich nach Außen geflohen. Da ich aber nicht wußte, wohin ich gehen sollte, habe ich mein leeres, aber nicht gezeichnetes[3] Gefäß wieder eingenommen.‘ Als er nun durch den vorgedachten Brief und die

---

[1] S. oben S. 75. 76. 393. 396. [2] Vergl. Mark. 9, 25/6.

[3] d. h. bis jetzt noch nicht von Gott als für mich unantastbar gekennzeichnetes. Vergl. Ezechiel 9, 4. Offenb. Joh. 7, 3 ff. Oben S. 383 ff.

Beschwörungen der Heiligen genöthigt werden sollte, auszufahren, schrie er knirschend, nur in der Gegenwart derselben Alten werde er herausgehen. Darauf bestimmten Diejenigen, welche gesunden Rath zu geben wußten, die Freunde und Beschützer des Weibes, daß sie es zu der seligen Jungfrau hinführten. Nachdem sie also den Segen des Abtes und der Brüder zugleich mit einem Empfehlungsbriefe empfangen hatten, schickten sie sich an, dorthin zu gehen."

In dem an Hildegard mitgegebenen Schreiben aber sagen der Abt und die Mönche: „Daß Gott [mit besonderer Huld] auf euch geschaut und Seine Gnade [euch] eingegossen hat, weiß bereits die ganze Welt. Wir aber, die wir bisher durch unsere Boten und Briefe wegen der Noth eines Weibes, das von einem bösen Geiste besessen ist, mit euerer Heiligkeit geredet haben, suchen jetzt wenigstens durch ihre Person, die mit großer Hoffnung zu euch gesendet worden, euch als die Stadt der Nothwendigkeit auf und häufen in Demuth Bitten auf Bitten, daß ihr der Person, je mehr sie euch körperlich nahe ist, um so mehr geistlich gnädig seied. Denn der böse Geist hatte, da er durch eueren Brief, welchen ihr auf Eingebung des heiligen Geistes geschrieben, beschworen worden, das in Besitz genommene Gefäß für eine kleine Stunde verlassen; aber ach, er ist, wir wissen nicht nach welchem Gerichte Gottes, zurückgekehrt, in das verlassene Gefäß abermals eingedrungen und plagt es jetzt heftiger, als vorher. Uns aber antwortete er, als wir wiederum ihn beschworen und ihm stark zusetzten, daß er das in Besitz genommene Gefäß nur in euerer Gegenwart verlassen werde. Deshalb schicken wir sie zu euerer Heiligkeit, damit, was wir bei unseren Sünden nicht verdient haben, durch euch der Herr vollziehe und nach Niederwerfung des alten Feindes Jener, Welcher mächtig ist über Alle, in euch verherrlicht werde."

So schrieben die Klosterleute von Brauweiler an die Heilige. Sie aber berichtet selbst nach Worten, die Theodorich uns aufbewahrt hat, über den weiteren Verlauf der in Rede stehenden Sache, wie folgt.

„Ueber die Ankunft des genannten Weibes waren wir sehr erschreckt, wie wir diejenige sehen oder hören könnten, von welcher so vieles Volk so viele Zeit hindurch war aufgeregt worden. Aber Gott ließ den Thau Seiner Lieblichkeit über uns regnen und wir brachten sie ohne Entsetzen und Schrecken in die Wohnungen der Schwestern sonder Hilfe von Männern und gingen darauf weder vor Schrecken, noch vor Beschämung, welche der böse Geist den Herbeikommenden wegen ihrer Sünden [1] bereitete, noch vor seinen Spott- und Schandreden, mit welchen er uns überwältigen wollte, noch vor seinem abscheulichen Blasen je von ihr weg. Und ich sah, daß er in dem Weibe drei Qualen erlitten hatte: die erste, als er von einem Orte der Heiligen zum andern geführt worden ist; die zweite, als das gemeine Volk Almosen für es [2] spendete; die dritte, als er durch die Gebete der Geistlichen (spiritualium) vermöge der Gnade Gottes [zu Brauweiler] zu weichen genöthigt wurde. So arbeiteten denn wir und unsere Provinzgenossen (comprovinciales) beiderlei Geschlechtes durch Fasten, Gebete und

---

[1] d. h. wegen der von ihnen irgend einmal begangenen Sünden, die er ausplauderte.

[2] für seine Befreiung.

Almosen und körperliche Kasteiung von Mariä Reinigung an bis Charsamstag für das Weib[1]. Inzwischen brachte der unreine Geist, durch die Macht Gottes gezwungen, Vieles vor über das Heil der Taufe, über das Sakrament des Leibes Christi, über die Gefahr der Excommunicirten, über das Verderben der Katharer und Solcher, die ihnen ähnlich sind[2], zu seiner Beschämung und zur Ehre Christi, in Gegenwart des Volkes, wenn auch wider seinen Willen[3], weshalb Viele kräftiger wurden im Glauben, Viele bereitwilliger zur Bekehrung von ihren Sünden. Wo ich aber im wahren Gesichte sah, daß er Falsches vorbrachte, überführte ich ihn sogleich vom Gegentheil. Dann schwieg er sofort und knirschte gegen mich mit den Zähnen. Um des Volkes willen aber hinderte ich ihn nicht zu sprechen, wann er Wahres vorbrachte." [4]

„Am Charsamstag endlich, als der Taufbrunnen geweiht wurde[5] durch Anhauchung des Priesters unter Worten, welche der heilige Geist dem vernünftigen Sinn der Menschen und den Lehrern der Kirche eingegeben hat, weil am Anfange der Schöpfung der Geist des Herrn die Wasser bewegte, wie geschrieben steht: ‚Der Geist des Herrn schwebte über den Gewässern' [6], da war jenes Weib dort zugegen[7], von großer Furcht ergriffen und zitterte so, daß es mit seinen Füßen Löcher in den Boden stampfte und von dem schrecklichen Geiste, der es bewältigt hatte, ein Aufblasen von sich gab. Gleich darauf sah ich und hörte ich in dem wahren Gesichte, daß die Kraft des Allerhöchsten, welche die heilige Taufe überschattet hatte und immer überschattet[8], zu der teuflischen Zusammenballung, von welcher jene Frau gequält wurde, sagte: ‚Weiche, Satan, aus dem Gehäuse des Körpers dieses Weibes und mach in ihm Platz dem heiligen Geiste.'" Darauf ging der unreine Geist auf eine Weise, welche seine entsetzliche Abscheulichkeit kennzeichnete, weg[9], „ward es befreit und verblieb fortan, so lange es auf dieser Welt lebte, gesund an den Sinnen des Leibes und der Seele."

„Als aber die Sache unter dem Volke bekannt geworden war, sprachen Alle unter Lobgesängen und Gebetsworten: ‚Ehre sei Dir, o Herr.' Wie also Gott es zuließ, daß der Satan den ganzen Leib des Job mit schrecklichen und übelriechenden Würmern übergoß[10] und wie der Satan glaubte, er könne durch seine Täuschung . . . den Job überwinden, ihm [aber], da Gott seine Seele behütete, nichts anhaben konnte, weil Job Gott im Glauben nicht verließ, weshalb denn auch der Satan beschämt von ihm wich, da

---

[1] Hildegard nahm also sogar die geistliche Hilfe aller Benediktiner in der Umgegend zu Hilfe.

[2] Vergl. oben S. 278 ff. [3] Vergl. oben S. 565/6.

[4] da es nämlich ein besonders eindringliches Zeugniß für die Wahrheit sein mußte, wenn ein solcher Mund sie zu bekennen sich genöthigt sah.

[5] wie es bekanntlich auch jetzt noch in der Kirche geschieht.

[6] 1 Mos. 1, 2.

[7] „praesens ibi erat". Da sich nicht annehmen läßt, daß sich in der Rupertsberger Klosterkapelle ein Taufstein vorgefunden hat, so wird man wohl in der Binger Pfarrkirche den Ort zu suchen haben, an welchen die Besessene am Charsamstag gebracht wurde.

[8] sowohl bei der Weihe des Taufwassers, als namentlich bei Spendung der hl. Taufe selbst.

[9] „per verenda loca feminae cum egestione horribiliter egressus est." Vergl. oben S. 326 und 566.

[10] Vergl. oben S. 144.

Gott ihn durch Job überwand, damit er wüßte, daß über Gott Niemand Gewalt haben könnte; so ließ auch Gott, da dieses Weib dem bösen Geist zum Quälen übergeben wurde, nicht zu, daß seine Seele im ächten Glauben ausging, weshalb der Feind in ihm beschämt worden ist, weil er es von der Gerechtigkeit Gottes nicht abzuwenden vermochte."

So weit hier Hildegard.

Noch etwas mehr Aufschluß über den geschilderten Vorfall gewinnen wir aber aus einem Briefe, welchen der Dekan T. von der Kirche der hl. Apostel zu Köln und erste Lehrer der Schulen [daselbst] an Hildegard gerichtet hat. Er schreibt: „Von dem Tage an, an welchem uns bekannt geworden ist, daß ihr unsere besondere Tochter, die Frau Sigewize (dominam Sigewizen) in euere glückliche Genossenschaft aufgenommen habet, sind nicht nur wir, sondern ist auch die ganze Stadt Köln auf Gottes Wink zur Liebe der Frömmigkeit entflammt. Daher kommt es, daß jetzt öffentlich durch alle Theile unseres Landes von Allen verkündiget wird: ‚Siehe da, der Wohlgeruch der Frauen von dem hl. Robert ist wie der Wohlgeruch eines vollen Ackers, welchen der Herr gesegnet hat.'[1] Seied also gesegnet von dem Herrn, die ihr auf euerem bescheidenen und niedrigen Berge die Werke der Frömmigkeit vollbracht habt, welche alle unsere hohen Berge und alle unsere weiten Thäler, wir sagen nicht: nicht begehen konnten, sondern zu üben vernachlässigt haben. Haben wir ja jüngst vernommen, daß jener alte Feind durch euere Gebete ausgetrieben worden ist. Verhält es sich so, dann beschwören wir [euch], daß ihr uns die Weise und die Ordnung der Austreibung durch ein Rückschreiben zu wissen thuet, damit wir uns mit euch freuen und in beharrlicher Andacht mit euch Gott preisen. Die Frau Sigewize selbst auch grüßen wir um so mehr besonders, je mehr wir sie freundschaftlich kennen, erneuern in Christo die ihr versprochenen frommen Gebete und erwarten [hinwiederum] eben solche [auch] von ihr. Lebet wohl."[2]

Danach hieß die im Voranstehenden besprochene Frau, welche endlich bei Hildegard Befreiung erlangt hatte, Sigewize; war sie dem Kölner Dekan, welcher den Brief schrieb, sehr bekannt und, wie es scheint, in der Stadt selbst zu Haus; und machte es in ganz Köln einen ungemein erhebenden Eindruck, daß Sigewize, deren Besessenheit früher in dortiger Gegend gewiß viel Entsetzen erregt, nunmehr auf dem Rupertsberg durch Hildegard Rettung gefunden hatte und sogar in deren klösterliche Genossenschaft konnte eingereiht werden.

Wie auch Stilting richtig bemerkt[3], zeigt sich Hildegard in ihrer Rückäußerung an den Dekan zu Köln gar anspruchslos und bescheiden. Statt auf dessen Frage, wie sie den Teufel ausgetrieben hatte, einzugehen, spricht sie ganz im Allgemeinen davon, wie, so verschiedenartig auch das sei, was den einzelnen Menschen zu thun obliege, es doch all auf das Eine hinauslaufe, daß Gottes heiliger Wille vollzogen werde, und bemerkt dann, wie auch bei Dem, was an Sigewize geschehen sei, viele Personen, jede in ihrer Weise, zusammengewirkt hätten.

Ein ganz ähnliches Verhalten in derselben Sache beobachtete Hildegard

---

[1] 1 Mos. 27, 27. [2] Bei Migne, Col. 258.
[3] Bei Migne, Col. 63. N. 162.

aber auch, wie wir früher bereits vernommen haben[1], dem Erzbischof Arnold von Trier (1169—83) gegenüber, als auch er in seinem Schreiben an die Heilige dringend um Aufschluß über die Weise bat, auf welche die Besessene Befreiung erlangt hatte. Da Arnold, bevor er den Trier'schen Erzstuhl bestieg, Propst von dem hl. Andreas zu Köln war, so mag ihm von dort her die Person und der traurige Zustand der Sigewize wohl bekannt gewesen sein und er um so mehr Interesse daran gehabt haben, von Hildegard selbst zu vernehmen, wie die Frau befreit worden. Aber auch seiner Frage gegenüber hüllte sich die Heilige in's Schweigen.

Uebrigens kann uns der eben wieder angeführte Brief Arnold's an Hildegard dazu dienen, noch etwas genauer die Zeit zu ermitteln, in welcher die Sigewize auf dem Rupertsberg endlich von der Besessenheit vollständig frei ward.

Da, wie wir gehört haben, der böse Geist in Sigewize, bevor diese zu Hildegard gebracht wurde, die Heilige als die „Alte" und als „Schrumpelgardis" bezeichnete, haben wir sie uns jedenfalls als damals schon wirklich alt geworden zu denken. Da aber, wie wir gleichfalls vernommen, zu jener Zeit Hildegard's Helfer Gottfried noch lebte, der starb während der Abfassung des Buches der göttlichen Werke, welche zwischen 1163 bis 1170 vor sich ging, so kann der Vorgang mit Sigewize auch nicht später fallen. Bedenken wir nun aber dazu, daß Arnold im Jahre 1169 Erzbischof von Trier wurde und seinen Brief an Hildegard, in welchem er über die Sigewize anfragt, jedenfalls ganz am Anfange seiner bischöflichen Würde geschrieben hat, da er in demselben betheuert, er habe sich nur ungern zur Annahme derselben bereit gefunden, so dürfte wohl die Zeit 1169/70 als diejenige zu betrachten sein, in welcher Sigewize zur Befreiung kam.

Daß uns über die von Hildegard an der Kölner Frau vorgenommene Teufelsaustreibung so ausführlich berichtet wird, wie wir es im Vorstehenden gesehen haben, ist bei der Merkwürdigkeit des Vorfalles und bei dem großen Aufsehen, welchen er weit und breit machen mußte und wirklich gemacht hat, sehr begreiflich. Theodorich weiß uns aber auch noch von anderen bedeutsamen Austreibungen, welche durch die Heilige bewirkt wurden, zu erzählen und beruft sich bei diesen ausdrücklich auf Das, was Hildegard's geistliche Töchter „über sie Denkwürdiges niedergeschrieben."[2] Er berichtet danach:

„Eine gewisse Frauensperson, sagen sie, war heftig von einem stummen Geiste gequält. Mit ihr hatten auch schon die Brüder von [dem See] Laach[3] sehr viel zu thun gehabt. Nachdem sie nun zu ihr [der Heiligen] unter großer Mühe von Männern in einem Bette gebracht worden war, widerstand die fromme Mutter der Verwegenheit und der Anmaßung des bösen Geistes mit Worten, welche vom heiligen Geiste her vorgebracht worden, und ließ von Gebeten und Segnungen so lange nicht ab, bis sie durch die Gnade Gottes das Weib von dem bösen Feinde befreit hatte."

---

[1] S. oben S. 201 ff. [2] Vit. III, 55. Col. 128

[3] Dieses Benediktinerkloster wurde um das Jahr 1090 gegründet. Vergl. Trith., Chron. Hirs. I. p. 290 sq. Brow. et Masen., metrop. I. p. 483 sq.

„In ähnlicher Weise mahnte sie [d. h. betrieb sie es] auch, als ein anderes Weib, welches wegen seiner tollen Wuth in schreckliche Fesseln gelegt war, zu ihr geführt worden, daß es erlöst werde. Und dieses erlangte sogleich zur Verwunderung Aller, welche anwesend waren, die Gesundheit der Seele und des Leibes wieder und kehrte unter Danksagung nach Haus zurück."

„Es trieb auch der Teufel eine Schwester aus dem Kloster Schefenburch[1] zu heiligen Werken, zu Gebeten, zum Nachtwachen, zum Fasten, selbst zum Empfange der Sakramente an, indem er heuchelte, ein Engel des Lichtes zu sein, und bemühte sich, sie durch das Bekenntniß von verbrecherischen Handlungen, welche sie niemals begangen hatte, zu verwirren. Dazwischen bedrängte er sie auch so, daß sie vor dem Namen und dem Anblick gewisser Menschen und Thiere einen solchen Abscheu hatte, daß sie, wenn sie dieselben sah oder hörte, mit schrecklicher Stimme lange Zeit hindurch lärmte. Sie wurde nun von ihrem Prior und Convent mit einem Briefe an die heilige Jungfrau gesendet und durch diese gestärkt und von dem teuflischen Irrsein befreit."

„In derselben Kraft hat sie [auch] zwei andere Frauen, welche vom Teufel besessen waren, befreit. Eine derselben wurde, da sie arm und blind war, von der Heiligen [in dem Kloster] als Almosengenießerin aufgenommen und beschloß in dem geistlichen Kleide glücklich ihr Leben." Hatte ja Hildegard, wie wir oben vernommen, auf dem Rupertsberg auch sieben Freiplätze für arme Frauen begründet[2].

4. Weitere Wunder Hildegard's.

Einige der Wunder Hildegard's, welche uns von Theodorich erzählt werden, sind auch, wie wir schon gehört haben, in den uns aufbewahrten Inquisitionsakten angedeutet. Diese berichten aber auch noch von zahlreichen anderen Wundern, von denen Theodorich nichts meldet, von solchen, welche theils noch während des Lebens der Heiligen vorgekommen sind, theils nach ihrem Hinscheiden sich ereignet haben. Nur der ersteren wollen wir hier noch gedenken.

Unter Denjenigen nun, welche im Jahre 1233 vor den päpstlichen Bevollmächtigten auf dem Rupertsberg über Hildegard vereidigtes Zeugniß ablegten, befand sich auch die damalige Sakristanin (custodissa) des Klosters mit Namen Beatrix. Sie stammte aus Koblenz, wurde als zwölfjähriges Kind zu dem Kloster hingebracht und lebte in demselben noch „einige Zeit (aliquo tempore) mit der heiligen Hildegardis". Da diese aber bereits 1179 starb, so muß Beatrix im Jahre 1233, wo sie ihr Zeugniß abgab, mindestens bereits sechsundsechzig Jahre alt gewesen sein. Sie hat nun, wie sie erklärt, unter anderen Wundern auch gesehen, daß Jemand, „welcher im Unwillen die selige Hildegardis mit dem Fuße trat, durch eine Züchtigung Gottes des Fußes beraubt worden ist[3]. Eben das [aber] sagt [auch] die vereidigte Kellnerin, welche sechs Jahre und darüber [noch] bei der heiligen Jungfrau zugebracht

[1] Es gelang uns nicht, über dasselbe anderswo noch etwas zu finden.
[2] S. oben S. 150. [3] Bei Migne, Col. 132. N. 2.

hatte". Es ist die schon von uns erwähnte Odilia[1], die also, wenn sie auch damals nicht weniger als zwölf Jahre alt war, wo sie bei Hildegard in's Kloster trat, im Jahre 1233 schon über siebenzig Jahre zählen mußte. Dieselbe bezeugte nun noch weiter, „eine gewisse Person, die am Tertianfieber gelitten, habe um Hildegard's Hilfe gefleht, diese aber ihr in ihrem Becher Wasser übersendet, worauf die Kranke, nachdem sie es gekostet, geheilt worden sei". Odilia „fügte weiter bei, daß, als zwei Mädchen in dem Refektorium der hl. Hildegardis dienten, diese zu ihnen gesagt hat: Nehmet euch vierzehn Tage hindurch wohl in Acht und thuet Buße; und als diese Tage zu Ende gegangen waren, starben sie". Odilia „fügte dasselbe auch bei bezüglich eines gewissen Geistlichen, da es ihm in ähnlicher Weise begegnete"[2].

Eine gewisse Irmingard bezeugte in Gemeinschaft mit Anderen, „daß die hl. Hildegard ein Mädchen, welches sich in einen Schüler verkleidet hatte, obgleich sie es vorher nicht gesehen, mit seinem Namen Berrudis angeredet und ihm gesagt hat: Bekehre dich zu einem besseren Stand; denn Jahre für dich kenne ich weiter nicht, — als ob sie sagen wollte: In diesem Jahre wirst du sterben. Als diese aber die selige Hildegardis gesehen hatte, wurde sie erschüttert, bekannte, daß sie eine Frauensperson sei, bekehrte sich und starb in demselben Jahre". Von derselben Seite wurde bezeugt, „daß, als eine Frau wegen des Todes ihres Mannes im Verdacht war und ihr die Probe mit dem glühenden Eisen angekündigt wurde, sie zur seligen Hildegardis eilte und dieser das Geschehene meldete. Die heilige Jungfrau Hildegardis aber segnete das glühende Eisen und als dann die Frau das glühende Eisen trug, verblieb sie unverletzt. Damit steht auch das öffentliche Gerücht in der Stadt Bingen im Einklang"[3].

Endlich bezeugen auch noch „die Binger Bürger Rapodo, Hilde und Humbert, daß sie die selige Hildegardis an vielen Tagen gesehen haben und daß diese die Teufel aus allen [Besessenen] ihrer Provinz und solchen, welche von anderswo kamen, ausgetrieben und die Fallsüchtigen geheilt, und daß sie auch selbst viele andere Zeichen gesehen haben, welche Hildegard gethan, und daß an deren Heiligkeit nicht zu zweifeln sei. Ein vereidigter Hartradus stimmt mit dem Vorstehenden überein und fügt bei, er habe vier Besessene und Fallsüchtige durch die Verdienste derselben Jungfrau befreit gesehen. Der vereidigte Kanonikus Heinrich von Bingen sagt, daß er Haare der seligen Jungfrau an zwei kranke Frauen

[1] S. oben S. 562.

[2] Bei Migne, Col. 132/3. N. 2.

[3] Bei Migne, Col. 133. N. 3. — Es handelte sich in diesem Falle um eines der aus dem Heidenthum stammenden sog. Gottesurtheile oder Ordalien. Diese wurzelten in der Anschauung, daß die Gottheit dem ungerecht Angeklagten in einer solchen Weise beistehen werde, daß er im Stande sei, durch wunderbare Leistungen seine Unschuld darzuthun. Die Feuerprobe, eine Art jener Gottesurtheile, bestand darin, daß Jemand ohne verletzt zu werden, über einen brennenden Holzstoß hinwegschreiten mußte, oder ein glühendes Eisen von bestimmter Schwere auf bloßen Händen einige Schritte weit zu tragen hatte, oder über glühende Pflugscharen hinging. Da es aber dem Menschen nicht zusteht, Gott zum Wirken von Wundern in der gedachten Absicht aufzufordern und vorauszusetzen, daß Er wirklich solche zu jenem Ende eintreten lasse, so suchte die Kirche nach Möglichkeit die Ordalien zu verdrängen. Vergl. Wetzer und Welte, a. a. O. IV. S. 616 ff.

gebracht, und daß diese sogleich befreit wurden[1]; bezüglich der Besessenen und Fallsüchtigen aber stimmt er mit den vorher Genannten überein, nämlich mit den Bürgern Rapodo, Hilde und Humbert und dem Binger Kanonikus Hartradus[2]. Konrad aber von Bingen stimmt auf Grund Dessen, was er selbst gesehen, betreffs der Besessenen mit den vorher Aufgeführten überein"[3].

[1] Hier ist es nicht ersichtlich, inwieweit von Wundern vor oder nach dem Tode Hildegard's die Rede ist.

[2] Der oben genannte Hartradus war also, wie auch Heinrich, Kanonikus zu Bingen.

[3] Migne, Col. 134. N. 4.

Fünfzehntes Hauptstück.

Der Lebensabend der hl. Hildegardis.

1. Kreuz und Arbeit.

Nachdem Theodorich seinen Bericht bezüglich der Sigewize zu Ende geführt, läßt er Hildegard über sich selbst so, wie folgt, weiter erzählen:

„Darauf, sagt sie, nach der Befreiung jenes Weibes nämlich, befiel mich wieder eine schwere Krankheit, so daß meine Adern mit dem Blute, meine Gebeine mit dem Marke vertrockneten, meine Eingeweide in mir zerrissen wurden, mein ganzer Körper aber so erschlaffte, wie die Gewächse in dem Winter ihre Triebkraft verlieren. Und ich sah, daß die bösen Geister darüber höhnten und lachend sagten: ‚Pah, die wird sterben und es werden weinen ihre Freunde, mit denen sie uns zu Schanden gemacht hat.' Ich aber sah nicht, daß der Weggang meiner Seele bevorstehe. An jener Schwäche aber hatte ich länger als vierzig Tage und Nächte zu leiden. Inzwischen ward mir im wahren Gesichte gezeigt, daß ich manche Genossenschaften geistlicher Personen, solche von Männern und von Frauen, besuchen und ihnen die Worte, welche mir Gott zeigte, mittheilen sollte. Als ich das endlich zu thun versuchte, die Körperkräfte aber dazu nicht hatte, wurde meine Schwäche etwas gemildert: ich führte den Befehl Gottes aus und legte die Uneinigkeiten bei, welche Manche unter sich hatten. Wann ich solche Wege, welche Gott mir [zu gehen] vorschrieb, aus Furcht vor dem Volke vernachlässigte, wurden mir die Körperschmerzen vermehrt und wichen nicht, bis ich gehorchte, wie es auch dem Jonas widerfuhr, welcher sehr heimgesucht wurde, bis er sich zum Gehorsam verstand." [1]

Vergessen wir nicht, daß das Hildegard von der Zeit ihres Lebens bezeugt, wo sie der Sigewize aus ihrem Elend herausgeholfen hatte, also von der Zeit um das Jahr 1170 [2], wo die Heilige schon ihr siebenzigstes Lebensjahr überschritten hatte. Sonach hatte Hildegard auch jetzt noch, wo sie bereits so alt geworden war, zu leiden und zu arbeiten.

1) Was nun zunächst die Schilderung anlangt, welche Hildegard im Vorstehenden von ihrer damaligen Krankheit gibt, so erinnert sie allerdings so lebhaft an eine andere, welche die Heilige uns früher vorgeführt

---

[1] Migne, Col. 127. N. 52. [2] S. oben S. 576.

hat[1], und es begegnet uns in beiden so viel Aehnliches, daß man sich versucht fühlen kann, zu meinen, es handle sich in ihnen nicht um zwei verschiedene Krankheitsfälle, sondern nur um einen einzigen, und es beziehe sich somit auch Das, was Hildegard in ihrer ersten Schilderung bietet, auf die Krankheit, welche sie als eine mehr denn siebenzig Jahre alte Frau zu erdulden hatte. Eine solche Annahme wäre jedoch durchaus unberechtigt. Daß es sich in den zwei Berichten Hildegard's auch wirklich um zwei Krankheitsfälle handelt, darauf weist schon der Umstand hin, daß derselbe Theodorich uns den einen und den anderen Bericht der Heiligen wiedergibt, den ersten in dem zweiten Buche und den letzten in dem dritten Buche der Lebensbeschreibung[2], ohne irgendwie anzudeuten, daß gleichwohl nur ein Krankheitsfall vorgekommen sei und die wiederholte Erzählung derselben Sache gelte. Theodorich hat also offenbar in Dem, was er nach dem Vorgange Hildegard's berichtete, zwei Krankheitsfälle vorführen wollen. Daß diese aber auch wirklich vorgekommen sind, ergibt sich schon aus den obigen einleitenden Worten Hildegard's: „Darauf, nach der Befreiung jenes Weibes [der Sigewize] nämlich, befiel mich wieder eine schwere Krankheit" (magna aegritudo iterum invasit me). Es war[1] also dieses Mal durchaus nicht das erste Mal, daß sie so schwer krank wurde.

Daß aber Hildegard öfters auch schwer krank wurde und dabei dann wiederholt ganz ähnliche Erscheinungen hervortraten, kann uns nicht auffallen, wenn wir uns daran erinnern, wie die Kränklichkeit einen Grundzug ihres ganzen irdischen Lebens ausmachte[3], welche Bedeutsamkeit dieser Kränklichkeit bei ihr zukam, wie ihr Wesen darauf angelegt war, wie diese die Vorbedingung ihres außergewöhnlichen Sehens war[4] und ihr zugleich als Zaun zum Schutze ihres Herzens dienen sollte[5]. Danach ist es gewiß begreiflich, daß das Kranksein, welches ihr so wesentlich und innerlichst angethan war und so sehr zu ihr gehörte, nicht bloß beharrlich in ihrem Leben sich irgendwie zeigte, sondern auch, je nachdem die göttliche Weisheit bei den außergewöhnlichen Zwecken, welche sie durch die Heilige verfolgte, es für zweckmäßig hielt, zuweilen mit größerer Wucht sich geltend machte, dabei aber durch die gleichmäßigen Formen, in welchen das geschah, die Einheit des tieferen Grundes beurkundete, aus welchem das herkam.

Daß übrigens gerade um das Jahr 1170 Hildegard besonders stark heimgesucht war, wird uns nicht nur in der eben zur Sprache gekommenen Stelle der Heiligen, sondern auch sonst noch öfters von ihr gemeldet. So sagt sie im Eingang ihres Lebens des hl. Disibodus gleich neben der Bemerkung, daß sie dasselbe im Jahre 1170 fertige, sie liege fast drei Jahre auf dem Krankenbette[6]. Ihren Brief an die Geistlichkeit zu Kirchheim beginnt sie mit den Worten: „Als ich im Jahre 1170 der Menschwerdung des Herrn lange Zeit auf dem Krankenbette lag."[7] Da aber, wo sie uns oben erzählte von der ersten Nachricht, welche sie bezüglich der besessenen Sigewize erhielt, redete sie unmittel-

---

[1] S. oben S. 143 ff. [2] Vit. II, 27 sq. III, 52.
[3] S. oben S. 40. [4] S. oben S. 418/9. [5] S. oben S. 74/5.
[6] Migne, Col. 1095. Vergl. oben S. 209/10.
[7] S. oben S. 288.

bar vorher davon, wie schwer sie damals bereits auf das Krankenbett gefallen gewesen war[1].

Glich nun aber die schwere Krankheit, welche Hildegard um das Jahr 1170 so lange zu erdulden hatte, gar sehr einer anderen, welche in einer früheren Lebenszeit über sie gekommen war, so fand auch jetzt ihre Qual ganz ähnlich einen für sie höchst erfreulichen Abschluß, wie dies ehedem der Fall gewesen war[2]. Ja, die Freude scheint dieses Mal noch eine vornehmere und größere für sie gewesen zu sein. Vernehmen wir den Theodorich:

„Darauf wurde die Braut Christi eines Besuches von Oben gewürdigt, aus welchem sie eine so große Tröstung empfing, daß sie auf diese Erquickung hin sagte, sie sei vom Frohlocken einer unschätzbaren Freude erfüllt gewesen. Ein überaus schöner und liebenswürdiger Mann, sagt sie, erschien mir im wahren Gesichte und brachte so gewaltige Tröstung, daß Sein Anblick mein ganzes Innere wie mit Balsamduft erfüllte. Darauf frohlockte ich in unschätzbarer Freude und verlangte, immerfort Ihn anzuschauen[3]. Und Er gebot Denen, die mich quälten, von mir zu weichen, indem Er sprach: Gehet weg, weil Ich nicht will, daß ihr sie noch länger so peiniget. Diese aber machten sich mit großem Geheule davon und schrieen: Ach, wozu sind wir hierher gekommen, da wir mit Schanden zurückweichen? Alsbald verließ mich [nun auch] auf die Worte des Mannes die Krankheit, welche mich beunruhigt hatte, wie Wasser [wieder zurückfließen], welche durch stürmische Winde zur Ueberschwemmung aufgeregt werden; und ich erlangte meine Kräfte wieder, wie Jemand, der in der Fremde war, wann er in sein Vaterland zurückkehrt, seine Besitzungen wieder übernimmt. Die Adern mit dem Blute, die Knochen mit dem Mark wurden in mir wieder hergestellt, gleichsam als wäre ich von dem Tode auferweckt worden."[4]

Bei der früheren geheimnißvollen Krankheit Hildegard's waren es Engel und Heilige, welche sie zu ihrer Stärkung und Erquickung erblickte, und insbesondere war es da ein Cherub, der sie befreite[5]. Jetzt aber scheint der Allerhöchste selbst ihr irgendwie näher getreten zu sein und sie auf Augenblicke jene einzige Freude haben kosten lassen, von der wir oben als von einer auch bei ihr seltenen sie haben sprechen gehört[6]. Damit wollen wir jedoch natürlich nicht sagen, Hildegard habe Gott „von Angesicht zu Angesicht", so wie „Er ist"[7], in Seinem Wesen gesehen. Denn das ist den Menschen für das Land der Seligkeit vorbehalten. „Niemand," sprach ja der Heiland, „hat Gott je gesehen"[8]; und Gott einstens zu Moses: „Mein Angesicht kannst du nicht sehen, denn kein Mensch sieht Mich und [d. i. so lange er hienieden] lebt."[9] Aehnlich wie Moses und andere bevorzugte Seelen hat wohl Hildegard den Herrn in einem Sinnbilde gesehen, wie sie ja auch selbst von „einem überaus schönen und liebenswürdigen Manne" redet, der ihr erschienen sei.

2) Oben, wo wir eigens von den Reisen Hildegard's sprachen,

[1] S. oben S. 567. [2] Vergl. oben S. 144/5.
[3] Vergl. Matth, 17, 4. [4] Migne, Col. 127/8. N. 53.
[5] S. oben S. 143 ff. [6] S. oben S. 78/9. 81.
[7] 1 Kor. 13, 12. 1 Joh. 3, 2. [8] Joh. 1, 18.
[9] 2 Mos. 33, 20.

konnten wir von mehreren derselben mit Sicherheit angeben, daß sie vor dem Jahre 1170 stattgehabt. Dagegen lag nichts für uns vor, worauf gestützt wir mit Gewißheit hätten behaupten könne, eine jener Reisen sei auch noch nach diesem Jahre von der Heiligen unternommen worden. In der Stelle Hildegard's aber, die uns an der Spitze dieses Hauptstückes Theodorich mittheilt, wird uns ausdrücklich erzählt, wie Gott ihr auch jetzt noch Reisen zu geistlichen Genossenschaften aufgetragen und sie dieselben ausgeführt hat. Wohin dieselben gerichtet waren, wird uns freilich nicht gesagt und wir vermögen somit auch nicht anzugeben, ob zu ihnen eine oder die andere der oben aufgezählten gehört. Leicht möglich ist es übrigens, daß Gott der Heiligen für diese späte Zeit ihres Lebens nur noch Ausflüge in der Nähe auftrug. Immerhin bleibt es aber auch in diesem Falle noch merkwürdig, daß Gott einer Frau von der Kränklichkeit Hildegard's in solchem Alter noch eine derartige Aufgabe stellte. Man hätte denken sollen, die ihr obliegende Sorge für ihre Klöster auf dem Rupertsberg und zu Eibingen sei jetzt eine übergenug große für sie gewesen und der Herr habe darum nunmehr nichts Weiteres mehr von ihr verlangt. Wenn sich darum die Heilige auch jetzt noch etwas gegen den Auftrag Gottes sträubte, so ist das gewiß nur zu begreiflich. Der Nachdruck aber, mit welcher der Herr auch jetzt noch Hildegard gegenüber auf Seiner Forderung bestand, erinnert uns daran, wie Er eben ein unbedingtes Ausharren in Seinem Dienste nach Maßgabe Seines weisen und heiligen Rathschlusses verlangt. „Wer ausharret bis an's Ende, der wird selig werden!“ [1]

Uebrigens hörte auch die schriftliche Thätigkeit Hildegard's an ihrem Lebensabend noch keineswegs ganz auf. Zwar haben wir keine größere Arbeit von ihr aus diesen Jahren und es verlautet auch nichts davon, daß sie damals noch solche gefertigt habe, wie früher. Kleineres aber hat sie auch jetzt noch verfaßt, wie wir früher schon gehört haben [2], aber auch noch hören werden.

Einen so beständigen Helfer bei ihrem Schreiben, wie ehedem den Gottfried, hat Hildegard seit dessen Hinscheiden, also während der letzten Jahre ihres Lebens, nicht mehr gehabt. Wie wir früher gehört, gewährte ihr zur Fertigstellung des Buches der göttlichen Werke „der Abt Ludwig von dem hl. Eucharius zu Trier in eigener Person und durch andere weise Männer beharrlich Hilfe“ [3]; und wir vermutheten, der Mönch Theodorich, welcher die Lebensgeschichte der Heiligen zum Abschluß brachte, sei einer von diesen „weisen Männern“, welche Ludwig besorgte, gewesen [4]. Auch „Wezelin, Propst von dem hl. Andreas in Köln, . . . hörte [damals] mit großer Sorgfalt . . . alle Worte dieser [d. h. der auf jenes Buch bezüglichen] Gesichte an und zeichnete sie auf und tröstete und unterstützte Hildegard selbst und mittelst anderer weiser Männer . . . und so wurde . . . das Werk zum Abschluß gebracht“ [5]. Wezelin's Bemühen für Hildegard war jedenfalls nicht wenig durch den ihm gewordenen Auftrag des Papstes Alexander veranlaßt [6]. Während also früher der einzige Gottfried in seiner Emsigkeit so viele Schriftstücke Hildegard's

---

[1] Matth. 10, 22.
[2] S. oben S. 428/9. 544.
[3] S. oben S. 85.
[4] S. oben S. 310. 504.
[5] S. oben S. 85.
[6] Vergl. oben S. 212.

besorgt hatte, bedurfte es, um nur das Buch der göttlichen Werke, das auch er noch angefangen hatte, zu Ende zu führen, mehrerer Männer von verschiedenen Seiten, da sie, wie aus dem Angeführten erhellt, wenn sie auch bei Hildegard eifrig und beharrlich arbeiteten, dies doch jedesmal nur für eine kurze Zeit thaten, während welcher sie auf dem Rupertsberg verweilten. Nach Beendigung des genannten Buches aber scheint es Hildegard gänzlich an einem eigentlichen Helfer für die Fertigung von Schreiben bis zu der Zeit gefehlt zu haben, wo ihr, zwei Jahre vor ihrem Tode und bis zu diesem, Wibert sich zur Verfügung stellte. Ob vielleicht die zwei Pfründen für Priester, welche Hildegard auf dem Rupertsberg gegründet hatte[1], nach Gottfried's Tod nicht immer besetzt waren? ob vielleicht Propst Vollmar[2] längere Zeit allein daselbst die Seelsorgsarbeiten zu verrichten hatte und sich darum bei der großen Anzahl der Klosterfrauen[3] außer Stand sah, auch noch Hildegard bei ihren schriftlichen Arbeiten behilflich zu sein? Wir wissen es nicht. Doch ist es auch möglich, daß bei dem hohen Alter der Heiligen in jener Zeit ihr viel Schriftliches von Oben überhaupt nicht mehr aufgegeben war, sie darum eines eigentlichen diesbezüglichen Helfers meistens gar nicht mehr bedurfte und nur gegen ihr Ende hin sich noch einmal das Bedürfniß fühlbar machte, dem dann durch Wibert Genüge geschah.

2. Eine Hauptprüfung.

Im Jahre 1177, am siebzehnten December, starb „bei Bingen in dem Kloster des hl. Rupert die hl. Jungfrau Hiltrudis, eine Klosterfrau unseres Ordens[4], die Tochter des Grafen Megenhard von Sponheim und Schwester des Herrn Craffto, des zweiten Abtes meines Klosters[5], welcher ihre Meisterin, die hl. Hildegardis, das Zeugniß der Heiligkeit sowohl im Leben, als nach ihrem Tode gegeben haben soll". So berichtet Trithemius, der langjährige Abt von Sponheim, fast gleichmäßig in seinen drei Chroniken unter dem Jahre 1177. Bei den vortrefflichen Eigenschaften, welche Hiltrudis zierten, mag Hildegard damals, wo sie bereits in dem achtzigsten Lebensjahre stand, deren Hinscheiden um so schmerzlicher empfunden haben, als sie mit derselben so lange Zeit, wenigstens seit der Uebersiedlung nach dem Rupertsberg, in edelster Freundschaft verbunden war. Doch bei der heiligen Gesinnung, von welcher Hildegard auch selbst erfüllt war, hat sie jedenfalls das wenn auch für sie schwere Opfer in Hiltrudis dem Herrn gerne gebracht und sich damit, daß nunmehr diese bei Gott in volle Sicherheit eingetreten sei, um so mehr getröstet, als bei ihr nicht, wie einstens bei Richardis, ein vorher begangener Fehlschritt zu beklagen war[6].

Aber eine viel härtere Prüfung war der Heiligen für eben jene allerletzten Lebensjahre vorbehalten. Man erinnert sich dabei gar leicht an die ungeheuere Prüfung, welche der hl. Bernard vor dem Abschluß seines irdischen Lebens noch zu bestehen hatte[7], und denkt an die Worte,

---

[1] Vergl. oben S. 150.
[2] S. oben S. 275.
[3] Vergl. oben S. 543.
[4] S. oben S. 120/1. 125.
[5] S. oben S. 54/5.
[6] Vergl. oben S. 186.
[7] Vergl. oben S. 33 ff.

welche Hildegard vormals selbst im Namen Gottes den Menschen zugerufen hatte: „Wie könnte eine so große Herrlichkeit und eine so große Ehre, welche euch gegeben worden, wie nichts und Eiteles, ohne Prüfung bleiben? Muß [ja doch] das Gold im Feuer geprüft, die kostbaren Steine gereinigt und geschliffen und Alles der Art in Allem untersucht werden. Wie sollte also, o ihr thörichten Menschen, Das, was nach dem Bilde und Gleichniß Gottes gemacht worden, ohne Prüfung bestehen können?“ [1] Wie viel war freilich Hildegard schon während ihres langen Lebens geprüft worden?! Aber ihr Ende stand bevor und darum wohl trat jetzt erst noch eine Hauptprüfung ein!

Diese ergab sich für die Heilige in dem Vorfall, welcher der Grund wurde zu ihrer oben von uns mitgetheilten Schrift an die Mainzer Prälaten [2]. Hier ist die Stelle, an der wir die Sache des Näheren darzulegen haben.

Als, wie wir früher gehört haben [3], der Erzbischof Konrad von Mainz sich dem zu Pfingsten 1165 in Würzburg geforderten berüchtigten Eide zu Gunsten des damaligen so beklagenswerthen Schisma's durch die Flucht zu dem Papste Alexander entzog, erlangte nun derselbe Mann durch den Kaiser den Mainzer erzbischöflichen Stuhl, welchen dieser früher zurückgewiesen hatte, — Christian von Buch [4]. Demselben fehlte es zwar nicht an schönen Gaben des Geistes und des Herzens, er war auch beredt und gewandt in vielen Sprachen. Leider war er aber mehr Soldat, als Bischof, und man erzählte sich von ihm Dinge, welche insbesondere einem hohen Kirchenfürsten schlecht anstanden [5]. Als Kaiser Friederich im Jahre 1167 den Papst Alexander mit Waffengewalt vertreiben wollte, war Christian, der Erzbischof von Mainz, neben Reinald von Dassel [6], dem Erzbischof von Köln, der hauptsächlichste Kriegsmann im Dienste des Kaisers gegen das rechtmäßige Kirchenoberhaupt! Bei Tusculum brachten die beiden Erzbischöfe am 29. Mai, dem zweiten Pfingstfeiertage, den Römern eine fürchterliche Niederlage bei, Rom aber wurde darauf streng eingeschlossen und man war dort nahe daran, den Papst an die Belagerer, wie diese es forderten, auszuliefern, als — plötzlich unter ihnen die Malaria schrecklich ausbrach [7], die Blüthe des deutschen Heeres hinwegraffte [8], den Kaiser zum Rückzug nöthigte und so eine gar wichtige Veränderung in den damaligen Verhältnissen einleitete. Beinahe um ein Jahrzehnt später, als Friederich bei Legnano (29. Oktober 1176) vollständig geschlagen worden, war es dann aber hauptsächlich gerade Christian, welcher zwischen dem Papste und dem Kaiser vermittelte und die Versöhnung zu Venedig im Juli 1177 herbeiführte. Wie andere deutsche Bischöfe, z. B. auch Philipp von Köln, dem Schisma jetzt entsagend, wurde er nunmehr von dem Papste als Mainzer

[1] S. oben S. 331. [2] S. oben S. 420 ff. [3] S. oben S. 213/4.
[4] S. oben S. 213/4. Serar., res Mog. I. p. 569 sqq.
[5] S. Weiß, a. a. O. III. S. 70. [6] Vergl. oben S. 162. 168.
[7] Ficker, a. a. O. S. 110 ff.
[8] „20,000 Mann Kerntruppen sollen ein Opfer der Pest geworden sein . . . 2000 Mann sanken noch auf dem Wege um. Es war ein Schlag, wie er Napoleon in Rußland getroffen; . . . man sprach von einer Strafe Gottes.“ Weiß, a. a. O. S. 73. „Auch Reinald starb am Vorabend von Mariä Himmelfahrt, am 14. August 1167, nachdem er die Sakramente der Kirche mit großer Frömmigkeit empfangen.“ Ficker, a. a. O. S. 114.

Erzbischof anerkannt, geleitete diesen auf Befehl des Kaisers nach Rom und ließ, während er selbst auch ferner noch in Italien verweilte, durch den Bischof Siegfried von Brandenburg in etwas für seine Diöcese sorgen [1].

Auch dieser Erzbischof Christian hat nun, wie ehemals seine Vorgänger Heinrich und Arnold, einen Brief an Hildegard gerichtet. Er schreibt ihr in diesem sehr ehrerbietig: „Durch sehr viele Geschäfte gehindert, schreiben wir dir [nur] in Wenigem, da wir mit erweitertem Herzen in vollem Streben unseres Sinnes nach deiner frommen Liebe verlangen. Und weil wir erkennen, daß du von dem heiligen Geiste angehaucht bist, so wünschen wir von dir Worte der Ermahnung, da wir, während wir dem irdischen Reiche nach außen hin zu dienen suchen, den himmlischen König oftmals innerlich vernachlässigen. Deshalb empfehlen wir uns deinen Gebeten und denen der Schwestern, welche bei dir sind, damit wir, durch sie unterstützt, den Wirbeln und Stürmen dieser Welt, in denen wir viel gequält werden, durch Gottes Beistand gnädig entzogen werden. Sicher aber sollt ihr wissen, daß wir, soweit es Gott möglich macht, euch in allen Nöthen beistehen und in allen Stücken förderlich sein wollen.“ [2]

Wann und wo Christian diesen Brief geschrieben haben wird? Vielleicht war es gerade nach seiner Aussöhnung mit der Kirche, wo er „mit erweitertem Herzen“ an eine im Bereiche seiner Diöcese befindliche so außergewöhnlich begnadigte Seele, wie es Hildegard war, lebhaft sich erinnerte und darum von Italien aus sein Schreiben an sie ergehen ließ.

Hildegard aber ruft darauf in ihrer Antwort dem Erzbischof das erhabene Priesterthum in's Gedächtniß, das er in Vertretung des Gottmenschen zu üben habe. „Du aber,“ sagt sie dabei, „der du jetzt am Tage bist, bemühe dich, ehe die Nacht kommt, wo du nicht mehr wirken kannst, vermöge der wahren Macht dazu, [die dir gegeben ist] dein Volk die Gebote Gottes zu lehren und in rechter Gerechtigkeit zu regieren und es mit großem Eifer in Barmherzigkeit zu behandeln, weil [ja] Gott es durch Sich selbst [in Jesus Christus] befreite.“ [3] Das paßte gewiß so recht einem Manne gegenüber, welcher, wie er oben selbst bemerkt hat, so sehr über den äußeren Dingen der Welt das Geistliche und Gott vergaß, und statt einen Seelenhirten abzugeben, so viel den Soldaten spielte. Recht beachtenswerth war namentlich für ihn auch der Wink der Heiligen, seiner Pflicht zu genügen, so lange es noch Tag für ihn sei und die Nacht des Todes noch nicht über ihn hereingebrochen sei. „Erhebe dich, weil deine Tage kurz sind“, hatte sie einstens dem Erzbischof Heinrich zugerufen [4], und seinem Nachfolger Arnold: „Erhebe dich zu dem Herrn, weil deine Zeit schnell kommen wird.“ [5] Wie überraschend schnell und unter wie traurigen Umständen hatte sich ehedem die eine und die andere Andeutung verwirklicht! Aehnliches stand jetzt auch dem Erzbischof Christian bevor.

Während aber dieser so, wie wir es gehört, abwesend von seinem Bischofssitze, in Italien thätig war, verhängten seine Stellvertreter, „die Mainzer Prälaten“, nach dem, was wir aus Hildegard's Schreiben an

---

[1] Serar., res Mog. I. p. 571/2. [2] Migne, Col. 158.
[3] „und damit zeigte, wie theuer es Ihm sei.“
[4] S. oben S. 180. [5] S. oben S. 190.

dieselben ersehen haben, in Folge eines auf dem Rupertsberg vorgekommenen Begräbnisses das Interdikt über das dortige Kloster.

Um vollständiger Einsicht in die für Hildegard so schmerzliche Angelegenheit zu gewinnen, müssen hier auch noch einen Brief hersetzen, welchen die Heilige in dieser Sache an Christian gerichtet hat. Es ist wohl das letzte der von ihr ausgegangenen Schriftstücke, welche auf uns gekommen sind, und vielleicht auch das letzte, das sie überhaupt gefertigt hat. Sein Wortlaut ist folgender:

„O mildester Vater und Herr, der du in Stellvertretung Jesu Christi über die Schaafe der [Mainzer] Kirche als Hirte aufgestellt bist, Gott dem Allerhöchsten und deiner väterlichen Güte danken wir demüthig dafür, daß du den Brief unserer Armseligkeit barmherzig aufgenommen und daß du in deinem Erbarmen so gnädig warst, für uns in unserer Bedrängniß und Noth an unsere Prälaten nach Mainz einen Brief zu senden; ebenso auch für die süßen Worte deiner gewohnten Güte, mit welchen wir durch den Herrn Herrmann, den Dekan [an der Kirche] der heiligen Apostel zu Köln, so getröstet und erfreut worden sind, daß wir in aller unserer Bedrängniß und Noth wie Töchter zu dir als ihrem geliebten Vater sicher hinfliehen. Darum nun, o guter Herr, werfen wir, deine Dienerinnen, die wir in der Traurigkeit der Bedrängniß und Noth uns befinden, uns im Geiste der Demuth vor deinen Füßen nieder und eröffnen dir den Grund unseres unerträglichen Schmerzes in reiner Wahrheit unter Thränen, mit dem Vertrauen, die feurige Liebe, welche Gott ist [1], werde dir eingeben, daß du mit väterlicher Güte die klägliche Stimme, mit welcher wir in unserer Bedrängniß und Noth zu dir rufen, barmherzig erhörest. O milder Vater, als unsere Mainzer Prälaten uns befohlen hatten, wir sollten den verstorbenen jungen Mann, der ein Jahr lang vor seinem Tode losgesprochen und [dann] mit allen Sakramenten des christlichen Glaubens versehen, wie ich schon früher in einem Briefe dir angedeutet habe, beerdigt worden, von unserem Kirchhof entfernen, oder uns des göttlichen Dienstes enthalten (a divinis nos cessare), — da blickte ich, wie ich es zu thun pflege, zu dem wahren Lichte auf und Gott befahl mir in ihm, daß er [der Todte] niemals mit Zustimmung meines Willens entfernt werde, den Er selbst [Gott nämlich] aus dem Schooße der Kirche aufgenommen habe, um ihn zur Herrlichkeit der Erlösten zu befördern, weil [sonst] die Schwärze einer großen Gefahr daraus für uns entstehen würde, da es gegen den Willen Seiner [d. h. der göttlichen] Wahrheit geschähe. Wenn nur diese Furcht vor dem allmächtigen Gott mir nicht im Wege gestanden, hätte ich ihnen [den Prälaten] demüthig gehorcht . . . Nachdem wir aber einige Zeit hindurch nicht ohne großen Schmerz und Trauer uns des göttlichen Dienstes enthalten hatten, bin ich in dem wahren Gesichte meiner Seele von dem höchsten Richter, Dessen Befehl zu widerstehen ich nicht gewagt habe, durch die Wucht einer sehr schweren Krankheit gezwungen, zu unseren Prälaten nach Mainz gekommen und habe die Worte, welche ich im wahren Lichte gesehen hatte, wie Er selbst [Gott] mir es befahl, [ihnen] schriftlich unterbreitet, damit sie darin erkännten,

[1] 1 Joh. 4, 16.

was der Wille Gottes in dieser Sache sei. Verzeihung erbat ich auch vor denjenigen, welche damals zugegen waren, unter bitteren Thränen und suchte flehentlich ihr Erbarmen. Da jedoch ihre Augen so verfinstert waren, daß sie mit keinem Blick der Barmherzigkeit mich ansehen konnten, schied ich voll Thränen von ihnen. Als nun aber sehr viele Leute uns gegenüber von Mitleid bewegt wurden, obwohl sie uns nicht helfen konnten, wie sie wollten, kam mein treuer Freund, der Erzbischof von Köln nämlich, zu ihnen [den Prälaten] nach Mainz. Ihm stand zur Seite ein Soldat, ein freier Mann, welcher durch genügende Zeugen beweisen wollte, daß er und der genannte Verstorbene, als dieser noch im Körper lebte, nachdem sie in gleicher Weise gefehlt hatten (cum pariter in eodem excessu fuissent), in gleicher Weise auch vor einem Jahre an demselben Orte zu derselben Stunde von demselben Priester losgesprochen worden seien. Anwesend war auch der Priester, der sie losgesprochen. Nachdem man von ihnen [dem Soldaten und dem Priester] die Wahrheit in dieser Sache erfahren, erlangte derselbe Kirchenfürst, indem er [die Zustimmung] von dir voraussetzte, sicher und im Frieden [von den Prälaten für uns] die Erlaubniß zur Feier des göttlichen Dienstes bis zu deiner Rückkehr. Während wir nun aber, o süßester Herr, die größte Zuversicht auf deine Barmherzigkeit hegten, empfingen wir durch eben unsere Prälaten nach ihrer Rückkehr aus Rom von der Kirchenversammlung dein Schreiben, das uns den göttlichen Dienst untersagte, das du aber, wie ich deiner Güte vertraue, niemals würdest erlassen haben, wenn du die Wahrheit in dieser Sache erkannt hättest. Und so sind wir denn, o mildester Vater, in die früheren Fesseln mit weit größerem Schmerze und Traurigkeit durch deinen eigenen Befehl geschlagen. Darum ist mir in dem Gesichte meiner Seele, in welchem du mich niemals gestört hast, befohlen worden, mit Herz und Mund zu sagen: ‚Besser ist es für mich in die Hände der Menschen zu fallen, als zu verlassen das Gebot meines Gottes.‘ [1] Deshalb, o mildester Vater, beschwöre ich dich in der Liebe des heiligen Geistes, daß du um der Güte des ewigen Vaters willen, Der für das Heil des Menschen in süßem Aufblühen Sein Wort gesendet hat in den Schooß der Jungfrau, die Thränen deiner von Schmerz erfüllten und klagenden Töchter nicht verachten wollest, die aus Furcht vor Gott die Bedrängnisse und Noth dieser ungerechten Fessel auszuhalten haben. Der heilige Geist tränke dich, so daß du gegen uns von Barmherzigkeit bewegt werdest und auch du nach dem Ende dieses Lebens dafür Barmherzigkeit erlangest.“ [2]

Nach den mitgetheilten zwei Briefen Hildegard's, dem an die Mainzer Prälaten und dem eben gegebenen an Erzbischof Christian, hatte also die schwere Bedrängniß, in welche sich die Heilige zuletzt noch mit ihren geistlichen Töchtern versetzt sah, ihren Ausgang in einem Begräbniß, welches wieder einmal auf dem Rupertsberg stattgehabt [3]. Es war ein junger Mann, der dort beerdigt worden. Hildegard hatte keinen An-

---

[1] Vergl. Daniel 13, 23.
[2] Vergl. Matth. 5, 7. — Migne, Col. 159/60.
[3] Vergl. oben S. 139/40.

stand genommen, dazu die Erlaubniß zu gewähren. Ob sie damals davon gewußt, daß der Verstorbene sich früher einmal etwas Besonderes hatte zu Schulden kommen lassen, oder ob ihr das unbekannt war, muß dahin gestellt bleiben. Sie wußte aber, daß er vor seinem Ende, „wie es christlich recht ist, versehen worden, daß er gebeichtet, die heilige Oelung und die heilige Communion empfangen hatte und unter dem Geleite seines Priesters und unter voller Binger Procession ohne Jemandes Widerspruch begraben ward“ [1]. Sie sah also, daß er in vollem Frieden mit der Kirche von hinnen geschieden war. Das genügte ihr, ihn bei ihrem Gotteshaus bestatten zu lassen. Sie entsprach damit ganz dem Geiste der Kirche, wie deren besonderen Vorschriften, und in ihrem höheren Gesichte vernahm sie denn auch ausdrücklich, sie sei „durch Aufnahme jenes Verstorbenen keiner Schuld verfallen“ [2].

Ganz anders aber sahen die Mainzer Prälaten die Sache an. Sie betrachteten das auf dem Rupertsberg vorgenommene Begräbniß, von welchem sie auf irgend eine Weise Kenntniß erhielten, als ein nach den Kirchengesetzen unerlaubtes. Der Verstorbene war früher einmal dem Kirchenbann verfallen. Ein in den Inquisitionsakten abgegebenes Zeugniß lautet dahin, er sei damals ungerechter Weise aus der Kirche ausgeschlossen worden [3], und Stilting hegt daraufhin Verdacht, „er sei zur Zeit des Schisma's excommunicirt worden und vielleicht [gerade deshalb], weil er die Sache des rechtmäßigen Papstes Alexander III. vertheidigt“ [4]. Es will uns das aber schon deshalb nicht recht scheinen, weil wir vorhin Hildegard in ihrem Briefe an Christian haben sagen hören, der Genosse jenes Verstorbenen habe zu Mainz erklärt, sie Beide seien ehedem in gleicher Weise in demselben Fehler (pariter in eodem excessu) verstrickt gewesen. Er gesteht damit ein, daß sie in der That etwas Strafbares begangen hatten. Jedenfalls können wir dem gegenüber auf eine einzelne Stimme in den Inquisitionsakten um so weniger mit Sicherheit bauen, als diese im Allgemeinen ja, wie wir wissen, was ihre Fassung angeht, recht zu wünschen übrig lassen und als es überdies bei einer Frage, wie der in Rede stehenden, ob Jemand mit Recht oder mit Unrecht excommunicirt worden, gewiß höchst bedenklich ist, ohne Weiteres dem Urtheil einer wenn auch wohlgesinnten Persönlichkeit zu trauen. Uebrigens ist hier die Frage, ob der Verstorbene rechtmäßig oder nicht rechtmäßig der Excommunication verfallen gewesen, auch ziemlich belanglos. Es stand die Thatsache fest, sie war nicht in Abrede zu stellen und — darauf stützten sich die Prälaten. Wer einmal aus der Kirche ausgeschlossen ist, geht so lange ihrer Gemeinschaft im Leben und im Tode verlustig, als nicht nachgewiesen ist, entweder daß der Ausschluß keineswegs ein wirklicher, sondern nur ein vermeintlicher gewesen, oder daß er, nachdem er in der That einmal stattgehabt, später wieder aufgehoben, der betreffende Mensch in die Kirche wieder aufgenommen worden ist. Wenn darum nicht das Eine oder das Andere bezüglich des auf dem Rupertsberg begrabenen jungen Mannes fest stand, dann erschienen die Mainzer Prälaten Hildegard gegenüber als die wirklichen Vertreter des kirchlichen Rechtes. Sie aber hätte schwer

---

[1] S. oben S. 420/1. [2] S. oben S. 421.
[3] Bei Migne, Col. 135. N. 6. [4] Bei Migne, Col. 64. N. 164.

gefehlt, wenn sie wissentlich Jemanden, der während seines Lebens der Gemeinschaft der Kirche verlustig gegangen war oder doch wenigstens als ein Solcher galt, der dieselbe verscherzt gehabt, dadurch, daß sie ihn nach seinem Tode auf ihrem Kirchhof aufnahm, ihrerseits ganz Denen gleichgestellt, welche Kinder der Kirche sind, und damit die Zugehörigkeit zur Kirche vor Gott und der Welt als etwas sehr Bedeutungsloses und Gleichgiltiges erklärt hätte.

In der That erging denn auch von Mainz aus an Hildegard die Weisung, entweder den Verstorbenen aufzugeben, dadurch nämlich, daß sie ihn von dem Klosterkirchhofe wieder entfernen ließe, oder den heiligen Dienst einzustellen, sich damit als von der Kirche getrennt anzusehen und ihrer Heilsgüter zu entbehren. Will Hildegard mit dem von der Kirche getrennten Verstorbenen Gemeinschaft üben, dann kann sie selbst nicht der Kirche angehören, — so schienen damit die Mainzer sagen zu wollen und man müßte ihnen gewiß vollständig beipflichten, wenn die eben von uns verzeichneten Unterstellungen in Wirklichkeit vorhanden gewesen wären.

Aber wie verhielt es sich eben damit? War in der That der junge Mann mit der Excommunication, welche auf ihm gelastet haben sollte, gestorben? Hatte Hildegard davon gewußt, daß er in solcher Weise von der Welt geschieden war? Durften die Prälaten das Eine und das Andere ohne Weiteres voraussetzen? Mußten sie nicht von vornherein Anstand nehmen, von Hildegard Derartiges zu glauben? Hatten sie nicht, bevor sie ein Urtheil fällten, eine sorgfältige Untersuchung anzustellen und insbesondere Hildegard selbst über ihr Verfahren in der Sache zu hören? Mußte man von ihnen nicht erwarten, daß sie bei dem hohen Alter, in welchem die Heilige jetzt sich befand, bei der außerordentlichen Begnadigung, welche ihr nach allgemeiner Annahme zu Theil geworden, und bei dem überaus ehrwürdigen Rufe, welcher sie zierte, ihr in besonders schonender und rücksichtsvoller Weise begegneten, mit großer Vorsicht in der Sache verfuhren und erst, wenn zuletzt ein für Hildegard wirklich ungünstiger Sachverhalt festgestellt worden wäre und die Heilige nunmehr im Widerspruch gegen ihre ganze Vergangenheit einer rechtmäßigen kirchlichen Forderung sich nicht hätte fügen wollen, Strenge zur Anwendung brachten? Statt dessen aber schreiten die Prälaten von vornherein ohne alles Weitere zu einer so einschneidenden Maßregel, Hildegard habe, falls sie den Leichnam nicht wieder ausgraben lasse, mit ihrem Kloster auf den göttlichen Dienst Verzicht zu leisten.

Es ist nicht klar, wie weit das damit ausgesprochene Verbot des Gottesdienstes auf dem Rupertsberg sich erstreckte. Nach dem, was die Heilige oben in ihrem Briefe an die Prälaten sagt[1], liegt die Annahme nahe, es sei ihr und ihren geistlichen Töchtern nur untersagt worden, zum Tische des Herrn hinzutreten und den Chorgesang abzuhalten. Gesetzt nun aber auch, der übrige Gottesdienst blieb ihnen gestattet, welchen Schmerz mußte jenes Verbot ihnen bereiten! Welcher Christ überhaupt, der diesen Namen noch verdient, könnte einem solchen Verbote gegenüber gleichgiltig sein? Und nun gar Hildegard am

[1] S. oben S. 421.

Schlusse ihres langen, so eifrig im Dienste Gottes hingebrachten Lebens? In ihrem Schreiben an die Prälaten hat sie uns gezeigt, welche erhabene Auffassung des kirchlichen Gesanges sie erfüllte, mit welchen Augen sie den Empfang des allerheiligsten Sakramentes betrachtete, und wir verstehen danach auch wohl die ausgewählte, sogar Aufsehen erregende Feierlichkeit, mit welcher sie in Gemeinschaft mit ihren Töchtern zu dem Tische der Gnaden hinzutreten pflegte[1]. Und nun sollen sie Gott nicht mehr Lob singen, soll der Leib des Herrn ihnen versagt sein! Wie wehe mag das der Heiligen gethan haben für sich selbst, wie wehe für ihre Jungfrauen! Sie brauchte freilich nur den Leichnam von ihrem Gottesacker wieder ausgraben und beseitigen zu lassen, so fiel das Verbot weg. Aber das war ihr, wie sie uns in ihren beiden Schreiben versichert, strenge von Oben verwehrt. Der im Frieden mit der Kirche verstorbene Mann war, wie ihr Gott zeigte, auch von Ihm in Gnaden aufgenommen worden und die Heilige sah sich darum von einer schweren Gefahr bedroht, wenn sie sich unterstände, nach dem Gebote der Mainzer Prälaten den Todten von ihrem Kirchhof weg an einen ungeweihten Ort bringen zu lassen. Hätte das ja auch ausgesehen, als ob die Nonnen „den Sakramenten Christi, mit welchen jener noch beim Leben versehen worden war, mit Weiberwüthen Schmach anthäten!"[2] Dem Mainzer Befehle konnte also Hildegard sich schlechterdings nicht fügen, wenn sie mit Gott nicht brechen wollte; und sie wich in der That jenem Ansinnen, welchem „sie in Demuth gehorcht haben würde, wenn ihr die Furcht vor dem allmächtigen Gott nicht im Wege gestanden hätte, so wenig, daß sie vielmehr, wie die Inquisitionsakten erzählen, des Verstorbenen „Grabhügel mittelst ihres Stabes mit dem Zeichen des Kreuzes bezeichnete; und so konnte sein Grab nicht mehr gefunden werden"[3]. Um aber, so weit es nur immer möglich war, den Prälaten gegenüber gehorsam zu sein, unterwarf sie sich, so schwer es ihr und ihren Genossinnen auch ankam, ihrem Verbote bezüglich des Gottesdienstes.

Erwarten hätte man nun freilich können, Hildegard werde bei dem so schweren Schlag, der sie und ihr Kloster getroffen, sogleich Schritte thun, um ihn wieder abzuwenden, sie werde die Prälaten zu überführen suchen, wie unberechtigt ihr Verfahren sei, und sie so dahin bringen, ihr Verbot wieder zurückzunehmen. Das that aber die Heilige nicht. Das von vornherein so schroffe Auftreten der Mainzer mag sie haben fühlen lassen, wie vergeblich ein derartiges Bemühen bei ihnen sich erweisen würde. Bei Gott fand jedoch ihr diesbezügliches Verhalten keine Billigung. Sie hörte in ihrem Gesichte, „darin sei sie schuldbar, daß sie nicht in aller Demuth und Ehrerbietung zu ihren Oberen gekommen sei, um von ihnen die Erlaubniß, zu communiciren, nachzusuchen."[4] Auch angesichts falscher Maßregeln der Vorgesetzten darf der Untergebene die ihrer Würde schuldige Ehrerbietung nicht aufgeben; hat, soweit es durch die Natur der Verhältnisse angezeigt erscheint, in Bescheidenheit Jene auf die eingetretenen Versehen aufmerksam zu machen und so das ihm Mögliche dazu beizutragen, daß die Mißgriffe gut gemacht werden. Das Weitere hat er dann dem

---

[1] S. oben S. 258. [2] S. oben S. 421.
[3] Bei **Migne**, Col. 135. N. 6. [4] S. oben S. 421.

Herrn anheimzustellen, Bei Hildegard aber zeigte sich auch jetzt noch einmal die Schwäche der Natur. Wie früher so manchmal, zagte sie auch jetzt noch einmal den Mainzer Prälaten gegenüber; und wie bisher während ihres Lebens, so wurde sie auch jetzt vor dem Ende desselben noch einmal „von dem höchsten Richter durch das Gewicht einer schweren Krankheit gezwungen", den Schritt zu ihren Oberen hin zu thun. Wie lange es doch auch bei den Heiligen währt, bis die Gnade in ihnen vollends zum Siege gelangt ist!

Hildegard verfaßte also ihre Schrift an die Prälaten, „kam [selbst mit derselben] nach Mainz und legte [ihnen in der Schrift] die Worte vor, welche sie im wahren Lichte gesehen hatte, damit sie in ihnen erkännten, was der Wille Gottes in dieser Sache sei". Soweit es uns bekannt ist, haben wir hier die einzige Stelle, welche uns mit Sicherheit von einer Anwesenheit der Heiligen in Mainz meldet, obwohl es kaum glaublich ist, daß sie nicht öfters dorthin gekommen sei [1]. Obwohl aber Hildegard auch noch selbst in Mainz erschien, sie, die jetzt so hochbetagte, und so hier das, was sie in ihrer Schrift niedergelegt, noch persönlich vertrat, konnte sie bei den Prälaten doch nichts erreichen. Was sie früher geahnt haben mochte, trat ein. „Verzeihung," haben wir sie oben zu Christian sagen hören, „Verzeihung erbat ich auch vor denjenigen, welche damals zugegen waren, unter bitteren Thränen und suchte flehentlich ihr Erbarmen." Trotzdem die Heilige in der Sache selbst, um welche es sich handelte, nicht gefehlt, klagte sie sich wahrscheinlich doch deshalb einer Schuld bezüglich derselben an, weil sie, wie es Gott an ihr getadelt und geahndet hatte, nicht, seinem ersten Gnadenwink gehorsam, zu den Füßen ihrer Oberen niedergesunken, um Zurücknahme ihres traurigen Erlasses gebeten hatte; bat darum unter Thränen um Verzeihung und ersuchte jetzt, da ja der Sachverhalt so klar für sie sprach, flehentlich um Aufhebung des über das Kloster verhängten so schmerzlichen Verbotes. Aber die Prälaten, soweit sie anwesend, waren „so verfinstert, daß sie mit keinem Blicke der Barmherzigkeit sie anzusehen vermochten". Es zeigte sich jetzt deutlich, daß nicht Eifer für die Handhabung der kirchlichen Satzungen, sondern irgend eine Leidenschaft das Verfahren der Prälaten gegen die Heilige bestimmte; und so hart es dieser fallen mochte, auch fernerhin noch mit ihren Töchtern unter dem bisherigen Drucke seufzen zu sollen, noch peinlicher und unheimlicher mag sie sich berührt gefühlt haben angesichts einer so traurigen Verfassung ihrer Vorgesetzten. Am Abend ihres langen und schweren Lebenstagewerkes, das nach Gottes Weisung insbesondere dahin zielte, daß „diejenigen herangebildet würden, welche das Mark der [heiligen] Schriften zwar sehen, davon aber nichts sagen oder predigen wollen, weil sie für die Pflege der Gerechtigkeit Gottes lau und stumpf sind" [2], — begegnet sie in ihren eigenen geistlichen Führern einer solchen Gesinnung! Wir begreifen es, was sie schreibt: „Voll Thränen schied ich von ihnen."

Sie ließ sich jedoch durch das, was sie jetzt zu Mainz erfahren hatte, nicht niederbeugen, sondern that weitere Schritte, um dem über ihr Kloster

---

[1] Vergl. oben S. 536. [2] S. oben S. 319/20

hereingebrochenen Unwetter zu steuern. Sie wendete sich, wie wir aus ihrem vorhin mitgetheilten letzten Schreiben an Erzbischof Christian ersehen, bereits vorher in einem Briefe an ihn in Italien und fand bei ihm, wie sie bezeugt, barmherzig Gehör. Er schickte an seine Vertreter zu Mainz, die Prälaten, ein Schreiben zu Gunsten der bedrängten Klosterfrauen. Er ließ auch huldvolle Worte, welche sie sehr erquickten, an sie gelangen durch Herrmann, den Dekan an der Kirche der heiligen Apostel zu Köln. Dieser scheint nicht derselbe Dekan zu sein, welcher mit Hildegard nach Befreiung der Sigewize Briefe gewechselt hat [1], da letzterer sich mit einem T. zeichnet [2]. Wie es kam, daß Christian gerade den Kölner Dekan mit seinem Auftrage an Hildegard betraute, wissen wir nicht. Ob aber nicht von Köln aus, wo das Ansehen Hildegard's in Folge Dessen, was sie an der Sigewize gewirkt, noch mächtig zugenommen zu haben scheint [3], besondere Schritte zu Gunsten der Heiligen bei Christian gethan worden waren? Das würde gewiß ganz passen zu der großen Theilnahme, welche, wie wir bereits wissen, der dortige Erzbischof Philipp Hildegard in der letzten Zeit ihres Lebens schenkte [4] und welche gerade jetzt in einer Weise hervortrat, daß Hildegard in ihrem letzten Brief an Christian, wo sie dies erzählt, ihn als ihren treuen Freund bezeichnet.

Dieser begab sich nämlich selbst nach Mainz, stellte dort einen Gefährten jenes Verstorbenen vor, welcher mit diesem in derselben Weise gefehlt hatte, aber auch zugleich mit ihm losgesprochen worden war, und auch sogar den Priester, durch den letzteres geschehen war, und brachte es auf deren Zeugniß hin fertig, daß die Prälaten einstweilen ihre gegen den Rupertsberg gerichtete Verfügung zurücknahmen. Begreiflicher Weise war man darüber dort hoch erfreut und hoffte insbesondere von dem Erzbischof Christian selbst eine vollends zufriedenstellende endgiltige Entscheidung in der Angelegenheit. Aber wie sehr täuschte man sich darin!

Zu Anfang des März 1179 wurde unter dem Papste Alexander III. zu Rom im Lateran die eilfte allgemeine Kirchenversammlung eröffnet. Nachdem endlich das traurige Schisma, welches die Kirche so lange Zeit gespalten, beseitigt worden, lag ihr insbesondere die wichtige Aufgabe ob, Vorkehr zu treffen, daß nicht leicht Aehnliches wieder eintreten könne; und sie suchte bekanntlich dem dadurch für die Zukunft vorzubeugen, daß sie den Beschluß faßte, der bis heute in Geltung geblieben ist, daß nur Derjenige als rechtmäßiger Papst anerkannt werden solle, welcher von zwei Drittheilen der Kardinäle gewählt worden sei [5]. Dieser Kirchenversammlung wohnte nun auch Erzbischof Christian bei [6], was um so näher lag, als er ja noch immer in Italien sich aufhielt; zu eben derselben erschienen aber auch von Mainz her einige seiner Prälaten. Und als diese darauf von dem Concilium wieder zurückkehrten, brachten sie von Christian selbst für Hilde-

---

[1] S. oben S. 575.

[2] Migne, Col. 258. v. d. Linde, a. a. O. S. 74. An letzterer Stelle beruht es wohl nur auf einem Versehen, wenn statt Köln — Trier gesetzt ist.

[3] S. oben S. 575. [4] S. oben S. 543/4.

[5] Natal. Alex. l. c. XIV. p. 108 sqq.

[6] Watterich, l. c. II. p. 643. — Erzbischof Philipp von Köln aber kam nicht zu der Synode. Vergl. Binterim, a. a. O. IV. S. 127.

gard und ihre Töchter ein Schreiben mit, das ihnen den göttlichen Dienst untersagte! Jedenfalls hatten nämlich die Prälaten ihre Anwesenheit bei dem Erzbischof zu Rom dazu benutzt, diesem die Rupertsberger Angelegenheit in ihrer Weise darzustellen. Sie waren vielleicht, wie Stilting vermuthet, gegen Hildegard von früher her erbittert, wo sie auf Seiten des Schisma's standen, während jene dem wahren Papste ergeben war; oder darum über sie voll Aerger, weil sie sich ihrem Befehle, den Verstorbenen wieder auszugraben, nicht sogleich gefügt hatte [1]. Möglich ist es auch, daß sie die Art, wie der Kölner Erzbischof sich Hildegard's angenommen, daß dieser selbst nach Mainz gekommen, Zeugen vorgeführt und sie so moralisch genöthigt hatte, nachzugeben, nicht verschmerzen konnten; daß sie das Christian wie einen unbefugten Eingriff in seine Rechte vorführten und ihn dadurch um so leichter bestimmten, ihnen beizutreten und das von ihnen früher erlassene Verbot nunmehr selbst ergehen zu lassen [2].

Wie immer es aber auch dahin gekommen sein mag, daß jetzt der Mainzer Erzbischof selbst eine derartige Haltung Hildegard gegenüber einnahm, — welcher Schmerz mußte nun erst dieselbe erfüllen! Doch gerade so scheint es von der Liebe ihres Gottes absichtlich gefügt worden zu sein. Nachdem Er sie in ihrem Leben auf Erden so ausnahmsweise begnadigt und sie so sehr sich bewährt, war endlich die Zeit herangekommen, „wo [drüben] in überaus hellem Lichte diese [d. i. Hildegard's] Klarheit unter den Leuchtenden mächtig leuchten" [3] sollte. Darum führte Er sie jetzt zur Vollendung. Diejenigen, welche sich jetzt so gewaltig ihr entgegenstemmten, mußten gerade durch ihr Verhalten ihr dazu verhelfen. Hildegard sollte in eine Lage versetzt werden, in welcher ihr nichts Anderes übrig blieb, als selbst auf das Beste und ihr Theuerste auf Erden zu verzichten, um nicht gegen den Willen des Allerhöchsten sich aufzulehnen und dadurch mit Ihm zu brechen; sie sollte in eine solche Lage gebracht werden, damit sie Gelegenheit hätte, Gott das edelste und vollkommenste Opfer darzubringen. Nichts aber dürfte ihr schwerer gefallen sein, für sich selbst und ihre Töchter, als nicht mehr ihren Heiland im heiligsten Sakramente empfangen, nicht mehr das Lob ihres Gottes singen zu dürfen. Doch sie erschwang sich zu dem Opfer, das der Herr von ihr forderte. Wohl fuhr sie auch jetzt noch fort, wie es ihre Pflicht forderte, Alles zu thun, was geeignet war, die Fesseln, welche sich neuerdings um sie geschlungen, abermals zu beseitigen. Wir haben ja gesehen, wie sie in ihrem letzten Briefe an Christian diesem noch einmal den Sachverhalt vorträgt und wie dringend sie ihn beschwört, die Prüfung, mit welcher er selbst sie jetzt heimgesucht, aufzuheben. Zugleich aber gibt sie dem fest von ihr gefaßten Schlusse im Tone der Susanna Ausdruck: „Besser ist es für mich, in die Hände der Menschen zu fallen [mich durch sie zum Verluste des Kostbarsten verurtheilt zu sehen], als hintanzusetzen den Befehl meines Gottes." Sie rüstete sich in der heiligen Liebe zu ihrem höchsten Herrn mit dem Martyrersinne aus!

---

[1] Bei Migne, Col. 66. N. 169/71.

[2] Die in dem darauf folgenden Briefe Hildegard's an Christian vorkommenden Worte, Philipp von Köln habe bei seinem Auftreten zu Mainz für den Rupertsberg die Zustimmung Christian's vorausgesetzt (S. 588), lassen auch so etwas vermuthen.

[3] S. oben S. 321.

Und sie hatte auch noch recht Gelegenheit, denselben mit Beharrlichkeit zu pflegen. Denn Erzbischof Christian gab ihr zwar alsbald Antwort in einem weiteren Briefe, in einem Briefe, in welchem er ihr abermals mit der größten Ehrerbietung begegnete und zugleich zeigte, daß es keineswegs Bösartigkeit war, was ihn der Heiligen gegenüber leitete. Gott, so schreibt er hier, hat deine Seele „mit Seinem unschätzbaren Lichte erleuchtet; durch Seine . . . Gnade ist es dir in deiner heiligen Frömmigkeit gegeben, mit Maria zu den Füßen des Herrn zu sitzen[1] und den Gesichten des himmlischen Jerusalem obzuliegen. Diese offenbaren Anzeichen deines heiligen Wandels und erstaunlichen Zeugnisse der Wahrheit[2] halten, theuerste Herrin in Christus, unsere Seele so an deine Befehle, ich darf nicht sagen Bitten, gebunden, daß wir, worin wir immer jemals deinen heiligen Wünschen beizutreten wissen, darauf unseres Herzens Absicht hinlenken müssen, indem wir die Hoffnung hegen und nach Gott auf deine Heiligkeit das höchste Vertrauen haben, daß wir durch das überaus heilige Rauchwerk deiner Gebete die . . . Gnade Gottes empfangen und diese unsere sündhafte Seele durch die Dazwischenkunft deiner Heiligkeit endlich das gnädige Erbarmen ihres Schöpfers finde. Darum trauern wir über die Bedrängniß und Noth, welche wegen Aufhebung des heiligen Dienstes zugleich mit dir der heilige Convent [deiner geistlichen Töchter] zu ertragen hat, mit euch um so inniger, je augenfälliger wir euere Unschuld in dieser Sache zu beurtheilen vermögen. Aber," — so fährt der Erzbischof, nachdem er dieses, unter den gegebenen Umständen gewiß besonders bemerkenswerthe, Zeugniß der Heiligen ausgestellt, fort, „weil es für die Kirche fest stand, daß der bei euerer Kirche begrabene Verstorbene in seinem Leben der Excommunication verfallen war, während eben die Kirche über seine [nachherige] Lossprechung noch in Ungewißheit war, war es für euch einstweilen wegen der nicht zu umgehenden Satzungen der heiligen Väter gefährlich, dem Gerede der Geistlichkeit auszuweichen und das Aergerniß der Kirche zu verheimlichen, bis durch ein geeignetes Zeugniß braver Männer vor dem Angesicht der Kirche dargethan wird, daß Jener losgesprochen worden ist." Verstehen wir hier den Erzbischof recht, dann will er sagen, das über den Rupertsberg verhängte Verbot sei von dessen eigenem Interesse gefordert; hätte man dort, bevor die Lossprechung des Verstorbenen vollständig nachgewiesen worden, den Gottesdienst wie gewöhnlich fortgehalten, so würde man dem Gerede, Hildegard und ihr Kloster setzten sich über die herkömmlichen kirchlichen Vorschriften hinaus, nicht haben entgehen können und hätte so Aergerniß erregt. Dabei übersieht denn aber Christian, der eben, wie auch Stilting zutreffend bemerkt, „mehr Soldat als Bischof"[3] war, daß, wenn sich im Verlaufe der traurigen Angelegenheit allerdings mit Sicherheit herausgestellt hatte, daß der Verstorbene ehedem im Banne sich befunden, ein Zeugenbeweis der später stattgefundenen Lossprechung, wie er durch den Kölner Erzbischof Philipp zu Mainz geliefert worden, doch offenbar auch als genügend anzusehen und darum

[1] Luk. 10, 39.

[2] der Wahrheit, die du, wie immer, so auch in der vorliegenden Angelegenheit vertrittst, — will wohl Christian hier sagen.

[3] Bei Migne, Col. 66. N. 169/71.

nicht erst noch weiterhin ein solcher durch brave Männer zu erbringen war, wie es Christian verlangte, der darum in seinem Schreiben so fortfährt: „Indem wir also, wie es sich schickt, an euerer Bedrängniß aus innerstem Herzen Antheil nehmen, haben wir der Mainzer Kirche in der Weise Auftrag gegeben, daß, wenn ihr durch wahrhafte Versicherung braver Männer über die Lossprechung des in Rede stehenden Verstorbenen Nachweis geführt worden, wir befehlen, daß der Gottesdienst für euch begangen werde, indem wir bitten und euere Heiligkeit dringend anflehen, daß ihr, wenn wir durch unsere Schuld oder Unwissenheit euch in dieser Sache belästigt haben, uns, da wir um Verzeihung bitten, Barmherzigkeit nicht versaget und den Vater der Barmherzigkeit anflehen wollet, daß Er uns gesund und wohlbehalten euerem heiligen Anblick und der Mainzer Kirche wiedergebe, zur Ehre Gottes und euerer Kirche und zum Heile unserer Seele. Es bewahre euch der Herr Gesundheit und Heiligkeit." [1]

Der Wunsch des Erzbischofes, bald nach Mainz zurückzukommen und dann auch wieder Hildegard zu sehen, sollte sich nicht erfüllen. Noch im Laufe desselben Jahres 1179 gerieth er in Italien in Gefangenschaft, aus welcher er erst nach zwei Jahren gegen großes Lösegeld befreit wurde. Als dann im Jahre 1181 der große Papst Alexander III. gestorben und an seine Stelle Lucius III. getreten war, stand er diesem gegen die aufständischen Römer bei, erkrankte aber dabei und starb 1183, nachdem er vom Papste selbst mit den hl. Sterbesakramenten versehen worden war [2].

Daß er gegen Hildegard von der höchsten Achtung erfüllt war, ihr schlechterdings nicht übel wollte und ihre Lage wirklich bedauerte, zeigen seine Worte unverkennbar. Aber er erklärte sich außer Stand, die schwere Last sofort von der Heiligen und ihren Jungfrauen wegzunehmen; ja er verwies die Angelegenheit noch einmal an die Prälaten, bei welchen Hildegard so traurige Erfahrung gemacht hatte! Welchen Verlauf die Sache nun daraufhin genommen hat, wissen wir nicht; es ist uns nichts darüber aufbewahrt. Es ist aber wahrscheinlich, daß sie nun wirklich bald zu Gunsten der Heiligen erledigt wurde; denn wir merken fernerhin nichts mehr von einem Gottesdienstverbot auf dem Rupertsberg. Doch wie immer man jetzt auch von Mainz aus darin verfahren ist, — Hildegard hatte in der eben über sie gekommenen schweren Bedrängniß ihre Feuerprobe bestanden. So viel Kreuz hatte sie, wie wir wissen, während ihres Lebens zu bewältigen; jetzt aber war sie, wie es scheint, am Baume des Kreuzes vollends für ihr himmlisches Ziel gezeitigt. Die Frucht war reif; sie konnte nunmehr fallen, um eingesammelt zu werden. Und in der That, der reichhallige Stoff, den uns ihr Leben geboten, ist erschöpft und — wir haben jetzt nur noch von ihrem glorreichen Hingang zu reden.

---

[1] Migne, Col. 160/1.
[2] Serar., res Mog., I. p. 574 sq. Binterim, a. a. O. IV. S. 128.

Letztes Hauptstück.

Das glorreiche Ende der hl. Hildegardis.

1. Hildegard's seliges Hinscheiden.

„Diese Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, damit der Sohn Gottes durch sie verherrlicht werde.“[1] An diese Worte, welche der Heiland bezüglich der Erkrankung Seines Freundes Lazarus sprach, wird man leicht erinnert, wenn man erwägt, wie Hildegard von ihrer Kindheit an während ihres ganzen Lebens von Krankheiten heimgesucht war, und mitunter gar stark[2]; welche Bedeutung aber diesen, nach den uns darüber von der Heiligen selbst gegebenen Aufschlüssen, zukam[3], und wie sie trotz derselben ein ungewöhnlich hohes Alter erreichte[4]. Doch „den Menschen ist es gesetzt, einmal zu sterben.“[5] Das trat endlich auch bei ihr ein und Theodorich gibt uns darüber als Schluß der Lebensbeschreibung der Heiligen den folgenden Bericht.

„Nachdem nun das Bisherige vorausgeschickt worden, wollen wir, da wir zu dem Ende dieser Arbeit eilen, auch sehen, womit Gott das Ende des Lebens der heiligen Jungfrau verherrlicht hat, wie [nämlich] die oben genannten Schwestern es beschrieben haben.“

„Nachdem, sagen sie, die selige Mutter dem Herrn in vielen Anstrengungen und Kämpfen fromm gedient hatte, wünschte sie täglich, von Ueberdruß am gegenwärtigen Leben erfüllt, ‚aufgelöst zu werden und bei Christus zu sein‘[6]. Gott aber erhörte ihren Wunsch und offenbarte ihr durch den Geist der Weissagung, wie sie es vorausgewünscht hatte,

---

[1] Joh. 11, 4. [2] S. oben S. 40. 143 ff. 567. 580 ff. 587.

[3] S. oben S. 74/5. 418/9.

[4] Als wir im Mai des l. J. 1879, um uns die Heimath Hildegard's anzusehen, die Orte Schloßböckelheim, Thalböckelheim und Waldböckelheim besuchten, von welchen das letztgenannte, von der Schloßruine Böckelheim am weitesten entfernte, der Pfarrort für all' die dortigen Katholiken ist, fielen uns in Schloßböckelheim, welches sich dicht an den Berg anlehnt, auf dem die spärlichen Ueberreste der Burg vorfindlich sind, also da, wo am wahrscheinlichsten Hildegard's Wiege gestanden haben dürfte (vergl. oben S. 39/40), zwei sehr alte Personen auf, welche sich an der Frühlingssonne wärmten, eine Frau von 82 und ein Mann von 85 Jahren. Da das Dorf im Ganzen nur ungefähr 150 Seelen zählt, so ist danach auch jetzt noch daselbst das Alter verhältnißmäßig gut vertreten.

[5] Hebr. 9, 27. [6] Philipp. 1, 23.

ihr Ende, das sie auch den Schwestern voraussagte. Sie erkrankte nun einige Zeit und wanderte im zweiundachtzigsten Jahre ihres Lebens, am siebzehnten September, selig zu dem himmlischen Bräutigam hinüber."

„Ihre Töchter aber, deren ganze Freude und Trost sie war, wohnten der Bestattung der geliebten Mutter bitterlichst weinend bei. Denn obwohl sie nicht zweifelten an den [ihr gewordenen] Belohnungen und der Fürsprache, welche sie ihnen gewähren werde, wurden sie doch wegen dem Hingang Derjenigen, durch welche sie sich immer trösteten, mit der größten Herzenstrauer erfüllt."

„Gott aber zeigte bei ihrem Hintritt augenscheinlich, welches Verdienst ihr bei ihm zukäme. Denn über der Wohnung, in welcher die Heilige bei der ersten Dämmerung der Sonntagsnacht ihre Seele Gott zurückgab, erschienen zwei überaus helle Bogen verschiedener Farbe an dem Firmament, welche sich zu der Größe einer großen Straße erweiterten und nach den vier Theilen der Erde sich ausdehnten. Der eine erstreckte sich von Norden nach Süden, der andere von Osten nach Westen. In der Höhe aber, wo diese beiden Bogen sich kreuzten, kam ein helles Licht in der Größe der Mondscheibe zum Vorschein, dehnte sich breit aus und schien die Finsterniß der Nacht von der Wohnung zu verscheuchen. In diesem Lichte erschien ein roth schimmerndes Kreuz, zuerst klein, aber durch Zunehmen nachher unermeßlich, um welches sich [dann wieder] unzählige Kreise von verschiedener Farbe zeigten, in welchen je einzelne roth schimmernde Kreuzchen mit ihren Kreisen sich bildeten, die jedoch [selbstverständlich] kleiner waren, als das erste [Kreuz]. Und nachdem diese nun an dem Firmamente sich ausgebreitet hatten, ragten sie mit ihrer Breite mehr nach Osten hin, schienen nach der Erde hin sich zu dem Haus zu neigen, in welchem die heilige Jungfrau hinüber gewandert war, und erhellten den ganzen Berg. Und es ist zu glauben, daß Gott durch dieses Zeichen gezeigt hat, mit welcher Klarheit Er Seine Geliebte im Himmel verherrlichet hat."

„Es fehlte auch nicht, bevor sie [noch] begraben ward, an Wundern, welche das Verdienst ihrer Heiligkeit bezeugten. Denn zwei Menschen, welche ihren heiligen Leichnam mit guter Hoffnung zu berühren sich herausnahmen, genasen von schwerer Krankheit."

„Nachdem nun die Leichenfeier in ehrwürdiger Weise von ehrwürdigen Männern abgehalten worden, wurde sie an ehrwürdiger Stelle begraben, wo durch ihre Verdienste Allen, welche mit frommen Herzen suchen, viele Wohlthaten zu Theil werden. Auch ein Geruch von wunderbarer Lieblichkeit, der von ihrem Grabe ausgeht, durchdringt mit seinem süßen Dufte die Nase und die Brust mancher Menschen."

„So hoffen wir denn und glauben unzweifelhaft, [ihr] sei ein unsterbliches Andenken bei Gott, Der ihr in diesem Leben einen besonderen Vorzug Seiner Gaben verliehen hatte. Ihm sei Lob und Ehre in Ewigkeit. Amen." [1]

So Theodorich. Wir haben dazu zu bemerken:

1) Er selbst war offenbar zur Zeit, wo Hildegard starb, nicht auf dem Rupertsberg. Denn wäre er damals dort gewesen, so hätte er sich

[1] Bei Migne, Col. 129/30. N. 57/8.

gewiß nicht darauf beschränkt, uns, wie er es im Vorstehenden thut, über deren Hingang einzig und allein die Aufzeichnungen der Schwestern wiederzugeben. Dagegen war, wie wir bereits wissen, Wibert bei dem Tode der Heiligen anwesend[1]; und es ist möglich, daß unter den von Theodorich gemeinten Aufzeichnungen, auf die er sich auch früher schon einmal gestützt hat[2], keine anderen als solche gemeint sind, welche Wibert für die Schwestern gemacht hat, daß wir somit den mitgetheilten Bericht über das Ende Hildegard's eigentlich dem Wibert zu verdanken haben.

2) Daß die Heilige, wie uns der Berichterstatter versichert, gegen den Schluß ihres Lebens hin täglich gewünscht, „aufgelöst zu werden und bei Christus zu sein, da das", wie Paulus noch ausdrücklich hinzufügt, „um viel besser ist", als hienieden zu bleiben, finden wir um so begreiflicher, als ihre Anstrengungen und Kämpfe mitunter so schwer gewesen, so lange gedauert hatten und zuletzt noch zur Zeit ihres hohen Greisenalters so ungemein peinlich und hart für sie geworden waren. Wir haben aber gewiß anzunehmen, daß sie doch auch durchaus ergeben in den allerheiligsten Willen Gottes und darum vollends bereit blieb, ihre irdische Bürde auch noch weiter zu tragen, wenn es so Ihm gefalle. Wir müssen das bei ihr voraussetzen, weil es nicht angeht, ohne besonderen Grund zu glauben, sie sei jetzt in ihrem Verhalten in Widerspruch getreten mit ihrer so heiligen Vergangenheit; und es ergibt sich für uns mit Gewißheit aus der Thatsache, daß, wie der Bericht weiter erzählt, Gott gerade jetzt ihrem Wunsche so gütig begegnet ist und sie bei ihrem Hinscheiden auch vor den Menschen ausgezeichnet verherrlicht hat. Das wäre sicherlich nicht geschehen, wenn Hildegard sich eben mit Seinen anbetungswürdigen Rathschlüssen in Widerspruch gesetzt gehabt hätte.

3) Gott hat nun, wie Theodorich meldet, Hildegard zum voraus, wie sie es gewünscht, ihr Ende angekündigt und darauf sie es ihren Töchtern vorausgesagt. Uebereinstimmend damit bezeugte später nach den Inquisitionsakten die uns bereits bekannte Küsterin Beatrix, welche noch vor dem Tode der Heiligen in ihrem Kloster sich befunden hatte[3], „daß die hl. Hildegardis den Tag ihres Todes öffentlich im Kapitel vorhersagte"[4]. — Der hl. Petrus schreibt: „Ich weiß gewiß, daß meine Hütte baldigst abgebrochen wird, wie mir auch unser Herr Jesus Christus geoffenbart hat."[5] Das ist denn auch, wie bei anderen Heiligen, bei Hildegard eingetreten. Warum sollte auch Gott ihnen, welche sich während ihres Lebens so innig mit Ihm vereinigt, nicht manchmal zu ihrer Erquickung das Herannahen ihres himmlischen Geburtstages verkündigen?

4) Nach den von Theodorich gegebenen Worten ist nun Hildegard gestorben im zweiundachtzigsten Jahre ihres Lebens am siebzehnten September (XV. Calend. Octobris); und zwar, wie er später noch beiläufig bemerkt, bei der ersten Dämmerung der Sonntagsnacht („primo crepusculo noctis Dominicae diei")[6].

Diese Angaben müssen wir gewiß als besonders zuverlässig und genau

---

[1] S. oben S. 543/4. [2] S. oben S. 576. [3] S. oben S. 577.
[4] Bei Migne, Col. 132. N. 2. [5] 2 Petr. 1, 14.
[6] Clarus, a. a. O. I. S. 101 übersetzt: „in der Nacht nach einem Sonntage beim ersten Hereinbruche des Morgens."

ansehen, da Theodorich sie den Aufzeichnungen der Schwestern entnahm, welche mit Wibert bei dem Tode Hildegard's zugegen waren, welchen auch der Sterbetag ihrer heiligen Mutter sicherlich ganz unvergeßlich blieb und welche darum offenbar eben so wenig in Gefahr gewesen waren, selbst einen falschen Zeitpunkt aufzuzeichnen, wie sie die Aufzeichnung eines solchen in der Lebensbeschreibung durch Theodorich stillschweigend hingenommen hätten.

Da nun Hildegard nach ihrer eigenen genauen Angabe im Vorwort zum Scivias im Jahre 1141 zweiundvierzig Jahre und sieben Monate alt war und darum zwischen dem Juni 1098 und dem Mai 1099 geboren sein muß [1], so kann ihr Tod, weil er erst in ihrem zweiundachtzigsten Lebensjahre eintrat, nicht vor das Jahr 1179 fallen. Daß er aber wirklich nicht früher eintrat, ergibt sich auch daraus, daß, wie wir oben die Heilige uns haben erzählen gehört, die Mainzer Prälaten für sie von Erzbischof Christian das Gottesdienstverbot mitbrachten, als sie von der Kirchenversammlung zurückkehrten, welche zu Rom im März 1179 eröffnet worden war [2].

Somit irrt Pagi, wenn er den Tod Hildegard's in das Jahr 1178 setzt [3].

Wie aber nicht vor dem Jahre 1179, so ist Hildegard auch nicht erst nach diesem Jahre gestorben; sie starb vielmehr am siebzehnten September 1179, wie sich aus Folgendem ergibt.

Nach der eben wieder erwähnten Angabe Hildegard's über ihr Alter und damit über die Zeit ihrer Geburt, einer Angabe, zu welcher auch ganz paßt, was sie über die Anzahl ihrer Lebensjahre am Anfange der Bücher des Lebens der Verdienste und der göttlichen Werke sagt [4], wäre, da sie im zweiundachtzigsten Lebensjahre starb, außer dem Jahre 1179 nur noch das folgende 1180 als Sterbejahr denkbar.

Dieses Jahr aber als Todesjahr anzunehmen, wie es Trithemius und nach ihm Andere gethan haben, verbietet der Umstand, daß, wie uns Theodorich sagt, Hildegard an dem siebzehnten September, und zwar bei der ersten Dämmerung der Sonntagsnacht, gestorben ist. Denn in dem Jahre 1180 fiel der siebzehnte September auf einen Mittwoch [5]. Ein solcher hängt aber mit einer Sonntagsnacht schlechterdings nicht zusammen und es kann darum unmöglich der siebzehnte September 1180 der Sterbetag Hildegard's sein. Dagegen war in dem Jahre 1179, in welches allein nach dem Gesagten der Tod Hildegard's fallen kann, der siebzehnte September ein Montag und konnte darum sein erstes Grauen insofern ganz wohl als eine erste Dämmerung der Sonntagsnacht bezeichnet werden, als, wenn man überhaupt von einer Sonntagsnacht spricht, damit nicht mit minderem Rechte die von dem Sonntag auf den Montag, als die von dem Samstag auf den Sonntag gemeint werden kann [6].

---

[1] Vergl. oben S. 73. [2] S. oben S. 593/4.

[3] Vergl. Stilting, bei Migne, Col. 85. N. 203.

[4] Vergl. oben S. 390 ff. 395.

[5] Stilting, bei Migne, Col. 84/5. N. 203/4.

[6] v. d. Linde, a. a. O. S. 52 erklärt sich nicht gegen vorstehende Auffassung, meint aber doch, sie sei „nur mittelst exegetischer Weitherzigkeit" möglich. Denn, sagt er, „crepusculum hieß im Mittelalter Abenddämmerung;" und er stützt sich dabei auf: Grotefend, Handbuch der hist. Chronologie des deutschen Mittelalters. Hannover, 1872. S. 43. Nun sind wir freilich für den Augenblick außer Stand, einer solchen Behauptung förmlich entgegenzutreten. Wir vermögen uns aber des Zweifels an der

Starb nun aber Hildegard am siebzehnten September 1179 im zweiundachtzigsten Lebensjahre, so ergibt sich daraus, daß sie vor dem siebzehnten September 1098 geboren sein muß; ihr Geburtstag also, da er, wie wir wissen, auch nicht vor dem Juni 1098 liegen kann, wirklich zwischen diesem und dem siebzehnten September 1098 gelegen sein muß[1].

Wenn aber die Heilige einstens einmal sagte: „Im Jahre 1100 nach der Menschwerdung Christi hatte die Lehre der Apostel und die glühende Gerechtigkeit, welche sie in den Christen und namentlich den Geistlichen begründet hatte, lässig zu sein angefangen und war in's Stocken gerathen"[2], und dann fortfährt: „In jenen Zeiten wurde ich geboren"[3]; so ist schon aus der Fassung der letzten Worte klar, daß Hildegard damit nur ganz im Allgemeinen ihre Geburtszeit andeuten will und dadurch sich also in keiner Weise mit den bestimmteren und genaueren Angaben in Widerspruch setzt, welche sie selbst uns über jenen Zeitpunkt gegeben hat.

5) Ueber den Tod selbst spricht sich der Bericht sehr kurz aus: Hildegard „wanderte selig zu dem himmlischen Bräutigam hinüber" (ad sponsum coelestem felici transitu migravit). Nach dem vor Gott so reichen Leben der Heiligen sagen übrigens diese wenigen Worte außerordentlich viel.

6) Der tiefe Schmerz, welcher die geistlichen Töchter Hildegard's über den Tod ihrer heiligen Mutter ergriff, ist sehr begreiflich. Er erinnert uns an Das, was ehedem bereits über das die Schwestern so betrübende Ereigniß, das einmal einzutreten hatte, zwischen ihnen und Hildegard auch schriftlich war verhandelt worden. S. oben S. 275 ff.

7) Die in der Todesnacht Hildegard's eingetretene wunderbare großartige Lichterscheinung in Kreuzform, in welche wieder ein großes roth schimmerndes Kreuz und ebenso unzählige kleine eingeschlossen waren, ist gewiß eine höchst zutreffende Bezeichnung für das eben hienieden zum Abschluß gekommene Leben der Heiligen, welches, so weit wir in es hineinzublicken vermochten, von Anfang an bis zu seinem Ende, trotzdem das außergewöhnliche himmlische Licht ihr fortwährend leuchtete, beständig im Kreuze verlief und in diesem sich bewährte, gehorsam der Mahnung des Heilandes: „Wer Mir nachfolgen will, der verläugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge Mir nach"[4]; weshalb denn aber auch an Hildegard Seine Verheißung sich erfüllte: „Ich bin das Licht der Welt; wer Mir nachfolgt, der wandelt nicht in der Finsterniß, sondern wird das Licht des Lebens haben."[5]

8) Wenn endlich Theodorich davon spricht, daß, nachdem Hildegard

---

Richtigkeit des Satzes, daß im Mittelalter crepusculum nur im Sinne von Abenddämmerung gebraucht worden, um so weniger zu entschlagen, als ja auch in der classischen Latinität das Wort zwar besonders zur Bezeichnung der Abenddämmerung zur Anwendung kam, aber keineswegs ausschließlich dafür, sondern auch, um Dämmerung überhaupt und Dunkelheit auszudrücken. — Uns erinnert das „primo crepusculo noctis Dominicae" lebhaft an das bekannte: „vespere autem sabbati, quae lucescit in prima sabbati". Matth. 28, 1. Wie hier das Tagesgrauen nach dem Sabbat, so ist in dem in Rede stehenden Falle das nach dem Sonntag gemeint.

[1] S. oben S. 3. 73. [2] Vergl. oben S. 41.

[3] Vit. II, 16. Col. 102. [4] Mark. 8, 34.

[5] Joh. 8, 12.

gestorben gewesen, bei ihrem Leichnam, noch bevor dieser begraben worden, Wunder vorgekommen seien, welche ihre Heiligkeit bezeugt hätten, und daß dann aber bei ihrem Grabe Allen, die da mit frommen Herzen [Hilfe] suchten, viele Wohlthaten zu Theil würden; so harmonirt es damit vollständig, daß uns die Inquisitionsakten eine große Anzahl von Wundern aufzählen, welche nach dem Hinscheiden der Heiligen da, wo sie ruhte, sich ereignet hätten [1]. Insbesondere ist es die Befreiung von Besessenen und die Heilung von Epileptischen und Fieberkranken, welche nach den Inquisitionsakten von den daselbst namhaft gemachten vereidigten Personen bezeugt wird [2].

Uebrigens verdient hier vorzugsweise noch Beachtung die folgende Bemerkung, welche die Männer, die von Gregor IX. mit der Untersuchung auf dem Rupertsberg beauftragt waren [3], in die Inquisitionsakten einfließen ließen. Sie sagen: „Als wir den Konvent auch fragten, warum denn die selige Hildegardis nicht auch jetzt noch [also im Jahre 1233 Wunder-]Zeichen thäte, sagten sie, daß, als nach ihrem Tode der Herr so viele Wunder sehen ließ und das Zusammenströmen der Volksmassen zu ihrem Grabe so stark wurde, daß die Andacht und der heilige Dienst so sehr gestört wurde, daß man das dem Herrn Erzbischof (von Mainz) berichtete. Deshalb kam er persönlich zur Stelle und gebot ihr [der hl. Hildegardis nämlich], von [ferneren] Zeichen abzustehen.“ [4]

Näheres über diesen merkwürdigen Vorfall ist uns nicht bekannt. Welcher Mainzer Erzbischof in der Zeit nach Hildegard's Tod bis zu dem Jahre 1233 in der besagten Weise zu dem Grabe Hildegard's hingetreten ist und in welchem Jahre, wissen wir nicht [5]. Offenbar war aber das Verlangen, welches er an die Heilige und an Gott stellte, ein wohl begründetes. Darum ward ihm Gewährung. Hildegard aber zeigte durch die Rücksicht, welche sie dem Ansinnen eines der rechtmäßigen Oberhirten auch noch jenseits des Grabes im Reiche der Heiligen schenkte, wie fest stehend, hoch angesehen und Ehrfurcht gebietend deren Würde vor dem Herrn ist, wie ja denn auch die Heilige, so lange sie auf Erden pilgerte, die Gebrechen der Seelenhirten gerade deshalb so angriff und tadelte, weil diese durch jene die ihnen von dem Himmel gegebene erhabene Würde so entsetzlich beschimpften und statt, wie sie sollten, reichen Segen zu stiften, Fluch verbreiteten.

---

[1] Bei Migne, Col. 131 sqq.

[2] Unter diesen im Jahre 1233 auf dem Rupertsberg vernommenen Zeugen befanden sich folgende, von uns theilweise früher schon genannte Personen aus der damaligen dortigen Klosterfamilie: Die Meisterin (Vorsteherin) Elsa; ihre Schwester, die Priorin Agnes; die Küsterin Beatrix; die Kellnerin Odilia; die Sängerin Sophia; endlich die Meisterin Jutta. Möglich ist es, daß die letztgenannte Vorsteherin (Priorin?) von Eibingen war; oder früher einmal das Vorsteheramt auf dem Rupertsberg bekleidet, es aber später wegen Krankheit oder Alter oder aus einem anderen Grunde niedergelegt hatte. Vergl. Stilting, bei Migne, Col. 132.

[3] Vergl. oben S. 2.

[4] Migne, Col. 138. N. 10. Die Satzconstruction ist mangelhaft!

[5] Nach dem Tode Christian's erhielt wieder Konrad, welcher im Jahre 1165 hatte weichen müssen, den Mainzer Stuhl und regierte bis zum Anfange des dreizehnten Jahrhunderts, worauf Siegfrid II., eine Zeit lang durch den Eindringling Lupold gestört, bis zum Jahre 1225 und dann Siegfried III. bis zum Jahre 1249 regierten. Serar. l. c. p. 826 sqq.

2. Hildegard's Gehalt und Bedeutung.

Wir haben nunmehr an der Hand der Quellen Hildegard begleitet von ihrer Geburt an während ihres langen Lebens bis zu ihrem Grabe; sind ihr gefolgt von Böckelheim her nach der Klause auf dem Disibodenberg, von da nach dem Rupertsberg und Eibingen und auf ihren zahlreichen Ausflügen und Reisen; sahen sie unter der geistlichen Leitung und Pflege der frommen Jutta, dann als langjährige Vorsteherin der Ordensschwestern, als Begründerin des Klosters auf dem Rupertsberg und Herstellerin desjenigen zu Eibingen; hörten von ihrer körperlichen Hinfälligkeit und Kränklichkeit, von schweren Leiden, welche sie öfters zu erdulden hatte, aber auch von dem Geiste der Heiligkeit, welcher sie erfüllte, von den herrlichen Tugenden, welche sie schmückten, von den außerordentlichen Gaben, welche sie, wie sie selbst erklärte, von Oben empfangen hatte, von der ungeheuren Thätigkeit, welche sie für die Sache Gottes unter ihren geistlichen Töchtern, in zahllosen anderen Klöstern, unter allen Ständen bis zu den höchst gestellten Personen mündlich und schriftlich entfaltete; von den so mannigfaltigen und theilweise ausgedehnten Schriftwerken, welche sie schuf; von dem ungemeinen Ansehen, welches ihr weithin in der Welt zu Theil wurde; von zahlreichen Wundern, welche sich während ihres Lebens und nach ihrem Tode an ihren Namen knüpften; von gar schwerer Prüfung, welche sie bestanden hat.

Nachdem wir aber all' das auf Grund der Urkunden vorgeführt und dargethan haben, kann sich nun die Frage, was wir eigentlich von Hildegard zu halten haben, gar nicht mehr erheben. Denn die Antwort auf eine solche ist der Hauptsache nach in dem bisher Gesagten bereits mitgegeben. Dennoch wollen wir aber hier die Frage auch noch eigens beantworten, da wir jetzt so weit gekommen sind, daß wir ihr vollständig gerecht zu werden vermögen.

Jetzt sind wir nämlich im Stande, ein Urtheil darüber abzugeben, ob wir ein Zeugniß Hildegard's über sich selbst können gelten lassen und ob wir ein solches müssen gelten lassen.

Wir können und müssen das ohne Zweifel dann, wenn sie sich uns als einsichtsvoll genug gezeigt hat, um über sich selbst Aufschluß bieten zu können, und wenn wir sie zugleich als so gewissenhaft kennen gelernt haben, daß nicht daran zu denken ist, sie habe freiwillig und absichtlich etwas Falsches über sich selbst ausgesagt. Wer immer uns gegenüber in dieser Lage sich befindet, hat offenbar Anspruch darauf zu machen, daß wir Dem, was er über sich selbst angibt, unseren Glauben schenken; und somit auch Hildegard.

Fehlte es nun ihr etwa an der nothwendigen Einsicht, um Auskunft über sich geben zu können? Wir glauben dagegen, daß, wer auch nur ein einziges ihrer Gesichte, die wir oben mitgetheilt haben, mit Verstand durchliest, zugeben wird, daß überhaupt nur noch ein verhältnißmäßig außerordentlich kleiner Theil der Menschen als fähig betrachtet werden könnte, über sich selbst Aufschluß zu gewähren, wenn Hildegard dazu die Befähigung abgesprochen werden sollte.

Oder kann bei ihr es etwa in Frage kommen, ob sie auch die Wahrheit über sich selbst aussagen wollte? Das ist offenbar nach Allem, was wir an ihr wahrgenommen haben, am allerwenigsten denkbar.

Somit ist denn aber klar, daß wir Hildegard als vollberechtigte Zeugin über sich selbst müssen gelten lassen. Ihr Zeugniß verdient unseren vollen Glauben; sie kann ihn mit allem Rechte fordern und wir dürfen ihr ihn nicht verweigern. Und eben darum haben wir sie denn als das anzuerkennen, als was sie selbst sich uns gibt, — als die „arme Feder“ nämlich, welche der Herr zur Erreichung der außergewöhnlichen Absichten, die Er mit ihr verfolgte, mit Seiner Macht in ganz besonderer Weise eigens berührte, „damit sie wunderbar Aufflug nahm“ [1].

Wie könnte aber auch Jemand nur irgendwie anders das massenhafte Thatsächliche ganz außerordentlicher Art, dem wir bei Hildegard unläugbar begegnen, erklären?

Gesetzt nämlich, man würde den Ausweg einschlagen, der uns allein noch für einen Augenblick denkbar schiene, man nähme an, Hildegard habe sich in dem Zustand einer merkwürdigen Selbsttäuschung befunden, sie sei beharrlich während ihres langen Lebens in der falschen Einbildung befangen gewesen, sich göttlicher Gesichte zu erfreuen [2]. Wir müßten dann zuerst fragen, ob es wohl überhaupt möglich ist, daß ein Mensch so lange Zeit von einem so colossalen Irrthum behaftet ist, ohne von aller Welt als Thor erkannt, angesehen und behandelt zu werden. Wollten wir aber davon absehen, so würde sich uns die andere Frage aufdrängen: Wenn Hildegard wirklich so gewaltig in Selbsttäuschung verstrickt gewesen, wie sollte man es sich dann erklären, daß von anderweitigem Irrthum bei ihr nirgends auch nur eine Spur zu entdecken ist? Sollte denn der sie so mächtig beherrschende Wahn, sie sei von Gott besonders erleuchtet, mit Seinen Einsprechungen beschenkt, in einer so ganz eigenthümlichen Weise in ihrer Seele sich festgesetzt haben, daß er auf nichts Anderes in ihr seinen Schatten geworfen und dadurch sich handgreiflich verrathen hätte? Legten wir übrigens auch darauf kein Gewicht, so würden sich für uns die weiteren Fragen erheben: Wenn Hildegard kein außerordentliches Licht von oben und überhaupt keine besondere Begnadigung von dem Herrn zu Theil geworden ist, wie soll man sich dann bei ihr, dem ganz ungebildeten und kränklichen Weibe, das so weittragende und tief gehende Wissen erklären, das sie in ihren Werken beurkundet? Woher hatte sie dann ihre Blicke in die Zukunft, falls wir solcher bei ihr auch nur sehr wenige anerkennen wollten? Wie vermochte sie dann Wunder zu wirken? Wie sollte man endlich es dann verstehen, daß die damaligen Päpste, ein Mann wie der hl. Bernard, die hervorragendsten Bischöfe ihrer Zeit und alle kirchlichen Personen, so weit wir diese mit ihr in Berührung kommen sehen, sie als ein von Gott gewirktes Gnadenwunder betrachteten und feierten? Sollte etwa damals die ganze Kirche mit verstrickt gewesen sein in ihrem Irrthum, so daß, während sie in den Banden der Selbsttäuschung gefangen lag, fast Alles, was damals Namen hatte in der Kirche, mit ihr und an ihr sich in der erstaunlichsten Weise täuschte? [3]

Liegt nun aber so augenscheinlich das Unvernünftige, wahrhaft Ungeheuerliche und geradezu Unmögliche am Tage, zu dessen Annahme man sich

---

[1] Vergl. oben S. 157. [2] Vergl. oben S. 545.
[3] Vergl. oben S. 95 ff.

bequemen müßte, wenn man behaupten wollte, es sei auf Rechnung einer groben Selbtäuschung zu schreiben, wenn Hildegard sich als von Gott mit außergewöhnlichen Gaben beschenkt betrachtete und erklärte; und sind wir darum förmlich genöthigt, ihrem über sich selbst ausgestellten Zeugnisse unbedingt beizupflichten: so vermögen wir jetzt aber auch noch besser, als dies früher anging, einzusehen, was wohl der Herr damit bezweckte, daß Er gerade zu ihrer Zeit und unter den damaligen Verhältnissen eine Frau in Deutschland so ausnahmsweise und in so eigenthümlicher Weise begnadigte, wie Er es an Hildegard gethan hat.

Von dem Jahre 1099 bis 1187 befand sich Jerusalem in den Händen der Christenheit. Die Lebenszeit der hl. Hildegardis von dem Jahre 1098 bis 1179 deckt sich beinahe mit jenem Zeitraum. Sehr bezeichnend!

Es war das unverkennbar eine gar denkwürdige Zeitperiode, eine ungemein großartige. Nachdem, insbesondere durch das gewaltige Eingreifen Gregor's VII., im Gegensatz gegen die vorhergegangenen traurigen Zeitverhältnisse ein äußerst kräftiger und nachhaltiger Umschwung zum Besseren eingeleitet worden; begegnet uns in dieser Zeit, welche wir eben durchwandert haben, ein wahrhaft begeisterter und erhebender Anlauf zur Erreichung des erhabensten Zieles, das dem Christen gesetzt ist. Nach dem, was wir zum Beweise dafür Eingangs unserer Schrift vorgebracht[1], dürfen wir jetzt auf Grund dessen, was sie uns vorgeführt, nur noch daran erinnern, welchen Anklang Bernard und Hildegard ganz allgemein bei ihren Zeitgenossen für ihre erhabenen Bestrebungen gefunden, wie die Hohen und Niedrigen sich vor ihnen gebeugt und sie verehrt, welch' gute Entschlüsse ihnen gegenüber zum Ausdruck gekommen sind, zu welchen Opfern man sich angesichts ihrer Thätigkeit wirklich erschwungen hat. Es waren vielfach die edelsten und großartigsten.

Die Kreuzzüge, zu denen sich trotz der zahllosen und unbeschreiblichen Mühen, Entbehrungen, Gefahren und Opfern der mannigfaltigsten Art, welche mit ihnen verbunden waren, so viele Hunderttausende in dem sehnsüchtigen Verlangen vereinigten, die durch das Leben und den Opfertod des Gottmenschen geweihten heiligen Orte, und insbesondere Jerusalem, aus den Händen der Ungläubigen zu befreien und zu gewinnen, sind so recht der Ausdruck für die hohe Begeisterung, welche die Menschheit damals erfüllte, und die heiligsten Bestrebungen, welche tief in ihr Wurzel geschlagen hatten.

Bernard und Hildegard waren es nun aber offenbar, welche sich durch ihr ganzes Auftreten als von Gott vorzugsweise dafür berufen zeigten, in der damaligen Menschheit das heilige Feuer zu schüren, allem Bösen zu steuern und der Sache Christi alle Herzen zu gewinnen. Mit welcher Perle hatte Gott in jenem Frankreich beglückt und beehrt! Der, man möchte fast sagen, heilige Zauber, welcher ihn begleitete, entwaffnete ja ihm gegenüber fast jeden Widerstand und eroberte ihm für die heiligste Sache, der er diente, die halbe Welt. Aber in dem „Binger Edelstein“, wie wir oben Hildegard einmal haben bezeichnen hören[2], hatte Gott zugleich auch unser liebes Heimathland in

[1] S. oben S. 3 ff. [2] S. oben S. 235.

ausgezeichneter Weise bedacht. Das Bild, welches wir im Vorstehenden so getreu, als es uns nur möglich war, von dem Leben und Wirken Hildegard's neben das bereits längst gebotene von dem des hl. Bernard hingestellt haben, wird, wir zweifeln kaum daran, Allen, die es sich genau angesehen, die Ueberzeugung beigebracht haben, daß es nicht unbegründet war, wenn wir früher unsere Heilige als ein Seitenstück des großen heiligen Gottesmannes bezeichnet haben und gewissermaßen als eine Ergänzung von ihm[1]. So Verschiedenes auch uns in ihnen beiden begegnet, gleichen sie sich doch in dem Wichtigsten ungemein und erscheinen als ebenmäßig dazu gesendet, um mittelst außergewöhnlicher Begnadigung, die ihnen in ganz ähnlicher Weise geworden, vorzugsweise an der Lösung der großen Aufgabe thätig zu sein, welche Gott der Menschheit zu ihrer Zeit gestellt hatte. Wie es ein wahrhaft großer Mann war, mit welchem Gott Frankreich gesegnet hatte, so war es auch eine in der That große Frau, welche Er in Hildegard für Deutschland hatte auftreten lassen.

Aber freilich, obgleich das eifrige und mächtige Wirken der beiden so auserlesenen und begnadigten Heiligen nicht ohne wirklich viele und schöne Früchte im Einzelnen verlief, — Das, was ihnen in der Menschheit widerstrebte und sich gegen sie bäumte, war zu gewaltig, als daß sie es dahin gebracht hätten, die Sache des Herrn zum allgemeinen, unbedingten und dauernden Sieg hinzuführen. Während sie selbst sich als zwei so ausgezeichnete Heerführer im Kampfe um das himmlische Jerusalem bewährten, daß sie es wahrhaft verdienten, einer Zeit anzugehören, der es vorerst einmal auch gelungen war, das irdische Jerusalem zu erobern, wußten ihre Zeitgenossen es ihnen im eigentlichen heiligen Streite nur zu wenig gleich zu thun. Ihrem schönen Anlaufe entsprach schlecht das Uebrige. Wie entweihten sie vielfach die Kreuzfahrt? wie wenig würdig zeigten sie sich des heiligen Landes?[2] welche Erfahrungen machte Hildegard am Abend ihres Lebens bei den ihr vorgesetzten Prälaten?[3] welche Vorhalte hatte sie früher der Christenheit überhaupt und insbesondere den Seelenhirten ihrer Zeit zu machen?[4]

Dürfen wir uns darum wundern, wenn damals den Christen nach nur kurzem Besitz auch das irdische Jerusalem wieder genommen worden, da sie dem himmlischen noch so fern standen? wenn es ihnen alsbald neuerdings entzogen wurde, damit sie sich nicht bei einem bleibenden äußeren Besitze von jenem daraufhin mit dem falschen Gedanken schmeichelten, deshalb auch schon die Anwartschaft auf das himmlische Jerusalem zu haben? wenn Hildegard, weit entfernt davon, ihnen den weiteren Besitz des irdischen Jerusalem zusichern zu können, ihnen vielmehr, wie wir es oben gesehen haben, für die künftigen Zeiten die schwersten Prüfungen und Züchtigungen anzukündigen hatte?

Sie aber sollte, gleich Bernard, hienieden den Verlust Jerusalem's nicht zu beklagen haben. Nachdem dieser schon mehr, als ein Vierteljahrhundert, vor ihr von hinnen geschieden, war es ihr vergönnt, fast noch so lange hienieden zu wallen, daß sie mit ihrem Leben beinahe alle die Jahre ausfüllte, in welchen sich die Christenheit des Besitzes des irdischen Jeru-

---

[1] S. oben S. 12/3. Das erkennt auch Preger, a. a. O. I. S. 218.
[2] Vergl. oben S. 34 ff. 205/6. [3] S. oben S. 592.
[4] Vergl. z. B. oben S. 275. 281 ff. 319 ff.

salems erfreute. Sie hatte sich desselben so würdig gezeigt, daß sie es weder hüben noch drüben vermissen sollte. Als der Herr sie abrief, war hier Jerusalem noch nicht verloren gegangen; dabei aber trat sie nun drüben für immer in das ächte Jerusalem ein, um welches sie hier so beharrlich für sich und Andere gerungen hatte. Was Erzbischof Christian in seinem letzten Briefe an die Heilige, wie wir gesehen haben, ihr angedeutet[1], ist offenbar richtig: es gilt auch von ihr, was geschrieben steht: Sie „hat den besten Theil erwählt, der ihr nicht wird genommen werden"[2]. Und ohne Zweifel sind Diejenigen glücklich zu preisen, welche es verstehen, das ihr möglichst nachzuthun.

3. Hildegard's Anerkennung und Verehrung.

Wie wir gesehen haben, war es ein wahrhaft erstaunliches Ansehen, in welchem Hildegard zu Zeiten ihres Lebens allgemein gestanden hat. Wir vermöchten keine andere Frau namhaft zu machen, bei welcher das, so lang sie auf Erden weilte, in gleichem Maße der Fall gewesen.

Um so näher liegt nun die Frage, in wie weit denn auch sie und ihre Sache auch nach ihrem Hingange Anerkennung gefunden hat.

Aber es sind freilich, seitdem dieser stattgefunden hat, jetzt bereits volle siebenhundert Jahre verflossen. Das ist eine wirklich sehr lange Zeit und wir müßten, wollten wir, was in ihr auf Hildegard und ihre Werke Bezügliches geschehen ist, auch ausführlich zum Vortrag bringen, ein weiteres Buch schreiben. Hier müssen wir uns darum damit begnügen, zum Abschluß ihrer Lebensgeschichte nur flüchtig noch das Folgende zu verzeichnen.

Hildegard wurde, wie uns Theodorich berichtet hat, „an ehrwürdiger Stelle begraben"[3]. Wir müßten das voraussetzen, wenn es uns auch nicht so gemeldet worden wäre. Denken wir an jenen Ehrenplatz, welcher einstens ihrer Meisterin Jutta in der Kirche auf dem Disibodenberg zu Theil geworden war![4] Wo fand denn nun aber Hildegard ihre Ruhestätte? Wie Trithemius an mindestens vier Stellen gleichmäßig erzählt, in Mitten des Chores ihrer Kirche vor dem Hochaltar auf dem Rupertsberg, wo sie gestorben war[5]. Da es gewiß nicht denkbar ist, daß man in dem Kloster auf dem Rupertsberg jemals vergaß, wo die hl. Stifterin Hildegard bestattet worden, Trithemius aber als langjähriger Abt von Sponheim (1483—1505) daselbst so bekannt war[6], müssen wir ihn offenbar in dieser Sache als vollgiltigen Zeugen anerkennen.

Daß man nach Hildegard's Tod ihre Schriften hoch schätzte, ergibt sich aus den prachtvollen Codices derselben, welche man, wie wir gesehen haben, alsbald hergerichtet[7].

Abgesehen von den so ehrenvollen Bezeichnungen, welche Hildegard, wie wir das bei Vorführung ihres Briefverkehres zeigten, schon während ihres Lebens zu Theil geworden sind, hat bereits Theodorich sie mit dem

---

[1] S. oben S. 595. [2] Luk. 10, 42.
[3] S. oben S. 598. [4] S. oben S. 65.
[5] Catalog. vir. illustr. p. 138. Chron. Sponh. p. 257. Chron. Hirs. min. p. 157. Caron. Hirs. maj. I. p. 471.
[6] Vergl. oben S. 299/300. [7] S. oben S. 300 ff.

Namen Heilige (sancta) beschenkt[1]. Die Schritte aber, welche zu ihrer förmlichen Heiligsprechung gethan wurden, brachten es zu keinem Ergebniß. Zwar forderte, wie Gregor IX.[2], so auch Papst Innocenz IV. (1243—54) genaue Untersuchungsakten; und Aehnliches geschah noch unter Clemens V. (1305—14) und unter Johannes XXII. (1316—34). Aber die Heiligsprechung wurde, wie Stilting bemerkt, „immer schwieriger, weil nach dem Befehle des Erzbischofes von Mainz die Wunder [am Grabe Hildegard's] aufgehört hatten[3], keine Zeugen aber mehr übrig sein konnten, um die Wunder zu beweisen, welche in den ersten Jahren nach ihrem Tode geschehen waren"[4]. Gleichwohl fand Hildegard als Heilige Verehrung und wurde sie als solche in das Heiligenverzeichniß der Kirche in das Martyrologium Romanum aufgenommen, indem es da unter dem 17. September heißt: „Apud Bingiam in dioecesi Moguntinensi sanctae Hildegardis Virginis" (bei Bingen in der [Erz-]Diöcese Mainz [begeht man das Fest] der hl. Jungfrau Hildegardis).

Wie eine in dem großen Codex zu Wiesbaden befindliche Einschreibung von einer Erhebung der Reliquien Hildegard's im Jahre 1489 berichtet[5], so erzählt uns Trithemius auch von einer solchen im Jahre 1498, an der er selbst betheiligt war. „In diesem Jahre," sagt er, „wurde das Grab (tumba) der hl. Jungfrau Hildegard auf dem Berge des hl. Rupert mit der größten Ehrerbietung geöffnet, in Gegenwart des ganzen dortigen Convents und Anderer, die dazu bestimmt waren, von welchen einer war unser Abt Johannes Trithemius, welcher auf seine Bitten von der Meisterin und dem Convent einen Arm derselben hl. Jungfrau erhielt, womit sie viel Gutes gethan hatte zur Zeit ihrer Bedrängnisse"[6] [während ihres irdischen Lebens].

Nachdem das Rupertsberger Kloster während des dreißigjährigen Krieges im Jahre 1632 durch Feuer vernichtet worden war[7], nahmen die damaligen Schwestern die Reliquien der hl. Hildegard, wie die des hl. Rupert, zunächst auf ihrer Flucht nach Köln[8] mit. Bei einer der feierlichen Processionen, welche damals dort acht Tage hindurch zur Gewinnung des Jubiläumsablasses abgehalten wurden, den Papst Urban VIII. (1623—44) im Jahre 1634 ausgeschrieben hatte, um von Gott das Ende der namenlosen Drangsale des schrecklichen Krieges zu erflehen, und zwar bei der letzten dieser Processionen, welche an dem Pfingstsonntag, dem 4. Juni 1634, stattfand, wurden auch eben jene Reliquien mitgetragen, wie ein eigens über diese Feierlichkeiten geschriebenes Büchlein das ausdrücklich meldet[9].

Daß dann aber nach der Uebersiedelung der ganzen Rupertsberger Klosterfamilie nach dem Kloster Eibingen nunmehr auch hier die Reliquien ruhten, wissen wir[10]. Sie verblieben daselbst bis zum Jahre 1814.

Als damals auch das Eibinger Kloster aufgehoben wurde, fiel damit die letzte Stiftung Hildegard's. Die wenigen Klosterfrauen, welche

[1] Vit. III, 45. Col. 122. III, 48. Col. 124. III, 57. Col. 129. S. oben S. 565.
[2] S. oben S. 511. [3] S. oben S. 602.
[4] Bei Migne, Col. 88/9. N. 210/1. [5] S. oben S. 302.
[6] Chron. Sponh. p. 410. [7] S. oben S. 300. [8] S. oben S. 524.
[9] Gelenius, Supplex Colonia. Col. 1639. § 283. 291.
[10] S. oben S. 301 und 525. Verzeichniß der fürnehmsten Reliquien ... S. 3 ff.

noch übrig waren, mußten mit ihrem Seelsorger auswandern und starben bald hin. Die werthvollen Codices wurden der Landesbibliothek zu Wiesbaden überwiesen; ein Hauptheil der Kirchengeräthe von Binger Bürgern durch Kauf erworben zur Ausstattung der Kapelle des hl. Rochus, welche in den vorhergegangenen französischen Kriegen demolirt, von ihnen aber wieder hergestellt worden; die Reliquien des hl. Rupert diesen geschenkt, die übrigen aber, namentlich die der hl. Hildegardis, der Eibinger Pfarrkirche übergeben; das Gebäude, insoweit es nicht abgerissen ward, nunmehr zu einem Nassau'schen Zeughaus, und insbesondere die Kirche zum Aufbewahren der Kanonen verwendet [1].

Um das Jahr 1831 aber erwarb die bürgerliche und kirchliche Gemeinde zu Eibingen den Bau für ihre Zwecke. Die eine Hälfte des noch übrigen Wohnhauses übernahm die Civilgemeinde, um dahin ihr Rathhaus, ihre Schulen und Lehrerwohnungen zu verlegen; die andere Hälfte wurde als Pfarrhaus bestimmt. Die Kirche aber wurde wieder hergestellt, neu eingeweiht, als Pfarrkirche erklärt und von da an als solche benutzt.

Auch die Reliquien wurden damals nach derselben zurückgebracht und bald darauf ihr auch zwei ausgezeichnete der hl. Hildegard, ihr Herz und ihre Zunge, welche der letzte Geistliche des Klosters, als er bei dessen Aufhebung im Jahre 1814 es verlassen hatte, mit sich geführt, nach seinem Tode zugestellt.

Ungemein verdient um Hildegard's Reliquien, wie um die Heilige überhaupt, machte sich der ebenso begabte und unterrichtete, als für alles Gute begeisterte Ludwig Schneider, Pfarrer von Eibingen von dem Jahre 1840—64 [2]. Er stellte die ausgedehntesten Studien über Alles, was die Heilige betraf, an; frischte durch unzählige Belehrungen in der Kirche und anderwärts ihr Andenken wieder auf und weckte in weiten Kreisen das Interesse für dieselbe; schrieb ein massenhaftes Material über sie nieder; lieferte der bischöflichen Behörde (zu Limburg) einen mit unbeschreiblichem Fleiße ausgearbeiteten schlagenden Beweis für die Aechtheit der Reliquien, so daß diese sie in einer Urkunde als authentisch erklärte; erbaute, hauptsächlich auf seine Kosten, in der Kirche einen eigenen schönen Altar zur ferneren würdigen Aufbewahrung derselben und veranlaßte und veranstaltete für den St. Hildegardistag (17. September) des Jahres 1857 ein großartiges Fest zu ihrer feierlichen Uebertragung. Der hochw. Bischof von Limburg wohnte selbst derselben bei und hielt die Festrede. Eine große Anzahl von Geistlichen nicht bloß aus der Limburger Diöcese, sondern auch aus den beiden angrenzenden, der Mainz'schen und der Trier'schen, und eine unzählige Masse von Gläubigen war an diesem Tage nach Eibingen zusammen geströmt; und als am Nachmittag Domcapitular und Professor Dr. Heinrich von Mainz zuerst noch eine entsprechende Predigt im Freien gehalten, wurden unter dem Geläute der Glocken aller benachbarten Orte diesseits und jenseits des Rheines in einer großen Procession das Haupt, die Zunge, das Herz und die Gebeine der großen heiligen Seherin, welche vor sieben Jahrhunderten in diesen Gegenden so kräftig für Gottes Ehre

---

[1] Vergl. oben S. 300. 525.

[2] Vergl. Blätter der Erinnerung an Ludw. Schneider. Mainz, Kirchheim, 1868, von dem Verfasser dieser Schrift.

aufgetreten war, von den Generalvicaren der Diöcesen Limburg und Mainz und von anderen durch Alter und Ansehen hervorragenden Geistlichen der genannten drei Diöcesen durch das festlichst ausgeschmückte Dorf auf den neuen Altar übertragen, in dessen Hintergrunde sie seit dieser Zeit in passend angebrachten und verschlossenen kleinen Räumen für die Augen der frommen Beschauer hinter Glas zu sehen sind, während das noch übrige Gewand der Heiligen in dem über diesen Reliquienhäuschen zwischen den beiden Altarsäulen angebrachten großen Altarschrein ausgebreitet hängt. Auch eine schöne Andacht zu Ehren der hl. Hildegardis hat Schneider unter Benützung eines Gebetes und eines Liedes, die sich in dem „Verzeichniß der fürnehmsten Reliquien" vom Jahre 1709 S. 18/9 und 22/3 vorfinden, gefertigt, welche seitdem in Eibingen im Gebrauch ist[1].

Danach ist dann auch bearbeitet die „Andacht zu Ehren der hl. Hildegardis", welche sich befindet in dem „Wallfahrtsbüchlein für die Wallfahrten auf dem Rochusberg bei Bingen" (von Dr. Bruder). Mainz, Falk. 1879.

In Eibingen wurde die hl. Hildegardis bei Gelegenheit der feierlichen Uebertragung der Reliquien im Jahre 1857 unter bischöflicher Zustimmung als Ortspatronin erkoren und wird nunmehr daselbst alljährlich der 17. September, an welchem sie von hinnen geschieden ist, als hoher Festtag feierlich und mit einer Octave begangen.

In den Diöcesen Mainz und Limburg, in deren Calendaria festorum propriorum das Fest der hl. Hildegardis unter dem 17. September aufgenommen ist, bedient man sich bis jetzt des früheren Mainz'schen Officiums. Die Lectionen der zweiten Nocturn sind aber nicht blos dürftig, sondern leiden auch an mindestens zwei starken geschichtlichen Verstößen. Denn es begegnet uns in denselben der oben besprochene Irrthum der ersten Hirschauer Chronik des Trithemius[2] und außerdem die Angabe, Hildegard sei gestorben: „anno millesimo centesimo", wobei wahrscheinlich einmal durch ein Versehen etwas Weiteres ausgefallen ist. Dem gegenüber können wir es uns nicht versagen, das so zutreffende und gehaltvolle Officium hierher zu setzen, mit welchem die hochw. Patres von Solesmes, die es uns freundlichst zugesendet, unter dem 18. September das Andenken der hl. Hildegardis begehen. Vielleicht dürften sich die betreffenden hochw. Ordinariate veranlaßt fühlen, ein ähnliches für ihre Sprengel bei dem apostolischen Stuhle in Vorschlag zu bringen. Eine Vergleichung, die wir vorgenommen, hat uns gezeigt, daß jenes auf einem uns vorliegenden älteren Officium fußt, das wahrscheinlich in den letzten Jahrhunderten in Eibingen in Uebung war.

IN FESTO S. HILDEGARDIS, VIRGINIS.

Duplex.

Omnia de Communi Virginum, praeter ea quae sequuntur.

AD VESPERAS.

Ad Magnif. **Ant.** Hildegardis prophetissa, Spiritus sancti splendoribus illustrata, vias Domini revelavit.

---

[1] Vergl. oben S. 453. [2] S. oben S. 103.

ORATIO.

Deus qui beatam Hildegardem, virginem tuam, donis coelestibus decorasti: tribue, quaesumus; ut ejus vestigiis et documentis insistentes, a praesentis hujus saeculi caligine ad lucem tuam delectabilem transire mereamur. Per Dominum.

IN II NOCTURNO.

LECTIO V.

Hildegardis, in Palatinatu inferiori, ex Hildeberto comite, matre Mechtilde, generis nobilitate ac pietatis fama conspicuis, orta; tenera in aetate miris jam visionibus illustrata desuper; spretis mundi hujus oblectamentis, octennis, sub regimine agnatae suae Juttae, sanctissimae abbatissae, in montem Sancti Disibodi, consepelienda Christo, secessit. Monasticen dein professa, admirandis paulo post divinae gratiae signis innotuit. Continuo fere acutissimis excocta aegritudinibus, patientiae exemplum ita universis exhibuit, ut tota ipsius vita, Christo confixa cruci, quaedam diutini fuerit imago martyrii. E vivis sublata beata Jutta, Hildegardis, licet renitens in ejus loco suffecta est. Quo in munere, sororum necessitatibus omnibus, earum maxime quae conscientia utcumque laborabant, peramanter provideque consulebat. Quum autem ejus monasterium nimiam monialium numerositatem ut caperet jam esset insufficiens; ad alium montem, a Sancto Ruperto nuncupatum, cum plurimis ex illis contendit, ibique sedem fixit abbatialem.

LECTIO VI.

Quadraginta circiter annos nata, igneo turbine ac lumine prodigioso coelitus illapso mirifice illustrata, donum intelligentiae ac expositionis sacrarum Scripturarum, singulari Dei beneficio, accepit. Jussa item voce ad ipsam e superis emissa, quae de caetero videre et audire mereretur, sedulo scriptis mandare; quum id detrectaret, a Numine cogitur. Scribere proin adgressa, de posteritate omni aeternum meruit: libros quippe confecit eximios ac plane coelestes, ex quibus eam a Spiritu sancto edoctam fuisse dignoscitur. Prophetiae adflata spiritu, multis ad se ex diversis et remotissimis regionibus confluentibus, mira omnino praedicebat; eorumque cogitationes et occultiora cordium secreta inspiciebat. Quondam etiam perversa vel fraudulenta mente ad se adcedentes redarguebat: qui correpti et emendati, ad saniorem animum illico redire cogebantur. Nemo ad illam umquam se contulit, qui ejus salutaribus monitis instructus, cum vitae melioris proposito non recesserit.

LECTIO VII.

Divino interea saepius impulsa Spiritu, Coloniam, Trevirim, Metas, Herbipolim, Bambergam, aliaque loca diversissima, apostolico zelo exaestuans, adiit: et quae sibi divinitus fuerant revelata, Deo praecipiente, audentissime adnuntiavit. Haereticos verbis ac scriptis stupenda auctoritate et gratia confutavit ac profligavit: Catharorum in primis pestilentissimam haeresim, quae tunc in aliquibus Germaniae provinciis fautores suos habebat. Nec non repullulascentem Beren-

garii errorem doctissimo libro sanctissima mulier elusit atque convicit. Illam mellifluus doctor Ecclesiae, sanctus Bernardus, tanti fecit, ejusque divina scripta ea prosequutus est veneratione, ut, ipso potissimum agente, a detractionibus adversantium vindicata, etiam a summo Pontifice Eugenio Tertio, in concilio Trevirensi, Cardinalibus et Episcopis multis praesentibus, publica fuerint sententia confirmata.

LECTIO VIII.

Ecclesiae denique universae, assiduis laboribus et sanctissimae vitae exemplo, mirum in modum consuluit: ita nempe ut Eugenius Tertius, tresque subsequentes Romani Pontifices, Episcopi non pauci, imperatores, aliique summi principes Galliae, Italiae, Germaniae, atque sanctissimi quivis et eruditissimi viri, in gravissimis quibusque negotiis, illius consilium exquirerent; ejusque precibus Romanam Ecclesiam, imperium, et quisque provinciam suam ac se ipsum commendarent. Denique, post innumera virtutum ac scientiae divinitus infusae insignia, coelestium revelationum et miraculorum gratia illustris; anno aetatis suae octuagesimo secundo, quum mortis suae horam, a Deo monita, praedixisset, migravit ad sponsum decimo quinto kalendas Octobris, anno Domini millesimo centesimo septuagesimo nono: vere ac merito ingens vocata sexus muliebris, immo Germaniae, Ordinis et Ecclesiae miraculum, atque orbis universi oraculum.

IN III NOCTURNO.

Lectio sancti Evangelii secundum Matthaeum.

LECTIO IX. Cap. 25.

In illo tempore: Dixit Jesus discipulis suis parabolam hanc: Simile erit regnum coelorum decem virginibus, quae accipientes lampades suas, exierunt obviam sponso et sponsae. Et reliqua.

Homilia sancti Augustini Episcopi.

Serm. 93, alias 23 de Verb. Dom.

Ecce istae virgines stultae, quae non portaverunt oleum secum; abstinentia sua qua virgines appellantur, et bonis operibus suis, quando lampades ferre videntur, hominibus volunt placere. Et si hominibus volunt placere, et ideo omnia ista laudabilia faciunt; oleum secum non portant. Tu ergo tecum porta, intus porta, ubi videt Deus: ibi porta testimonium conscientiae tuae. Qui autem ambulat ad testimonium alienum, oleum non portat secum. Si ideo abstines ab illicitis et facis opera bona, ut ab hominibus lauderis; non est intus oleum. Denique, quum coeperint homines non laudare; deficiunt lampades. Intendat itaque charitas vestra. Antequam dormirent illae virgines, non est dictum quia exstinguebantur lampades illarum. Sapientium lampades ardebant de oleo interno: de conscientiae securitate, de interiore gloria, de intima charitate. Ardebant tamen et illarum fatuarum. Quare tunc ardebant? Quia non deerant laudes hominum. Postea vero quam surrexerunt, id est in resurrectione a mortuis; coeperunt aptare lampades suas; id est praeparare Deo operum suorum reddere rationem.

LECTIO X.

Et quia tunc nemo est qui laudet, omnis homo causae suae vacat, nemo est tunc, qui non de se cogitet; non ergo erant qui oleum venderent. Coeperunt deficere lampades, et converterunt se fatuae ad quinque prudentes. Date nobis de oleo vestro; quia lampades nostrae exstinguuntur. Hoc quaerebant quod consueverant; id est alieno oleo lucere, ad alienas laudes ambulare. Date nobis de oleo vestro; quia lampades nostrae exstinguuntur. Vide quid est, date nobis oleum. Audierunt, ite potius ad vendentes. Quia laudibus humanis bene vivere consuestis; vobiscum oleum non portatis. Non autem nos damus; ne forte non sufficiat nobis et vobis. Vix enim de nobis judicamus; quanto minus possumus judicare de vobis? Quid est, vix de nobis judicamus? quia, quum rex justus sederit in throno; quis gloriabitur castum se habere cor? Forte tu non invenis aliquid in conscientia tua: et invenit ille qui melius videt, cujus acies divina penetrat altiora, videt forte aliquid, invenit forte aliquid.

LECTIO XI.

Non est autem mirandum, quum quaerunt a quibus laudentur, et non inveniunt; quum quaerunt a quibus consolentur, et non inveniunt; aperta est janua, venit sponsus et sponsa, tunc glorificata cum Christo Ecclesia, ut singula membra ad totum se colligant. Et intraverunt cum eo ad nuptias, et clausum est ostium. Et illae fatuae postea venerunt: Sed numquid oleum emerunt? aut a quibus emerent invenerunt? Ideo januas clausas invenerunt. Pulsare coeperunt: sed sero. Dictum est, verum est, non fallaciter dictum est, Pulsate, et aperietur vobis: sed modo quando tempus est misericordiae, non quando tempus est judicii. Non enim possunt confundi ista tempora; quum misericordiam et judicium Domino suo cantet Ecclesia. Tempus est misericordiae: age poenitentiam. Tempore judicii illam habes agere? eris in virginibus illis contra quas clausum est ostium. Domine, Domine, aperi nobis. Numquid non poenitentiam egerunt, quia secum oleum non portaverunt? Et quid illis profuit sera poenitentia, quando eas irridebat vera sapientia? Clausum est ergo ostium. Et quid illis dictum est? Non novi vos.

LECTIO XII.

Ierunt, intraverunt quinque prudentes. Quam multi estis, fratres mei, in nomine Christi: sint in vobis quinque prudentes, sed nolite quinque homines. Sint in nobis quinque prudentes, ad istam prudentiam quinarii numeri pertinentes. Veniet enim hora; et quando nescimus, veniet. Media nocte veniet: vigilate. Sic clausit Evangelium: Vigilate, quia nescitis diem neque horam. Si ergo dormituri sumus; quo modo vigilamus? Corde vigila, fide vigila, spe vigila, charitate vigila, operibus vigila: et quando corpore dormiveris, veniet tempus ut surgas. Quum autem surrexeris, praepara lampades. Tunc non exstinguantur, tunc interiore conscientiae oleo vegetentur: tunc sponsus ille incorporeis nexibus amplectatur; tunc te introducat in domum ubi numquam dormias, ubi numquam tua lampas possit ex-

stingui. Hodie vero laboramus, et lampades nostrae inter ventos saeculi hujus tentationesque fluctuant: sed ardeat in robore flamma nostra; ut ventus tentationis augeat ignem potius quam exstinguat.

AD LAUDES.

Ad Bened. **Ant.** Sponsa Christi Hildegardis doctrinae salutaris lampade sanctam illuminavit Ecclesiam.

MISSA.

Dilexisti de Communi Virginum, cum orationibus sqq.

ORATIO ut supra.

SECRETA.

Sanctae Hildegardis Virginis tuae festa recolentes, preces offerimus et hostias immolamus: praesta, Domine, quaesumus; ut cum praesidio temporali, vitae nobis praebeant incrementa perpetuae. Per Dominum.

POSTCOMMUNIO.

Perpetuo, Domine, favore persequere quos reficis divino mysterio; et quos imbuisti coelestibus institutis, eosdem intercedente beata Hildegarde Virgine tua, salutaribus comitare solatiis. Per Dominum.

Was von den Sagen zu halten ist, welche sich an den Namen Hildegard's geknüpft haben, wie von der lieblichen Erzählung einer Erquickung, die sie dem auf Schloß Böckelheim gefangenen König Heinrich IV.[1] in der Weihnachtsnacht 1105 bereitet habe[2], oder der anderen, nach welcher sie, während Bernard zu Frankfurt das Kreuz predigte[3], auf den Feldberg gestiegen sei, um dort, ähnlich wie einstens Moses auf dem Hügel für die Israeliten[4], den Sieg für das Christenvolk zu erflehen[5], können wir hier, da es uns zu weit führen würde, nicht erörtern.

Ebenso und aus demselben Grunde nicht, wie man bisher ihre Weissagungen zu verwerthen gesucht und was man fälschlich unter ihrem Namen in Lauf gesetzt hat[6].

Unter allen Bildern Hildegard's aus früherer und jetziger Zeit ist vielleicht kein einziges, selbst nicht das in dem kleinen Wiesbadener Codex befindliche[7], nach dem wirklichen Aussehen der Heiligen gezeichnet. Unter den neueren ist sowohl das von Claud. Schraudolph, als das von Frl. von Oer[8] herrührende sehr ansprechend. Die Herrichtung eines entsprechenden größeren Bildes wäre jedenfalls sehr zu wünschen.

---

[1] Vergl. oben S. 42/3.
[2] Rheingauer Bürgerfreund. Oestrich und Eltville. 1879. N. 6.
[3] Vergl. oben S. 28/9. [4] 2 Mos. 17, 10 ff.
[5] Vogt, Niklas, rheinische Geschichten und Sagen. Frankfurt. 1817. I. S. 373.
[6] Vergl. darüber v. d. Linde, a. a. O. S. 93 ff. [7] S. oben S. 312.
[8] Das erstere stellt zugleich die vier anderen heiligen Benediktinerinnen Scholastika, Gertrudis, Walburgis und Mechtildis dar und befindet sich in dem Verlag der Gebr. Benziger in Einsiedeln; das andere aber gehört zum Eigenthum des Vereins zur Verbreitung relig. Bilder in Düsseldorf.

Nachträge.

1) Durch ein jüngst uns zugekommenes freundliches Schreiben aus Mähren werden wir darauf aufmerksam gemacht, daß auch der Prinz Heinrich Brzetislaw, der vom Jahre 1193—97 Böhmen regierte, vorher aber schon Bischof von Prag gewesen, Briefe mit Hildegard gewechselt. Demnach wäre es also doch nicht, wie wir oben die Vermuthung ausgesprochen haben, ein Irrthum, wenn der Name des Prager Bischofes, den wir dort im Briefverkehr mit der Heiligen gesehen haben, mit H. gezeichnet ist [1]. Es ist wohl eben jener Prinz Heinrich. Da er aber selbst sich ausdrücklich in dem Schreiben als Prager Bischof (Pragensium minister inutilis et episcopus, licet indignus) bezeichnet, es also zu Lebzeiten Hildegard's schon gewesen und nicht erst später geworden ist, so muß seine bischöfliche Regierung früher begonnen haben, als in dem oben von uns adoptirten Jahre 1182, wie denn auch Stilting meint: „Es mag vielleicht [der Fertiger des Briefes jener] Heinrich gewesen sein, welcher den Prager Bischofssitz sicherlich nur erst gegen das Ende des Lebens der hl. Hildegard erlangt hat.“ [2]

2) Oben haben wir übersehen, einen Zug aus dem Leben Hildegard's mitzutheilen, welcher sich in der Lebensbeschreibung des hl. Gerlach findet. Dieser führte zur Zeit Hildegard's in der Gegend von Mastrich das Leben eines Einsiedlers und strengen Büßers [3]. Er starb im Jahre 1170, am 5. Januar, unter welchem die Bollandisten von ihm handeln. In jener von diesen mitgetheilten alten Lebensbeschreibung des Heiligen, welche in der Zeit zwischen 1222—28 entstanden ist [4], wird nun der hl. Hildegard in sehr rühmlicher Weise gedacht und dann wörtlich so fortgefahren: „Diese Braut Christi also erblickte, während sie den König und Herrn der Herren in gewohnter Weise im wahren Gesichte auf dem Throne sitzen sah und die verschiedenen Ordnungen und Chöre der Heiligen bei Ihm der Reihe nach betrachtete, in Mitten des überaus glänzenden Chores der Bekenner einen außerordentlich leuchtenden Sitz, der von unschätzbarem Schmuck umgeben und wunderbar geziert war. Und als sie nun, da sie ihn wahrnahm, darüber sehr verwundert war, erfuhr sie durch göttliche Belehrung, diese Herrlichkeit und diese Ehre sei für Gerlach bereitet . . . Nachdem die Jungfrau des Herrn durch diese Offenbarung über die Verdienste des seligen Gerlach vergewissert worden, erglühte sie ganz in heiliger Liebe zu ihm und überschickte ihm zum Zeichen der dauernden Gemeinschaft und Seligkeit, welche sie mit ihm einstens empfangen sollte, den Kranz, mit welchem sie am Tage ihrer Weihe von dem Bischof bekränzt worden war, der als Zeugniß dafür bis jetzt fromm in unserer Kirche aufbewahrt wird.“ Stilting fügt dem bei: „Das berichtet ein zwar nicht genannter, aber (offenbar) dem hl. Gerlach und noch mehr Hildegard ziemlich nahe stehender Schriftsteller, da er . . . erzählt, er habe mit einem Greise verkehrt, welcher den hl. Gerlach noch gekannt hatte.“ [5]

---

[1] S. oben S. 198. [2] Bei Migne, Col. 60. N. 150.
[3] Stadler, a. a. O. II. S. 407/8.
[4] Vergl. v. d. Linde, a. a. O. S. 5.
[5] Bei Migne, Col. 59. N. 147.

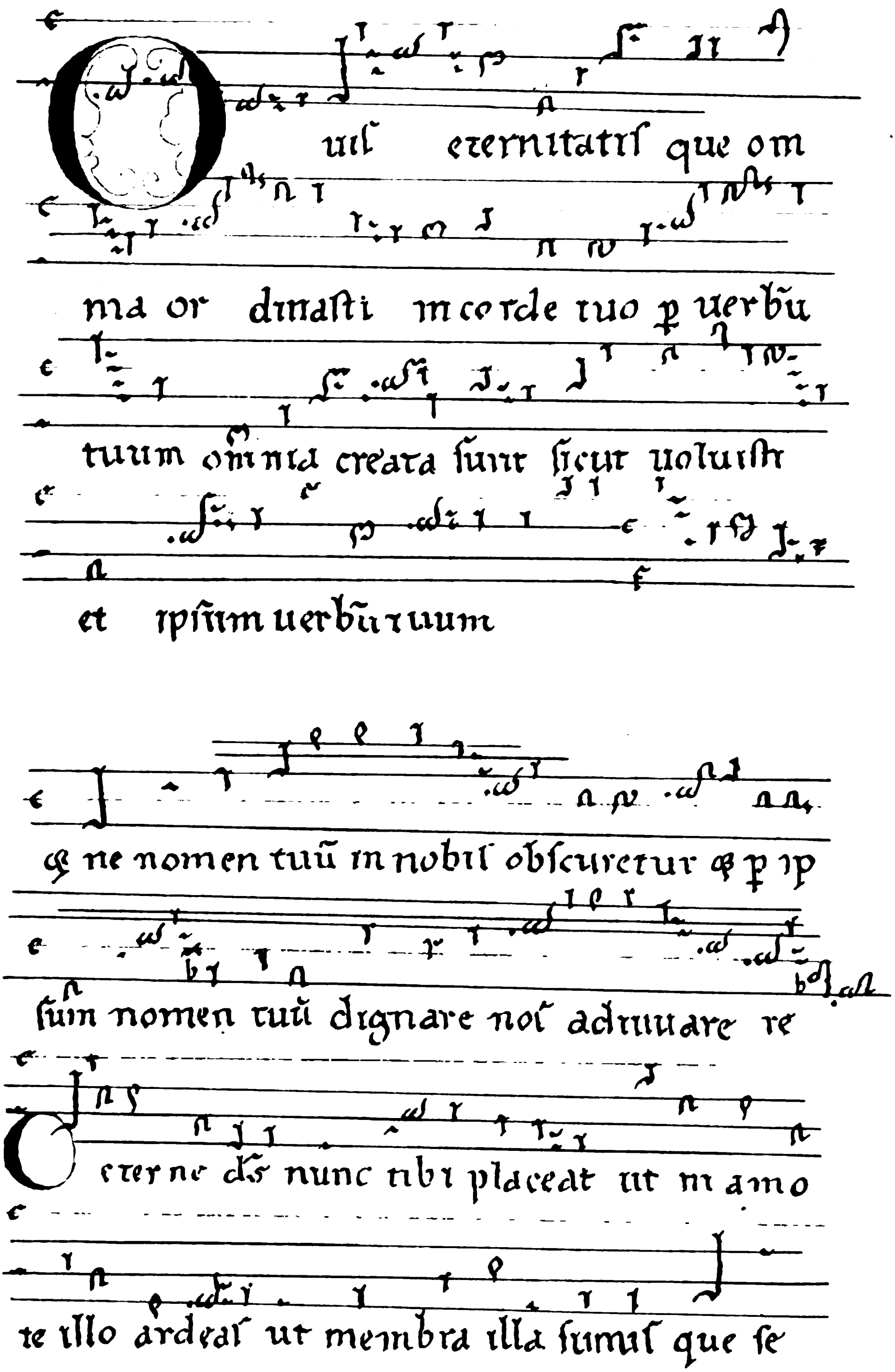
Darin irrt nun offenbar der alte Verfasser, daß er Hildegard den Kranz an Gerlach senden läßt, welchen ihr früher bei ihrer feierlichen Gelübdeablegung der Bischof gereicht, als welchen er vorher ausdrücklich den Mainzer Erzbischof Heinrich bezeichnet hatte[1]. Denn dieser bestieg erst im Jahre 1142 den Mainzer Stuhl, während Hildegard schon um die Jahreswende 1836/37 die Meisterin (magistra) auf dem Rupertsberg wurde[2]. Das kann aber keinen vernünftigen Grund abgeben, das zurückzuweisen, was Gerlach's Lebensbeschreibung eigentlich im Vorstehenden berichten will.

---

[1] Ebendas. N. 146.

[2] Vergl. oben S. 66. — Wie Hildegard selbst, führen ihre nächsten Nachfolgerinnen im Vorsteheramte nur den Namen Meisterin, nicht den Namen Äbtissin. Vergl. oben S. 602, Anm. 2.

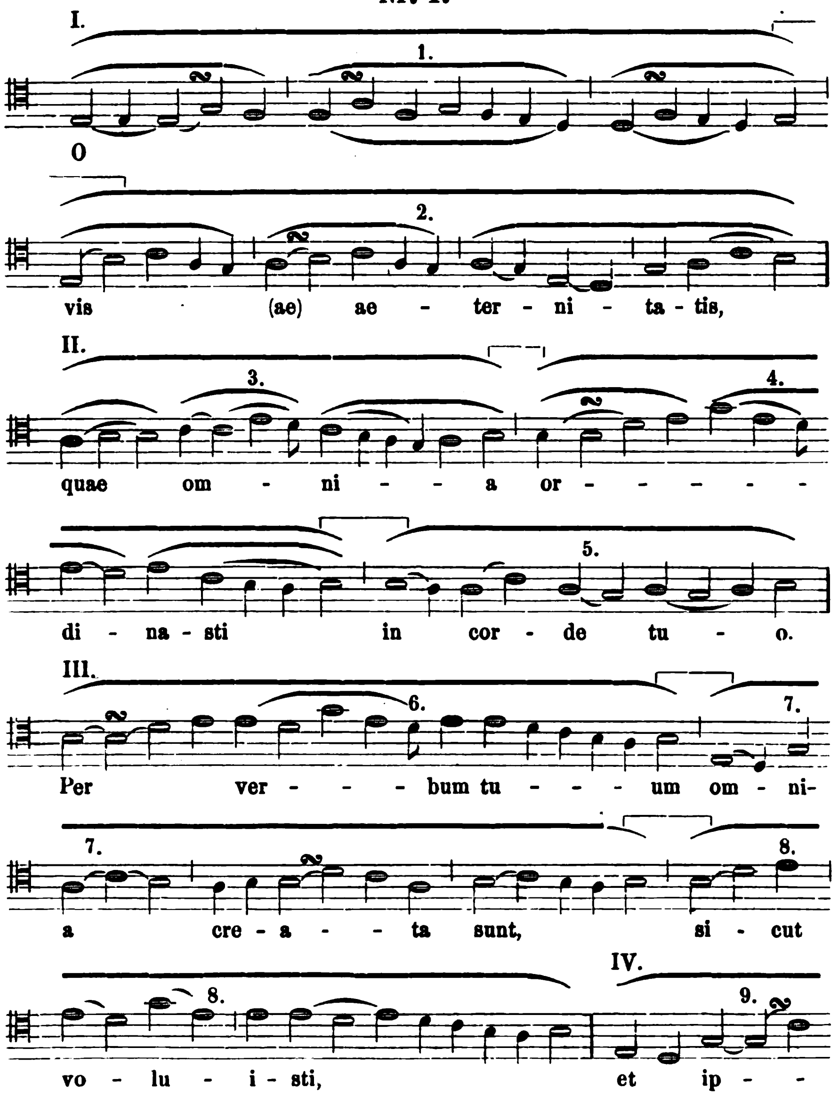
Faksimile von Hildegard's Liedern im Codex zu Wiesbaden.



Fünf Lieder
der
heiligen Hildegardis.

(Text und Melodie nach dem Codex zu Wiesbaden.)

Nr. 1.




9. 10.
- - sum ver - bum tu - - - - um in - du - it
10. 11.
car - - - - - - - - - nem in for - - - -
11. 12.
- - ma - ti - o - - ne il - - - - - la, quae e - -
12. 13.
duc - ta est de A - - dam.
V. 14.
Et sic in - du - men - - - - ta
14. 15.
i - psi - us a ma - - xi-mo do - lo -
15. 16.
re ab - - - - - ster -
16. 17.
- - - sa sunt.
17.
℣ O quam
ma - gna est be - nig - ni - tas Sal - va - to - ris,

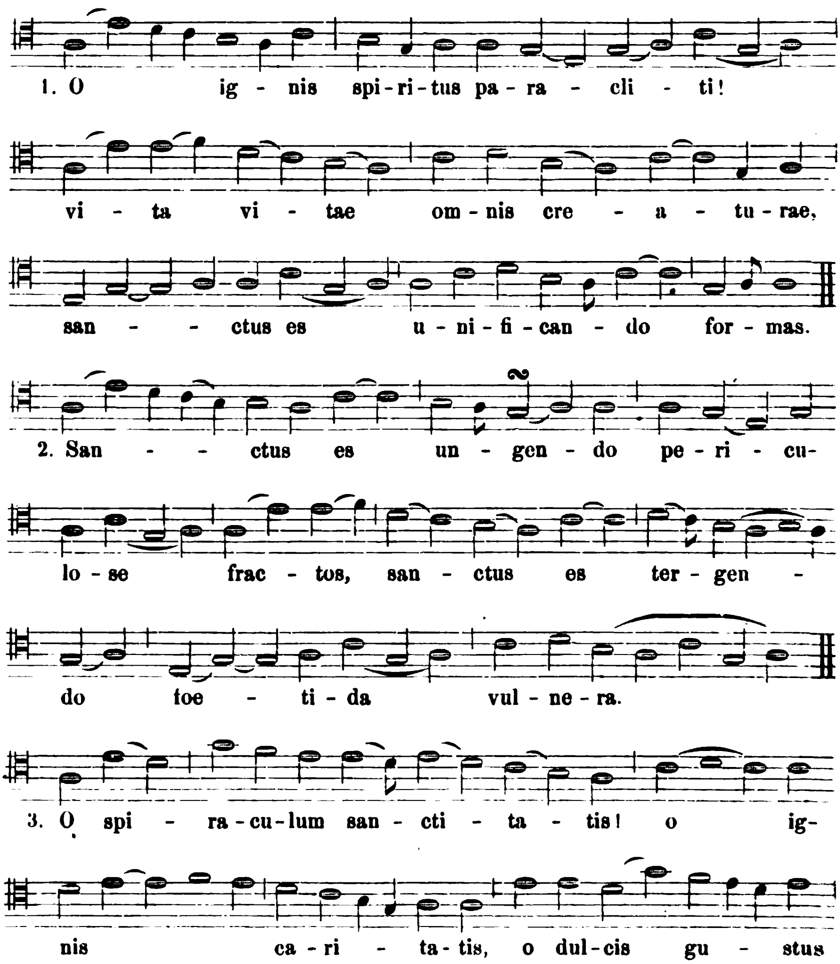

qui om - - ni - a li - - - be - - ra - vit
per in - - car - na - ti - o - nem su - am, quam di - vi-
ni - - tas ex - pi - ra - vit si - - - ne
vin - cu - lo . pec - ca - ti. Et sic.
Glo - - ri - - a Pa - tri et Fi -
li - - o et Spi - ri - tu - - i
san - cto. Et sic.

Nr. 6.


O pa - stor a - ni - ma - rum et o pri -
ma vox, per quam om - nes cre - a - ti
su - - - - mus, nunc ti - bi,
ti - bi, pla - ce - at, ut dig - ne - - ris nos


li - be - ra - re de mi - se -
'ri - is et lan - - guo — ri - -
bus no - - - - - stris.

Nr. 53.


1. O ig - nis spi - ri - tus pa - ra - cli - ti!
vi - ta vi - tae om - nis cre - a - tu - rae,
san - - ctus es u - ni - fi - can - do for - mas.
2. San - - ctus es un - gen - do pe - ri - cu-
lo - se frac - tos, san - ctus es ter - gen -
do foe - ti - da vul - ne - ra.
3. O spi - ra - cu - lum san - cti - ta - tis! o ig-
nis ca - ri - ta - tis, o dul - cis gu - stus


in pe - cto - ri - bus et in - fu - si - o cor - di - um
in bo - no o - do - re vir - tu - tum. 4. O fons
pu - ris - si - mus, in quo con - si-
de - ra - tur, quod De - - us a - li - e - nos
col-li - git et per - di - tos re - qui - rit.
5. O lo - ri - ca vi - tae et spes com - pa - gi - nis
mem-bro - rum om - ni - - um et o cin - gu-lum
ho - ne - sta - tis! sal - va be - a - tos. 6. Cu -
sto-di e - os, qui car - ce - ra - ti sunt ab i - ni - mi -
co, et sol - ve li - ga - tos, quos di -
vi - na vis sal-va - re vult.


7. O i - ter for - tis - si - mum, quod pe - ne - tra - vit
om - ni - - - - a in al - tis - si - mis et in ter-
re - nis et in om - ni - bus a - bys - - - -
sis, tu om - nes com - po - - nis
et col - li - gis. 8. De te nu - bes fluunt, ae - ther
vo - lat, la - pi — des hu-mo-rem ha - -
bent, a-quae ri - vu-los e - du — cunt
et ter - ra vi - ri - di - - ta - tem su - dat.
9. Tu e - ti - am semper e - du - - cis
doc-tos per in - spi-ra - ti - o - nem sa-pi - en - ti-
ae lae - ti - fi - ca-tos. 10. Un - de laus ti -


bi sit, qui es so - - nus lau - dis
et gau - di - um vi - tae, spes et ho - nor for -
tis - si - mus, dans prae - mi - a lu - cis.

Nr. 68.


1. O dul-cis - si - me a - ma - tor, o dul - cis - si - me
am - ple - - - - xa - tor, ad - ju - va nos,
cu - sto - - di - - - - re vir - gi - ni - ta -
tem no - stram. 2. Nos su - - mus or - tae
in pul - ve - re; he - - - u! he - - - - -
u! et in cri - mi - ne A - - - - - dae;
val-de du - rum est, con - - - tra - di - ce - - - re,
quod ha - - bet gu - stus po - mi, tu e - ri -


ge nos, sal - va - tor Chri - ste. 3. Nos de - si -
de - ra - mus ar - den - tes te se - qui. O quam
gra-ve no - - bis mi - se - ris est,
te im - ma - cu - la - tum et in - no - cen - tem re - gem
an - ge - lo - rum i - - - mi - - - ta - ri.
4. Ta - - - men con-fi - di - mus in te, quod tu de-
si - de - res gem - mam re - qui - re - re in pu - -
tre - di - ne. 5. Nunc ad - vo - ca - mus te spon - sum
et con - so - la - to - - rem, qui nos re - de - mi - sti
in cru - - - - - - - - - ce. 6. In tu - o
san-gui - ne co - pu - la - tae su - mus ti - - bi,


cum de - spon - sa-ti - o - - ne re - pu-di - an - tes vi - rum
et e - li - gen - tes te Fi - li - um De - -
- - - - i, pul-cher - ri - ma for - - - - -
ma! O sua - vis - si - mus o - - -
- - - - dor de - si - de - ra - bi - li - - um de - li-
ci - a — rum,
sem - per su - spi - ra - - mus post te in la-
cri - ma - bi - li e - xi - - li - - o, quan - do
te vi - de - - a - mus et te - cum
ma - ne - a - - mus. 7. Nos su - - mus in
mun - - - do et tu in men - te no -


- - - - stra et am-plec-ti - mur te in
cor - de, qua - si ha - be - - a - mus te
prae - - - - sen - tem. 8. Tu for - tis - si - mus
le - - - - o ru - pi - sti coe - - lum de - scen-
dens in au - lam vir - gi - - - - - - nis
et de-stru-xi-sti mor - - tem ae - di - fi - cans
vi - tam in au - re - - - a ci - vi - ta - te.
9. Da no - bis so - ci - e - ta - tem cum
il - - - - - la et per-man-e-re in te,
o dul - cis - si - me spon - se, qui ab-stra-xi-
sti nos de fau-ci - bus di - a - bo - li


pri - mum pa - ren - - tem no - strum se - - du - -
- - - - - - cen - tis.

Nr. 56.


1. O vir - ga ac di - a - de - ma pur - pu - rae re - gis,
quae es in clau - su - ra tu - a si - cut lo - ri - ca.
2. Tu frondens flo - ru - - i - sti in a - li - a vi - cis-
si - tu - di - ne, quam A - dam om - ne ge - nus hu - ma-num pro-
du - ce - ret. 3. A - ve, a - ve, de tu - o ven - tre
a - li - a vi - ta pro - ces-sit, qua A - dam fi - li-
os su - os de - - nu - da - ve - rat. 4. O flos! tu
non ger-mi - na - sti de ro - re nec de gut-tis plu-vi - ae,
nec a - ër de - su - per te vo - la - vit, sed di -


vi - na cla - ri - tas in no - bi - lis - si - ma vir - ga
te pro - du - - xit. 5. O vir - - ga! flo - ri - di-
ta - tem tu - am De - us in pri - ma di - e cre - a-
tu - rae su - ae pro - vi - de - rat. 6. Et de
ver - - bo suo au - re - am ma - te - ri - am,
o lau - da - bi - lis vir - go, fe - cit.
7. O quam mag - num est in vi - ri - bus su - - is
la - tus vi - ri, de quo De - us for - mam
mu - li - e - ris pro - du - xit, quam fe - cit spe - cu - lum
o - - - mnis or - na - men - ti su - i et
am - ple - xi - o - nem o - mnis cre - a - tu - rae


su - - ae. 8. In-de con - ci - nunt coe-le - sti - a
or - ga - na et mi - ra - tur o - mnis ter - ra,
o lau - da - bi - lis Ma - ri - - a, qui - a De - us
te val - de a - ma - vit. 9. O quam val -
de plangen-dum et lu - gen - dum est, quod tri - sti - ti - a
in cri - - mi - ne per con - si - li - um ser - pen - tis
in mu - li - e - rem flu - xit. 10. Nam ip - sa mu - li - er,
quam De-us ma - trem o - mni-um po - su - it, vis - ce -
ra su - - a cum vul - ne - ri - bus ig - no - ran - ti - ae
de - cerp - sit et ple - num do - lo - rem ge - ne-
ri su - o pro - tu - lit. 11. Sed o au - ro - ra, de ven-



Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

This book may be kept

FOURTEEN DAYS

A fine of TWO CENTS will be charged for each day the book is kept overtime.

7 De '35			
[illegible]			
AP 22 '76			
DE 21 '87			

DEMCO 291-B